DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 1. JANUAR 1969 | NUMMER 1

Zum neuen Jahrgang

Wir beginnen mit dieser Nummer den zweiten Jahrgang unsres Blattes (Der erste konnte nicht mehr als 21 Nummern haben: No. 1 erschien am 15. Januar, und die ersten drei Nummern kamen in Monatsabständen heraus).

Wir vertrauen darauf, daß unsre bisherigen Leser uns treu bleiben werden.

Alle, die mit der Herausgabe des „Sozialist" zu tun haben, haben sich redlich und feurig, ernst und hingebend bemüht, zu halten, was sie versprochen haben.

An den Lesern ist es, unser bisheriges Werk zu beurteilen. Mögen sie den ersten Jahrgang nun noch einmal durchgehen und zusehen, ob es nicht schade ist, daß die Worte, die wir sprechen, erst zu so wenigen dringen.

Wir gehören nicht zu denen, die das Herz auf der Zunge haben, wenn es sich nicht um die allgemeinen Nöte unsres Volkes, sondern nur um private Kümmernisse handelt. Aber wir dürfen in diesem Augenblick der Rückschau wohl sagen, daß das Häuflein, das sich zur Herausgabe des „Sozialist" zusammengetan hat, manche Sorge hinter sich und, fürchten wir, manche vor sich hat.

Tut nichts! Wir gehen unsern Weg weiter.

Die Blätter, die wir in die Hände der Leser geben, sind nicht bloß dazu bestimmt, einmal gelesen und dann nicht mehr beachtet zu werden. Wir hoffen, daß recht viele Abonnenten das Blatt sammeln und wert halten werden.

Die, denen der „Sozialist" lieb geworden ist, die unsre Stimme nicht missen möchten, die unsre Wege mit uns gehen, bitten wir, uns bei der Verbreitung des Blattes zu helfen. Wenn jeder Abonnent uns einen neuen Leser zuführt, sind wir finanziell gesichert und können sogar daran denken, den Umfang des Blattes zu vergrößern, seine Ausstattung zu verbessern.

Die Leser wissen, daß der „Sozialist" in unlöslicher Verbindung steht mit dem Sozialistischen Bunde, und daß für uns also mit Reden, Schreiben und Lesen nicht genug getan ist. In diesen Blättern wird eine Auffassung des Sozialismus, des ganzen Lebens vertreten, die zur Tätigkeit, zum Beginn, zur Verwirklichung aufruft.

Der „Sozialist" vertritt daher einen Sozialismus, der anders ist, als das, was bisher in Deutschland fast ausschließlich Sozialismus genannt wurde.

Wir sind nicht der Meinung, daß man mit der Begründung von gerechten Einrichtungen des Güteraustausches warten müsse, bis eine bestimmte organisierte Volksschicht die politische Macht errungen hat.

Wir sind vielmehr der Meinung, daß der Aufbau der neuen Gesellschaft von niemanden und von nichts gehindert werden kann, wenn die arbeitenden Menschen sie aufbauen wollen.

Wir sind nicht der Meinung, daß erst eine noch weitere Entwicklung des Kapitalismus abgewartet werden müsse, die den Sozialismus bringen werde.

Wir sind vielmehr der Meinung, daß, je weiter sich der Kapitalismus und die geistige Verödung, die er mit sich führt, verbreitet, um so schwerer die Aufgabe derer wird, die die Menschen unsres Landes zum Volk und zur Kultur organisieren wollen.

Wir sind nicht der Meinung, daß der Fortschritt in unsrer Zeit unverkennbar sei.

Wir sind vielmehr der Meinung, daß überall, wohin man blickt, die Zeichen des Verfalls, der Gemeinheit, der Wüstheit zu finden sind; daß es die Einzelnen sind, die sich diesem Untergang des Gemeingeistes und des individuellen Geistes entgegenstemmen müssen.

Der Sozialismus eine geistige Bewegung — aus dieser Erkenntnis heraus sind wir vorgegangen und werden wir weiterhin handeln.

Die Menschen zum Geiste, zu ihrem eigenen Geiste zu erwecken, das ist unsre Aufgabe. Nicht um kaltes Wissen oder gar aufgeputzte Bildung handelt es sich, — sondern um den Geist, der schöpferisch ist, der den Menschen zur selbsteigenen Gestaltung seines Lebens und der Einrichtungen des Mitlebens mit den andern drängt. Niemand, den es nach Schönheit und Kraft der Wirklichkeit verlangt, darf es verkennen, wenn er Umschau hält: wohin er blickt, macht sich die Geistlosigkeit breit und ihre Schwester, die Brutalität.

Er sehe zu, wie die deutschen Völker regiert werden;
er blicke hin, wie bei allen öffentlichen Angelegenheiten, in Parlamenten und Zeitungen, nicht die Gerechtigkeit, nicht das Gemeinwohl entscheidet, sondern die Vorteile der Partei und der Interessegruppen;
er horche auf, wie die Stimme der Begeisterung, des Zorns, der Inbrunst immer seltener ertönt;
er merke, wie die alles überschauende Klarheit immer mehr verloren geht;
er gewahre mit Staunen, wie das Bedürfnis großer Freiheit, stürmischer Lebendigkeit, der Geist der Auflehnung und der Selbständigkeit auch in den gedrückten Massen immer seltener wird;
er achte darauf, wie an die Stelle der herrlichen und herrischen Kunst mehr und mehr die schmiegsame, liebedienerische Mode und das feile Vergnügen und oft genug der schmutzige Genuß tritt;
er schaue sich um, wie die Erwachsenen gedrillt und bevormundet und geduckt werden, wie die Kinder so aufwachsen, wie es der Junker- und Börsenstaat und die Kirche haben will;

er sehe auf all das geistige und leibliche Elend und dann frage er sich selbst: ob er zu den Massen gehört, die das alles mit immer zunehmender Stumpfheit über sich ergehen lassen? ob er zu den Privilegierten zählen kann und zählen will, die den Tanz ums goldene Kalb tanzen, ob er sich mit den politischen Parteien begnügen will, die vor lauter eifriger Beschäftigung mit den Einzelheiten der Gesetzgebung allesamt die Frische, den Unternehmungsgeist und Wagemut, den großen Blick übers Ganze hin mehr und mehr verlieren? oder ob er zu uns Sozialisten stoßen will, die Geist erwecken, Geist verbreiten, Geist tun wollen?

Wer bei uns ist, der helfe uns!

*

Der „Sozialist" wird auch im kommenden Jahre sich bemühen, den schöpferischen Geist der Gestaltung schöner und freudeschaffender Wirklichkeit aus allen Ländern und Zeiten in seinen Spalten zu sammeln.

Wir haben im ersten Jahrgang seltene, verschollene, zu wenig beachtete Stücke von Schiller, Richard Wagner, Herder, Fichte, Jean Paul, Bettine von Arnim, Edgar Bauer und manchen andern wieder ans Licht gezogen, und keiner unsrer Leser ist so gebildet, daß er sagen kann, das alles sei ihm vertraut gewesen. Wir werden in diesen Veröffentlichungen fortfahren.

Wir werden auch fernerhin den Schriften des großen P. J. Proudhon, der in vielen Stücken unser Vorfahr und unser Führer ist, einzelne Stücke entnehmen, zumal solche, die in Deutschland noch völlig unbekannt sind. Wir sind das einzige deutsche Blatt, das diesen größten aller Sozialisten zu Worte kommen läßt.

Wir haben Grund zu der Hoffnung, daß zu den Dichtern und Künstlern, die bisher schon eingesehen haben, daß der „Sozialist" ihre Sache verficht, noch neue kommen werden.

Wir werden auch weiterhin neben den Beiträgen unserer ständigen und gelegentlichen Mitarbeiter Zuschriften aus dem Leserkreis, die von allgemeinem Interesse sind, veröffentlichen.

Die praktischen Fragen der Siedlung, der Vereinigung von Landwirtschaft, Industrie, Handwerk und Unterricht, der Genossenschaft, der Tauschbank werden wir mehr als bisher in den Kreis der Erörterung ziehen.

Auf die freie Schule und den Umgang mit den Kindern werden wir unser besonderes Augenmerk richten.

Wir werden Schilderungen des tatsächlichen Lebens aus Stadt und Land, aus der Fabrik, der Kaserne, der Schule, von der Landstraße und aus den Gefängnissen bringen. Wir achten auf die Unterschiede der Lebensführung und des Volksgeistes in den einzelnen Ländern und Landschaften.

*

Nun wollen wir schließlich unsre Leser noch auf einen Umstand ausdrücklich hinweisen, der den meisten gewiß schon sowieso aufgefallen sein wird. Die gesamte Presse bewahrt über uns und unsre Bestrebungen und unsre Veranstaltungen tiefes und einhelliges Schweigen. So froh auch die Schriftsteller und Zeitungsschreiber sonst immer sind, wenn sie auf einen neuen Stoff verfallen, der noch nicht abgegrast ist, es hat sich in diesem Jahre in der gesamten bürgerlichen Presse kein ernsthafter Schriftsteller und nicht einmal ein Zeilenschinder gefunden, der das neue Blatt und die neue Erscheinung unseres Sozialistischen Bundes gewürdigt hätte. — Wir haben, als wir dem Ersuchen Folge leisteten, die Rede gegen den Krieg von Leo Tolstoi zu veröffentlichen — wir taten es, nachdem mehrere große Tageszeitungen in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz den Abdruck abgelehnt hatten — diese Nummer an alle größeren und mittleren bürgerlichen und sozialdemokratischen Blätter verschickt. Es handelte sich um eine prachtvolle Manifestation eines verehrungswürdigen Mannes im höchsten Alter, eines Mannes, den alle Richtungen als selten große Persönlichkeit betrachten. Nun, in der gesamten deutschen Presse hat ein einziges sozialdemokratisches Blatt — keines von den größeren — diese Rede zum Abdruck gebracht; sonst nirgends auch nur eine Erwähnung!

Ein weiteres Beispiel: als unser Kamerad Mühsam vorübergehend verhaftet und in eine „sensationelle Affäre" verwickelt war, ging es nicht anders: die besondere Richtung, die er und die von ihm begründete Gruppe in München vertrat, mußte erwähnt werden. Es ist kaum zu sagen, was für grotesker Unsinn da zum Vorschein kam! Wir haben nirgends ein vernünftiges, kaum irgendwo ein wahres Wort gelesen. Was wir hier erwähnen, ist noch einmal ein Grund, warum wir unsre Leser, unsre Freunde bitten:

Werbet uns neue Leser!

SAINT-SIMON

Von *Sigmund Engländer*)*

Die Industrie ist nicht die Herrschaft des Materialismus, sondern durch sie siegt im Gegenteil der Geist über die Materie, und je höher die Industrie sich entwickelt, desto mehr hat die Intelligenz und die Macht des Menschen Boden gewonnen.

St. Simon hat das große Verdienst, diese Bedeutung der Industrie zuerst erkannt zu haben. Einzelne Denker hatten wohl schon früher Worte zu Ehren der Arbeit gesprochen und geahnt, daß dieselbe den großen Unterschied zwischen der antiken und modernen Welt bilde. J. J. Rousseau wollte, daß sein Emile die Profession eines Tischlers lerne. Er wollte dadurch der Aristokratie zeigen, daß sie die Industrie nicht verachten dürfe. Aber alle diese einzelnen sentimentalen Aeußerungen verschwanden neben der allgemeinen Verachtung, in welcher die Industrie bis zur Revolution stand. Noch im Jahre 1781 mußte die Akademie von Madrid eine Preis-Aufgabe ausschreiben, um beweisen zu lassen, daß die nützlichen Gewerbe nichts Ehrenrühriges haben. Der Geist des Feudalismus, der auch jetzt noch nicht ausgestorben ist, war ehemals noch weit mächtiger. Geld und Militärmacht waren die einzigen Elemente der bürgerlichen Gesellschaft. Der englische Kardinal von Winchester rief in seiner Todesstunde aus: „Wie ist es möglich, daß ich sterben soll, da ich doch so reich bin? das Gold ist denn doch nicht zu allem im Stande!" Es war eine traurige Zeit, als das Kaisertum bestand und die menschliche Würde in der zahlreichsten Klasse nicht anerkannt wurde.

St. Simon, der während dieser Zeit lebte, hat das große Verdienst, die Bewegung zu Gunsten des Arbeiterstandes, welche nach dem Falle Robespierres und der Verurteilung Baboeufs aufgehört hatte, wieder belebt zu haben. Als der Sturm von 1793 vorübergebraust war, stellte sich eine Tendenz ein, die Bourgeoisie auf den Ruinen des ehemaligen Feudalwesens zu befestigen, aber von dem Volke der Arbeiter war nicht mehr die Rede. Frankreich vergaß noch weit mehr die Ansprüche der Arbeit, als der Purpurmantel des Kaisers erschlaffend über dem Lande lag. Mitten in dem Rausche, den das Siegesgeschrei der

*) Entnommen dem im Jahre 1864 erschienenen vierbändigem Werke Sigmund Engländers: „Geschichte der französischen Arbeiterassoziationen", aus dem wir später noch weitere Stücke veröffentlichen werden.

Die Kirche, der Staat und das Individuum

Von EDGAR BAUER

Vorbemerkung: Ueber die Bedeutung Edgar Bauers für die Befreiung des Geistes vergleiche man „Zur Geschichte des Wortes Anarchie" in No. 7 und 8 des ersten Jahrgangs des „Sozialist". Da Edgar Bauer ein so tief Verschollener ist, müssen wir es als unsere Aufgabe betrachten, ihn wieder ans Licht zu ziehen. Das Stück, das wir heute bringen, ist völlig unbekannt und von Bauer selbst versteckt worden. Im Jahre 1847 erschien in fünf Bänden die „Bibliothek der deutschen Aufklärer des achtzehnten Jahrhunderts", herausgegeben von Martin von Geismar. Den fünften Band eröffnete der Herausgeber mit einer „Geschichte des Luthertums im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert" (S. 1—173). Unter dem Deckuamen Martin von Geismar versteckte sich Edgar Bauer, der einigen Grund zu dem Versteckspiel hatte: die fünf Bände waren von ihm verfaßt und erschienen, während er als Staatsgefangener auf der Festung Magdeburg saß. Durch Urteil des Kammergerichts war er auf vier Jahre eingesteckt worden. Der Titel ist von uns hinzugefügt worden; es handelt sich um Stücke, die sich an verschiedenen Stellen der Einleitung, die durchweg wertvoll ist, finden.

Es giebt keine Einrichtung in der menschlichen Gesellschaft, die nicht in dem Menschen ihren Grund und Ursprung hätte.

Die Kirche entspringt aus der Religion, d. h. aus dem Gefühl der Geistesarmut des Einzelnen, welcher den allgemeinen Geistesreichtum nur in seinem Gotte anschauen kann; der Staat entspringt aus dem Gehorsam, d. h. aus dem Gefühl der Unselbständigkeit des Einzelnen, welcher die allgemeine Macht und Makellosigkeit nur über sich in der Regierung und in dem Gesetzbuche anschauen kann. Nicht die Kirche macht die Religion, nicht der Staat macht den Gehorsam, sondern die Religion schafft eine Kirche, und der Gehorsam erzeugt einen Staat.

Nun bin ich ein Revolutionär, wenn ich die Institutionen auf ihren wahren Ursprung, in das menschliche Gemüt zurückführen und zum Eigentum des Einzelnen machen will, wenn ich es ausspreche, daß es nur der Einzelne ist, in, für und durch welchen die Institutionen zu wirken haben. Der Revolutionär greift nicht den Grund an, auf welchem die Institutionen stehen, nicht den Boden, aus welchem sie erwachsen.

Der religiöse Revolutionär erkennt es vielmehr an, daß die Religion etwas Heiliges sei, er wendet sich nicht gegen das Gefühl der Geistesarmut, aber er will jeden Einzelnen in den Besitz der Religion bringen.

Der politische Revolutionär erkennt es an, daß der Mensch gesetzlichen Sinnes, von staatlicher Treue sein müsse, aber er will den Einzelnen in den Besitz der Staatsidee, in den Besitz des Gesetzes bringen.

Nun fallen vor dem Einzelnen, welcher Eigentümer der Religion, und dessen Herz der Sitz Gottes ist, alle Dogmen: er hat sie in sich.

Und vor dem Einzelnen, welcher ein Proprietär der Staatsidee ist, fällt die äußerliche Regierung, fällt das Gesetz: er hat es in sich. Ist der Einzelne Gesetz, so fällt der Staat, ist der Einzelne Religion, so fällt die Kirche.

Der religiöse Revolutionär offenbart also das Geheimnis der Kirche, daß nämlich ihre wahre Existenz das Chaos der Dogmenlosigkeit ist.

Und der politische Revolutionär demaskiert den Staat, daß seine wahre Existenz die Anarchie ist.

Ist nämlich die Religion ein Erzeugnis der Geistesarmut, entspringt sie aus der Angst des Einzelnen, welcher sich leer, nichtig, erkenntnislos fühlt, wie kann aus haltlosen Einzelnen eine gehaltvolle Gemeinschaft entstehen?

Und ist der Staat ein Erzeugnis des Abhängigkeitsgefühls, entspringt er aus der Not des Einzelnen, welcher sich unmächtig, roh, verbrecherisch fühlt, wie kann aus rohen Einzelnen eine geistreiche Gesellschaft erwachsen?

Die Herrlichkeit der Kirche ist daher eine plumpe Lüge und die Kraft des Staates eine Komödie. Die Kirche ist eine Sozietät, welche der Armut ihrer Kinder mit Dogmen und Sakramenten abhilft, und der Staat ist eine Verbindung, welche der Hilflosigkeit der Gehorsamen, Treuen durch Polizei, Strafgesetze und Gefängnisse abhilft. Durch die Aufstellung von Dogmen, d. h. von Meinungen, die ewig, unumstößlich, heilig herrschen sollen, beweist die Kirche nichts weiter, als daß sie die in Formeln gebrachte Denkunfähigkeit ist. Und durch die Aufstellung von Gesetzen, welche auf den ewig regsamen Geist, auf die unendliche Verschiedenheit gesellschaftlicher Ereignisse, deren keines dem andern gleicht, passen sollen, beweist der Staat, daß er nur die organisierte Anarchie ist.

Die Kirche und der Staat müssen sich vor Demaskierung hüten, sie müssen sich gegen ihre Revolutionäre richten, und doch müssen sie, wie bei allen ihren Betätigungen, so auch in ihrem Kampfe mit den Revo-

---

Armeen hervorgerufen, war nur ein Mann, der das soziale Problem verstand und, trotz des damals herrschenden lauwarmen Liberalismus bis zum äußersten Radikalismus vordrang. Dieser einzige Mann, dieser Träumer, der die Realität der Situation am besten begriff, dieser Mann, der die Ansprüche der Enterbten völlig verstand, der das furchtbare Geschrei, das aus den Tiefen der Nation empordrang, und für welches alle andern Leute taub waren, hörte, dieser Einzige unter so vielen war St. Simon. Der Liberalismus der Restauration hatte sich höchstens furchtsam mit zahmen Untersuchungen über Arbeitslohn, Findlinge und nationalökonomische Sophismen beschäftigt. Nur St. Simon war auf den Grund der Dinge gegangen und hatte begriffen, daß unser Jahrhundert eine soziale Reform durchführen müsse, welche der Abschaffung des Feudalismus gleichkommen sollte. Er war der Erste, welcher die Arbeit als die Grundlage der Gesellschaft hinstellte und dem 19. Jahrhundert eine höhere Mission zuschrieb als der Revolution, welche das Ende des 18. Jahrhunderts gebildet hatte.

St. Simon war der erste in Frankreich, welcher aussprach, daß es sich in unserer Zeit weniger um politische als um soziale Fragen handle. Durch den St. Simonismus wurden später die französischen Arbeiter aufgerüttelt und wurden sich bewußt, daß die Gesellschaft sich ihrer annehmen müsse. St. Simon hat nicht nur der Welt die Notwendigkeit gezeigt, daß sie sich mit den Fragen der Industrie beschäftigen müsse, sondern er hat auch den Müßiggang gebrandmarkt und die Arbeit verherrlicht; er hat das Prinzip der Assoziation in den Vordergrund gestellt, neue Ideen in die Finanzwissenschaft und die Nationalökomie gebracht und vor allem die wichtige Streitfrage des Sozialismus in Bezug auf die Ansprüche der Arbeiter angeregt.

Außer St. Simon hatte nur noch Sismondi schon am Anfange dieses Jahrhunderts die Industrie in ihrer Wiege als das Kind erkannt, das bald zum Riesen heranwachsen sollte. Allein Sismondi geriet, als er zur Anschauung der künftigen Größe der Industrie gelangte, in eine gewaltige Furcht vor derselben. Er erzählt in dieser Beziehung eine Geschichte, die er in seiner Kindheit gehört hatte, und die ihn an die zu große Macht der Industrie erinnerte. Ein Mann, der einen Zauberer bei sich beherbergte, sah, wie derselbe jeden Morgen einen Besen nahm, und indem er gewisse magische Worte an denselben richtete, ihn in einen Wasserträger verwandelte, der nach dem Flusse ging und ihm Wasser brachte. Den nächsten Morgen belauschte der Mann abermals und merkte sich die Zauberworte, durch welche der Hexenmeister den Besen in einen Wasserträger verwandelt hatte; er

lutionären ihre Lüge zur Schau legen. Das ist ihr Fluch.

Womit will denn der Staat den Revolutionär widerlegen? Durch Gewalt! Die Herrlichkeit, die durch Gott instituiert zu sein behauptet, hat keine geistreichere Waffe als die Gewalt. Und womit will die Kirche die Wallungen und Bedürfnisse des religiösen Herzens befriedigen? Durch Formeln, durch Sakramente, durch ein Stück Brot und einen Schluck Wein, durch den Chorrock und durch das Päffchen. Womit will sie die göttlichen Inspirationen widerlegen? Durch Verfluchung. Der Fluch ist die letzte Waffe der Liebe.

Indem nun der religiöse Revolutionär von der Religion das Kirchliche abstreift und den Einzelnen zur Kirche macht, so beweist er zwar der Kirche die Schattenhaftigkeit ihrer Formeln; und indem der politische Revolutionär das Staatliche vom Gesetzlichkeitssinn abstreift und den Einzelnen zum Staate macht, beweist er zwar dem Staate, daß seine Institutionen Schemen sind, in denen kein Biut pulsiert; aber beide Revolutionäre richten doch nichts aus.

Die religiöse Freiheit des Revolutionärs besteht darin, so sehr Knecht der Religion zu sein, daß er nicht mehr der äußerlichen Dogmen und Sakramente bedarf, um überall göttlich zu leben und zu sterben.

Die politische Freiheit besteht darin, so sehr Knecht der Staatsidee, d. h. der Abhängigkeit und Gesetzlichkeit zu sein, daß ich gar nicht mehr der äußerlich zwingenden Gesetze bedarf, um in Allem, was ich denke und handle, politisch und gesetzlich zu denken und zu handeln.

Die religiöse Freiheit vollendet also die religiöse Knechtschaft, und die politische Freiheit ist nichts anderes als eine Vollendung der staatlichen Sklaverei.

Kirchliche Dogmen überheben mich der religiösen Seelenarbeit, Sakramente gestatten es mir, zuweilen weltlich-unabhängig zu sein, ja meine eigenen Gedanken zu haben, wenn ich nur zu Zeiten wieder kirchlich bin und das Vaterunser bete; sie befreien mich auf Augenblicke von der Kirche. Das Abendmahl z. B., in welchem ich ab und zu den Leib Christi speise, stellt mich zwar als einen recht mechanten Menschen hin, der an sich so nichtswürdig ist, daß ihm nur fremdes Wesen, fremdes Blut einigen Wert geben kann; aber es macht mich doch zufrieden, daß ich nun den Leib des Erlösers in mir habe, und ich gehe nun für einige Zeit wieder ruhig meinen Geschäften nach. Kenne ich aber nur ein geistiges Abendmahl, speise ich den Leib Christi mit Zähnen, die nicht stumpf werden, mit geistigen, nehme ich ihn in einen Magen auf, der nie überfüllt wird, in den geistigen, dann komme ich nie mehr von dem fremden Blute los, ich bin ein ewiger Knecht desselben, und es predigt mir meine Nichtsnutzigkeit, wo ich gehe und stehe.

Staatliche Einrichtungen machen mir meine politische Existenz bequem, eine gute Regierung sorgt vielleicht dafür, daß ich in meinen vier Pfählen, mit meiner Frau ein recht lustiger Philister sein kann, sie nimmt mir einen Teil meiner politischen Verantwortlichkeit ab, macht mich also ab und zu frei, wenn ich nicht vielleicht gerade das Unglück habe, ein hausbesitzender Stadtverordnetenkandidat zu sein, oder wenn ich nicht Steuern zahle. Der Revolutionär verwirft diese Freiheit; da soll ich auch in meinen vier Pfählen Staatsbürger sein, soll auch beim Kinderzeugen daran denken, daß ich Staatsbürger mache, und all mein Hab und Gut des Staates sein.

Beide Revolutionäre, wie gesagt, richten nun und nimmer was Rechtes aus.

Ist nämlich die Religion nichts weiter als der Ausdruck des Mißtrauens des Einzelnen in seine Geisteskraft, und ist die staatliche Idee nichts weiter als der Ausdruck des Mißtrauens kindischer, kurzsichtiger Tölpel in ihre eigenen Handlungen und in ihre Fähigkeit, männlich zu handeln, — bedeuten also beide die Angst des Einzelnen über sich als Einzelnen, so wird der Einzelne sich eben nimmermehr mit diesem bloßen Gefühl begnügen; die allgemeine Macht der Kirche und des Staates wird ihm allein genügen, und zwar diese allgemeinen Mächte mit ihren Dogmen, Gesetzen und Beamten. Läßt der religiöse Revolutionär die Geistesarmut des Menschen stehen, so wird er diese Armut nie verhindern können, sich bei den Prädikanten Rats zu erholen; und läßt der politische Revolutionär den Knechtssinn stehen, so wird der Knecht stets im Kragen des Gendarmen ein Venerabile haben Der Geistesarme und der Knecht bedürfen der heiligen Röcke.

Revolutionäre und Institutionen drehen sich mit ewigen, resultatlosen Kämpfen im Kreise; die Lösung der Frage liegt außer ihnen.

Wo der bescheidene, d. h. der pöbelhafte Einzelne ist, da wächst gleich neben ihm eine Allgemeinheit aus

---

konnte aber nicht die Worte hören, durch welche der Zauberer den Wasserträger wieder in einen Besen verwandelte. Sobald der Zauberer ausgegangen war, nahm er den Besen, sprach die magischen Worte, und der Wasserträger ging nach dem Flusse und brachte Wasser; er tat es ein zweites, drittes und viertes Mal. Das Reservoir des Mannes war voll, aber es war vergebens, daß er ihm zurief: „Genug!“ der Wasserträger fuhr fort, Wasser zu holen, und er sah die Gefahr vor sich, daß das ganzc Haus überschwemmt werden würde. Er bewaffnete sich daher mit einer Axt und hieb nach dem Wasserträger, aber er sah nun Fragmente des Besens auf die Erde fallen, die sich alle in Wasserträger verwandelten und alle nach dem Flusse liefen, und je mehr er die Wasserträger bekämpfte, desto mehr nahm ihre Anzahl zu, und der ganze Fluß wäre nach seinem Hause gebracht worden, wenn nicht der Zauberer nach Hause gekommen und die Magie zerstört hätte. Sismondi vergleicht dieses Wasser mit der Arbeit; beide seien nützlich, aber man könne von beiden zu viel haben. Durch die magischen Worte, welche die Philosophen ausgesprochen hätten, sei die Arbeit zu Ehren gebracht worden, alle Menschen seien in Industrielle verwandelt, und jede neue Anwendung der Wissenschaft habe die Arbeit vermehrt. Sismondi erschrak vor der Industrie, vor den Arbeitern, vor den Maschinen, vor der Geldmacht, vor dem 19. Jahrhundert.

Dagegen erfreute sich St. Simon, der gleichfalls die Bedeutung der Industrie erkannte, der Zukunft derselben, und sah in der Perspektive deren Entwicklung klarer als irgend einer seiner Zeitgenossen vor sich. St. Simon entwickelte, daß die industrielle Klasse hinlänglich befähigt sei, die Leitung der Gesellschaft zu übernehmen, und daß, wenn sie sich einigen würde, es ihr sehr leicht wäre, sich ohne gewaltsame Mittel von dem Adel, den Soldaten, den Rentiers, den Rechtsgelehrten und den Metaphysikern zu befreien. Wenn man, sagte er, die innere Geschichte Frankreichs aufmerksam studiert, so findet man in derselben Beweise, daß die arbeitende Klasse allein fortwährend an Wichtigkeit zugenommen hat, während die anderen Klassen fortwährend an Wichtigkeit verloren haben, daß die Gesellschaft notwendigerweise endlich an einem Punkte anlangen muß, an welchem diejenige Klasse, welche die nützlichsten Arbeiten vollzieht, auch die erste Rolle spielen wird. Auf diese Art war St. Simon der Erste gewesen, welcher für die arbeitende Klasse die höchste Stellung in der Gesellschaft forderte. Aber er ging noch weiter, und jene Schule, die nach der Februar-Revolution die Abschaffung alles Regierungswesens forderte, hat bloß

dem Boden. Schon Adam hatte einen Gendarmen im Leibe, sonst hätte er sich nicht aus dem Paradiese jagen lassen. Dann hätte er sich aber auch nichts verbieten lassen.

Es giebt halbe Revolutionäre, und mit ihnen läßt sich noch streiten. Es giebt z. B. manchen politischen Revolutionär, der nur die echte Regierung, die echte Teilung der Gewalten konstruiert; dieser läßt mit sich handeln, es kann ihm ja bewiesen werden, daß die bestehende Regierung die echte ist, oder man kann inm im Notfalle Konzessionen machen, er läßt doch wenigstens eine Art höherer Regierung stehen, obgleich er sich zum Richter darüber aufwirft — und es giebt auch ganze politische Revolutionäre, wie Marat, die alles verdächtigen, die an nichts haften; mit denen ist nichts anzufangen, als daß man sie niedersteche. So giebt es auch halbe religiöse Revolutionäre, welche nichts weiter als die echte Form des Sakramentes, den echten Inhalt der Lehre herstellen wollen, und sich nur, bis dieses geschehen ist, ein Urteil anmaßen, z. B. die Reformierten; auch mit diesen läßt sich ein Wort sprechen, sie stehen noch mit den Kirchlichen auf dem Boden der Formel; man gewinnt sie wieder oder man macht ihnen eine Konzession.

Aber es giebt auch ganze religiöse Revolutionäre, wie Schwenckfeld; zu ihnen hat man keinen Anknüpfungspunkt, kein Benehmen, als man verjage sie und verfluche sie.

Daß nun die echte Form des kirchlichen Lebens die Vereinzelung ist, in der man nur verflucht werden kann, die Vereinsamung, in der man für die ganze Welt taube Ohren haben muß, wie Carlstadt —, daß ferner die echte Form der politischen Bewährung das unerträgliche Betragen ist, in dem man nur niedergestochen werden kann, wie Marat; dies beweist, daß Religion und Politik, so sehr sie mit ihren Schöpfungen des Staates und der Kirche prahlen, vollkommen antisozial sind; und wiederum, daß Kirche und Staat, die sich ihres Geistes, ihrer vortrefflichen Gesellschaftlichkeit rühmen, ihre Revolutionäre nicht anders widerlegen können, als dadurch, daß sie sie von sich ausstoßen, durch Verdammung und Verbrennung, durch Gefangensetzung und Hinrichtung, dies beweist ebenfalls ihr böses Gewissen wegen ihres unsozialen Wesens: sie dürfen es nicht leiden, daß die Revolutionäre ihre wahre Existenz enthüllen, und indem sie es nicht leiden wollen, verraten sie sich. An ihren Waffen sollt ihr sie erkennen: sie strafen aber durch Verbannung aus ihrer Gesellschaft und beweisen damit dle Impotenz ihrer Sozietät. . . .

Der Mensch gilt nie mehr, als er will und zu behaupten weiß. Bekennt er seine Verwerflichkeit, die Rechtlosigkeit seiner Vernunft, die Schändlichkeit seines Willens, die angeborene Bosheit seines Gemütes, bringt er dies Bekenntnis der eigenen Unzulänglichkeit und Geistesblindheit in ein System und nennt dies System Religion, Dogma, Symbol, so wird er auch nicht mehr Geltung in Anspruch nehmen können, als dies System behauptet. Die Menschen werden sich unter einander verachten, werden es für gering halten, sich zu verfolgen, sich die Existenz zu nehmen, denn was liegt an einem elenden Wurm, wenn das allgemeine System, das System der Elendigkeit, nur stehen bleibt.

Giebt es kein Maß für die Einzelnen, als die oberste Formel, wonach sie alle schwach sind, so kann nichts anderes darans entstehen, als daß die Schwäche des einen Menschen der Schwäche des anderen mißtrauet. In der religiösen Gemeinde verachtet jeder den andern hinterm Rücken, mißtrauen sich die „Brüder" und stehen zu aller Zeit auf dem Sprunge, sich zu verketzern, zu peinigen, zu vernichten.

Es ist, als ob sich die Verwerflichkeit des einen in dem andern haßte, als ob der Unsinn des einen sich in dem Unsinn des andern töten wollte.

Die Religion ist Selbstverachtung, Selbstquälerei des Menschen, der sich in seiner Haut nicht häuslich einrichten kann. Die gegenseitige inquisitorische Quälerei ist nur eine Art der Selbstquälerei. Ein Haufe von Menschen, deren jeder mit sich nichts anzufangen weiß, als daß er sich zerknirscht in den Staub wirft und sich höchstens von einem fabelhaften Wesen aufgerichtet glaubt, wird auch in Gesellschaft nichts anfangen können, als daß man sich gegenseitig in den Staub wirft. Denn man ist nie zufrieden, selber im Staube zu liegen, man schielt dabei auf den Nachbar, ob er sein Antlitz tief genug zur Erde beugt. Was für ein unerträglicher Mensch ist aber auch ein Ehrenmann in einer Gesellschaft von Schurken! Ein Gerader in einer Gesellschaft von Buckligen. Die Religiösen haben alle einen kleinen Verlust auf dem Rücken, der sie niederbeugt, sie haben aber immer noch aufrechte

---

wiederholt, was schon St. Simon ausgedrückt hatte. Er sagte, daß die Gesellschaft gerade so betrachtet werden müsse, wie ein Individuum; sie sei genötigt, unter einem gouvernementalen System zu leben, bis sie das reife Alter erreicht habe, aber wenn sie hinlängliche Fortschritte in der Wissenschaft und in der Industrie gemacht habe, bedürfe sie keiner Regierung mehr, und ein administratives und industrielles System genüge vollständig für ihre Konstituierung. Die Entwicklung dieses Systems erschien daher St. Simon als die Hauptaufgabe unseres Jahrhunderts, und er sagte im „nouveau Christianisme", seinem letzten Werke, das auch sein Hauptwerk ist: „Alle sozialen Einrichtungen unseres Jahrhunderts müssen die physische und moralische Verbesserung der zahlreichsten und ärmsten Klassen zum Gegenstande haben".

St. Simon hatte daher den großen Gedanken zuerst, wenn auch auf eine furchtsame Weise entwickelt oder vielmehr konzentriert: daß die Menschheit einem Zustande entgegen gehe, in dem sich alles Regieren in ein bloßes Verwalten auflösen und anstatt der gouvernementalen oder militärischen Regierungsform die industrielle und administrierende Form eintreten werde.

Diese Anschauung der Industrie als eines Mittels der Befreiuung der Menschheit von der Autorität gehört St. Simon an. Er hat den politischen Atheismus geschaffen und die Revolution in die Nationalökonomie getragen. Mit allem Unsinn seiner Schule und allen Mängeln seiner Klassifikations- und Organisationsideen steht er doch durch seinen kritischen, tiefen Geist unsterblich da. Er ist durch seine Philosophie seinem Zeitalter weit vorangeeilt. Während seine Zeitgenossen sich nur an der Industrie bereicherten und in ihren Materialismus wie in einen Sumpf versanken, in dem alle Sterne für sie unsichtbar wurden, erblickte St. Simon in der Industrie die Philosophie und Freiheit wie ein Mineralog im Steine das edle Metall.

St. Simon hat gewöhnlich nicht praktisch in die Arbeiterbewegungen eingegriffen, allein er ist einer der ersten, der den Adelsbrief der Arbeit ausgefertigt und in seiner einsamen Stube Ideen ausgebrütet hat, die später mit blutigen Zügen niedergeschrieben worden sind.

Durch jenen geheimen Prozeß, durch welche philosophische Systeme in die Luft übergehen und von denen eingeatmet werden, die die Systeme selbst gar nicht kennen, drangen auch die Ideen St. Simons in die arbeitenden Klassen, obschon dieselben nicht einmal seinen Namen kannten. St. Simon hatte als Grundprinzip der neuen Gesellschaft den Satz aufgestellt, die ehemalige Weltordnung sei durch und

Gestalt genug, um nachzusehen, ob der Verlust des andern nicht zu klein sei.

Ist nur eine oberste Formel, ein allgemeines an alle zu legendes Maß, die Garantie der Eintracht, der Gesellschaftlichkeit, so muß diese Eintracht in jedem Augenblick zur Zwietracht und Verfolgung werden. Hab ich das Maß? Hast du das Maß? Hat er das Maß? Haben wir das Maß? Habt ihr das Maß? Haben sie das Maß? So wird man's unter einander schreien hören.

Menschen, die ihre Bedeutung erst von oben erhalten, können nie in ein inniges Verhältnis treten, erstens weil der an sich leere Geistessäckel des einen dem des anderen weder etwas zubringen, noch aus ihm empfangen kann, und dann, weil sie fortwährend nur damit beschäftigt sind, die Uniform zu mustern, in welche der eine und der andere durch die allgemeine Macht gesteckt sind.

Die allgemeine Glaubensformel ist also nichts Bindendes, sondern Vereinzelndes — gleich der politischen Staatseinrichtung.

Nichts ist isolierender als die Staatsuniform, in welche sich die Menschen durch ihre Regierungen stecken lassen, oder vielmehr zu deren Bestätigung sie die Regierungen einrichten. Der Sinn der Uniform ist, daß alle gleiche Nullen sind. Nur bei Verschiedenheiten, bei Gegensätzen, wie zwischen Mann und Weib, ist ein inniges Verhältnis möglich, nur einer in sich abgerundeten Persönlichkeit ist es möglich, sich sinnvoll, ohne Angst hinzugeben; nur solche Persönlichkeiten bedürfen einander, um sich mitteilend zu empfangen und um empfangend sich mitzuteilen. Uniformmenschen bedürfen höchstens der anderen, um sich bewundern zu lassen. Persönlichkeiten befruchten einander, zwischen einzelnen Uniformmenschen besteht nur eine geile Prostitution, bei der man sich verachtet, bezahlt, bespeit und mit Füßen tritt. ...

Der religiöse Geist steht im Gegensatze zur Natur und zur Geschichte. Der religiöse Geist hat Bedürfnisse, die Natur hat Gesetze; der religiöse Geist ist leidend und liebt die Sabbathstille, die Natur ist fortwährend im Schaffen, im Sausen, Wehen und Weben begriffen, der religiöse Geist beliebt, ein Punkt zu sein ohne Entwicklung, die Natur wechselt und ist in keinem Augenblick dieselbe wie vorher, der religiöse Geist sucht sich in sich zusammenzuziehen, um allen inneren und äußeren Kampf von sich abzuweisen, die Natur schafft durch den Kampf die Gegensätze, durch die Reibung der Elemente, durch Vernichtung und Verwesung, der religiöse Geist kennt nur eine Linie von seiner punktuellen Existenz aus nach oben, die Natur besteht in der Ausdehnung, der religiöse Geist will seinen Inhalt von oben erhalten, die Natur treibt in trotziger Selbständigkeit ihr Wesen.

In der Geschichte ist die Menschheit selbsthandelnd, in der Religion wird sie von oben geleitet, in der Geschichte ist der Anfang der Menschheit unvollkommen, sie ist ein Fortschreiten zum Vollkommeneren, in der Religion ist der Mensch ursprünglich vollkommen und fällt von seiner ersten Reinheit ab, daher geht die Menschheit in der Geschichte vorwärts, die Religion will sie in den Anfang zurückzwängen, in der Geschichte entwickelt die Menschheit nur denjenigen Inhalt, den sie in sich selber hat und haben kann, in der Religion steigt ein fremdes Wesen vom Himmel, um der Menschheit ihren Inhalt zu geben, die Geschichte stützt sich auf Fakten, welche die Religion für Teufelszeug erklärt, die Religion basiert auf Mythen, welche sie Fakta nennt, durch die Religion wird die Geschichte eine Fabel, durch die Geschichte wird die Religion ein Mythus, in der Geschichte widerlegt die Wahrheit von heute diejenige von gestern, um von der morgigen von neuem über den Haufen geworfen zu werden, in der Religion soll es nur eine einzige Wahrheit geben.

Marxismus und Sozialismus

Von *Gustav Landauer*

(Fortsetzung)*)

Die Prophezeihungen der Marxisten waren einmal so wahr, wie ein Prophetenwort nur wahr sein kann. Karl Marx war, obwohl er nur in seltenen Augenblicken der Erhöhung die echte Propheten- und Dichtersprache, meistens aber die Rede der Wissenschaft und nicht selten der wissenschaftlichen Gaukelei geführt hat, doch damals, als er zuerst auf Grund seiner Betrachtung des noch jugendlichen Kapitalismus seine Gedanken faßte und aussprach, ein echter Prophet. Das

*) Neuen Abonnenten wird der Anfang der Artikelserie gratis nachgeliefert.

---

für den Krieg konstituiert worden, die neue Weltordnung müsse für und durch die Arbeit konstituiert werden. St. Simon fühlte die sozialen Wunden, er sondierte sie, er war vertraut mit deren Natur, und hatte nur den einen Fehler, daß er wähnte, dieselben könnten durch eine Intervention des Staates geheilt werden.

St. Simon hatte unter Washington gedient und war hierauf fünf Jahre in Amerika geblieben. Er hatte daselbst die Ueberzeugung erlangt, daß die amerikanische Revolution einen großen Einfluß auf die soziale Lage Europas ausüben werde. Als die französische Revolution ausbrach, wurde er von den Stürmen, die ihn umgaben, nicht berührt, er hätte in die konstitutionelle Versammlung treten können, aber er dachte nur daran, ein großes industrielles Etablissement und eine wissenschaftliche Schule zu begründen.

Zu diesem Behufe assoziierte er sich mit einem Preußen, einem Grafen von Redern, mit dem er bis 1797 Spekulationen betrieb, welche reussierten und bloß dadurch unterbrochen wurden, daß sein Assoziè die Liquidation ihrer Geschäfte forderte. Nichts ist merkwürdiger, als St. Simon mitten in den politischen Stürmen der Zeit, bloß ein Element der Zukunft, an das er sich klammerte (die Industrie), wahrnehmen zu sehen.

Er schrieb später: „das parlamentarische und konstitutionelle System, das Viele als das letzte Wunder des menschlichen Geistes betrachten, ist bloß eine Uebergangsherrschaft zwischen der Feudalität, auf deren Ruinen und in deren Banden wir noch leben, und einer neuen Ordnung der Dinge". St. Simon erklärte die Arbeit für das Prinzip und für die Grundlage der sozialen Politik, er sagte: „Der Mensch muß arbeiten; der Rentier und Eigentümer, welcher keine Beschäftigung hat und nicht persönlich die Arbeiten leistet, welche sein Eigentum produktiv machen, ist eine Last für die Gesellschaft. Der Moralist muß die öffentliche Meinung dahin bringen, den müßigen Eigentümer dadurch zu bestrafen, daß er ihn alle Achtung verlieren läßt". St. Simon wollte demnach, daß die Arbeiter die materielle Leitung der Gesellschaft übernehmen sollen. Er begann schon im Jahre 1815 die Industrie als die wesentlichste Grundlage der modernen sozialen Organisation zu erblicken.

Er veröffentlichte um diese Zeit eine Reihe von Arbeiten unter dem Titel „L'Industrie", die er mit dem Motto versah: „Alles durch die Industrie, alles für sie!" Er verstand unter der Industrie jede produktive Arbeit, nicht bloß die Manufakturarbeit.

(Schluß folgt)

heißt aber: er war ein Warner. Er verkündete die Zukunft, die gekommen wäre, wenn es bei dem geblieben wäre, was er vor sich sah. Und auch insofern war er ein echter Prophet, einer von denen, die nicht bloß Warner, sondern auch Wirker sind, daß er selbst erheblich dazu beitrug, daß es nicht bei dem blieb, was seine Augen vor sich sahen, daß seine Warnungen Folge hatten und daß es anders gekommen ist. Seine Worte sagten, ohne daß er es so wußte: Ihr Kapitalisten, wenn es so weiter geht mit der rasenden Ausbeutung, der schnellen Proletarisierung, der wilden Konkurrenz unter euch selbst, wenn ihr euch immer weiter so gegenseitig auffreßt, ins Proletariat stoßt und die Betriebe zusammenzieht, in ihrer Gesamtheit verringert, die einzelnen immer mehr vergrößert, dann muß es ein schnelles Ende nehmen!

Es ist aber eben nicht so weiter gegangen. Der Kapitalismus hat eine solche weitverzweigte Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse geschaffen, so viel teuren, mittleren, billigen und Schundluxus zu befriedigen bekommen, die großen Industrien haben einen solchen Bedarf an Hilfsindustrien ins Leben gerufen, daß gar keine Form der Technik entbehrlich geworden ist, daß ganz neue Arten z. B. der Haus- und Dorfindustrien, der kleinen und mittleren Betriebe entstanden sind, daß selbst die Zahl der Hausierer und der Detailreisenden sich nicht vermindert hat, daß auch die Spezialgeschäfte, die kleinen und mittleren Verkaufsgeschäfte zwar auf manchen Gebieten verdrängt werden, dafür aber auf andern neue Möglichkeiten finden.

Mit dem Konkurrenzkampf ist es keineswegs nach dem abstrakten Schema oder der poetisch gesteigerten Verzweiflung immer schlimmer gekommen; wir sind noch mitten in der großen Bewegung der Vertrustung und Syndikalisierung, die zwar ohne Frage heute manchen kleinen Betrieben die Kundschaft und die Existenz nimmt, aber denn doch dafür sorgt, daß viele mittlere, große und ganz große ihre Gegenseitigkeit erkannt haben und sich gegen die Konsumenten verbünden, anstatt sich unter einander im Wettlauf um die Konsumenten totzurennen. Und wir sehen auch, wie die Kleinen von ihnen lernen und ihre Vereine und Genossenschaften bilden, um sich behaupten zu können. Die Vereinigungen der selbständigen Tischler haben ihre großen Ausstellungsräume und konkurrieren mit dem Großunternehmer; die kleineren Kaufleute schließen sich zu Einkaufsringen oder zur Festsetzung von Einheitspreisen zusammen. Der Kapitalismus bewährt überall seine Lebendigkeit; und statt daß seine Formen in den Sozialismus überleiten, benutzt er im Gegenteil die echt sozialistische Form der Genossenschaft, der Gegenseitigkeit für seine Zwecke der Ausbeutung der Konsumenten und des Marktmonopols.

Auch auf den Wegen der staatlichen Gesetzgebung ist dafür gesorgt worden, daß der Kapitalismus in den einzelnen Ländern recht kräftig am Leben blieb. Wie die Syndikate im Innern eines Landes dafür Sorge tragen, daß Unterbietung unterbleibt und Schmutzkonkurrenz nicht aufkommt, sorgt die Zollpolitik dafür, daß der Kapitalismus des einen Landes den des andern nicht niederringen kann; immer mehr geht die Tendenz der nationalen Zollgesetzgebungen und internationalen Abmachungen dahin, für die Gleichheit der Bedingungen auf dem Weltmarkt zu sorgen. Diese Gleichheit der Bedingungen war im System des Freihandels nur scheinbar gegeben, weil die Bevölkerungen, die Lohnverhältnisse, die Zivilisationen, die Techniken, die Naturbedingungen und die Preise und Mengen der verfügbaren Rohstoffe in den einzelnen Ländern nicht gleich sind; die Zollpolitik hat die Tendenz, tatsächliche Ungleichheiten durch künstliche Regulationen auszugleichen. Das ist erst in den Anfängen; vorläufig geht es auf diesem Gebiet noch barbarisch zu; jeder Staat sucht noch seine momentane Macht auszunutzen; aber wohin die Tendenz geht, merkt man schon deutlich.

Der Staat hat übrigens auch sonst überall mehr oder weniger dafür gesorgt, daß die schlimmsten Schärfen des Kapitalismus abgeschliffen wurden. Man nennt das Sozialpolitik. Ohne Frage haben die Arbeiterschutzgesetze gegen die wüstesten Auswüchse des Kapitalismus, die Kinder- und Jugendlichenausbeutung, gewisse Sicherungen geschaffen; und auch sonst ist durch staatliches Eingreifen, Reglementieren und Vorsorgen die Lage der Proletarier im Kapitalismus und damit die Lage des Kapitalismus gebessert worden. Eben diese Wirkung haben auch die Arbeiterversicherungsgesetze, zumal für den Fall der Krankheit gehabt.

Wichtiger aber noch als diese tatsächlichen Wirkungen für den Kapitalismus waren die moralischen Ergebnisse dieser Gesetzgebung. Sie hat für die Masse nicht nur der Proletarier, sondern auch der Politiker die Unterschiede zwischen ihrem Zukunftsstaat und dem Gegenwartsstaat verwischt. Der Staat eroberte sich und seiner Polizei eine neue Machtsphäre: die Inspektion über die Fabriken, die Vermittlung zwischen Arbeitern und Unternehmern, die Sorge für kranke, alte, invalide Proletarier, den Schutz gegen die Gefahren des Betriebs nicht nur, sondern der abhängigen und unsicheren Lage. Die landesväterliche Haltung des Staates, das kindliche Vertrauen zum Staat und seiner Gesetzgebung ist gestärkt und gesteigert worden. Die revolutionäre Stimmung in den Massen und den politischen Parteien ist wesentlich geschwächt worden.

Was die Unternehmer selbst taten, was der Staat besorgte, das förderten nun auch die Proletarier selbst nicht bloß durch ihre politische Mitarbeit an der staatlichen Gesetzgebung, sondern durch die Einrichtungen, die sie sich in eigener Solidarität schufen. Nicht umsonst haben Marx und Engels ursprünglich gar nichts von den Gewerkschaften wissen wollen. Sie hielten diese Berufsverbände für nutzlose, schädliche Ueberreste aus der Zeit des Kleinbürgertums. Sie ahnten wohl auch, welche Rolle die Solidarität der Arbeiter als Produzenten zum Nutzen der kapitalistischen Bestandsicherheit einmal spielen könnte. Aber sie konnten es keineswegs aufhalten, daß die Arbeiter sich nicht als von der Vorsehung erkorene Erlöser und Verwirklicher des Sozialismus gebärdeten, sondern als solche, die auch nur ein Leben haben und dieses Leben, das sie innerhalb des Kapitalismus zu führen genötigt sind, wohl oder übel so gut als möglich zu gestalten suchen. So schützen sich denn also die Arbeiter durch ihr Kassenwesen für den Fall der Arbeitslosigkeit, der Wanderschaft, der Krankheit, manchmal auch des Alters und der plötzlichen Sterbefälle gegen die Not. Sie sorgen, wo sie gegen die Arbeitsnachweise der Unternehmer oder der Gemeinden oder privater Stellenvermittler aufkommen können, für schnelle und ihren

Interessen entsprechende Arbeitsvermittlung. Sie haben angefangen, durch Tarifverträge, die beide Teile für längere Fristen binden, zwischen Unternehmern und Arbeitern gesicherte Beziehungen zu schaffen. Sie haben sich von der Wirklichkeit und den Erfordernissen der Gegenwart treiben lassen und sind durch keinerlei Theorien und Parteiprogramme davon abzubringen gewesen: Die Parteiprogramme und Theorien haben vielmehr dem folgen müssen, was die Wirklichkeit des kapitalistischen Arbeitsverhältnisses an Auskunftsmitteln geschaffen hat. Allerlei Doktrinäre und Idealisten, aus verschiedenen Lagern, wollen die Arbeiter daran verhindern, durch zweckmäßige Behelfe für ihre armselige und öde Gegenwart zu sorgen; aber das kann natürlich keinen Erfolg haben. Die Arbeiter lassen es sich gerne in Massen gefallen, daß man sie in schmeichlerischen und anbetenden Worten als die revolutionäre Klasse bezeichnet; aber man macht sie damit nicht zu Revolutionären. Revolutionäre giebt es nur in Massen, wenn es eine Revolution giebt; einer der schlimmsten Irrtümer der Marxisten, mögen sie sich Sozialdemokraten oder Anarchisten nennen, ist die Meinung, auf dem Wege über Revolutionäre könne man zur Revolution kommen, während man umgekehrt nur auf dem Wege der Revolution zu Revolutionären kommt. Ein paar Jahrzehnte lang Reinkulturen von Revolutionären schaffen, vermehren und beisammen halten wollen, um sie für den Fall der Revolution doch einmal sicher in der rechten Zahl zu haben, ist ein echt deutscher, kindisch pedantischer und schulmeisterlicher Einfall. Um die Revolutionäre braucht man nicht bange zu sein; sie entstehen wirklich in einer Art Urzeugung, — wenn nämlich die Revolution kommt. Damit die Revolution, ein gestaltendes Neue aber kommt, müssen die neuen Bedingungen geschaffen werden. Am besten werden sie von Unbefangenen geschaffen, von denen, die man wohl Optimisten nennt (obwohl sie es nicht zu sein brauchen), von solchen, die es noch gar nicht für ausgemacht halten, daß es zur Revolution kommen muß, die so innig von der Notwendigkeit und Gerechtigkeit ihrer neuen Sache erfüllt sind, daß sie Hindernisse und Gefahren gar nicht als unüberwindlich und unvermeidlich sehen. Von solchen, die nicht die Revolution. im besten Falle ein Mittel, wollen, sondern eine bestimmte Wirklichkeit, die ihr Ziel ist. Geschichtliche Erinnerungen können Schlimmes zu Stande bringen, wenn Menschen sich etwa als alte Römer oder Jakobiner drapieren, während sie ganz andere Aufgaben zu vollbringen haben; aber noch schlimmer ist diese Sorte Geschichtswissenschaft, die der verhegelte Marxismus gebracht hat. Wer weiß, wie lange wir schon die Revolution hinter uns hätten, wenn wir gar nie an eine bevorstehende gedacht hätten. Der Marxismus hat uns eine Art Gang gebracht, die an keine der vorhandenen Schrittarten erinnert, nicht einmal an die Echternacher Springprozession, bei der man immer zwei Schritte vorwärts und einen zurückspringt, wobei es also doch immer noch eine Vorwärtsbewegung giebt. Beim Marxismus aber macht man zielbewußte Scheinbewegungen dem Ziele der Revolution zu und entfernt sich gerade dadurch immer mehr von ihr. Es stellt sich heraus, daß das Insaugefassen der Revolution in seinem Ergebnis immer dem Bangen vor ihr gleichkommt. Es ist zu raten, beim eigenen Handeln nicht an das, was verhängt sein kann, zu denken, sondern an das, was zu tun ist. Die Forderung des Tages ist zu erfüllen: gerade von denen, die recht weithin, recht grundlegend und grundstürzend das Werk ihres Herzens, ihrer Sehnsucht, ihrer Gerechtigkeit und ihrer Phantasie bauen wollen.

Ganz anderes freilich müssen sie bauen, als die Flickwerke am Kapitalismus, wie wir sie, als Unternehmungen der Unternehmer, des Staats und der Arbeiter selbst, in diesen letzten Jahrzehnten beobachtet und jetzt eben in ihrem Zusammenhang schnell vorgeführt haben. (Wird fortgesetzt)

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden" in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsums unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt.

Beiträge sende man an

Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist" und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch Alfred Starke und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

DER SOZIALISTISCHE BUND

besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *Friedrich Schwalbe*, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart *Ernst Reichelt*, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Näheres durch den Gruppenwart *Wilhelm Wehner*, Mannheim, Riedfeldstrasse 20,V. bei Frey.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat.* Näheres durch den Gruppenwart *Hans Wittich*, München, Birkerstrasse 3,III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a* und vom *Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30.* — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man an *Fritz Flierl, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a.* — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8,* zu senden. — Verantwortlich für Redaktion und Verlag Fritz Flierl, Berlin. — Druck von Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26.

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 15. JANUAR 1910 | NUMMER 2

Gespenster

In allen Völkern hat der Glaube Gestalt gewonnen und ist oft von solchen weit über die Welt hin schauenden, tief in die Welt hinein bohrenden Dichtern, die man wohl Philosophen nennt, behandelt worden, der Glaube: wer je ein Unrecht begangen, müsse in immer neuen Gestalten sich immer wieder verkörpern, müsse durch die Tausende und Tausende von Jahren hin immer noch einmal ins Leben wiederkehren, immer für den Anschein anders und im Wesen der selbe, und werde immer neu in die selbe Lage gebracht, immer wieder das Unrecht, das seines ist, zu begehen, bis er doch endlich sich selber überwinde, nicht mehr bloß dem Anscheine nach und auf der Oberfläche ein anderer werde, bald ein Tiger, bald ein Lintwurm, bald ein wilder Mensch in allerlei Verkleidungen des Berufs, des Geschlechts, des Volks oder des Staates, sondern ein anderer im Kern und im Sinn seines Daseins, bis er durch die Wandlung, die ewig ist, wieder gut mache, was er in den Wandlungen der Zeiten gefrevelt.

Wenn das so ist, hat die preußische Justiz am Donnerstag den 6. Januar 1910 einen Tag des Heils gehabt, während das unselige Institut der preußischen Polizei allem Anschein nach noch lange auf ihre Erlösung von innen her warten muß. Denn was sie je beging, begeht sie leider noch. Sodaß es doch wohl wahrscheinlich ist, daß das Uebel dieser Institution nicht durch innere Einkehr, sondern durch äußeren Eingriff verschwinden wird. Der Justiz aber hat die Gnade den selben und nämlichen Vorfall noch einmal beschert, und siehe da: sie hat dieses Mal die Prüfung bestanden!

Der Redakteur des „Sozialist" hat aus eigenem Augenschein auf S. 142 des vorigen Jahrgangs berichtet, wie Zugehörige der Berliner Polizei nach mehreren Protestversammlungen, die nach der Ermordung Ferrers stattfanden, auf den Straßen harmlose Bürger, Bürgerfrauen und Bürgermädchen mißhandelt, verwundet und zu Unrecht festgenommen und beschuldigt haben. Das Vorgehen einzelner der Polizisten, das die Folge eines systematischen und von oben befohlenen Vorgehens war, war durchaus nicht beispiellos: denn so hat es die Polizei schon zu wiederholten Malen gemacht, genau so, und jedesmal kam es zu Ausschreitungen von Beamten. Am lebhaftesten wurde der Chronist an die Straßenschlacht erinnert, die am 18. Januar 1894 im Anschluß an eine von Anarchisten einberufene Arbeitslosenversammlung am Friedrichshain stattgefunden hatte. Wie groß die Aehnlichkeit der Vorkommnisse trotz des sehr verschiedenen Charakters der Versammlungsbesucher war, das wolle man aus der folgenden Gegenüberstellung erkennen.

Aussage des Oberstleutnants a. D. M. von Egidy in der Gerichtsverhandlung vom 8. Mai 1894 (unter Benutzung eines Artikels Egidy's, der ihm vorgehalten wurde, und von dem er ausdrücklich jedes Wort aufrecht erhielt):

„Zur Ehre der einzelnen Schutzleute nehme ich an, daß, wenn sie je als Soldaten von einem Unteroffizier so behandelt worden wären, sie sich beschwert haben würden... Nicht etwa eine ernsthafte Schlachten- oder Gefechtsszene war es, nein: das sind willkommene Momente gegenüber dem Eindruck, der sich hier des empfindsamen Menschen bemächtigte... Ich habe noch nie eine Beerdigungsversammlung den Kirchhof so ruhig verlassen sehen, wie hier die Menge sich erhob, um auseinanderzugehen und auseinanderging... Ich glaube, daß selten die feindselige Erregung der deutschen Soldaten (im Krieg von 1870-71) einen so hohen Grad erreichte, wie er sich bei den einschreitenden Schutzleuten teilweise offenbarte. Was aber das noch viel Traurigere ist, das ist die fürchterliche Angst, die sich der Unbewaffneten bemächtigte. Furcht aus Entkräftung und Furcht aus dem Bewußtsein heraus, selbst mit schuldlosem Gewissen vor peinlich entwürdigender Behandlung nicht sicher zu sein... Als ich herauskam, war ein ganz regelrechtes Abfluten der Menge... Unmittelbar rechts von mir bemerkte ich plötzlich, wie ein Schutzmann auf das Trottoir sprengte und einen der Passanten heftig an das Gitter drückte mit Pferd und Mann..."

Aussage des Grafen Hoensbroech in der Gerichtsverhandlung vom 6. Januar 1910:

„Es ist schwer, über das Verhalten der Polizei zu sprechen, ohne eine formelle Beleidigung zu begehen. Nie sah ich etwas ähnliches von Brutalisierung einer Volksmenge, die sich durchaus ruhig verhielt. Ich habe selten eine Versammlung gesehen, die so ruhig verlief wie diese. Ich stand an der Straßenbahnhaltestelle vielleicht zehn Minuten, weil ich wegen der Menge nicht weiterkonnte... Während ich so stand, hörte ich auf einmal einen furchtbaren Spektakel, einen Ansturm von Leuten, und ich sah die Flucht einer Volksmenge. Neben mir stand ein Herr, der tat nichts und rief auch nicht. Da geht ein Polizeileutnant auf den Mann los, packt ihn wie einen Verbrecher an der Gurgel und schmeißt ihn aufs Straßenpflaster... Ich fürchtete für mein Leben, daher ging ich auf einen Leutnant zu und nannte meinen Namen. ‚Ich verlange", sagte ich, ‚Schutz für mein Leben vor Ihren Leuten!' Er antwortete: ‚Es tut mir leid, daß Sie hineingekommen sind, wir handeln auf Befehl'. Ich erwiderte: ‚Die solche Befehle erteilen, sind nicht wert, an ihren Stellen zu sitzen'... Die Aufforderung der Schutzleute bestand darin, daß man einfach geknüppelt wurde. Sie sind in so provozierender Weise vorgegangen, daß einem das Blut in den Adern heiß wurde."

„Wir handeln auf Befehl"! Das wußten wir immer, weil es allem Augenschein nach nicht anders sein konnte; jetzt aber hat es uns einer, dem's ein Polizeileutnant aus Achtung vor dem Grafentitel zu seiner Entschuldigung gestand, unterm Eid berichtet. Wir können uns denken, wie solcher Befehl lautete. Im Konferenzzimmer sind Hauptleute und Leutants der Polizei versammelt und der Polizeioberst oder gar der Präsident oder ein höherer Beamter instruiert: „Es ist anzunehmen, daß nach Schluß der Versammlung eine Demonstration vor der spanischen Botschaft oder sonstwie geplant ist. Sofort, wenn die Menge herauskommt, ist jede Zusammenrottung unnachsichtlich zu zersprengen. Auffordern, auseinanderzugehen; wird nicht Folge geleistet, mit den Pferden dreinsprengen, die Waffe blank; sistieren; auseinandertreiben!" Die Hauptleute prägen's den Leutnants ein; die Leutnants reden noch schärfer und deutlicher mit den Schutzleuten; ein Massenauf-

gebot von Schutzleuten; die Kriegsstimmung ist da. Durch gewisse Straßen soll die Menge nicht gehen; die weggehen wollen, werden zurückgedrängt, es entsteht ein Durcheinander, die Polizei wittert hinter dem, was sie selber verschuldet, eine Absicht, und wehe dem, der neugierig stillstand, um zu sehen, was sich entwickeln wird! So ähnlich war's immer, so wird's auch diesmal gewesen sein.

So war's auch aus Anlaß jener Arbeitslosenversammlung Nur daß da allerlei dunkle Dinge im Hintergrunde vorgegangen waren; die kriegerische Stimmung kam vielleicht nicht bloß vom 18. Januar, vom Friedrichshain, von der Tatsache, daß Anarchisten die Unglücklichsten unter den Arbeitslosen vermocht hatten, aus ihren Höhlen an das Licht der Mittagsonne zu kommen; auch Polizeiagenten und Provokateure haben ihr Spiel getrieben; nicht die friedlichen Versammlungsbesucher haben sie provoziert, aber vielleicht die Polizei, die so viel leichter zu dupieren und zu reizen ist, wie andere Leute. Das war eine denkwürdige Versammlung, die vor 16 Jahren, und ehe wir zu ihrem Nachspiel, der Gerichtsverhandlung, die in anderer Hinsicht noch seltsamer war und die in die Geschichte des preußischen Staates und die Geschichte jeglicher Justiz gehört, übergehen, wollen wir über die Versammlung noch einmal den edeln Zeugen M. von Egidy hören: „Unheimliche Stille empfing den Eintretenden. Kein lautes Wort; nicht das übliche Gesumme, nicht die lebhaft arbeitenden Gesichtsausdrücke, die man sonst in Versammlungen beobachtet. Entkräftung und Furcht kennzeichnete die hierher gekommenen Menschen. So sehr ich auch nach einem freundlicherem Bilde suche, wenn ich verständlich werden will, kann ich nur sagen: man meinte in einen Saal zu treten, in welchem Gefangenen als besondere Vergünstigung gestattet sei, den Sonntag Nachmittag zu verbringen. ... Die Wärmehallen, das Asyl für Obdachlose, die Auswanderungsbilder auf den Bahnhöfen, die früheren Arbeitslosenversammlungen, nichts hat auf mich einen so schmerzlichen Eindruck gemacht, wie diese Versammlung. ... Ich war bereits im Jahre vorher bei der großen Arbeitslosenversammlung in den Konkordiasälen gewesen, ebenfalls vom Anfang bis zu Ende. Auch jene erste hat auf mich einen sehr tiefen und niederdrückenden Eindruck gemacht, aber in ihr herrschte mehr Leben. Ich ging damals auch mit dem Eindruck fort, daß fürchterliches Elend im Volke herrsche, aber ich hatte nicht den Eindruck der Furcht und Niedergeschlagenheit, der für mich überwältigend war. Wir haben reichlich anderthalb Stunden wartend dagesessen (der Einberufer war ausgeblieben und die Versammlung wurde gar nicht eröffnet; es ist sehr wahrscheinlich, daß die Polizei das vorher gewußt hat) und während der ganzen Zeit herrschte lautlose Stille und Niedergeschlagenheit".

Wegen der Vorgänge nach dieser Versammlung, bei der zum letzten Mal seit 16 Jahren in Berlin versucht worden war, das äußerste Elend demonstrativ zusammenzubringen und zu zeigen, fand am 8. und 9. Mai 1894 eine Gerichtsverhandlung vor dem Berliner Landgericht statt. Angeklagt waren — acht Redakteure wegen Beleidigung der Polizei. Es ist gar nicht zu beschreiben, wie die Angeklagten, die Zeugen, die Rechtsanwälte von dem Vorsitzenden dieses Gerichts behandelt wurden. Er wie der Staatsanwalt schienen kein anderes Bestreben zu haben als kein Fleckchen auf die Polizei kommen zu lassen; es machte den Eindruck, als ob sie sich die Ohren und den Sprechenden den Mund zuhalten wollten, wenn ein Wort gegen diese Instititution des Feudalismus fallen wollte.. Die Redakteure wurden teils zu hohen Gefängnisstrafen, teils zu Geldstrafen verurteilt; die Polizei war von diesem Gerichtshof freigesprochen, wie dieser Staatsanwalt ihr ein glänzendes Zeugnis ausgestellt hatte.

Dieser Gerichtshof und dieser Staatsanwalt! Denn jetzt kommt erst das Wichtigste; jetzt wird erst die Tatsache erwähnt, die diesen Tag denkwürdig für die Geschichte der Justiz machte. Der Vorsitzende dieses Gerichts hieß Brausewetter, der Staatsanwalt Benedix. Beide hatten schon Jahre hindurch gegen politische und unpolitische, vor allem aber doch gegen politische Angeklagte gewütet. Beide sind wahnsinnig gewesen, haben die Krankheit jahrelang in sich gehabt und dabei ihres Amtes gewaltet; beide sind im Irrenhaus gestorben. Nicht lange nach dieser Verhandlung wurde der Landgerichtsdirektor Brausewetter in die Anstalt geschafft; draußen wußte man nichts davon; es wurde publiziert, daß ihm vom König von Preußen der rote Adlerorden verliehen worden sei, und am nämlichen Tag ist er in Tobsucht gestorben.

Selbstverständlich sind wir nicht so einfältig oder roh, daß wir diesen Kranken irgend Böses nachsagen wollten, Das Böse, das Furchtbare ist, daß sie wegen

WIEGENLIED

Schlafe, liebes Kind, schlafe ein geschwind!
Hörst du, wie der Nachbar zankt,
Wie im Sturm der Giebel wankt,
Und der Nähmaschine Dröhnen?
Ach, du musst dich dran gewöhnen;
Bist ja nur ein armes Kind, schlafe ein geschwind!

Schlaf, du liebes Kind, ich muss näh'n geschwind,
Sieben Blousen, weiss und fein
Sollen heut noch fertig sein.
Muss dann noch zum Juden laufen,
Kann dir sonst kein Röckchen kaufen,
Und die Milchfrau borgt nicht mehr,
Schrei doch nicht so sehr!

Still, du böses Kind, hör' nicht auf den Wind!
Ach, dein Vater kennt dich nicht,
Fragt nicht, wo es uns gebricht;
Liebe nannt' er höchste Tugend,
So betört' er meine Jugend.
Und nun schlaf, mein liebes Kind, hör' nicht auf den Wind!

Schlafe, liebes Kind, ich muss näh'n geschwind!
Eine Blouse schafft' ich schon,
Vierzig Pfennig ist der Lohn,
Muss dafür das Garn noch geben.
Will ich fristen unser Leben
Muss ich nähen ganz geschwind;
— — — Endlich schläft das Kind!

M. Herrmann

SAINT-SIMON

Von *Sigmund Engländer*)*

(Schluß)

St. Simon war jener Eigensinn des Genies, das eine neue Welt organisieren will, angeboren. Hubbard erzählt viele Züge aus seiner Kindheit, um die Energie seines Charakters zu bezeugen. Als er

der Züge, die ihnen der Wahnsinn gab, bei der regierenden Kaste besonders angesehen und wohl gelitten waren; worauf es ankommt, ist die Tatsache, daß Jahre hindurch neben Brausewetter vier Richter, nicht immer die nämlichen, saßen, und daß es doch seine Stimme war, die den Ton in der Verhandlung angab, seine Meinung, die die hohe Strafe diktierte. Nicht seine abnormen Amtshandlungen haben ihn ins Irrenhaus gebracht; nicht als der Staatsanwalt Benedix — nachdem er gegen den Anarchisten Dr. Ladislaus Gumplowicz wegen verschiedener Reden 2½ Jahre Gefängnis beantragt hatte und dieser darauf erklärt hatte, durch solche Strafe könne er von seiner Gesinnung nicht abgebracht werden — dann aufsprang und rief: „Nunmehr beantrage ich gegen den Angeklagten 8 Jahre Gefängnis!", — nicht damals erhob sich einer der Richter und sagte: „Nehmen wir den Staatsanwalt fest! Er muß ja gemeingefährlich verrückt sein!" Die Privatpersonen, die mit den beiden in der Häuslichkeit zusammen waren, haben dem unwürdigen Schauspiel, das Jahre lang zu Ehren der Göttin Justitia aufgeführt wurde, ein Ende gemacht.

Aber was hier bisher hervorgehoben wurde, auch das ist noch nicht das eigentliche Unheil. Das Schlimmste deutet auf ein Uebel hin, das an der Wurzel des deutschen Charakters frißt, und zumal an den deutschen, und ganz besonders an den preußischen Obrigkeiten. Es fehlt da etwas, was man nur schwer mit einem deutschen Worte bezeichnen kann; denn auch unserer Sprache fehlt eigentlich das Wort, wie unserm öffentlichen — und nicht nur dem öffentlichen — Leben die Sache. Die Franzosen nennen es générosité; wenn wir dafür „Großmut" oder „Edelmut" sagen, klingt es wie etwas Verstiegenes, Verlogenes, wie wenn ein Gymnasiast den Livius oder den Cornelius Nepos übersetzt. Ein gewisser freundlicher Freimut, eine Art Aufwallung des Herzens, die alles wieder gut macht, die fehlt unsern Obrigkeiten ganz, und muß auch unserm Volke fehlen, denn sonst würde es solche Wiederherstellungen, solches Rehabilitieren und solche Herzensreinigung und Aufrichtung des gestörten Gewissens erwarten und verlangen. Hätten die Franzosen ihren Brausewetter gehabt, wie es ganz leicht möglich gewesen wäre, so hätten sie nach der furchtbaren Blamage ohne Zweifel auch wieder gut gemacht, was da vorgefallen gewesen wäre. Vielleicht keine Wiederaufnahme von Prozessen, vielleicht nur ein paar Worte von der Tribüne herunter oder ein herzlich-schöner Akt auf ganz anderem Gebiet, den man doch mit dem Schlimmen in Verbindung gebracht hätte. Bei uns aber kam nichts der Art; und es wurde auch kaum etwas gefordert und gewiß nichts erwartet. Der Dreyfus-Skandal war auch in Deutschland möglich; o ja, auch bei uns hat es schon Justizmorde gegeben; aber dies öffentliche Wiedergutmachen, das wäre bei uns nicht möglich gewesen. Man wird sagen: der Unterschied kommt daher, daß Frankreich eine Republik hat, in der die Herrschaft abwechselnd von den Parteien ausgeübt wird; wir aber haben eine stetige, und dazu noch auf feudalem Fundament gegründete Monarchie; der Unterschied liegt nicht im Volkscharakter. Worauf aber zu erwidern ist: Schön, sei es so; es hat aber alles seinen Grund; und so hat auch der Grund noch seinen Grund. Woher also kommt es denn aber, daß Frankreich heute eine Republik ist, wir aber eine feudale Monarchie? Von Frankreichs und Deutschlands verschiedener Geschichte, verschiedenem Schicksal kommt es; und das Schicksal ist die äußere Form, die sich der Charakter gestaltet. Jeder lebt sein Wesen, gleichviel, was er erlebt. Das deutsche Volk erlebt, was das deutsche Volk ist.

Daß die schlimmen Ausschreitungen, die von Angehörigen der Berliner Polizei am 18. Januar 1894 begangen worden sind, von Brausewetter geradezu verherrlicht werden durften, daß das nicht, durch kein linderndes Wörtchen gutgemacht wurde, als bekannt geworden war, daß der zum Lohn für sein Auftreten und seine Urteile mit dem roten Adlerorden Begnadete verrückt gewesen war, das hat es bewirkt, daß die Berliner Polizei keine Ruhe fand und wieder zu Zusammenstößen mit der friedlichen Bevölkerung gedrängt wurde, in denen wieder von allzu Diensteifrigen Unrecht getan wurde. Und so hat auch der Justiz das Unrecht, mit dem sie verbündet war, keine Ruhe gelassen, und sie hat noch einmal in der nämlichen Sache urteilen müssen.

Am 6. Januar 1910 hat ein Berliner Schöffengericht die gespenstisch umgehende Justiz von dem Fluche, der in dieser Sache auf ihr lastete, erlöst. Diesmal waren freilich keine Redakteure angeklagt; nur Versammlungsteilnehmer, die die öffentliche Ordnung gestört haben sollten. Aber nicht nur die Freisprechung,

---

13 Jahre alt war, weigerte er sich, zur ersten Kommunion zu gehen und fügte hinzu, daß, selbst wenn er den väterlichen Befehlen gehorchen sollte, dadurch seine Ueberzeugung nicht im mindesten geändert werden würde. Sein Vater ließ ihn dieser Antwort halber nach dem Gefängnis St. Lazare bringen. Die große Strenge der Gefängniszucht erbitterte ihn; er befahl dem Wächter, ihn gehen zu lassen, und da dieser sich weigerte, so begann er einen Kampf mit ihm, verwundete den Wächter, bemächtigte sich seiner Schlüssel, und es gelang ihm, sich zu einer seiner Tanten zu flüchten, welche endlich den Zorn seines Vaters zu beschwichtigen wußte. Später wurde er, gleichfalls als Knabe, von einem tollen Hunde gebissen. Er legte mit größter Kaltblütigkeit eine brennende Kohle auf die Wunde und lud eine Pistole, entschlossen, sich zu erschießen, falls er die ersten Symptone der Wasserscheu empfinden sollte. In seiner frühesten Kindheit legte er sich eines Tages wie Alcibiades auf die Straße nieder, entschlossen, einen Karren, dessen Führer ihm nicht ausweichen wollte, eher über sich hinweggehen zu lassen, als sein Spiel zu unterbrechen. Man findet in diesen Zügen bereits die ersten Anzeichen eines genialen Eigenwillens.

Mitten in der allgemeinen Erniedrigung der Zeit, im Jahre 1819, eröffentlichte er eine Schrift unter dem Titel „Parabole", in welcher er folgenden Gedanken durchführt. „Nehmen wir an", sagte er, „daß Frankreich plötzlich seine 50 besten Aerzte, seine 50 besten Maler, seine 50 ersten Dichter u. s. w., im Ganzen alle 3000 der ersten Gelehrten, Künstler und Handwerker verlöre. Da diese Männer Jene sind, welche die nützlichen Werke hervorbringen, so sind sie die wahre Blüte der französischen Gesellschaft, und Frankreich würde mindestens eine ganze Generation gebrauchen, um dieses Unglück zu reparieren. Denn Männer, welche Werke von wirklichem Nutzen hervorbringen, sind wahre Ausnahmen, und die Natur ist nicht verschwenderisch in Ausnahmen namentlich dieser Art. Nehmen wir nun an, daß Frankreich alle Männer von Genie, welche es in den Wissenschaften, in den Künsten und Handwerken besitzt, bewahrte, aber das Unglück hätte, an einem und demselben Tage den Bruder des Königs, den Herzog von Angouleme, den Herzog von Berry, den Herzog von Orleans, den Herzog von Bourbon, die Herzogin von Angoulême, die Herzogin von Berry, die Herzogin von Orleans, die Herzogin von Bourbon und die Mademoiselle von Condé zu verlieren. Nehmen wir ferner an, daß es gleichzeitig alle seine Kronoffiziere, alle Staatsminister, alle Staatsräte, alle Marschälle, alle Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, alle Superintendenten, Domherren, alle Präfekten und Unter-

nicht nur die Uebernahme auch der Verteidigungskosten durch den Staat, die ganze Art, wie der Amtsrichter die Verhandlung führte, und vor allem die Tatsache, daß auch der Amtsanwalt wohl oder übel die Freisprechung beantragen mußte, all das ist ein starker Stoß gegen die feudale Macht, die als Polizei in unsere Zeit hineinragt.

Wir werden diese Tatsache, daß die Einrichtung der Polizei ein Stück Feudalismus ist, das uns auf Schritt und Tritt zum Aergernis wird, bald einmal vom grundsätzlichen und geschichtlichen Standpunkt aus beleuchten; wir werden auch an Hand von Tatsachen auf die schlimme politische Rolle zu sprechen kommen, die die Polizei vermöge ihrer Organisation und ihrer Geschichte spielen muß; wir werden einmal vom prinzipiellen Standpunkt aus, von dem Standpunkt aus, der da geboten ist, nämlich von dem der Wahrhaftigkeit, der guten Sitte und des menschlichen Anstandes das Staatsinstitut der Polizeiagenten und amtlich besoldeten politischen Verräter beleuchten. Heute war es uns nur um diese Feststellung zu tun: die Justiz hatte einen Tag kleiner Ehrenrettung; die Polizei hat eine Schlacht verloren. y

Marxismus und Sozialismus

Von *Gustav Landauer*.

(Fortsetzung)

Unternehmer, Staat und Arbeiter selbst sichern sich gegen den Zusammenbruch des Kapitalismus, erhalten sich fast instinktiv in ihrer Rolle als Organe des kapitalistischen Getriebes. In diesen Zusammenhang hinein gehört auch der Kampf der Arbeiter in ihren Produzentenorganisationen, den Gewerkschaften, zur Verbesserung ihrer Lebenslage und ihrer Arbeitsbedingungen. Wir haben gesehen, wie die Arbeiter als Produzenten, durch ihr Kassenwesen, regulierend in das eingreifen, was die Marxistenals Verhängnis und unabwendbar bezeichnen. Daneben ist aber eine Hauptaufgabe der Gewerkschaften immer noch der Kampf um höhere Löhne und Verkürzung der Arbeitszeiten auf den Wegen der Unterhandlung und des Streiks.

In dem Kampf um die Erhöhung der Löhne handelt es sich in Wahrheit um den Kampf einzelner, wenn auch vieler und geschlossen auftretender Produzenten gegen die Gesamtheit der Konsumenten; und, da jeder einmal in diesen Produzentenkampf eintritt: um den Kampf der Arbeiter gegen sich selbst. Die Arbeiter und ihre Organisationen sind in durchaus dilettantischer Art geneigt, das Geld, den Lohn, den sie empfangen, für eine absolute Größe zu nehmen. Es ist kein Zweifel, daß 5 Mark mehr sind als 3 Mark; und so ist es dem Arbeiter freilich zu gönnen und nachzufühlen, daß er sich freut, daß er gestern nur 3 Mark, von heute ab aber 5 Mark Arbeitslohn täglich empfängt. Die Frage ist nur, ob er heut übers Jahr und über 3, 5, 10 Jahre auch noch Grund zum Vergnügen hat. Denn Geld ist nur der Ausdruck der Beziehungen der Preise und Löhne zu einander; es kommt alles auf die Kaufkraft des Geldes an.

Selbstverständlich werden aber durch die Erhöhung der Löhne, genau ebenso wie durch andere Steuern und Zölle, die Preise der Waren erhöht. Natürlich ist nun der Klavierarbeiter geneigt, folgendermaßen zu argumentieren: Was liegt mir viel daran, daß die Klaviere teurer geworden sind! Ich bekomme höheren Lohn und kaufe mir kein Klavier, sondern Brot, Fleisch, Kleider, Wohnung usw. Und selbst der Weber z. B. kann sagen: Wenn auch die Stoffe, die ich kaufen muß, teurer werden; ich habe nur einen kleinen Teil meines Bedarfs verteuert, habe aber meinen ganzen Lohn, mit dem ich meinen ganzen Bedarf decke, vergrößert.

Die Antwort auf diese und alle ähnlichen Einwendungen des privaten Egoismus sei gleich in der grundsätzlichen, umfassenden Form gegeben, die wir P. J. Proudhon verdanken. „Was in ökonomischer Dingen für den einfachen Privatmann Geltung hat, wird in dem Augenblick falsch, wo man es auf die ganze Gesellschaft ausdehnen will".

Die Arbeiter benehmen sich in ihren Lohnkämpfen durchaus, wie sie sich als Teilhaber der kapitalistischen Gesellschaft benehmen müssen: als Egoisten, die mit dem Ellbogen kämpfen, und, da sie allein nichts ausrichten könnten, als organisierte, vereinigte Egoisten. Organisiert und vereinigt sind sie als Branchengenossen. Alle diese Branchenvereinigungen zusammen bilden die Gesamtheit der Arbeiter in ihrer Rolle als Produzenten für den kapitalistischen Warenmarkt. In dieser Rolle führen sie einen Kampf, wie sie meinen, gegen die kapitalistischen Unternehmer, in Wahrheit aber gegen sich selbst in ihrer Wirklichkeit als Konsumenten.

---

präfekten, alle Beamten in den Ministerien, alle Richter und außerdem zehn Tausend der reichsten Eigentümer verlöre. Dieser Unglücksfall würde gewiß die Franzosen betrüben, weil sie gutherzig sind und nicht mit Gleichgültigkeit eine so große Anzahl ihrer Landsleute verschwinden sehen könnten. Aber dieser Verlust von 30000 Individuen, welche man als die wichtigsten des Staates betrachtet, würde ihnen nur ein sentimentales Bedauern einflößen, weil hieraus dem Staate kein Nachteil erwüchse. Zuförderst deshalb nicht, weil es sehr leicht wäre, die erledigt gewordenen Plätze auszufüllen. Denn es giebt eine große Anzahl von Franzosen, die im Stande wären, die Funktionen des Bruders des Königs ebenso gut durchzuführen als er selbst, sehr viele wäre im Stande, die Plätze der Prinzen ebenso gut einzunehmen als der Herzog von Angoulême, der Herzog von Orleans usw. Die Vorzimmer des Schlosses sind voll von Höflingen, welche die Stellen der höchsten Staatsbeamten einnehmen könnten. Wie viele Kommis giebt es, die eben so viel wert sind als unsere Staatsminister, wie viele Advokaten haben wir, die ebenso gute Rechtsgelehrte sind als unsere Richter, wie viele Pfarrer, die ebenso viel taugen als Kardinäle, und was unsere 10 000 Eigentümer betrifft, so würden ihre Erben keines Unterrichts bedürfen, um die Herren ebenso gut zu spielen als sie selbst".

St. Simon wurde wegen dieses verbrecherischen Gedankens, daß der Tod der königlichen Prinzen minder nachteilig wäre als das Abtreten eines geschickten Fabrikanten, in einen Kriminalprozeß verwickelt und von der Jury frei gesprochen.

Als St. Simon diese Schrift schrieb, war er, der Nachkömmling einer der ältesten, adeligen Familien Frankreichs, dessen Ahnen bis auf Karl den Großen hinaufreichten, Kopist im königlichen Pfandhause, mit einem Jahresgehalt von 1000 Francs, und in diesem Leihhause, in dem das soziale Elend ihm klar werden mußte, und in dem er so viele von Kummer starr gewordene Gesichtszüge wahrnehmen konnte, schrieb er diese Flugschrift, die so reich an beißender, bitterer Ironie ist und die eine wahre Kriegserklärung gegen alle Autoritäten der Gesellschaft bildet. Er schrieb sodann weitere Apotheosen der Industrie in mehreren Werken, für die er die Kosten, welche die Veröffentlichung machte, bloß durch Betteln zusammen zu bringen vermochte. Daß ungeachtet hat er keinen Augenblick aufgehört, sich als einen Reformer der menschlichen Gesellschaft zu betrachten. Er schrieb damals in einem Gesuche um Unterstützung: „Seit 14 Tagen lebe ich bloß von Brot und Wasser, ich arbeite ohne Feuer in meinem Kamine und habe sogar Kleider verkauft, um nur die Kosten des Abschreibens

Der sogenannte Kapitalist ist nicht eine feste, greifbare Gestalt: er ist ein Vermittler, an dem freilich viel hängen bleibt, aber die Hiebe, die ihm der als Produzent kämpfende Arbeiter versetzen will, bleiben nicht an ihm hängen. Der Arbeiter schlägt zu, schlägt wie durch ein durchlässiges Scheingebilde hindurch und trifft sich selbst.

In den Kämpfen innerhalb des Kapitalismus können immer nur die wirkliche Siege, d. h. bleibende Vorteile erringen, die als Kapitalisten kämpfen, Ist ein Ingenieur, ein Direktor, ein kaufmännischer Angestellter seinem Chef oder seiner Aktiengesellschaft vermöge seiner persönlichen Tüchtigkeit oder seines Wissens um Geschäftsgeheimnisse unentbehrlich, so kann er etwa eines Tages sagen: Bisher habe ich 20000 Mark Gehalt, gieb mir 100000, sonst gehe ich zur Konkurrenz! Wenn er das durchsetzt, hat er vielleicht für die Zeit seines Lebens einen endgiltigen Sieg errungen; er ist als Kapitalist vorgegangen; Egoismus hat mit Egoismus gekämpft. So kann auch manchmal ein einzelner Arbeiter sich unentbehrlich machen, seine Lebenshaltung verbessern oder ganz in den Bezirk des Reichtums eingehen. Sowie die Arbeiter aber in ihren Gewerkschaften kämpfen, machen sie sich zu Nummern, deren jede persönlich bedeutungslos ist. Sie akzeptieren damit ihre Rolle als Maschinenteile, sie agieren nur noch als Teile der Gesamtheit und die Gesamtheit reagiert gegen sie.

Die Arbeiter bewirken also durch ihren Produzentenkampf eine Verteuerung der Herstellung aller Artikel. Diese Verteuerung, auch wenn es sich zum Teil um Luxusartikel handelt, bewirkt doch eine Erhöhung der Preise vor allem in den Artikeln des notwendigen Massenbedarfs. Und zwar nicht eine verhältnismäßige, sondern eine unverhältnismäßige Erhöhung. Bei steigenden Löhnen steigen die Preise unverhältnismäßig hoch; bei sinkenden Löhnen dagegen sinken die Preise unverhältnismäßig langsam und wenig.

Es ergiebt sich: auf die Dauer und im Ganzen muß der Kampf der Arbeiter in ihrer Rolle als Produzenten die Arbeiter in ihrer Wirklichkeit als Konsumenten schädigen.

Hier wird nicht im geringsten gesagt, die ungemeine Verteuerung des Lebens, die Erschwerung des Lebens für viele komme ganz oder auch nur zur Hauptsache auf Rechnung der Arbeiter selbst. Es hat viel zusammengewirkt, und immer war der Egoismus schuld, der keine Gesamtwirtschaft und damit keine Kultur kennt. Einer dieser Faktoren war der Kampf der Prozuzenten, die sich mit diesem Kampf ausdrücklich darein gefunden haben, Glieder des Kapitalismus, aber auf seiner untersten Stufe zu sein. Alles, was die Kapitalisten als Kapitalisten tun, ist gemein; was die Arbeiter als Kapitalisten tun, ist proletarisch gemein. Natürlich ist damit nur gesagt, daß sie sich in eine gemeine Rolle gefunden haben; das ändert nichts daran, daß sie außerhalb und innerhalb dieser Rolle brav, wacker, edelmütig, heldenhaft sein können. Auch Räuber können heldenhaft sein; die Arbeiter aber in ihrem Kampf um Lohn- und Preiserhöhung sind Räuber, ohne es zu wissen, Räuber an sich selbst

Man wird bemerken wollen, die Gewerkschaften kämpften mit den Streiks gar nicht bloß um Lohnerhöhung, sondern auch um Verkürzung der Arbeitszeit, aus Solidarität mit Gemaßregelten, um ihre Arbeitsnachweise usw.

Darauf ist zu erwidern, daß in diesem Zusammenhang aber lediglich von der Wirkung der Lohnerhöhung die Rede sein sollte, und daß der uns seltsam mißverstehen würde, der meinte, es solle hier ein Kampf gegen die Gewerkschaften geführt werden. O nein! Es wird anerkannt, daß die Gewerkschaft eine durchaus notwendige Organisation innerhalb des Kapitalismus ist. Man verstehe doch endlich, was hier überhaupt gesagt wird. Hier wird anerkannt, daß die Arbeiter nicht eine revolutionäre Klasse, sondern ein Haufen armer Schlucker sind, die im Kapitalismus leben und sterben müssen. Hier wird zugegeben, daß für den Arbeiter die „Sozialpolitik" des Staats, der Gemeinden, die proletarische Politik der Arbeiterpartei, der proletarische Kampf der Gewerkschaften, das Kassenwesen der Gewerkschaften Notwendigkeiten sind. Es wird auch eingeräumt, daß die armen Arbeiter gar nicht immer in der Lage sind, die Interessen der Gesamtheit, auch nur der Gesamtheit der Arbeiterschaft zu wahren. Die Branchen müssen ihren egoistischen Kampf führen; denn jede Branche ist ja gegenüber allen andern eine Minderheit und muß sich angesichts der steigenden Verteuerung der Lebensmittel ihrer Haut wehren.

Aber alles, was hier anerkannt, zugegeben, eingeräumt wird, sind lauter Schläge für den Marxismus, der ja die Arbeiter in ihrer Rolle als Produzenten

---

meines Werkes bestreiten zu können. Bloß meine Leidenschaft, die Wissenschaft und das allgemeine Glück zu befördern, und der Wunsch, ein Mittel aufzufinden, um auf eine friedliche Weise die schreckliche Krisis, in welcher sich die europäische Gesellschaft befindet, zu überwinden, haben mich in dieses Elend gestürzt, ich kann also ohne Erröten mein Elend eingestehen und um jene Hilfe nachsuchen, die mir notwendig ist, um mein Werk fortzusetzen".

Als St. Simon 1823 im Elend war, schrieb er an Ternaux einen Brief, in dem er diesem mitteilte, daß er sich ums Leben gebracht hätte. Er legte seine Uhr auf den Tisch und wollte noch die letzten Stunden seines Lebens an einer seiner Schriften arbeiten. Auf dem Tische lag gleichzeitig eine Pistole, die mit Rehschrot geladen war. Als der Zeiger die Stunde erreicht hatte, die er für sein Lebensende bestimmt hatte, drückte er los, der Schuß ging durch das Auge, aber nicht in das Gehirn. Er blutete heftig auf seinem Bette und wurde in dieser Position von seinen Freunden Sarladière und Compte gefunden. Das erste Wort, das er an sie richtete, zeigte gleichfalls bloß ein wissenschaftliches Interesse. Er fragte: „Wie kann ein Mensch sieben Stück Rehschrot im Kopfe haben und noch leben und denken!" St. Simon wurde vom Tode gerettet und hatte bloß das Auge verloren. Der Arzt aber, der das siebente Schrotkorn nicht sogleich fand, glaubte, dasselbe sei im Kopfe geblieben und hatte ihm erklärt, er werde im Laufe der Nacht sterben". — „Nun", rief St. Simon, „benutzen wir noch diese wenigen Stunden, um über Ihr wissenschaftliches Werk zu sprechen".

Sein Todestag bewies später auf dieselbe Art, welche ungewöhnliche Energie der philosophische Begründer des industriellen Systems besaß. Er starb am 19. Mai 1825 um zehn Uhr Abends. Der berühmte Phrenolog Gall war der erste Arzt, der um 12½ Uhr seine Brust untersuchte und ihn aufgab. Um drei Uhr besuchten ihn Ardouin, Broussais, Burdin und andere Aerzte. „Die Konsultation ist sehr leicht", sagte einer dieser Aerzte, „der Kranke befindet sich in seiner Agonie". Deß ungeachtet behielt St. Simon bis zum Augenblicke seines Todes seine volle Geisteskraft und wollte noch den letzten Moment zu wissenschaftlichen Diskussionen benutzen. Er beantwortete alle Fragen der Aerzte mit Klarheit und sagte dann zu denselben: „Meine Herren, ich bin glücklich, einen neuen Gegenstand der wissenschaftlichen Beobachtung für Sie abzugeben: Sie sehen einen Menschen vor sich, der in einer so furchtbaren Krisis sich befindet, daß kein Mensch ihr widerstehen kann, der aber seinen Geist so voll von Gedanken über

nicht als die armselige unterste Stufe des Kapitalismus, sondern als die vom Schicksal erkorenen Träger der Revolution und des Sozialismus auffassen will.

Dagegen wird hier gesagt: nein. All diese Dinge sind im Kapitalismus notwendig, solange es die Arbeiter nicht verstehen, aus dem Kapitalismus auszutreten. Aber es führt das alles nur immer im zwingenden Kreise des Kapitalismus herum; es kann alles, was innerhalb der kapitalistischen Produktion geschieht, nur immer tiefer in sie hinein, aber nie aus ihr herausführen.

Wir wollen die selbe Sache das nächste Mal noch einmal kurz von einer andern Seite betrachten.

Das Gesetz der Armut

Von *P. J. Proudhon**)

I.

Von allen Notwendigkeiten unserer Natur die gebieterischste ist der Zwang uns zu ernähren. Einige Schmetterlingsarten, sagt man, brauchten keine Nahrung zu sich zu nehmen; aber sie haben sich schon als Raupen vollgefressen und haben nur ein sehr vergängliches Dasein. Soll man sie zum Sinnbild des englischen Lebens machen, das von der Haft des Fleisches befreit ist? Mögen es die entscheiden, die an Gleichnissen Gefallen finden. Wie dem auch sei, der Mensch hat an der allgemeinen Bedingung alles tierischen Lebens teil: er muß essen oder, ökonomisch zu sprechen, konsumieren.

Das ist auf dem Gebiete der Oekonomie unser erstes Gesetz; ein furchtbares Gesetz, das uns wie eine Furie verfolgt, wenn wir ihm nicht durch Vorsorge nachzukommen verstehen oder wenn wir darüber jede andere Pflicht vergessen und uns zu seinen Sklaven machen. Mit dieser Notwendigkeit, unsern Unterhalt zu finden, stehen wir den wilden Tieren ganz nahe; und unter dem Stachel dieser Notwendigkeit machen wir uns zu Schlimmerem als wilde Tiere sind, wenn wir uns in der Ausschweifung wälzen oder wenn wir, vom Hunger getrieben, keine Scheu tragen, zur Befriedigung unsres Verlangens zum Betrug, zur Gewalttat und zum Mord zu schreiten.

Es sieht jedoch so aus, als ob der Schöpfer, der diese Daseinsform für uns gewählt hat, seine Absichten gehabt hätte. Das Bedürfnis des Unterhalts treibt uns zur Industrie und zur Arbeit: das ist unser zweites Gesetz. Was ist nun Industrie und Arbeit anders als die zugleich körperliche und geistige Ausübung der Kräfte eines Wesens, das zugleich Körper und Geist ist? Die Arbeit ist nicht allein zur Erhaltung unsres Leibes notwendig, sie ist unentbehrlich für die Entwicklung unsres Geistes. Alles, was wir besitzen, alles, was wir wissen, entspringt der Arbeit; jede Wissenschaft, jede Kunst entstammen ihr ebenso wie jeder Reichtum. Auch die Philosophie ist nur eine Art, die Ergebnisse unserer Erfahrung, das heißt unseren Arbeit, zu verallgemeinern und abstrakt zu machen.

So sehr uns das Gesetz des Verzehrs niederzudrücken schien, so sehr erhebt uns das Gesetz der Arbeit. Wir leben nicht ausschließlich vom Leben des Geistes, weil wir keine reinen Geister sind; durch die Arbeit aber vergeistigen wir unser Dasein mehr und mehr; dürfen wir also über sie klagen?

Hier erhebt sich eine Frage, eine der ernstesten Fragen, von deren Beantwortung unser gegenwärtiges Wohl, und wenn wir uralten Mythen glauben dürfen, unser zukünftiges Heil abhängt.

Was braucht der Mensch für seinen Bedarf? Wieviel muß er also, wieviel kann er herstellen? Wieviel hat er zu arbeiten?

Die Antwort auf diese Frage wird unser drittes Gesetz bilden.

Bemerken wir zuerst, daß beim Menschen die Fähigkeit zu verzehren unbeschränkt ist, während die Fähigkeit zu produzieren es nicht ist. Das liegt in der Natur der Sache: verzehren, verschlingen, vernichten ist eine negative, chaotische, unbegrenzte Fähigkeit; hervorbringen, schaffen, organisieren, Form und Wesen geben ist eine positive Fähigkeit, deren Gesetz die Zahl und das Maß, das heißt die Beschränkung ist.

Blicken wir um uns: alles hat in der erschaffenen, ich meine in der formal bestimmten Natur sein Maß. Die Kugel, die wir bewohnen, hat einen Umfang von 40 000 Kilometern; sie dreht sich in vierundzwanzig Stunden um sich selbst, in $365^1/_4$ Tagen um die Sonne. Bei seiner Umdrehung um sich selbst wendet unser Erdball abwechselnd seine beiden Pole der Sonne zu. Seine Atmosphäre ist nicht über zwanzig Meilen hoch; der Ozean, der vier Fünftel seiner Oberfläche bedeckt, erreicht im Durchschnitt keine größere Tiefe als dreitausend Meter. Das Licht, die Wärme, die Luft und der Regen sind uns ohne Zweifel in genügender Menge zugemessen, aber sicher nicht im Uebermaß, man möchte fast sagen, mit einer gewissen Sparsamkeit. In der Oekonomie der Erdkugel bringt das kleinste Zuviel, das kleinste Zuwenig Unordnung hervor. Eben dieses Gesetz herrscht über Tiere und Pflanzen. Die gewöhnliche Dauer des Menschenlebens übersteigt kaum siebzig Jahre. Der Ochse braucht sechs Jahre, um auszuwachsen; der Hammel zwei Jahre; die Auster drei Jahre. Eine Pappel von fünfunddreißig Zentimetern Durchmesser ist mindestens fünfundzwanzig Jahre alt; eine Eiche, die so dick ist, hat hundert Jahre dazu gebraucht. Das Getreide und die meisten Pflanzen, die wir zu unserer Nahrung bauen, wachsen in einem halben Jahre heran. In der ganzen gemäßigten Zone, der besten des Erdballs, erntet man im Laufe des Jahres im großen Ganzen nur einmal; und wie viele weite Flächen giebt es auf dem festen Teil unseres Planeten, die unbestellbar und unbewohnt sind!

Wenden wir uns zum Menschen, dem Verwalter und Nutznießer in diesem Reich. Seine Muskelkraft erreicht durchschnittlich nicht den zehnten Teil einer Pferdekraft. Er kann, ohne sich zu erschöpfen, im Tag nicht mehr als zehn Stunden, im Jahr nicht mehr als dreihundert Tage wirkliche Arbeit leisten. Er kann nicht einen Tag ohne Nahrung bleiben; er kann nicht auf die Hälfte seiner Nahrungsmenge heruntergehen. Im Beginn, als das Menschengeschlecht auf der Erde dünn gesät war, lieferte ihm die Natur reichlich, was es brauchte. Das war das goldene Zeitalter, das Zeitalter des Ueberflusses und des Friedens, dem die Dichter nachtrauern, seit die Menschheit gewachsen ist und sich vermehrt hat, seit dadurch die Notwendigkeit, zu arbeiten, immer dringlicher geworden ist und die Hungersnot die Zwietracht hervorgerufen hat. Jetzt übersteigt die Bevölkerung unter allen Himmelsstrichen die Naturvorräte weitaus, und man kann getros.

*) Dem 2. Bande des 1861 erschienen Werkes „Krieg und Frieden. Untersuchungen über Prinzip und Verfassung des Völkerrechts", das nie ins Deutsche übersetzt worden ist, entnehmen wir diese Bruchstücke, deren Veröffentlichung bereits in No. 20 des vorigen Jahrgangs angekündigt war; siehe in jener Nummer die Vorbemerkung auf S. 155.

---

die Werke seines Lebens hat, daß er sich nicht mit Ihnen über seine Krankheit besprechen kann. Tun Sie, was Sie für gut finden, ich habe mein volles Vertrauen zu Ihnen." Seine Freunde hielten es hierauf für eine Pflicht, ihn zu fragen, ob ein Mitglied seiner Familie, z. B, der General St. Simon, zu ihm berufen werden solle. Er drückte energisch seinen Willen aus, seine letzten Augenblicke bloß der Ausarbeitung seiner Ideen zu widmen, und beharrte in diesem Entschlusse, ohne bis zu seinem Tode einen Augenblick Schwäche zu zeigen. Der Tod kam immer näher. Um sechs Uhr fragte ihn Dr. Bailly, ob er leide? „Nein", war die Antwort, obschon er fürchterlich leiden mußte. „In keinem Teile Ihres Körpers?" fragte der Arzt. „Ich müßte übertreiben", sagte St. Simon, „wenn ich sagen wollte, daß ich gar nicht leide, aber was liegt daran, sprechen wir von etwas Anderem". Er bat hierauf Diejenigen, die im Zimmer waren, sich um ihn herum zu setzen. O. Rodrigues, Bailly und Leon Halevy, die zugegen waren, näherten sich ihm sodann, und mit einer Stimme, die vom Todesröcheln unterbrochen war, mit einem kaum wahrnehmbaren Pulsschlage und einem beinahe erloschenen Auge sagte er die folgenden Worte (welche bereits der Geschichte angehören):

„Seit zwölf Tagen beschäftigte ich mich mit einer Kombinination, welche am besten geeignet wäre, unsere journalistische Unternehmung (den „Producteur") reussieren zu lassen. Seit drei Stunden beschäftige ich mich, wie ich Euch meine Gedanken am besten erklären könne. Rodrigues, vergiß nicht, daß man, um große Dinge durchzuführen, von einer Leidenschaft begeistert sein muß. Mein ganzes Leben ist zusammengefaßt in einem einzigen Gedanken: allen Menschen die freie Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu verbürgen". Er war schon im Todeskampf als er noch hinzufügte: „Acht und vierzig Stunden nach unserer zweiter Publikation wird die Partei der Arbeiter konstituiert sein, die Zukunft gehört uns". Mit diesen Worten starb er.

ZUM WEITERDENKEN

Der Genius ist immer einsam gewesen. Einsam schafft er und bringt das Geschlecht durch einen Gedankenblitz weiter als Millionen räsonierender, brüderlich mit einander faselnder Hohlköpfe.

Freiligrath

*

Es bleibt einem jeden immer noch so viel Kraft, das auszuführen, wovon er überzeugt ist. *Goethe*

sagen, daß der Mensch im Zeitalter der Zivilisation, in das er vor unvordenklichen Zeiten eingetreten ist, nur von dem existiert, was er durch zähe Arbeit der Erde entreißt. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Das nennt er produzieren, Reichtum schaffen; denn die Dinge, die er verzehrt, haben für ihn nur durch den Nutzen, den er in ihnen findet und durch die Arbeit, die sie ihn kosten, Wert. So kommt es, daß zufolge dieser Entwicklung der Bedingungen des Wohlstands Ueberfluß und Reichtum hier als entgegengesetzte Ausdrücke erscheinen. Es kann sehr wohl Ueberfluß ohne Reichtum geben, und ebenso Reichtum ohne Ueberfluß: beide Ausdrücke bezeichnen also gerade das Gegenteil dessen, was sie zu besagen scheinen.

Es ergiebt sich: der Mensch erlangt im Zustande der Zivilisation durch die Arbeit, was der Unterhalt seines Körpers und das Gedeihen seiner Seele beanspruchen, nicht mehr und nicht weniger. Diese gegenseitige strenge Beschränkung unserer Produktion und unseres Konsums nenne ich Armut und sie ist das dritte der organischen Gesetze, die uns die Natur gegeben hat. Man darf sie nicht mit dem Pauperismus, das heißt der Entbehrung, der Entblößtheit oder dem Notstand verwechseln; davon sprechen wir später.

Hier erhebt sich, und ich darf es nicht verhehlen, das allgemeine Vorurteil gegen mich.

Die Natur, sagt man, ist unerschöpflich; die Arbeit wird immer produktiver. Wir sind weit davon entfernt, die Erde, unsere alte Nährmutter, zur Leistung all dessen zu bringen, was sie uns geben kann. Es wird ein Tag kommen, wo der Ueberfluß, der nie an Wert verliert, Reichtum heißen kann, wo der Reichtum also im Ueberfluß da sein wird. Dann haben wir von Gütern aller Art die Fülle und leben in Frieden und Wonne. Dein Gesetz der Armut ist also falsch.

Der Mensch täuscht sich gern mit Worten. Die größte Schwierigkeit seines Philosophierens wird immer sein: seine eigene Sprache zu verstehen. Die Natur ist insofern unerschöpflich, daß wir in ihr fortwährend neue nutzbare Dinge finden, aber nur unter der Bedingung, daß die Arbeit unaufhörlich wächst; und das durchbricht unsre Regel nicht. Die reichsten, auch an Industrien reichsten Nationen sind die, die am meisten arbeiten. Sie sind es zugleich, bei denen, aus einer Ursache, die wir bald aufzeigen werden, das Elend immer größer wird. Das Beispiel dieser Nationen kann das Gesetz nicht widerlegen; es bestätigt es vielmehr. Was den Fortschritt der Industrie angeht, so zeigt er sich am meisten in den Dingen, die nicht unbedingt zum Leben erforderlich sind und für die wir die unmittelbare Tätigkeit der Natur weniger brauchen. Aber wenn diese Gattung von Produkten nur eine Winzigkeit über die Menge hinausgeht, die ihr von dem erzielten Vorrat an notwendigen Lebensmitteln streng angewiesen wird, so sinken sie sofort an Wert: all dieser Ueberfluß gilt für nichts. Der gesunde Menschenverstand, der noch eben dem Reichtum nachzujagen schien, will doch nichts davon wissen, daß die Produktion die Grenze der Armut überschreitet und widersetzt sich der darüber hinausgehenden Produktion.

Aus alledem ergiebt sich, daß uns angesichts einer unbegrenzten Gabe des Verzehrens und einer notwendiger Weise begrenzten Produktivkraft, die genaueste Wirtschaftlichkeit anbefohlen ist. Mäßigkeit, Einfachheit, tägliches Brot durch tägliche Arbeit, Elend als Strafe für Schwelgerei und Faulheit: das ist das erste unserer Moralgesetze.

So ist es der Natur, als sie uns der Notwendigkeit unterwarf, zu essen, um zu leben, nicht eingefallen, uns ein Leben der Lüste zu versprechen, wie es die Bauchphilosophen und Epikuräer behaupten; sie hat uns vielmehr Schritt für Schritt zum asketischen und geistigen Leben führen wollen; sie lehrt uns Nüchternheit und Ordnung und bringt uns dazu, sie liebzugewinnen. Unsere Bestimmung ist nicht der Genuß, Aristipp mag sagen, was er will: das giebt uns die Natur nicht und wir können es nicht uns allen schaffen, weder durch Industrie noch durch Künste aller Art, was im vollen Sinne des Wortes, so wie es die sensualistische Philosophie versteht, die aus der Wollust unser höchstes Gut und unsern Zweck macht, genießen heißt. Wir haben keinen andern Beruf, als unser Herz und unsern Geist zu bestellen, und um uns dazu zu helfen, im Notfall uns dazu zu zwingen, hat uns die Vorsehung die Armut zum Gesetz gemacht: Selig sind die Armen im Geiste. Daher kommt es auch, daß nach den Alten die Mäßigung die erste der vier Kardinaltugenden ist; daß im Zeitalter des Augustus die Dichter und Denker der neuen Zeit, Horaz, Virgil, Seneca die goldene Mitte feierten und die Verachtung des Luxus predigten; daß Christus, in einer noch ergreifenderen Art, uns anweist, wir sollen Gott bitten, uns, für all unser Glück, unser tägliches Brot zu geben. Sie sahen alle ein, daß die Armut die Grundlage der sozialen Ordnung und unser einziges Glück hinieden ist.

Eine Tatsache, die oft angeführt wird, deren wahren Sinn man aber nicht erfaßt zu haben scheint, ist das mittlere Einkommen auf den Tag und den Kopf in einem Lande wie Frankreich, das eines der glücklichst gelegenen der Erde ist. Dieses Einkommen ist vor etwa dreißig Jahren von den einen auf 56 Centimes, von den andern auf 69 Centimes berechnet worden. Ganz neuerdings hat ein Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft, Herr Auguste Chevalier, in einer Etatsrede das Gesamteinkommen der Nation auf 13 Milliarden berechnet, das ergiebt auf den Tag und auf den Kopf 98 Centimes. Aber man hat dieser Schätzung Rechenfehler und offenbare Uebertreibungen vorgeworfen und es scheint, daß diese Ziffer von 13 Milliarden um mindestens anderthalb Milliarden verkürzt werden muß; das giebt auf den Tag und den Kopf 87,5 Centimes und für jede Familie von vier Personen 3 Fr. 50 täglich (2 Mark 80 Pfennig).

Bedienen wir uns dieser Ziffer. Eine Familie von vier Köpfen kann mit 3 Fr. 50 täglichem Einkommen leben. Aber es leuchtet ein, daß da kein Luxus möglich ist; Mutter und Töchter können keine seidenen Kleider tragen; der Vater kann nicht ins Wirtshaus gehen; wenn Arbeitslosigkeit, Krankheit, Unfall kommt, wenn ein Laster ins Haus gelassen wird, ist das Defizit da und bald die Not. Das ist das Gesetz, das strenge Gesetz, dem sich, mit seltenen Ausnahmen, keiner entziehen kann, es sei denn auf Kosten der andern; das Gesetz, für das der Sold des Soldaten und des Matrosen und im großen Ganzen jeder Arbeitslohn Beispiele sind, und das schließlich ganz und gar aus uns gemacht hat, was wir wert sind, aus uns gemacht hat, was wir sind. Die Armut ist die wahrhafte Vorsehung des Menschengeschlechts.

Die Statistik beweist also, daß eine Nation wie unsre, die sich der besten Bedingungen erfreut, bei einer mittleren Ernte nur soviel hervorbringt, wie ihr genügt. Man kann diese Feststellung für jedes Land machen: überall wird man zu dem Schluß kommen, von dem zu wünschen wäre, daß wir alle von ihm durchdrungen wären: die Bedingung, unter der der Mensch auf der Erde weilt, ist Arbeit und Armut; sein Beruf ist denken und gerecht sein; seine erste Tugend ist Mäßigung. Wenig brauchen, viel arbeiten und immer lernen: das ist unsre Bürgerregel.

Wird man wieder einwenden wollen, dieses Einkommen von 87,5 Centimes auf den Tag und den Kopf sei nicht das letzte Wort der Industrie, die Produktion könne verdoppelt werden? Dann würde ich zur Antwort geben, daß, wenn die Produktion doppelt so groß wäre, die Bevölkerung sich auch verdoppelt hätte, was zu nichts führen könnte. Aber sehen wir uns die Sache noch näher an.

(Ein zweiter Artikel folgt)

AUFRUF ZUR FREIEN SCHULE

Die Gruppe „*Gemeinschaft*“ des Sozialistischen Bundes hat als Einladung zu einer Vorberatung das folgende Schreiben verschickt:

Die unterzeichnete Gruppe des Sozialistischen Bundes hat es zu einer ihrer Aufgaben gemacht, zur Begründung von *freien Schulen auf genossenschaftlicher Grundlage* kräftige Anregung zu geben und Vorbereitungen zu treffen. Wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Kreise, die in den einzelnen deutschen Staaten den Inhalt und die Form des Unterrichts und der Erziehung bestimmen, wie sie den Kindern des Volks gewährt werden, kein Interesse daran haben, in den Kindern den ursprünglichen Geist der Frische, der Selbständigkeit, der eigenen Prüfung, der Impulsivität und tapferen Besonnenheit zu lassen, und zu fördern. Wir kennen die immer stärker anwachsende Bewegung, die auch in Deutschland unsre besten Schulmänner und Schulfrauen und weite Kreise erfaßt hat und die zur radikalen Reform des Lernstoffs und der Unterrichtsmethode drängt. Sie will den Lehrern wie den Schülern wahre Freude am Unterricht geben; sie will dem Verhältnis des Lehrers zum Schüler den gräßlichen Charakter der Autorität und des Gehorsams nehmen; sie scheint zu wissen, daß in der guten Zeit europäischer Kultur die universitas nicht eine unorganische Zusammenstoppelung toter Lehrfächer, sondern die Gemeinschaft, die Genossenschaft von Lernenden und Lehrenden, die Korporation bedeutete; sie will also unter Unterricht nicht ödes, theoretisches Lernen von Uninteressantem, sondern das Eingehen auf die Interessen des Kindes verstehen und will nie vergessen, daß das Kind freilich ein Wachsendes und demnach eine Vorstufe, eine Art Mittel zum Zweck ist, vor allem aber in jedem Alter ein Gewachsenes, ein Fertiges, eine Stufe, ein Selbstzweck. Diese Bewegung will Lernen und Leben, Lernen und Spielen, Lernen und Betätigung, Lernen und Schaffen wertvoller Tatsächlichkeiten in ihre natürliche Verbindung bringen; sie weiß — oder sollte doch wissen — daß die Trennung des Schülers vom Lehrling, der Schulzeit von der Lehrzeit ein Unding und ein Zeichen der Unkultur ist; sie geht schließlich nicht darauf aus, in den Schüler etwas hineinzutrichtern, sondern aus ihm das Eigene, das in ihm ist, herauszuholen, zu steigern und so die Welt zum Persönlichen, das Persönliche zum Weltgewachsenen und Weltumfassenden zu machen.

Alle diese weitverzweigten Tendenzen scheinen uns zusammenzugehören in ihrer Aufgabe: *die Grundlage zu sein für die Erneuerung unseres Volkes*, vor allem durch die Bekämpfung der Uniformierung und Disziplin und die Förderung der Originalität. Zum Volke, zur Kulturgemeinschaft erwachsen wir gewiß nicht durch militärisch organisierte und disziplinierte Massenkadres, sondern durch die Erweckung eines schöpferischen Geistes, vermöge dessen die Ungleichen, die Selbständigen, die Festen und Knorrigen im Gleichen verbunden sind: im Drange, die Einrichtungen des Austausches gleicher, aequivalenter Werte zu schaffen und so fürs Gemeinsame Einrichtungen der Gemeinsamkeit zu sichern, im übrigen aber jeden im Eigenen ungestört sich selbst zu überlassen.

Uns dünkt nun, daß alle diese Tendenzen zur Umgestaltung der Schule unnatürlich langsam nur ganz Winziges erreichen, weil die Reformer nicht wissen, an wen sie sich zu wenden haben. Wir sagen nichts gegen die Reformen in den bestehenden Staats- und Gemeindeschulen. Wir denken nicht daran, unsere Zeit mit der Bekämpfung dessen zu vergeuden, was andere zu tun sich gedrungen fühlen. Wir aber wollen unser Eigenes tun.

Wir nun wissen allerdings, daß die *Gemeinde* von je der Kern alles echten, freien Volkstums in den Zeiten der Kultur gewesen ist und auch bei uns wieder werden muß. Heutigen Tags aber ist den Gemeinden jede Freiheit und Regsamkeit durch die Umklammerung des Staats, oft auch noch der Kirche, genommen. Rechte Gemeinden, die energisch die Regulative des Staats, die aus den Zeiten des Feudalismus stammen und anch heute noch den Junkern dienen, abschütteln, bekommen wir in Stadt und Land erst, wenn freie und energische Volksgenossen, die durch Zusammenschließen ihrer Kräfte

freie Schulgemeinden

bilden, mit umfassender Initiative vorangehen. Unsere Losung ist:

Privatschulen fürs Volk!

Privatschulen, die zunächst freilich noch an die bestehenden Bestimmungen gebunden sind, die aber — jeder Fachmann, jeder, der auf irgend einem Gebiet der Verordnungen je selbständig vorging, weiß es — auch im Rahmen dieser Bestimmungen eine ganz andere Bewegungsfreiheit haben, als die bestehenden Gemeindeschulen, die in Wahrheit Staatsschulen sind. Erst wenn wir durch eigene Genossenschaftsorganisationen von uns gegründete Gebilde zu verteidigen und auszugestalten haben, wird der Ruf:

Fort mit der Einmischung des Staats und der Kirche in unsere Schulen!

Freiheit der Schule!

Selbstbestimmung der zu Schulgemeinden vereinigten Eltern über ihre Kinder!

Nachdruck und fortreißende, wirkende Gewalt bekommen.

Nur durch Selbständigkeit der Vorausgehenden unter den Erwachsenen bringen wir es dahin, daß immer größere Scharen der Kinder unseres Volks zu selbständigen Männern und Frauen heranwachsen.

Dazu wollen wir Lehrer, Eltern und alle beteiligten Volksgenossen aufrufen.

Wer am Erscheinen verhindert ist, erfreut uns durch Wahrung seines Standpunktes mittelst einer Zuschrift oder durch Uebersendung geeigneter Druckschriften. Wer unter den Empfängern dieser Zuschrift Beziehungen zu einer Zeitung oder Zeitschrift hat, wird im Falle seiner grundsätzlichen Zustimmung gebeten, für Veröffentlichung dieses Aufrufs Sorge tragen zu wollen.

Wer diese Zuschrift weiter verbreiten will, möge Exemplare vom Unterzeichneten verlangen.

Zu Gunsten des Sozialistischen Bundes ist ein Exemplar der Londoner „*Autonomie*“ an Sammler zu verkaufen. Reflektanten wollen sich an die Redaktion des „Sozialist“ wenden.

*

Die Bestände des alten „Sozialist“ (1891 bis 1899) und des *„Armen Konrad“* sind, soweit noch vorhanden, in unsern Besitz übergegangen. Wir geben die Nummer vorläufig zum Preise von 15 Pfennig ab. Sammler, die ihren Bestand ergänzen wollen, mögen uns ihre Wünsche mitteilen. In einer der nächsten Nummern veröffentlichen wir ein vollständiges Verzeichnis der noch vorrätigen Nummern.

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden“ in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsums unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt.

Beiträge sende man an

Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch Alfred Starke und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *Friedrich Schwalbe*, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart *Ernst Reichelt*, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Näheres durch den Gruppenwart *Wilhelm Wehner*, Mannheim, Riedfeldstrasse 20, V. bei Frey.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat.* Näheres durch den Gruppenwart *Hans Wittich*, München, Birkerstrasse 3, III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern Pflugweg 5.

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist“ erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig ein; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist“, Berlin S.O. 26, Skalitzerstraße 24 a.

Nur durch den Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30 ist zu beziehen:

MACHT UND MAECHTE

Novellen von *Gustav Landauer* :: 234 Seiten. Preis Mark 1.—

Die erste Novelle des Bandes war unter dem Namen „Lebenskunst“ zuerst in der litterarischen Beilage des früheren „Sozialist“ erschienen

Versand gegen Voreinsendung des Betrags Mark 1.20 (mit Porto) oder gegen Nachnahme.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a* und vom *Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30.* — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man an *Fritz Flierl, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a.* — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8,* zu senden. — Verantwortlich für Redaktion und Verlag Fritz Flierl, Berlin. — Druck von Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26.

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 1. FEBRUAR 1910 | NUMMER 3

An die Jugend

Vielgestaltig, scheinbar oft völlig gegensätzlich, aber doch in engster Verbindung stehend, sind die Fragen und Forderungen, die das Leben an uns stellt. Es ist ein häufiger und unbegründeter Einwurf, daß wir im Sozialistischen Bund viele dieser Fragen unbeantwortet ließen und nur auf dem einen Wege der Siedlung unser Heil zu erreichen suchen. Unbegründet ist dieser Einwurf vor allem deshalb, weil in diesem einem Jahr des Bestehens unsres Bundes wir wenigen Menschen geistige, praktische, grundlegende Arbeit nach allen Seiten hin geleistet haben. Alle, die ernstlich für unser Reden und Tun sich interessierten, wissen mit wie viel Liebe und ernster Schaffensfreudigkeit, mit welch hohem Pflichtbewußtsein wir an unsre Werke gegangen sind. Noch mehr als diese wissen es unsre Kameraden im Bund, daß gerade unser Sozialismus ein Allumfassendes ist, daß wir, die diesen Sozialismus wollen, wohl auf keine der gestellten Fragen die Antwort schuldig bleiben müssen, daß es lediglich von unsrer Stärke abhängen wird, dieses oder jenes auszuführen. Wir alle wissen sehr wohl, daß unser Sozialismus es nie zulassen würde, einen Weg festzulegen, ein Programm für die Entwicklung und all unser Tun im voraus zu schaffen, daß er vielmehr ein fortdauerndes Ausreifen und Steigern all unsrer besten Fähigkeiten ist, ein stetes Anknüpfen an Erlebtes, ein Neu- und Bessergestalten des Gegenwärtigen und des Kommenden.

Ein Beweis für das hier Gesagte möge unser Wirken im vergangenen Jahre sein. Wir haben rege Propaganda- und Werbearbeit verrichtet; wir haben den Geist der Zusammengehörigkeit, den Geist der Liebe zum gemeinsamen Schaffen in den Sachen der Gemeinsamkeit gestärkt; wir haben versucht, in unsern ökonomischen Dingen durch Zusammenlegung eines Teils unsres Konsums den Zwischenhandel auszuschalten; in Berlin sind einige unsrer Kameraden dabei, die erste Wohnungsgemeinschaft zu bilden; Aehnliches wollen andre uns liebe Kameraden tun, indem sie versuchen, ihre Wohnungsgemeinschaft als kleine Siedlung auf dem Lande zu begründen und soweit es ihnen möglich sein wird, selbst zu produzieren; unsre Gruppe „Gemeinschaft" in Berlin tritt mit Eifer und Nachdruck für die Bildung von freien Schulen ein. So arbeiten wir auf allen Gebieten, und nur die Tatsache, daß wir noch allzu Wenige sind, ist schuld daran, daß wir noch so unbekannt sind. Aber immerhin: vieles haben wir begonnen, verschiedenes durchgeführt, aufgegeben, wieder begonnen; jeder Einzelne unter uns stellte sich an den Platz, wohin er sich vermöge seiner individuellen Eigenschaften gehörig fühlte, wo er glaubte, sich und andern am meisten nützen zu können.

Zu der vielen selbstgewählten Arbeit, die niemand für uns tun wird, kommt in neuester Zeit noch eine Betätigung, zu der es viele unsrer jungen Kameraden an verschiedenen Orten drängt, die wohl viele Kräfte erfordern, aber auch schöne Erfolge zu zeitigen vermag. Es ist dies die Propaganda unsrer sozialistischen Ideen unter der Jugend. Eine Jugendbewegung, eine wirkliche Bewegung aus der Jugend heraus für die Jugend und zum Segen des ganzen Menschengeschlechtes zu schaffen, wäre eine große Aufgabe.

Die Notwendigkeit einer solchen Bewegung braucht nicht durch viele Worte bewiesen werden; es genügt, wenn wir unsre Jugend, unser Volk, unsre Menschheit ansehen; andrerseits braucht nicht auch an dieser Stelle das alte Lied vom Elend immer und immer wieder gesungen zu werden.

Daß die Not und der Hunger, die Erbärmlichkeit und Feigheit, die Dreistigkeit und brutale Gewalt, die Lüge und Gemeinheit da ist, braucht uns keiner zu beweisen, alle fühlen es und leiden darunter, das ganze Volk und der Einzelne.

Daß unsre Menschen kleinen Geistes und engen Herzens sind, daß sie sich nur als Produkte und Opfer der Verhältnisse fühlen, nicht aber als Träger und Umgestalter derselben, weiß jeder, der mit offenem Ohr und unbeirrtem Auge durchs Leben geht.

Daß unsre Einrichtungen des Staates, der Gesellschaft, des geschäftlichen und privaten Lebens erbärmlich, heuchlerisch, brutal, eng und erdrückend sind, ist ebenso klar ersichtlich wie die augenscheinliche Tatsache der zunehmenden Unfähigkeit, des Niedergangs unsres Volkes.

Wahrlich, wohin wir schauen: es ergreift uns ein Schrecken, wenn wir unsre Menschen sehen, wie gleichgemacht, wie uniformiert sie alle sind, wie das System, das Schema, der Zwang sich im Einzelnen wie in der Gesamtheit verkörpert hat, wie unsre disziplinierten, unterwürfigen Menschen unter Kultur nichts weiter verstehen können als gesetz- und zwangsmäßige Ordnung, und wie ihnen das Sinnbild der Ordnung im Polizisten verkörpert ist. In unsrer Zeit vollzieht sich ein Geschehen, das uns traurig machen könnte, wenn wir nicht Idealisten wären, wenn wir unsre Geschichte nicht so groß, bis in die fernsten Weiten, jahrtausende zurück und über jahrtausende hinausreichend, auffassen würden, es vollzieht sich ein Geschehen, das die Menschen immer mehr zu bloßen Mitgliedern herunterzieht, zu bloßen Gliedern macht an der großen Kette, zu kleinen Teilchen in dem großem Werk, das nicht aus sich tätig sein kann, sondern durch eine darüberstehende Kraft getrieben werden muß. Wo finden wir denn noch starkes, individuelles Empfinden, wo sind noch Stolze, Freie, die

über die Größe des eigenen Wollens verfügen und denen der dumpfe Sklavensinn fremd ist?

Wohl ihnen! Es sind ihrer Wenige, die noch Kraft zum Glauben an sich selbst, und starkes Pflichtgefühl haben.

Und doch, es ist sicher: es kann der Menschheit nur geholfen werden, wenn es uns gelingt, die dumpfe Lähmung zu beseitigen, die alle bannt, wenn wir es vermögen, etwas Neues, Herrliches in die Herzen der Menschen zu bringen, etwas Gewaltiges, das so mächtig ist, daß es sie wieder inbrünstig empfinden, weinen und lachen läßt, das sie durch Sturm und Leid und Freude zu jener heiligen Ruhe und Erhabenheit des Ewigen gelangen läßt; etwas Starkes, das dem Einzelnen Mut zum Verneinen, Auflehnen und Stürzen, Kraft zum Neugestalten, zum Bauen giebt und ihn immer wieder neue Welten schauen läßt.

Wer möchte wohl fähiger sein, dieses Zerstörende und friedlich Bauende lebendiger zu begreifen als die Jugend? Wer könnte es überhaupt, wenn es die von Natur aus dazu berufene Jugend nicht kann?

Etwa die alten jahrzehntelang Gebückten, die krumm Gewordenen, etwa die Menschen in den Büros, die Lehrer und Professoren, die einseitig Gelehrten, denen der umfassende Geist des Wirklichen fehlt, die unter ihrem Zwang schon mehr tot als lebend sind, oder die Arbeiter, wenn sie in ihren Fabriken alt und widerstandslos geworden sind, oder gar die Frauen, deren reinstes Empfinden und bestes Gut durch die Gewohnheit entheiligt und beschmutzt ist?

Wirklich und wahrhaftig: wir müssen uns schon an die Jugend wenden, die noch unbefangener ist, deren Rücken noch nicht ganz krumm geworden ist, die neben dem angelernten Gehorsam noch über natürliche Widerspenstigkeit, über ein natürlich Eigenes verfügt, das nur bewußt zu werden braucht, um zum Besten werden zu können. Ich spreche von den mehr oder weniger günstigen Voraussetzungen, die gegeben sind; ich verkenne nicht: es werden auch hier vorerst einzelne Wenige sein, die kommen werden, aber es werden die sein, die Werte in sich fühlen, es werden die Besten sein.

Gewiß, die Erziehung, die man dem jungen Volk gab, hat bereits einen Teil des Vernichtungswerkes getan; die Erziehung, die auf Autorität und Gehorsam gegründet ist, hat ihre Spuren gezeichnet; aber wir alle wissen: mit jedem Tage werden diese Spuren tiefer, werden die jungen Menschenkinder unfähiger, schwächer, widerstandsloser, wenn nicht rechtzeitig etwas Starkes, Leuchtendes dazwischen tritt und alles zum Heile wendet Wir dürfen nicht vergessen: wenn die Aufnahmefähigkeit und Wandlungsmöglichkeit beim Menschen vom 18. bis 25. Lebensjahr gering ist, wird sie schon beim 30jährigen, der die Zucht des Militärdienstes an sich erduldet hat, noch weit geringer sein.

Ich weiß es, und weil ich die Jugend kenne, weil ich in nahem Verkehr mit vielen jungen Mädchen und Männern stehe, weil ich mit zahllos Vielen zu tun hatte, von denen wenige zu starken, wollenden Persönlichkeiten wurden, ein Teil ganz zu Boden sank, die meisten wieder gleichgültig wurden, weil ich aber auch schönen und herrlichen Erfolg sah, weil ich immer und immer wieder in jungen Herzen Liebe, Begeisterungsfähigkeit und Stolz finde, kurz, weil ich noch Leben fühle, drum drängt es mich und erweckt mich selbst immer lauter und mächtiger.

Eine wirkliche nützliche Jugendbewegung, eine freudige, rege Propanda unter der kommenden Generation: wir brauchen sie.

Nicht eine Bewegung der Art, wie es die Bewegungen der christlichen und sozialdemokratischen Jugendvereinigungen sind. Bis zum Ueberdruß, bis zum Ekel, bis zur Vergiftung der eigenen Fähigkeiten waren wir schon mit diesen Bewegungen verknüpft. Wie gläubig und vertrauensvoll waren wir mit all der schönen Begeisterung unsrer frühen Jugend zu ihnen gekommen, wie enttäuscht zogen wir ab. Was hatten wir nicht alles erlebt, bei der Begründung und während der jahrelangen Betätigung in den sozialdemokratischen Jugendbünden. Wie wurden sie uns eng und klein, je tiefer und weitschauender unser Blick wurde, je mehr wir den natürlichen Zusammenhang aller Dinge erkannten, je lebhafter unser Verlangen wurde, die aufgenommenen Lehren in die Wirklichkeit umzusetzen;

DES KOENIGS WEISE

Ein Stückchen Religionsunterricht

1 Samuelis cap. 8

„Und er sprach: Das wird die Weise des Königs sein, der über euch herrschen wird. Eure Söhne wird er nehmen, und sie sich tun auf seinen Wagen und unter seine Reiter, und daß sie laufen vor seinem Wagen her, und um sich zu machen Oberst über tausend und Oberst über fünfzig, und daß sie seine Aecker ackern, und seine Ernte ernten, und seine Kriegsgeräte machen und seine Wagengeräte. Und eure Töchter wird er nehmen zu Salbenmischerinnen und zu Köchinnen und zu Bäckerinnen. Und eure Felder und eure Weinberge und eure Obstgärten, die besten, wird er nehmen, und seinen Knechten geben. Und eure Saat und eure Weinberge wird er zehnten, und es seinen Lakeien und Knechten geben. Und eure Knechte und eure Mägde und eure schönsten Jünglinge und eure Esel wird er nehmen, und gebrauchen zu seinen Geschäften, Eure Schafe wird er zehnten, und ihr selbst werdet seine Knechte sein". —

So der Prophet Samuel zu dem Volke Israel, als es einen König haben wollte an Stelle der Richter, um die das Volk frei sich scharte, die es für die Zeit der Not zu seinen Herzögen machte, wie unsre deutschen Vorfahren auch. — Welch eine meisterhafte Kritik alles Monarchentums! —

Und so schließt der Prophet: „Und ihr werdet schreien zu selbiger Zeit wegen eures Königs, den ihr euch gewählt, und Jehova wird euch nicht erhören zu selbiger Zeit". —

Er hat wahr prophezeit: um ihrer Könige willen wurden ihnen Wunden geschlagen, wurden sie weggeschleppt aus dem Land ihrer Liebe, verstreut unter die Völker der Fremde. Sie haben schwer gebüßt. Und darum, wo immer auf Erden der Geist der Freiheit seine Schwingen regt, da kämpfen ihre Söhne mit im ersten Aufgebot.

DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von *Edgar Bauer*

Vorbemerkung: Edgar Bauers Schrift „Die Reise auf öffentliche Kosten" ist ein klassisches Werk der deutschen Pamphlet-Litteratur, das sich zu Beaumarchais', Paul Louis Couriers, Claude Tilliers meisterhafte Pamphlete stellen und sich neben ihnen behaupten kann. Sie ist im Jahre 1848 im fünften Bande der Zeitschrift „Die Epigonen". erschienen, ist nie als Buch gedruckt worden und heute völlig vergessen. Die Deutschen haben ihre Litteratur der Politik und Kritik den Spinngeweben der Bibliotheken und Gelehrtenstuben oder den Parteien überlassen. Sie bewähren damit, daß sie nicht ein „Volk der Dichter und Denker", sondern gar kein Volk sind: Völker halten ihre Meister des Pathos, der Satire, der Kritik in Ehren, betrachten sie als Klassiker neben den großen Dichtern und veranstalten schöne und billige Ausgaben von ihnen, deren Aeußerm man es schon ansieht, daß es Bücher sind, deren Inhalt nicht gelehrtenhaft oder parteiisch ausgemünzt, sondern deren Form und Gehalt wachsende Jugend und Erwachsene in Stunden der Beschaulichkeit und Besinnung erfreuen und wärmen soll. Bei uns ist all das in der Zeitschriften- und Broschürenlitteratur bestattet.

wie fanden wir plötzlich Widersprüche in den Lehren, Widersprüche und Mutlosigkeiten im Leben derer, die uns diese Lehren gegeben hatten. Diesen Zwiespalt zwischen Lehre und Leben! wie fühlten wir ihn mit all der Leidenschaftlichkeit unsrer Jugend und wie wurde uns mehr und mehr die Unzulänglichkeit, oftmals gar die Lächerlichkeit all dieser entwicklungsgeschichtlichen, historisch-materialistischen, marxistischen, in Wahrheit wirklichkeitsfremden Lehren klar, die immer Lehren bleiben müssen, weil sie nur mit dem Kopf gelernt, nicht aber mit dem Herzen erlebt werden können. Durch zahllose Vorgänge, durch aufmerksames Beobachten alles Geschehens sahen und erlebten wir, wie eng, wie erdrückend auch hier in den Reihen der „Volksbefreier" die Grenzen und Gesetze waren, wie der dürstenden, verlangenden Seele nichts gegeben werden konnte als eine Phrase, eine Statistik und beim zunehmenden Alter ein Mitgliedsbuch zur Zugehörigkeit einer der Organisationen, die Leiterin oder Vormund des betreffenden Jugendbundes war. Wir sahen, wie niemand es verstand, Persönlichkeitswerte zur Reife zu bringen, wie niemand das eigene Wollen und Tun der Jugend fördern wollte, wie im Gegenteil die Vereine nur dem Zweck dienen sollten, den Nachwuchs einer bestimmten Richtung heranzudressieren. Wir erlebten, wie alles Selbstbestimmungsrecht der Jugend genommen wurde, wie ein Vorstand, eine Verwaltung über alle gesetzt wurde und wie diese über die Handlungen aller wie des Einzelnen sich verantwortlich fühlten; wir erlebten, wie die leitenden Personen – besser würde man sie die leidenden nennen – Angst empfanden, wenn die Jugend etwas Eigenes ausführte, wie sie bangten, wenn weit draußen im Freien plötzlich ein trotziges Rebellenlied den Kehlen der jungen Menschen entstieg, wie da ein wandelnder Paragraphenkasten sofort die Nummer anzeigte, laut deren diese und jene Handlung verboten sei; wir erlebten, daß alles, was von Umwälzung geredet wurde, für die meisten der Redner nur Phrase war, ohne daß sie es selbst wußten, daß in Wahrheit aber in ihnen der echte deutsche Polizist steckte. Unsre Ideale wurden größer, aber die Formen um uns blieben eng und starr.

Und da stehen wir nun, das Häuflein ähnlich Fühlender und haben wieder unsre Begeisterung und Liebe und haben etwas, was mehr ist, wir haben wirkliche gestaltende Kraft, ein Erkennen, das im Leben wurzelt und über unser Erdendasein hinausweist, das uns von innen heraus unsre Pflichten zeigt; wir verfügen über den klaren Blick, der uns die wirklichen Ursachen der Not und des Elends unsrer Zeit erkennen läßt und uns neue Wege weist, um aus ihm herauszukommen. Und die Jugend fähig zu machen diese Wege zu gehen, aus ihr heraus die Menschen zu schaffen, die aufrecht und stolz ihren Sozialismus leben, ist eine unsre schweren, aber nötigen Aufgaben.

Möge jeder unsrer Kameraden sein Teil dazu tun, mögen unsre jungen Freunde ihr Versprechen einlösen, die Herausgabe des ersten Flugblatt zu ermöglichen, mögen alle, die es für gut halten, zu den Kosten der Drucklegung beitragen, der beste Erfolg wird uns lohnen.

Wir wollen unsern Ruf alle jungen Mädchen und Männer ergehen lassen; wir wünschen, daß wir allerorts offene Ohren finden werden; wir wollen, daß viele neue Freunde als Mitgehende zu uns kommen werden.

Die erste Jugendgruppe des Sozialistischen Bundes, deren Adresse im Gruppenkalender zu finden ist, entbietet den Kameraden den ersten Gruß!

Fritz Flierl

Marxismus und Sozialismus

Von *Gustav Landauer*

(Fortsetzung)

Die Kapitalisten begehen, wie Marx und andere ausführlich und in vielen wertvollen Einzeldarstellungen gezeigt haben, gegen die Arbeiter eine Erpressung: ihr habt, sagen sie durch die Tat, keine Arbeitsmittel und Werkstätten und Betriebsmittel, ihr seid in großer Zahl da, oft mehr als wir brauchen: arbeitet für den Lohn, den wir bieten. Solange die Kapitalisten bloß einig sind — ohne dafür einer Vereinbarung zu bedürfen — in diesem Verhalten gegen die Arbeiter, unter einander aber national und international in heftiger Konkurrenz liegen, ergeben sich aus diesen zwei Tat-

---

Edgar Bauer wurde im Herbst 1843 wegen seiner beiden Bücher „Die liberalen Bestrebungen in Deutschland" und „Kampf der Kritik mit Staat und Kirche" in Berlin der Prozeß gemacht. Durch Urteil des Kammergerichts wurde er Anfang 1845 zu vier Jahren Festung verurteilt. Im folgenden wird der erste, der erzählende Teil der „Reise auf öffentliche Kosten" abgedruckt, der seine Gefangenschaft in der Hausvogtei und seinen Transport auf die Festung Magdeburg schildert. Der zweite Teil, den wir später hoffentlich auch bringen können, bringt eine temperamentvolle, scharfsinnige, witzige und bissige Auseinandersetzung mit seinen Richtern beider Instanzen und ihren Urteilen.

*

An meinen Freund Ernst A.

Die Briefe, welche Sie mir seit vier Jahren aus Ihrer pommerischen Zurückgezogenheit schreiben, haben mir vor allem deshalb Freude gemacht, weil sie mir die sicheren Beweise Ihrer steigenden Glückseligkeit lieferten. Sie glaubten sich mit mir über die Litteratur zu unterhalten, und ich las in Ihren Briefen eine vollständige Familiengeschichte.

Anfänglich, als Sie sich auf Ihrem Gute einrichteten, als noch jegliches Kopf über Kopf unter ging, und sich weder Ihre Leute an den neuen Herrn, noch ihre Umwohner sich an den großstädtischen Nachbar gewöhnt hatten, als Sie sich in die Eigentümlichkeiten Ihrer Felder, die Bedürfnisse Ihres Viehstandes und den Gedankenkreis Ihrer neuen Bekanntschaften einstudieren mußten, da zeigten es Ihre Briefe gar deutlich, wie sehr Sie abends bei Feder und Papier die höhere Erregung, welche Sie durch Ihre ländlichen Beschäftigungen bedroht glaubten, wieder zu erringen trachteten. Ihre Briefe sprühten Feuer und Flamme; die klar hervorgetretene Feindschaft zwischen der Masse und der Philosophie war das Thema, welches Sie durch alle Aufforderungen zu mutigem Kampfe, durch alle Beteuerungen fester Streitgenossenschaft, durch alle Siegeshoffnungen hindurch variierten.

Das dauerte einen Winter lang. Nun aber wurden die Felder grün, die sprießende Saat erweckte gute Hoffnungen, die frische Luft regte zu Ausflügen an, und indem der Frühling, als lustiger Bube vor ihnen herhüpfend, Sie geleitete, veredelte er durch die Blumen, welche er streute, die Wohnsitze Ihrer so lange über die Achsel angesehenen Nachbarn, hauchte er durch die kecken und linden Zephyre, über welche er gebot, Leben und Geist auf die Gesichter der Umwohner, ja, wurde er endlich zum Liebesgotte, welcher Ihre Phantasie bei dem Anblicke einer Jungfrau mit Bildern der Freude und des Glücks erfüllte. Damals beschränkte sich Ihre Korrespondenz auf ein Absprechen über einige Erscheinungen der Litteratur, in welcher das Leben, welches Sie rings um sich blühen sahen, von Ihnen mit Unzufriedenheit vermißt wurde.

Im Herbst erhielt ich von Ihnen einen langen Brief, worin die Beteuerungen, daß Sie immer noch der Alte seien, mit der Erklärung, daß man sich, bei der notorischen Mißliebigkeit der Masse, nicht aussetzen, nicht unnütz opfern dürfe, abwechselten. Mein Freund Ernst, sagte ich zu mir, ist verlobt und zu Weihnachten wird Hochzeit sein.

Die Briefe, welche im Frühjahr folgten, versuchten es, die Bewegungen religiöser Aufklärung, welche damals viel Redens machten, von einer günstigen Seite darzustellen, bis Sie mir endlich meldeten, daß, wenn Sie es auch für Pflicht hielten, innerlich an dem Extrem festzuhalten, es Ihnen doch auch nicht unklug scheine, sich der langsam

sachenreihen: niedrige Löhne und billige Preise. Vereinigen sich nun die Arbeiter, um notgedrungen und rechtmäßig mit der Erpressung zu antworten: wir arbeiten alle nicht, wenn ihr nicht höhere Löhne zahlt, dann ergeben sich: höhere Löhne und teurere Preise. Vereinigen sich dem gegenüber nun wieder die Kapitalisten, erstens zur gegenseitigen Unterstützung und Versicherung gegen die Pression der Arbeiter, zweitens zu Kartellen zwecks Preisfestsetzung, so wird die Erhöhung der Löhne sogar immer schwerer, die Erhöhung der Preise immer leichter vor sich gehen. Dazu kommt noch die Sicherung gegen billige ausländische Konkurrenz durch Zölle; manchmal auch Einfuhr billiger, anspruchsloser Arbeitskräfte aus dem Ausland, oder wenigstens vom Lande oder auch Ersatz der männlichen Arbeiter durch weibliche, der gelernten durch ungelernte, der Handarbeit durch Maschinenarbeit. Man sieht, der Kapitalismus ist allewege im Vorteil, solange die Arbeiter bloß auf die Löhne, aber nicht auch zugleich auf die Preise Einfluß üben können.

Wenn daher die Arbeiter in ihrer Rolle als Produzenten für den kapitalistischen Warenmarkt bleiben, aber trotzdem radikal ihre Lage verbessern, d. h. dem Kapital einen Teil seiner Erträge nehmen, für sich nehmen wollen, bleibt ihnen nichts übrig, als auf möglichst hohe Löhne und möglichst niedrige Preise zugleich abzuzielen. Auf dem Wege der Selbsthilfe können sie bis zu einem gewissen Grade auch innerhalb des Kapitalismus in dieser Richtung vorgehen: wenn sie eine Organisationsform des Sozialismus, die Genossenschaft, in den Dienst ihres Konsums stellen und so für einen Teil ihrer Lebensbedürfnisse — auf den Gebieten der Nahrung, Wohnung, Kleidung, Hauswirtschaft, usw. —, einen Teil des Zwischenhandels ausschalten. So haben die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter mit relativ hohen Löhnen Aussicht, einen Teil ihrer Erfolge wirklich zu genießen, wenn sie ihre Bedürfnisse in ihren Konsumgenossenschaften (auch Wohnungsgenossenschaften sind Konsumgenossenschaften) zu relativ niedrigen Preisen decken.

Ein anderer, radikalerer Weg zur Ueberleitung eines Teils der kapitalistischen Erträge in die Hände der Arbeiter, d. h. zur Vermögenskonfiskation ist die gleichzeitige Festsetzung von Minimallöhnen und Maximalpreisen durch die Gesetzgebung des Staats oder der Gemeinde. Das war das Mittel der mittelalterlichen Kommunen und es ist auch — ohne rechten Erfolg — in der französischen Revolution mehr vorgeschlagen als wirklich versucht worden. Sehen wir von der Kommunalpolitik des Mittelalters ab, wo es sich um ganz andere Verhältnisse, um wirkliche Kultur und Gemeinschaft gehandelt hat, so ist zu sagen: solche Vermögenskonfiskation ist revolutionäre Klassenpolitik, die sich vielleicht in gewaltsamen Uebergangszeiten vorübergehend empfiehlt, ist aber höchstens ein Stückchen Weg zum Sozialismus, ist nicht Sozialismus, da Sozialismus eben nicht eine gewalttätige Operation, sondern bleibende Gesundheit ist.

Auf beiden Wegen — dem der Verquickung von Gewerkschaftslohn und Genossenschaftspreis und dem der gleichzeitigen Festsetzung von hohen Löhnen und niedrigen Preisen — liegt aber eine dilettantische und nur übergangsmäßige Vermengung von Kapitalismus und Sozialismus vor. Die Organisation des Konsums ist ein Anfang des Sozialismus; der Kampf der Produzenten ist eine Verfallserscheinung des Kapitalismus. Hohe Löhne und niedrige Preise in ihrer Gleichzeitigkeit sind eine erschreckende Unstimmigkeit, und eine kapitalistische Gesellschaft könnte die gleichzeitige Wirkung einer starken Gewerkschafts- und geschlossenen Konsumgenossenschaftsbewegung ebenso wenig aushalten wie die obrigkeitliche Anbefehlung von hohen Löhnen und niedrigen Preisen. Solcher Zwangskurs des Geldes — um nichts anderes handelte es sich in beiden Fällen — würde eine furchtbare Explosion vorbereiten und wäre der Anfang des Staats- und Gesellschaftsbankerotts.

Das könnte einen Wink für Gewaltrevolutionäre abgeben; aber selbstverständlich würde auch diesmal der Kapitalismus sich seiner Haut wehren: wir sehen ja auch heute, wie Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung mit scheelen Augen betrachtet werden. Die eine ist immer das Element der revolutionären Beunruhigung und hat die Tendenz zum Generalstreik in

---

fortschreitenden und an das Vorliegende anknüpfenden Opposition anzuschließen. Jetzt war es mir klar, daß Sie Vater geworden und daß ein Sohn es sei, welcher den bisher zürnenden Gott mit der Welt aussöhne.

Von nun an besprachen Sie die Zeitereignisse im Tone ruhiger Beobachtung und mit stets hervorbrechender Ueberzeugung, daß alles, was vorfiel, Gutes und Schlimmes auf den endlichen Sieg der Freiheit hinweise. Die Berufung des vereinigten Landtages machte Sie ganz zum Politiker, und Sie gaben dem Herrn von Bodelschwingh die trefflichsten Ratschläge.

Doch auch von dieser letzten Verwicklung mit der Welt sollten Sie sich befreien. Sie schreiben mir neulich, daß aller Pöbel mit allen seinen Gesetzen (die er sich immer geben werde und gegen die anzukämpfen ebenso töricht wäre, als die Menschheit vernichten wollen) nicht wert sei, daß ein Mann, welcher ein ruhiges Gemüt, einen zum Abschluß gekommenen Sinn und eine in stetem geistigen Erwerbe wachsende Bildung für die höchsten Schätze erkenne, sich mit ihnen befasse, ihretwegen abmühe und opfere. Mir raten Sie, zu fliehen.

Da sehe ich Sie, wie Sie hinter Ihrem Wohnhause, das sich zum Schlosse herauszuarbeiten bemüht ist, lustwandeln. Neben Ihnen schreitet eine liebende Gattin, welche Sie bald auf die dem Untergang nahende Sonne, bald auf die gedeihenden Gewächse, bald auf das älteste Kind aufmerksam macht, welches schon so hübsch vor Ihnen daherspringen kann. Und da denken Sie an Ihren einsamen Freund, welcher die Marotte hat, sich in eine dumpfige Kasematte, in die Gesellschaft gedrückter Seelen, und unter die Aufsicht von Instruktionen und Instruktionsmenschen zwingen zu lassen.

Sie haben Recht, vollkommen Recht. Das Eigentum, die stolze Arbeit für Ihre und der Ihrigen Existenz, die Freude, durch eine liebende Weibesseele anerkannt zu werden, die Souveränetät des Familienhauptes, dies alles hat Sie frei gemacht, hat Sie in einen Kreis gesunder Unabhängigkeit eingeschlossen, welcher Sie gegen die aufdringlichen Beobachtungen und Anforderungen des Pöbels schützt.

Aber es führt nicht bloß ein Weg nach Rom. Und für eine andre Verwicklung gehört eine andre Entwirrung. Lesen Sie die folgenden Zeilen und urteilen Sie, ob Ihr Freund, auf diese Weise und durch so viele Fäden mit dem Gesetze verwickelt, den Knoten durch ein plötzliches Zerreißen lösen kann; und ob, wenn die Masse mit ihren Gesetzen wirklich unüberwindlich ist, nicht auch der stete Kampf gegen dieselben eine Art der Freiheit sei. Entnehmen Sie aus dem Tone der folgenden Zeilen, wie weit Ihr Freund mit seinen Feinden noch in innerlicher Beziehung stehe, und ob die Zeit, in welcher er dergleichen Kollisionen, wie die hier dargestellten, mit dem Rücken ansehen könne, nahe sei.

Ihnen aber wünsche ich, daß Ihre Briefe nie aus einem andern Ton, als der des letzten ist, lauten mögen. Ich würde sonst auf ein Unglück in Ihrer Familie schließen müssen.

*

Am neunten Mai 1845 früh um sechs Uhr werde ich durch einen Mann geweckt, der mit einem ganz fatalen Gesicht vor meinem Bette steht. Ich las etwas in seinen Zügen, als ob er ein Mittel wüßte, mir die naive Gewohnheit, bei offenen Türen zu schlafen, zu vertreiben.

Er habe mit mir zu sprechen, sagte er. Ich würde, antworte ich, gern aufstehen, wenn Sie nur die Güte haben wollten, mir den Hausrock, welchen Sie in der Stube auf dem Sopha finden werden, hereinzuhringen. Er tut's schweigend.

sich; die andere ist ein, wenn auch überaus bescheidener und seiner selbst nicht bewußter Anfang zum Sozialismus. Würden sie stärker um sich greifen und sich ihrer Zusammengehörigkeit bewußt werden, so wäre eine so erstickende Stockung in bedrohlicher Nähe, daß ein Ventil geöffnet und die Koalition auf beiden wirtschaftlichen Gebieten eingeschränkt oder unmöglich gemacht werden würde.

Bei hohen Löhnen und niedrigen Preisen ist jeder Gesellschaft das Leben unmöglich gemacht; genau so unmöglich wie bei niedrigen Löhnen und hohen Preisen. In Zeiten des relativen Friedens werden es sich Kapitalisten und Arbeiter in ihrem verblendeten Privategoismus nicht nehmen lassen, für hohe Preise und hohe Gehälter und Löhne zu sorgen und damit die Luxusgier und Unbefriedigung, die Unlust des Lebens, die Schwierigkeit der Geldbeschaffung, die Stockung, die chronische Krise und den trägen Umlauf immer mehr ins Werk zu setzen; im Zeitpunkt der Revolution wird die Tendenz, die Proudhon anno 48 so großartig, wenn auch erfolglos propagiert hat: niedrige Preise! niedrige Bezüge! niedrige Löhne! hoffentlich das nächste Mal durchdringen. Sie würde Freiheit, Beweglichkeit, heitere Laune, rascheren Umlauf, Leichtigkeit des Lebens, bescheidene Freuden, schlichte Harmlosigkeit im Gefolge haben.

Man darf übrigens die Voraussage, was Staat und Kapitalismus tun würden, tun müßten, wenn sie von dem abnormen Verein einer starken Produzenten- und Konsumentenbewegung bedrängt würden, durchaus nicht so verstehen, als ob sie eine Warnung an die Adresse der Arbeiter sei, nach dem beliebten Muster: Was sollen wir erst anfangen? der Staat wird's ja doch verbieten! Solche Warnung ist nicht unsre Art und unser Amt. Mag immerhin zu erwarten sein, daß andre tun, was ihrer Rolle entspricht; das kann abgewartet werden und braucht einen nicht zu kümmern. Wer also die Aufgabe zu haben glaubt, dafür zu sorgen, daß die Kapitalisten immer weniger von den Arbeitern einnehmen und immer mehr an die Arbeiter ausgeben, hat nun von uns erfahren, daß dafür eine starke Konsumorganisation im Verein mit einem sich durchsetzenden Gewerkschaftskampf die gebotene Waffe ist. Denn auf das Gegenstück, die behördliche Lohn- und Preisfestsetzung wird kaum einer große Hoffnungen setzen wollen und ebenso wenig auf einen Versuch, der ja auch hierher gehörte: den Einkommensüberschuß der Kapitalisten durch die Steuer zu konfiszieren und ihn durch geeignete Mittel ins Proletariat, etwa in die Arbeiterassoziationen fließen zu lassen. Das ist ebenfalls ein lediglich revolutionäres Mittel, das pfuscherhaft und dilettantisch ist und zu dem man nur ganz vorübergehend im Uebergang seine Zuflucht nehmen könnte. Aehnliches ist ja denn auch ohne Erfolg in der Konventszeit hie und da versucht und auch bald nach 1848 von Herrn von Girardin in Frankreich vorgeschlagen worden.

Wir also warnen nicht vor dem eigentümlichen Versuch, durch eine Verquickung von Revolution und Sozialismus, von Kampf und Aufbau die Stockung und Verstopfung in die Gesellschaft zu bringen. Wir müssen nur sagen, daß es heute noch lange nicht so weit ist und daß die Konsumgenossenschaften, wie wir sie heute haben, die ein kümmerlicher Anfang des Sozialismus sind, ohne es zu wissen, nicht im geringsten dazu angetan sind, dem Kapitalismus irgendwie ernsthaft die Preise zu verderben oder die Abnehmer zu nehmen. Das also ist vor allem die Aufgabe derer, die zum Sozialismus aufrufen: zu sagen, daß der Sozialismus beginnen muß, um zu kommen, daß er beim Konsum einzig und allein beginnen kann.

Davon bald. Hier ist die Aufgabe, und dahin kehren wir nach dieser vorläufigen Berührung eines Gebietes, auf das wir zurückzukommen haben, zurück: zu zeigen, daß aller Kampf und alle Betätigung auf dem Gebiete der kapitalistischen Produktion, alles Vorgehen der Produzenten also ein Stück Geschichte des Kapitalismus ist und nichts überdies.

(Wird fortgesetzt)

Das Gesetz der Armut

Von *P. J. Proudhon**)

2.

Die Produktion entspringt ursprünglich und stets von neuem aus dem Bedürfnis. Es besteht also ein

---

Nachdem ich mich erhoben, frage ich ihn um sein Begehr. Wollten Sie dies Dekret lesen, mit diesen Worten überreichte er mir ein Papier. Da stand nun ganz einfach: Der u. s. w. hat den Auftrag, den Edgar Bauer augenblicklich zu verhaften und in die Hausvogtei abzuliefern.

Hiergegen können wir beide nichts machen, sage ich, aber erlauben Sie mir eine Frage: Ich habe die Gewohnheit, nie anders auszugehen, als nachdem ich eine Tasse Kaffee getrunken und eine Pfeife geraucht. Eilt's mit Ihrem Auftrage so sehr, oder kann ich mich mit Bequemlichkeit abführen lassen? Im letztern Falle gestatten Sie mir, daß ich in die Hinterstube zu meiner Wirtin gehe und mir den Kaffe bestelle.

Inkommodieren Sie sich nicht, erwiderte er, ich werde diese Bestellung selber ausrichten. Hierauf geht er zur Vordertür, öffnet sie, winkt, und es erscheint ein zweiter Mann, der gerade so aussieht, wie der erste, und sich an meine Stubentür postiert, während jener sich bei der Wirtin mit der Bitte um meinen Kaffee meldet.

Bis dieser gekocht ist, mache ich in Gegenwart meiner neuen Bewachung die Toilette. Dies vollbracht, eine Pfeife gestopft, in Brand gesteckt, auf dem Sopha mir's bequem gemacht — und die Wirtin erscheint mit dem weckenden Mann und dem braunen Getränk.

Durch ein Gespräch über das noch so kalte Maiwetter suche ich die neugierig fragenden Blicke der Wirtin zu beschwichtigen. Aber es geht nicht, ich muß den vorliegenden Fall sogleich erörtern: Ei nun, sage ich, sie holen mich. Mein lachendes Gesicht läßt sie zweifelhaft. Ist's wahr? frägt sie die beiden Feinde des Morgenschlafes. Diese nicken. Auf wie lange denn? Achselzucken der beiden Vollstrecker der Gerechtigkeit, deren Göttin wahrscheinlich nicht vor den Augen, sondern vor dem Mund eine Binde hatte, ist die Antwort. Ich denke mir, werfe ich ein, daß ich auf ein paar Jahre, so ein drei bis fünfe, heut zum letzten Mal meinen Hausschlüssel gehabt haben werde.

Mein Frühstück durfte nicht lange ausgedehnt werden, wenn ich die Exekutoren nicht ungeduldig sehen wollen. Wir gehen. Auf dem Flur begegne ich der Schwester der Wirtin, von welcher ich in aller Eile mit einer feierlich stummen Umarmung Abschied nehme, worauf mir ihre überraschte Jungfräulichkeit nachblickt, wahrscheinlich bei sich denkend: er muß aber auch immer dummes Zeug machen.

Auf der Hausvogtei werde ich an den Inspektor abgeliefert und von diesem in sein Büro geführt. Nachdem er mein Signalement aufgenommen: Die Farbe des Haares und des Paletot, — Den Schnitt des Rockes und des Gesichtes, — Mein Auge blau, meine Lippen rot — Zu Urkund und Wissen des Kammergerichtes, öffnet er das Fenster und ruft hinaus: „Sommerfeld!" Das eilige Geklapper von Schlüsseln macht mir begreiflich, wer gerufen und im Nahen ist; der Schließer erscheint, er versteht sein Geschäft so gut, daß er sich auf einen Wink des Inspektors meiner Person bemächtigt, meine Taschen durchsucht, das Futter meines Paletots betastet, das Leder meiner Stiefel drückt: die schmerzhafteste Beute, welche er als Resultat dieser Perquisition mir entriß, waren ein Paar Zigarren — im Gefängnis darf nicht geraucht werden; nun wissen Sie also, welche Aehnlichkeit die preußischen Untersuchungsgefängnisse mit einem „thée musical" in Sommers Salon haben.

Nummer fünf! Mit diesen zwei Worten des Inspektors ist Herr Sommerfeld vollständig informiert, er macht gegen mich eine Bewegung, daß ich vorangehen solle, ich tu's, wir durchschreiten einen Korridor,

natürliches Verhältnis zwischen dem Produkt, das erlangt werden soll, und dem Bedürfnis, das den Menschen zur Produktion stachelt. Wird das Bedürfnis nur um ein geringes schwächer, so läßt sofort auch die Arbeit nach und der Reichtum muß sich vermindern: das ist unvermeidlich. Ja sogar, wenn wir annehmen wollten, die Produktion bliebe bei verringertem Bedürfnis die nämliche, so wäre das, da dann eine geringere Nachfrage nach den Produkten wäre und ihr Wert also sänke, genau das Selbe, wie wenn ein Teil dieser Produkte nicht produziert worden wäre.

Der Bedürfnisse giebt es zweierlei Art: notwendige Lebensbedürfnisse und Luxusbedürfnisse. Obzwar zwischen diesen beiden Gattungen von Bedürfnissen keine genaue Scheidelinie gezogen werden kann, obzwar ihre Grenze nicht für jedermann die nämliche ist, ist ihr Unterschied darum nicht weniger wirklich: man gewahrt ihn unverkennbar und am stärksten, wenn man das Notwendigste mit dem Ueberflüssigsten vergleicht. Es lebt niemand, der nicht, wenn er seine gewöhnliche Lebensführung ins Auge faßt, sagen könnte, was seine notwendigen Lebensbedürfnisse, und was seine Luxusbedürfnisse sind.

Wenn wir nun das Leben, die Gewohnheit und den Hang, die Bildungsstufe der ungeheuren Mehrheit der Arbeiter in Betracht ziehen, gewahren wir mit Leichtigkeit, daß ihre Arbeit den höchsten Grad der Intensität erreicht, wenn die Notwendigkeit die Triebfeder ist; sie läßt schnell nach und erlischt bald völlig, sowie die notwendigen Lebensbedürfnisse befriedigt sind und die Arbeit nur noch für den Luxus geleistet wird. Im großen Ganzen will sich der Mensch nur für das anstrengen, was ihm unzweifelhaft nützlich ist. In dieser Hinsicht darf er sich den Repräsentanten der Natur nennen, die nichts Ueberflüssiges tut. Der Lazzarone, der jeglichen Dienst ablehnt, wenn er gegessen hat, ist ein Beispiel dafür. Der Neger macht es ebenso. Wenn das Notwendige erlangt ist, strebt der Mensch nach Ruhe, die von allen Befriedigungen des Luxus die oberste ist und am heftigsten begehrt wird. Will man aus ihm ein Mehr von Arbeit hervorlocken, muß man seinen Lohn schon verdoppeln und verdreifachen, muß man für seine Arbeit mehr zahlen als sie wert ist, und das verstößt gegen die Bedingungen einer Produktion, die Gewinn abwerfen soll, das heißt gegen das Gesetz der Produktivität. Auch hier wird die Theorie von der Praxis bestätigt. Die Produktion hebt sich nur da, wo durch die Vermehrung der Bevölkerung ein dringendes Bedürfnis nach Lebensunterhalt und infolgedessen dauernde Nachfrage nach Arbeit besteht. Alsdann hat der Lohn mehr die Tendenz zu sinken als zu steigen, der Arbeitstag hat mehr die Tendenz, länger, als kürzer zu werden. Wo eine Bewegung in umgekehrter Richtung stattfände, müßte die Produktion bald ins Stocken kommen.

Zur Vermehrung des Reichtums in einer gegebenen Gesellschaft bei gleichbleibender Bevölkerung ist dreierlei nötig: 1) Es müssen den Arbeitermassen neue Bedürfnisse gegeben werden, was nur durch die Pflege des Geistes und des Geschmacks, mit andern Worten durch eine höher stehende Erziehung geschehen kann, deren Wirkung ist, sie allmählich über den Zustand des Proletariats hinauszuheben; 2) es müssen den Arbeitermassen vermöge einer immer vollkommeneren Organisation der Arbeit und Industrie in immer steigendem Maße Zeit und Kräfte für die Muße erobert werden; 3) es muß, eben um dieses Zweckes willen, das Schmarotzertum aufhören. Diese drei Bedingungen für die Steigerung des Reichtums lassen sich auf die Formel zurückführen: immer größer werdende Gleichheit in der Verteilung des Wissens, der Leistungen und der Produkte. Das ist das Gesetz des Gleichgewichts, das größte, man könnte sogar sagen, das einzige Gesetz der Sozialökonomie. Denn alle andern Gesetze sind nur Variationen dieses einen, und sogar das Gesetz der Armut ist nur ein anderer Ausdruck für etwas, was in ihm inbegriffen ist.

Die Wissenschaft lehrt, daß dieser Plan nichts enthält, was nicht ausführbar wäre; der vereinigten, wenn auch noch schwachen Wirksamkeit dieser drei Ursachen: der Erziehung des Volkes, der Vervollkommnung der Industrie und der Ausmerzung des Schmarotzertums ist sogar der ganze geringe Fortschritt zu verdanken, der in den wirtschaftlichen Zuständen der Menschheit im Laufe von drei Jahrtausenden vor sich gegangen ist.

---

dann geht's einige Stufen hinunter, ein paar Stufen wieder empor, eine Tür wird aufgeschlossen, ein neuer Korridor liegt vor mir, die erste Tür links öffnet sich für mich, und da bin ich in meinem Logis.

Es war immer besser als keins. Hübsch dunkel, mit gerade so viel Licht, als die dichten Eisenstäbe und ein Blechschirm, der oben einen Fuß weit vom Fenster absteht, einlassen; simpel möbliert, ein Tisch, ein Schemel, eine Bettstelle mit einer Seegrasmatratze und einer wollenen Decke, ein Wasserkrug; — und geräumig genug, um aus einer Ecke in die andere acht Schritte zu tun. Nur kurze Zeit machte sich der Schließer zu schaffen, um die Spuren dessen, welcher vor mir die Stube inne gehabt, zu verwischen, dann entfernt er sich schweigend — meine Tür wird verschlossen, noch eine, die Schritte verhallen und ... der Gefangene ist fertig.

Er beschäftigt sich so gut es gehen will, er rückt den Schemel an den Ofen und findet auf demselben nichts, er rückt ihn zur Wand, klopft an dieselbe und es antwortet ihm nichts, er rückt ihn an's Fenster und sieht nichts als ein Streifchen Himmel. Er wendet die Matratze um und erforscht nichts, endlich überzeugt er sich, daß es das Beste sei, sich hinzulegen und den unterbrochenen Morgenschlaf fortzusetzen.

Aber er wird bald vom Schließer gestört, welcher mit ängstlicher Eile hereinkommt: Stehen Sie auf, machen Sie sich fertig, es ist Umgang. Ehe ich ihn habe fragen können, was das sei, ist er schon wieder hinaus, und ich höre ihn nur noch auf dem Korridor mehrere Türen mit derselben Emsigkeit öffnen und schließen.

Nun, ich werde ja noch früh genug die Erfahrung machen, wss Umgang heißt. Nicht lange dauert's, so erscheint ein Herr und der Inspektor in seiner Begleitung, der Unbekannte tritt auf mich zu mustert mich, fragt endlich: Weshalb sind Sie hier? — Ich weiß nicht, erwidere ich. — Kurze Pause, der Umgang dreht sich um, und weg ist er. Seine Frage mußte mir um so auffallender erscheinen, als ich nachher vom Schließer, welcher mir Mittagessen brachte, erfuhr, daß dies der Herr interimistische Inquisitoriatsdirektor gewesen sei.*) Etwas stutzig wurde ich. Ich wußte, daß nur solche Gefangene in ein Blechschirmgefängnis gesteckt werden, die einer so eben erst eingeleiteten Untersuchung wegen verhaftet werden. Nun waren ja in meinen Prozessen die Vernehmungen längst geschlossen, so lange schon, daß ich im Moment meiner Verhaftung die Ueberzeugung hatte, es sei vom Kammergericht ein Urteil wider mich gefällt worden. Warum also kam ich in diese Zelle? Ich sann einem Verbrechen, daß ich wieder begangen haben könne, es machte mir ordentlich Not, daß ich seit einiger Zeit nichts Polizeiwidriges herausgegeben: —

Und doch! Jene Frage! Ist es nicht bekannt, daß Inquirenten dieselbe beim Beginn eines Prozesses voranstellen, um den Verhafteten vielleicht zu einem vorläufigen Geständnis zu bringen?

Das einzige Resultat meiner Ueberlegungen war der Vorsatz, diese Sache gar nicht mehr zu überlegen und ruhig zu warten. Es war ja möglich, daß der Umgang nur deshalb seine merkwürdige Frage an mich gerichtet, weil er Knigges „Umgang mit Menschen" nicht hinlänglich studiert hatte, um zu wissen, wie man als Unbekannter einen bisher persönlich Unbekannten anredet. (Fortsetzung folgt)

*) Herr Dambach war kurz vorher gestorben und seine Stelle noch nicht definitiv besetzt.

Aber wer sieht nicht, daß, wenn die Arbeitermasse in der Zivilisation, in dem, was ich das Leben des Geistes nennen will, um einen Grad in die Höhe geht, wenn ihre Reizbarkeit stärker, ihre Phantasie lebhafter wird, wenn ihre Bedürfnisse mannigfaltiger, feiner und dringender werden, daß dann der Konsum zu diesen neuen Anforderungen im Verhältnis stehen, die Arbeit also ebenfalls zunehmen muß und so die Situation dieselbe bleibt, das heißt, daß die Menschheit an Geist und Tugend und Gnade, wie das Evangelium sagt, zwar zunimmt, dabei aber immer nur das tägliche Brot erwirbt und also, leiblich gesprochen, immer arm bleibt?

Wie es in diesem Augenblick in Frankreich steht, ist der Beweis für das Gesagte. Es ist nicht zu leugnen, daß die Produktion in den letzten vierzig Jahren stark zugenommen hat; vielleicht ist sie heute sogar verhältnismäßig leistungsfähiger als im Jahre 1820. Trotzdem aber steht für alle, die noch unter der Restauration gelebt haben, fest, daß es für alle Gesellschaftsklassen heute schwerer zu leben ist als unter der Regierung Ludwig XVIII. Woher kommt das? Es kommt daher, daß, wie ich eben gesagt habe, in den mittleren und unteren Klassen die Sitten sich verfeinert haben und daß zugleich, aus Gründen, auf die ich gleich zu sprechen komme, das Gesetz des Gleichgewichts immer mehr verkannt und verletzt, das Gesetz der Mäßigung mit Füssen getreten wurde und so die Armut drückender geworden ist und sich aus dem Segen, zu dem sie von der Natur bestimmt war, in einen Fluch verwandelt hat. Das Ueberflüssige haben wir maßlos vermehrt und am Notwendigen fehlt es uns. Sind Einzelheiten nötig zur Erhärtung dieser Tatsache? So verweise ich darauf, daß seit dem Patentgesetz von 1791 sechzigtausend Patente auf Erfindungen und Verbesserungen von Erfindungen erteilt worden sind, daß sich die Dampfmaschinen außerordentlich vermehrt haben, daß Eisenbahnen gebaut worden sind, daß die Finanzspekulation sich mächtig gesteigert hat, daß aber in der selben Zeit die Staatsschuld sich verdoppelt hat, das Staatsbudget von einer Milliarde auf zwei gestiegen ist, der Preis der Mieten und aller Gegenstände des Konsums um 50 bis 100 Prozent gestiegen ist und daß alles auf einen Zustand des offenbaren Verfalls und der ewigen Krise lossteuert.

So ist jede Nation, ob sie zivilisiert oder barbarisch ist, ob sie die oder jene Einrichtungen und Regierungsart hat, von Natur wegen arm, und ist um so ärmer, je mehr sie vom ursprünglichen Zustand, welcher der Ueberfluß ist, durch die Arbeit in den Reichtum vorgeschritten ist. Je mehr sich die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Amerika vermehrt und sich des Bodens bemächtigt, um so mehr vermindern sich verhältnismäßig die natürlichen Hilfsmittel, das Gesetz der Arbeit wird dringlicher und das unfehlbare Zeichen der Armut stellt sich ein: was vorher umsonst oder so gut wie umsonst weggegeben wurde, erlangt jetzt einen immer höheren Preis, die Herrschaft des Werts bekommt die Oberhand, und schon fängt ein Proletariat zu entstehen an. ... Eine entsprechende Erscheinung beobachten wir in Spanien. Nach Jahrhunderten der Erstarrung hört Spanien plötzlich den Ruf der Arbeit und der Freiheit und erwacht. Es geht daran, sein Gebiet auszubeuten, und sofort sprudelt auf allen Seiten und für alle Welt der Reichtum hervor. Der Lohn steigt, und das ist kein Wunder: der Boden und das Ausland bezahlen ihn. Aber man warte nur, bis die Bevölkerung sich diesem Reichtum angepaßt hat, wozu keine fünfzig Jahre nötig sind, und Spanien wird — auf einer höheren moralischen Stufe hoffentlich — wieder sein, was es von Isabella I. bis Isabella II. war*): im Gleichgewicht, d. h. arm.

Also, fällt mir ein fanatischer Verehrer der Mammona, der Göttin des Geldes ins Wort, ist es unnütz, daß wir uns so anstrengen. All diese nationalen Unternehmungen, die riesenhaften Arbeiten, die erstaunlichen Maschinen, die sinnreichen Erfindungen, all diese ruhmvolle Industrie hat demnach keinen weitern Zweck, als unsre Ohnmacht zur Schau zu stellen, und wir täten klug daran, wenn wir darauf verzichteten. Alles nur ein Werkzeug des Elends, reiner Betrug. Denn wozu sollen wir so viel schwitzen und uns den Kopf zerbrechen, wenn wir von unsrer Arbeit lediglich die Notdurft zu erwarten haben? Es wäre demnach klug, in seinen Mitteln bescheiden zu sein, sich nicht mit Genialität zu beschweren, ein beschränktes Leben im kleinen Haushalt zu führen. Siehe da, was du für ein edles Werk verrichtest: du entmutigst die Herzen, drückst den Geist herunter, begießest die Glut mit kaltem Wasser, ertötest den schöpferischen Geist! Das ist deine Moral, das ist deine Zivilisation, das ist dein Friede! Wahrhaftig! wenn du uns auf solche Weise vom Krieg befreien willst, ist es uns tausend Mal lieber, seine Gefahren auf uns zu nehmen. Da zahlen wir eben, wenn es sein muß, eine Milliarde mehr für das Staatsbudget; aber man lasse uns den Ruhm unsrer Industrie, die Illusionen unsrer Unternehmungen.

Jedem, der diese Sprache zu mir spricht, antworte ich: Herunter mit der Maske! Man kennt dich an deiner Schönrednerei, Industrieritter, Börsenjobber, Spekulant und feiler Schmarotzer! Jawohl, geh nur, befreie die Arbeit von deiner verhaßten Gegenwart. Denn euer Reich verschwindet, und wenn ihr nicht mit euren zwei Händen zu arbeiten lernt, kommt ihr in Gefahr, Hungers zu sterben.

Den schlichten Menschen, die von der Beredsamkeit der Marktschreier so leicht verführt werden, sage ich: Warum wollt ihr nicht verstehen, daß ebenso, wie es eine Zeit gab, wo der Landmann die Notdurft seines Lebens mit Hilfe seines Spatens erlangte, er sie sich später, als er sich vermehrt hatte, mit dem Pfluge holte, und daß er auf Grund der nämlichen Entwicklung in unsrer Zeit dazu gebracht wurde, sie sich durch die Maschine, das Dampfschiff und die Lokomotive zu verschaffen? Habt ihr berechnet, wie viel Reichtum man braucht, um auf einem Flächengebiet von achtundzwanzigtausend Quadratmeilen siebenunddreißig Millionen Seelen zu ernähren? Arbeitet also, denn wenn ihr erlahmt, verfallt ihr dem Notstand, und an Stelle des Luxus, von dem ihr träumt, habt ihr nicht einmal mehr das Notwendigste. Arbeitet, vermehrt und verbessert eure Hilfsmittel; erfindet Maschinen, suchet Dungmittel, gewöhnt Tiere aus andern Zonen an euer Klima, baut neue Nutzpflanzen, drainiert, forstet auf, macht urbar,

*) D. h. vom 15. Jahrhundert bis in Proudhons Gegenwart.
Der Uebersetzer

bewässert, trocknet Sümpfe; setzet Fische in eure Flüsse, eure Bäche, eure Teiche und eure Pfützen; erschließet Kohlengruben, grabt Gold, Silber, Platin; gießet Eisen, Kupfer, Stahl, Blei, Zinn, Zink; spinnet, webet, nähet; stellt Möbel, Töpferwaren und vor allem Papier her und baut eure Häuser neu auf; eröffnet euch Märkte, pfleget den Tausch und nehmt eine radikale Umwälzung mit euren Banken vor. All das ist euch dringend zu raten. Und es ist nicht genug, daß ihr produziert, es tut euch, wie ich euch schon ans Herz gelegt habe, not, daß die Leistungen nach den Fähigkeiten eines jeden unter allen verteilt werden, und daß der Lohn jedes Arbeiters im Verhältnis zu seinem Produkt steht. Wird dieses Gleichgewicht nicht hergestellt, so bleibt ihr im Elend, und eure Industrie verwandelt sich in euer Verhängnis. Wenn ihr aber das alles getan habt und ihr nun denkt, ihr hättet es durch die Anspannung eurer Produktion und die Genauigkeit eurer Verteilung dazu gebracht, reich zu sein: dann gewahrt ihr mit Staunen, daß ihr in Wirklichkeit nur gerade so viel habt, um euer Leben zu fristen und daß ihr nicht einmal so viel übrig habt, um vierzehn Tage Fasching zu feiern.

(Schluß dieses 2. Artikels und ein dritter folgen in nächster Nummer)

AUFRUF ZUR BETEILIGUNG AN EINER SIEDLUNG

Einige Mitglieder des Sozialistischen Bundes — Einzelstehende und Familien, bisher 13 Erwachsene, zusammen etwa 30 Köpfe —, die schon immer in dem Wunsche geeint waren, im Sinne unsres auf Verwirklichung drängenden Sozialismus sich eine gemeinsame wirtschaftliche Grundlage für ein gerechtes und schönes Leben zu schaffen, haben jetzt besondere Gründe, diesen Versuch bald, tatsächlich zu machen. Wir wohnten bisher in einer Art Gemeinschaft, von der mancher etwas Aehnliches erhofft hat; aber keiner von uns hat es gefunden. Darum wissen wir aber auch, worauf es ankommt. Uns kommt es darauf an, uns nach Möglichkeit vom kapitalistischen Warenmarkt abzuschließen, landwirtschaftlich, gärtnerisch, handwerklich in möglichst vielseitiger Arbeit für unsre Bedürfnisse zu sorgen und Zeit genug zur Pflege des Geistes zu haben. Wir wissen, daß viele den gleichen energischen Willen haben, an der Möglichkeit der Durchführung nicht zweifeln und gleich uns wissen, wie es begonnen werden muß. Wir wollen nun zunächst die Gleichgesinnten um uns sammeln, dann zusehen, wie viele wir sind, zusammenkommen, unsern Willen ernsthaft prüfen und auch feststellen, welche Mittel jeder Einzelne mitbringt oder beschaffen kann. Dann wird sich zeigen, wie groß das Gut sein kann, das wir erwerben können, ob wir Aussicht haben, fremde Gelder für den schönen Zweck zu erlangen, ob und welche Baulichkeiten neu zu errichten sind usw. usw. Wir hoffen, daß wir und die Freunde, die sich uns anschließen, schon im Herbst ein Gut erwerben können.

Wer nun zunächst in den Grundzügen mit uns einig ist, wolle bis spätestens 15. Februar uns in einem möglichst ausführlichen Brief seinen Willen, seine Lage, sein Können beschreiben. Landwirtschaftlich und gärtnerisch geübte Kräfte sind besonders erwünscht; auch wenn Mittel eingebracht werden können, ist erfreulich; doch soll nichts der Art zur Bedingung gemacht werden. Jeder, der sich meldet, darf bestimmt auf Antwort rechnen, und wir hoffen, daß spätestens Ostern die gemeinsame Zusammenkunft und die Konstituierung der Siedlungsgruppe stattfinden kann.

Oranienburg, im Jahre 1910

Mit sozialistischem Gruß! Im Auftrage:

Fischer Helmin Rommert Tomys

Adresse für Briefe, Anfragen ist: *Alfred Fischer*, Oranienburg bei Berlin, Eden 73.

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden" in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsums unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt.

Beiträge sende man an

Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist" und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch Alfred Starke und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *Friedrich Schwalbe*, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts.* Tagt Donnerstags. — Gruppenwart *Robert Hentzschel*, Berlin N, Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend.* — Auskunft giebt *Fritz Flierl*, Berlin S. O. 26, Skalitzerstrasse 24a.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Willy Michaelsen*, Hamburg 23, Schellingstraße 53,IV.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart *Ernst Reichelt*, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend, abends 8 Uhr im „Gasthaus zu den drei Kronen". J. 2. 20.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat.* Näheres durch den Gruppenwart *Hans Wittich*, München, Birkerstrasse 3,III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern Pflugweg 5.

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist" erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist", Berlin S.O. 26, Skalitzerstraße 24 a.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a* und vom *Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30.* — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man an *Fritz Flierl, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a.* — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8,* zu senden. — Verantwortlich für Redaktion und Verlag Fritz Flierl, Berlin. — Druck von Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 15. FEBRUAR 1910 | NUMMER 4

Preussen

Wer bloß die Zeitungen liest, könnte glauben, es sei große Erregung über das Volk in Preußen gekommen.

In Wahrheit soll aber all dies wilde und tobende Schreiben nur erst eine Bewegung, am Ende gar bloß den Anschein einer Bewegung hervorbringen.

Da ist nun also ein ganzes großes Volk von etlichen Millionen Erwachsener und wartet in hilfloser Untätigkeit, was ein König, ein paar Minister und Regierungsräte und einige hundert für mehrere Jahre gewählte Abgeordnete für sein politisches Wohl tun.

Es liest die Artikel in den Zeitungen, es geht in Versammlungen, beschließt Resolutionen und Petitionen und geht nach Hause und legt sich zu Bett.

Einige Hunderttausende machen sogar Aufzüge auf den Straßen; und hie und da ist einer oder eine Gruppe von Menschen, die mit dem Feuer des Aufstandes spielen.

Aber sie wissen ganz gut: das Höchste, wozu sie es bringen können, ist eine Drohung, die nicht ernst genommen wird. Von einem festen Willen der Massen, der gegliederten Massen, von einem von bestimmtem Wissen geleiteten Willen ist nicht die Rede. Wäre es der Fall, dann ginge man an das Tun und den Aufbau des Rechten, an etwas, das besser wäre als bloße Drohung mit Massengeschrei und blinde Massengewalt.

Was im Parlament über diese Dinge jetzt geredet wird, ist Ungerechtigkeit, Interesse und Lüge.

Daß das Dreiklassenwahlrecht, das nach der Höhe der Steuern, also des Einkommens abgestuft ist, eine freche Schamlosigkeit ist, braucht wahrhaftig nicht mehr gesagt zu werden. Dieses Prinzip der Verteilung der politischen Rechte heißt ungefähr: zwanzig Millionäre haben so viel im Staate zu sagen wie 200 Wohlhabende und diese wieder so viel wie 20000 Fleißige, die nur von ihrer Arbeit leben.

Die Schmach wird gesteigert durch die Verbesserungen, die jetzt Herr von Bethmann-Hollweg, der Kanzler mit der ledernen Stirne, vorschlägt: Reserveoffiziere, Militäranwärter, Leute, die ein Examen bestanden haben, sollen in eine höhere Klasse versetzt werden. Die Herren, die diese grenzenlos lächerliche Philisterei ausgeheckt haben, wissen wenigstens, auf welche Schichten sie sich verlassen können.

Die Behauptung der Liberalen und Demokraten, daß das Wahlrecht die Konservativen begünstige, ist nicht wahr. Unter diesem plutokratisch-kapitalistischen Wahlrecht haben die Liberalen viele Jahre hindurch die übergroße Mehrheit gehabt und waren damals sehr zufrieden damit.

Die Forderung, das Reichstagswahlrecht auf Preußen zu übertragen, ist überaus ungenügend. Wenn man den deutschen Reichstag und den preußischen Landtag, die ja beide nebeneinander tagen, und ihre Arbeiten mit einander vergleicht, hat man denn da Grund, auf die nebensächlichen Unterschiede zu achten? Fällt nicht vor allem die erschreckende Aehnlichkeit, ja geradezu die Wesensgleichheit auf?

Das Tun derer, die bloß abseits stehen und den ganzen Wahlrummel verhöhnen, ist ungenügend. Mit dem Nichtwählen ist wahrhaftig nichts getan.

Wir fordern das Volk in Preußen, da es doch schon einmal beginnen will, über sein politisches Geschick und dessen Lenkung nachzudenken, auf, die folgenden Leitsätze der Politik zu erwägen und dann in der Gemeinsamkeit die nötigen Schritte zum Anfang der Durchführung zu tun:

1. Jeder erwachsene Mann und jede erwachsene Frau ist selbständig in den eigenen Angelegenheiten.

2. Die Gemeinde erkennt an, welches die eigenen, unanrührbaren Angelegenheiten des Einzelnen in dieser Gemeinschaft sind.

3. Jede Gemeinde ordnet ihre eigenen Angelegenheiten selbständig.

4. Die Träger der Gemeindepolitik sind die permanent tagenden Berufsverbände, die zeitweilig in Gesamtheit zu allgemeinen Volksversammlungen zusammentreten. Diese Gemeindeversammlungen ernennen Beauftragte zu selbständigem Handeln im Dienste der Gemeinde und ersetzen sie auf Grund souveräner Beschlüsse durch andere.

5. In den Angelegenheiten der Gemeinschaft zwischen den Gemeinden treten die Gemeinden zu Kreisverbänden, Provinzen und Landtagen zusammen.

6. Die Abgeordneten zu diesen Tagungen haben lediglich den Willen der Gemeinden auszuführen. Sie haben imperatives Mandat, stehen unter der ständigen Kontrolle der Gemeinde und können jederzeit abberufen und durch andere ersetzt werden.

7. Zum Vollzug der Anordnungen, die durch diese Verbände im Interesse der engeren und weiteren Gemeinschaften getroffen werden, werden Amtleute ernannt, die dem Volk, das ihnen den Auftrag gegeben hat, verantwortlich sind.

8. Die Gemeinden und die engeren und weiteren Gemeinschaften aus Gemeinden setzen jeweils die Art fest, wie ihre Beschlüsse zu Stande kommen sollen.

9. Es bleibt der Entscheidung der Gemeinden überlassen, ob sie an den Beschlüssen und Betätigungen der engeren und weiteren Gemeinschaften teilnehmen wollen oder nicht.

10. Es giebt keine öffentlichen Gewalten, als die von den Gemeinden eingesetzten und anerkannten.

*

Soll eine große Volksbewegung entstehen, so muß darin sein, was jeden einzelnen im Volke bewegt. Jeder einzelne Mensch wird bewegt von der Lust zu leben, zu wirken und ungedrückt in der Gemeinschaft der Freien zu sein. Man frage sich, ob irgend eine der politischen Forderungen, die jetzt erhoben werden, dem Volke Lust zu leben machen kann. Etwa die Forderung des Reichstagswahlrechts für Preußen?! Die macht höchstens Lust zu lachen!

Dringt ein Geist in die Völker in Preußen, in Deutschland, in Europa und überallhin, der von dem Sinn und der Meinung dieser zehn Sätze, die wir hier aufstellten, erfüllt ist, dann wird es die Lust zu leben sein, die das Handeln der Menschen bestimmt. Sie werden sich nicht einmal fragen, ob diese Grundsätze einer echten Gemeinschaft föderalistisch, republikanisch, demokratisch oder anarchistisch zu nennen sind. Aber sie werden wissen, daß sie zu diesen politischen Gerechtsamen, die, wie man aus den zehn Sätzen sieht, durchaus an die Tradition und die vorhandenen Gliederungen anschließen und in fester, gründlicher und friedlicher Arbeit ausgebaut werden sollten, nur gleichzeitig mit der Schaffung ihrer Einrichtungen der Gerechtigkeit im Wirtschaftsleben kommen können. Der Sozialismus, der die Gesellschaft, das Volk, die Kultur der Freien und Verbundenen schaffen will, kommt mit andern Forderungen und aus anderem Geiste als all die Interesseparteien, die nie etwas Rechtes durchsetzen werden, weil sie, mögen sie sich Liberale oder Sozialdemokraten oder wie sonst nennen, doch allesamt nur einen Namen verdienen: Die genügsamen Schreier.

Wir sind ungenügsam und wir wollen auch aus Preußen machen, worein wir jede kleinste und größte Menschengemeinschaft verwandeln wollen: einen Sozialistischen Bund. gl.

Nachschrift des Verfassers: Ich liebe es, meine Vorschläge und Verwirklichungsgedanken in die scharfe Form kurzer, unter einander zusammenhängender Sätze zu bringen. So sind die Zwölf Artikel, so sind nun die Zehn Leitsätze der Politik entstanden, die nur eine nähere Erläuterung zu den Artikeln 3 und 4 sind, die von der Republik und der Anarchie handeln und die bisher wenig verstanden worden sind. Ich glaube, daß durch diese Form der bestimmten Zusammenfassung das Weiterdenken und die Diskussion meiner Tendenzen erleichtert wird; und wünsche allerdings auch, daß ihre Verwirklichung durch diese Losungsworte gefördert wird.

Marxismus und Sozialismus

Von *Gustav Landauer*

(Fortsetzung)

Weil wir doch schon dahin gekommen sind, die Betätigung der Produzenten in den Gewerkschaften, die wirtschaftliche Selbsthilfe der Arbeiter und ihren dadurch erzielten Druck zum Behuf gesetzlicher Regulierungen auf den Staat zu beschreiben und zu kritisieren, soll auch noch auf zwei andere wichtige Aufgaben dieser Organisationen und ihrer Kämpfe kurz eingegangen werden. Hauptaufgaben der Gewerkschaften sind noch die Durchsetzung der Verkürzung der Arbeitszeiten und eine Aenderung im Lohnwesen, die damit doch wohl in innigerVerbindung steht, nämlich der Ersatz des Stück- und Akkordlohns durch den Taglohn. Der Stück- und Akkordlohn ist eine Bezahlung nach dem Verhältnis der Arbeit zur Menge und Qualität des erzielten Produkts. Es ist zu sagen, daß man in einer gerechten Tauschwirtschaft immer wieder auf diese Art des Arbeitslohnes zurückkommen wird; daß es aber in einer Gesellschaft der Ungerechtigkeit gegen den Menschen, der Vernachlässigung seiner notwendigsten Bedürfnisse kaum Schlimmeres geben kann als die Verschärfung dieser Ungerechtigkeit durch die Gerechtigkeit gegen die Sachen. Unter dem Regiment des Kapitalismus kann es der Arbeiter nicht ertragen, daß irgend ein anderes Prinzip sein Einkommen bestimmt, als sein Bedürfnis. Da es nun zum Bedürfnis seines Leibes und Lebens nicht nur gehört, so viel Lohn zu erhalten, daß er und seine Familie existieren können, sondern auch, daß er sich nicht durch übermäßige Arbeitszeiten um Gesundheit, Schlaf und Muße bringt, bietet ihm sein Kampf um Verkürzung der Arbeitszeit einen neuen Grund, sich gegen Stück- und Akkordlohn zu wehren: denn die Verkürzung der Arbeitszeit soll sein Einkommen nicht verringern und soll ihn nicht zu maßloser Steigerung der Intensität der Arbeit nötigen. Darum übrigens ist es auch bedenklich, daß in manchen Berufen, z. B. in denen des Baugewerbes nicht ein Taglohn, sondern ein Stundenlohn bezahlt wird; die Arbeiter sind dadurch genötigt, bei jedem Kampf um Verkürzung der Arbeitszeit gleichzeitig um Erhöhung des Stundenlohns zu kämpfen, und oft geht ein solcher Streit mit einem Kompromiß zu Ende: sie erreichen das eine und müssen im andern nachgeben, verkürzen also z. B. gleichzeitig ihre Arbeitszeit und ihr tatsäch-

DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von *Edgar Bauer*

(Fortsetzung)

Warten also! Singen, Pfeifen, in der Zelle umherlaufen, den Tisch in die Mitte der Stube rücken, auf ihn springen, über den Schemel setzen, das waren meine Beschäftigungen am Freitag und Sonnabend, welcher letztere zugleich der Pfingstheiligabend war. Am ersten Feiertage fing die Sache ein wenig, wenig klarer zu werden an, Der Inspektor kam, fragte, wie's ginge, bedauerte, daß er mich hinter den Blechschirm habe setzen müssen, aber da de Hausvogtei wirklich ohne alle Benachrichtigung von Seiten des Kammergerichts geblieben sei, so sei er zu der Annahme genötigt gewesen, daß eine neue Anklage gegen mich vorliege; recht fatal sei es nun, daß er sich wegen der Feiertage nicht amtlich erkundigen könne, aber gleich nach dem Feste werd' er es tun. Möglicherweise war ich also durch eine bloße Vernachlässigung des Kammergerichts in diese Art Gefängnis geraten.

Meine Springübungen langweilten mich, und jetzt wurde ich erst auf eine Stimme aufmerksam, die eintönig, schnarrend, gemein einen Vortrag plapperte oder aus einem Buche las. Ich setzte mich auf das Fensterbrett und es ward mir deutlich, daß ein Gefangener über mir sich etwas aus der Bibel vortrug. Die Psalmen waren es, die hier in einer neuen Manier meinem Gedächtnis aufgefrischt wurden. „Wie lange stellet ihr alle einem nach, daß ihr ihn erwürget als eine hangende Wand und zerissene Mauer?" — „Zucke den Spieß und schütze mich wider meine Verfolger, sprich zu meiner Seele: ich bin deine Hilfe".

Ich war nahe daran, den da oben für einen Schwärmer zu erklären, als er an's Fenster trat und sang, aber seine Lieder will ich nicht wiederholen; In der Schenke waren sie gemacht, — Getauft in dem Nasse des Branntweines, — Und als Begleitung gehörte für sie — Das Grunzen eines behäbigen Schweines. Bald darauf eine neue Metamorphose. Es war Abend geworden, und mein Gefangener betete, das war originell, grotesk, rührend. „Himmlischer Vater", sagte er, „siehst du mich nicht? Du mußt mich sehen können, es ist ja hier über mir eine Spalte, durch welche ich den Himmel erblicken kann. Sieh doch nur einmal hierher, sieh mich stehen, und dann komm schnell herab zu mir in mein Zimmer und sage: Schlingel, was machst du hier, weißt du nicht, daß deine Frau und Kinder weinen

liches Einkommen. Darum müssten die Arbeiter überall unterm Kapitalismus nicht nur den Stück- und Akkordlohn, sondern auch den Stundenlohn bekämpfen. Taglohn! muß die Forderung des kapitalistischen Arbeiters sein. In ihr kommt für jeden, der ein Ohr für die Stimme der Kultur oder der Niedrigkeit hat, mit scharfer Deutlichkeit zum Ausdruck, daß der Arbeiter kein freier Mann ist, der auf den Markt des Lebens tritt und Güter tauscht, sondern daß er ein Sklave ist, dem der Lebensunterhalt vom Herrn gewährt und von der Gesellschaft garantiert werden muß. Unter dem Regiment des Taglohns besteht kein ausgesprochenes Verhältnis der Arbeit zu der Menge und Qualität ihrer Produkte, besteht nicht Tausch gegen Tausch; es besteht nur die Notdurft, die nach Unterhalt begehrt. Auch hier also wieder sehen wir: der Arbeiter m u ß in der kapitalistischen Welt für eine kapitalistische, für eine kulturwidrige Einrichtung eintreten, um der Erhaltung seiner Existenz willen; die Not und die Rolle als Produzent machen ihn zum Helfershelfer und zum Leibeigenen des Kapitalismus. Der Kampf des gewerkschaftlich organisierten Arbeiters um seine eigene Taglöhnerschaft hat ein Gegenstück im Staatsleben: nämlich im Kampf des politisch kämpfenden Arbeiters um die geheime Abstimmung. So unwürdig es ist, in der Form des Taglohns den Unterhalt des Lebens zu empfangen, statt Produkt gegen Produkt zu tauschen, d. h. Produktpreis oder -lohn zu erhalten, so erbärmlich ist es, sein Recht und seine Pflicht gegen die Gemeinschaft aus Furcht im Versteck, im Wahlklosett auszuüben. Das war der Grund, warum M. von Egidy für die öffentliche Wahl eintrat: er wollte, daß es keine üblen Folgen für den Freien und Aufrechten geben könnte. Doch war das eine Donquixoterie des edeln Mannes; heutigen Tages muß der Arbeiter Tagelöhner sein wollen und muß der Staatsbürger ein ängstlicher Helot sein wollen; es ist unmöglich, an den Einzelerscheinungen, an den unablösbaren Symptomen der kapitalistischen Wirtschaft und des kapitalistischen Staats die Kur beginnen zu wollen. Der Arbeiter muß für sein Leben sorgen; und sein Leben wäre bedroht, wenn er zum Wählen nicht ins verschlossene Klosett ginge; sein Leben wäre gefährdet, wenn er nicht Taglohn empfinge. Das alles und alles, wovon wir hier sprechen, sind Notwendigkeiten des Lebens, solange wir nicht aus dem Kapitalismus austreten; sind aber freilich nichts weniger als Mittel und Wege des Sozialismus.

Die Verkürzung der Arbeitszeit hat zwei Seiten, auf deren eine oft hingewiesen wird, während die andre, soviel ich sehe, nicht recht beachtet wird. Wir sprechen heute von der ersten Seite, das nächste Mal von der zweiten. Die Verkürzung der Arbeitszeit ist erstens nötig, um den Arbeiter bei Kräften zu erhalten; und hier, wo es unsre Aufgabe ist, um des Sozialismus willen die Gewerkschaften, diese notwendige Kampf- und Regulierreinrichtung des Kapitalismus, nicht etwa zu bekämpfen, dies freilich wäre mehr als töricht, wäre fast verbrecherisch, weil ja um des Wohles der jetzt lebenden Menschen willen durchaus nicht jede Einzelerscheinung des Kapitalismus bekämpft werden darf, wohl aber kühl und sachlich zu kritisieren, hier, sage ich, soll einen Augenblick lang innegehalten werden, um den Gewerkschaften ergriffenen Dank zu sagen für ihr schönstes Tun. Sie haben in allen Ländern den Arbeitern die Zeit der Mühe, der Arbeit an Dingen, die sie oft nicht interessieren, in Betrieben, die sie müde und unlustig machen, mit Techniken, die sie aufs äußerste anspannen und ihre Tätigkeit geistlos und tödlich langweilig machen, verkürzt. Dank und Lob sei ihnen; wie vielen haben sie Gelegenheit zur Erholung am Feierabend, zu einem schönen Familienleben, zu den billig zu erreichenden edeln Freuden des Lesens schöner und belehrender Bücher und Schriften, zur Beteiligung am öffentlichen Leben gegeben. Wie vielen — und wie wenigen! Erst in den letzten Jahren ist begonnen worden, und auch da meistens mit unzulänglichen, oft mit lächerlich öden und parteiamtlichen Mitteln, auch etwas für die rechte Ausfüllung der gewonnenen Stunden zu tun. Zusammen mit dem Kampf gegen die langen Arbeitszeiten müßten die Gewerkschaften den Kampf gegen das furchtbar verheerende Saufen führen; sie müßten als ihre Pflicht betrachten, sich nicht nur um den produzierenden, sondern auch um den ruhenden und feiernden Arbeiter zu kümmern. Da ist noch viel zu tun, und ist viel Gelegenheit zur Mitarbeit der Künstler, der Dichter, der Denker in unserm Volke. Wir dürfen nicht nur zum Sozialismus aufrufen; wir dürfen nicht bloß der Stimme der Idee folgen und in die Zukunft hineinbauen; um des Geistes willen, der uns Körper und Gestalt werden soll, müssen wir uns den lebendigen Menschen unsres Volkes zuwenden, den Erwachsenen und den Kindern, und unser alles tun, damit ihr Leib und ihr Geist stark und fein, fest und schmiegsam werde. Und dann mit diesen lebendigen Menschen

---

und nichts zu essen haben? Faulpelz, willst du wohl hier fort! Willst du wohl nach Haus! Himmlischer Vater, komm und wirf mich hier heraus, prügele mich fort von hier. Was soll ich denn hier? Könnte ich denn nicht arbeiten für meine Kleinen? Steige herab und sage: Marsch, marsch, gleich 'raus, und daß ich dich hier nicht wieder finde!" — Nach einer Pause: „Du kommst ja nicht! Du willst nicht? Na morgen früh, — gute Nacht, alter himmlischer Vater, ich will auch schlafen gehen".

Ich wußte aus den Zeitungen, daß schlesische Arbeitsleute verhaftet, daß sie als Kommunisten und Hochverräter in die Hausvogtei geschleppt seien, — dies mußte einer von ihnen sein.

Er hatte doch wenigstens Gesellschaft, das Stückchen Himmel, das er sah, erschien ihm wie das Fenster eines Hauses, aus welchem eine teilnehmende Seele auf ihn herabschaue. Mir war nicht einmal diese Romantik möglich: zu allen Gedanken, die ich mir machte, hätt' ich gern eine Zigarre geraucht. Und von Zeit zu Zeit schien mir's, als ob es auch nicht übel wäre, wenn ich einen Band der badischen Ständeverhandlungen, die ich einer historischen Schrift wegen studierte, vor mir hätte.

Eine große Freude war es mir, als ich am zweiten Feiertage die Wurst und die Butter, welche mir der Schließer brachte, in bedrucktes Papier gewickelt fand: ich entfaltete es, — eine Nummer eines elenden Winkelblattes, vorn der Abschnitt einer Novelle, hinten Anekdoten, aber ich will Ihnen gar nicht sagen, wie oft ich dies Blatt von Anfang bis zu Ende mit immer neuem Interesse durchgelesen habe.

Als diese Beschäftigung nicht mehr vorhielt, entdeckte ich bei einer neuen Revision im Ofen eine kleine Hornplatte, deren ich mich bemächtigte. Auch ein Nagel ließ sich finden. Nun konnte ich ein paar Buchstaben kritzeln. Ein Rätsel in Versen, zu welchem mich meine Ruhe begeisterte, bedeckte endlich die ganze Platte und ich warf sie in ihren frühern Versteck: — vielleicht hat es einem meiner Nachfolger manches Kopfzerbrechen gemacht.

Die ersten beiden sind voll Glut, — Voll Licht und Sonnenschein, — Sie meinen's mit der dritten gut, — Sie sehn sie gerne groß und weit, — Geschmückt mit gold'nem Ehrenkleid — Und dicht voll Kindelein

Das Ganze ist ein kühles Blut, — Es liebt die Einsamkeit, — Es hält im Engen finstre Hut, — Es schließt mich in mein Kämmerlein, — Daß ich nicht kann zur Liebsten mein — In lust'ger Maienzeit.

zum Sozialismus! Ja nicht aber so mißverstehe man das, als solle man ihnen irgend eine bestimmte, eine sogenannt sozialistische Kunst oder Wissenschaft oder Bildung geben. O weh, was wird da mit Parteitraktätchen, und tendenziösem Schrifttum für Unfug getrieben und wie viel wertvoller und natürlich auch freier ist zum Beispiel die sogenannte bürgerliche Wissenschaft als die sozialdemokratische. All solche Versuche führen zum Amtlichen, Offiziösen, Behördlichen. Es ist ein großer Fehler, an dem alle marxistischen Richtungen, die sozialdemokratische wie die anarchistische, ihren Anteil haben, daß in den Kreisen der Arbeiter alles Stille und Ewige mißachtet und nicht gekannt ist, während dagegen das Agitatorische und das oberflächliche Tagesgeschrei überschätzt wird und in greller Blüte steht. Ich selbst habe jüngst in einer größeren Stadt Deutschlands, wo ich zehn Vorträge zur deutschen Litteratur hielt, die von einer sozialdemokratischen Vereinigung veranstaltet und von Mitgliedern der Gewerkschaften besucht waren, erlebt, wie nach einem Vortrag anarchistische Arbeiter in den Saal kamen, den sie vorher gemieden hatten, um mich aufzufordern, ihnen doch einmal einen Vortrag zu halten! Damals habe ich mir vorgenommen, ihnen hier die Antwort zu geben, die lautet: ich habe diesen Vortrag gehalten, als ich über Goethe, als ich über Hölderlin und Novalis, als ich über Stifter und Hebbel, als ich über Dehmel und Liliencron und Heinrich von Reder und Christian Wagner und manche andern sprach; ihr aber habt es nicht hören wollen, weil ihr nicht wisset, daß die Stimme der Menschenschönheit, die zu uns kommen soll, der starke und gefaßte Rythmus und Einklang des Lebens im Brausen des Sturms nicht mehr als im sanften Ziehen beruhigter Lüfte und in dem heiligen Stillstand der Unbewegtheit zu finden ist. „Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen der Getreide, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß: das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja, ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen viel höherer Gesetze sind. ... Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird. ... Das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, daß jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem Andern bestehe, daß er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne, sich Liebe und Bewunderung seiner Mitmenschen erwerbe, daß er als Kleinod gehütet werde, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle andern Menschen ist. Dieses Gesetz liegt überall, wo Menschen neben Menschen wohnen, und es zeigt sich, wenn Menschen gegen Menschen wirken. Es liegt in der Liebe der Ehegatten zu einander, in der Liebe der Eltern zu den Kindern, der Kinder zu den Eltern, in der Liebe der Geschwister, der Freunde zu einander, in der süßen Neigung beider Geschlechter, in der Arbeitsamkeit, wodurch wir erhalten werden, in der Tätigkeit, wodurch man für seinen Kreis, für die Ferne, für die Menschheit wirkt. ..." (Adalbert Stifter). So ist auch der Sozialismus, zu dem hier laut gerufen, von dem hier in Stille geredet wird, die sanfte Wirklichkeit bleibender Schönheit des Mitlebens der Menschen; nicht die wilde häßliche Uebergangszerstörung des häßlichen Heutigen, die auch vielleicht als Begleiterscheinung wird sein müssen, zu der zu rufen aber verderblich, heillos und unnütz wäre, wenn nicht vorher das sanfte Werk der Lebensschönheit in unsern Seelen und durch sie in die Wirklichkeit hinein getan wäre. Alle Neuerung hat, trotz allem Feuer und aller Begeisterung, die sie trägt, etwas Wüstes, Häßliches, Pietätloses an sich; alles Alte, selbst das Verruchteste, selbst so überalt gewordene Institutionen, wie etwa das Militär und der Nationalstaat haben, weil sie alt sind und Tradition haben, in all ihrer Hinfälligkeit, Entbehrlichkeit und Ablösungsbedürftigkeit einen Schimmer wie von Schönheit. Darum lasset uns solche Neuerer sein, in deren vorgreifender Phantasie das, was sie schaffen wollen, schon als ein fertiges, ein eingelebtes, ein ins Vergangene und ins uralt und heilig Lebendige Verankertes lebt; darum lasset uns vor allem mit dem zerstören, was wir Sanftes, Bleibendes, Verbindendes bauen. Unser Bund sei ein Bund des strebenden Lebens mit den ewigen Mächten, die uns mit der Welt des Seienden verbinden; die Idee, die uns treibt, sei uns Idee, das heißt Bund, der uns über die Vergänglichkeit und Geschiedenheit der oberflächlichen Zeiterscheinungen hinüber mit dem Gesammelten und Gefaßten des Geistes vereint. Dies sei unser Sozialismus: ein Schaffen des Zukünftigen, als sei es ein von Ewigkeit her Gewesenes. Komme er nicht aus den Er-

---

Haben Sie es schon gemerkt? Das war in so fern echte Gefangenen-Poesie, als auch für sie der Schließer Sommerfeld (wenigstens in seinem Namen) den Schlüssel besaß.

Endlich nach den Feiertagen meldete mir der Schließer, daß ich umquartiert werden solle. Ich bezog das Kämmerchen, welches, wie mir ein Gefangener, welcher es nach mir bewohnte und dessen Bekanntschaft ich später auf der Festung machte, in Folge genauer Messung erklären konnte, zwölf Spannen breit und vierundzwanzig Spannen lang war. Ich erhielt mein Handwerkszeug, Papier, Tinte, Federn, meine notwendigsten Bücher. Ich durfte abends von sechs bis sieben Uhr auf dem Hofe der Hausvogtei spazieren gehen und eine Pfeife rauchen. Auf jeden Fall konnte ich mich darauf gefaßt machen, nächstens ein Urteil zu vernehmen, und die fünf Tage hinter dem Blechkasten waren nur ein Versehen. Doch, es hatte ja seine „Berichtigung" gefunden, und ich mußte mit dieser ebenso zufrieden sein, wie das Publikum mit einer „Berichtigung" in der „Allgemeinen Preußischen Zeitung".

Meine Tage gingen sehr ruhig dahin. Schon damals war ich dicht dabei, meinen kleinen Finger für mehr wert zu halten, als den Staat, und so kam es für mich nur darauf an, meinen jetzigen Zustand so in meinem innern Bildungsgang aufzunehmen, daß er sich demselben akommodierte und nicht störend in denselben eingriff.

Nicht die geringste romantische Anwandlung brachte Wallung in mein Blut, kein schwärmerisches Amfensterstehen gab mir den Wunsch nach Adlersfittigen ein, das emsige, nach Minuten rechnende Oeffnen und Verschließen der Tür reizte meine Nerven nicht, noch machte es mich poetisch, daß ich vom Zerbrechen der Tyrannenketten gesungen hätte; die Aufseherblicke, welchen meine geringste Bewegung nicht entgehen durfte, ließen mich gleichgültig, und ich ging darunter durch, wie ein ehrsamer Spießer, den der mächtige Familienknicker vor dem Regen schützt.

Durchsuchte man meine Bücher, gut! Oeffnete man meine Briefe, gut! Wies man meinen Besuch ab, gut! Holte man mich zur Freistunde, ich ging hinunter und trällerte ein Lied, sagte man mir, daß die Spazierzeit vorüber, ich klopfte meine Pfeife aus, trollte mich, und war wieder eingeschlossen, fast ohne daß ich es merkte. Fand ich doch in meiner Zelle meine Bücher und meine Gedanken, die sich vor allem damit beschäftigten, wie ich an der innern Verselbständigung meiner Existenz und meines Gedankenorganismus zu arbeiten habe.

regungen und wüst reagierenden Heftigkeiten des Augenblicks, sondern aus der Gegenwart des Geistes, die Tradition und Erbe unseres Menschtums ist.

Wir hatten uns unterbrochen, weil wir den Gewerkschaften für ihren Kampf um Muße und Feierabend der arbeitenden Menschen unsern Dank sagen wollten. Dies, was hier gesagt worden ist, sei unser Dank; denn, wie wir nicht bloß Produkte, Hervorbringungen und Reaktionen der abscheulichen Verfallserscheinungen des Veralteten und Hinfälligen sein wollen, sondern Produktive, die den versunkenen Geist, der einst Gemeingeist war und jetzt Isolierung geworden ist, zu neuen Formen führen und wieder lebendig und schön machen wollen, so soll auch unser Dank produktiv sein, soll auf das hinweisen, womit die Muße und Feierzeit der arbeitenden Menschen zu erfüllen ist, auf daß gesunde und starke und vom Geist erfaßte Menschen das Neue bereiten können, das als ein Uraltes aus uns herauskommen muß, wenn es uns wert sein, wenn es uns bleiben soll.

(Wird fortgesetzt)

Das Gesetz der Armut

Von *P. J. Proudhon*

2.

(Schluß)

Vorbemerkung: Was jetzt folgt, gehört unmittelbar in den Zusammenhang dessen, was in voriger Nummer mit Rücksicht auf den Raum abgebrochen werden mußte. Der Verfasser hält noch an der Rede, die er auf Seite 23, Spalte 2 an die Adresse der „schlichten Menschen, die von der Beredsamkeit der Marktschreier so leicht verführt werden", zu richten begonnen hat.

Man fragt, ob dieser industrielle Fortschritt, der immer dem Gesetz der Notdurft unterworfen ist, außer den Existenzmitteln, die er einer größer gewordenen Bevölkerung verschafft, nicht eine Verbesserung im Dasein des Individuums mit sich führt? Ohne Frage findet eine Verbesserung im Leben des Individuums statt: worin aber besteht sie? Auf der Seite des Geistes in der Entwicklung des Wissens, der Gerechtigkeit und des Ideals; auf der Seite des Leibes in einem Konsum, der gewählter ist und der erhöhten Kultur des Geistes entspricht.

Das Pferd frißt seinen Hafer, der Ochse sein Heu, das Schwein seine Eicheln, das Huhn sein Futter. Sie haben keinen Wechsel in ihrer Nahrung und machen sich gar nichts daraus. Ich habe gesehen, wie die Landarbeiter Tag für Tag das nämliche Schwarzbrot, die nämlichen Kartoffeln, die nämliche Polenta gegessen haben, ohne daß es schien, daß ihnen das unangenehm gewesen wäre: nur unter der übermäßigen Arbeit magerten sie ab. Der zivilisierte Arbeiter jedoch, der Arbeiter, den der erste Strahl des Geistes getroffen hat, hat das Bedürfnis in seiner Nahrung zu wechseln. Er nährt sich von Korn, Reis, Mais, Gemüsen, Fleisch, Fischen, Eiern, Obst, Milchprodukten; er nimmt manchmal Wein, Bier, Most, Meth. Thee, Kaffee zu sich; er salzt seine Speisen, würzt sie, bereitet sie auf die verschiedensten Arten zu. Anstatt sich einfach mit einem Schaf- oder Bärenfell zu bedecken, das an der Sonne getrocknet wurde, trägt er Kleider, die aus Wolle, Leinen oder Baumwolle gewebt sind; er trägt leinene oder Flanellwäsche und hat für Sommer und Winter verschiedene Bekleidung. Sein Körper ist nicht schwächer, aber es fließt ein reineres Blut in ihm, das der Ausdruck der Pflege ist, die seine Seele empfangen hat, und er verlangt darum eine sorgfältigere Betreuung, die der Wilde nicht braucht. Das ist der Fortschritt, der die Menschheit nicht hindert, arm zu bleiben; denn sie hat immer nur, was sie braucht, und sie kann nicht einen Tag verlieren, ohne daß sofort der Hunger gespürt wird.

Könnt ihr bewirken, daß der Mensch im Durchschnitt mehr als zehn bis zwölf Stunden im Tag arbeitet? Könnt ihr es zuwege bringen, daß achtzig Personen die Arbeit von hundert verrichten, oder daß die Familie, die 3 francs 50 im Tag zu verzehren hat, 5 francs ausgibt? Nun, ebenso wenig könnt ihr durchsetzen, daß eure Magazine, eure Lagerräume, eure Docks mehr Lebensmittel enthalten, als verlangt werden, mehr als neun Millionen Familien, die ein mittleres Einkommen von elf bis zwölf Milliarden haben, das sie mit ihrer Hände Arbeit geschaffen haben, kaufen können. Man gebe all den Männern und Frauen, die Mangel daran haben, ein halbes Dutzend Hemden, ein Tuchwams, ein Kleid zum Wechseln, ein paar Schuhe, und man wird sehen, was übrig bleibt. Dann mögt ihr mir sagen, ob ihr Ueberfluß habt, ob ihr im Reichtum schwimmt.

Die Eleganz der Städte, die ungeheuren Vermögen, der Glanz und Pomp des Staates, das Budget der Staatsschuld, der Armee, der öffentlichen Arbeiten; die Dotationen, die Zivilliste, die Protzerei der Banken, der Börse, der Millionen und Milliarden; die berauschenden

---

Uebrigens hatte ich tüchtig zu tun: ich war gerade mit der Herausgabe meiner „Geschichte der konstitutionellen und revolutionären Bewegungen im südlichen Deutschland" beschäftigt, und da saß ich denn täglich meine zwölf Stunden auf dem hölzernen Hausvogteischemel und excerpirte Reden von Herrn Schaaf oder Schwindl, oder Journale von Herrn Wirt, oder eine revolutionäre Flugschrift oder eine Zeitung mit sanftem konstitutionellen Hoffnungsgesäusel.

Und dabei sollte ich das Gefängnis spüren? Ich war kein Gefangener.

Das Gefängnis, so weit ich es fühlen wollte, hatte nur etwas Angenehmes für mich. Denn während es auf der einen Seite meine Tätigkeit unzersplittert erhielt, bestärkte es mich auf der andern Seite in meiner Ablösung vom Staate, gerade weil er, der sich bisher nur in meine Gedanken als Autorität hatte mischen wollen, mir hier seine Fesselkraft äußerlich in der auffallendsten Manier bezeigte.

Und überdies: was war das lustig auf der Hausvoigtei. Am 27. Mai hatte man mir eröffnet, daß ich verhaftet sei, um zu Abbüßung eines vierjährigen Arrestes nach der Festung abgeführt zu werden. Seitdem das Kammergericht durch Publikation dieses Urteils seine Sache mit mir abgemacht hatte, wurden mir die Schranken der Haft etwas weiter gezogen. Ich erhielt mehr Freistunden, vormittags zwei und nachmittags zwei, und an einem Paar anderer Gefangenen, deren Vernehmungen abgeschlossen waren, Gesellschaft auf dem Hofe.

So befand sich denn unter uns ein ältlicher Mann, dem wir es bald ansahen, daß er, trotz seiner echten Verbrecherphysiognomie, sich immer noch nicht im Gefängnis heimisch fühlen wollte und das Kleinste mit stummem Schrecken beirachtete. Da erzählten wir Anderen uns von den entsetzlichen unterirdischen Kerkern der Hausvogtei; in diesen Verließen, über die wir vielleicht in diesem Augenblick dahinschritten, säßen die Schändlichsten, Mörder, Hochverräter, an Ketten geschlossen, und fast nie kämen sie an's Tageslicht. Von Zeit zu Zeit stand einer von uns still, deutete mit verstörtem Angesicht zu Boden, und fragte, ob man nicht auch einen dumpfen Laut gehört habe — unser Freund war etwas taub! Ja, fuhr dann ein anderer fort, und das Merkwürdigste ist mir von ihren Ketten erzählt worden. Vor einigen Jahren nämlich besuchte eine hochgestellte Person die Hausvoigtei, und ließ die Verbrecher die Revue passieren; als nun auch die Unterirdischen daran kamen, wurde das ästhetisch gebildete Ohr des Besuchenden durch den

Genüsse, von denen manchmal ein Bericht bis zu euch dringt: all das blendet euch, all das läßt euch an den Reichtum glauben, all das macht euch traurig über eure Armut. Aber bedenket doch: diese Herrlichkeit ist von dem kümmerlichen Durchschnittseinkommen von 3 francs 50 für die Familie von vier Personen und für den Tag abgezogen worden, sie ist eine Steuer auf das Produkt des Arbeiters, die vor der Feststellung des Lohnes vorweg erhoben wird. Der Heeresetat ist ein Abzug von der Arbeit; der Etat des Eigentums ist ein Abzug von der Arbeit; der Etat des Bankiers, des Unternehmers, des Großhändlers, des Beamten ist ein Abzug von der Arbeit; der Etat des Luxus folglich ist ein Abzug von der Notdurft. Laßt es euch also nicht verdrießen; akzeptiert männlich die Lage, in der ihr von Natur wegen seid und saget euch einmal für alle: der ist der Glücklichste, der am besten arm zu sein versteht.

Die Weisheit der Alten hatte diese Wahrheiten geahnt. Das Christentum stellte zuerst in deutlichem Ausdruck das Gesetz der Armut auf, brachte es aber, wie es die Eigenheit jedes Mystizismus ist, mit seiner Theologie in Einklang. Es kämpfte gegen die heidnische Wollust und konnte von seinem Standpunkt aus die Armut nicht in ihrer wahren Bedeutung erkennen; es machte aus ihr einen Zustand des Leidens in seinen Kasteiungen und seinem Fasten; einen Zustand des Schmutzes in seinen Mönchen; einen Fluch des Himmels in seinen Bußübungen. Davon abgesehen ist die Armut, wie das Evangelium sie verherrlicht, die größte Wahrheit, die Christus den Menschen gelehrt hat.

Die Armut ist sittsam; ihre Kleider sind nicht zerrissen, wie der Mantel des Zynikers; ihre Wohnung ist sauber, gesund und von der Welt abgeschlossen; sie wechselt mindestens einmal in der Woche die Wäsche sie ist nicht blaß und nicht hungrig. Wie Daniel und seine Gefährten strahlt sie vor Gesundheit, wenn sie ihr Gemüse ißt; sie hat ihr tägliches Brot, sie ist glücklich.

Die Armut ist nicht der Wohlstand; er wäre für den Arbeiter schon der Verderb. Es ist nicht gut, daß der Mensch im Behagen sitzt; es ist vielmehr nötig, daß er immer den Stachel des Bedürfnisses spürt. Dieser Wohlstand wäre noch mehr als Verderb; er wäre Knechtschaft; und es ist wichtig, daß der Mensch sich gelegentlich über das Bedürfnis erheben und selbst aufs Notwendige verzichten kann. Aber die Armut hat trotzdem ihre stillen Freuden, ihre harmlosen Feste, ihren Luxus in der Familie, einen rührenden Luxus, der aus der gewohnten Einfachheit des Haushalts sich abhebt.

Uns dieser unvermeidlichen Armut, die ein Gesetz unsrer Natur und unsrer Gesellschaft ist, entziehen zu wollen, — daß daran kein Gedanke ist, leuchtet ein. Die Armut ist gut, und wir dürfen sie als den Ursprung und den Grund unsrer Lust und unsrer Heiterkeit betrachten. Die Vernunft gebietet uns, ihr unser Leben durch die Einfachheit der Sitten, die Mäßigung in den Genüssen, die Hingabe an die Arbeit und die völlige Unterwerfung unsrer Gelüste unter die Gerechtigkeit anzupassen.

Wie geschieht es nun, daß eben diese Armut, deren Aufgabe ist, in uns die Tugend zu wecken und das allgemeine Gleichgewicht zu sichern, uns in den Kampf gegen einander treibt und den Krieg zwischen den Völkern entzündet? Das wollen wir im weiteren aufzudecken versuchen.

3.

Die Bestimmung, die der Mensch auf Erden hat, ist völlig eine geistige; die Lebensweise, die diese Bestimmung ihm anweist, ist ein Leben der Einfachheit. Im Vergleich zu ihrer Gabe des Verbrauchens, zur Unendlichkeit ihrer Wünsche, zum Prunk der Bilder, die sie locken, sind die Hülfsquellen der Menschheit sehr beschränkt; sie ist arm und muß arm sein, weil sie sonst durch den Trug der Sinne und die Verführung des Intellekts in die Tierheit zurücksinkt, an Leib und Seele verdirbt und gerade durch den Genuß ihre Tugend und ihre geistige Art verliert. Das ist das Gesetz, das uns unsre Lage hier auf Erden auflegt, und das zugleich von der Sozialökonomie, der Statistik, der Geschichte und der Moral aufgezeigt wird Die Nationen, die als höchstes Gut den materiellen Reichtum und die Genüsse, die er verschafft, erstreben, sind Nationen, die im Verfall sind. Der Fortschritt oder die Vervollkommnung unsrer Art beruht ganz und gar auf der Gerechtigkeit und der Philosophie. Die Vermehrung des Wohlstands kommt dabei weniger als Belohnung und Mittel der Glückseligkeit in Betracht, als vielmehr als Ausdruck der Stufe unsrer Wissenschaft und als Sinnbild unsrer Tugend. Vor dieser Wirklichkeit der Dinge bricht die sensualistische Theorie ein für alle Mal zusammen: sie ist überführt, mit der sozialen Bestimmung in Widerspruch zu stehen.

---

harmonielosen Ton der Ketten unangenehm berührt. Seitdem ist die Einrichtung getroffen worden, daß, wie man wohl bei Schafherden ein musikalisches Glockengeläute findet, auch die Ketten dieser Gefangenen zu reinen Tönen gestimmt worden sind. Sie haben es im Verlauf der Zeit schon so weit gebracht, daß sie jetzt, wenn sie manchmal wieder hervorgeholt werden, durch gute zierliche Fußsetzung und aufmerksames Zusammenwirken ordentliche Musikstücke aufführen. Neulich, setzt ein dritter hinzu, sollen sie eine Belobigung erhalten haben, daß sie sich mit so viel Takt innerhalb der ihnen gezogenen Schranken bewegen können.

Und wenn wir ein solches Märchen erfunden haben, lachten wir, daß die Fenster der Gerichtszimmer, welche ebenfalls nach dem Hofe herausgehen, mit erstaunten und ärgerlichen Gesichtern garniert wurden. Man erwartet nämlich von einem Gefangenen, daß er sich ruhig und gesittet betrage.

Wir waren fruchtbar wie Scheherazade! Unser Sultan wurde zwar manchmal etwas zweifelnd, aber dann schläferten wir sein Mißtrauen ein, indem wir ihn scheinbar ganz beiseit ließen und uns unter einander unsere Erfahrungen mitteilten.

Ein kleiner Saal parterre, dessen drei Fenster nach dem Hof gehen und der mit einigen Bänken, einem Altar und einer Orgel versehen ist, stellt die Kirche der Hausvogtei vor. Unser neugieriger Freund, der erst seit kurzer Zeit die Blechkastenzelle verlassen hatte und bisher nicht zum Gottesdienst geholt worden war, hatte mit Verwunderung die Orgel erblickt und gefragt, was sie bedeute. Wir erklärten ihm, hier sei das Zimmer, wo die Urteile publiziert würden: jede solche Verlesung geschehe vor dem Altar und werde mit Orgelspiel begleitet. Er werde, wenn er länger hier zu bleiben das Glück habe, noch öfters diese Orgel hören und dann gleich aus der Melodie schließen können, was für eine Sentenz da mitgeteilt werde. Bei freisprechendem Urteile werde eine Variation auf das Lied „Freut euch des Lebens", bei gelinder Strafe werde in sanft-versöhnender Weise der Choral „Auferstehen, ja auferstehen" vorgetragen, bei Verurteilung zu mehrjähriger Haft werde die Schiller'sche Dithyrambe: „Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter allein" gespielt. Aber ein entsetzlicher Ton sei in der Orgel, schrecklich gleich dem Klang der Weltgerichtsposaune; bei Verlesung von Todesurteilen werd' er vernommen.

(Fortsetzung folgt)

Wenn wir lebten, wie es das Evangelium empfiehlt, in einem Geiste der frohen Armut, so würde die vollkommenste Ordnung auf Erden herrschen. Es gäbe kein Laster und kein Verbrechen; die Menschen bildeten in Arbeit, Vernunft und Tugend eine Gesellschaft von Weisen; sie genössen all die Glückseligkeit, deren ihre Natur fähig ist. Aber das kann heutzutage nicht stattfinden, das ist zu keiner Zeit so gewesen, und zwar infolge der Verletzung unsrer zwei großen Gesetze, des Gesetzes der Armut und des Gesetzes der Mäßigung. ...

Der Mensch glaubt an das, was er in unsrer französischen Sprache mit einem einzigen Wort fortune, d. h. Glück durch Geldbesitz nennt, wie er an den Sinnengenuß und an alle Täuschungen seiner Wünsche glaubt. Gerade dadurch, daß er genötigt ist, zu produzieren, was er verbraucht, betrachtet er die Anhäufung der Reichtümer und den Genuß, der sich daraus ergiebt, als sein Ziel. Diesem Ziel jagt er gierig nach: das Beispiel einiger reich gewordenen läßt ihn glauben, was einige erreicht haben, müsse allen möglich sein; er würde es als einen Widerspruch der Natur, als eine Lüge der Vorsehung betrachten, wenn es anders stünde. Auf diese Induktion seines Geistes gestützt bildet er sich ein, er könnte seine Habe bis ins Unendliche vermehren, könnte unter dem Wertgesetz den ursprünglichen Ueberfluß wiedererlangen. Er sammelt, er häuft an, er stapelt Schätze auf; seine Seele sucht in diesem Streben all ihre Sättigung. Das Jahrhundert, in dem wir leben, ist ganz von diesem Glauben erfüllt, der törichter ist als alle Glaubensvorstellungen, an deren Stelle zu treten, er sich anmaßt. Das Studium der Nationalökonomie, dieser ganz modernen Wissenschaft, die noch wenig verstanden wird, treibt die Geister in ihn hinein; die verschiedenen sozialistischen Schulen haben sich an dieser Orgie des Sensualismus um die Wette beteiligt; die Regierungen begünstigen die Jagd nach den Interessen und ihren Kultus nach Kräften; selbst die Religion, deren Sprache früher so streng war, scheint die Hand dazu zu reichen. Reichtum schaffen, Gold machen, sich mit Luxus umgeben, ist allenthalben ein Grundsatz der Moral und der Regierung geworden. Man hat sich bis zu der Behauptung verstiegen, das Mittel, die Menschen tugendhaft zu machen, Laster und Verbrechen zu verscheuchen, bestünde darin, überall den Komfort zu verbreiten, einen doppelten und dreifachen Reichtum zu schaffen: wer auf dem Papier spekuliert, kann ja leicht mit Millionen um sich werfen. Kurz, durch diese neue Ethik hat man sich daran gemacht, die Begehrlichkeit zu entzünden, im Gegensatz zu dem, was die alten Moralisten lehrten, die sagten, man müßte die Menschen zuvörderst mäßig, sittsam, bescheiden machen, sie anweisen, mit wenigem auszukommnn und mit ihrem Los zufrieden zu sein, und dann könnte alles in der Gesellschaft gut werden. Man kann sagen, in dieser Hinsicht ist das öffentliche Gewissen völlig ins Gegenteil verkehrt worden, und jeder kann heute sehen, zu welchem Ergebnis diese seltsame Revolution geführt hat.

Es ist jedoch für jeden, der über die Gesetze der Wirtschaftsordnung etwas nachgedacht hat, klar, daß der Reichtum ebenso wie der Wert weniger eine Wirklichkeit als ein Verhältnis darstellt: das Verhältnis der Produktion zum Konsum, des Angebots zur Nachfrage, der Arbeit zum Kapital, des Produkts zum Lohn, des Bedürfnisses zur Tätigkeit usw. Dieses Verhältnis hat als allgemeinen, typischen Ausdruck den Tagelohn und das Tagewerk des Arbeiters in ihrer Zusammengehörigkeit: Ausgabe und Produkt. Das Tagwerk der Arbeit: da haben wir in zwei Worten die Bilanz des öffentlichen Vermögens, die gewiß von Zeit zu Zeit anders wird, aber in viel engeren Grenzen, als man gewöhnlich annimmt: auf der Seite der Aktiva werden Aenderungen bewirkt durch die Erfindungen und Neuerungen auf den Gebieten der Industrie, des Handels, der Minen und Verhüttung, der Landwirtschaft, der Kolonisation und der Eroberung: auf der Seite der Passiva durch Epidemien, Mißernten, Revolutionen und Kriege.

Aus dieser Erscheinung des Tagwerks der Arbeit folgt, daß die Gesamtproduktion, der Ausdruck der Gesamtarbeit, in keinem Fall das Gesamtnotwendige, das, was wir das tägliche Brot genannt haben, nennenswert übersteigen kann. Die Idee, die Produktion eines Landes zu verdreifachen oder vervierfachen, wie man bei einem Leinwand- oder Tuchfabrikanten eine Bestellung aufs Dreifache oder Vierfache erhöht, und dabei nicht eine entsprechende Vermehrung in der Arbeit, dem Kapital, der Bevölkerung und den Absatzgelegenheiten, vor allem eine parallele Steigerung der Intelligenz und der Sitten ins Werk zu setzen, welch letztere die meiste Sorgfalt erfordert und am meisten kostet, diese Idee ist noch mehr vernunftwidrig als die Quadratur des Kreises: sie ist ein Widerspruch, eine Sinnlosigkeit. Aber eben das wollen die Massen nicht begreifen, das stellen die Oekonomisten nicht ins Klare, darüber bewahren die Regierungen vorsichtiges Schweigen. Produziert, macht Geschäfte, bereichert euch: das ist jetzt, wo ihr nicht mehr an Gott und nicht an die Menschheit glaubt, eure einzige Zuflucht.

Aus dieser Illusion und der bittern Enttäuschung, die ihr unvermeidlich folgt, ergiebt sich die Wirkung, daß die Begierden gereizt und aufs äußerste gesteigert werden, daß der Arme wie der Reiche, der Arbeiter wie der Schmarotzer unmäßig und habgierig wird; und daß er dann, wenn die Hoffnungen gescheitert sind' das Kartenhaus eingestürzt ist, gegen sein übles Los erbittert wird, die Gesellschaft haßt und schließlich zu Verbrechen und Krieg getrieben wird.

Die Unordnung erreicht jedoch ihren Gipfel durch die maßlose Ungleichheit in der Verteilung der Produkte. Davon das nächste Mal.

(Ein vierter Artikel folgt)

AUS DEN GRUPPEN UND DER BEWEGUNG

Die Gruppen von *Berlin und Umgegend* hatten sich am Sonntag den 13. Februar zu einer gemeinsamen Tagung versammelt, die in schönster Harmonie verlief und in der wichtige Beschlüsse für die Vereinigung des Konsums, die Verbreitung unsres Blattes und manche andre Veranstaltungen gefaßt wurden, von denen wir demnächst weiteres mitzuteilen hoffen. Alle sahen, daß wir vorwärts kommen und im selben Geiste geeint sind. — Unsre Freunde in *Oranienburg*, die ihre Siedlung vorbereiten, haben infolge ihres Aufrufs aus allen Teilen Deutschlands zustimmende Schreiben erhalten. An Menschen, geeigneten Menschen fehlt's nicht; hoffen wir, daß sie auch die Mittel zum Beginn bald finden.

Am Dienstag den 15. Februar fand in *Berlin* eine Versammlung statt, die von etwa 300 Personen besucht war. Zum Thema des Abends: „Preußen, die Revolution und der Sozialismus" sprach Kamerad *Gustav Landauer*.

Die Leser werden gebeten, das um einige Tage verspätete Erscheinen dieser Nummer damit zu entschuldigen, daß wir uns veranlaßt gesehen haben, das Blatt von jetzt ab in einer andern Druckerei drucken zu lassen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung machte sich eine Auseinandersetzung mit etwa zwanzig Versammlungsbesuchern nötig, die der Herausgabe des in Berlin erscheinenden Anarchistenblattes „Der freie Arbeiter" nahestehen. Die Kameraden Landauer, Flierl, Mertins und Schwalbe hatten sich verpflichtet gefühlt, gegen das Verfahren eines Teils dieser Personen — sie hatten Gegner in den eignen Reihen überfallen und mißhandelt — öffentlich Protest zu erheben. Jetzt hatten sie Lust, ihre Tätigkeit in unsre Versammlung zu verlegen, begegneten aber der Empörung aller übrigen Teilnehmer der Versammlung. Den Hauptinhalt der Ausführungen Gustav Landauers finden die Leser im Leitartikel dieser Nummer, besonders in den zehn Leitsätzen der Politik, kurz zusammengefaßt. Die Versammelten — zu denen wir die paar Störenfriede nicht rechnen — folgten den Darlegungen trotz den vorausgegangen erregten Szenen mit größter Teilnahme und Aufmerksamkeit. Die Diskussion war kurz und ergab nichts Wesentliches. — Man würde sich von der Bewegung derjenigen Anarchisten in Deutschland, die sich unserm Sozialistischen Bunde nicht oder noch nicht angeschlossen haben, ein falsches Bild machen, wenn man sie nach den unsäglich traurigen Verhältnissen in Berlin beurteilen wollte. Gerade jetzt regt sich da manches Erfreuliche, das Beachtung verdient. Das Beispiel der Freiheit, Selbständigkeit und freien Verbündung unserer Gruppen hat auch auf solche unverkennbaren Einfluß gehabt, die sich zu unsern Wegen noch nicht entschließen, zu unsrer Erfassung des Sozialismus aus dem schaffenden Geiste noch nicht bekennen können. Mögen sie nur ihren Weg weiter gehen und unsern Weg weiter ernster Prüfung wert achten: sie werden finden, daß sie im Irrtum waren, als sie glaubten, wir wollten einseitig einen einzigen Weg, ein Universalmittel empfehlen und eine Art Sekte bilden. Nichts liegt uns ferner: das Unsre ist alles, was Leben, Kraft und Wirklichkeit in sich hat. Nur die Schablone, die Kraftmeierei und die öde Verneinung, die sich selbst verneint, weil sie nichts mit sich anzufangen weiß, mögen uns fern bleiben.

PETER KROPOTKIN
LANDWIRTSCHAFT, INDUSTRIE UND HANDWERK

oder:

Die Vereinigung von Industrie und Landwirtschaft, geistiger und körperlicher Arbeit

Autorisierte Uebersetzung von *Gustav Landauer*

Wir freuen uns, heute mitteilen zu können, daß wir dieses grundlegende Buch des Sozialismus für unsern Verlag erworben haben. In diesem Buch, einem der bedeutendsten Werke des modernen Sozialismus, wird an Hand einer Fülle von Tatsachen die Frage beantwortet: „**Was sollen wir produzieren? Wie sollen wir produzieren?**" Das Buch ist in England in tausenden von Exemplaren verbreitet und hat in allen Teilen der Gesellschaft fruchtbare Aufklärung und starken Ansporn zur sozialistischen Betätigung gegeben.

Das Buch war, mit seinem Umfang von 275 Seiten, zum Preise von Mk. 2.— bisher schon billig. Doch ist es wenig bekannt geworden und nur eine kleine Anzahl Exemplare sind verbreitet worden.

Wir haben uns entschlossen, dafür zu sorgen, daß das Buch dahin gelangen kann, wohin es gehört: in die Hände jedes Volksgenossen. Wir heben hiermit den ursprünglichen Ladenpreis auf und verkaufen das Buch (gebunden) zum Preise von eine Mark. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt. Wir empfehlen dringend zur Ersparung von Portokosten gemeinsamen Bezug mehrerer Exemplare.

Direkt von dem unterzeichneten Verlag bezogen, kostet das Exemplar inkl. Porto Mk. 1.20.

Bestellungen richte man an die Expedition des „Sozialist", Berlin S.O. 26, Skalitzerstraße 24a oder an den unterzeichneten Verlag.

Geldsendungen dagegen sind nur an *Hermann Mertins*, Berlin W. 30, Münchenerstraße 8, zu richten.

VERLAG DES SOZIALISTISCHEN BUNDES :: BERLIN W. 30.

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden" in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsums unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt.

Beiträge sende man an

Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist" und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch Alfred Starke und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

DER SOZIALISTISCHE BUND

besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit*. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *Friedrich Schwalbe*, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe *Gemeinschaft*. Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts*. Tagt alle Donnerstags, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel*, Berlin N, Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend*. — Auskunft giebt *Fritz Flierl*, Berlin S. O. 26, Skalitzerstrasse 24a.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit*. — Auskunft giebt *Willy Michaelsen*, Hamburg 23, Schellingstraße 53,IV.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie*. Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang*. Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart *Ernst Reichelt*, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit*. — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend, abends 8 Uhr im „Gasthaus zu den drei Kronen". J. 2. 20.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat*. Näheres durch den Gruppenwart *Hans Wittich*, München, Birkerstrasse 3,III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden*. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit*.

LUZERN. Gruppe *Aufbau*.

BERN. Gruppe *Hammer*. — Näheres durch *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5.

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist" erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist", Berlin S.O. 26, Skalitzerstraße 24a.

Nur durch den Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30 ist zu beziehen:

MACHT UND MAECHTE

Novellen von *Gustav Landauer* :: 234 Seiten. Preis Mark 1.—

Die erste Novelle des Bandes war unter dem Namen „Lebenskunst" zuerst in der litterarischen Beilage des früheren „Sozialist" erschienen.

Versand gegen Voreinsendung des Betrags Mark 1.20 (mit Porto) oder gegen Nachnahme.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a* und vom *Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30.* — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man an *Fritz Flierl, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a.* — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8,* zu senden. — Verantwortlich für Redaktion und Verlag Fritz Flierl, Berlin. — Druck von Robert Amelung, Berlin N O. 18.

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 1. MÄRZ 1910 | NUMMER 5

Gegen das Militär

„Der bekannte französische Antimilitarist Hervé, der Chefredakteur der „Guerre soziale" wurde wegen eines Artikels, in dem die Tat des Apachen Liabeuf, der kürzlich einen Polizeibeamten getötet hatte, gepriesen wird, vom Schwurgericht zu vier Jahren Gefängnis und zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt."

*

So melden die Blätter. Ganz kurz. Nur einige wutkollernde, nach der Seite der herrschenden Meinung und Regierung hin schmarotzende Zeilenschinder, die die die besondere Aufmerksamkeit ihrer Brotherren auf sich lenken wollen, fügen noch einige ungeschickte Phrasen oder dumme Schimpfworte hinzu. Oder einige lammfromme Betbrüder, die von Rührung und Sittlichkeit triefen, schütteln wehklagend die Köpfe und flennen über die Sündhaftigkeit der Welt. Aber dem großen deutschen Volke geht dieses Ereignis vorüber, wie so viele Ereignisse, die es ungerührt gelassen.

Wir vertreten gewiß nicht die Auffassung Hervés, der dem Manne huldigt, der mit der Waffe einen immer zum Töten bereiten Polizisten tötete; wir sagen gewiß nicht: du, der du den Polizeimann getötet hast, du bist nun ein Held, weil du zufällig gegen den Staat, die Regierung, das Militär, gegen die Polizei, gegen die gesetzgebenden Gewalten bist, und du sollst nun von uns gefeiert sein. Wir wollen ihn nicht einmal entschuldigen, obwohl wir vielleicht gerne so manchen Attentäter entschuldigen möchten. Es ist nicht unsre Art, zu sagen: weil du dich so nennst, wie wir uns nennen, weil du dem Stande angehörst, der der unsre ist, weil du einer der Unterdrückten, der Entrechteten bist, drum ist deine Tat gut. Wir sagen vielmehr, und wir sagen es mit allem Nachdruck: du hast hier etwas getan, was du für dich allein verantworten mußt, weil diese deine Tat eine Sache deiner eignen Empfindung, deines Herzens, deines Entschlusses ist und nichts mit den gemeinsamen Dingen zu tun hat.

Daß mit Attentaten nichts genützt ist, das ist es nicht allein, weshalb wir sie nicht gutheißen; warum wir Attentate verneinen, kommt wohl weit mehr daher, daß wir die Mittel und Waffen der Barbarei, das Faustrecht, die Unterdrückung und das Blutvergießen von Menschen durch Menschen gründlich satt haben, und weil unsre Anarchie Herrschaftslosigkeit und unser Sozialismus Gerechtigkeit bedeutet.

Wir wollen darum Gustav Hervé so wenig preisen, wie den Mörder, der einen immer zum Mord bereiten Polizisten ums Leben brachte. Wir wollen nur sagen, warum es falsch ist, den Attentäter zu loben, und warum es noch weit dümmer und niederträchtiger von dem Gerichte ist, und wenn noch zehntausend Geschworene mehr ihr Schuldig auf die Wage der blinden Justizia gelegt hätten, einen Menschen um seiner aufrichtigen Meinung willen zu verurteilen. Es soll auch betont werden, wie wenig die Lobpreisung Herves auf Liabeuf mit dem Antimilitarismus zu tun hat, den Herve und alle gesitteten Menschen der ganzen Welt wollen.

Recht und gut und unaufschiebbar notwendig ist der Kampf gegen die Rohheit und Bestialität des Krieges der Völker untereinander, wie gegen die Verrohung und Verdunkelung der einzelnen Völker selbst. Ohne Zweifel müssen wir und alle Gesitteten und Aufrechten, die auf Wahrheit und Gerechtigkeit halten, die den Mord und das Blutvergießen beseitigen wollen, gegen die stete Vorbereitung zum Krieg, die im Militärwesen zum Ausdruck gelangt, Stellung nehmen, müssen unser Ganzes tun, um zu bezeugen, daß wir an diesen wahrhaft kulturwidrigen Einrichtungen keinen inneren Anteil haben, daß wir es nicht gutheißen, daß die Menschen zum Blutvergießen abgerichtet werden. Scham und Schmerz muß uns peitschen, wenn wir mitansehen müssen, daß das Beste in den jungen Menschen, die Sehnsucht nach dem Schönen, Hellen, Lebendigen gewaltsam erstickt wird, um dumpfem Gehorsam, würdeloser Willenlosigkeit Platz zu machen. Natürlich müssen wir uns dagegen empören, daß der freie Volksgeist, der Gemeingeist zum Gegenteiligen gekehrt wird, daß dem ganzen Gesellschaftsleben der Stempel der Disziplin aufgedrückt wird.

Aber wir wollen in einer tiefgehenden, umfassenden Art und Weise unsern Kampf führen, und wir wollen vor allem in diesem Kampf besser sein als die, die wir um ihrer Fehler willen bekämpfen.

Wir werden die Tat Liabeufs nicht gutheißen, wir werden nicht mit Herve einstimmen, um ihm ein Loblied zu singen; weil wir den Krieg und den Totschlag verneinen, weil wir dem Mord nie das Wort reden werden. Und wenn nun jene frömmelnden Betbrüder, die über die Sündhaftigkeit der bösen Welt klagen, ehrliche Christen wären, dann würden sie darin mit uns einig sein, daß, wenn der Mord ein Verbrechen ist, die Menschen auch dann nicht morden dürften, wenn es gesetzlich befohlen oder erlaubt sein soll. Und wenn jene hurrahbrüllenden, schreienden Maulaufreißer ehrliche Patrioten wären, die die Gerechtigkeit und die Gemeinsamkeit der echten Volkstümlichkeit wollten, dann würden sie nicht den Krieg und seine stete Vorbereitung, nicht ein diszipliniertes, stumpfes Volk, sondern ein starkes, freies, gesundes Volk und den Frieden wollen.

Aber die Christen von heute, die Patrioten von heute sind Heuchler und Marktschreier um des Ansehens

und des Gewinnes willen. Sie wollen die Gewalt und den Krieg, sie wollen das Militär, weil es zur Stütze ihrer Macht nötig ist, sie wollen den Druck von oben nach unten und regieren und rechten und urteilen durch ihre Macht.

Und weil es so ganz natürlich ist, daß Druck den Gegendruck erzeugt, weil es Unterdrückte giebt, die in den Regierungen ihre Unterdrücker erkennen und im Militär deren Schutz, drum kämpfen sie dagegen und wollen mit Recht diesen Schutz beseitigen. Ihr größter und unheilvollster Fehler ist dabei nur der, daß sie keine besseren Mittel suchen, sondern umgekehrt das tun, was sie bei den andern als schlecht bekämpfen.

Aus diesem Grund sprechen wir Liabeuf und seinen Verteidiger nicht frei, aber wir nennen die Regierungen noch weit schuldiger und sprechen ihnen das Recht ab zu urteilen; auf sie fällt nur das zurück, was sie immer den Völkern angetan und gezeigt haben.

Der Antimilitarismus aber, den wir wollen, den alle denkenden und ehrlichen Menschen wollen müssen, ist so groß, daß er ein Segen für die ganze Menschheit werden wird, wenn er aus dem rechten Geist der Gerechtigkeit heraus geboren wird. Er ist notwendig, und umso mehr notwendig, als ein Häuflein Junker und Schmarotzer, die auf den Völkern lasten, immer das Volk im Waffenkleid gegen das Volk in der Arbeitsbluse schicken wird. fl.

Gegen die Parlamente

Von *Alfred Meissner (1849)*

Ich liebe die Parlamente nicht und halte nichts von ihnen. Sie sind für mich der Ausdruck der herrschenden Kaste, der Bourgeoisie, einer Kaste, die noch die politische Gewalt in den Händen hat, aber unfähig geworden ist, die Ordnung in der Welt und sich selbst länger zu erhalten. Die Herrschaft der Majoritäten habe ich nie verstanden, sie ist für mich die permanente Insurrektion und permanente Anarchie, die bloße und bare Gewaltherrschaft, die ewig den Kampf herausfordert. Das Verfertigen von Gesetzen durch die Majoritäten, die Entscheidung politischer Fragen durch die Stimmenlotterie ist für mich ein Verweisen der Völkergeschichte an den blinden und sinnlosen Zufall — an die Vorsehung und an den lieben Gott, das ich nicht begreife. Ich glaube auch, daß unser ganzes Repräsentativsystem eine Form des Konstitutionalismus ist, die sich ihrem Ende nähert und gar bald in ganz Europa ausgespielt haben wird.

Selten noch bin ich in ein Parlament getreten, wo nicht bald mein ganzes Blut zu kochen angefangen hätte. Es giebt wohl wenige Orte, wo man mehr Erbärmlichkeit beisammen sieht, und die herrschende Kaste der Gesellschaft herzlicher hassen und verachten lernt! So edel, so groß und hochherzig in unserer Revolution sich das Volk allenthalben bewiesen, so grausam und erbärmlich, so herzensdürr und unfähig haben sich wenigstens in den „zivilisierten und vorgerückten" Ländern Europas, in Deutschland und Frankreich, die Parlamente gezeigt. Sie waren der wahrhafte Ausdruck des Rassenverfalls im Schoße jener „gebildeten" Kaste: der Bourgeoisie.

Ich frage: wo haben sie nicht das Volk verlassen und verraten, diese Versammlungen, die das Jahr 1848 entstehen sah? Wo hatten sie Kopf und Mut, wo haben sie etwas geschaffen? Wo sie nicht die Bundesgenossen des Absolutismus waren, wie in Frankfurt, haben sie den Absolutismus neu aus sich herausorganisiert. Die Rechte, die das revolutionäre Volk auf den Barrikaden proklamiert hatte, und in deren Namen der Waffen-

DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von *Edgar Bauer*

(Fortsetzung)

Lassen Sie sich ein anderes Intermezzo erzählen. Eines Sonntags, ich glaube es war den 11. Juni, stand ich am Fenster. Ich hatte wahrhaftig nichts zu sehen: auf dem Hofe war niemand, und in dem Flügel mir gegenüber waren alle Fenster mit Blechkasten versehen, so daß wir arme Burschen uns nicht einmal Gesichter schneiden konnten. Ich hatte also nichts zu sehen und sah doch so aufmerksam hinab, als ob Lieschen Unschuld unten vorbeiginge. Ich übte mich wohl für die Szene, welche bald vorgehen sollte.

Da hör' ich hinter einem der Blechkasten fluchen, bald auch poltern, Schemel, Tisch und Bettstelle mochten wohl unter einander fliegen, die Scheiben werden zertrümmert, mit den Schemelbeinen wird gegen die Blechblende gedonnert.

Der Posten auf dem Hofe ruft nach dem Schließer, dieser kommt in seinem Sonntagsrock über den Hof gestürzt, verschwindet gegenüber, ich höre eine Tür aufschließen, neues Fluchen, Dröhnen des Fußbodens, es dauert nicht lange und Meister Sommerfeld kommt wie ein Licht aus dem Hausflur hervorgeschossen. Nein, nicht wie ein Licht, sondern wie ein ausgeblasener Docht, qualmend, zerstruppt, den ganzen Rücken voll Staub, die Weste aufgerissen, das Chemisett in Fetzen. Der Unteroffizier der Wache eilt auf seinen Wink zu Hilfe, aber auch dieser Sturm wird abgeschlagen, denn nach wenigen Augenblicken sehe ich beide wiederkommen, ein Mann Wache, zwei, drei Mann müssen zum Succurs herbei; nun endlich scheint drüben ein vollständiger Sieg errungen zu werden: es tritt Schweigen ein, schwere Ketten, Hand- und Beinschellen werden über den Hof getragen.

Am Abend war Freund Sommerfeld stumm wie das Grab, nach seiner Behauptung war gar nichts vorgefallen. Aber ich wäre kein eingeschulter Hausvogteibewohner gewesen, wenn ich nicht hinter die Geheimnisse meines Schlößchens hätte kommen wollen. Einer der Schlesier, von welchen ich Ihnen schon erzählt, war in Wahnsinn verfallen. Nachdem man ihm, dem Gefesselten, noch einen Musketier in Wehr und Waffen zur Aufsicht beigesellt, mußte er am Mittwoch nach jenem Vorfall in die Irrenanstalt transportiert werden.

Ei, sehen Sie doch, welch gefährlicher Hochverräter, den die Einsamkeit, den der Gedanke an seine darbende, verzweifelnde Familie verrückt macht! Hier die Rechtspflege in ihrer Reinheit! Die Rechtspflege das Ideal der Gleichheit erreichend! Das Recht ist so sensibel geworden, daß es, ob frech angetastet oder nur angehaucht dieselbe Strafe verlangt, es ist so erhaben, daß es zu einer Unterscheidung des Hochverrats vom Hochverrat keine Augen mehr hat: mag der Angeklagte trotzigen Sinnes, rücksichtslosen und kenntnisgetränkten Geistes, männlichen Entschlusses, oder mag er ungebildet sein, ohne Ahnung über den Zusammenhang der Staatsverhältnisse, weichen Gemüts, — mag er sich mutig konservieren, mag er in Gram und Jammer verkommen: das ist alles eins, das Recht muß seinen Gang gehen.

Vernehmen Sie doch einmal von der großen Staatsgefahr, an welcher ich vor meinen Augen einige unschuldige Seelen dahin siechen sah.

Man hatte im Ministerium des Innern von einer kommunistischen Verschwörung, welche im Kirschberger Tal ihr Wesen treibe, Nachricht erhalten wollen. Alsbald wurde ein Kommissarius abgeschickt, welcher, unter fremdem Namen und freisinniger Maske sich in jener Gegend umhertreibend, bald einen schlechtstilisierten Aufruf zu ergattern wußte, welcher die Notwendigkeit einer gerechteren Verteilung des Eigentums predigte und simplen Arbeitsleuten in die Fenster ihrer Hütten gelegt war. Nun wurde auch gleich verhaftet, und die Verschwörer, so wie ihr angebliches Haupt, ein vermögender Fabrikant, namens Schlöffel langten per Extrapost auf der Hausvogtei an.

Ob hier eine an sich unbedeutende Geschichte, die höchstens unter den momentan züchtigenden Stock des Schulmeisters gehört, durch den Eifer eines polizeilich Spürenden übertrieben und von diesem benutzt worden sei, um sich als geschickter, anstelliger Erhalter des Staates zu präsentieren, ob das Glück einiger Familienväter erbarmungslos geopfert sei, um einem einzelnen Beamten eine gute Situation zu

stillstand geschlossen wurde, haben sie durch Verklausulierungen und Repressivgesetze gleich Null gemacht, das sind ihre Taten.

Eine Grausamkeit, eine Herzensdürre, eine Barbarei, wie sie bei dem sogenannten ungebildeten Volk nie zum Vorschein gekommen ist, ist in diesen Versammlungen ein fester Charakterzug gewesen. Denken wir an Frankfurt! Ob die Leibtrabanten des Zaren gelacht haben als die Kanonen gegen Warschau spielten, das weiß ich nicht. Sie hätten es gekonnt, es war keine russische Stadt, die in Asche gelegt wurde. Daß aber die „Vertreter" des deutschen Volks, diese „Blüten der Zivilisation", diese „Träger der Intelligenz" lachten als der Antrag gestellt wurde: das brennende Wien, die erste deutsche Stadt, vor den glühenden Bomben der Kroaten zu retten, daß sie lachten, sie, die helfen konnten, als es galt eine ganze Bevölkerung vor Mord, Brand und Plünderung zu schützen — das weiß ich, und ich weiß, daß ich mir selbst dabei sagte: Eine Kaste, die so handelt, so denkt, so fühlt, ist gerichtet, ist verloren. Toren, dacht ich, ihr glaubt in diesem Augenblick die Demokratie zu vernichten? In diesem selben Moment spricht ein neues Geschlecht eure Vernichtung aus! O Hohn! der alte Arndt, der kindgewordene Greis lachte auch mit, dort auf den Bänken der Rechten, und in derselben Stunde sangen die Arbeiter und Studenten in Wien sein Lied vom deutschen Vaterlande im Kugelregen, und sprachen noch im Verröcheln mit bleichem entfärbtem Munde: „das ganze Deutschland soll es sein!"

Seitdem habe ich einen Ekel vor den Parlamenten. Ja! der große Prozeß der Zeit, der immer mehr und mehr den furchtbaren Charakter eines Klassenkampfs annimmt, wird anderswo ausgefochten werden als in den Parlamenten! Ihr jüngsten Söhne der Gesellschaft, ihr Enterbten, ihr müßt an die Reihe kommen als Erneuerer der Welt und ihrer Ordnung! Herzlos ist die Zeit geworden, faul die Bildung, siech die Kraft; wenn die Welt nicht an langsamer Abfaulung sterben soll, müssen neue Geschlechter an die Herrschaft kommen, und nicht die Vertretung, die Diktatur der Freiheit wird sie retten!

Wird endlich das Repräsentativsystem ewig dauern? Ich fühle es; nur so lange der größte Teil der Gesellschaft rechtlos ist, wird die Gesellschaft „vertreten". Einst, wenn sie im Besitz aller ihrer Rechte sein wird, eine wahre Gesellschaft von freien, gleichen und durch die Gleichheit brüderlichen Menschen, wird sie die Vertretung nicht mehr nötig haben. Und die Zeit der Revolutionen wird vorbei sein.

Diese Worte sind eine der ersten Kundgebungen prinzipieller Ablehnung des Repräsentativsystems in Deutschland. Wir veröffentlichen sie um ihrer historischen Bedeutung und ihrer Sprachkraft willen, aus der all die junge Wildheit des Dichters spricht; daß der Schluß, der von der „Diktatur der Freiheit" spricht, nicht unsre eigne Meinung ausdrückt, brauchen wir nicht erst zu sagen. Diese „Diktatur" hat Meißner, der Freund Heines, der Verehrer Proudhons, Karl Marx abgeguckt. — Der Aufsatz ist vom 6. Februar 1849 datiert und ist dem ersten Bande der Sammlung „Revolutionäre Studien aus Paris", Frankfurt am Main, 1849 entnommen.

Die Kraft der Ueberzeugung

Stellung zu etwas nehmen, eine feste Meinung über etwas haben — das kann man nur durch ein starkes Erinnern an eigen Erlebtes.

Alles, was wir nicht blind nachbeten oder nachahmen, alles, was wir wirklich glauben, ist überprüft an einer unserer Wirklichkeiten: einer Erfahrung.

Nicht daß diese Ueberprüfung immer bewußt vor sich gehe: zur Erfahrung, ja, gehört Bewußtsein, in

---

ermitteln, diese Frage, der Untersuchung würdig und zur Charakteristik unsrer Zustände von Wichtigkeit, muß ich beiseit lassen, weil mir, wie Sie begreifen, zu ihrer Lösung hier die Hilfsmittel fehlen.

Aber die Stellung des Staates zu den Untertanen, die Manier, in welcher das Gesetz seine Herrschaft übt, wird an diesem Beispiel klar.

Gleich die erste Nacht, die die armen Schlesier in der Hausvogtei zubrachten, erhing sich einer von ihnen. Und dieser Mann, der, kaum mit der Staatsgewalt in Berührung gebracht, entsetzt zurücktritt, dem das Uebermaß der Bekümmernis, des Grams um seine verlassene Familie die Ahnung eingiebt, daß er das Aeußerste erlitten habe und nur noch sterben könne — dieser Mann soll sich schon früher in Plänen und aufrührerischen Tendenzen mit dem Staat gemessen haben!

Von einem Zweiten, der in Wahnsinn ausgebrochen, hab' ich Ihnen so eben erzählt.

Ein Dritter litt ebenfalls an stiller Verrücktheit, aber an einer unschuldigeren, die ihm wenigstens die Fähigkeit ließ, von der gesetzlichen Strafe betroffen zu werden. Bei den Verhören redete er den Inquirenten stets „Herr Scharfrichter" an; nach seiner naiven Anschauungsweise war dieser „Herr Scharfrichter" direkt vom König abgeschickt, um ihn auszufragen, und hatte gar nicht viel weniger zu bedeuten als sein Monarch.

„Ach, Herr Scharfrichter", so weinte er oft, „Herr Scharfrichter, verzeihen Sie mir doch nur noch einmal, ich will's ja nicht wieder tun". Ein ander Mal sagt' er: „lieber Herr Scharfrichter, sprechen Sie doch mit dem König, daß er mir diesmal vergiebt, ich bin ja so unschuldig."

Wenn er dann sah, daß ihm sein Bitten nichts half — konnte ein Beamter, der ihm im Namen des Staates gegenüber stand, und demnach weder eine eigene Gefühls- noch Gedankenregung haben durfte, konnte ein solcher denn anders als mit einem nichtssagenden Gesicht auf diese Naivetät der Verzweiflung antworten? — dann wurd' er still, versank in sich und wollte kein Essen annehmen.

Aber er hatte eine Lieblingsidee, bei welcher er nur gefaßt zu werden brauchte, um ihm das Essen mit Schnelligkeit in den Leib zu bringen. Dieser schwächliche, vierzigjährige Mensch nämlich, dessen Jammergestalt, wenn sie über den Hof geführt wurde, dessen eingefallenes, bleiches Gesicht, dessen ausdrucksloses Vorsichhinstarren mir stets aufgefallen war, hatte doch die zugängliche Seite seines Vaterlandes so weit geahnt, daß er erklärte, er wolle Soldat werden. Solch' guter Wille hoffte er, müßte mit seiner augenblicklichen Loslassung belohnt werden.

Wollte er nun nicht essen, so brauchte nur ein Mann von der Wache geholt zu werden, und der Anblick seines künftigen Kollegen, besonders aber ein Gespräch über den Soldatenstand regte ihn so auf, daß er mit Hast das Essen in den Magen warf.

Das sind die Folgen der Gleichheit vor dem Gesetz. Der auf allen Seiten mit der Wucht einer Maschine gleich schwer lastende Staat hat die Organe verloren, um Unterschiede zu machen, seine Arme sind nicht Glieder eines lebendigen Ganzen, die ebenfalls Leben in sich haben und nach den Umständen sanft abweisen, stoßen, oder zerdrücken, nein, das sind Schaufeln an einer Lokomotive, die das Schwächste und Stärkste blind zermalmen wollen, so wie es ihnen in den Weg kommt. Freilich mit Recht! Denn für eine solche Maschine ist das Steinchen ebenso gefährlich wie der Fels.

Da denke ich an die Beispiele früherer Rechtspflege, wie sie mir ein bejahrter Freund mit vielem Bedauern, daß die gute menschliche Zeit vorüber sei, erzählt hat.

Wie hübsch die Geschichte vom Amtsmajor Könneke in Halberstadt! Wenn so ein Paar Bauern erschienen waren und mit großer Hitze ihren Streit in seiner Gegenwart vorgetragen, ließ er die Parteien in ein Nebenzimmer treten und schickte zuerst seinen Sekretär ab, daß er einen Sühneversuch mache. Dieser kam regelmäßig wieder mit der Meldung: sie wollen nicht. Na, Becker, wandte sich sodann der Amtsmajor an den Gerichtsboten, geh' er mal und vertrag er sie. Becker ging und es dauerte nimmer lange, so meldete er: „se hebben sik verdragen, un wat se schuldig sind?"

Heutzutage gilt der Mensch nichts, das Recht alles. Das Recht verlangt, daß seiner Erörterung wegen tausend Balken vollgeschrieben

dem Augenblick nämlich, wo einem jemand begegnet, etwas widerfährt; die beste, vom Beiwerk verrauchender Affekte freieste Ueberprüfung aber wird unterhalb des Bewußtseins stattfinden, in der Tiefe, wo das Erledigte, ich möchte sagen, das klassifizierte Erinnern aufgestapelt liegt. Und erst das Resultat dieser Ueberprüfung wird sich hoch im hellen Bewußtsein wiederspiegeln als klare Anschauung von Dingen, Menschen, Verhältnissen, Einrichtungen.

Wir können sicher sein: wenn wir einen Menschen treffen, der eine deutliche Auffassung des Erlebens hat, der Freunden die Treue zu halten, Feinde zu bekämpfen versteht, unbeirrt um die äußeren Gefahren, die solche Lebensart wohl immer mit sich bringt — dann haben wir es mit einem zu tun, der von früh an in sich die Fähigkeit entwickelte, mit Bewußtsein zu leben. Wer schon als Kind die Fähigkeit besitzt, sich in seinen Gedanken nicht unterbrechen zu lassen, der wird später auch mit dem Leben fertig werden.

*

Es giebt Menschen, die sind wie durchsichtige springende Quellen: Löcher und Tiefen sind ihnen Anlaß zur Sammlung; Anreiz zu schäumender Kraftentfaltung sind ihnen Stock und Stein. Und kraft ihrer unversieglichen Lebendigkeit kommen sie über alles hinaus.

*

Aber seichtem und grundlosem Gewässer vergleichbar sind die Halbwachen, die Halbträumenden. Solche Menschen haben kein Erinnern; weder in der Höhe — dazu leben sie viel zu zaghaft; noch in der Tiefe — denn da liegen die Erfahrungen ungeordnet, übereinandergeworfen, sei es, weil schon ganz früh die Umwelt die Kinder daran störte, Gedanken zu Ende zu denken, sei es, weil die Kinder aus Furcht (d. h. aus einer Schwäche der Anlage) nie Lust hatten, mit sich selber allein zu sein. Alle unerledigten Erfahrungen liegen verdrängt in der Tiefe des Unterbewußtseins. Eine Ueberprüfung ist nicht möglich, und darum ist auch keine tiefe Ueberzeugung möglich.

Unsicherheit und Mißtrauen, die giftigen Dämpfe, welche heute die Welt verdunkeln, entströmen dem gleichen grausen, grauen Teich: dem Halbschlaf. Und in der Tiefe des faulenden Wassers, von Verwesung genährt, entstehen die weichen, wühlenden Maden der Treulosigkeit und des Wankelmutes und windet sich wachsend blasse Verzweiflung. *Harda*

Das Gesetz der Armut

Von *P. J. Proudhon*

4.

Wir haben im ersten Kapitel gesehen, daß das Gesamteinkommen Frankreichs aller Wahrscheinlichkeit nach 87,5 Centimes auf den Tag und den Kopf nicht übersteigt. Siebenachtzigundeinhalb Centimes (knapp siebzig Pfennig) auf den Tag und die Person: das darf man heutzutage als das mittlere Einkommen, das heißt als das durchschnittliche Produkt, also als den durchschnittlichen Verbrauch, als den Ausdruck für einen gerechten Bedarf betrachten

Wäre dieses Einkommen, so gering es auch scheint, jedem Bürger gesichert; mit andern Worten, genösse jede Familie in Frankreich, Vater, Mutter und zwei Kinder, ein Einkommen von 3 francs 50; oder wenn wenigstens die Minima und die Maxima nicht für die armen Familien, die es immer in sehr großer Zahl giebt, unter 1 francs 75, die Hälfte von 3 francs 50 sänken oder für die Reichen, die es in viel kleinerer Zahl giebt, nicht über 15 oder 20 Franken stiegen, wobei

---

werden, daß, bis es klar herausgestellt sei, der Mensch hinter Eisen und Blech liege. Was ist heute ein Gerichtsbote Becker! Entsetzliches Attentat auf das Recht, wenn solch ein Unstudierter sich in seinen Verlauf mischen wollte!

Und je mehr der Mensch die Achtung vor seinem eigenen, durch den Augenblick eingegebenem Wort, das Vertrauen in seinen Entschluß verlieren, je schlaffer er selbst sein wird, desto stärker und genauer wird er das Recht verlangen; immer gradliniger, rücksichtsloser, immer weniger nach den Charakteren der Menschen einen Unterschied machend, — so wird der Gang des Gesetzes sein.

Genial ist hiergegen die Rechtspflege, deren Uebung mein Freund zu Hausberge in Westfalen mitangesehen. Da war nicht der Bote, sondern der Schließer Bunte die Hauptperson. Mein Gewährsmann sah einmal, wie sich Gevatter Bunte mit einem tüchtigen Stocke auf den Amtshof begab, wo eine so eben eingefangene Bande Zigeuner aufgestellt war. Während nun der Herr Amtmann Möller im Fenster lag und mit kurzen und gemütlichen Worten den Rechtsakt dirigierte, ging Bunte an die einzelnen Menschenexemplare heran, durchsuchte ihre Schubsäcke, und wo er Eier, Speck, Schinken fand, da fuchtelte er mit seinem Stocke los, und bei jedem Schlage fragte er so eifrig: „Wo haste dat her, wo haste dat her", daß der gute Inquisit gar nicht zum Antworten kommen konnte. Als er die Reihe durch war, wurden die Kinder des Orients eingesteckt, um am nächsten Tag wieder in die weite Welt entlassen zu werden. Wie rührend! Welch feine Akkordation für die Umstände bewies damals das Gesetz —, aber da war es auch noch nicht vollständig Gesetz, es hatte noch nicht alle Willkürlichkeit des Menschen unterjocht, es war noch nicht ausgewachsen. Das ist es jetzt. Instruktion in reiner, gerader Linie, gleich für alle, die aus Urteil und Eigenwillen des Beamten hervorgehende Akkommodation für Zeit und Verhältnisse streng abweisend, bei den klarsten Dingen genaue und weitläufige Erörterung verlangend, weil ihm nichts klar ist, was nicht von Rechtswegen klar ist — so steht das Gesetz heute da!

Da war mein Stubennachbar Schlöffel: unangenehm hatte er sich gemacht, das ist wahr, er hatte sich in seinem Tale auf die Seite des armen Mannes gegen den grundherrlichen Adel gestellt, er hatte in Bürgerversammlungen öffentliche Vorträge gehalten, er hatte ein Paar Reformbroschüren geschrieben. Aber hierdurch wurde er noch nicht zum Hochverräter, und doch — ich weiß nicht welche Indizien es dem Gesetze möglich machten, von ihm den Nachweis, daß er kein Hochverräter sei, zu verlangen: Dieser Mann, begütert, sein liberales Gelüste abgerechnet, ein ehrsamer Bürger, sorgsamer Familienvater, sollte die Proklamation gemacht haben, welche die Aufhebung des Eigentums, die Zerreißung der bürgerlichen Banden lehrte! Dieser Mann, dem ich es wohl angemerkt habe, mit welcher Trauer, fast krankhafter Gereiztheit, fast ängstlicher Aufgeregtheit er ein Bewohner der Hausvogtei war, wie er nahe daran war, der ihm zu sehr auf den Leib gerückten Wucht des Gesetzes zu erliegen, dieser Mann soll den Gedanken gehabt haben auf seines Geistes Kraft gestützt, in Staat und Gesetz Bresche zu legen! Auf den ersten Blick sah man: der ist kein Hochverräter. Aber die Gerechtigkeit wollte, daß dies auch aktenmäßig festgestellt werde, es mußte inquiriert sein, Schlöffel mußte so lange gefangen bleiben, bis die an sich klare Wahrheit juristisch feststand — was sind seine Lebenstage gegen solch einen Erfolg!

Auch mir vermittelte der Sonnenbrand einige Reflexionen über die Rücksichtslosigkeit der Staatsgewalt. War das ein heißer Juni im Jahre 1845. Und dabei mußte es uns scheinen, als hätte die Sonne sich die Hausvogtei zum Gegenstande ihres vorzüglichen Augenmerks ausgesucht. Da hing sie Mittags oben, wie ein heimtückischer Tyrann, der recht gut gegessen und getrunken und nun aller Welt mit seinem Plustern, Pusten und Räuspern zur Last fällt. Unser kleiner Hof fing mit seinen weißen Wänden die Hitze auf, als wenn es auf Bestellung wäre, und mein Kämmerlein wiederum sog sich in dieser Atmosphäre so voll, daß ich oft im Scherz frage, ob nicht Sommerfeld da unten stände, und um mir einen Schabernack zu spielen, den Sonnenbrand in Eimer schöpfe, ihn expreß zu meinem Fenster hinein zu schütten.

Ich suchte zwar dem sengenden Helios in aller Weise Trotz zu bieten. Auf meiner Zelle z. B. lief ich im Schwimmerkostüm umher.

angenommen ist, daß jede Familie, was sie verbraucht, selbst produziert hat: dann gäbe es nirgends Notstand. Die Nation erfreute sich dann eines unerhörten Wohlstands; ihr Reichtum wäre völlig geordnet und verteilt und wäre unvergleichlich groß und dann könnte die Regierung mit Recht rühmend von dem immer wachsenden Wohlstand des Landes sprechen.

Aber dazu ist nötig, daß der Abstand zwischen den Vermögen sich in solchen Grenzen hält; ist, sage ich, nötig, daß die ärmsten Familien es auf ein Einkommen von 1 francs 75 bringen, und daß die reichsten sich damit begnügen, zehnmal so viel zu erhalten. Nach neueren Berechnungen eines gelehrten und gewissenhaften Nationalökonomen hat der größte Teil der Bevölkerung der Bretagne nicht mehr als fünfundzwanzig Centimes (zwanzig Pfennig) auf den Tag und den Kopf zu verzehren; und er fügt hinzu, daß diese Bevölkerung nicht für notleidend gilt. Andrerseits ist bekannt, daß eine große Zahl Einkommen nicht bloß auf zehn und fünfzehn Franken Einkommen pro Tag und Kopf steigen, sondern auf fünfzig, hundert, zweihundert, fünfhundert, tausend Franken, man nennt einige, die es bis auf zehntausend Franken täglich bringen sollen. Da ist nun besonders anzumerken, daß seit dem fabelhaften Aufschwung, den die Geschäfte genommen haben, einige Zwischenhändler, die offenbar des Glaubens leben, der Reichtum sei allen gesichert und sich für ihr Draufgängertum im Voraus bezahlt machen wollen, damit angefangen haben, sich selbst ein, zwei, zehn, zwanzig, fünfzig und gar achtzig Millionen zuzuerkennen. Das besagt, daß sie einstweilen, bis das Schlaraffenleben eintritt, das sie uns für ewige Zeiten versprechen, der Gemeinschaft, die vorläufig fasten muß, jeder hundert bis dreitausend Anteile für sich wegnehmen. Und das Land läßt sich diesen schnöden Raub ohne Widerspruch gefallen, obwohl die Krisen auf dem Geldmarkt, das Stocken der Geschäfte, das Anwachsen der Schulden ihm klar genug zeigen müssten, was von den goldenen Bergen, die ihm versprochen werden, zu halten ist.

Woher kommt nun diese empörende Ungleichheit?

Man könnte der Habgier, die vor keiner Niedertracht zurückschreckt, der Unkenntnis des Wertgesetzes, der Willkür des Handels usw. die Schuld zuschreiben. Diese Ursachen sind gewiß nicht ohne Einfluß; aber sie haben nichts Organisches und hielten sich nicht lange gegen die allgemeine Verdammung, wenn sie nicht auf ein tiefer liegendes und achtbareres Prinzip zurückgeführt werden könnten, dessen falsch angewandte Energie das ganze Uebel hervorbringt.

Dieses Prinzip ist das nämliche, wie das, von dem wir auf die Jagd nach dem Reichtum und Luxus geschickt werden und das uns für den Ruhm entflammt; das nämliche, aus dem das Recht der Gewalt, später das Recht der Intelligenz und schließlich sogar das Recht auf Arbeit entsteht; es ist das Gefühl von unserm Wert und unsrer persönlichen Würde, aus welchem Gefühl die Achtung vor dem Nächsten und vor der ganzen Menschheit hervorgeht und das die Gerechtigkeit herstellt.

Eine Folge aus diesem Prinzip der Menschenwürde, das der Ausgangspunkt jedweder Gerechtigkeit ist, jedoch erst durch eine lange Erziehung des Gewissens und der Vernunft wahrhaft zur Gerechtigkeit wird, ist, daß wir zunächst uns in allem und für alles dem andern vorziehen und daß wir sogar diese willkürliche Bevorzugung auf die ausdehnen, an denen wir Gefallen finden und die wir unsre Freunde nennen.

Der gerechteste Mensch ist geneigt, den Nächsten nicht nach seinem Verdienst einzuschätzen und zu behandeln, sondern nach der Sympathie, die seine Person

---

Aber ich wünschte doch, ich würde bald nach der Festung fortgeholt. Und woran es lag, daß dies nicht schon längst geschehen, konnte ich mir nicht erklären. War ich doch nur zu dem Zwecke verhaftet worden, damit die über mich verhängte Strafe vollzogen, d. h. damit ich zur Festung abgeführt werde. Warum tut man nun nicht, was man wollte? Diese Saumseligkeit kam mir um so unverzeihlicher vor, als mir eröffnet war, daß mir die in der Hausvoigtei zugebrachte Zeit nicht als Haftzeit angerechnet werden würde.

O Staat! dithyrambisierte ich, unsere Tage sind vor Dir wie eine Spreu und unsere Stunden wirfst Du in die Lüfte, wie schlechten Sand. Welch unendliche Bedeutung hat ein Tag für mich! Tausend Beziehungen, Regungen, Verschlingungen, im freien Zustande fast unbemerkt, und erst vermißt dem Gefangenen ins Bewußtsein tretend, können einen einzigen Tag zum Inbegriff gesunder, den Geist erweiternder Genüsse machen. Von diesem unberechenbaren Werte eines Tages weiß das Gesetz nichts, es hat keine Ahnung von dem, was es mir raubt, indem es mich rein als Maschine für seine Aussprüche behandelt, mir, damit dieselben sicher vollstreckt werden, alle Fäden, die nach außen führen, abschneidet, und mich nun mit unnützer Aufopferung vieler Tage warten läßt, bis es ihm gefällig sein wird, seine Strafgewalt mir fühlbar zu machen. Denn bis jetzt, wie gesagt, saß ich nur provisorisch.

Endlich, Anfang Juli, ward mir durch einen Polizei-Komissarius eröffnet, dass ich mich zur Abreise nach der Magdeburger Zitadelle bereit halten müsse; in den nächsten Tagen werde die Abführung geschehen.

Lassen Sie sich die Sache in aller gemütlichen Breite erzählen.

Ich werde also eines Nachmittags von dem Inspektor auf sein Zimmer beschieden, wo ich den Polizei-Kommissarius des Hansvoigteiviertels vorfinde. Er sagt mir, daß meine Sache, bis zu meiner Beförderung nach Magdeburg reif, der Polizei übergeben worden sei und daß der Polizeipräsident, dem herkömmlichen Gebrauche gemäß, meine Transportation zu Fuß nach Magdeburg angeordnet habe. Er, der Kommissarius sei demgemäß hier, um mein Signalement aufzunehmen.

Da ich nun in dergleichen Dingen schlecht unterrichtet war, auch an der Miene des Kommissarius sah, daß er noch irgend etwas im Hintergrund habe, so dachte ich, du läßt die Sache sich entwickeln wie sie will, verbeugte mich nach jener Eröffnung und überließ es dem Herrn, mein Porträt, so genau er konnte, zu Papier zu bringen.

Dies geschehen, sagte ich, hiermit seien unsere Geschäfte abgeschlossen, ich könne mich also wohl entfernen. Ich hatte aber recht gut dem Kommissarius abgemerkt, daß er den ganzen bisherigen Akt nur als eine Formalität betrachtet habe, auf welche erst die echte Verhandlung folgen werde.

Mein Gleichmut brachte ihn dazu, den ersten Schritt mir entgegen zu tun. Aber, fuhr er heraus, Sie werden doch nicht wirklich zu Fuß nach Magdeburg gehen wollen.

Was soll ich denn aber machen, wenn das Herkommen mich dazu zwingt?

Ach, das ist ja nicht so ernst gemeint. Gewöhnliche Verbrecher, die werden wohl auf der Landstraße transportiert, Ihnen aber steht es frei, sich der Eisenbahn zu bedienen, freilich für Ihr Geld und unter der Bedingung, auch die Hin- und Zurückfahrt für zwei Gendarmen zu bezahlen.

Nicht doch! Ich denke ja gar nicht daran, von dem Gebrauch eine Ausnahme machen zu wollen. Ist die Polizei dadurch, daß sie keinen Unterschied zwischen mir und Ihren sogenannten gewöhnlichen Verbrechern machen kann, daß sie, durch das Schnürchen ihres Geschäftsganges gezwungen, alle Welt über einen Kamm scheren muß, ist die Polizei, sage ich, hierdurch der Notwendigkeit ausgesetzt, mit meiner Transportation eine Unschicklichkeit zu begehen, so bin ich nicht der Mann, der durch sein Geld eine solche Unschicklichkeit gut macht. Und ich soll die Fahrt für zwei Gendarmen bezahlen? Ich habe hinlänglich bewiesen, daß ich nicht fliehen will, ich glaube auch, daß die Behörden keinen Fluchtversuch von mir befürchten. Aber der Geschäftsgang erfordert es einmal, daß ich, da ich in Haft bin, auch unter Bewachung nach der Festung geschafft werde! Und nun soll ich die Gendarmen bezahlen, damit der Geschäftsgang in seiner ganzen

einflößt. Diese Sympathie bringt die Freundschaft hervor, die so heilig ist; sie ruft die Gunst hervor, die an sich noch harmlos ist wie das Vertrauen und noch nichts Ungerechtes in sich birgt, die jedoch bald die Rechtsbeugung, das Ansehen der Person, den Schwindel, die sozialen Unterschiede und die Kasten hervorbringt. Der Fortschritt der Arbeit und die Entwicklung der sozialen Beziehungen allein konnten uns unterscheiden lehren, was hier Rechtens ist und was es nicht ist; einzig und allein der Umgang mit den Tatsachen konnte uns zeigen, daß zwar in unserm Verkehr mit unsers Gleichen eine gewisse Läßlichkeit, eine gewisse Bevorzugung der Freunde gestattet ist, daß aber vor der ökonomischen Gerechtigkeit jedes Ansehen der Person verschwinden muß und daß, wenn die Gleichheit vor dem Gesetz irgendwo in voller Strenge gelten muß, das vor allem da der Fall ist, wo es sich um die Entlohnung der Arbeit, um die Verteilung der Leistungen und der Produkte handelt.

Die übertriebene Meinung von uns selbst, der Mißbrauch der persönlichen Begünstigung: daher kommt die Uebertretung des Gesetzes von der gerechten ökonomischen Verteilung; und diese Uebertretung und Verletzung ist es, die in Verbindung mit unsrer Sucht nach dem Luxus den Pauperismus erzeugt, diese Erscheinung, die noch schlecht beschrieben ist, angesichts deren aber alle Nationalökonomen insofern einig sind, als sie ihren zerstörenden Einfluß auf die Gesellschaften und Staaten allesamt erkennen.

Versuchen wir, uns darüber klar zu werden.

Die Armut ist das Gesetz unsrer Natur, das uns zwingt, alles zu produzieren, was wir verbrauchen sollen, und dabei unsrer Arbeit nur die Herstellung des Notwendigen gestattet. Wir kamen, indem wir das erkannten, zu dem Satze, der so wahr wie paradox ist: Die normale Bedingung des Menschen in der Zivilisation ist die Armut.

Der Pauperismus ist die unnormale Armut und wirkt zerstörend. Auf Grund welcher besonderen Tatsachen er auch entstehen mag, immer besteht er in dem mangelnden Gleichgewicht zwischen dem Produkt des Menschen und seinem Einkommen, zwischen seiner Ausgabe und seinem Bedürfnis, zwischen dem Traum seines Strebens und demnach zwischen den Lebensbedingungen der einzelnen Bürger. Mag der Fehler an den Individuen liegen oder an den Einrichtungen, an der Knechtschaft oder dem Vorurteil, immer ist der Pauperismus eine Verletzung des ökonomischen Gesetzes, das einerseits den Menschen zwingt, zu arbeiten, um zu leben, und andrerseits sein Produkt zu seinem Bedarf ins Verhältnis setzt. Der Arbeiter zum Beispiel, der nicht im Tausch für seine Arbeit das Minimum des mittleren Kollektiveinkommens, also 1 francs 75 täglich für sich und seine Familie bekommt, verfällt dem Pauperismus. Er kann mit diesem ungenügenden Lohn seine Kräfte nicht mehr erneuern, kann seinen Hausstand nicht führen, kann seine Kinder nicht erziehen und noch weniger seinen Geist ausbilden. Mehr und mehr sinkt er in die Entartung, den sittlichen Verfall und das Elend. Und diese Verletzung des Gleichgewichts hat, ich wiederhole es, ihren Ursprung in einer wesentlich psychologischen Tatsache: sie entspringt einerseits der Ideologie unserer Begierden, andrerseits dem übertriebenen Gefühl, das wir alle von unsrer Würde haben, und der geringen Beachtung, die wir der Würde der andern schenken. Dieser Geist des Luxus und der Aristokratie, der in unsrer vorgeblich demokratischen Gesellschaft immer lebendig ist, macht aus dem Austausch der Produkte und der Leistungen einen Betrug, indem er ein per-

---

Unumstößlichkeit aufrecht erhalten werde? Was trauen sie mir zu? Nein, soll es einmal nach dem Gebrauche gehen, so will ich mich demselben auch vollständig unterwerfen. Es bleibt dabei, ich gehe zu Fuß.

Sie wollen mit Gewalt ein Märtyrer sein, Herr Bauer!

Ich verzeihe Ihnen diese Beleidigung, weil Sie nicht wissen, in wiefern Sie mich beleidigen. Märtyrer! Offen gesagt, ich freue mich ordentlich darauf, eine Fußreise machen zu können. Es wäre mir fatal, aus den engen Mauern der Hausvoigtei mit aller Geschwindigkeit des Dampfes und in wenigen Stunden in die Umwallung einer Zitadelle zu fliegen. Die paar Tage unterwegs werden mir ein angenehmer Zwischenakt sein.

Wir waren nun einmal im Gespräch, und ich ließ mir beschreiben, wie es bei dem Transport eines Verbrechers hergehe. Je nach dem Gewicht, welches die Polizei auf einen Transportaten legt, erhält er einen oder zwei Mann zur Begleitung, sogenannte Ziviltransporteurs, Bürger, meistens etwas heruntergekommene Bürger, die aus dem Transportieren ihren Lebensunterhalt ziehen. Ein Transporteur erhält für die Meile vier, auch sechs gute Groschen, der Transportat auf den ganzen Tag zwei Silbergroschen, wofür er seine Bedürfnisse zu bestreiten hat. Der Verbrecher wird täglich drei bis vier Meilen gebracht und auf jeder Station in das Gefängnis abgeliefert, wo eine Pritsche und ein Strohsack ihm zum Lager dienen. Er erhält in den Gefängnissen nichts mehr zu essen, wenn er seine zwei Silbergroschen etwa schon verzehrt haben sollte. Doch findet er wohl einen Kübel mit Wasser vor.

Meine Tour nach Magdeburg habe, hörte ich weiter, herkömmlich ihre vier Stationen, Potsdam, Braudenburg, Genthin, Burg. Ich hatte also die wirklich angenehme Aussicht vor mir, fünf Tage im Freien zubringen zu können und einmal wieder ein Landstrassenleben zu führen. Es war mein fester Vorsatz, an keinem Wirtshaus vorbeizugehen, ohne zu untersuchen, ob man dort einen guten schenkt und was für Hände ihn schenken.

Und ich sollte ein Märtyrer sein! Ein Märtyrer leidet im Namen einer ihm heiligen Sache, er leidet für Andere. Ich leide, — wenn ich überhaupt leide — nur für mich, nur in meinem Namen. Ich kann nimmermehr sagen: das tu' ich für euch alle, sondern, was ich tue, mag jeder selbst durchmachen, wenn's ihm nutzen soll.

Als ich im Jahre 1843 dasjenige Buch schrieb, welches mich bis hierher geführt hat, war es in der Tat noch eine allgemeine Macht, war es ferner der Gedanke eines besseren freieren Zustandes, welcher mich gegen den Staat ins Feld führte. So schnell geht keines Menschen Entwicklung, so eilig füllt sich nicht sein Geist mit unbedingtem Selbstgefühl an, daß ich schon damals mich, meine Person, so wie sie geraten und geartet ist, dem schablonierenden Bestreben der Gesetze, der Institutionen, der moralischen Weichherzigkeit als souverän gegenüber gestellt hätte. Nein, in dem freien Denken, in der Wissenschaft, in der Vernunft, in der Kritik, oder wie Sie es sonst nennen wollen, fand ich diejenige Macht, welche mich, wohl wissend, daß ich der Staatsgewalt unterliegen würde, zur Veröffentlichung meiner Schriften, zur Bereitwilligkeit, im Dienste der Freiheit das Glück meiner Tage für nichts zu achten, begeisterte. Ja, ich hatte damals so wenig das Bewußtsein von der Allgiltigkeit der Person, daß ich das echte Glück, die echte Freiheit wiederum nur innerhalb eines Zustandes erreichbar glaubte, ich war Kommunist, predigte Gütergemeinschaft.

Doch mich fesselte vor allem nur die eine Seite am Kommunismus, wonach in ihm jegliche Verwischung bestimmter Zustände, jegliche Aufhebung trennender Institutionen enthalten ist, diejenige Seite, von welcher bis zur Zustandslosigkeit nur ein Schritt gemacht zu werden braucht.

Und wenn ich ferner die Worte Denken, Geist, Kritik auf meine Fahne schrieb, so gab ich doch diesem Denken, diesem Geiste, dieser Kritik keinen bestimmten Inhalt, ich machte sie nicht zu Schöpfern eines unumstößlich thronenden Glaubenssatses, nicht zu Werkmeistern einer Theorie, in deren Schranken sich dann auch mein persönliches Denken zu bewegen gehabt hätte, die meinem Geiste eine Fessel, aber zugleich eine bequeme Stütze gewesen wäre.

sönliches Element darin einführt; er ist es, der dem Wertgesetz zum Trotz dank seiner allgemeinen Verbreitung daran arbeitet, das Vermögen seiner Auserwählten um die zahllosen Teilchen, die dem Lohn aller geraubt werden, zu vermehren.

(Ein Schlußartikel folgt)

Aus der Korrespondenz

Aus den zahlreichen Briefen, die unsre Kameraden von der Gruppe „Grund und Boden" in Oranienburg infolge ihres Aufrufs zu einer Siedlung erhalten haben, wählen wir einige aus und veröffentlichen aus ihnen Stellen, die durch ihre Schilderung der Arbeiterlage und der Arbeiterstimmung von allgemeinem Interesse sind. — Briefe von Vermögenden, die etwa schreiben:

„Liebe Mitmenschen, verzeiht uns und unsern Vorfahren, daß wir keine rechte Arbeit gelernt und nicht einmal die Kräfte unsres Körpers geübt haben. Wir möchten so gerne mitmachen; wollt ihr uns als Lehrlinge aufnehmen? Als kleine Entschädigung für die vorläufige Minderwertigkeit unsrer Muskeln und unsrer Arbeitsleistung bringen wir einiges Wissen, künstlerischen Sinn und ein paarmalhunderttausend Mark mit",

solche Briefe sind noch nicht eingelaufen. Aber vielleicht kommen sie noch?

*

1. Ein Weber

In meinem Beruf bin ich Weber, habe aber auch schon Zimmer gemalt und Oelfarbe gestrichen. Verstehe auch etwas von Landwirtschaft. Bin etwas bewandert im Schustern, Schneidern und Uhrmachen, und bin bereit, in jedem Beruf mitzuarbeiten oder neu zu erlernen. Die Weberei aber verstehe ich von A bis Z, war schon Meister, mache es aber nicht gerne, weil ich genötigt wäre, nach oben zu schmeicheln und nach unten zu drücken; ich meine, im gegenwärtigem System. In der Siedlung würde ich sehr gerne weben. Ich wollte, ich hätte schon jetzt eine große Schafherde und große Flachs- und Hanffelder und einen tüchtigen Spinner, der aus Wolle, Flachs und Hanf gutes Garn spinnt; wir könnten vereint mit guten modernen Maschinen für einige hundert Mann die Bett- und Leibwäsche und die Anzugsstoffe herstellen.

Sollte sich aber ein anderer Weber finden, der tüchtig ist und mehr Mittel hat als ich, so würde ich diesem, im Interesse der guten Sache das Vorrecht lassen.

2. Ein Tischler

... Von Beruf bin ich Tischler, auch Glaser. An Barmitteln besitze ich vorläufig nicht viel. Sollte die Siedlung zu Stande kommen, so würde ich jedenfalls nicht mit leeren Händen kommen. Ich habe mich heute mit meinem Freund besprochen, daß wir von heute an keinen Pfennig unnütz ausgeben, sondern alles für den Siedlungsfonds sparen wollen. ...

Ich möchte noch recht viel schreiben, aber Mitternacht rückt heran, die Augen fangen an zu brennen (Meine Gewerkschaftskollegen haben heute einen Tanzabend ganz in meiner Nähe, bis früh 2 Uhr, die glücklich Unglücklichen!) und morgen heißt es wieder schuften für unsre Peiniger, damit die ein herrliches Leben führen können. ... Ein dreifach Heil den ersten Ausgebeuteten, die es wagen, die kapitalistische Schmach von sich zu werfen.

3. Ein Stukkateur

Zunächst bin ich einer derjenigen, die an der Durchführung solcher Unternehmungen, wenn die rechten Menschen zusammenkommen, nie gezweifelt, andrerseits aber auch alle Schwierigkeiten, die sich der Sache entgegenstellen werden, erwogen haben. Erste Bedingung ist Lust zum Schaffen und deren kann ich Euch versichern. Was meine Lage betrifft, so bin ich ein alleinstehender 45jähriger Mann; durch verschiedene Umstände, wobei ich gar nicht bestreiten will, daß auch

---

Nein, indem ich den Menschengeist in seiner ungebundenen Regsamkeit jeglichem tyrannisierenden Inhalte entgegensetzte, indem ich es seiner Kraft überließ, sich in jedem Augenblick, neuer Wendungen voll, geltend zu machen, indem ich ihn jedes Dogma's entkleidete, war es ja klar, daß die Kritik von der ich schrieb, immer nur die meinige sein konnte, von meinen Fähigkeiten, meiner Arbeit, meiner Entwicklung abhängig, war es ja klar, daß im Hintergrunde jenes freien Geistes mein Ich als die wahre, einzig wahre Form desselben stand.

Endlich war der Gedankengang in meiner Schrift „der Streit der Kritik mit Kirche und Staat" derjenige gewesen, daß ich nachgewiesen, wie alle kirchlich und staatlichen Institutionen aus der Schwäche, aus dem Mißtrauen, welches die Masse in sich selber setzt, hervorgegangen seien. Auch hier lag eine Entgegensetzung meiner Person gegen die Bedürfnisse und die Tyrannei der Gewöhnlichkeit des Volkes vor.

Kein Zustand also, keine philosophische Theorie, kein Glaubenssystem, keine populäre Wirksamkeit ist das Resultat meines Denkens gewesen; ich selber, nur ich war das Ziel meiner Entwicklung.

Dieser in meiner inkriminierten Schrift kaschierte Inhalt wurde mir klar, noch ehe das Buch, in Bern gedruckt, zum Publikum gelangte.

Ich habe dem Gesetz in jeder Position gegenüber gestanden, als Verehrer, der es so rein und volkstümlich wie möglich haben wollte, als Kritiker, der das Geschütz des freien Geistes dagegen aufführte, endlich als schreckenlose Person. Wahrhaftig, ich hab' es nicht altklug von mir abgewiesen, oder kreuzfidel abgeschüttelt, — es hat mir Arbeit genug gekostet, bis ich es von mir gepackt.

Das Kammergericht hat zu guter Letzt, gerade nachdem ich das Gesetz innerlich los geworden, zur rechten Zeit also, weil mich die Tyrannei des Gesetzes nun nicht mehr reizen noch schwächen konnte, in seinem Urteil es kund gegeben, wie die Masse demjenigen begegnet, welcher von ihren Bedürfnissen nichts wissen will.

Sie fragen, warum ich jetzt, wo mich nach meiner Behauptung der Staat nichts mehr anging, ihm doch das Recht einräumte, über mein Leben zu disponieren.

Sollte das eine Schwäche sein, die überall so gründlich wie möglich verfahren möchte? Ich will mich dem Gesetz nicht entziehen, ich wil ihm den Spaß nicht verderben, ich will in den Verlauf meiner Sache nicht brüsk eingreifen. Es ist mir heut' noch, als' könnt ich nicht so schnell von dem preußischen Boden weg, dessen Geschichte, dessen litterarische Erzeugnisse so sehr zu meiner Selbstbefreiung mit gearbeitet.

Und hören Sie. Man kann nicht fortwährend auf der Plaine stehen, man muß sich auch manchmal einzuhüllen wissen, wie keine Pflanze entsteht, so nicht das Samenkorn in die Finsternis der Erde eingegangen. Wenn die Zeit kommt, bricht es heraus. Die Gebundenheit des Gefängnisses, welche fast der Zustandslosigkeit gleich kommt, paßt zu meinen Wünschen, paßt zu der Stimmung meines Geistes, welcher ja gleichfalls Feind der Zustände ist.

Und, das Gefängnis von einer andern Seite betrachtet: macht uns denn die heutige Gesellschaft nicht jeglichen Ort zum Gefängnis? beaufsichtigt sie uns nicht in unsern gewöhnlichsten Handlungen, in unsern innigsten Gefühlen, in unsern leidenschaftlichsten Verrichtungen? Wen läßt die allgemeine Pöbelhaftigkeit, Scheelsucht und moralische Kriecherei frei schalten?

Mit eigenem Willen also ging ich in die Festung, das Bewußtsein meiner exklusiven Stellung zur Masse, das Bewußtsein meiner Losgelöstheit von den Anschauungen und Gesetzen der Gesellschaft, trieb mich dorthin, wo sie ihre Gewalt am deutlichsten zeigt, dorthin nämlich, wo sie von sich ausschließt und daher in mir die Freiheit gegen sie befestigen wird.

Leiden? Ich leide nicht! Nur das ist echtes Leiden, welches den Sinn des Menschen unterjocht, seinen Geist in Verzweiflung treibt, daß er sich am Ende sieht und ruft: es ist vollbracht. Da ist kein Leiden, wo ich in einem augenblicklichen Zustande nur das Glied an der Kette meiner geistigen Entwickelungen erblicke.

Und so erscheint mir das Gefängnis. — — —

(Fortsetzung folgt)

Unsern Lesern die Mitteilung, daß wir die Artikelserie „Marxismus und Sozialismus" von Gustav Landauer in nächster Nummer fortführen werden.

ein Teil der Schuld mich selbst trifft, konnte ich mir keine Ersparnisse zurücklegen. Da ich schon in jungen Jahren in der Partei und den Gewerkschaften tätig war, aber bald zum Anarchismus überging und ihn öffentlich gegen jeden Feind verfocht, blieben mir polizeiliche Verfolgungen und Maßregelungen nicht erspart, die sich durch mein ganzes Leben zogen. Mein Können darf ich ein mannigfaltiges nennen. Bis zum zwanzigsten Lebensjahr bei strenger, landwirtschaftlicher Arbeit aufgewachsen, verstehe ich diese in allen Stadien. Hernach ergriff ich das Maurerhandwerk, von wo ich später in die Stuckbranche überging, ohne irgend eine Lehrzeit durchgemacht zu haben. Auch übte ich mich durch Selbstunterricht im Zeichnen und in der Architektur, so daß ich im ganzen Bauwesen bewandert und geschult bin. Ferner getraue ich mir zu behaupten, mich in verschiedenen andern Arbeiten betätigen zu können, wenn die Möglichkeit und Notwendigkeit vorhanden ist.

4. Ein Schlosser

Ich bin Mitbegründer der hiesigen Gruppe. Als solcher erkläre ich mich in aller Form mit den Grundzügen des Sozialistischen Bundes einverstanden. Meinem Beruf nach bin ich Schlosser, jedoch kein Spezialschlosser, das heißt nicht nur Maschinenschlosser, oder nur Bauschlosser, oder nur Werkzeugschlosser usw., sondern mir ist keine Arbeit zu fein oder zu grob. Ich habe eine gute Menge Werkzeug, könnte daher jedes Gerät selbst reparieren. Ich wäre gern bereit, als Hilfsarbeiter alle in meinen Kräften liegende Arbeiten zu machen, und werde froh sein, wenn ich meine Lunge in guter Landluft baden kann, statt in diesem elenden Fabrikstaub zu kampieren.

5. Gruppe „Arbeit" in Mannheim mit elf Unterschriften

Anläßlich Ihres Aufrufs zur Beteiligung an einer Siedlung habe ich von der Gruppe „Arbeit" in Mannheim den Auftrag erhalten, daß es sämtliche Mitglieder unsrer Gruppe mit Freude begrüßen, daß mit der praktischen Arbeit begonnen werden soll.

Wir alle würden bereit sein, mit unsrer ganzen Person an der Sache mitzuwirken, müssen aber aus finanziellen Gründen noch Abstand nehmen, indem wir erst einige Wochen seit der Gründung hinter uns haben. Wir erklären uns aber bereit, Sie in Ihrem Beginnen zu unterstützen, so weit es in unsern Kräften steht.

Es sind in unserer Gruppe verschiedene Gewerbe vertreten, Maurer, Zimmerleute, Metallarbeiter und solche, die auf Grund ihrer Abstammung mit der Land- und Gartenarbeit genügend vertraut und gerne bereit sind, durch ihre Arbeitskraft mitzuwirken, wenn der Ruf an sie ergeht.

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden" in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsams unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt.

Beiträge sende man an

Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist" und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch Alfred Starke und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *Friedrich Schwalbe*, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts.* Tagt alle Donnerstags, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel*, Berlin N, Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend.* — Auskunft giebt *Fritz Flierl*, Berlin S. O. 26, Skalitzerstrasse 24a.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Willy Michaelsen*, Hamburg 23, Schellingstraße 53,IV.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart *Ernst Reichelt*, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend, abends 8 Uhr im „Gasthaus zu den drei Kronen". J. 2. 20.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat.* Näheres durch den Gruppenwart *Hans Wittich*, München, Birkerstrasse 3,III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5.

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist" erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist", Berlin S.O. 26, Skalitzerstraße 24 a.

Nur durch den Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30 ist zu beziehen:

MACHT UND MAECHTE

Novellen von *Gustav Landauer* :: 234 Seiten. Preis Mark 1.—

Die erste Novelle des Bandes war unter dem Namen „Lebenskunst" zuerst in der litterarischen Beilage des früheren „Sozialist" erschienen.

Versand gegen Voreinsendung des Betrags Mark 1.20 (mit Porto) oder gegen Nachnahme.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a* und vom *Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30.* — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man an *Fritz Flierl, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a.* — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8*, zu senden. — Verantwortlich für Redaktion und Verlag Fritz Flierl, Berlin. — Druck von Robert Amelung, Berlin N O. 18.

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 15. MÄRZ 1910 | NUMMER 6

März 1910

Wenn die Bewegung, die jetzt noch im Gange ist und deren Mittelpunkt vielleicht der 18. März sein wird, erst vorbei ist — und sie wird bald vorbei sein —, dann werden viele sehen, was jetzt erst der Eindruck weniger ist: so sehen die Bewegungen aus, die mit dem Fluche der Unfruchtbarkeit gestraft sind.

Die Männer, die sich bemüht haben, die Empörung des Volks auf der Straße und auf öffentlichen Plätzen zu zeigen, haben sich die größte Mühe gegeben. Sie waren überaus eifrig, ungemein fleißig, und an Tapferkeit hat es ihnen so wenig gefehlt, wie an Fanatismus. In ihren Reden im preußischen Abgeordnetenhaus haben sie es an Drohungen mit der Straßenrevolution nicht fehlen lassen, sie haben ihrem Zorn und ihrer Verachtung keine Zügel angelegt, und zwei Ordnungsrufe waren das mindeste, was jeder aus der Redeschlacht heimbringen mußte. Der parlamentarische Ordnungsruf ist für den Vertreter des vierten Standes ungefähr das nämliche, was für den bürgerlich-braven Politiker der rote Adlerorden vierter Klasse ist.

Der Fleiß und die heiße Anstrengung waren so heroisch, daß man nicht spotten möchte. Aber kann man denn den Ingrimm und das Gelächter zurückhalten, wenn man sieht, wie es dieser völlig nachahmerischen Bewegung an jeglicher Idee ganz und gar fehlt?

Das haben sie nun endlich eingesehen, daß jede Revolution der Vergangenheit eine politische Parole gehabt hat, daß es in unseren Staatsvölkern keine Revolution im Sinne der Volkserhebung geben kann, die nicht eine Nachtrags-, eine Ergänzungsrevolution zu den revolutionären Bewegungen wäre, die 1789 in Frankreich begonnen haben, und sie haben im Lauf der letzten Jahre eingesehen, daß nur da die politische Revolution im alten Sinne nachgeahmt werden kann, wo noch ansehnliche Reste der alten, vormärzlichen Mächte vorhanden sind: in Preußen.

Jahrzehnte um Jahrzehnte hat man uns gesagt: von 1789 bis etwa 1848 habe der Kampf des Bürgertums und der noch an dieses angeschlossenen Arbeiterschaft gegen den Feudalismus gedauert; dann aber habe eine neue Epoche begonnen; der Feudalismus sei vom Kapitalismus abgelöst worden, und jetzt gelte es den Kampf des revolutionären Proletariats gegen das kapitalistische Bürgertum.

Was ist nun von dieser ganzen mechanischen Geschichtskonstruktion übrig geblieben? Wozu ist es schließlich gekommen?

Der Sozialismus spielt bei diesem Revolutiönchen, daß in der Studierstube und in den Parteibureaus ausgeheckt worden zu sein scheint, nicht die geringste Rolle. Es ist weit und breit keine Rede von ihm. Auch wenn man sich Mühe gegeben hätte, wäre gar keine Möglichkeit gewesen, Forderungen nach Umgestaltung der ganzen Gesellschaft und Umwälzung der wirtschaftlichen Grundlagen auf diese Wahlkampfbewegung aufzupfropfen.

Wir erleben nichts als ein kleines Nachspiel zu den alten großen revolutionären Kämpfen: wieder stehen das demokratische Bürgertum und die demokratische Arbeiterschaft zusammen gegen die vereinten Mächte des Feudalismus und der Kirche!

Nur daß es sich nicht einmal um all die Reste handelt, die vom Feudalismus noch übrig geblieben sind; nur daß von einer wirklichen Bestreitung der Kirche gar keine Rede ist: es handelt sich um einen Kampf der liberalen und demokratischen Parteien gegen die konservative und die Zentrumspartei, und die einzige Parole ist das Wahlrecht!

Reichstagswahlrecht für Preußen! Ja, wenn man euch nicht kennte! Wenn man nicht besser wüßte, als es euch am Ende gar selber bekannt ist, wo diese Parole und diese gaaze Bewegung in Wirklichkeit herkommt.

Die Bewegung kommt von den Reichstagswahlen von 1907 und sie geht zu den Reichstagswahlen von 1912. Nach der schlimmen Wahlniederlage sah sich die sozialdemokratische Partei genötigt, stärkere Saiten aufzuziehen, um die Schlappe wieder wettzumachen. Niemand von den wirklichen Leitern der Parteibewegung denkt auch nur im entferntesten an die Möglichkeit einer entscheidenden Beteiligung der Volksmassen an der Lenkung ihrer sozialen und politischen Geschicke. Das Volk wird nur als Mittel zum Zweck aufgepeitscht, und der Zweck heißt: Wahlpolitik! Wahlpolitik für die Reichstagswahlen. Das Volk soll nicht mehr zur Ruhe kommen; es soll jedem, auch dem unpolitischsten in Monaten und Jahren eingebläut werden: die nächsten Reichstagswahlen sind von entscheidender Bedeutung; durch sie kann erreicht werden, was auf jedem andern Wege unmöglich durchzuführen ist.

Die jetzt die Hunderttausende auf die Straße gebracht haben, haben nichts gelernt und nichts vergessen. Sie betreiben ihr altes Handwerk der Scheinpolitik, und sie kennen kein höheres Ziel, als alle Wässer auf die Mühle ihrer Partei zu leiten.

Sie bieten dem Volke kein Ziel; sie gehen nicht greifbar aufs Ganze; sie sehen nicht, wie noch nichts getan ist, wie alles beim ersten und anfänglichsten beginnen müßte; sie wollen in das Gemüt des Volkes nichts tragen als die Stimmung des Aufruhrs, der Wut und der Erbitterung. Und das Ende vom Lied heißt lediglich: Wählt uns, dann ....!

Dann? Dann wisst ihr selber so wenig wie eure Wähler, wie wahrhafte Kultur, wahre Selbstbestimmung

des Volks, wahrhafte Produktion der notwendigen Lebensbedürfnisse, wahrhafter Austausch in Gerechtigkeit, wahrhafter Verkehr aufrechter Gleichen unter einander kommen kann.

Wir haben keinen Grund, diesem Gaukelspiel der Unfruchtbaren und Demagogen, der Ideenlosen und Nachahmer schweigend zuzusehen. Wir wollen vielmehr gerade heraus sagen, dass die Bewegung des März 1910, die wir jetzt erleben, eine lächerliche Karrikatur auf den März 1848 ist, bei der nichts Wirkliches herauskommen wird.

Genug, genug bis zum Halse hinauf, mehr als genug haben wir von all diesem Theaterspiel derer, die sich selbst betrügen und sich in diesem Selbstbetrug vor dem Volke produzieren! Wir brauchen kein Theater mehr; wir brauchen kein künstlich aufgepeitschtes Volk, das nicht weiss, was es will; das nicht weiss, was es Grosses wollen und im Kleinen und Grossen beginnen müsste. Uns ekelt vor der ewigen Wiederholung der nämlichen Vorstellung, die immer schaler, immer inhaltsloser, immer ideenärmer wird! Die Sozialdemokratie kann nicht einmal mit ihrem eigenen Sozialismus etwas anfangen; sie hat ihre Zuflucht zum hohlen, aufgedonnerten, blechdröhnenden Jakobinertum genommen.

März 1910: ein Rausch mit untauglichen Mitteln. Es wird ein riesengrosser Katzenjammer folgen. Aber auch er wird nichts helfen.

Helfen kann nur der Anblick der Wirklichkeit, die hinter all den politischen Dekorationen versteckt ist. Der Wirklichkeit, die auch diese politischen Scheinbarkeiten und ihre Deklamatoren hervorgerufen hat. All diese Politiker, diese Nichtswisser und Nichtstuer sind Produkte und Repräsentanten der kläglichen Gesunkenheit unserer Zeit. Nichts täte den sozialdemokratischen Politikern mehr not und durch keine Betätigung könnten sie sich ein grösseres Verdienst erwerben, als wenn sie endlich ihre materialistische Geschichtsauffassug auf sich selbst anwendeten. Der Mensch ist das Produkt der Verhältnisse; das ist genau so richtig, wie dass die Verhältnisse das Produkt des Menschen, das menschliche Verhalten sind. Aus der Oedigkeit, Herzensleere und Geistesarmut der Menschen kommen unsere entwürdigenden, entrechtenden und entnervenden Zustände, und sie wiederum bringen erst recht unfruchtbare, geistlose und zum rechten Tun unfähige Menschen hervor. Zu diesem Menschenschlag gehören unsere Politiker, gleichviel ob sie an der Regierung sitzen oder nach der Regierung sich sehnen, ob sie positive oder negative Nullen sind.

Wir appellieren an solche Menschen, die das, was in Zukunft Zustand und Einrichtung und Volk sein wird, schon in ihrem Geiste als Denken, als Wollen, als Bild des Rechten in sich tragen. Der Geist ist vorwegnehmend; er ist schöpferisch; das ist sein Wesen; wir appellieren an die Schauenden, an die Wollenden, an die Schaffenden.

Wenn sie ans Werk gehen, wenn sie sich loslösen aus den trägen Massen und zeigen, was Gestaltung des Lebens ist, dann wird auch in der Menschheit endlich wieder Frühling werden, wie Jahr für Jahr über die Natur Befreiung und Erneuerung kommt.

17. März y

Marxismus und Sozialismus

Von *Gustav Landauer*

(Fortsetzung)

Die Verringerung der Arbeitsstunden schafft den Arbeitenden einen längeren Feierabend. So sehr man sich dessen freuen kann, was tatsächlich da ist, so wenig darf man außer Acht lassen, was diese Errungenschaft sehr oft im Gefolge hat: die stärkere Ausnützung der Arbeitskraft, die gesteigerte Intensität der Arbeit. Oft hat der kapitalkräftige Unternehmer, eine große Aktiengesellschaft z. B., allen Grund, sich des Siegs der Arbeiter zu freuen. Alle Unternehmer einer bestimmten Branche sind etwa genötigt worden, die Arbeitszeit zu verkürzen; aber die großen Betriebe sind oft im Stande, diese Einbuße durch Einführung neuer Maschinen, die den Arbeiter noch inständiger an den mechanisch hastenden Apparat fesseln, wettzumachen und so gegen ihre mittlere und kleinere Konkurrenz großen Vorteil zu haben.

Die Technik hat fast immer Ideen und Modelle vorrätig, um diesem Bedarf nach gesteigerter Auspumpung der Arbeit aus den Betätigungen der Menschen, die nur Diener der Maschinen sind, Genüge zu leisten.

DÄMMERUNG IM VORFRÜHLING

Der Tag bleicht. Letzte Helligkeit
Quillt aus dem ebenmässigen Gewölk.
Die Erde trocken und befreit
Von Schnee; nur hie und da die Spur
Von dünnem Eise, wie Glasur.

Die Dunkelheit wächst sanft und stät;
Ein Licht, das aufblitzt, glimmt noch matt;
Die Kinder spielen noch so spät,
Der Tagesfreuden nimmer satt.

Die Menschen schreiten säumig, wie verführt;
Und atmend heben sie das Kinn
So an die Luft, als läge drin
Für sie ein Etwas, das den Sinn
Wie eine nahe Seligkeit berührt.

Hedwig Lachmann

VON DER DANKBARKEIT

(Ein Stückchen Moralunterricht)

Ein Mann geht zur Winterszeit über Land. Er findet eine Schlange erstarrt am Wege liegen. Er hebt sie auf und birgt sie unter seinem Brusttuch. Durch die Wärme wird die Schlange lebendig; sie sticht den Mann und er stirbt.

Was lehrt die Geschichte? Das bekannte: Undank ist der Welt Lohn.

Ja, wer dich an seinen warmen Busen genommen, dem bist du verhaftet mit einem Stück deiner Seele. Diamantene Fäden sind gesponnen zwischen ihm und dir, hin und wieder. — Dank, Undank: welch armselige Philistersprache! Ist jenes Hin und Wieder nicht viel mehr, als was sie besagt? — — Aber wer braucht uns das alles erst zu lehren! Wer's nicht erfühlt, der wird es nicht erjagen. Welch eine sonderbare — unter uns gesagt „unmögliche" — Geschichte das von dem Mann mit der Schlange! —

Indessen, unsere Geschichte ist auch noch gar nicht zu Ende. — Jene Schlange kommt heim zu ihresgleichen. Und auch da wird sie mit Vorwürfen überhäuft: „Du hast deinen Wohltäter getötet; der dir das Leben wiedergab, dem hast du gelohnt mit schwarzem Undank".

Aber die Uebeltäterin verteidigt sich also: „Wie unbillig ihr euch doch ereifert! Hat jener Mann mich an seinen wärmenden Busen genommen, um mich vom Tode zu erretten? — Keineswegs; sondern weil er glaubte, ich sei starr und tot, da wollte er mich nach Hause nehmen und meine schöne glänzende Haut mir abziehen und seinen Spazierstock damit schmücken."

So die Schlange. Die andern aber schwiegen stille und wurden nachdenklich. —ll—

Das ist die andere, die bittere Seite des längeren Feierabends: der angestrengtere Arbeitstag. Der lebendige Mensch, der in Wahrheit nicht lediglich arbeiten kann, um zu leben, sondern der in der Arbeit, während der Arbeit sein Leben fühlen, sich seines Lebens freuen will, braucht also nicht bloß Erholung, Ruhe und Freude am Abend, er braucht vor allem Lust an der Betätigung selbst, starke Anwesenheit seiner Seele bei den Funktionen seines Leibes. Unsere Zeit hat den Sport, die unproduktive, spielerische Betätigung der Muskeln und Nerven zu einer Art Arbeit oder Beruf gemacht; in wirklicher Kultur wird die Arbeit selbst wieder ein spielendes Gehenlassen all unsrer Kräfte sein.

Der Industrielle wird übrigens häufig, um wieder einzuholen, was die Verringerung der Arbeitszeit ihm nimmt, noch nicht einmal die mechanischen Apparate seines Betriebes umändern müssen. In der Fabrik giebt es noch einen andern Mechanismus, der nicht aus Eisen und Stahl besteht: die Arbeitsordnung. Einige neue Anordnungen, ein paar neue Aufseher- und Werkmeisterposten beschleunigen oft den Gang eines Betriebes wirksamer als neue Maschinen. Nur daß freilich dieser Mechanismus selten von langer Dauer ist; es ist immer ein stillschweigendes Ringen zwischen der Lässigkeit, d. h. der natürlichen Langsamkeit der Arbeiter und der Energie der Antreiber; und auf die Dauer siegt, wo es sich um Menschen gegen Menschen handelt, immer eine Art Gesetz der Trägheit. Dieser Kampf um langsame Arbeit ist schon immer da gewesen; lange ehe er eine bewußte Waffe im Klassenkampf geworden und ein Teil des sogenannten Sabots geworden ist. Dieser Sabot, der die Arbeiter auffordert, zu einem bestimmten Zweck langsame, liederliche, schlechte oder gar verderbliche Arbeit zu liefern, kann im Einzelfall, wie z. B. beim Streik von Post-, Eisenbahn- oder Hafenarbeitern treffliche Dienste tun; er hat aber auch seine bedenkliche Seite, wie man denn oft, bei extremen Kampfmitteln der Arbeiter in ihrer Rolle als Produzenten für den kapitalistischen Markt, nicht unterscheiden kann, wo der klassenbewußte Kämpfer aufhört und wo der vom Kapitalismus seelisch angefressene, verderbte und heruntergebrachte Verantwortungslose, dem jede nützliche Arbeit zuwider ist, beginnt.

Die verschärfte Arbeitsordnung ist von vorübergehender Wirkung; die Maschine aber ist unerbittlich. Sie hat ihre bestimmte Tourenzahl, ihre gegebene Leistung, und der Arbeiter hängt nicht mehr von einem mehr oder weniger menschlichen Menschen ab, sondern von dem metallenen Teufel, der vom Menschen zur Ausnutzung der Menschenkräfte angeschafft wurde. Die psychologische Erwägung der Arbeitsfreudigkeit des Menschen spielt dabei eine untergeordnete Rolle; jeder Arbeiter weiß es und empfindet es mit besonderer Bitterkeit, daß Maschinen, Werkzeuge und Tiere mit mehr Schonung behandelt werden als die arbeitenden Menschen. Das ist so wenig wie irgend etwas, was hier gesagt wird, eine agitatorische, demagogische Uebertreibung; es ist völlige, nüchtern zu erfassende Wahrheit. Man hat oft die modernen Proletarier Sklaven genannt und hat in dieses Wort den Ton der äußersten Empörung gelegt. Man soll aber wissen, was man sagt, und soll auch so ein Wort wie das Wort „Sklave" in seinem nüchternen, wirklichen Sinn gebrauchen. Ein Sklave war ein Schutzbefohlener, den man gut pflegen, dessen Arbeit man psychologisch lenken mußte, denn sein Tod kostete Geld: es mußte ein neuer gekauft werden. Das Furchtbare am Verhältnis des modernen Arbeiters zu seinem Herrn ist gerade, daß er kein solcher Sklave ist, daß es dem Unternehmer vielmehr in den meisten Fällen ganz gleichgültig sein kann, ob der Arbeiter lebt oder stirbt. Er lebt dem Kapitalisten; er stirbt sich selbst. Die Ersatzmänner sind da. Maschinen und Pferde müssen gekauft werden; sie machen erstens Anschaffungskosten; zweitens Betriebskosten; und so war es auch beim Sklaven: er mußte zuvörderst gekauft und dann unterhalten werden. Den modernen Arbeiter bekommt der moderne Unternehmer umsonst; ob er den Unterhalt, den Lohn dem Müller oder dem Schulze bezahlt, ist ihm gleichgültig.

Auch hier wieder, in dieser Entpersönlichung, Entmenschlichung des Verhältnisses zwischen Unternehmer und Arbeiter wirken kapitalistisches System, moderne Technik und Staatszentralismus Hand in Hand. Das kapitalistische System macht schon den Arbeiter zu einer Nummer; die mit dem Kapitalismus verbündete Technik macht ihn zum Anhängsel am Räderwerk der Maschine; und der Staat sorgt dafür, daß der kapita-

DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von *Edgar Bauer*

(Fortsetzung)

Am siebzehnten Juli früh bald nach sechs Uhr waren die beiden Transporteurs, die mich von Berlin nach Potsdam geleiten sollten, auf der Hausvoigtei. Ich fand in ihnen zwei schlecht angezogene, sonst aber bescheidene Gesellschafter, welche von Sommerfeld über mich ins Klare gesetzt sein mochten, wohl auch meiner lebenslustigen Miene den Hang zum Einkehren, nicht in sich, sondern in Wirtshäuser ansahen, ein Hang, der meinen Begleitern nur angenehm sein konnte. Genug, wir waren kaum vor die Tür der Hausvogtei getreten, als sie sich zu meiner Bedienung willig zeigten, der eine mir den Tornister, der andere den Paletot abnahm, worauf wir in trautem Verein die Straßen Berlins durchwanderten.

Ich will Ihnen nicht mit Erzählung der Taten, welche ich auf der Chaussee von Berlin bis Potsdam verrichtet habe, langweilig werden; ein Bitterer und eine Weiße und Werdersches Bier und Würste, das alles will schnell genossen, aber nicht in Beschreibung zerlegt sein. Mögen Sie nur soviel wissen, daß die Transporteurs bei allen Anwohnern der Landstraße bekannt sind, daß die Leute, wenn sie einen Mann in dieser Begleitung erblicken, wissen, was und wohin, und daß somit ein Schenkwirt in Schöneberg durch meinen Anblick und mein Wesen hinlänglich interessiert wurde, um beim Scheiden aus seinem Laden die Einforderung des Zechgeldes zu vergessen. Ich selber war durch die Haft in Berlin, wo den Gefangenen keine Münze in die Hand gegeben wird, im Geldausgeben etwas aus der Uebung gekommen.

In Potsdam angelangt und nach einem in einem Bierkeller eingenommenen Mittagbrot führten mich die Transporteurs zum Rathause, in dessen oberster Etage die Wohnung des Schließers und die Gefängnisse gelegen sind. Der Schließer machte an mir alle Empfangsfeierlichkeiten, welche seine Hantierung mit sich bringt, durch. Er entledigte mich des Tornisters und erklärte mir, daß ich denselben nicht in die Gefängniszelle mitnehmen dürfe, durchsuchte meine Taschen und bewies sich hierbei als Feind jeglichen Inhaltes, indem er sogar ein Paar alte Stahlfedern, welche in meiner Weste stacken, an sich nahm. Er bemächtigte sich meiner Pfeife, meiner Zigarren, des Feuerzeuges, und nur meine Börse behielt ich durch einen Zufall. Ich hatte mich nämlich für die Reise mit Papiergeld versehen, hatte das unterwegs eingewechselte Silbergeld rein ausgegeben, darum mochte dem Schließer die Börse, welche er halb herauszog, leer, ungewichtig erscheinen und mit einem verächtlichen Blick schob er sie in meine Tasche zurück. Nach allen obigen Prozeduren beförderte man mich in ein ziemlich geräumiges Gefängnis und ich hatte kaum Zeit, um mir für jetzt Kaffee, für den

listische Unternehmer nicht nur den Tod des Arbeiters nicht zu beklagen, sondern sich auch in den Fällen der Krankheit oder des Unfalls in keiner Weise persönlich seiner anzunehmen hat. Die Versicherungseinrichtungen des Staates können gewiß von verschiedenen Seiten betrachtet werden; aber diese sollte nicht übersehen werden: auch sie setzen den blind funktionierenden Mechanismus an die Stelle der lebendigen Menschlichkeit.

Die Grenzen der Technik, wie sie sich heute in den Kapitalismus eingeordnet hat, sind über die Grenzen der Menschheit hinausgegangen. Es kommt nicht einmal auf Leben und Gesundheit der Arbeiter viel an (hier darf nicht nur an Maschinen gedacht werden; man erinnere sich der gefährlichen Metallabfälle in der Luft der Werkstätten, der Giftbetriebe, der Vergiftung der Luft über ganzen Städten); es kommt ganz gewiß nicht auf die Lebensfreude und das Behagen der Arbeitenden während der Arbeit an.

Die Marxisten und die Arbeitermassen, die unter ihrem Einfluß stehen, lassen ganz außer Acht, wie gründlich sich in dieser Hinsicht die Technik der Sozialisten von der kapitalistischen Technik unterscheiden wird. Die Technik wird sich in einem Kulturvolk ganz nach der Psychologie der Freien, die sich ihrer bedienen wollen, richten müssen. Wenn die arbeitenden Menschen selbst bestimmen, unter welchen Bedingungen sie arbeiten wollen, werden sie ein Kompromiß schließen zwischen der Zeitmenge, in der sie außerhalb der Produktion stehen wollen, und der Arbeitsintensität, die sie innerhalb der Produktion zu leisten gewillt sind. Da mögen die Menschen recht verschieden sein: die einen werden sehr schnell und sehr hitzig arbeiten, um sich nachher recht lange zu vergnügen oder zu erholen; die andern werden keine Stunde des Tages bloß zum Mittel erniedrigen wollen, werden auch in der Arbeit Behagliche, Lusterfüllte sein wollen, werden: Eile mit Weile zu ihrer Devise machen und ihre Technik dieser ihrer Natur anpassen.

Heute ist von dem allem keine Rede. Die Technik steht ganz im Banne des Kapitalismus; die Maschine, das Werkzeug, der tote Diener des Menschen, ist zum Herrn über den Menschen gemacht worden. Auch der Kapitalist ist bis zu hohem Grade abhängig von dem Mechanismus, den er eingeführt hat, und hier ist der Moment, wo wir die zweite Seite der Verkürzung der Arbeitszeit ins Auge fassen können. Die erste war die, daß sie dazu dient, den Arbeiter bei Kräften zu lassen; inwiefern dieser Tendenz durch die gesteigerte Intensität der Arbeit wieder begegnet wird, haben wir eben gesehen. Die Verkürzung der Arbeitszeit hat aber ferner auch die erfreuliche Wirkung für die lebendigen Angehörigen der Arbeiterklasse, daß sie die Zahl der Arbeitslosen vermindert.

Der Industrielle muß nämlich seine Maschinerie ausnutzen; seine Maschinen müssen, um rentabel zu sein, eine bestimmte Zeit laufen. Er muß sich, wenn sein Betrieb rentabel sein soll, nach der Konkurrenz im In- und Ausland richten, und in vielen Branchen ist er genötigt, damit seine Kraftzentrale sich rentiert, die Maschinen Tag und Nacht laufen zu lassen. Er wird also, wenn die Arbeitszeit verkürzt wird, mehr Arbeiter einstellen; er wird oft gerade die Gelegenheit eines Kampfes mit den Arbeitern benutzen, um die vierundzwanzigsstündige Arbeitszeit d. h. den Schichtwechsel einzuführen. Die Rentabilitätsnotwendigkeit, die Anforderungen des Mechanismus, die Forderungen der Arbeiter: all das in vereinigter Aktion bewirkt oft die Mehreinstellung von Arbeitern und damit die Verringerung der sogenannten industriellen Reservearmee. Die Grenze wird immer von der Rentabilität des Betriebs bestimmt werden, wobei aber zwischen den Anforderungen des Mechanismus und der Aufnahmefähigkeit des Marktes eine Art Kompromiß geschlossen werden muß. Oft wird der Unternehmer von seinen maschinellen Einrichtungen und der Zahl der Arbeiter, die er an die Maschinen gestellt hat, gezwungen, den Betrieb in einem gewissen Umfang fortzuführen, und ist der Markt nicht mehr aufnahmefähig, so muß er mit den Preisen heruntergehen: denn der kapitalistische Markt ist ja für alle Artikel immer aufnahmefähig, wenn sie nur billig genug sind. So hängt es zusammen, daß ein Unternehmer oft tausende von Arbeitern Tag und Nacht arbeiten läßt und dabei Stunde für Stunde Geld verliert. Er nimmt das auf sich, in der Hoffnung auf bessere Zeiten, wo die Preise wieder anziehen. Ist es nichts mit dieser Aussicht, so wird er einen Teil seines Betriebs, oder seinen ganzen Betrieb an bestimmten Tagen stilllegen müssen.

Abend einen Eierkuchen zu bestellen, als ich die Tür hinter mir geschlossen sah.

Das Gefängnis, welches, wie ich im Laufe des Tages erfuhr, den offiziellen Namen Bürgergehorsam führt, war nicht unbewohnt, vier neugierige Augen empfingen mich, von denen zwei einem Manne angehörten, dessen Anzug ihn als Maurer verriet; über den Besitzer der beiden andern Augen konnte ich nicht sogleich ins Klare kommen, seine Kleidung hatte vor Zeiten wohl Anspruch darauf gemacht, anständig zu sein.

Uebrigens erblickte ich eine hölzerne Pritsche, auf welcher wohl vier Mann neben einander Platz hatten, ein hölzernes Gefäß mit Wasser und daneben ein blechernes Geschirr, endlich einen Tisch und einen Schemel.

Ich überließ meine beiden Kollegen für's erste ihrem Betrachten und machte mir's bequem; endlich lief ich in wahrem Banditenkostüm, ohne Stiefeln, ein rotes Schnupftuch zur Befestigung der wenigen Kleidungsstücke, welche ich an mir ließ, um den Leib geschlungen, im Bürgergehorsam auf und ab und sang eine Arie aus Adam's getreuem Schäfer, die mir hier unwillkürlich eingefallen war: „Ha! dies Gefängnis ist schön, — Das muß ich gestehn, — Es kann behagen". . . . Als der Kaffee kam, streckte ich mich neben demselben auf die Pritsche und bemühte mich, die nähere Bekanntschaft meiner Gesellschafter zu machen. In dem einen von ihnen hatte ich mich nicht getäuscht, er war Maurer, hieß Düring und war zu sechstägiger Haft verurteilt, weil er seine Kinder drei Wochen lang nicht in die Schule geschickt hatte. Er hatte die Kräfte seiner Kinder gebraucht, daß sie für seine kleine Wirtschaft arbeiteten und verdienten; jetzt wurde das Haupt der Familie auch noch seines einzigen Kapitals, der Zeit, beraubt, — bestes Mittel, um den lieben Düring zur Erwerbung des Schulgeldes zu befähigen.

Der Mann unterhielt sich ganz gut und verständig; seine Anlage zum Reflektieren und Schlüsse machen können Sie daraus erkennen, daß er auf eine Bemerkung von mir oder dem andern nie das unmotivierte, einfache Ja sagte, sondern stets das eine Gedankenvermittlung Bekundende: „Das ist bewiesen". Auch seine eigenen Expectorationen schloß er mit dieser Redensart, die mir so wohl gefiel, daß ich sie mir fast selber angewöhnte.

Der andere Kollege rückte mit dem, was er sei, nicht so schnell heraus, auch bemerkte ich an ihm einige Verwirrtheit des Geistes. Nur so viel wurde mir nach und nach klar, daß er Lehrer an einer Mädchenschule in Berlin sei oder gewesen sei, daß Verdächtigungen, welche auf seine Moralität ein schlechtes Licht warfen, ihn mit Schulkollegien und Konsistorien in Konflikte gebracht hatten, daß er nach Potsdam gegangen war, um dem Oberhaupte des preußischen Staats persönlich

Unsere Behauptung, daß die Technik heutigen Tags im Banne des Kapitalismus steht, müssen wir also durch den Zusatz ergänzen, daß aber auch andrerseits der Kapitalismus der Sklave der selbstgeschaffnen Technik ist. Da geht es wie mit dem Zauberlehrling: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nicht mehr los!" Wer in den Zeiten der Prosperität, des guten Absatzes seinen Betrieb auf einer bestimmten Stufe eingerichtet hat, der hat es nicht mehr in der Wahl, wie viel er produzieren will. Auch er ist aufs Rad seiner Maschinen geflochten; und er mitsamt seinen Arbeitern wird oft von ihnen zermalmt.

Wir haben hier einen der Punkte berührt, an denen die kapitalistische Produktion aufs engste mit der Spekulation verknüpft ist. Der ist nur ein ganz Kleiner auf der Stufenleiter des Kapitalismus, der nicht von den Bedingungen seines Betriebs und seines Absatzes in die Spekulation hineingetrieben wird. Ein Spekulant ist jeden, dessen Betrieb von diesen zwei ganz unzusammenhängenden Faktoren: den Anforderungen seines Maschinen- und Menschenapparates einerseits und den Preisschwankungen des Weltmarktes andrerseits abhängig ist. Den Menschen in dieser Lage, die Monate und oft Jahre hindurch hunderten oder tausenden von Arbeitern Woche für Woche ihren festgesetzten Lohn auszahlen, während sie Woche für Woche Verluste erleiden, mag oft genug der Seufzer entfahren: „Meine Arbeiter haben's besser als ich!" Oft kann sich ein solcher von maßlosen Sorgen gehetzter armer Reicher nur dadurch retten, daß er mit einem Teil seines Vermögens glückliche Börsenspekulationen macht und so sein Unglück auf dem Gebiet der Handelsspekulation wieder ausgleicht; wie umgekehrt einer, dessen Geschäft floriert, sich durch Spekulationen auf ganz anderm Gebiet zugrunde richten mag. Wer vom kapitalistischen Markt abhängt, muß spekulieren und muß sich ans Spekulieren gewöhnen und muß oft auf den mannigfachsten Gebieten spekulieren.

Viel zu wenig weiß der Arbeiter, der unter dem Kapitalismus leidet, diese entscheidende Tatsache: daß alle Menschen, alle ohne Ausnahme Leid bis zur Maßlosigkeit, und wenig Freude, gar keine rechte Freude leben unter diesen kapitalistischen Zuständen. Viel zu wenig auch weiß der Arbeiter, was für furchtbare, was für unwürdige und erdrückende Sorgen der Kapitalist hat; was für ein völlig unnötiges, ganz und gar unproduktives Quälen und Abrackern ihm aufgeladen ist; und viel zu wenig beachten die Arbeiter diese Aehnlichkeit zwischen sich selbst und den Kapitalisten: daß nicht nur die Kapitalisten, sondern auch viele Hunderttausende in der Arbeiterschaft selbst ihren Profit oder ihren Lohn für völlig unnütze, unproduktive, überflüssige Arbeit beziehen; daß gerade heute eine furchtbare Tendenz in der Produktion dahin geht: mehr und mehr Luxusprodukte, dabei auch den Schundluxus für das Proletariat, herzustellen und viel zu wenig die notwendigen, die soliden Produkte fürs wirkliche Bedürfnis. Die notwendigen Produkte werden immer teurer, der Luxus wird immer mehr Schund und wird immer billiger — dahin geht die Tendenz.

Auf diese Wirkung des Kapitalismus auf a l l e Glieder der Gesellschaft haben wir das nächste Mal zu achten; dann können wir sehen, was Sozialismus wirklich ist und was er nicht ist.

(Wird fortgesetzt)

Das Gesetz der Armut

Von *P. J. Proudhon*

5. (Schluß)

Die Tatsachen, die in der allgemeinen Wirtschaft die ungerechte Verteilung zum Ausdruck bringen, wechseln je nach Ort und Umständen; aber immer laufen sie darauf hinaus, daß der Lohn im Vergleich zum Bedürfnis des Arbeiters nicht ausreichend ist. Führen wir nur die wichtigsten und verbreitetsten Erscheinungsformen an:

1. Die Entwicklung des Schmarotzertums, die Vermehrung der Posten und der Luxusindustrien. Das ist der Zustand, dem wir alle mit aller Macht unseres Hochmuts und unserer Sinnlichkeit zusteuern. Jeder will auf Kosten der Gemeinschaft leben, will eine Pfründe haben, will kein Handwerk ausüben oder will für seinen Dienst eine Belohnung haben, die im Vergleich mit dem öffentlichen Nutzen seiner Tätigkeit zu groß ist, eine Belohnung, wie sie nur die Phantasie, die übertriebene Meinung von seiner Begabung usw.

---

seine Sache vorzutragen, und daß er als Vagabund, vielleicht auch auffallenden Betragens halber verhaftet war. Sein Name hatte einen holden Klang, wie er genau lautete, ist mir entfallen. Daß der Mann an stillem Wahnsinn leide, ging sowohl aus der Abenteuerlichkeit seiner Erzählungen hervor, als auch daraus, daß er, der etwas verkrüppelt war, viel von seinen Erfolgen bei vornehmen Damen vermelden wollte.

Unter harmlosen Gesprächen verging der Nachmittag. Am Abend öffnete sich die Tür, der Schließer stellte sich schweigend in dieselbe und erst, als meine Mitgefangenen eben so schweigend rechts in einen Bodenverschlag abmarschierten, als ich, ihnen folgend, sah, wie jeder sich mit einem der dort liegenden Strohsäcke und einer wollenen Decke bepackte, erst da begriff ich, was jenes schweigende Kommando zu bedeuten hatte: es war die Zeit gekommen, wo der Gefangene sein Lager für die Nacht bestellt.

Bei dieser Gelegenheit erkundigte ich mich bei dem Schließer nach meinem Eierkuchen. Er antwortete mir nicht. Bald aber kam seine Frau herbeigeschossen. „Sie wollen einen Eierkuchen, das ist recht schön, aber haben Sie auch Geld?" Ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich mir bei diesem Attentat auf meine Glaubwürdigkeit und meinen Kredit einen Verstoß gegen die Intentionen des Staates zu Schulden kommen ließ. Hatte mich der Staat doch unter die Leute gesteckt, welche von vornherein für unanständig gehalten werden: mußte ich mich nun nicht als guter Untertan diesen Verhältnissen gemäß betragen? War es nicht meine Pflicht, Geist und Anschauungsweise den Schranken dieses Bestehenden anzupassen?

Aber nein, ich fühlte mich durch jene Frage chokiert und sagte zu der guten Gefangenenmutter, ich sei gewohnt, für das, was ich bestellte, auch das Geld in der Tasche zu haben, jetzt sei mir der Appetit vergangen, und ich würde auch ohne Abendessen auskommen.

Verzeihen Sie mir dies ungeschickte Betragen und bedenken Sie, daß ich ja noch Schüler im Gefangenenwesen war. Uebrigens werd' ich Ihnen berichten können, daß ich zwei Tage nachher schon viel besser meine Stellung begriff.

Offiziell hatte ich auf keine Beköstigung, auf kein Stückchen Brot Anspruch zu machen, und schon hatte ich mich neben Meister Düring hingestreckt, mich darein ergebend, auch einmal zu hungern, als mein Magen noch durch einen hübschen Zufall Befriedigung erlangte.

Gegen zehn Uhr nämlich hören wir ein Poltern und Schimpfen auf dem Vorsaale. „Sicherlich erhalten wir Zuwachs", sage ich. „Das ist bewiesen", erwidert Herr Düring. Die Schmerzenspforte tut sich auf, ein Mensch, etwas angerauscht, wird in den Bürgergehorsam geschoben, und kaum ist er in unserer Mitte, als die Tür auch wieder

verleihen können. Diese Schmarotzer, Pfründner und Luxusarbeiter zählen nach vielen Hunderttausenden.

2. Die unproduktiven, unangemessenen Unternehmungen, die in keinem Verhältnis zu den Ersparnissen stehen. Wie die Bürger im Privatleben sind, muß unvermeidlich auch der Staat sein: die Beispiele des alten Griechenland, des kaiserlichen Rom, Italiens nach der Renaissance beweisen es. Hier ist hauptsächlich zu bemerken, daß die Ausgaben in dem Verhältnis wachsen, in dem die Einnahmen abnehmen; daraus entstehen dann die Deklamationen der Moralisten gegen die Künste, die sie für die Ursache des Luxus halten, während man in ihnen nur sein Werkzeug zu erblicken hat.

3. Das Uebermaß der Regiererei, das aus all diesen Ursachen herbeigeführt wird. In Frankreich ist für 1862 ein Budget von 1929 Millionen vorgesehen. Das bedeutet, daß die Nation sich nicht zu lenken versteht und darum dafür, daß sie gelenkt und regiert wird, ungefähr ein Sechstel ihrer Einkünfte ausgibt. Da die Miete ebensoviel kostet wie die Regierung, bleiben für Einrichtung der Wohnungen, Kleidung, Heizung, Erziehung und Lebensmittel nur zwei Drittel übrig.

4. Der Raub, den die Großstädte ausüben, die, von welcher Seite man sie auch betrachtet, selbst wenn man sie als Zentren der Produktion, hauptsächlich aber der Luxusproduktion ansieht, der Arbeit des Landes nie so viel wiedergeben, wie sie ihr nehmen, und im großen Ganzen nur für die Unterhaltung der Müßiggänger und das Vermögen etlicher Bourgeois arbeiten.

5. Die maßlose Steigerung des Kapitalismus, der alles auf den Gelderwerb zuspitzt und selbst dazu kommt, die öffentlichen Einrichtungen, wie Banken, Eisenbahnen, Kanäle usw. in Objekte der Ausbeutung zu verwandeln. Bei dieser Gelegenheit mache ich eine Bemerkung. Ein achtbares Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft sagte jüngst, in unsern verschiedenen Kreditanstalten lägen 500 Millionen Kapitalien zur Verfügung, die nur die Sicherheit des Friedens abwarteten, um sich in Bewegung zu setzen. Viele Leute sind versucht, aus dieser unerschöpflichen Menge baren Geldes zu schließen, die Hilfsquellen des Landes seien in gleicher Weise unerschöpflich. Aber man beachtet dabei nicht, daß das bare Geld infolge der Wirksamkeit der Steuer, der Banken, der Eisenbahnen, der Bodenpacht usw. eine Kreisbewegung vollzieht, bei der es nur vorübergehend in die Hand der Arbeiter kommt, immer aber zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt: der Kasse des Kapitalisten. Frankreich könnte seine Vorräte zehnmal aufgegessen haben, und dieselbe Erscheinung könnte sich trotzdem noch zeigen. In Bezug auf den Fabrikanten und den Bankier kann das Geld Kapital genannt werden, weil es das Aequivalent für eine gewisse Menge Lebensmittel und Rohstoffe ist; in der Gesellschaft, wo das Geld nur als Tauschmittel oder nur als Unterpfand für die Banknoten dient, und nicht verbraucht wird, ist es ein fiktives Kapital: nur die Arbeitsprodukte sind wahre Kapitalien.

6. Die Schwankungen der Währung, die entweder aus der Verteuerung oder Verbilligung der Metalle, oder aus der Ausfuhr des Metallgeldes oder aus der Aenderung des Münzfußes stammen. Es entsteht daraus, zum Schaden der Produzenten und Konsumenten, eine ungeheure Spekulation. So hat die Entdeckung der Minen in Kalifornien auf den Märkten Verwirrung erzeugt und das Silbergeld verschwinden lassen. Abgesehen von dieser verbrecherischen Spekulation hätte die Verbilligung des Goldes, die von dem Ueberfluß an diesem Metall kam, nicht mehr Schaden tun können als die Verbilligung des Zuckers oder der Baumwolle infolge der verdoppelten Produktion dieser Waren.

7. Schließlich die Verteuerung der Mieten und fast aller Bedarfsartikel. Sie bedeutet, daß infolge der Entwicklung des Schmarotzertums und der unproduktiven Unternehmungen, der Vermehrung des Regierungspersonals, der Beraubung von Seiten der Großstädte, der Finanzmanöver, des Luxus der Privatpersonen und des Staates, für den nützlichen Arbeiter nur noch drei Viertel, zwei Drittel oder die Hälfte dessen übrig bleibt, was er früher konsumierte, was, anders ausgedrückt, heißt, daß sein Lohn in Geld ausgedrückt zwar derselbe geblieben, tatsächlich aber um 50, 60 oder 80 Prozent gesunken ist.

Die Tatsachen, die wir hier aufzeigen, verschlimmern sich dadurch, daß sie auf einander einwirken und sich in einander verschlingen. So ist eines der Motive für die großen Arbeiten, die die Regierung unternimmt, der Wunsch, den Arbeiterklassen zu Hilfe

---

verschlossen wird: offenbar ist der Schließer froh, den Mann so weit zu haben, und er überläßt es uns, so gut es gehen will, mit dem neuen Kollegen uns zu arrangieren.

Anfänglich beachten beide Parteien tiefes Schweigen; der Ankömmling steht in der Mitte der Zelle und muß sich erst mit dem Zwielicht der Sommernacht befreunden. Bald treten ihm die Formen unserer Strohsäcke und die Gestalten auf denselben deutlicher entgegen, er sucht Bekanntschaft zu machen.

Er scheint noch nicht oft in Gefängnissen gewesen sein, denn auch er kommt mit dem pöbelhaften Vorurteil hierher, daß er im Arrest nur unanständiges Menschenzeug treffen könne, mit dem so ein tüchtiger Kerl, wie er, wenn er einmal dem Gefängnis die Ehre seiner Gegenwart schenkt, mir nichts dir nichts umspringen kann.

„Wer seid ihr denn hier", mit diesen Worten nähert er sich meinem Lager, „wer bist Du, wie heißt Du".

„Oho", erwidere ich, so schnell geht's nicht. Du bist zuletzt gekommen, und es ist Deine Sache, Dich zuerst vorzustellen".

„Das ist bewiesen", schiebt Freund Düring neben mir ein.

Auch singt der Neuling sogleich aus einem andern Tone, er wird weich, philanthropisch, bittet mich um Erlaubnis, mich Brüderchen und Mitmensch nennen zu dürfen. Das wird ihm gestattet, und wir tauschen unsere Namen aus.

Dieselbe Szene bei Düring und dem Lehrer.

Nun jedoch fällt dem so erworbenen Brüderchen ein, daß es kein Lager für die Nacht habe.

Das muß geschafft werden. Donner gegen die Tür, wie ihn Zeus nicht besser machen könnte, und wie er selbst die äußerste Störrigkeit eines Potsdamer Schließers besiegen mußte. Dieser giebt sich zuerst der Schwärmerei hin, als ob er vom Vorsaal aus Ruhe gebieten könne, auch unterrichtet er das Brüderchen über seine Zuständigkeiten: wer nach ueun Uhr, schreit er, eingebracht werde, bekomme keinen Strohsack mehr. Aber unser Freund hat einen unerschöpflichen Donner in der Faust, die Tür öffnet sich, und ein Strohsack kommt hereingehuscht.

Solch ein Triumph fordert zu neuen Feldzügen auf. Das Brüderchen fühlt noch keine Müdigkeit, wohl aber Appetit nach einem guten Abendbrot. Seine Zeusnatur strahlt in immer größerem Glanze. „Essen will ich, wer mich hiehersteckt, kann mich auch ernähren."

„Das ist bewiesen," sagte der moderne Euklides. Und ich rate dem gewaltigen Freunde, nur Eierkuchen und Salat zu fordern, die Speise bekomme er gewiß.

„Eierkuchen will ich, Salat will ich, essen will ich, verhungern will ich nicht."

zu kommen. Die Absicht ist trefflich: leider kann ihr nur der Erfolg nicht entsprechen. Tatsächlich geht aus allem, was wir eben gesagt haben, hervor, daß die Regierung den Pauperismus, wenn sie ihn mit künstlichen Mitteln bekämpfen will, nur verschlimmert: aus diesem Kreise giebt es kein Entrinnen. Die Kapitalisten bringen das Elend zu seinem Gipfel. Wenn das Land ihnen keine Unterkunft mehr giebt, dann wandern sie aus; sie tragen ihre Industrie und mit ihr das Elend ins Ausland.

Wenn erst einmal durch das fehlende Gleichgewicht in der Verteilung der Pauperismus die Arbeiterklasse ergriffen hat, dehnt er sich immer weiter aus und steigt von den unteren Schichten der Bevölkerung zu den oberen, selbst zu denen, die in Ueppigkeit leben

Bei dem, der im Elend ist, bringt sich der Pauperismus durch den langsamen Hunger, von dem Fourier gesprochen hat, zum Ausdruck: das ist der Hunger in jedem Augenblick, das ganze Jahr über, das ganze Leben durch; der Hunger, der nicht an einem Tage tötet, sondern der sich aus allen Entbehrungen und allen Sorgen zusammensetzt; der ohne Unterlaß den Körper unterwühlt, am Geiste frißt, das Gewissen herunterbringt, die Rassen verdirbt, alle Krankheiten und alle Laster erzeugt, darunter die Trunksucht und den Neid, die Unlust an der Arbeit und Sparsamkeit, die Niedrigkeit der Seele, die Skrupellosigkeit des Gewissens, die Rohheit in den Sitten, die Faulheit, Bettelei, Prostitution und den Diebstahl. Dieser langsame Hunger erzeugt und unterhält den dumpfen Haß der Arbeiterklasse gegen die Wohlhabenden, der in den Zeiten der Revolutionen sich in Zügen der Wildheit zum Ausdruck bringt, die die friedlichen Klassen auf lange hinaus in Schrecken setzen. Dieser Haß mit seinen Folgen erzeugt wiederum die Tyrannei von oben und sorgt dafür, daß die Machthaber in den gewöhnlichen Zeiten immer gerüstet und in Bereitschaft sind, loszuschlagen.

Beim Schmarotzer ist die Wirkung eine andere: er hat keinen Hunger, sondern eine unersättliche Gefräßigkeit. Die Erfahrung lehrt, daß der Unproduktive, je mehr er verzehrt, sowohl infolge der Erregung seines Appetits wie der Untätigkeit seiner Glieder und seines Hirns, um so mehr zu verzehren begehrt. Die Fabel von Eresichton in den Metamorphosen ist das Sinnbild dieser Wahrheit. Ovid hätte an Stelle des mythischen Eresichton die vornehmen Römer seiner Zeit anführen können, die bei einem Gelage die Einkünfte einer ganzen Provinz verzehrten. Je mehr der Reiche sich von der Flamme des Genusses, die ihn verzehrt, ergreifen läßt, um so wilder greift ihn der Pauperismus an, sodaß er mit einem Male verschwenderisch, habgierig und geizig wird. Und was von der Gefräßigkeit gilt, ist für alle Arten der Genußgier wahr: je mehr sie befriedigt werden, um so heftiger wird ihre Gier. Die Schwelgerei im Essen und Trinken ist nur ein Teil des Verbrauchs des Unproduktiven. Phantasie und Eitelkeit kommen dazu, und bald ist ihm kein Vermögen mehr groß genug: inmitten der Genüsse verschmachtet er. Er muß seine Kasse füllen, die sich mehr und mehr leert: jetzt bemächtigt sich der Pauperismus ganz und gar seiner Person, treibt ihn zu den verwegenen Unternehmungen, zu den wilden Spekulationen, zum Spiel, zur Gaunerei und rächt schließlich im schmählichsten Zusammenbruch die gekränkte Mäßigung, Gerechtigkeit und Natur.

Das gilt für die Extreme des Pauperismus. Aber man darf nicht glauben, daß die Familien, die sich zwischen diesen Extremen, in der mittleren Lage befinden, wo Arbeit und Verbrauch in gerechterem Gleichgewicht stehen, vor der Geißel geschützt wären Der Ton wird von der üppigen Schicht der Bevölkerung angeschlagen, und jeder beeifert sich, es ihr nachzutun. Das Vorurteil des Vermögens, der Wahn des Reichtums treibt die Seelen vorwärts. Der Familienvater wird in seinem Innern von künstlichen Bedürfnissen gequält und träumt davon, wie er sagt, „seine Lage zu verbessern", womit in den meisten Fällen gemeint ist, seinen Luxus und seine Ausgaben zu steigern. Um sich Genüsse verschaffen zu können, macht man Anleihen auf die Zukunft; und so kommt man, da der Preis der Produkte und der Leistungen steigt, die Arbeit geringer wird, die Ersparnisse kleiner werden, die Ausgaben selbst der Ordentlichsten größer werden, ohne daß sie es merken, da sie dem Beispiel der Großen und des Staates folgen, schließlich überall beim Defizit an: Ausdruck dessen sind die Geschäftsstockungen, die Finanz- und Handelskrisen, die Bankerutte, das

---

Wunderbar! der Schließer schickt sich zu einer neuen Niederlage an, noch einmal tut sich die Gnadenpforte auf, und zwar kein Eierkuchen, aber ein tüchtiges Stück Brot wird dem donnernden Jupiter in die Hand geschoben.

Doch Brüderchen hatte nur einen Triumph erringen wollen: Mit dem Bewußtsein des Sieges ist er zufrieden, die Beute teilt er unter uns, — so kam ich zu einem Abendessen.

Und gleich wie der Löwe nach glücklich geendigter Jagd sein majestätisches Antlitz in joviale Züge legt und behaglich ruht, so auch glättete sich der stürmische Herzenssee des Freundes. Auf den Strohsack streckt er sich, und über seine Philosophie belehrt er uns, die sich durch eine wahrhaft großartige Anschauung vom Menschenleben auszeichnet. „Auf die paarhundert Jahr, sagte er, die ich noch zu leben habe, wird eine Nacht im Gefängnis nicht viel ausmachen". „Wie lange, frage ich, denkst Du denn noch der Erde Freuden zu genießen?" „Nun, erwidert er, ich rechne, daß ich im Ganzen so ein sieben- bis achthundert Jahre leben werde, dreihundert habe ich hinter mir, also vier- bis fünfhundert vor mir". — „Das ist bewiesen".

Es dämmerte kaum im Bürgergeborsam, als unser Methusalem sich erhob, um sich die Brüderchen näher anzusehen. Auch ich stand auf, und bis die Potsdamer Transporteurs kämen, verkürzte ich mir die Zeit mit dem Dreihundertjährigen durch eine höchst gewichtige Untersuchung.

Er erzählte mir nämlich, daß er gestern verhaftet worden sei, weil er mit einem Bürger in Streit und Prügelei geraten; seinen Gegner aber nannte er einen „gotteserbärmlichen Einhenkel", darum, weil derselbe nur einen Arm habe. Ich fühlte bald seinen Haß gegen diesen Gefährlichen in meine Seele übergehen, und nach einer Untersuchung, ob der Einhenkel auch als solcher im Himmel vor Gottes Tron erscheinen würde, dekretierten wir, daß er vielmehr schon auf Erden, wo ihm noch eine Lebensdauer von zweihundert Jahren gestattet ward, seine meisten Glieder verlieren und sich endlich nur als linkes Bein dem richtenden Weltenschöpfer darstellen sollte.

Nach sechs Uhr ward Brüderchen entlassen, ich aber wartete vergebens auf meine Transporteurs. Es schlug sieben, acht, neun, niemand fragte nach mir. Endlich klopfte ich nach dem Schließer, fragte diesen, ob er nicht wisse, was meine Weiterreise verhindere, und vernahm nunmehr, daß ich für heut in Potsdam bleiben müsse. Es würde im Laufe des Tages ein Transport Zuchthaussträflinge aus Berlin eintreffen, mit diesen würde ich morgen bis Brandenburg befördert werden, und zwar per Fuhre. Züchtlinge nämlich, die aus der Fabrik eines Berliner Gerichtes hervorgehen, werden an ihren Bestimmungsort gefahren; und in Brandenburg ist ein Zuchthaus, das besonders von Berlin aus versorgt wird.

(Fortsetzung folgt)

Anwachsen der Steuern und der Schulden. Begreift man jetzt, wieso Einfachheit, Mäßigung, Bescheidenheit in allen Dingen für uns nicht nur eine schöne Beigabe zur Reinheit unseres Lebens, sondern Tugenden sind, die schlechterdings notwendig sind?

Das ist der Gang des Pauperismus, der sich in der Menschheit eingenistet hat und allen Schichten der Gesellschaft gemeinsam ist. In manchen Ländern, wie in Rußland, Oesterreich, wo die meisten Familien von der Bestellung des Bodens leben, fast alles durch sich und für sich selbst herstellen und nur geringe Beziehungen zur Außenwelt haben, ist das Uebel weniger schlimm. Da leiden hauptsächlich die Regierung, die kein Geld und keinen Kredit hat, und die oberen Klassen, denen der Boden nur eine geringe Rente liefert, die oft in natura gezahlt wird, unter der Klemme. Da kann man sagen, daß für die Massen die Sicherheit des Lebens und die Garantie des Notwendigen im Verhältnis stehen zu der geringen Entwicklung der Industrie und des Handels in diesen Ländern.

Bei den Völkern dagegen, wo eine ineinander greifende Arbeitsteilung eingeführt ist, wo auch die Landwirtschaft industrialisiert worden ist, wo alle Vermögen von einander abhängig sind, wo der Lohn des Arbeiters von tausend Ursachen abhängt, auf die sein Wille keinen Einfluß hat, da kann der geringste Vorfall diese empfindlichen Beziehungen durch einander bringen und kann in einem Augenblick Millionen von Menschen den Unterhalt nehmen. Man ist erschreckt, wenn man bedenkt, an was für dünnen Fäden das tägliche Leben der Völker hängt, und was für eine Menge von Ursachen alle die Neigung haben, es zu stören.

Aber es ist zu beachten und bestätigt die Wahrheit dieser ganzen Theorie: in dieser Kette von Rechenfehlern, die die Völker in den Krieg hineinzieht, ist nicht der Pauperismus der armen Massen das Element, das sich am ungeduldigsten erweist. In erster Linie kommt die Not der Fürsten; gleich nach ihr folgt die unerträgliche Lage der Großen und der Reichen. Hier wie überall figuriert der Pöbel an letzter Stelle. Der Arme hat in dem allgemeinen Notstand nicht einmal die Ehren der Armut: auch da wird ihm nicht der Vortritt gelassen.

Die Reichen, die großen Verzehrer, gleichen, wenn man mir dieses Bild gestatten will, den großen Säugetieren, die durch die Größe ihres Körpers und geradezu durch ihre Macht viel mehr der Gefahr ausgesetzt sind, Hungers zu sterben als der Hase, das Eichhörnchen oder die Maus. Mehrere Arten, wie z. B. das Mammut, sind ausgestorben, andere sind dem Untergang nahe. Die Hauptursache der Vernichtung dieser Rassen ist, daß sie nichts mehr zu leben finden. So ähnlich ist es mit den aristokratischen Klassen, mit den Familien mit großen Vermögen. Sie sind inmitten des Geschmeißes, das sie noch mehr aussaugt als es ihnen dient, immer bedürftig, sind verschuldet, ausgepfändet und bankerott: von allen Opfern des Pauperismus sind sie, wenn nicht die interessantesten, so doch sicher die reizbarsten . . .

Fassen wir zusammen.

Die Natur hat sich in allen ihren Schöpfungen an den Grundsatz gehalten: Nichts zu viel, ne quid nimis. Sie verpflichtet uns zur Arbeit, sie bewilligt uns nur das Notwendige und macht uns die Armut zum Gesetz. Handeln wir gegen dieses Gesetz, trachten wir nach dem Luxus und seinen Genüssen, treibt uns die übertriebene Einschätzung unser selbst dazu, für unsern Dienst mehr zu begehren, als die Oekonomie uns bewilligen kann, so straft uns die Natur und gibt uns dem Elend preis.

Alle, wie wir da sind, Unterthanen und Monarchen, Individuen und Völker, Familien und Verbände, Gelehrte, Künstler, Industrielle, öffentliche Beamte, Rentiers und Handarbeiter, alle sind wir zur Armut bestimmt. Im großen Ganzen produzieren wir nicht mehr, als was wir zum Unterhalt brauchen.

Der Pauperismus, wenn man seinem Grund bis in die Seelenverfassung der Menschen und ihrer Beziehungen zu einander nachgeht, hat die nämliche Ursache wie der Krieg: er entspringt der Ueberschätzung der Person des Menschen, die von dem inneren Wert der Leistungen und Produkte absieht. Dieser angeborene Kultus des Reichtums und des Ruhmes, dieser falsch verstandene Glaube an die Ungleichheit konnte eine Zeitlang ein wirksamer Wahn sein: er muß vor der Erwägung hinschwinden, die ganz auf der Erfahrung beruht: daß der Mensch, der zur täglichen Arbeit, zu strenger Einfachheit bestimmt ist, die Würde seines Daseins und den Ruhm seines Lebens anderswo suchen muß, als in der Befriedigung des Luxus und der Eitelkeit des Befehlens.

Aber wir lehnen uns gegen die Vorschrift der Arbeit und der Mäßigkeit auf, wir widerstreben der Verteilung, die nichts anderes ist als die Gerechtigkeit, und darum hat uns der Pauperismus angefallen, und in seinem Gefolge die Zwietracht und der Krieg.

AUS DER BEWEGUNG Vom 3. bis 5. März habe ich in den fünf Städten *Heilbronn*, *Mannheim*, *Frankfurt*, *Offenbach*, *Höchst a. M.* Vorträge gehalten. Mit Ausnahme von Heilbronn, wo sich nur etwa 60 Personen eingefunden hatten, waren die Versammlungen gut besucht. Sie haben mir gezeigt, wie wertvoll es wäre, wenn wir mehr, als es unsre Verhältnisse und die Mittel jetzt schon erlauben, unterwegs sein könnten. Viele, die unsrer Sache abwartend gegenüber standen, haben jetzt erst erfahren, was wir wollen, und haben sich uns angeschlossen oder wenigstens beschlossen, unser Wollen ernsthaft zu erforschen. Ueberall, auch bei denen, die noch gar nichts von uns wußten, habe ich gemerkt, welche Oedigkeit von allen Parteien ausstrahlt und wie herzlich alle tieferen Naturen nach dem Guten und Rechten begehren, wie freudig die besten Zuhörer überrascht waren, daß das, was sie unklar als Bedürfnis fühlten, jetzt Gedanke geworden ist und Beginn und Tat werden soll. Hoffen wir, daß die Freunde, die sich aus Anlaß der Anregungen dieser Versammlungen zusammengefunden haben, sich mit uns zur festen Weiterarbeit vereinigen werden.

* *Gustav Landauer*

Die Gruppe Jugend des Sozialistischen Bundes hielt am 8. und 15. März öffentliche Versammlungen ab. In beiden Versammlungen sprach Kamerad *Flierl*; am ersten Abend verhinderte es das böse Schicksal — diesmal in Gestalt des geizigen Wirts, dem unsre Besucher zu wenig seiner edlen Getränke verzehrten — daß über den Vortrag diskutiert wurde; acht Tage später wurde von dem Recht der Meinungsäußerung ausgiebig Gebrauch gemacht. Einige junge Sozialdemokraten brachten das üblich Kleinmütig-Großspurige vor; ein Schwall von Worten, eine Lobpreisung auf die Leistungsfähigkeit und Alleinberechtigung der Sozialdemokratie, ein Hoch den politischen Rechten, das war alles was sie bringen konnten. Es ist so, als ob die jungen Menschen tatsächlich für ihr Leben genug wüßten; ihr Vorurteil gegen alles, was nicht ihren Namen trägt, was nicht von ihrer Richtung kommt, ist so groß, daß sie völlig unfähig sind, andre Menschen zu begreifen. — Im großen Ganzen darf die Gruppe Jugend mit diesem ersten Beginnen, mit diesem Anfang einer wirklichen Jugendbewegung zufrieden sein.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a* und vom *Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30.* — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man an *Fritz Flierl, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a.* — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8,* zu senden. — Verantwortlich für Redaktion und Verlag Fritz Flierl, Berlin. — Druck von Robert Amelung, Berlin N O. 18.

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 1. APRIL 1910 | NUMMER 7

MITTEILUNG

Unser Freund Fritz Fierl, der bisherige Verleger, Redakteur und Setzer unseres Blattes will den Stab in die Hand nehmen, in den Frühling hinein wandern und das Stück Gesundheit suchen, das ihm leider in der letzten Zeit abhanden gekommen ist.

Ich habe daher den Verlag und die Redaktion unsres Blattes übernommen.

Man beachte: die Adresse Skalitzerstrasse gilt nicht mehr.

Alle Sendungen für Verlag, Redaktion und Expedition des „Sozialist" sind an mich zu richten.

Geldsendungen wie bisher an meine *persönliche* Adresse.

Hermann Mertins, Berlin W. 30, Münchenerstrasse 8.

Tarnowska

In Venedig steht seit etlichen Wochen eine internationale Dirne vor Gericht, die mit Hilfe von zwei Zuhältern, die neben ihr auf der Anklagebank sitzen, einen dritten Geliebten, aus Gründen, die aus Geschlechtlichkeit und Geldgier gemischt sind, umzubringen versucht hat. Das besonders Komische an der Sache ist, daß sie ihn alle drei nicht wirklich ermordet haben; die eigentliche Tötung blieb dem Arzt vorbehalten, der den Verwundeten, als er schon auf dem Wege der Herstellung war, wissenschaftlich um die Ecke gebracht hat.

Es ist zu fürchten, daß der Leser über den Ton dieser Eingangsworte entrüstet ist; er wird es besonders ungehörig und eigentlich unverzeihlich finden, daß in diesem Zusammenhang, wo es sich um eine „moderne Tragödie" handelt, das Wort komisch vorkommt.

Die gesunden, natürlichen und altmodischen Worte, die hier gebraucht sind, stehen absichtlich da, weil es hohe Zeit ist, daß Geradheit und Natur sich jeder Teilnahme an modischen Krankheitsprozessen entschlagen.

Zunächst also hat die Ermordung des Grafen Komerowski gar nichts Trauriges für uns andere. Soll die ganze Menschheit oder eine große Nation ans Sterbebett eines Mannes gerufen werden, so muß er für die Menschheit oder das Volk etwas geleistet haben; an dieser gesunden Regel können die modernen Mißbräuche, die mit Telegraphen und Zeitungen getrieben werden, nichts ändern. Wo es sich nicht um bedeutende Personen handelt, bleibt das Mitgefühl mit Fug auf den Kreis der Familie und der Freunde beschränkt; dieser geschlossene kleine Verband hat die Aufgabe, seine Angehörigen, obwohl sie nicht mehr taugen als andere, zu bevorzugen, weil er sie nämlich besser kennt: jeder hat es in der Uebung, den andern Angehörigen mit seiner eigenen Innerlichkeit zu vergleichen und ihn also in sein Herz zu schließen. Das ist, was man Liebe nennt; allgemeine Menschenliebe giebt es nur in der Art, daß man gerechter Weise anerkennt, alle andern seien ebenso viel wert, wie die Bevorzugten, die man ja eben als Repräsentanten der Menschheit nimmt. Allerweltsliebe im Sinne wirklicher Herzlichkeit aber giebt es nicht; wo sich so etwas zu finden scheint, fehlt es an jeder Ausschliesslichkeit, Innigkeit und Wärme, ist allgemeine Lieblosigkeit da.

Eine gewisse Teilnahme geht über den Kreis der Familie und Freundschaft hinaus; sie findet sich innerhalb der Gemeinde und des Landkreises; wo es sich aber nicht um einen bedeutenderen oder beliebteren Menschen oder um einen besonders ergreifenden Vorfall handelt, bleibt sie durchaus kühl und heißt mit anderem Namen Klatsch.

Aus der freien Liebesverbindung, die moderne Technik und moderne Abgeschmacktheit, der Witz der Erfinder und der Aberwitz derer, die alle Erfindungen mißbrauchen, mit einander eingegangen sind, ist nun der Allerweltsklatsch im wörtlichen Sinne, der Erdballklatsch und die kosmopolitische Heuchelei entsprungen. Allabendlich liest der Hausvater von einem Eisenbahnunglück in Indien, China, Japan oder Nordamerika aus der Zeitung vor, und allabendlich stöhnt die Gattin: Wie traurig! wie gräßlich! die armen Menschen! Man muß es dieser Frau Müller, geborenen Schulze aber in geziemendem Ernste sagen, daß sie nur traurig sein kann, wenn ein Müller oder Schulze unter die Räder kommt; alle andern sind ihr völlig gleichgültig; und so ist es in Ordnung. Alles tierische Leben ruht auf Bevorzugung und Gleichgültigkeit; alle menschliche Gesellschaft gründet sich auf Bevorzugung, Gleichgültigkeit und Gerechtigkeit. Kommt eine dieser drei Stützen ins Wanken, so taugen sie alle drei nicht mehr; und die modernen Menschen, die ohne die Ausschließlichkeit und Abgeschlossenheit der Liebe und Familie, ohne die Fremdheit und gute Sitte des Einanderinruhelassens und ohne die Gerechtigkeit der Gemeinde- und Gesellschaftseinrichtungen ihr Leben führen wollen, sind komisch entartete Säugetiere.

Es wird an der Zeit, daß wir uns mit allen Waffen, des Spottes, der Satire, der Schonungslosigkeit und Aufrichtigkeit, gegen diesen modernen Moder und die Verwechselung mit ihm zur Wehr setzen. Wir haben mit all diesem faulen Gestank, mit diesen Exzessen der Schwäche nichts weiter zu tun, als daß wir besonders typische Fälle, deren Schmutz in all seinen einzelnen Gestalten jedem zeitunglesenden Menschen der Erde unter die Nase gehalten wird, herausgreifen und analysieren.

Das Schlimme ist freilich, daß diese Exzesse der Haltlosen und Entwurzelten verkuppelt sind mit dem Radikalismus derer, die der Gesellschaft neue Grund-

lagen suchen. Es ist in diesen Blättern öfter der Unterschied zwischen Produktiven und Produkten gemacht worden. Es sei im Zusammenhang dieses konkreten Beispiels noch einmal diese Formulierung fruchtbar gemacht.

Der modernen Zeit ist der verbindende Geist verloren gegangen und sind die Bünde der Freiwilligkeit und Selbstverständlichkeit, die dieser Geist schafft, teils untergangen, teils sinnlos und locker geworden. Solche Gefüge der Freiwilligkeit sind Ehe, Familie, Berufsverband, Gemeinde u. s. w. Unter Menschen, die so recht modern sind, muß man fürchten, einem Schrei der Entrüstung oder Verachtung zu begegnen und für einen rechten Philister angesehen zu werden, wenn man Ehe und Familie für eine schönheitsvolle Einrichtung und Grundlage der Menschenkultur hält, die der Zukunft ebenso wie der Vergangenheit angehört. Schon das Wort „Vater" hat in diesen Kreisen, die durchaus von entarteten, entfesselten und entwurzelten Weiblein regiert werden, einen üblen Klang. Sie behaupten, die Natur habe dafür gesorgt, daß das Kind eine Mutter, aber keinen festzustellenden Vater habe, und so wollen sie die Promiscuität, das Mutterrecht, auf deutsch die kultur- und würdelose Schweinerei begründen. Man nennt das heutigen Tags auch Mutterschutz oder freie Liebe.

Freiheit heißt, daß der Mensch tun kann, was er will; und so ist echte Liebe immer frei gewesen: sie hat sich durchgesetzt und in Leben und Tod behauptet. Freie Liebe ist für den, dem echte Liebe zuteil wurde, eine ganz überflüssige Häufung von Worten: Liebe ist immer frei gewesen.

Thun, was man will? Ja, bitte, tut es nur! Es wird sich dann erst die Hauptsache zeigen: was euer Wille, euer Wesen, eure Art ist.

Nun, es hat sich gezeigt, was diese Art Produkte des Verfalls und der Geistlosigkeit unter Liebe verstehen. Sie verstehen darunter die Befriedigung gewisser Muskulaturbedürfnisse, die in Verbindung mit Illusionen, Träumen und Rauschgefühlen stehen, und haben herausgefunden, daß man, wenn man nur genügend „frei" ist, dieser Befriedigung die ungeahnteste Mannigfaltigkeit und Abwechselung in den Formen geben kann.

Dem Produkt des Verfalls ist alles fraglich, alles Problem geworden; Freiheit, die ja lediglich das Verhältnis eines erfüllten und vom Geiste gebundenen Menschen zur Aussenwelt bedeutet, ist ihm zur inneren Eigenschaft, zum Ersatz all der Sicherheiten, die er nicht hat, geworden. Er hat gar nichts in sich, als Freiheit. Allem, was man irgend tun oder sich ausdenken kann, steht der arme Ausgehöhlte mit der Frage: „Warum nicht?" gegenüber. Warum soll ich eigentlich nicht morden, stehlen, betrügen, faulenzen, lumpen? Warum soll ich Mann nicht mit dem Manne lieben, da ich doch dabei die aufregendsten körperlichen und die schwärmerischsten seelischen Gefühle habe?

Für all diese Produkte gilt der tiefe und meisterhaft in die entscheidenden Worte geprägte Spruch aus Richard Dehmels „Lebensmesse", den man hier langsam und Wort für Wort lesen möge:

„Es kommen Viele
vor Sehnsucht nie zum Ziel;
gern bis zum Aeußersten geht der Mensch
in seiner Ohnmacht, und Tat wird Untat.
Doch immer treibt ihn
die Sehnsucht nach Ruhe:
rastlos rast er von Brust zu Brust,
Schooß zu Schooß,
und sucht nichts als den Menschen,
der dem Schicksal gewachsen ist."

Unter diesen Menschen der Ohnmacht finden sich überaus viele liebenswürdige, feine, hingebende, begeisterungsfähige Naturen. Doch sind sie fast allesamt ganz und gar auf den Konsum, auf das Verzehren der Außenwelt angewiesen. Sie sind immer auf der Jagd nach Sensationen, Impressionen, Erlebnissen und müssen die Welt mit immer steigender Heftigkeit in sich hineinpumpen, um nicht wie ein ausgeleerter Sack am Boden zu liegen. Die meisten von ihnen haben die größte Neigung, sich für längere oder kürzere Zeit radikalen, nihilistischen, terroristischen oder anarchistischen Richtungen anzuschließen.

Wir können nicht die Absicht haben, sie lieblos von uns entfernen, „von den Rockschößen abschütteln" zu wollen. Wir wollen nur aussprechen, was ist.

Der Verfall und die Herabgekommenheit unserer

GOLGATHA

Gebeugte Menschen mit stumpfem Blick
hocken in dumpfen Spelunken.
Den Neid im Auge, die Not im Genick,
von elendem Fusel trunken.
Da tönt eine Stimme von aussen herein:
„Kopf hoch! Ihr seid nicht verloren.
Ich füll' eure Becher mit goldnem Wein, —
auch euch ist der Heiland geboren!
Heraus ins Freie, und folgt mir nach,
wo Schätze liegen!" —
Die Stimme des Mannes, der also sprach
hat plötzlich geschwiegen.
Ein Scherge führt ihn gefesselt fort . . .
Den Menschen aber da drinnen
klingt seiner Rede lockendes Wort
wie ferner Traum in den Sinnen.
Sie senken den Kopf auf des Tisches Brett
und trinken mit heiserem Lachen. — — —

Ein Jude zog aus von Nazareth,
die Armen glücklich zu machen.

Erich Mühsam.

DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von *Edgar Bauer*

(Fortsetzung)

Gegen Mittag kam der Transport an: drei junge Menschen, welche durch den Bürgergehorsam hindurch in ein daran stoßendes Zimmer, den sogenannten Criminalarrest, gebracht wurden.

Ich lag gerade auf der Pritsche und hatte, um meine Gesellschafter in spe genauer zu sehen, die Lorgnette ins Auge gelegt. Das beleidigte Einen von ihnen und mich von oben herab ansehend, sagte er: „da is ja ooch Eener mit drei Ogen." „Schadet nichts," rief ich ihm zu, bevor die Tür des Criminalarrestes zurasselte, „wir werden schon noch Freunde werden".

Und in der Tat mußten die Herren bald einsehen, daß ich ihnen unentbehrlich sei. Sie konnten nämlich nicht anders mit dem Schließer korrespondieren, als wenn ein Bewohner des Bürgergehorsams so gut war, ihre Wünsche, welche sie durch die Türe des Criminalarrestes riefen, wiederum nach Klopfen und Schreien durch die Tür des Bürgergehorsams an den Schließer zu befördern.

Nun wurde Düring zu Mittag entlassen, mein holder Lehrer war zu stolz, und so übernahm ich denn die Rolle des Helfers in der Not. O wie oft bin ich von einer Tür zur andern gelaufen, erst horchend,

Zeit äußert sich längst nicht mehr bloß in den Beziehungen zwischen den Menschen, den Verhältnissen und Einrichtungen der Gesellschaft. Vielmehr ist es schon soweit gekommen, daß die Körper und Seelen der Menschen begonnen haben, krank zu werden. Die am empfindlichsten sind, und das sind oft die besseren, sind zuerst ergriffen worden. Die Nervosität, die Nervenschwäche, die Hysterie und mehr solche Erscheinungen sind soziale Krankheiten, und die Heilungen, die gegen sie versucht werden, z. B. die geradezu verbrecherischen oder wahnsinnigen Psychoanalysen, sind oft schlimmere Verfallserscheinungen als die Krankheiten selbst.

Sind also die Kranken und Entwurzelten, aus denen die innere Leere und Machtlosigkeit schreit, zu uns gekommen, so wollen wir sie ruhig bei uns behalten und auch die Gefahr, von ihnen „kompromittiert" zu werden, nicht fürchten. Aber wir wollen uns nicht mit ihnen verwechseln lassen. Wir wollen ihnen, die es jetzt schon in allen Klassen giebt, das Rätsel ihres Daseins lösen; vielleicht wird bei manchem eine Stelle getroffen, von der dann die Genesung und Stärkung ausgehen kann.

Und so war auch heute der Tarnowska-Prozess benutzt worden, um an ihn diese Bemerkungen zu schließen. Unsere ganze verweibte moderne Welt verfolgt ihn mit fieberhafter Spannung; berühmte Schauspielerinnen und Romanschreiberinnen reisen hin, um Studien zu machen. Die moderne Welt sieht sich selbst im Spiegel. Was sieht sie? Hautreize, Nervenkitzel, Absynthräusche, Männer, die das Bedürfnis haben, wollüstig unter der Frauenpeitsche zu liegen, und das alles verbunden mit äußerer Eleganz, großen Geldbedürfnissen und dekorativen Talenten.

Die Schwäche regt sich an der Schwäche auf, und die Bücher und artistischen Darbietungen, die aus diesem warmen Mistbeet erwachsen, werden wiederum üppig in Kraut und Farbe geschossene Schwäche sein.

Stellen wir uns fest, daß wir ein Bund der Gesunden sind; keine solchen, aus denen die scheußliche moderne Welt heraus wirkt, sondern solche, die den Kraftüberschuß haben, daß sie durch ihr privates und öffentliches Leben dem immer weiter um sich greifenden Siechtum entgegenwirken. gl.

Die Lehre Ernst Buschs*)

Busch war seines Zeichens ein einfacher Handlungskommis. Er war aus sehr einfachen Verhältnissen hervorgegangen und hatte sein Lebenlang schwer mit der Not des Dasein zu ringen. Dazu litt er an der Schwindsucht, der er im Alter von 42 Jahren erlag (i. J. 1893). Ein paar Broschüren von mässigem Umfang sind alles, was wir von ihm besitzen. Formale Bildung ging ihm ebenso sehr ab wie vielseitige Kenntnisse. Aber er betrachtete mit den Augen des Genies das wirtschaftliche Leben und sah das, was wirklich ist. So schritt er, unbeirrt durch Schulmeinungen, seinen Weg. Er erkannte, wo der eigentliche Sitz des sozialen Uebels ist, und gleichzeitig bezeichnete er das Heilmittel. Die gelehrte Welt hat natürlich von einem solchen Sonderling ebenso wenig Notiz genommen wie die Häupter der politischen Parteien.

„Denn wer als Meister ward geboren,
Hat unter Meistern den schwersten Stand."

Dennoch aber ist zu hoffen, dass sein Name binnen kurzem bekannter werde, zum Heile der Arbeiterschaft und der sozialen Sache.

Zum Geschäftemachen gehört nicht notwendig Kapital, wohl aber notwendig Kundschaft. Wer die Kundschaft hat, wer das Geschäft zu erzielen weiss, der kann auch Kapitalist werden; wer dagegen Kapitalist ist, der braucht darum noch nicht notwendig die Verfügung über die Kundschaft zu haben.

Dies ist die grosse Wahrheit, die Busch ans Licht gezogen hat, dies das Kolumbusei, das er zum Stehen gebracht hat. Weiter nichts? Das ist ja so selbstverständlich, dass jeder, wenn es einmal ausgesprochen ist, sich wundert, es nicht selbst gefunden zu haben. Freilich ist es das. Aber jene einfachen Sätze enthalten die Erklärung für die ganze soziale Krankheit samt ihrer Lösung. An dieser Selbstverständlichkeit sind

*) Was folgt, sind Auszüge aus einer umfangreichen Broschüre, in der die Lehre Ernst Buschs sehr lichtvoll und populär dargestellt wird. Sie ist vor über einem Jahrzehnt geschrieben und leider ungedruckt geblieben. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers bringen wir diese Auszüge, deren bruchstückhafter Charakter lediglich uns, unserm Raummangel zur Last zu legen ist.

---

dann nach der Gefängnismutter und nach Branntwein brüllend, denn die Kehlen meiner Nachbarn waren unersättlich.

Und da müßte ja gar keine Dankbarkeit mehr auf der Welt sein, wenn selbst die Verbrecher nicht dieselbe gegen einander fühlen wollten. Meine Freunde waren dankbar, als es mir durch die Legislatur des Potsdamer Gefängnisses möglich wurde, ihre nähere Bekanntschaft zu machen.

Dem Gebrauche gemäß wurde nämlich um zwei Uhr Nachmittags sowohl der Bürgergehorsam als der Criminalarrest geöffnet und den Gefangenen stand es frei, wiederum links ab an einen Ort sich zu begeben, welcher den Beweis für die Gleichheit der Menschen auf die schlagendste Weise liefert.

Hier zeigt sich jedem Manne, der da Denken nicht scheut —
Daß er nichts nehmen kann in Selbstsucht heut, — Was er nicht morgen muß der Welt zurückeschenken. — Hier zeigt sich jedem, welcher sonder Schmeicheln sich kennt, — Daß, wer in Stolz sich von den Menschen trennt, — Bedürfnißlosigkeit doch nimmer kann erheucheln. — Ja hier, wo, was Natur sonst freiem Drange beläßt,—
An Zeit gebunden ist, gemeinsam-fest, — Wächst das Gleichheitsgefühl mit Staatsbefehles Zwange.

Auf dieser Rednerbühne also, wo Jeder spricht, wie ihm der Schnabel gewachen ist, auf diesem locus communis, oder, wenn Ihnen meine Verse ungeschickte Maler sind, auf dem Abtritt lernte ich meine Reisegesellschaft in bestimmterer Form kennen.

Die männliche wenigstens, denn ich hörte von neuen Bekannten, daß sie mit zwei Frauenzimmerchen angelangt seien, die hier in Potsdam abgesondert verwahrt, morgen aber wieder mit uns fahren würden: beide seien wegen Betriebes unerlaubter Geschäfte zum Zuchthaus verurteilt; die eine, weil sie mit ihrem eigensten Eigentum, ihrem Körper, die andere, weil sie mit fremdem Eigentum ein Gewerbe betrieben; kurz und gut die eine Winkelhure, und die andere Diebin.

Uebrigens waren die Herren, auch was sie selber betraf, ganz offen, der eine mußte wegen Einbruchs, der andere wegen Straßenraubs, der dritte wegen Holzdiebstahls ins Zuchthaus.

Nachdem der Gefängnißpapa uns in die Zellen zurückgeschafft hatte, war ich für den Nachmittag auf die Gesellschaft meines Lehrers angewiesen. Ihm, der sich bisher durch Dürings, des Plebejers Gegenwart, geniert gefühlt hatte, öffneten sich nun, da der Gebildete dem Gebildeten gegenüberstand, die Schleußen seiner mitteilungsbedürftigen Seele.

Er erzählte mir von den Verfolgungen, die er erduldet, von dem Entschluß, den er endlich gefaßt, nach Potsdam zu gehen und dem Könige von Preußen seine Sache vorzutragen.

Mir selber wurde bei den Expectorationen des moralischen Reformators ganz wirr zu Mute: sein verrückter Blick mußte auf

alle die sozialen Denker achtlos vorübergegangen.*) Ihre Theorien fussen auf einer ganz abweichenden Ansicht, dass nämlich die „Herrschaft über die Produktionsmittel" es sei, die dem Unternehmer den Mehrwert sichere und den Arbeiter beraube. Diese Ansicht herrscht, bald mehr, bald weniger konsequent, bei allen, die überhaupt ernstlich zur sozialen Frage Stellung nehmen, mögen sie nun Marx, George, Hertzka oder sonstwem folgen. Ausgenommen sind die paar Menschen, die zufällig Busch gelesen haben. Denn dass jemand, der Busch kennt, noch bei den bisherigen Erklärungen beharrt, das halte ich für ausgeschlossen, er müsste sich denn absichtlich blauen Dunst vormachen.

Der Satz, dass die Verfügung über die Kundschaft es ist, die das Geschäft ermöglicht, ist, gleich einem mathematischen Axiom, für jedermann sofort einleuchtend. Aber das überhebt uns nicht der Mühe, die entgegenstehende Ansicht, dass zum Geschäfteerzielen die Herrschaft über die Produktionsmittel einerseits unerlässlich und andrerseits vollauf genügend sei (ich will sie der Kürze halber die marxistische nennen, weil sie bei Marx am konsequentesten ausgebildet ist) — diese Ansicht näher zu beleuchten und den Irrtum gleichsam aus allen seinen Schlupfwinkeln aufzustöbern.

Vielleicht, so könnte ein Marxist sich trösten, hat Busch Recht, Marx aber gleichfalls. Marx' Ansicht ist vielleicht nur eine Spezialisierung von Busch's Satze. Dass man die Kundschaft braucht, ist sicher. Vielleicht aber ist mit der Herrschaft über die Produktionsmittel auch die Kundschaft gegeben, während umgekehrt ohne jene Herrschaft man auch keine Aussicht hat, Kundschaft zu erlangen. Ist dem so, dann hat Busch nur eine Tautologie ausgesprochen, und die einzig fruchtbare und praktisch anwendbare Theorie hätten wir doch wieder bei Marx.

Allein so verhält sich's nicht. Es lässt sich vielmehr nachweisen:

1) dass die Herrschaft über die Produktionsmittel keine unerlässliche Bedingung ist, da man auch ohne Kapital Geschäfte machen kann;
2) dass die Herrschaft über die Produktionsmittel nicht an sich schon genügend ist, da man auch beim Besitz von Kapital der Kundschaft noch nicht sicher ist.

Beides soll der Reihe nach gezeigt werden.

Zum ersten Punkt: Die Sache ist so handgreiflich, dass auch die bürgerlichen Nationalökonomen den wahren Sachverhalt nicht haben übersehen können. Sie sind manchmal förmlich mit der Nase draufgestossen, haben sich dann aber jedesmal diesen edlen Körperteil gerieben und sich schliesslich eingeredet, sie könnten sich doch wohl nicht gestossen haben. Ein Geschäft, sagt der durch keine Theorie voreingenommene Verstand, kann auch ohne Kapital bestehen, wenn ihm die Kundschaft sicher ist, z. B. wenn es eine alte, angesehene Firma ist, der ihre Kunden treu bleiben. — Nicht doch, erwidert Roscher, der gelehrte Konfusionsrat; es gibt auch unkörperliche Kapitalien, und dahin gehört der Besitz der Kundschaft. — Und vor diesem verschwommenen Begriff muss die Wahrheit, die bereits schüchtern hereinlugte, wieder das Feld räumen. Dabei macht es dem weisen Herrn wenig Kummer, dass er nur eine Seite vorher definiert hat: Kapital nennen wir jedes Produkt, welches zu fernerer Produktion aufbewahrt wird. Von ihm wird sogar „die höhere Fertigkeit, welche sich ein Arbeiter durch wissenscaftliche Studien, das grössere Vertrauen, welches er sich durch lange Bewährung erworben hat", in das Prokrustesbett seiner vermaledeiten „unkörperlichen Kapitalien" hineingepresst. Das macht, die bürgerlichen Oekonomen haben sich in das Kapital vernarrt. Was Reichtum schafft, das wird ohne weiteres dem Götzen Kapital zu Füssen gelegt, auch die Kundschaft, ja selbst die Arbeit. Dann ist es freilich kein Kunststück, die Ansprüche der Kapitalisten als berechtigt nachzuweisen.

Ziehen wir das Fazit mit einigen Worten Busch's (Der Irrtum von Karl Marx, S. 26). „Die Herren Marxisten", sagt er, „haben wohl noch nie etwas von selfmade men, die viele Millionen zusammengetrommelt haben, oder von Geschäftsleuten, die jahrelang mit Unterbillanz arbeiteten und schliesslich doch noch reich wurden,

*) Mit Ausnahme, wie die aufmerksamen Leser des „Sozialist" schon wissen können, von *Proudhon*. Siehe Brief Ernst Busch's vom 11. September 1892 an Arthur Mülberger, der ihm einige Bücher Proudhons zugesandt hatte; es heißt darin, nachdem er Proudhon einen vollendeten Meister, sich einen Dilettanten genannt hat, „der einige gute Gedanken gefunden hat": „Fast kein Gedanke von mir, den ich bisher für neu und eigentümlich hielt, den ich nicht bei Proudhon in anderer Form wiedergegeben finde." *Die Redaktion.*

---

meine eigenen Gedanken eine behexende Wirkung üben: Gegenwart, Vergangenheit, Wahrheit, Unwahrheit, Traum, Wirklichkeit so bunt durch einander schwirren zu sehen bei einem Irren, mit dem ich in eine Stube geschlossen war.

Es war Abend geworden im Bürgergehorsam; meine Nachbarn, deren Notschreie ich gar oft auf den Hausflur weiter befördert hatte, begaben sich allmählig in die Ruhe, zumal da der Schließer sich weigerte, ihnen noch mehr Branntwein auszuliefern. Auch wir, der Lehrer und ich, hatten unser Lager von dem Boden geholt, und da mir gesagt worden war, daß es am nächsten Morgen sehr früh fortgehen würde, so gedachte ich einen tüchtigen Schlaf zu tun. Aber ich hatte den Taubenschlag, welchen der Schließer auf dem Boden angelegt hat und in dessen nächster Nachbarschaft die wollenen Decken aufbewahrt werden, nicht in den Kreis meiner Berechnungen gezogen. Ein unendliches Völkchen springender, bissiger Geschöpfe hatte sich in meiner Decke einquartiert, und warf sich auf mich, als auf eine gute Prise . . .

Wie wenn ein grausiger Komet, — Deß unwirtbarer Dunst ein Volk voll Blutbegierde, — Ein trotzig Raubgeschlecht in Unlust mit sich führte, — Und ein unschuldiger, idyllischer Planet, — Durch ew'gen Schicksalsspruch einander zugeweht, — Sich treffen, stoßen, sich vereinen, — Wie dann das wilde Volk, ob unbekannter Plätze — Uud ob der Funkelpracht so ungeahnter Schätze — Im Anfang staunend stille steht, — Doch bald mit Jubelruf, die Großen und die Kleinen, — (Wobei die Räuber noch ein Recht zu haben meinen) — Aui die willkomm'ne Beute stürzt, — In tiefste Schluchten dringt, auf höchste Höhen klettert, — Der Erde Bauch zerreißt, der Felsen Haupt zerschmettert, — Und froher Wesen Unschuldsleben kürzt: — — so fühlte auch ich bald ein Kreuz- uud Plagenheer von Flöhen aus seiner blut- und beuteleeren Atmosphäre der wollenen Decke auf mich hilflosen Wandelstern übergehen.

Das war ein rühriges Geschlecht! — Was hatten sie sich nur so viel zu hinterbringen? — Jetzt mußte der, jetzt jener Knecht — Vom Nordpol nach dem Südpol springen; — Im Umsehn konnt' es jeglichem gelingen, — Vom hohen Oberland nach Darmstadt hinzudringen. — Nur selten, daß ein ehrenfester Tropf — Mit allem Hausgerät, mit Spaten, Pflug und Topf — In eines Tales Schluft sich niederlassen mochte — Und einsam seine Suppe kochte, — Nur selten, daß mit Sack und Pack — Ein Paar sich niederließ in liebendem Verein, — Und trotz des Fluches von Jean Jacques — Erklärte: Dies Revier ist mein. — — — Da fielest du mir, Mutter Erde, ein, — Nein, rief ich trotzig aus, nie sei es mein Geschmack: — Ein Wesen für die Allgemeinheit sein.

Ich warf die Decke von mir, aber noch hatte ich armer Planet mich nicht an die Kälte gewöhnt, welche jetzt meinen Aequator wie meine Polargegenden heimsuchte, als ich draußen wirtschaften höre, schwere Tritte, wirres Rufen, Kettenklirren, Schlüsselklappern, die

oder von Fallierten, die mit 2—3 % akkordierten und unmittelbar nach dem Akkord ihr Geschäft munter und mit bestem Erfolg fortsetzten, gehört. Uns sind derartige Leute in Hülle und Fülle bekannt. Dieselben haben aber nicht ein Geschäft erzielt, weil sie über Kapital verfügten, sie haben vielmehr Kapital angesammelt, weil sie das Geschäft zu erzielen wussten."

Dass sich Sozialisten bisher nach Kräften gegen die Tatsachen, welche von der Entbehrlichkeit des Kapitals zeugten, zur Wehre gesetzt, sie als Ausnahmen bei Seite zu schieben versucht haben, ist einigermassen verzeihlich. Denn wer wies auf jene Tatsachen hin? Es waren die Schönredner, welche in unsern Zuständen nur Harmonie und Gerechtigkeit erblicken wollen. Und bei ihnen ging damit Hand in Hand die erbärmlichste Lüge, dass wirtschaftliche Tugenden wie Fleiss und Sparsamkeit in Verbindung mit nützlichen Talenten es wären, welche den einzelnen bereicherten, mit einem Wort die Lafitte-Legende, Fleiß und Sparsamkeit können einen Menschen wohl innerhalb seines Standes eine etwas günstigere Stellung schaffen, aber nicht ihn über seinen Stand hinaus erheben. Sie erklären wohl, warum der Arbeiter A. ein Jahreseinkomen von 1500 M. hat, während B. nur 1000 M. erhält. Nicht aber erklären sie, warum A. und B. gemeine Arbeiter sind und bleiben müssen, währene C., ein zwar anders, aber darum nicht notwendig höher geartetes Individuum, ein grosser Fabrikherr mit einem Einkommen von Hunderttausenden ist. Auch die nützlichsten Talente gewährleisten an sich noch keinen solchen Erfolg. Zu Reichtum gelangt man allerdings durch hochgesteigerte persönliche Talente, aber diese pflegen alles eher zu sein als wirtschaftliche Tugenden. Weit näher als das Kindermärchen von der Stecknadel kommt der Wahrheit die cynische Aeusserung, die ein Wiener Gründungsschwindler vor Gericht machte: Es kommt niemand zu einer Million, der nicht mit dem Aermel ans Zuchthaus gestreift hat.

Ich habe zweitens behauptet, dass auch der Besitz von Kapital durchaus noch nicht die Sicherheit gewährt, ein Geschäft zu erzielen.

Sehen wir uns die Kapitalisten an, so finden wir zu unserm Staunen manche darunter, die nichts weniger als Ausbeuter sind und vielmehr selber hart genug um ihre Existenz ringen. Kapitalisten sind auch die armen Leute, die mit Körben in den Wald ziehen, um Heidelbeeren zu pflücken. Die erste beste alte Frau, die für den Apotheker Kräuter sucht, ist Kapitalist, so gut wie der reiche Bergwerksbesitzer. Ich höre den lauten Widerspruch der Sozialdemokraten. Sie möchten gar zu gerne den Begriff des Kapitals auf das Großkapital beschränken. Aber das ist unwissenschaftliche Willkür. Denn, mit Verlaub, sind jene armen Leute etwa nicht im Besitz ihrer Produktionsmittel? Kapitalisten sind auch allen Hausindustriellen, soweit sie nicht Rohprodukte und Werkzeuge von einem Unternehmer geliefert erhalten. Ja, pflegt man bei diesen einzuwenden, da liegt der Fehler an der vorsintflutlichen Arbeitsweise. Sie produzieren zu wenig und haben deshalb nicht genug zum Leben. Wiederum verkehrt! Verdient wird an den Produkten dieser Leute genug, nur nicht von ihnen. Der leidige „Mehrwert" will auch hier nicht schwinden, obgleich kein Fabrikant noch Grundbesitzer da ist, um ihn einzusäckeln.

Nehmen wir ein Beispiel! Im romantischen Thüringerwald lebt eine bedauernswerte Menschenklasse, in erbärmliche Hütten eingepfercht, oft kaum imstande, sich die nötigen Kartoffeln zur Stillung ihres Hungers zu erarbeiten. Ist ihre Arbeit so unlohnend? O nein! Sie versorgen uns mit einem unentbehrlichen Fabrikat, mit den Griffeln, die unsre Kinder gebrauchen. Ein trefflicher Beobachter, E. Sax, hat uns ihre Zustände beschrieben. (Die Hausindustrie in Thüringen, Teil I, in der Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen, herausg. von J. Conrad, Bd. II). „Der Vater verrichtet die Arbeit auf dem Schieferbruch, woran er wöchentlich 2—3 Tage setzt, außerdem behaut er den Stein, sägt ihn und zerspaltet ihn in Griffel. Das Runden, Sortieren, Papieren und Malen, sowie das Spitzen ist Sache von Frau und Kind. Bis zum unmündigen Kinde herab steckt alles in demselben Schmutz und Staub wie der Vater. Selten wird ein Griffelmacher über 40—50 Jahre alt, und wäre nicht die abwechselnde gesunde Arbeit auf dem Bruch, er erlebte nicht das dreißigste. Wöchentlich fertigt die Griffelmacherfamilie 12—15000 Stück Griffel an, von ihrem Erlös hängt Einkommen und Wohlbefinden ab."

Wahrscheinlich wissen diese armen Menschen selber nicht, daß sie nicht nur Kapitalisten sind, sondern auch

---

Tür des Gefängnisses wird aufgerissen: „Bauer! liegen Sie hier?" ruft eine Stimme, als deren Inhaber ich bei dem Zwielichte des Sommermorgens einen dicken, beflauschten Mann erkenne; „stehen Sie auf, es ist Zeit:" dann mit dem Schließer auf den Crimminalarrest zu, nnd hier dasselbe Commando wiederholt.

Während sich nun meine Nachbarn räuspern und regen, während sie heraustreten, um alle drei au eine Kette geschlossen zu werden, mache ich das bischen Toilette, was mir im Bürgergehorsam möglich ist, ich gieße mir etwas Wasser in die hohle Hand und fahre damit über das Gesicht, das Taschentuch aber dient mir als Handtuch. Und ich habe kaum Zeit, die Pfeife zu stopfen und anzuzünden, als der Zug sich in Bewegung setzt, die Treppen hinunter, vor der Tür nur noch einmal Halt macht, um die beiden Damen zu erwarten, und sich endlich auf einen Kremser-Wagen plaziert, der bald die Straßen Potsdams hinter sich hat.

Unsere Plätze waren so arrangiert; vorn der Kutscher und ein Transporteur, auf der nächsten Querbank, Rücken an Rücken mit den beiden ersteren: ich und die Diebin, uns gegenüber die kleine Berlinerin, ein Transporteur und der Einbrecher; die Kette, welche an eine Hand und einen Fuß des letzteren geschlossen war, ging von seiner Hand aus über die Bank hinweg und verband mit ihm den Straßenräuber und den Freund fremder Gehölze, welche auf der letzen Bank saßen.

Ich hatte anfänglich Muße genug, die Begleiterinnen auszukundschaften, die junge Dame mir gegenüber hielt die Augen sittsam auf den Fußboden geheftet, indem sie ihre bloßen Arme in das seidene Halstüchelchen wickelte; die Diebin gab sich den Anschein, als ob sie die Gegend mustere, und sie wußte ihrer Mundlage hierbei vortrefflich ein gleichgiltig spöttisches Wesen mitzuteilen.

Der jungen Dame rote Wangen, — Auf denen kein Berlin und keine Stadtvoigtei — Ein kränkliches Erblassen, — Noch fahle Mattigkeit zurückgelassen: — — Der Augen milde Schwärmerei, — Der Nase keckes und halb aufgestülptes Prangen, — Der Stirne reiner Schein, die jeden Griesgram zwangen, — Sein sittsam Augendrehn und sein moralisch Hassen — Dem ersten Nagel anzuhangen, — — Ein sanftgewölbter Busen, — Der zart und jugendstark dem Kleid entgegenspannte, — Den nicht Anakreons, nicht Gleims noch Heinse's Musen, — Noch alle, alle Kunstverwandte — Als Gegenstand für holdes Leier-Spiel — Verworfen hätten, glaubt, ich sage nicht zu viel, — Ein Wuchs, das Mittelding vom Vollen und vom Feinen, — Ein liebes Schenkelpaar, — Des höchst ästhetisches und abgerundet Scheinen — Von einem dünnen Kleid nicht zu verdunkeln war, — Ein Fuß, dem Großen nicht so nah als wie dem Kleinen, — Kaum sah ich alles das, und gleich war ich im Reinen: — Dies Mädchen ist nicht über sechzehn Jahr. — Die Andere dagegen . . . — Der Andern hag're Blässe, — Ihr spöttisch spitzes Kinn, — Ihr Lächeln sonder cesse, —

Monopolisten, also geradezu Kollegen der Herren vom Petroleumring. Denn der Griffelschiefer, den sie bearbeiten und den ihnen die Regierung gegen eine nicht nennenswerte Pacht überlässt, findet sich in der nötigen Vollkommenheit nur in den Brüchen von Lehesten im Saalfeldischen. Hier ist also die Forderung, daß der Arbeiter im Besitz seiner Produktionsmittel sein soll, mehr als erfüllt. Diese Leute sind nicht nur im Besitz, sondern sogar im ausschließlichen Besitz der gesamten für ihre Produktion erforderlichen Kapitalien. Alles umsonst! Obgleich die ganze Welt nach ihren Erzeugnissen verlangt, hungern sie weiter, Marx, George und Hertzka zum Trotz. Wie ist das nur denkbar? Wer schöpft den Rahm von der Milch ab? Nicht große Fabrikanten, auch keine Grundherren, überhaupt keine Kapitalisten. Nur an der Hand Busch's können wir das Rätsel lösen. Die Mehrwertschlucker sind seine „Geschäftsleute", welche über die Kundschaft verfügen. Den Griffelmachern fehlen bei ihrer Armut und Unbeholfenheit die geschäftlichen Beziehungen. sie können nicht mit den Konsumenten in direkte Verbindung treten und denken auch gar nicht daran. So sind sie den Aufkäufern preisgegeben, die ihnen für ihre Arbeit das bekannte Unterhaltsminimum bezahlen.

„Es gibt", so berichtet der oben angeführte ausgezeichnete Gewährsmann, „berufsmässige Aufkäufer und gelegentliche. Kommt der Arbeiter in Not, muß er für jeden Preis verkaufen, so bezahlt er alle seine Bedürfnisse mit Griffeln. Jeder Lieferant, der Bäcker, der Müller, der Kaufmann, alle nehmen sie den Griffel an Zahlungsstatt, aber bestimmen dann auch den Preis, welcher je mehr herabgeht je weiter die Not unter den Arbeitern um sich greift. So ziehen die Aufkäufer als wahre Parasiten des Geschäfts den besten Verdienst an sich, ohne Mühe und ohne Risiko und jeder nur mit verhältnismäßig wenig Kapital."

Die Darstellung dieses gebildeten, gemäßigten und, was besonders wichtig, durch keine Theorie voreingenommenen, nur auf die Schilderung des Zuständlichen ausgehenden Schilderers wiegt ganze Bände auf. Ohne Kapital, wenigstens ohne ein der Größe des Geschäfts entsprechendes Kapital, operieren diese Aufkäufer. Aber auch ohne Mühe — mögen sich's die Manchesterleute merken, die nicht aufhören, den Unternehmer wegen seiner schweren Arbeitslast zu bedauern, seine geistige Arbeit der „Leitung", die schwierige Abwägung aller Umstände und Möglichkeiten weit über die gemeine Tätigkeit des Arbeiters zu erheben. Was das Risiko betrifft, so irrt Sax zwar, wenn er es ganz ableugnet — jedes Geschäft ist ein Lotteriespiel, denn die Kunden können wegbleiben — aber keinesfalls ist das Risiko groß genug, um die riesige Prämie zu rechtfertigen. Mögen auch hundert Geschäftsleute Schiffbruch leiden und hundert andere sich kümmerlich durchschlagen, im Durchschnitt machen sie doch einen sehr ansehnlichen Profit, verglichen mit dem Arbeiter.

„Im Kleinverkauf behalten die Griffel ihren üblichen Preis, und wenn eine Aenderung eintritt, so ist es keine Senkung, sondern Hebung des Preises. In Berlin z. B. bezahlt man den Schieferstift mit 1 Pfennig, denselben Stift, von welchem das Tausend für 90 Pfennig in Steinach abgegeben wird. Man muss auch nicht vergessen, dass der Kaufmann nicht die mindeste Gefahr läuft, der Griffel verdirbt nicht, kommt nicht aus der Mode und wird immer gebraucht. Der Kaufmann hat niemals Schaden zu besorgen; was ihm Schlimmstes geschieht, ist, dass er einmal minder billig einkauft wie sein Konkurrent. Hingegen der Griffelmacher steht in der Luft, wohin er greift, er findet keinen Anhalt, es mag passieren, was da wolle, es prasselt auf seinen Rücken nieder."

Heute sind die Griffelmacher von den Konsumenten durch eine Kluft getrennt, die unüberbrückbarer ist, als der Ozean. Denken wir uns dagegen den Fall, dass — ich will nicht sagen, die Konsumenten, sondern nur die Detaillisten direkt von den Arbeitern ihren Bedarf bezögen. Gesetzt, tausend Griffel kosten im Detail 10 M., so könnte der Detaillist dem Arbeiter doch gewiss 7 M. überlassen und würde immer noch einen sehr schönen Profit machen. Die Familie des Griffelmachers verfertigt wöchentlich, wie wir gehört haben, mindestens 12000 Griffel, das wäre also eine Wocheneinnahme von 84 M. Oder, wenn die Ueberanstrengung der Frauen und Kinder aufhört und die Familie nur noch die Hälfte schafft, so bezöge sie immer noch ein Jahreseinkommen von über 2000 M., würde also im Vergleich zu ihrem heutigen Elend den Himmel auf Erden haben. Freilich, daß der Zwischenhandel beseitigt werde, erscheint heute

---

Die Nase lang und dünn, — Die Augen ohne Nässe, — Die Runzeln her und hin — (Ich sah es mit Interesse) — Bewiesen starren Sinn; — bewiesen mir, daß ich eine Frau von Erfahrung und wenigstens dreißig Jahren vor mir hatte. Ueber dies Gesicht waren Liebe, Not, Wut, Haß und Verzweiflung dahingegangen, gegen seine ursprünglich hübschen Züge muß die männliche Brutalitat in mancherlei Formen zu Felde gezogen sein, um sie zu diesem Ausdruck frivoler List zu verändern.

„Nun Gustchen" sagte d r Einbrecher zu der jungen Dame, „Sie waren gestern doch so lustig, Sie haben mit uns gesungen und gejodelt, warum sind Sie heute so still?" Aber der Einbrecher selber war bisher sehr einsilbig gewesen; es bestand ja auch ein großer Unterschied zwischen heut und gestern. Gestern waren sie Alle aus den elenden und mörderischen Untersuchungsgefängnissen der Stadtvoigtei zum ersten Male wieder an die frische Luft gekommen; auch war die Station, welche sie vor sich hatten, nicht gleich das Zuchthaus; . . . heute fuhren sie direkt auf Brandenburg und auf eine Sklaverei los, die sie zum Teil aus Erfahrung, zum Teil aus Beschreibung kannten.

Freilich, bei Gustchen war nur das Letztere der Fall, und sie wußte es mir fein genug zu verstehen zu geben. Es war mir bisher kaum möglich gewesen, mit dem befangenen Mädchen mir gegenüber ein Gespräch anzuknüpfen! sollte ich mit ihr von dem uns gemeinsam Interessanten, von dem Gefängnisse reden? Das hätte ich für unzart gehalten. Konnt' es ihr auch die Fremdheit benehmen, wenn ich sie fragte, ob meine Füße sie nicht genierten? Endlich, als wir an einem hübschen Havelsee entlang fuhren, über dessen Oberfläche der kräftigleichte Morgenwind ein par reinliche, sonnenverklärte Segel dahin trieb, sagte sie: „Welche hübsche Lsndschaft!" und „ich bin noch nicht hier gewesen", fügte sie hinzu, indem sie ihre getrübten Augen aufschlug, um zu prüfen, welchen Eindruck dies Zeugnis, das sie sich selber ausstellte, auf mich machen würde.

(Wird fortgesetzt)

ZUM WEITERDENKEN

Der Jüngling und das Mädchen. „Ob ich der rechte Mann bin, siehe, das weiß ich noch nicht; aber ich will in der Welt das Ganze tun, was ich nur immer tun kann."

„Dann bist du vielleioht der Rechte", erwiederte das Mädchen, „bei uns, sagt der Vater, tun sie immer weniger, als sie können. Du mußt aber ausführen, was du sagst, nicht bloß es sagen."

Bruchstück eines Gesprächs aus Adalbert Stifters Erzählung „Witiko".

als eine Phantasmagorie. Aber kein Ding auf Erden ist ewig.

Und nun, ihr Sozialdemokraten, die ihr wähnt, in der Aufhebung des Privatkapitals liege das Heil der Zukunft, sagt uns, was wollt ihr tun? Soviel ich sehe, stehen euch zwei Wege offen. Ihr müßt entweder über kurz oder lang den Versuch machen, die heutige wirtschaftliche Ordnung oder Unordnung mit Gewalt hinwegzufegen, um an ihre Stelle ein recht zweifelhaftes Etwas zu setzen, von dessen näherer Beschaffenheit ihr selbst eingestandenermaßen keine Ahnung habt und von dem sich nur das Eine voraussagen läßt, daß auch in ihm sehr bald parasitische Elemente sich wieder einnisten werden. Oder ihr müßt das bestehende System im großen und ganzen hinnehmen, euch in eine opportunistische, salon- und regierungsfähige Partei umwandeln und euch begnügen, an dem vermorschten Gesellschaftsgebäude herumzuflicken und herumzupfuschen. Ihr weist mit Entrüstung jeden Gedanken an eine gewaltsame Revolution von euch, und sicherlich kann kein Vernünftiger an der Aufrichtigkeit eurer Friedensversicherungen zweifeln. Auf der anderen Seite wird aber die Gefahr der Versumpfung mit jedem Jahre größer. Das stets wachsende Wohlwollen, das euch von liberaler Seite entgegengebracht wird, sollte euch zur Warnung dienen.

Oder soll ich im Ernste auch noch einen dritten Weg erwähnen, den euer Prophet Marx entdeckt und mit dem Schlagwort „Die Enteignung der Enteigner" bezeichnet hat? Danach habt ihr weiter nichts zu tun, als ruhig abzuwarten, wie die kapitalistische Wirtschaftsordnung sich selbst auf die Spitze treibt, um dann plötzlich in ihr Gegenteil umzuschlagen. Die großen Kapitalisten, so wird uns versichert, verschlingen allmählich die kleinen, und dann, wenn erst das gesamte Nationalvermögen in den Händen von einigen Dutzend Nabobs aufgehäuft ist, nimmt man es ihnen eines schönen Tages weg, und der kommunistische Staat ist fix und fertig. Ich habe keine Lust, auf diese hundertmal wiederlegte Phantasterei näher einzugehen. Sie ist nicht besser und nicht schlechter als das Luftschloß jenes phantasievollen Milchmädchens, das ganze Bauerngüter aus seinem Milchtopf hervorwachsen sah. Selbst wenn alles klappte, wenn alle die Voraussetzungen einträfen, so wäre der Hergang doch mit so entsetzlichen Leiden für die Arbeiter verknüpft, daß kein seiner Sinne mächtiger Arbeiterstand sich je wird bereden lassen, einer nebelhaften Zukunft zuliebe müßig die Hände in den Schoß zu legen und den Proletarisierungsprozeß gemächlich mit anzusehen.

Das Privatkapital ist der harte Bissen, an dem die Sozialdemokratie sich die Zähne ausbeißt. Den Besitzenden ihre Kapitalien zu nehmen, kann nie gelingen. Aber versucht es, ihnen ihre Kundschaft abspenstig zu machen, und ihr werdet finden, daß im selben Augenblick, wo ihr ernstlich dran geht, der Versuch bereits gelungen ist. Kapital ohne Kundschaft ist so wertlos wie ein Löffel für den, der nichts zu essen hat. Eignet euch die Kundschaft der Unternehmer an, und sie werden euch ihre Kapitalien von selber nachwerfen.

E. H.

AUS DER ZEIT

Josef Peukert ist am 3. März in Chicago im Alter von 56 Jahren gestorben. Eine starke Natur, einer der treuesten Kämpfer und eines der Opfer der revolutionär-sozialistischen Arbeiterbewegung ist mit ihm aus dem Leben gegangen. Der Sozialist hat in No. 17 des ersten Jahrgangs ein kleines Probestück aus seinen Lebenserinnerungen veröffentlicht. Eine Abschrift dieser Lebenserinnerungen ist im Besitz Gustav Landauers, der sich bisher vergeblich bemüht hat, einen Verleger für dieses wichtige Memoirenwerk zu finden. Da wir wissen, daß noch andere Abschriften dieses Werkes vorhanden sind, veröffentlichen wir hier aus einem Briefe Peukerts vom 10. Februar seine letzte Willensbestimmung:

„Seit November v. J. abermals schwer krank mit kaum einer Hoffnung auf Wiedergenesung war ich selbstverständlich außer Stande, die Korrespondenz zu pflegen; desgleichen ist bis jetzt aus gleicher Ursache die gewünschte Änderung des Manuskripts unterblieben. Ich befinde mich doch wieder auf dem Wege der Besserung, aber es kann auch sehr plötzlich mit mir zu Ende sein, für diesen Fall sollen meiner Gefährtin etwaige Vorteile aus der Publikation des Buches zukommen."

Da wir die Adresse der Gefährtin des Verstorbenen nicht kennen, bitten wir Freunde in Amerika hiermit, sie uns mitzuteilen. Vielleicht stellen uns alte Kampfgenossen Peukerts die Mittel zur Veröffentlichung des Buches jetzt zur Verfügung? Es gibt Viele, die Grund dazu hätten, sein Andenken zu ehren, alte Freunde und alte Feinde, die damit Gelegenheit erhielten, furchtbare Verfehlungen. die gegen einen makellosen Ehrenmann begangen worden sind, wieder gut zu machen.

Peukert ist um seiner Gesinnung willen freiwillig Proletarier geworden und geblieben und ist um seiner Gesinnung willen in Elend und Einsamkeit gegangen. Er hat im Anfang der achtziger Jahre die revolutionär-sozialistische Bewegung in Österreich mitschaffen helfen, hat die Wiener „Zukunft" redigiert und war der furchtbarsten Verfolgung durch Polizei und Gerichte ausgesetzt. Später war er in London einer der Hauptmitarbeiter der „Autonomie", in der er den kommunistischen Anarchismus vertrat. Zu den schwärzesten Blättern in der Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung gehört die Hetze, die aus Anlaß der Gefangennahme John Neves (1887) gegen Peukert von Seiten einiger Feinde in den eigenen Reihen, die sich mit gehässig wütenden Sozialdemokraten und sogar einem geständigen Polizeiagenten verbündet hatten, inszeniert wurde. Insbesondere Johann Most, der immer bis zur Niedertracht gegangen ist, wenn Kameraden seine Eitelkeit gereizt hatten, hat sich viele Jahre hindurch in dieser Verleumdungskampagne betätigt und hat die Unwahrheiten und den Schimpf, den er angetan hat, nie wieder gut gemacht, auch nicht, nachdem eine unparteiische Untersuchungskommission in Chicago endlich 1894 öffentlich erklärt hatte, daß es sich in den Angriffen auf Peukert um nichts als Verleumdungen gehandelt hatte. Wir sind der Meinung, die Redakteure eines Blattes, wie es die New-Yorker „Freiheit" ist, dürften sich nicht auf den erbärmlichen Standpunkt der Redaktionstradition oder der falschen Pietät stellen. Wenn auch das Blatt von Johann Most gegründet und jahrelang glänzend redigiert worden ist, wenn auch Most in seiner guten Zeit ein prachtvolles Temperament und ein Stilist ersten Ranges gewesen ist, so sollte das Blatt doch jetzt endlich die Wahrheit Wahrheit sein lassen. So elend sich Most gegen Alexander Berkman und Emma Goldman und bei andern Gelegenheiten benommen hat, so häßlich hat er sich gegen den wackeren Peukert gezeigt. Was das Blatt jetzt in so einer Art Nachruf auf Peukert schreibt, sieht ganz nach Rücksichtnahme auf einen alten Leserstamm aus. Wir finden es unwürdig, solche Rücksicht zu üben. Die Wahrheit ist für den, der sich darum bemüht, längst in allen Stücken zu erfahren. Man gebe sich die Ehre, sie auszusprechen, anstatt sich mit unsicheren Wendungen um sie herumzudrücken Josef Peukert war eine reine, glühende Kampfnatur und hat Zeit seines Lebens seine Gesinnung gelebt. Darum war er auch gewillt und im Stande, unsere Wege, die nicht die Wege seiner Kampfzeit sind, zu verstehen und mit Sympathie zu begleiten. Er begriff, daß wir aus den furchtbaren Enttäuschungen seines heroischen Lebens gelernt haben. Andere mögen anderes lernen und andere, alte oder neue Wege gehen. Mögen wir nur uns selber treu bleiben, dann wird Josef Peukert in unserer Arbeit mit weiterleben.

*

Unterm Striche brachte das Berliner Tageblatt vor kurzem einen Artikel mit der Ueberschrift: „Die Macht des Käufers". Da wurden von Marcel Prévost, einem Manne, der sonst Unterhaltungsromane schreibt, in dem oberflächlichen Plauderton dieser Feuilletons, in die ernste Dinge nur hinein kommen dürfen, wenn sie wie zum Spaß vorgetragen werden, Ideen erörtert, wie sie Robert Owen in England, Proudhon in Frankreich, Ernst Busch in Deutschland vertreten haben. Es scheint, daß der geschickte Mann sie in einer neuen französischen Zeitschrift, der „Revue de solidarité soziale" („Soziale Solidarität") gefunden und geglaubt hat, sie seien ganz neu. Jedenfalls haben sie seinem glatten Verstand genügend imponiert, daß er sie zu einem

Feuilleton zurechtgeputzt hat. Es wird da von einem Aufruf zu einer Vereinigung aller Konsumenten zu einem großen Bunde gesprochen und gesagt, nichts in der Welt könnte diesem Bunde widerstehen. Die Macht des Käufers sei „das furchtbarste aller Mittel, die Waffe, gegen die sich die der Gewerkschaften wie ein Holzsäbel zu einer Kanone" verhalte. Es wird dann auf Beispiele aus der neuesten Zeit, den Bierboykott in Deutschland und vor allem den Krieg der nordamerikanischen Konsumenten gegen den Fleischtrust verwiesen. „Millionen von Menschen wurden da von einem Tag zum andern Vegetarier; Schafe und Ochsen wurden plötzlich unverkäuflich, und die Großschlächtereien, welche die künstliche Hausse verursacht hatten, verfielen dem Konkurs". Das Ziel sei: eine Uebereinkunft zwischen Käufer und Verkäufer zu erzielen, genaue Tarife zu vereinbaren, auf die sich beide Teile verpflichteten.

Das Berliner Tageblatt hat natürlicc keine Ahnung, wie frivol es ist, seinen Lesern in dieser tändelnden Form ein entstelltes und ungenügend erfaßtes Stück der großen Wahrheit des Sozialismus vorzuführen und sich dann nicht das geringste mehr darum zu kümmern.

Herr Marcel Prévost wiederum hat nicht im entferntesten daran gedacht, daß seine Gesamtheit der Käufer identisch ist mit der Gesamtheit der Produzenten, und daß es sich, wenn es erst zu dieser Riesenvereinigung der Konsumenten, die er so spielend aus dem Aermel schüttelt, gekommen wäre, im wesentlichen um anderes handelte, als um einen K a m p f der Konsumenten gegen — sich selbst in ihrer Rolle als Produzenten. Die Aufgabe wäre dann die Organisation des sozialen Marktes und der Arbeit für diesen Markt an Stelle des kapitalistischen. Aber trotz aller Lücken, Irrtümer und allen Leichtsinns: der entscheidende Punkt der sozialen Umwandlung ist in der Anregung allerdings getroffen.

*

Ueber den Berliner Butterboykott bei dieser Gelegenheit ein Wort. Es muß uns erfreulich sein, daß Arbeiter, Gewerkschaftler, sich überhaupt einmal als Konsumenten betätigen. Auch werden sie durch die tatsächlichen Aufklärungen über das Verhä tnis zwischen den Preisen der Rohmaterialien und der fertigen Produkte über manche Beziehungen aufgeklärt, die sie sonst nicht kennen. In Wahrheit äußert sich der Unwille über die Verteuerung und Erschwerung des Lebens diesmal an einer Stelle, die je nach dem Standpunkt, sehr gut und sehr schlecht getroffen ist. Sehr gut insofern, als man den Butterkonsum ohne großen Schaden eine Zeitlang leicht einschränken kann: es gibt erträgliche Ersatzmittel. Sehr schlecht aber insofern, als die Butter, wenn sie nicht verfälscht werden soll, nur auf Kosten der Milchproduzenten, der Landwirte, billiger werden kann. Schon jetzt bekommen die Bauern für die Milch, die sie an die Molkereien liefern, nur 7 bis 8 Pfennig pro Liter; das ist im Vergleich zu den Vieh- und Futterpreisen drückend wenig! Es ist also leicht möglich, daß die großstädtischen Arbeiter es erzwingen, daß ihnen billigere Butter geliefert wird; aber entweder wird sie dann noch mehr mit Wasser und minderwertigen Fetten verfälscht als bisher schon, oder der Landwirt bekommt seinen Lohn nicht. Wer immer eine E nzelheit aus dem Ganzen der Volkswirtschaft zu seinem Vorteil herausgreift, der mißbraucht seine Uebermacht, und da das der Reihe nach alle tun, bleibt es beim alten: alle schaden allen; alle schaden sich selbst.

AUS DER BEWEGUNG

Die erste Gruppe des S. B., die nicht eine Ortsgruppe, sondern eine Zweckgruppe ist, ist am Ostersonntag begründet worden. Von den Kameraden in Deutschland, die auf Anregung der Gruppe „Grund und Boden" in Oranienburg sich zur Begründung einer Siedlung zusammengetan haben, waren diejenigen, die die Reise ermöglichen konnten, in *Leipzig* zusammengekommen. Sie konstituierten ihre *Siedlungsgruppe* und beschlossen nach Anhörung der Berichte über die bisherigen Schritte, über die Zahl und Art der zur Teilnahme Gewillten und über die vorhandenen und in Aussicht stehenden Mittel, den Erwerb eines geeigneten Grundstücks zu betreiben. Die weiteren Vorarbeiten haben O. W. Petrahn, Mannheim, Riedfeldstraße 20 und Alfred Fischer, Oranienburg, Eden 73 übernommen. Weitere Mitteilungen demnächst.

DER SOZIALISTISCHE BUND

besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4, Hof b im Gruppenwart *Richard Fischer.*

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer,* Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts.* Tagt jeden Donnerstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel,* Berlin N, Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend.* — Auskunft giebt *Fritz Flierl,* z. Zt. Adr. *Mertins,* Berlin W. 30, Münchenerstraße 8.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Willy Michaelsen,* Hamburg 23, Schellingstraße 53,IV.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Auskunft giebt *Reinhold Voigt,* Aeußere Hallische Straße 109, bei Haase.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend. Gruppenwart *Georg Popp,* 12. Querstraße 18, ptr.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat.* Näheres durch den Gruppenwart *Hans Wittich,* München, Birkerstrasse 3,III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys,* Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda,* Bern, Pflugweg 5.

PETER KROPOTKIN

LANDWIRTSCHAFT, INDUSTRIE UND HANDWERK

oder:

Die Vereinigung von Industrie und Landwirtschaft, geistiger und körperlicher Arbeit

Autorisierte Uebersetzung von *Gustav Landauer*

Wir freuen uns, den Lesern mitteilen zu können, daß wir dieses grundlegende Buch des Sozialismus für unsern Verlag erworben haben. In diesem Buch, einem der bedeutendsten Werke des modernen Sozialismus, wird an Hand einer Fülle von Tatsachen die Frage beantwortet: „W a s sollen wir produzieren? W i e sollen wir produzieren?" Das Buch ist in England in tausenden von Exemplaren verbreitet und hat in allen Teilen der Gesellschaft fruchtbare Aufklärung und starken Ansporn zur sozialistischen Betätigung gegeben.

Das Buch war, mit seinem Umfang von 275 Seiten, zum Preise von Mk. 2.— bisher schon billig. Doch ist es wenig bekannt geworden und nur eine kleine Anzahl Exemplare sind verbreitet worden.

Wir haben uns entschlossen, dafür zu sorgen, daß das Buch dahin gelangen kann, wohin es gehört: in die Hände jedes Volksgenossen. Wir heben hiermit den ursprünglichen Ladenpreis auf und verkaufen das Buch (gebunden) zum Preise von e i n e Mark. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt. Wir empfehlen dringend zur Ersparung von Portokosten g e m e i n s a m e n Bezug m e h r e r e r E x e m p l a r e.

Direkt von dem unterzeichneten Verlag bezogen, kostet das Exemplar inkl. Porto Mk. 1.20.

Bestellungen richte man an den Verlag des „Sozialist", *Hermann Mertins,* Berlin W. 30, Münchenerstraße 8.

VERLAG DES SOZIALISTISCHEN BUNDES :: BERLIN W. 30.

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist" erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist", Berlin S.O. 26, Skalitzerstraße 24 a.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig,* für ein Halbjahr *1,10 Mark,* für ein Jahr *2,10 Mark.* Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition, Berlin W. 30, Münchenerstr. 8.* — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin an *H. Mertins.* — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8,* zu senden. — Verantwortlich für Redaktion und Verlag Hermann Mertins, Berlin. — Druck von Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstr. 15 :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 15. APRIL 1910 | NUMMER 8

Die Verteilung der Industrie über das Land

Von *Peter Kropotkin**)

Warum sollten nicht die Baumwollstoffe, das Wolltuch und die Seidenwaren, die jetzt in den Dörfern mit der Hand gewebt werden, in den selben Dörfern mit der Maschine gewebt werden, ohne daß die Dorfbewohner darum aufhören, mit Feldarbeit in Verbindung zu bleiben? Warum sollten nicht hunderte von Hausindustrien, die jetzt gänzlich mit der Hand betrieben werden, zu den arbeitsparenden Maschinen übergehen, wie sie es bereits in den Stickereigewerben und vielen andern tun? Es gibt keinen Grund, warum nicht der kleine Motor viel allgemeiner als jetzt überall da verwendet werden könnte, wo es nicht not tut, eine Fabrik zu haben; und ebenso gibt es keinen Grund, warum nicht das Dorf seine kleine Fabrik überall da haben sollte, wo die Fabrikarbeit vorzuziehen ist, wie wir es jetzt schon manchmal in französischen Dörfern finden. Noch mehr: es gibt keinen Grund, warum nicht die Fabrik, mit ihrer motorischen Kraft und ihrer Maschinerie, der Gemeinde gehören sollte, wie es schon hinsichtlich der Kraftanlage in den oben erwähnten Werkstellen und kleinen Fabriken in dem französischen Teil des Jura der Fall ist. Es ist offenbar, daß jetzt, unter dem kapitalistischen System, die Fabrik der Fluch des Dorfes ist, da sie es dahin bringt, daß die Kinder sich überarbeiten und die männlichen Einwohner verarmen; und es ist ganz natürlich, daß die arbeitende Bevölkerung sich ihr in jeder Weise entgegenstemmt, wenn es ihr gelungen ist, die altüberlieferten Organisationen ihrer Gewerbe zu erhalten (wie in Sheffield oder Solingen), oder wenn sie bisher noch nicht dem nackten Elend preisgegeben ist (wie im Jura). Aber unter einer rationelleren sozialen Organisation würde die Fabrik auf keine solchen Hindernisse stoßen: sie wäre ein Segen für das Dorf. Und es ist schon jetzt eine unverkennbare Tatsache, daß eine Bewegung in dieser Richtung in einigen Dorfgemeinden bereits im Gange ist.

Die moralischen und physischen Vorteile, die sich für den Menschen aus einer Teilung seiner Arbeit zwischen Acker und Werkstatt ergeben würden, liegen auf der Hand. Aber die Schwierigkeit liegt, so sagt man uns, in der notwendigen Zentralisation der modernen Industrien. In der Industrie wie in der Politik hat die Zentralisation so viele Verehrer! Aber auf beiden Gebieten bedarf das Ideal der Zentralisten dringend der Korrektur.

Wenn wir in der Tat den modernen Industrien auf den Grund gehen, dann finden wir bald heraus, daß für einige allerdings das Zusammenarbeiten von hunderten oder sogar tausenden auf demselben Fleck wirklich notwendig ist. Die großen Eisenwerke und Bergwerksunternehmen gehören entschieden zu dieser Kategorie; Ozeandampfer können nicht in dörflichen Fabriken gebaut werden. Aber sehr viele unserer großen Fabriken sind nichts anderes als Ansammlungen mehrerer verschiedener Industrien unter gemeinsamer Leitung; während viele andere bloße Ansammlungen von hunderten von Exemplaren derselben Maschine sind; so sind die meisten unserer riesenhaften Spinnereien und Webereien. Da die Fabrik ein streng privates Unternehmen ist, finden es ihre Eigentümer vorteilhaft, alle Zweige einer bestimmten Industrie unter ihrer eigenen Leitung zu haben; so häufen sie die Gewinne aus den verschiedenen Verwandlungen des Rohmaterials. Und wenn mehrere tausend mechanische Webstühle in einer Fabrik vereinigt sind, findet der Unternehmer seinen Vorteil dabei, da er dadurch imstande ist, den Markt zu beherrschen. Aber vom technischen Standpunkt aus sind die Vorteile einer solchen Häufung unbedeutend und oft zweifelhaft. Selbst eine so zentralisierte Industrie wie die Baumwollbranche leidet nicht im geringsten darunter, daß der Produktionsprozeß einer bestimmten Warengattung in seinen verschiedenen Stadien unter mehrere getrennte Fabriken verteilt wird: wir sehen es in Manchester und seinen Nachbarstädten. Was das Kleingewerbe angeht, so hat man in einer noch größeren Unterteilung bei den Werkstätten in der Uhrenindustrie und sehr vielen andern keinen Nachteil finden können.

Wir hören oft, eine Pferdekraft sei in einer kleinen Maschine so teuer, und in einer zehnmal so starken Maschine so viel billiger; das Pfund Baumwollgarn koste viel weniger, wenn die Fabrik die Zahl ihrer Spindeln verdoppele. Aber nach der Meinung der besten Autoritäten im Ingenierfach, wie z. B. des Professors Unwin, beseitigt die hydraulische und besonders die elektrische Kraftübertragung von einen Zentralstation aus den ersten Teil des Argumentes. Was den zweiten Teil angeht, so taugen Berechnungen dieser Art nur etwas für die Industrien, die das halbfertige Produkt für weitere Umwandlungen herstellen. Was die zahllosen Warengattungen angeht, deren Wert hauptsächlich aus der Mitwirkung gelernter Arbeit stammt, so können sie am besten in kleineren Fabriken hergestellt werden, die ein paar Hundert oder auch nur ein paar Dutzend Arbeiter beschäftigen. Selbst unter den jetzigen Zuständen haben die Riesenfabriken große Unzuträglichkeiten im Gefolge, da sie ihre Maschinerie nicht schnell den stets wechselnden Anforderungen der Abnehmer entsprechend umwandeln können. Wie viele Zusammenbrüche großer

*) Wir geben hier ein Probestück aus Kropotkins Buch: „Landwirtschaft, Industrie und Handwerk", das wir jedem unserer Leser dringend zur Anschaffung empfehlen. Es ist 275 Seiten stark und kostet gebunden für die Leser des „Sozialist" nur *eine Mark*.

Unternehmungen sind auf diese Ursache zurückzuführen! Was die neuen Industriezweige angeht, die ich zu Anfang des vorigen Kapitels erwähnt habe, so müssen sie immer in kleinem Maßstab anfangen; und sie können in kleinen Städtchen ebensogut vorwärts kommen wie in der Großstadt, wenn die kleineren Gemeinwesen Einrichtungen haben, die den künstlerischen Geschmack und die Erfindungsgabe anregen. Der Fortschritt, der in letzter Zeit in der Spielwarenindustrie erreicht wurde, ferner die hohe Vollendung, zu der die Fabrikation physikalischer und optischer Instrumente, die Möbelindustrie, die Herstellung kleiner Luxusartikel, die Töpferei gelangte, sind hierher gehörige Beispiele. Kunst und Wissenschaft sind nicht länger das Monopol der Großstädte, und in ihrer Zerstreuung über das ganze Land werden weitere Fortschritte gemacht werden.

Die geographische Verteilung der Industrieen in einem bestimmten Lande hängt offenbar zu großem Teil von einem Zusammentreffen von Naturbedingungen ab; es ist offenbar, daß es Orte gibt, die für die Entwickelung bestimmter Industrien am besten geeignet sind. Die Ufer des Clyde und des Tyne sind sicher für Schiffsbauwerften hervorragend geeignet, und solche Werften müssen von einer Menge Werkstätten und Fabriken umgürtet werden. Die Industrien werden immer gewisse Vorteile darin finden, bis zu einer bestimmten Grenze den natürlichen Eigenschaften bestimmter Gegenden entsprechend sich zu gruppieren. Aber wir müssen zugeben, daß sie jetzt nicht diesen Eigenschaften gemäß gruppiert sind. Historische Ursachen — hauptsächlich Religionskriege und nationale Eifersucht — haben zu ihrem Wachsen und ihrer gegenwärtigen Verteilung viel beigetragen, und noch mehr Erwägungen, die sich auf die Leichtigkeit des Verkaufs und Exports beziehen; also Erwägungen, die eben dabei sind, ihren Wert mit der wachsenden Erleichterung des Transports zu verlieren, und die ihn noch mehr verlieren werden, wenn die Produzenten für sich selbst produzieren und nicht für weit entfernte Abnehmer. Warum soll in einer vernünftig organisierten Gesellschaft London ein großes Zentrum der Marmeladen- und Konservenfabrikation bleiben, warum soll es Schirme für fast das ganze Vereinigte Königreich herstellen? Warum sollen die zahllosen Kleingewerbe Whitechapels bleiben, wo sie sind, anstatt sich über das ganze Land zu zerstreuen? Es liegt nicht der geringste Grund vor, warum die Mäntel, die die englischen Damen tragen, in Berlin und Whitechapel eher als in Devonshire oder Derbyshire genäht werden sollen. Warum soll Paris den Zucker für fast ganz Frankreich raffinieren? Warum soll die Hälfte der Schuhe und Stiefel, die in den Vereinigten Staaten getragen werden, in den 1500 Werkstätten von Massachusets hergestellt werden? Es gibt absolut nicht den geringsten Grund, warum diese und ähnliche Sinnlosigkeiten bestehen bleiben sollen. Die Industrien müssen sich über die ganze Welt verstreuen, und ihrer Zerstreuung unter alle zivilisierten Nationen wird eine weitere Zerstreuung innerhalb des Gebietes einer jeden Nation notwendig folgen.

Die Landwirtschaft braucht die Hülfe derer, die in den Städten wohnen, so notwendig, daß in jedem Sommer Tausende ihre Schlupfwinkel und Mietskasernen in den Städten verlassen und während der Erntezeit aufs Land gehen. Die Londoner Armen gehen zu Tausenden nach Kent und Sussex als Heumäher und Hopfenpflücker; es wird geschätzt, daß Kent allein 80 000 männliche und weibliche Hilfskräfte zum Hopfenpflücken braucht; ganze Dörfer in Frankreich und ihre Hausindustrien werden im Sommer verlassen und die Bauern wandern nach den fruchtbaren Teilen des Landes; hunderttausende werden in jedem Sommer nach den Prärien Manitobas und Dakotas befördert; und in Rußland findet alljährlich eine Wanderung von mehreren Millionen Menschen statt, die aus dem Norden nach den südlichen Prärien reisen, um die Ernte einzubringen, und viele Fabrikanten in St. Petersburg schränken im Sommer ihre Produktion ein, weil die Arbeiter zur Bestellung der ihnen zugewiesenen Grundstücke in ihre Heimatsdörfer zurückkehren. Die Landwirtschaft kann nicht ohne Extrakräfte im Sommer betrieben werden; aber noch mehr braucht sie vorübergehende Hilfskräfte für die Verbesserung des Bodens, für die Verzehnfachung seiner Ertragsfähigkeit. Der Dampfpflug, die Drainage und die Düngung würden den schweren Lehm im Nordwesten Londons zu einem viel reicheren Boden machen, als es der in den amerikanischen Prärien ist. Um fruchtbar zu werden, braucht dieser Boden nur einfache, ungelernte Menschenarbeit, wie sie erforderlich ist, um den Boden umzugraben, Drainagerohre anzulegen, Phosphorite zu pulverisieren und dergleichen; und diese Arbeit würde von den Fabrikarbeitern mit Freude getan werden, wenn sie in einer freien Gemeinschaft zum Nutzen der ganzen Gesellschaft richtig organisiert wäre. Der Boden verlangt diese Hilfe, und er hätte sie in einer richtigen Organi-

---

DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von *Edgar Bauer*

(Fortsetzung)

Sah ich denn wie ein Mann von Vorurteilen aus, welcher erst ein solches Zeugnis verlangte? Ich leitete ein Gespräch mit den männlichen Verbrechern ein, und da war es wahrhaftig herzergreifend, wie der Holzdieb mit einer Miene halb weinerlich, halb von einem Spotte, welcher die männliche Kraft ersetzen sollte, überzuckt, erzählte, er lasse eine junge Frau und ein wenige Monate altes Kind hinter sich; auch wisse er nicht, wovon sich seine Familie nähren werde; wenn er zurückkomme, werd' er gewiß das bischen Wirtschaft versetzt finden. Der Mann hatte einen derben blauen Rock an und machte den Eindruck des Soliden. Höchstwahrscheinlich hatte er sich bisher seine Möbel und seine Betten vollständig zu halten gewußt.

Die Erzählung dieses Mannes rief in Gustchen das Gedächtnis an ihre Familienverhältnisse zurück. „Ach Gott", seufzte sie, zu mir gewandt, „ich befinde mich bloß auf diesem Wege, weil ich mich mit meiner Mutter heftig gezaukt habe."

Das war ein kleiner ehrenwerter Jesuitismus, welcher nur bei mir seine Zwecke verfehlte, weil ich mich vergebens auf ein Strafgesetz, welches einen Zank mit den Eltern verbietet, besonnen hätte und weil ich gestern schon durch die Herren ins Geheimnis gezogen war.

„Sie hat wohl recht", bestätigte die Dreißigjährige, „denn ihre Mutter hat sie in Folge jenes Zankes denunziert und ist die Hauptzeugin gegen sie gewesen." „Ach und ich", fuhr die letzte Sprecherin nach einer Pause fort, da ich nach solchen Eröffnungen nur eine gläubig stumme Miene machen konnte, „denken Sie sich, ich bin von meinem Manne angezeigt worden. Ich hatt' ihn zwar verlassen, aber er war auch gar zu schlecht gegen mich gewesen, er verlangte, ich allein solle durch meine Arbeit die Wirtschaft erhalten; ich hätt's auch getan, wenn ich nur die geringste Liebe gefunden hätte. Er jedoch betrank sich alle Tage von meinem Gelde, dann prügelte er mich. Das konnt' ich nicht länger aushalten und ging von ihm. Ich zog zwar zu meinem Liebhaber" — dabei sah sie mich mit einem

sation, selbst wenn es notwendig wäre, manche Werke zu diesem Zweck im Sommer zu schließen. Ohne Zweifel würden es die jetzigen Fabrikbesitzer für ihren Ruin halten, wenn sie ihre Werke mehrere Monate im Jahr schließen müßten, weil von dem Kapital, das in einer Fabrik angelegt ist, erwartet wird, daß es jeden Tag und, wenn möglich, jede Stunde Geld heckt. Aber das ist der Gesichtspunkt des Kapitalisten, nicht der Gemeinschaft. Was die Arbeiter angeht, die die wirklichen Leiter der Industrien sein sollten, so werden sie es gesund finden, nicht dieselbe monotone Arbeit das ganze Jahr über zu verrichten; sie werden sie im Sommer gern verlassen, wenn sie nicht etwa Mittel und Wege finden, den Betrieb der Fabrik aufrecht zu erhalten, indem sie einander gruppenweise ablösen.

Die Verteilung der Industrien über das Land — sodaß die Fabrik mitten zwischen die Felder gestellt ist, daß die Landwirtschaft all die Vorteile genießt, die sie immer in der Verbindung mit der Industrie findet (siehe die Oststaaten Amerikas), und daß eine Vereinigung von Industriearbeit und Landarbeit hergestellt wird — das ist fraglos der erste Schritt, der getan wird, sowie eine Erneuerung unserer gegenwärtigen Zustände möglich ist. Man fängt jetzt schon an, ihn zu tun, wie wir auf den vorhergehenden Blättern sahen. Diesen Schritt legt die Notwendigkeit auf, für die Produzenten selbst zu produzieren: ihn legt die Notwendigkeit auf, daß jeder gesunde Mensch einen Teil seines Lebens mit Handarbeit in freier Luft verbringen soll; und er wird erst recht notwendig werden, wenn die großen sozialen Umwälzungen, die nun unvermeidlich geworden sind, den internationalen Handel unserer Zeit in Unordnung gebracht haben werden, sodaß jedes Volk gezwungen sein wird, zu seiner Erhaltung zu den eigenen Quellen zurückzukehren. Die Menschheit im Ganzen wie jedes einzelne Individuum werden bei dem Wandel gewinnen, und der Wandel wird eintreten.

Indessen schließt eine solche Umwandlung auch eine vollständige Änderung in unserem gegenwärtigen Erziehungssystem ein. Sie bedeutet eine Gesellschaft, die aus Männern und Frauen zusammengesetzt ist, von denen jeder und jede imstande ist, mit eigenen Händen wie mit eigenem Hirn zu arbeiten, und zwar in mehr als einer Richtung.

Gegen das Vertretungssystem

Von P. J. Proudhon)*

Es geht im Reiche der politischen Kenntnisse nicht anders zu wie auf jedem andern Gebiet menschlichen Wissens und menschlicher Einsicht: an die Stelle der Erklärung durch göttliche oder dämonische oder irgendwie persönliche, konkrete Gewalten tritt die Erklärung durch sachliche Beziehung, durch ein unpersönliches, ein abstraktes Verhältnis. Früher machten die Götter den Regen, jetzt regnet es aus den Wolken; früher war Liebe und Hass zwischen den Elementen, war die ganze Natur voller guten und bösen Geister, wurde alles durch Personifikation und in der Bildersprache erklärt, wo wir jetzt Verhältnisse und Sachbeziehungen erblicken und alles aufs Abstrakte oder auf die Zahl zurückführen wollen. So war auch die bisherige Anschauung von der Regierung, als sei sie die Vertretung, die Repräsentation, die Darstellung der sozialen Beziehungen eine durchaus materialistische Vorstellung, in der ein Götze die Stelle der Wirklichkeit einnahm. An ihre Stelle hat jetzt eine Auffassung zu treten, die villeicht weniger poetisch ist, weniger der Phantasie schmeichelt, aber dafür den Anforderungen der Logik besser entspricht: was wir Regierung nennen, ist nichts anderes als die sozialen Beziehungen selbst. Das heisst aber: die Regierung, die sich von den Interessen und den Freiheiten, soweit sie Beziehungen zu einander eingehen, nicht mehr unterscheidet, hört auf zu existieren. Denn eine Beziehung, ein Gesetz kann wohl niedergeschrieben werden, so wie man eine algebraische Formel aufschreibt, aber die Beziehung kann nicht in dem Sinne, wie dieses Wort fürs Regieren und für Bühnenaufführungen gebraucht wird, dargestellt, repräsentiert werden sie kann nicht in Fleisch und Blut verkörpert werden, sie kann nicht zu einer ganzen Armee von Komödianten werden, die das Mandat haben, vor dem Volke die Beziehung der Interessen aufzuführen! Eine Beziehung ist ein reines Verhältnis, das sich in Ziffern, Buchstaben, Zeichen oder Wörtern ausdrückt, in einem Buch, in einem Vertrag, das aber keine andere Wirklichkeit hat als die der Gegenstände selbst, die in Beziehung treten.

*) Bruchstück aus Proudhons Schrift: „Die soziale Revolution, aufgezeigt am Staatsstreich des 2. Dezember". — Der erste Absatz ist, da die französischen Ausdrücke „abstrakte" und „konkrete Idee" in unserer Sprache kaum kurz wiederzugeben sind, sinngemäß, aber frei übersetzt.

Blicke an, der jedes Urteil zu Boden schlug, und aus welchem zugleich eine leidenschaftliche Erinnerung an den Galan hervorleuchtete — „aber mein Mann hatte das tausendfach verdient; und mußte er nun noch so schlecht sein, mich anzuzeigen? Ach," schloß sie, „recht unglücklich hat er mich doch gemacht." Und plötzlich war ihr Antlitz verändert. Das Bewußtsein des Elends, der Verachtung, der herabwürdigenden Sklaverei, welcher sie entgegenging, verscheuchte jeden erkünstelten Spott von demselben und ich selber fühlte meine Miene von Ernst und Rührung überzogen, als ich diesen ursprünglichen Ausdruck hausmütterlicher Sorge und Güte mir zugewendet sah.

„So laßt doch endlich dies dumme Zeug", rief der Einbrecher dazwischen. „Wir wollen lieber eins singen, das ging gestern so gut." Er schien demnach der Betrübteste zu sein, weil jeder gesprochene Laut ihn reizte und er nur in dem Gebrüll einer Kneipmelodie sein Unglück vergessen konnte.

Durch versteckte Reden erinnerte er mich auch an ein Versprechen, welches ich ihm gestern hatte geben müssen, unterwegs in dem ersten besten Gasthofe eine Flasche Branntwein kaufen zu wollen. Denn den Herren selber war es unmöglich, sich diese Herzstärkung anzuschaffen. Sie konnten den Wagen nicht verlassen, auch hatten sie am Morgen all ihr bares Geld den Transporteurs ausliefern müssen. Und diese durften es nicht wagen, ihnen einen Schnaps zu reichen, weil es den Gefangenen bevorstand, daß man ihnen bei ihrer Ankunft in Brandenburg in den Mund roch.

Und doch, war es nicht heut für lange Zeit das letzte Mal, daß ihnen der Genuß eines Schnapses möglich war? Konnten sich nicht auch die Transporteurs, wenn ich den Branntwein herbeiholte, damit entschuldigen, daß sie über mich nicht die gehörige Gewalt gehabt hätten? Bei dem nächsten Gasthofe sprang ich vom Wagen, ließ mir eine Flasche mit dem ersehnten Trunke füllen; und die Treue, wie die Entschlossenheit, mit welcher ich mein Wort erfüllte, gewann mir das Zutrauen der Herren und Damen, welche doch ganz uninteressiert waren, weil sie nicht einmal nippten, so sehr, daß wir von nun an eine ungenierte und einige Gesellschaft waren.

Um dem Einbrecher ein Genüge zu tun, wurde über ein Lied beraten, welches Allen bekannt sei; als wir lange nicht zu Stande kamen und ich endlich in der Verzweiflung „Ça ça geschmauset" vorschlug, fand sich's, daß Alle einstimmen konnten — und bald boten

Nun verstehe man wohl! Das sicherste Ergebnis, das einzig sichere und bleibende Ergebnis all der Regierungen, die seit 1789 am Ruder gewesen sind, ist die Beleuchtung der Wahrheit, die so einfach ist wie eine Definition und so einleuchtend wie ein Axiom: Regierung ist die Beziehung der Freiheiten und der Interessen unter einander.

Wenn aber dieser erste Satz gegeben ist, stellen sich die Folgerungen von selbst ein: von jetzt ab fallen Politik und Wirtschaft zusammen; damit es Beziehungen von Interessen gibt, müssen die Interessen selbst gegenwärtig sein, für sich einstehen, sich gegenseitig vertragen und verpflichten, müssen sie handeln; die sozialen Verhältnisse und ihre lebendigen Träger und Vertreter sind ein und dieselbe Sache; kurz: da jedermann Regierung ist, gibt es keine Regierung mehr. Die Negation der Regierung ergibt sich also aus ihrer Definition: wer Repräsentativregierung sagt, sagt Beziehung zwischen den Interessen; wer Beziehung zwischen den Interessen sagt, sagt: keine Regierung.

Und in der Tat beweist die Geschichte der letzten sechzig Jahre, daß die Interessen unter der Vertretungsregierung weder frei noch in Beziehung sind; daß sie, wenn sie ihr wahres Wesen erfüllen wollen, direkt, nach dem Gesetz ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und ohne Vermittler an einander herantreten müssen. Geht es anders, so wird das Eigentum zum Lehen, die Arbeit zur Leibeigenschaft, der Händler zum Zöllner; die Korporationen werden unbillig eingeschränkt; die Philosophie fügt sich der Kirche; die Wissenschaft sagt aus dem Munde von Männern wie Cuvier und Flourens nur, was der Theologie und dem Papst gefällt: es gibt keine Freiheiten und keine Interessen mehr!

Die Interessen hatten in ihrer berühmten Erklärung gesagt: Das Gewissen ist frei. — Der Vertreter der Interessen erklärt im Jahre 1814, die katholische Religion sei die Staatsreligion; im Jahre 1830, sie sei die Religion der Mehrheit, was praktisch und finanziell genau aufs nämliche herauskommt. In der Tat halten die Katholiken noch heutigen Tages mit der Begründung, sie seien die Mehrheit, die Dissidenten von den Lehrstühlen fern und verschließen den Protestanten und Juden die Universitäten. So kommt es, daß jeder Bürger, ob er ein Interesse am Glauben hat oder nicht, zunächst für alle Religionen zu zahlen hat; und wenn er das Unglück hat, Jude oder Protestant zu sein, wird er, nicht als Jude oder Protestant, sondern als Angehöriger der religiösen Minderheit, seiner Rechte beraubt. Wo ist die Freiheit? Wo ist die Beziehung?

Die Interessen verlangten, in der nämlichen Erklärung, das Denken solle frei sein. — Der Vertreter der Interessen, der Beziehung zwischen den Interessen, behauptet jedoch seinerseits, er könne bei solcher Freiheit sein Mandat nicht erfüllen; er müsse verlangen, daß die Interessen nicht reden, nicht schreiben, nicht lesen; wenn sie sich gar zu sehr um ihre Interessen kümmerten, wenn sie einen Rat gäben, würde ihre Sicherheit und die Sicherheit des Staates gefährdet. Der Kaiser unterdrückt die Zeitungen, die Restauration führt die Zensur ein, die Julimonarchie macht die Septembergesetze, die Republik erdrosselt die Zeitungen, der Dezembermann warnt sie. Wo ist die Freiheit der Interessen? wo sind ihre Beziehungen? Was für eine seltsame Art, die Interessen zu vertreten, indem man sie zum Schweigen verurteilt!

Nach der Meinung der Interessen sollte der Krieg das letzte Mittel sein, zu dem die Nation ihre Zuflucht nimmt, um den Frieden zu erhalten. Abgesehen vom Kriegsfall schien ihnen das Vorhandensein von stehenden Heeren ein Unding, dem die Einrichtung der Nationalgarden ein Ende machen sollte. — Aber der Vertreter der Interessen, der Oberbefehlshaber der Armeen zu Wasser und zu Land, findet immer einen Grund, seine Rolle zur Geltung zu bringen; und wenn er nicht Krieg führt, hält er seine Armeen in Kriegsbereitschaft; er gibt vor, nur dadurch könnte er für die Ordnung im Innern bürgen und den Frieden zwischen den Interessen aufrecht erhalten! Die Interessen sind also nicht in Beziehung untereinander, oder, besser gesagt, diese Beziehung ist nicht repräsentiert, da der Vertreter sie nur durch Gewalt in Frieden halten kann.

Die Interessen fordern eine billige Regierung, mäßige Steuern, gerechte Verteilung der Steuerlast, Sparsamkeit in den Ausgaben, Rückzahlung der Staatsschuld. — Darauf antwortet der Vertreter der Interessen, wer tüchtig regiert sein wolle, müsse tüchtig zahlen; ein hohes Budget sei ein Zeichen des Reichtums und der Macht; eine riesige Staatsschuld die Bedingung der Bestandsicherheit des Staates. Und so haben wir ein Budget mit einer Staatsschuld, die sich in fünfzig Jahren verdoppelt hat. – Ist das nicht ein Hohn auf auf die Interessen?

Die Landwirtschaft verlangt Salz; der Arbeiter

---

wir das Bild von Reisenden dar, welche unbekümmert in die Welt hineinfahren und nach heiterem Umherstreifen ein angenehmes Ziel vor sich haben. Nur die Transporteurs saßen mürrisch da, und wenn sie auch, durch mein imperatorisches Wesen in Zaun gehalten, gegen die Wanderungen der Flasche keinen ernstlichen Einspruch zu tun wagten, so hielten sie sich doch fern genug, um den oft angebotenen Trunk nicht anzunehmen.

Nachher überließ ich den musikalischen Teil der Unterhaltung den drei Herren, und so melodisch das daherrasselte, so erinnerte es gleichwohl unser Gustchen an ihre Berliner Freuden, von denen sie mir erzählte. Oest's Konzertgarten und Lamm's Tanzlokal fanden an ihr eine geschickte Darstellerin, deren Gemälde durch die in die Erinnerung gemischte trübe Schwärmerei nicht des Angenehmen in den Farben beraubt werden konnten.

Solider waren die Geschichten der bejahrteren Freundin; sie war mit der nächsten Vergangenheit beschäftigt, und wußte in die Blumenkette, welche Gustchen wand, hie und da den Bericht von irgend einer herben Situation auf der Stadtvoigtei oder von dem auffallenden Charakter Mitgefangenen, gleich einem Rutengeflechte, geschickt einer einzureihen.

So von Poesie und derber Wirklichkeit und Musik umgeben, und während besonders ein Lied der drei Herren mit seinem stets in Begeisterung gesungenen Refrain: — „Schenkt die Gläser ein, — Bairisch Bier muß sein, — Laßt uns Alle lustig sein.“ — mir einen neuen Beweis von der Täuschungsmacht der Poesie lieferte, langten wir auf der Hälfte des Weges vor einem Wirtshause, „das fliegende Roß“ benannt, an.

Der Gesang, den man von fern vernommen haben mochte, auch wohl die Gewohnheit, welche an diesem Tage der Woche regelmäßig einen Gefangenentransport erwartete, hatte die Wirtsleute an die Tür gepflanzt. Da standen sie, ein bejahrtes Paar und zwei Mädchen, denen ich es nicht absehen konnte, ob sie Töchter vom Hause oder Schenkmädchen seien. Immerhin waren sie weiblichen Geschlechts, und genierten daher meine beiden Berlinerinnen, welche sich — wenn's doch sein musste — lieber von Männern, als von der unzarten Neugier zweier Dirnen mustern lassen wollten.

Ich sprang vom Wagen, bat zuerst die bejahrtere Freundin um Erlaubnis, ihr beim Heruntersteigen behilflich zu sein, hob dann das arme Gustchen herab, bot rechts und links jeder Dame den Arm, und

Fleisch, Zucker, Tabak, Kohle, Leder, Leinwand, Wolle. Der Arbeiter ist von allem entblößt und stirbt Hungers. — Der Vertreter der notleidenden Interessen, und das sind alle Interessen insgesamt, erklärt durch seine Zeitungen und seine Redner, es sei nicht wahr, daß das Salz für die Landwirtschaft und das Vieh unentbehrlich sei, als ob er das besser wüßte als die Landwirte, als ob es ihm, dem Vertreter, zustünde, darüber zu befinden! . . . Im übrigen, erklärt er weiter, wäre er froh, wenn er den Wunsch Heinrichs IV, jeder Franzose solle sein Huhn im Topf haben, erfüllen könnte; aber das Interesse der französischen Züchter, Zuckerfabrikanten u. s. w. u. s. w. erlaube es nicht, Vieh, Zucker, Kohle, die das Volk für seinen Konsum braucht, frei einfuhren zu lassen. So werden also die Interessen von ihrem eigenen Vertreter der Beziehung der Interessen geopfert, und zu Gunsten dieser Beziehung könnte die Nation nach der Meinung des Vertreters nur dann reich werden, wenn sie im nämlichen Augenblick an den Bettelstab käme! Wozu dient also die Regierung? Ist es nun nicht klar, daß die Vertretung der Beziehung nur ein Ding repräsentiert: die Tatsache, daß die Beziehung nicht existiert?

Die Beziehung der Interessen fordert, daß die Schiffahrt frei ist. Der Vertreter der Interessen beschließt Schiffahrtsabgaben. Warum? Weil er seinen Freunden einen Gefallen damit tut und sich eine Einnahme eröffnet. Der Vertreter der Interessen hat also andere Interessen als die Interessen!

Die Beziehung der Interessen verlangt, daß die Eisenbahn, alle Einrichtungen, die dem öffentlichen Nutzen dienen, zum niedrigsten Preis und ohne Verzinsung des Anlagekapitas zur Verfügung gestellt werden. Der Vertreter der Interessen läßt sich die Beförderung der Briefe, der Personen und Waren so teuer als möglich bezahlen; das Publikum hat nicht einmal Gewähr, daß die Briefe nicht geöffnet werden. Bis jetzt hatte man geglaubt, derjenige, der ein Mandat anvertraut, hätte dem, der es anvertraut, sein Vertrauen zu bezeigen; aber nicht im geringsten: der Mandatträger erklärt, er hätte zu seinem Auftraggeber kein Vertrauen!

Das Interesse der Familien, das allgemeine, ausnahmslose Interesse, gegen das niemandem ein Einspruch zusteht, verlangt, daß der Unterricht dem Kinde von Männern erteilt wird, die das Vertrauen des Vaters haben, und daß er nach Grundsätzen erteilt wird, die seinem Willen entsprechen. Der Vertreter des Interesses der Familien liefert den Unterricht an Mönche und Jesuiten aus; er gibt vor, nicht nur die Väter, sondern auch die Kinder zu vertreten! Was sagt ihr Familienväter zu dieser gewissenhaften Vertretung?

Auf allen Gebieten steht der Vertreter der Freiheiten und Interessen in Widerspruch mit der Freiheit, in Auflehnung gegen die Interessen; die einzige Beziehung, deren Ausdruck er ist, ist ihrer aller Unterjochung!

Was muß man dir denn sagen, du störrisches Geschlecht, um dir zu zeigen, daß eine Beziehung, eine Idee nicht vertreten werden kann, so wie du das Wort verstehst; daß sie vertreten so viel heißt, wie sie zertreten, und daß an dem Tage, wo unsere Väter vor Gott und den Menschen die Erklärung ihrer Rechte aussprachen, wo sie das Prinzip der freien Ausübung der Fähigkeiten des Menschen und des Bürgers begründeten, die Autorität im Himmel und auf Erden ein Ende fand und die Regierung, auch die vermittelst des Vertretungssystems, unmöglich gemacht wurde?

Kehrt, wenn ihr wollt, zu den feudalen Einrichtungen, zum theokratischen System oder zur Unterwürfigkeit unter das cäsarische Regiment zurück; geht zehn, zwanzig, vierzig Jahrhunderte rückwärts, aber redet nicht mehr von Freiheiten, von Rechten und Interessen, die vertreten werden: denn die Freiheiten und Interessen in ihrer Gesamtheit und ihrem Beziehungsverhältnis sind keiner Vertretung fähig, und der Vertreter einer Nation, ganz ebenso wie der Repräsentant einer Familie, einer Besitzung, einer Industrie, kann nur ihr Herr und Meister sein. Die Vertretung der Interessen ist nichts anderes als die Wiederherstellung der Autorität!

Ihr habt also die Wahl zwischen Anarchie und Cäsarismus! Das Wort ist ausgesprochen worden; die Jesuiten wiederholen es und ich sage es zum hundertsten Mal. Sucht keine Auswege, sucht kein Mittelding mehr. Sie sind seit sechzig Jahren, in den vielen auf einander folgenden Regierungssystemen alle erschöpft worden, und die Erfahrung hat euch zeigen können, daß diese Mitteldinge nur, wie der Läuterungsberg Dantes, eine Stätte des Uebergangs sind, in der die Seelen im Verzweiflungskampf des Gewissens und des Denkens auf ein höheres Dasein vorbereitet werden.

Anarchie, sage ich euch, oder Caesarismus, ihr habt keine andere Wahl. Die gemäßigte, konservative;

---

indem wir alle unsere Berliner Grazie aufboten, indem die Dreißigjährige rechts beim Vorübergehen an einer Pfütze mit Anstand und Sicherheit ihr Kleid emporhob und Gustchen links in stolzer Bescheidenheit errötend sich an mich schmiegte, hielten wir triumphierenden Einzug durch die Doppeltür, deren ganze Breite uns die Wirtsleute staunend und betroffen einräumten.

Die beiden Wirtsdirnen folgten uns in die Gaststube, wo ich ihnen aber wenig Zeit ließ, meinen Damen durch neue Beobachtungen lästig zu fallen. Mein erster Versuch, sie zur Bereitung von Koteletts in die Küche zu verweisen, schlug zwar fehl, weil die Transporteurs, welche der Bestellung beiwohnten, der Kürze der Zeit wegen Einspruch taten. Nun, so jagte ich die Eine hinaus, indem ich ihr aufgab, nicht ohne kalten Braten, Brot und Butter wiederzukommen, und die Andere jagte ich bald hinterher, damit sie nachsehe, wo das Frühstück so lange bleibe.

Es erschien, ich führte meine Damen zu Tische, schnitt vor, legte vor, nötigte. „Seit langer Zeit das erste Mal," sagte Gustchen, indem sie ein Bratenschnittchen an die Gabel spießte; „in der Stadtvoigtei haben wir kein Fleisch zu sehen bekommen."

„Und für lange Zeit das letzte Mal," fügte die Dreißigjährige hinzu, „denn in Brandenburg werden wir uns den Appetit auf Braten müssen vergehen lassen."

So mag der Atheist, der an dem jüngsten Tage — Des Grabes langer Nacht entklimmt, — Und aus des Höchsten Mund das Donnerwort vernimmt: — Hinab mit Dir zur Höllenplage! — Auf kurze Zeit das Himmelslicht erschauen, — Zu steigen alsobald in neuen Tod und Grauen.

„Man wird Ihnen wenigstens," sagte ich, „von Zeit zu Zeit den Leib des Herrn reichen."

Wenn Sie, mein Freund, die Gegend bereist haben, so werden Sie auch das Werdersche Bier kennen und schätzen gelernt haben: dieser braune Jüngling unter den Bieren ist von einer kräftigen Anmutigkeit. Indem ich nun aus einem Glase voll solchen Bieres meinen Damen zutrinke, bemerke ich, wie die drei Herren, welche seitwärts hinter einer langen Tafel saßen und denen ihre Kassenführer, die Transporteurs, eine Flasche dünnes Weißbier bewilligt hatten, einträchtig und sehnsüchtig bald auf mein Bier, bald auf das Gläschen Schnaps, welches neben meinem Teller stand, blicken. Denn die Flasche, welche ich füllen ließ, war längst geleert.

fortschreitende, parlamentarische und freie Republik habt ihr nicht gewollt; so steht ihr denn denn jetzt zwischen dem Kaiser und der Soziale! Wählt jetzt, was euch am besten gefällt! . . . Wie es auch kommt, der Weg führt dem Sozialismus zu, und das letzte Wort des Sozialismus ist: Kein Zins — und keine Regierung!

Ich für mein Teil halte mich von der Regierung fern und bin geneigt, sie mehr zu beklagen als zu bekriegen; ich widme mich lediglich dem Vaterland und verbünde mich mit Leib und Seele mit der Elite der Arbeiterschaft, den Pionieren des Proletariats und der Mittelklasse, dem Bund der Arbeit und des Fortschritts, der Freiheit und der Idee, der einsieht, daß die Autorität ausgespielt, daß es freilich mit der Selbstbestimmung des Volks noch gute Wege hat; daß die Freiheit, die sich nicht selbst in Aktion setzt, verloren ist und daß die Interessen, die, um sich mit einander in Beziehung zu setzen, einen Vermittler brauchen, der sie vertritt, verloren sind, — dem Bunde, dessen Ziel und Wahlspruch ist: die Erziehung des Volkes.

Marxismus und Sozialismus

Von *Gustav Landauer*

(Schluß)

Kehren wir jetzt von der Abschweifung, die wir den Betätigungen der Gewerkschaften gewidmet haben, zurück und fassen wir schließlich zusammen.

Wir haben gesehen, wie die am Kapitalismus interessierten Unternehmer, die Fabrikanten-Händler und ebenso die an ihrer Lebenshaltung interessierten Arbeiter und schließlich auch der Staat dafür Sorge getragen haben und weiter darum bemüht sind, daß das System der kapitalistischen Wirtschaft erhalten bleibt. Wir haben weiter beachtet, wie alle Menschen in die gegenseitige Ausbeutung verstrickt sind, wie alle einmütig ihre Sonderinteressen wahren und die Gesamtheit schädigen müssen, wie alle, gleichviel, auf welcher Stufe des Kapitalismus sie stehen, immer von Unsicherheit bedroht sind.

Damit, daß wir das gesehen haben, haben wir den Zusammenbruch des Marxismus gesehen, der zu wissen meinte, der Sozialismus bereite sich in den Einrichtungen und dem Katastrophenprozeß der bürgerlichen Gesellschaft selbst vor und der Kampf der immer anwachsenden, immer entschlossener auftretenden, immer revolutionärer handelnden Proletariermassen sei ein notwendiger, in der Geschichte vorgeseher Akt zur Herbeiführung des Sozialismus. In Wahrheit aber ist dieser Kampf der Arbeiter in ihrer Rolle als Produzenten für den kapitalistischen Markt nichts als ein Drehen im Kreise des Kapitalismus. Man kann nicht einmal sagen, daß dieser Kampf eine allgemeine Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse herbeiführe; nur das ist zu sehen, daß er und seine Wirkungen die Arbeiterklasse an ihre Lage und an die allgemeinen Zustände der Gesellschaft gewöhnen.

Der Marxismus ist einer der Faktoren und kein unwesentlicher, die den kapitalistischen Zustand erhalten, festigen und in seinen Wirkungen auf den Geist der Völker immer trostloser machen. Die Völker, das Bürgertum und ganz ebenso die Arbeiterklasse, sind immer mehr mit den Zuständen der sinnlosen, spekulativen und kulturlosen Gelderwerbsproduktion verwachsen; immer mehr nimmt in den Klassen, die besonders schlimm unter den Zuständen leiden, die oft in Not und Entbehrung, immer in Armut leben, die Klarheit, die Rebellion und die Erneuerungsfreude ab.

Der Kapitalismus ist nicht eine Periode des Fortschritts, sondern des Verfalls.

Der Sozialismus kommt nicht auf dem Wege der Weiterentwickelung des Kapitalimus und kommt nicht durch den Produzentenkampf der Arbeiter innerhalb des Kapitalismus.

Das sind die Resultate, zu denen wir gekommen sind.

Die Jahrhunderte, zu denen unsere Gegenwart gehört, sind Zeiten der Negation. Die Bünde und Korporationen, das ganze gemeinsame Leben der früheren Kulturzeit, der wir entstammen, all das irdisch-schöne Treiben und Getriebensein war wie umwunden und eingewickelt in Himmelswahn. Untrennbar verbunden war da dreierlei: erstens der Geist des verbindenden Lebens, zweitens die Bildersprache für die unnennbare Einheit, Unsinnlichkeit und Bedeutsamkeit des in der Seele des Einzelmenschen wahrhaft erfaßten Weltenalls und drittens der Aberglaube.

In diesen unsern Zeiten ist nun der Aberglaube der wörtlich genommenen christlich-dogmatischen Vorstellungen mehr und mehr bis ins Volk hinein angegriffen und entwurzelt worden. Das Sternenweltall wurde erst recht entdeckt, die Erde und der Mensch auf ihr wurde zugleich kleiner und größer. Die

---

Ich machte mir Vorwürfe über meine Nachlässigkeit gegen die männlichen Gefährten, ich sprang auf und schritt, das Glas in der Hand, auf den Nächsten. Aber alsbald trat auch einer der Transporteurs dazwischen: „wenn jetzt von den Leuten noch Schnaps getrunken würde, komme es auf ihn; das Weissbier sei gerade gut, um den Geruch des vorhin genossenen Branntweines zu vertreiben; man werde in Brandenburg sagen, er habe das Geld zu den Getränken hergegeben."

„Lieber Herr," erwiderte ich, „wenn Sie sich zu dem Posten, Gefangene zu beaufsichtigen, hergeben, so können Sie doch unmöglich von Ihren Gefangenen selber verlangen, daß sie auf Sie Rücksicht nehmen. Ich muß gestehen, daß es mir wichtiger ist, meinen Gefährten noch eine kleine Stärkung zu verschaffen, als Ihnen einen Verweis zu ersparen."

Das war zwar recht hübsch geantwortet, aber der Transporteur behauptete seinen Posten. Die Zeit der Rast nahete seinem Ende. Ich ersann einen Auftritt, welcher jeden Mißklang beseitige und unserem Frühstück zugleich die so sehr gestörte Abrundung gebe.

Ich stellte mich den Gefährten gegenüber auf, rief nach vier tüchtigen Gläsern voll Branntwein, ließ diese vor mich hinpflanzen, und indem ich den Transporteur, welcher soeben auf Verdacht hin einen neuen Angriff machen wollte, mit einem jener Blicke, die ich mir eigends für diese Reise angeschafft hatte, zurückwies, hob ich das Glas empor und fing zu reden an.

„O Freunde," sprach ich, — „doch vor Allem, meine beiden guten Damen, haben Sie die Güte, sich zu mir zu stellen" — so bildete ich mir eine Ehrengarde —

„O Freunde, sollen wir des Gottes Wink verkennen, — Der uns zusammenschloss — In einem Wirtshaus, das die Sterblichen benennen — Das fliegende Roß, — Doch das Poeten und Unsterbliche nur kennen — Unter dem Namen Pegasos? — Wenn nur Begünstigte, die auf ihm sitzen bloß, — Hoch in die Lüfte rennen, — Was werden wir, für die des Pferdes Schooß — Sich auftat, Herrliches verrichten können! — Sprecht, Freunde, trifft Euch nicht der Phantasie Geschoss? — Fühlt Ihr der Dichtung Glut nicht in Euch brennen? — Ein Wink der Phantasie, — der Kerker wird ein Schloß, — Von Ehrenbogen voll sind unsere Varennen! — Und unser Bund soll sich so bald schon trennen? — Wie? des Apollo heil'gen Troß — Soll sterbliche Gewalt zerreißen können? — Nein! wenn die Gegner auch

irdische Regsamkeit dehnte sich; die Angst vor Teufeln, Himmelsmächten, Kobolden und Dämonen begann zu schwinden; man fühlte sich im unendlichen Raume der Welten auf dem kreisenden Sternlein sicherer als vorher auf der fratzenhaften Gotteswelt. Man lernte unverkennbare Naturkräfte in ihrer sicher zu berechnenden Wirksamkeit kennen, man lernte sich ihrer bedienen und konnte ihnen furchtlos vertrauen. Neue Methoden der Arbeit, der Veränderung der Naturprodukte wurden gefunden; die Erde wurde auf ihrem ganzen Rund ausgeforscht und neu besiedelt; der Verkehr und die Mitteilung geht mit einer Schnelligkeit, die auch uns noch nicht gewohnt, die auch uns noch märchenhaft ist, rund um den Erdball; und im Zusammenhang mit alledem hat die Menge der gleichzeitig lebenden Menschen ungemein zugenommen. Die Bedürfnisse, aber auch die Mittel, sie zu befriedigen, haben sich riesenhaft gesteigert.

Keineswegs also ist in dieser Zeit der Negation der Aberglaube bloß erschüttert worden; es ist auch Positives an seine Stelle getreten: Wissen von der sachlichen Beschaffenheit der Natur hat den Glauben an die dämonischen Feinde und Freunde in der Natur abgelöst; Macht über die Natur ist der Angst vor den Plötzlichkeiten und Tücken der Geisterwelt gefolgt, und dieser Tod der unzähligen Geisterchen hat seinen sehr realen Ausdruck in der außerordentlichen Zunahme der Geburtenziffer der Menschenkinder gefunden.

Mit dem Geisterhimmel, den wir ausgefegt und mit Welten und Welten besetzt haben, war nun aber alles tiefere Empfinden, aller Überschwang und jegliche Einheit und jeder Bund der Menschen tief verwachsen. Die Sternenwelten, die wir entdeckten, die Naturkräfte, mit deren Wirkungen wir vertraut wurden, sind nur draußen, sind dienlich und dienen dem äußeren Leben. Ihre Einheit mit unserer Innerlichkeit sprechen wir zwar in allerlei, manchmal tiefen, manchmal platten Philosophien, Naturtheorien und dichterischen Anläufen aus; aber sie ist nicht ein Stück von uns, ist nicht lebendig geworden. Vielmehr ist das, was vorher lebendig gewesen ist, das Bild oder der Glaube oder das unsagbare Wissen davon, daß die Welt in ihrer Wahrheit, wie wir sie in uns selbst tragen, ganz anderes ist, als die nützlichen Sinne uns sagen, und die damit verbundene echte Genossenschaft der Menschen in kleinen Verbänden der Freiwilligkeit zugleich mit dem Aberglauben heruntergekommen, ohne daß die Fortschritte des Naturwissens und der Technik dafür den geringten Ersatz hätten bringen können.

Darum also nennen wir diese Zeiten eine Periode des Verfalls, weil das Wesentliche der Kultur, der menschenverbindende Geist heruntergekommen ist.

Die Versuche, zu altem Aberglauben oder zu sinnlos gewordener Bildersprache zurückzukehren, diese immer wieder erneuerten, mit der Sckwäche und der Weltbedürftigkeit süchtiger Menschen, in denen die Empfindung stärker ist als der Verstand, in Verbindung stehenden Anläufe der Reaktion sind gefährliche Hemmnisse und am letzten Ende wieder nur Symptome des Niedergangs. Sie werden noch widerwärtiger, wenn sie sich, wie es leicht geschieht, mit dem Zwangsregiment des Staates, der organisierten Geistlosigkeit, verbünden.

Wenn wir also von Verfall reden, hat das nichts gemein mit der Pfaffenklage über die Sündhaftigkeit unserer Welt und mit den Rufen zur Umkehr. Dieser Niedergang ist eine vorübergehende Epoche, die in sich die Ansätze zu neuem Beginn, frischem Aufschwung, geeinter Kultur trägt.

So dringend es ist, daß wir den Sozialismus, den Kampf für neue Zustände zwischen den Menschen als geistige Bewegung erfassen, das heißt, daß wir verstehen, wie es nur zu neuen Verhältnissen zwischen den Menschen kommt, wenn die vom Geiste bewegten Menschen sie sich schaffen, genau so wichtig ist es, daß wir Starke sind, die nicht nach Vergangenem und Unwiederbringlichem schielen und sehnen, kurz: daß wir nicht lügen.

Himmelswahn, Wahrheit, Philosophie, Religion, Weltanschauung oder wie immer man die Versuche nennen will, das Weltgefühl zu Worten und Formen zu ballen, gibt es bei uns nur für die Individuen. Jeder Versuch, auf Grund solcher geistigen Uebereinstimmungen, Gemeinden, Sekten, Kirchen, Vereinigungen irgend welcher Art zu gründen, führt, wenn nicht zu Unwahrheit und Reaktion, so doch zu purem Schwatz und Tand. Wir sind in allem, was über die Sinnen- und Naturwelt hinausgeht, zutiefst Einsame, der schweigenden Vereinzelung Zugekehrte geworden. Das heißt nichts anderes, als daß all unsere Welltanschauung keinerlei überwältigende Notwendigkeit, keinerlei ethischen Zwang, keinerlei Verbindung für die Wirtschaft und Gesellschaft in sich trägt. Das müssen wir hinnehmen, da es so ist, und können es, da wir in der Zeit des Individualismus leben, in mannigfacher Form hinnehmen: froh oder resigniert, verzweifelt oder sehnsüchtig, gleichmütig oder gar frech.

---

des Einen Erdenklos — In des Zuchthauses tiefst' und einsamstes Geschoß — Und den des Andern in den stärksten Zwinger spönnen; — Ich wüßte nicht was sie gewönnen: — Im Geiste bleibt der Ein' des Anderen Genoß! — Ja, daß wir diesen Bund in Seel' und Magen brennen, — So leert' die Gläser hier, ohn einigen Verstoß, — Und Brüder wollen wir fortan uns Alle nennen."

Mit Jubel stürzten sie auf die Gläser, ich hatte kaum Zeit, mit Jedem anzustoßen, da mußt' ich den einen Transporteur mit einer Umarmung überraschen! „Auch unsere Transporteurs sollen leben," schrie ich. Gustchen entwaffnete durch einen Druck den ausgestreckten Arm des andern Transporteurs, im Nu waren die Gläser aus. „Nun, meine Brüder," rief ich, „trinkt Weißbier, soviel unsere hochgeehrten Aufseher für nötig halten mögen."

„Und Sie, meine Damen," fuhr ich fort, „sollten wir uns fremd bleiben?"

„Gehören in den Bund des Pegasus — Nicht Liebreiz auch und holder Blick und Kuß? — Wenn Hebe reichet die Pokale, — Herrscht Frohsinn bei dem Göttermahle. — Der Schwestern Freundlichkeit verschönt den Bruderkreis, — Sie bringt der Farben Spiel zu dem eintön'gen Weiß. — Kommt Schwestern, kommt in unsern Bund! . . — O reichen Sie mir Ihren Mund."

Die Dreißigjährige, an die ich mich zuerst wandte, sträubte sich nicht. Mit einem Anstande, den ich schon an ihr gewohnt war, und mit der gleichgiltigen Grazie einer feinen Weltdame spitzte sie mir ihren Mund entgegen. Ihr fehlten drei Zähne oben, desto spitzer konnte sie die Lippen machen, desto mehr Würde und Haltung gab mir aber auch das Bewußtsein von meinem Verdienstlichen bei diesem Kusse, und desto mehr konnte ich ihr den glutlosen, uninteressierten Bruderkuß reichen. Gustchen schien sich erst den Kuß rauben lassen zu wollen, aber, war es ein plötzliches Aufwallen der Erinnerung, oder glaubte sie, daß ich des Lohnes wert sei, oder mochte sie auch merken, daß ich mit nicht gar großer Beharrlichkeit ihrem Sträuben nacheilen würde, genug, sie hing sich mit einem Male an mich, und statt eines Kusses gab sie drei, welche mir gerade nicht den für unsere Ceremonie erforderlichen Charakter des Feierlich-Schwesterlichen zu haben schienen. Indem wir drei uns sodann in einen Kreis stellten, ließen wir, die rechten Arme in einander kettend, ein Glas, von der braunen Werderschen Kraft voll, unter uns kreisen. (Fortsetzung folgt.)

Besinnen wir uns aber, dass jeder Wahn, jedes Dogma, jede Philosophie oder Religion ihre Wurzeln nicht in der äusseren Welt, sondern in unserem inneren Leben haben. All diese Sinnbilder, in denen die Menschen Natur und Ich in Einklang mit einander bringen, sind nur darum geeignet, Schönheit und Gerechtigkeit in das Mitleben der Völker zu bringen, weil sie Wiederspiegelungen der Gesellschaftstriebe unseres Inneren, weil sie unser Gestalt gewordener Geist selber sind. Geist ist Gemeingeist, und es giebt kein Individuum, in dem nicht, wach oder schlummernd, der Trieb zum Ganzen, zum Bunde, zur Gemeinde, zur Gerechtigkeit ruht. Der natürliche Zwang zur freiwilligen Vereinigung der Menschen unter einander, zu den Zwecken ihrer Gemeinschaft, ist unausrottbar da; aber er ist von einem schweren Schlage getroffen und wie betäubt worden, weil er lange Zeiten in Verbindung war mit dem aus ihm selbst entsprungenen Weltenwahn, der nun dahingegangen oder im Verfaulen begriffen ist.

Wir sind also nicht darauf angewiesen, erst dem Volk eine Weltanschauung zu schaffen, die ein durchaus künstliches. vergängliches, schwächliches oder gar romantisch-heuchlerisches Gebilde und heute geradezu der Mode unterworfen wäre. Wir haben die Wirklichkeit lebendig- individuellen Gemeingeistes vielmehr in uns und müssen sie nur herauf, ans Schaffen lassen. Die Lust zum Schaffen der kleinen Gruppen und Gemeinden der Gerechtigkeit, nicht himmlischer Wahn oder symbolische Gestalt, sondern irdische Gesellschaftsfreude und Volksbereitschaft der Individuen wird den Sozialismus, wird den Beginn wirklicher Gesellschaft herbeiführen. Der Geist wird sich direkt betätigen und wird aus lebendigem Fleisch und Blut seine sichtbaren Formen schaffen: die Sinnbilder des Ewigen werden Gemeinden, die Verkörperungen des Geistes werden Körperschaften irdischer Gerechtigkeit, die Heiligenbilder unserer Kirche werden Einrichtungen der vernünftigen Wirtschaft sein.

Der vernünftigen Wirtschaft; mit volier Absicht ist dieses Wort Vernunft gebraucht; denn noch ist eines hinzuzufügen.

Wir haben diese unsere Zeit eine Periode des Verfalls genannt, weil das Wesentliche geschwächt und verderbt wurde: der Gemeingeist, die Freiwilligkeit, die Schönheit des Volkslebens und seiner Gestalten. Aber es ist ja nicht zu verkennen, dass in dieser Zeit mancherlei Fortschritt enthalten ist. Der Fortschritt in der Wissenschaft, der Technik, der unbefangenen Eroberung und Bezwingung der sachlich gewordenen Natur heißt mit einem anderen Wort Aufklärung. Der Verstand ist beweglicher und heller geworden; und so wie wir der Natur die Physik — im weitesten Sinne des Ausdrucks — abgerungen haben, die sich in der praktischen Anwendung bewährt; so wie wir in der Ausnutzung der Naturkräfte gelernt haben, uns der Rechnung zu bedienen, so werden wir nun auch lernen, in der Technik der menschlichen Beziehungen auf einem außerordentlich verbreiterten Felde, rings um den Erdball, das Richtige und Vernünftige unter vielfacher Anwendung der Rechnung, der Arbeitsteilung und wissenschaftlicher Methoden zu tun. Bisher war die Technik der Industrie und die Oekonomie der Beziehungen, die beide schon weit ausgebildet sind, eingeordnet in das System der Ungerechtigkeit, Sinnlosigkeit und Gewalt. Die physikalisch-industrielle wie die ökonomisch-soziale Technik werden nun der neuen Kultur, dem kommenden Volke helfen, wie sie bisher den Privilegierten und Gewalthabern und Börsenspekulanten gedient haben.

Statt also von einer Periode des Verfalls, in der wir stünden, zu reden, kann man auch, wenn man will, von einem Fortschritt sprechen, in dem zuerst mit dem Aberglauben aufgeräumt wurde, in dem dann Naturbetrachtung und Naturbeherrschung, Technik und rationelle Nationalökonomie sich mehr und mehr durchsetzten, bis schließlich der Gemeingeist, die Freiwilligkeit, die Gesellschaftstriebe, die ein paar Jahrhunderte lang überwuchert waren, wieder aufstiegen, die Menschen packten und zusammenbrachten und sich der neuen Gaben bemächtigten.

Wie man es auch ausdrückt, die neue Gesellschaft, die wir bereiten wollen, deren Grundstein zu legen wir uns anschicken, wird nicht eine Rückkehr zu irgend welchen alten Gebilden, wird das Alte in neuer Gestalt, wird eine Kultur mit den Mitteln der in diesen Jahrhunderten neu erwachsenen Zivilisation sein.

Dieses neue Volk aber kommt nicht von selbst: es „muß" gar nicht kommen, so wie die falsche Wissenschaft der Marxisten dieses „muß" nimmt; es soll kommen, weil wir Sozialisten es wollen, weil wir solches Volk als geistige Vorform schon in uns tragen.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4, Hof beim Gruppenwart *Richard Fischer.*

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer,* Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts.* Tagt jeden Donnerstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel,* Berlin N, Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend.* — Auskunft giebt *Fritz Flierl,* z. Zt. Adr. *Mertins,* Berlin W. 30, Münchenerstraße 8

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Willy Michaelsen,* Hamburg 23, Schellingstraße 53,IV.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Auskunft giebt *Reinhold Voigt,* Aeußere Hallische Straße 109, bei Haase.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend. Gruppenwart *Georg Popp,* 12. Querstraße 18, ptr.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat.* Näheres durch den Gruppenwart *Hans Wittich,* München, Birkerstrasse 3,III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys,* Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda,* Bern, Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto für ein Vierteljahr *60 Pfennig,* für ein Halbjahr *1,10 Mark,* für ein Jahr *2,10 Mark.* Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition, Berlin W. 30, Münchenerstr. 8.* — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin an *H. Mertins.* — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8,* zu senden. — Verantwortlich für Redaktion und Verlag Hermann Mertins, Berlin. — Druck von Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstr. 15 :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 1. MAI 1910 | NUMMER 9

Zum ersten Mai

sind wir in diesem Jahr am wenigsten geneigt, in die Begeisterung über das jährliche Demonstrationsmanöver und den angeblich erkämpften Arbeiterweltfeiertag einzustimmen. Wie froh sind gerade in diesem Jahr, nach all den polizeilich verbotenen und polizeilich erlaubten Wahlrechtsmanifestationen die Partei- und Gewerkschaftsführer, daß der Kalender ihrer schweren Verantwortung zu Hilfe kam und den ersten Mai 1910 auf einen Sonntag legte! Wenn es nach ihren Wünschen ginge, fiele der erste Mai alljährlich auf den Sonntag . . .

Wenn ihr nun ins Freie geht, arbeitende Menschen, dann überlegt euch, daß die Natur nicht bloß im Gegensatz zu dem engen Häusergefängnis der Stadt das Freie heißen sollte; überlegt das folgende, das dritte

Flugblatt des Sozialistischen Bundes

DIE SIEDLUNG*)

Wir wollen Siedlungen gründen; wir wollen, daß die Arbeiter Landarbeit, auf dem Feld und in den Gärten, und Industriearbeit, in Werkstätten und Fabriken, vereinigen; wir wollen recht viele, nach Möglichkeit alle unsere Bedürfnisse selbst herstellen.

Man fragt, wo wir den Boden hernehmen? Ja freilich, das muß man fragen, denn der Boden ist den Massen der arbeitenden Menschen genommen worden, und die Proletarier in den furchtbaren Massenanhäufungen der Großstädte und Industriestädte meinen, das müsse so sein und sei immer so gewesen.

Es ist aber nicht immer so gewesen und darf nicht so bleiben. Es ist noch gar nicht so lange her, daß man die arbeitenden Menschen, daß man Männer, Frauen und Kinder mit Gewalt und List vom Lande vertrieben hat. Zweierlei Interessen, zweierlei Gewalthabern wurde damit gedient: die Landjunker hatten Landhunger und die Industrieherren und Schlotbarone hatten Menschenhunger. Auf dem Lande waren zu viel Menschen, die kleine Stücke Boden zu eigen oder zu Gemeindebesitz hatten, und in den Städten waren zu wenig Menschen, die in den Fabriken frohnten.

In den revolutionären Bewegungen, die am Ende des 18. Jahrhunderts von Frankreich her begannen, wurde der ländlichen Leibeigenschaft ein Ende gemacht. Aber die Herren und die Art des Frohndienstes haben nur gewechselt: noch immer ist es der Großgrundbesitz, ist es der Bodenraub, der die Ungerechtigkeit und das Elend zuwege bringt.

Der Boden ist ganz etwas anderes als was man Kapital nennt.

Kapital ist zweierlei: erstens Arbeitsprodukte in Form von Wohnungen, Fabriken, Werkzeugen, Maschinen, die man zu weiterer Arbeit braucht; zweitens Kredit, gegenseitiges Vertrauen, das die Produktion und den Austausch der Güter ermöglicht. Kapital also ist Kundschaft, ist vereinigter Konsum und sind Arbeitsprodukte, die immer wieder erneuert, von Arbeitern hergestellt werden. Heute freilich ist das Kapital Zins- und Wuchergeld, weil das Zeichen des erwarteten Produkts, das Mittel des Tausches zum König und Erpresser gemacht worden ist; aber das Volk könnte dem Unwesen durch die Vereinigung seines Konsums, durch die Organisation seines gegenseitigen, unentgeltlichen Kredits sofort ein Ende machen, für seinen eigenen Bedarf arbeiten und aus dem „Kapitalismus" austreten, wenn es den Boden hätte!

Die Gesellschaft kann nur kapitalistisch sein, weil die Massen bodenlos sind.

Der Boden nämlich ist kein Kapital, ist ganz etwas anderes als Kapital.

Der Boden, aus dem alles kommt, was die Industrie dann weiter verarbeitet, und aus dem all unsere Lebensmittel kommen, ist ein Stück Natur, wie die Luft, die wir atmen, wie das Licht und die Wärme, ohne die kein Leben ist.

Wie die Luft und das Licht muß die Erde und das Wasser frei sein.

Das wissen alle Menschen von jeher und werden es in alle Zeiten hinein wissen. Niemals wird es in den Kopf eines Menschen wirklich hineingehen, daß der Boden etwas sei, das einzelnen Menschen gehören und Massen nicht gehören kann. Er gehört allen — er gehört keinem.

Diese Herrenlosigkeit des Bodens, die von Natur aus ist, braucht durchaus nicht die Form des Gemeineigentums anzunehmen.

Man darf sich das durchaus nicht so vorstellen, als ob nun jeder Besitzer von seinem Erbe vertrieben werden solle, oder als wenn gar niemand mehr ein Hemd am Leibe oder Stiefel an den Füßen haben dürfe, weil das ja auch Bodenprodukte seien!

*) Die vereinigten Gruppen von Berlin und Umgegend haben auf Grund der Initiative der neu entstandenen „Siedlungsgruppe" beschlossen, das erste und zweite und dieses dritte Flugblatt nebst weiteren Mitteilungen über unsre Grundsätze und unsre Gruppen, unsre nächsten Pläne und unser Organ in einer zusammenhängenden Flugschrift herauszugeben. Es wird eine große Auflage hergestellt werden und die Exemplare sollen nicht verkauft, sondern gratis verteilt werden. Wir werden Posten von 1000 Exemplaren an für 3 Mark das Tausend an unsre Gruppen, andere Vereinigungen und einzelne, also nur gegen Ersatz der Porto- und Verpackungskosten, weit unterm Herstellungspreis, abgeben. Weitere Mitteilungen demnächst, doch bitten wir, jetzt schon Bestellungen aufzugeben, damit wir die Höhe der Auflage feststellen können.

Verlag des Sozialistischen Bundes
Berlin W. 30.

Die den Sozialismus verwirklichen wollen, dürfen keine Kinder und schwärmerischen Pfuscher sein. Alle Kultur beruht von jeher auf dem Besitz, und gegen den Besitz, sei es nun Gemeindebesitz oder Privatbesitz ist nichts einzuwenden, sondern gegen die Besitzlosigkeit!

Die Herstellung der Herrenlosigkeit des Bodens oder des allgemeinen Besitzes an Boden und Bodenprodukten kann nur in der Form vor sich gehen, daß in allen Landstrichen von Zeit zu Zeit eine Neuaufteilung des Bodens erfolgt. Das wird die Aufgabe der Gemeinden, der Kreise, der Provinzen sein, und vielfach wird an altes Recht angeschlossen werden und verjährtes Unrecht wieder gut gemacht werden.

Das Stück Natur, das allen gehört, den Boden, können wir nur wiedererlangen, wenn das Stück Natur, das wir selber sind, ein anderes wird; wenn ein neuer Geist des Ausgleichs, der Erneuerung aller Lebensbedingungen über uns kommt.

Dann kommt wieder wirkliche Kultur, und sie wird nicht aussehen, wie das Hirngespinst und das Wortgemälde derer, die ins Allgemeine und Nebelhafte drauf los und drum herum schreiben, sondern sie wird eben eine Wirklichkeit, das heißt Vorläufiges, Veränderliches und Bewegliches sein.

Heute machen sich die Menschen, die Freunde ganz ebenso wie die Feinde des Sozialismus, die fabelhaftesten Vorstellungen von dem Aufhören des Privateigentums am Grund und Boden. Das kommt daher, daß sie als Ungläubige und Tatlose immer nur ans Vollendete, ans sogenannte Ganze, ans letzte Ende denken, statt an den allerersten Anfang, das Handanlegen und Durchsetzen. Unter uns Menschen und in der Natur überhaupt gibt es keine fertigen Gebilde, nichts Rundes und Abgeschlossenes. Rund und geschlossen sind nur Wörter, Bilder, Zeichen und Phantasien. Die Wirklichkeit ist in der Bewegung, und der wirkliche Sozialismus ist immer nur beginnender, ist immer nur ein solcher, der unterwegs ist.

Die Gemeinden werden sich in ihrer Gemarkung umsehen, und die Aeltesten werden begehrlich und mahnend von alten Zeiten erzählen; die Stadtproletarier werden ihr Blut wieder in sich rauschen fühlen und werden spüren, daß es Bauernblut ist, und viele, viele werden wieder mit Sack und Pack in die Dörfer und kleinen Städte ziehen, und dort in den Dorffabriken, den Werkstätten und zugleich in den Feldern und den Gärten arbeiten. Die Bauern brauchen Menschen, Geist, Bildung, Regsamkeit, Freiheit; und die heute entwurzelten und haltlosen Proletarier brauchen Land, Charakter, Verantwortlichkeit, Natur und Liebe zur Arbeit und Freiheit. Und auch die Menschen der geistigen Arbeit werden kommen, die Künster, die Gelehrten, die Stubenhocker, die Tagelöhner und Prostituierten des Geistes. Sie werden wieder solche werden, die ihre Feierstunden und ihren Aufschwung und ihre Einsamkeit für sich haben, die aber in den vielen langen Stunden des Alltags ihr Wissen, ihre Technik, ihre Arbeit mit ihren Menschenbrüdern in der Gemeinde vereinigen werden.

Wir sind längst im Stande, in allen Kulturländern von unten auf die Verteilung des Landes und seiner Produkte in Einklang zu bringen mit der Bevölkerungszahl; und dieser große Ausgleich ist die Aufgabe, die vor uns steht.

Womit aber beginnen wir? Wie führen wir das durch? Sagen, predigen, anfeuern, fordern, schreien?

Dagegen soll gar nichts gesagt werden; es wird gut und nötig sein; denn lange genug ist die einfache Wahrheit mit allerlei politischem und angeblich wissenschaftlichem Kram verschleiert worden.

Und flüstern und denken und in Gedanken und Erfahrungen und Kenntnissen weiterspinnen wollen wir das alles auch.

Aber das ist nicht genug; das ist für die Pioniere, für alle, die mit Herz und Seele am Sozialismus hängen, nicht das Einzige, nicht das Wichtigste.

Was wir Sozialismus nennen, ist freudiges Leben in gerechter Wirtschaft. Die Menschen wissen heute nicht, erleben es nicht mit dem wahrhaften Wissen des Dabeiseins und Erfassens, mit dem Wissen, das Neid und Lust und Nachahmung mit sich führt, was das ist: freudiges, schönes Leben. Wir müssen es ihnen zeigen.

Wir wollen nach Möglichkeit aus dem Kapitalismus austreten; wir wollen sozialistische Gehöfte, sozialistische Dörfer gründen; wir wollen Land- und Industriearbeit vereinigen; wir wollen, soweit es geht, und es wird immer besser gehen, wenn wir nur erst beginnen, alle unsere Bedürfnisse selbst herstellen und bald auf unsrem neuen, dem sozialen Markte tauschen und den kapitalistischen vermeiden.

DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von *Edgar Bauer*

(Fortsetzung)

Nun riefen aber auch die anderen Brüder nach den Schwestern; in ihre kettenklirrenden Arme führt' ich sie. Anstand und ein wahrhaft richtiges Maß der Zärtlichkeit, welche sich weder in plumpen Späßen, noch in plumpem Zudringen offenbarte, waltete bei diesem letzten Akte der Feierlichkeit.

Als wir wieder zu Wagen saßen, herrschte allgemeine Lustigkeit. Gustchen jodelte unaufgefordert, selbst die Würdigkeit der Bejahrteren ließ sich zur Hervorstoßung einiger fröhlichen Töne herbei.

Jetzt auch fiel es uns erst ein, darauf neugierig zu werden, wie sich unsere Väter nenneten. Wir tauschten die Namen aus, und schlossen zugleich den Akkord, uns einmal in Berlin wiederzutreffen. Franz L., der Straßenräuber, hatte die längste Strafzeit von zehn Jahren vor sich, — gut also, am ersten August 1855, Abends zehn Uhr, werden diejenigen von uns, deren Erinnerung treu ist und welche das Schicksal noch nicht dahingerafft hat, sich an der großen Vase vor dem Museum einfinden.

Ach, dachte ich, wie werden wir denn in zehn Jahren aussehen? Werden wir die Peinigungen, welche die Abhängigkeit einer jeglichen Gefangenschaft mit sich führt, überwinden? Wir, die wir einem Zustande der Unmündigkeit entgegengehen, haben wir das Recht, auf so weit hinaus ein Versprechen zu geben? Du vor Allen, liebe Auguste H., ist es nicht möglich, daß das Zuchthaus stets auf dir laste?

O wirst Du dieses Hauses Schrecken, — Die Schande schnöder Zucht, und die Demütigung — Wohl überfliegen mit so hohem Schwung, — Um der Vergangenheit verräterische Flecken — In Stolz und Würde zu bedecken? — Hast Du des treuen Rats, des innern Halts genug, — Um Dich zu neuem Leben zu erwecken? — Wird die Verführung nicht die Klauen voller Prunk — Der Darbenden entgegenrecken? — Und wenn das Laster Dir kredenzt den Labetrunk, — Wird Deine Lippe bei der Lust der Sättigung — Das Gift und das Verderben schmecken? — Wenn Du im Abgrund liegst, in tiefster Aengstigung, — Wirst Du die Hand umsonst empor nach Hilfe strecken! — Unsre Schwester L. freilich, ich seh' es ihr an, sie wird sich konservieren, ich wette mit Dir, in zehn Jahren ist sie eine ehrbare Hausfrau, die uns keines Blickes würdigt; wenn sie aus Brandenburg zurückkehrt, wird sie sich von ihrem Manne scheiden

Wir wollen Vorausgehende sein, wir wollen uns in Bewegung setzen, und durch unsere Bewegung wollen wir die Massen bewegen.

Da war einmal ein weites, flaches, weißes, leichenhaftes, unbewegliches Schneefeld. In der weiten Fläche standen da und dort Schneemänner, die hielten Reden an das Schneefeld und erschütterten die Luft und hielten auch Reden an die Felsblöcke, die wie kahle Egoisten einsam und unzugänglich sich erhoben. Und es veränderte sich nichts. Da aber fingen ganz hinten ein paar Schneeflöckchen an, sich zu vereinigen und sich zu bewegen. Das breite Feld rührte sich nicht, aber es murrte: „Egoisten, die für sich wirtschaften wollen! Lösen sich von der großen Masse los! Was wollen die paar verlorenen Flocken!" Aber die Bewegung der wenigen, die wirkliche Bewegung hatte etwas geschaffen, was vorher nur dem Namen nach da war: Bewegung; denn freilich, ihr totes Ruhen und die Reden ihrer Schneemänner hatten sie schon ihre Bewegung genannt. Nun aber war wirkliche Bewegung durch diese Absonderung, dieses Losgehen der wenigen gekommen, und es wurden mehr und mehr, und bald war wie mit einem Mal das ganze ungeheure Schneefeld in unaufhaltsame Bewegung gebracht und brauste wie ein ungeheurer Strom talabwärts.

Arbeitende Menschen, die ihr in Berufsverbänden, in Gewerkschaften, die ihr vor allem in euren Konsumgenossenschaften vereinigt seid; ihr seid bisher viel zu zaghafte Sozialisten gewesen, und euer Revolutionarismus, der ganz und gar aufs Wort und auf die Hoffnung gestellt ist, war vielleicht das Zaghafteste an euch. Sozialismus ist neue Wirtschaft; und neue Wirtschaft muß begonnen werden. Vereinigt euren Konsum, damit ihr euch aus Ueberschüssen und aus Kredit — organisierte Kundschaft schafft Kredit — die Eigenproduktion für eure Bedürfnisse schaffet. Vereinigt euren Konsum, damit euch eure Produktion nicht nur Weiterverarbeiten und Formveränderung sei, sondern das Gewinnen der Naturstoffe aus dem Boden selbst. Schafft euch Land an! Besiedelt das Land! Geht zu den Bauern und erweckt sie aus ihrem Schlafe. Sie sind in Zeiten, die noch nicht lange vergangen sind, die noch die unsern sind, ihres besten Blutes, ihrer besten Köpfe beraubt worden. Schaffe dir wieder das Wissen, du deutsches Volk, daß ihr zusammen gehöret: Bauern, arbeitsame Bürger, Stadtproletarier und geistige Arbeiter!

Sind solche Siedlungen erst aus der gewaltigen Macht vereinigter Bedürfnisse geschaffen worden, ist das Freudeleben des Wirtschaftens in neu vom Geiste belebten Gemeinden erst da, dann wird es nicht mehr die Hoffnung in die Ferne sein, was die Massen erfüllt, sondern der Neid auf das, was sie greifbar um sich sehen: an allen Enden, in allen Gegenden sozialistische Anfänge, Vorbilder der Kultur. Dann wird die Frage wie eine Brandung emporschwellen: Wo nehmen wir den Boden her? und dann wird im ganzen Volke durch Beschlüsse der kleinen und großen Gemeinschaften die Neuaufteilung des Bodens, die Zerschlagung des Großgrundbesitzes, die soziale Regulierung, wie sie von Zeit zu Zeit immer vorgenommen werden muß, beginnen. Darum ist unsere Zeit so träge, so unersprießlich, so zerrissen und unglücklich: weil wir zu lange schon in Passivität verharren, weil wir unsre große Aufgabe: den Besitz der Bevölkerungszahl anzupassen, zu lange schon aufgeschoben haben. Der Boden ist Natur und keines Menschen Eigentum; verjährtes Unrecht muß von Zeiten zu Zeiten immer wieder ins Gleiche gebracht werden.

Raffen wir uns zur Aktivität auf; treten wir durch Vereinigung unsres Konsums aus dem Kapitalismus aus; schaffen wir das Volk, das heute nicht da ist; bilden wir die ersten Anfänge der neuen Gemeinden, der neuen Gesellschaft, der neuen Arbeit, des neuen Marktes.

Das Stück Natur, das allen gehört, den Boden, können wir nur wiedererlangen, wenn unsere eigene Menschennatur sich gewandelt hat: wenn der Geist der Verwirklichung und des Ausgleichs, der Erneuerung aller Lebensbedingungen über uns kommt und wir endlich wieder wissen: nur die Gegenwart ist wirklich, und was die Menschen nicht jetzt tun, nicht sofort zu tun beginnen, das tun sie in alle Ewigkeit nicht.

Zur sozialen Gesetzgebung

In einem holländischen bürgerlichen Blatte veröffentlicht der bekannte holländische Schriftsteller Bernard Canter eine bemerkenswerte Betrachtung über die soziale Gesetzgebung in Deutschland. Er lebt in Deutschland, kennt unsere Zustände gut und es wird nützlich sein, uns in dem Spiegel zu betrachten, den

---

lassen, sie wird zu ihrem Liebhaber ziehen, wird ihn zur Arbeit anhalten, wird einen ordentlichen Mann aus ihm machen — kurz und gut, in zehn Jahren hat sie eine solide Wirtschaft, und über der Kaffeekanne hinter dem Ofen vergißt sie die Vase vor dem Museum. — — Was machte die Gesellschaft plötzlich so nachdenklich? — Der Transporteur, welcher bei dem Kutscher seinen Platz hatte, drehte sich zu uns und zeigte uns in der Ferne die Türme von Brandenburg. Dieser Anblick brachte zuerst auf die Augen des Bruders S . . . . k eine störende Wirkung hervor. Wasser trat in sie, sickerte, ward zurückgedrückt, und stürzte endlich in Strömen über das Gesicht des Unglücklichen. Franz L. wollte lächeln, dann schlug er mit der Faust gegen die Stirn, dann führte er sacht die Hand über die Augen, verwischte eine Träne, zwei, drei, bis er nicht mehr Herr seiner selbst war und laut zu wehklagen anfing. Bruder W., der solide junge Ehemann, drückte sich in eine Ecke und hielt sein Tuch vor das Gesicht. Und Gustchen, — von ihrem überströmten und schmerzentstellten Antlitz war schon längst jegliche naive Anmut gewichen.

Die Kinder! Sie sind dem herben Geschick entgegen getanzt, jetzt erst, da sie den sperrenden Rachen des Ungetüms erblicken, wirft das Elend sie mit seinem ganzen Schrecken darnieder.

Nur Frau L. blieb kalt und gesetzt: als ihr des Weinens zu viel wurde, zeigte sie triumphierend auf die eigene Ruhe hin und wußte von der Feigheit, welche die Schläge der unausweichlichen Gewalt nicht mit Resignation und Hoffnung auf bessere Zeiten auf sich zu nehmen verstehe, gar herzhaft zu predigen.

Diese Frau war befugt, so zu reden, ihr stand dasselbe bevor wie den Andern. Ich hatte nicht einmal das Recht, die Trostgründe, welche in den Grundsätzen der stoischen Philosophie liegen, zu entwickeln. Ich lehnte mich bescheiden zurück, und konnte nur in schweigendem Ernste das Gewitter vorübergehen lassen. Aber lächeln mußt' ich doch, als dem Einen der Brüder die Not ankam, sein Herz noch einmal in dem Chausseegraben zu erleichtern, als nun die Anderen, durch die gemeinsame Kette gezwungen, mit ihm vom Wagen steigen mußten, als sie durch das Beispiel angeregt wurden, und endlich alle Drei, einträchtig neben einander, die Gegend mit dem Rücken ansahen.

Gustchen hörte noch immer nicht zu weinen auf. Erst die lebhafter werdende Straße, das nahe heranrückende Tor liehen mir die Gründe, welche ihren Tränen Einhalt taten. Ob sie denn die herzlos gaffenden Leute für wert halte, des Anblickes einer gebeugten Seele zu genießen? Ob sie nicht den anderen Gefährten, welche zu resi-

ein freier Ausländer uns vorhält. Daß er immer von Preußen spricht statt von dem Deutschen Reich, dürfte kaum auf Unkenntnis beruhen; die Holländer, die ebenso wie die Flämen und die deutschen Schweizer durchaus deutsche Volksstämme sind, haben einigen Grund, alle Glieder des Deutschen Reiches für verpreußt zu halten.

Canter setzt auseinander, daß es dem Arbeiter in Deutschland, zumal in Berlin, im Vergleich zu andern Ländern, verhältnismäßig nicht schlecht geht, zählt eine große Zahl staatlicher und städtischer Wohlfahrtseinrichtungen auf und knüpft an diese Mitteilungen die folgenden Betrachtungen:

„Welch ein Unterschied zwischen London und Berlin. In London auf allen Seiten grinsendes Elend; in Berlin, auch in den ärmsten Vierteln, gutgekleidete, gut genährte Menschen mit guten Wohnungsverhältnissen. . . — Aber, was der Arbeiter materiell gewonnen hat, das hat er geistig verloren. Es ist sehr bezeichnend, daß gerade der Preuße auf dem Gebiet der sozialen Gesetzgebung vorausgegangen ist; denn diese soziale Gesetzgebung, die dem Menschen seine individuellen Rechte und Pflichten abnimmt, um ihm die sozialen dafür aufzuzwingen, ist, bei Licht besehen, nichts anderes als eine Wiedereinführung der Leibeigenschaft. Diesmal aber ist der Mensch nicht mehr Sklave einer einzelnen Person, sondern einer Abstraktion, Sklave des Staates geworden. Freilich, wenn man sich erinnert, daß in den früheren Zeiten der Sklaverei und Leibeigenschaft der Fürst als absoluter Herrscher gewissermaßen den Staat verkörperte, dann ist der Unterschied zwischen der früheren individuellen und der heutigen sozialen Sklaverei weniger groß als er aussieht.

„Gerade so wie der frühere Herr in seinem eigenen Interesse seinen Sklaven oder Leibeigenen möglichst gut versorgte, so versorgt der Staat seine Leibeigenen. Aber so wie der Herr für die Versorgung den Leibeigenen das Recht der Persönlichkeit nahm, so raubt auch der Staat den sozialen Leibeigenen zum großen Teil ihr persönliches Recht. Es ist richtig, daß der Angehörige des vierten Standes nicht gezwungen ist, von allen den Wohlfahrtseinrichtungen Gebrauch zu machen. Einige aber muß er annehmen. Genau wie der frühere Herr seinen Leibeigenen nicht erlaubte, sich zu vernachlässigen u. s. w., so gebietet der Staat dem sozialen Sklaven, in die Schule zu gehen, seine Kinder in die Schule zu schicken, für die Invaliditätskarte und die Anmeldung bei der Krankenkasse zu sorgen. Und wenn der Angehörige des vierten Standes von andern Vorteilen der staatlichen und kommunalen Einrichtungen keinen Gebrauch macht, so wird er, da er auf eigene Hand diese Vorteile nicht erlangen kann, schlechter gestellt sein als der soziale Sklave.

„Die Worte Sklave und Leibeigener klingen sehr hart. Aber man darf nicht vergessen, daß die frühere Sklaverei und Leibeigenschaft sicher auch freundliche Seiten gehabt haben. Der Herr war oft der Vater seiner eingesessenen Bauern und Bäuerinnen, und soviel Mißbräuche auch vorgekommen sind, so beweisen doch die vielen Freigelassenen in Rom, daß mancher Herr der väterliche Freund seiner Sklaven war."

(Mit seiner allgemeinen Bemerkung hat Canter gewiß Recht; aber sein Beispiel ist verfehlt; denn die Gewohnheit der Freilassung riß gegen Ende der römischen Republik nicht aus Edelmut ein. Proudhon sagt darüber in den Aufzeichnungen zu seinem unvollendet gebliebenen großen Geschichtswerke, die unter dem Namen „Cäsarismus und Christentum" aus seinem Nachlaß herausgegeben worden sind: „Die römischen Adligen zählten zu den furchtbaren Verschwendungen, denen sie sich überließen, die Sklavenbefreiungen. Diese waren kein Akt der Menschlichkeit: sie geschahen aus Hochmut und manchmal sogar aus Habgier, denn, wenn sie ihr väterliches Erbe verschwendet hatten und ihre Sklaven nicht mehr ernähren konnten, verkauften sie ihnen gegen ihr Sondergut die Freiheit!" Also aus Not, manchmal aus Uebermut wurden die Sklaven freigelassen; vielfach aber dürfte es ein verzweifeltes Geschäft gewesen sein. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß die Freigelassenen ihren früheren Herren außer der Abtretung des Sonderguts oft noch eine Rente zu zahlen hatten, wenn sie es zu einer einträglichen Stellung gebracht hatten.)

„Höchstwahrscheinlich haben die individuellen Sklaven und Leibeigenen von früher so wenig Gefühl für ihre Erniedrigung gehabt wie der heutige soziale Sklave. Auch er wird für die äußere Unterstützung, die er erhält, in seiner persönlichen Freiheit beschränkt, wird als Unmündiger, als einer, der nicht im Stand ist, für sich selbst zu sorgen, behandelt und versorgt. Und auch der soziale Sklave, anstatt sich dadurch gekränkt zu fühlen und eifersüchtig über seine Freiheit, über die Rechte, die mit dem Menschen geboren sind, zu wachen, glaubt, einen Sieg errungen zu haben und bildet sich etwas auf das ein, was ihn erniedrigt.

---

gnierterem Wesen zurückgekehrt wären, es schuldig sei, keinen Mißklang in die Harmonie dieses würdigen Schauspieles zu bringen? Sie trocknete die Tränen.

Es war am 20. Juli 1845, Vormittags zehn Uhr, an einem Sonnabend, einem Marktag also, daß wir in Brandenburg einzogen. Als der offene Wagen durch die von Käufern und Verkäufern angefüllten Straßen fuhr, stockten auf einen Augenblick die Geschäfte.

Der Krämer, welcher bitterlich — Mit seinem Käufer noch so eben sich gestritten, — Weil er von dem Gebot nicht um ein Pünktchen wich, — Ließ seine Bude, ließ selbst den Profit im Stich — Und auf die Straße stürzt er sich. — Ach, seufzt er, welche Zeiten, welche Sitten! — Was sich der brave Mann erwirbt mit Müh' und Not, — Von diesem schändlichen, untilgbaren Gelichter — Sieht er es Tag und Nacht bedroht; — Wär' ich auf einen Tag, auf eine Stunde Richter, — Stets lautete mein Spruch auf Tod! . . . — Die Bauersfrau, und wär' es mit Gefahr, — Daß ihr der bösen Buben Schar, — Die mit Belagerung sie heut schon lange quälen, — Die Kirschen ans den Körben stehlen — — Sie tritt herbei, sie darf den Anblick nicht verfehlen, — Denn haarklein muß sie, — es ist zu wunderbar — — Was in der Stadt zu sehen war, — Zu Haus an Mann und Knecht, an Kind und Magd erzählen . . . — Die Bürgerin, die ihrem jüngsten Kind, — Der hoffnungsvollsten aller Liesen, — Den Lohn der Artigkeit, das Bretzelchen gewiesen, — Sie wendet sich, enteilt geschwind, — Sie meint, es sei für reine Kinderseelen — Ein solches Schauspiel nimmer zu empfehlen . . . — Der Hagestolz, ein Freund geheimer Freuden, — Dieweil sein Alter ihm ehrbaren Schein gebeut, — Er murret: Ha, die Obrigkeit, — Sie dürfte nimmermehr solch ein Spektakel leiden. — Jedweder Biedermann fühlt sich gestört, — Wenn dies Verbrechervolk in hellem Sonnenlichte — So frech, so im Triumph durch unsre Straßen fährt: — Bei Nacht befördre man die Wichte. — Der hochvernünft'ge Mann! Es schüttelt ihn kein Grauen, — Nein, lüstern malt sich sein Gesichte, — Als er von ferne, doch genau die beiden Frauen — Mtt Kennerblick muß überschauen. . . . . — Mitten in der Stadt hält der Wagen; ein Transporteur steigt herab, meldet mir, wir ständen vor dem Rathause, hier sei das Gefängnis, in welches er mich abzuliefern habe. Mußte ich nun nicht von meinen Schwestern und Brüdern im Verbrechen zärtlichen Abschied nehmen? Ich, die kritische Theorie, von der mißlungenen Praxis? Zuerst von den Schwestern: — Wahrhaftig, das ist unerhöret, — Wie keck der junge Wicht vom Wagen steigt, — Und wie man ihm so gern den Mund entgegen neigt! —

„Es ist, wenn man die Geschichte Preußens kennt und weiß, wie lange da die ländliche Leibeigenschaft bestanden hat, kein Wunder, daß die moderne Leibeigenschaft gerade von Preußen ausgegangen ist, und ebenso wenig, daß sie da mit der größten Konsequenz und dem größten Erfolg durchgeführt worden ist. Denn nicht blos die Arbeiter sind im Lauf der Jahrhunderte an keine großen Persönlichkeitsrechte gewöhnt worden, sondern auch die Arbeitgeber, die vor kurzem erst durch großen materiellen Wohlstand aus dem Arbeiterstand hervorgegangen sind, fanden sich recht gemütlich in die sozialen Zwangsgesetze.

Man ist erstaunt, wenn man in Berlin die Unterworfenheit eines Arbeitgebers ansieht, der z. B. zehn Personen in seinem Dienst hat. Was hat der Aermste für einen Verwaltungsapparat nötig!

„Er hat dafür zu sorgen, daß die Invaliditätskarten seiner zehn Schutzbefohlenen richtig ausgefüllt und mit Marken beklebt werden. Er hat die Formulare für die Krankenkasse auszufüllen. Er hat die Lohnbücher zu besorgen. Heute ladet ihn einer der Zehn vors Gewerbegericht. Morgen prozessiert ein anderer gegen ihn. Der Schutzmann (das heißt der Statthalter des allmächtigen Sklavenhalters Staat) ist dem Meister fortwährend auf den Fersen. Heute werden die Maschinen wegen der Sicherheitsvorschriften besichtigt. Morgen die Notausgänge. Uebermorgen wird nachgesehen, ob die vorgeschriebene Arbeitszeit nicht überschritten wird. Wenn der Arbeiter den Meister vor Gericht zieht (er tut es gern; es kostet ihn nichts), muß er erscheinen und einen halben oder auch einen ganzen Tag für den Arbeitnehmer opfern, wofür er keine Entschädigung erhält, auch wenn sein Recht sonnenklar ist. Der Arbeitgeber ist durch den sklavischen Geist des Arbeitnehmers auch zum Sklaven gemacht worden. Alles und jedes ist ihm vorgeschrieben. . .

„Die moderne soziale Gesetzgebung und soziale Fürsorge, wie sie in Preussen durchgeführt ist, ist für jeden, der sie aus der Nähe kennen gelernt hat, eine schreiende Ungerechtigkeit. Jedoch in einem Land wie Preussen mit einer Bastardbevölkerung ohne eigentliche reine Rasse, ohne starke Individualität, die von jeher daran gewöhnt war, als Leibeigene befohlen und gepflegt zu werden, kann sie trotzdem durchgeführt werden.

„Um die Niederlande steht es ganz anders. Ein seefahrendes Volk wird notwendiger Weise individuell sein. Jeder Kapitän, jeder Schiffer in einem Häringsboot ist ein kleiner König in seinem Reich. Ein Matrose muß in jedem Augenblick individuell auftreten können. Wir sind ein Volk von Seefahrern und Kaufleuten. Auch der Kaufmann kann nur bestehen, wenn er Individualist ist. Nichts ist unmöglicher als nach einem festen Schema Handel zu treiben. Das gilt ebenso von dem Großkaufmann wie von dem kleinen. Ein zur Individualität gekommenes Volk aber entwickelt stark seinen persönlichen Charakter. Von den Engländern, die auch Seefahrer und Kaufleute sind, sagt man „jeder Engländer sei eine Insel". Wir haben einen angeborenen Abscheu vor dem Gesetzeszwang von außen und wissen, daß an seine Stelle das innere Gesetz zu treten hat . . .

„Die soziale Gesetzgebung und Fürsorge ist für den, dem sie dienen soll, am schädlichsten. Erstens wird der Arbeiter, der aus dem sozialen Bettelnapf allerlei Almosen bekommt, in einem Stand der Leibeigenschaft gehalten, der ihn seiner Menschenrechte beraubt. Er ist weder Herr über sich noch über seine Kinder. Zweitens wird ihm die Gelegenheit genommen, zur Selbständigkeit zu kommen, Freiheit, Stolz und Unabhängigkeit zu erlangen, weil die soziale Sklaverei für den kleinen Meister noch größer und drückender ist, als für den Arbeiter.

„Es ist darum auch die Pflicht des bewußten Arbeiters, für die Befreiung aus dem sozialen Joch zu kämpfen. Das kann er nicht durch den Stimmzettel tun — denn der Stimmzettel hilft ihm weiter nichts, als daß er die Ketten der Staatsabhängigkeit selbst schmieden hilft, in die er gefesselt ist. Er muß vielmehr suchen, sich von der Staatsvogtei zu befreien, damit auch der kleine Unternehmer wieder hochkommen kann, und so die besten Kräfte in der Arbeiterschaft sich zu einem besseren Stand verhelfen können."

(Der Übersetzer bemerkt dazu: Das ist in Wahrheit auch bei uns das Bestreben aller intelligenten und tatkräftigen Arbeiter, und nur die marxistische Lehre erlaubt nicht, daß es ausgesprochen wird. Aber was sind denn bei eben diesen Marxisten die vielen Parteibudiker, Parteizigarrenhändler, Partei- und Gewerkschaftsbeamten, Kassenbeamten usw. anders als intelligente Arbeiter, die nach nichts so sehr begehren wie nach einer kleinen Selbständigkeit?)

„Der bewußte Arbeiter muß verlangen, daß ihm sein Lohn ganz und unverkürzt ausbezahlt wird und

---

Wer fühlt sich nicht im Innersten empöret, — Wen krümmt es nicht in dem Gewissen, — Dicht vor dem Zuchthaus soll man sich noch küssen? — Nun muß er gar die Hand den Männern reichen! — Sollt' ihm das Klirren ihrer Eisen, — Hätt' er ein wenig Scham, nicht alsobald beweisen, — Daß, wer mit solchem Volk auf Reisen, — Nicht schnell genug dem Blick des Marktes kann entweichen? — Der Transporteur führte mich in die Stube des Schließers. Dieser war nicht gleich da, seine Frau lief nach ihm, endlich erschien er, und komplimentierte mich in eine Zelle, wo weder Tisch, noch Stuhl, noch Pritsche, noch Matratze, kurz nichts als die vier Wände zu sehen war. Um mich ein wenig zu ruhen, mußte ich mich auf das Fensterbrett setzen.

Ich wollte so eben aus meinem Tornister das Schreibzeug hervorholen, um das Fensterbrett auch zum Pulte zu gestalten, als ich draußen von Neuem die Schlüssel rasseln höre, die Tür sich öffnet und ein Polizei-Kommissarius in Begleitung eines Sergeanten eintritt. Sie werden's gewiß gerne sehen, sagt Jener zu mir, wenn Sie sogleich eine Station weiter befördert werden. Es ist noch nicht elf Uhr, da können Sie heut ganz bequem noch bis Genthin gehen. Ich habe die nötigen Einleitungen getroffen, und zwei Transporteurs werden in kurzer Zeit hier sein.

Nachdem er seinen Spruch angebracht hatte, konnte er nicht umhin, zu beweisen, daß er nicht blos Polizei-Kommissarius, sondern auch ein gebildeter und über die Wendungen des Zeitgeistes wohl unterrichteter Mann sei. Zuerst entdeckte er mir, daß er gleichsam schon eine Beziehung zu mir habe: „Ich heiße auch Bauer," sagte er. „Sie sind," fuhr er fort, ... — Ob literarischer Vergehn — Sind Sie, Herr Bauer. jetzt auf Reisen. — Wer Zeit und Menschen kennt, der muß gestehn, — Mit dem Schriftstellern ist es nichts in Preußen. — Mit Konfiskationen und Zensur — (Sie haben's wohl nicht ernst erwogen?) Ist die extreme Lit'ratur — Von unsrer weisen Obrigkeit — Gleich wie mit einer Quarantän' umzogen. — . . Ach, rief ich, und die Preßfreiheit — Für Bücher über zwanzig Bogen! — Mein Namensvetter nahm mich gleich mit sich in die Schließerwohnung, die Transporteurs stellten sich ein, und bald sah ich mich mit ihnen auf der Landstraße von Brandenburg nach Genthin. Angenehm war der Weg nicht, den ich vor mir hatte. Ein glühender Mittagsonnenbrand, eine staubige Chaussee und neben mir zwei Männer, die es mir wenig Dank haben, daß sie meinetwegen die Aussicht auf ein bequemes Mittagbrod haben aufgeben müssen.

„Wenn ein Arrestat," so fing der eine Transporteur nach etwa

nicht zu einem Teil in der Form von Staatsalmosen; er muß eigenmächtig und individuell über seinen Lohn verfügen können. Er muß zu trotzig werden, als daß er sich von der Wiege bis zum Grabe vom Staate als kleines Kind behandeln lassen soll, das man nicht sich selbst überlassen kann, — dem man selbst vorschreiben muß, wann es ein Bad zu nehmen hat und wie es sich die Zähne putzt.

„Eine stark entwickelte soziale Gesetzgebung ist ein Beweis von dem moralischen Zurückgang eines Volkes. Sie ist immer das Zeichen, daß ein großer Teil des Volkes nicht imstande ist, für sich selbst zu sorgen, und daß ein anderer Teil des Volkes nur durch politische Gewalt dazu gebracht werden kann, die Gesetze der Menschenliebe zu erfüllen."

Ein Beispiel

Die Höchster Farbwerke Aktiengesellschaft, eine der größten Unternehmungen in dieser Branche, die in Deutschland ganz besonders riesenhaft konzentrierte Betriebe aufweist, verteilt in diesem Jahre wieder 27% Dividende. Das heißt, wer eine Aktie dieses Unternehmens zum Nennwerte von 1000 Mark erwerben könnte, hätte in noch nicht 4 Jahren aus 1000 Mark 2000 Mark gemacht. So geht es natürlich in Wirklichkeit nicht zu; die Aktien haben an der Börse einen der Sicherheit und den Erträgen des Unternehmens entsprechenden Kurs — wenn dieser Kurs nicht aus Spekulationsgründen hinaufgetrieben oder herabgehetzt ist — und so stehen die Aktien der Höchster Farbwerke z. B. heute auf 463; d. h. die Dividende von 27% entspräche, wenn einer die Aktie zum heutigen Kurs erworben hätte, einer Verzinsung von 6%. Die meisten Aktien aber sind natürlich in festen Händen und sind zu einer Zeit erworben worden, wo sie viel billiger zu haben waren, sodaß sie den Besitzern ein Erkleckliches von einem Gewinn, der völlig ohne Arbeit entsteht, einbringen. — Diese Riesengewinne der meisten Farbwerke, die aus billigen Rohprodukten, z. B. Steinkohlenteer Farbstoffe und Arzneimittel herstellen, erklären sich aus Syndikaten, d. h. Verschwörungen zum Hochhalten der Preise und zum Ruinieren von Konkurrenten, die sich etwa dieser Preispolitik nicht anschließen wollten, aus Patenten, d. h. staatlich erteilten Privilegien auf die alleinige Ausbeutung von Erfindungen, deren wirkliche Urheber, oft einfache Arbeiter, häufig mit einem Lumpengeld abgefunden wurden, und, besonders bei den Arzneimitteln, aus einer mit Namensschutz verbundenen ungeheuren Reklame. Sehen wir einmal zu, wie das betrieben wird, denn die an diesen chemisch hergestellten Arzneimitteln erzielten Gewinne sind, in mehrfacher Hinsicht, besonders charakteristisch. Da entdeckt etwa eine Farben- oder Tintenfabrik, daß aus bisher für fast wertlos gehaltenen, bei der Fabrikation von Farben oder Tinten übrig gebliebenen Abfallstoffen noch eine chemische Substanz auszuscheiden ist, die geeignet ist, das Fieber herabzusetzen oder zur Schleimabsonderung anzuregen. Jetzt ist die Hauptsache, daß ein Name, der sich gut einprägt, und eine Verpackung, die sich von den üblichen unterscheidet, und die sonstige Ausstattung gefunden wird. Namen, z. B. Aspirin oder Formamint, Verpackung, Schutzmarke, Ausstattung läßt man sich vom Patentamt schützen. Nun wird ein maßlos hoher Preis festgesetzt, Tabletten, die insgesamt noch keine 10 Pfennig Herstellung kosten, werden für 1.50 ans Publikum verkauft; der Zwischenhändler bekommt einen ziemlich hohen Gewinn, damit er das Fabrikat anpreist; das ist aber nicht die Hauptsache, es unterbleibt auch oft, und er muß sich mit dem normalen Gewinn begnügen: denn die Reklame, die ungeheure Summen verschlingt, muß bewirken, daß das Publikum das Mittel verlangt. Noch ein Pferd wird vor den Wagen gespannt, und allerdings kann man zweifelhaft sein, ob man dem Tier nicht oft einen anderen Namen geben müsste, etwa Esel oder Fuchs: das ist die Aerzteschaft, besonders die Kliniker. Die bekommen all diese Präparate gratis zugesandt, es soll auch schon vorgekommen sein, daß sie noch etwas dazu bekommen haben. Aber abgesehen von der gröbsten Form der Bestechung; das Publikum ahnt gar nicht, was so ein einfacher Landarzt alles ins Haus geschickt bekommt: Arzneimittel aller Art, Kraftweine, Kakao, Chokolade, Mineralwässer und Salze, Zwiebacke, Nährmittel mit den absonderlichsten Namen usw. usw. Je mehr einer Anerkennungsschreiben schickt, um so mehr Präparate erhält er von andern Firmen, denn die Atteste werden ja natürlich mit voller Namensnennung veröffentlicht und die Präparatfabrikanten sammeln eifrig Namen von entgegenkommenden Aerzten. Noch beliebter sind natürlich die Artikel von großen, kleinen oder angeblichen Autoritäten in medizinischen Zeit-

---

halbstündigem Marsche zu reden an, „wenn ein Arrestat unterwegs krank oder marode wird, so muß ein Wagen requiriert und er von Station zu Station gefahren werden".

Ich schwieg, in der Erwartung, daß der Mann sich weiter explizieren werde. „Das Gehen muß Ihnen recht sauer werden," fuhr er nach einer Weile fort, „es ist mir schon oft vorgekommen, daß ich mit einem matten Transportaten in der nächsten Stadt zum Arzt gehen mußte, hatte dieser die Unfähigkeit des Gefangenen, weiter zu gehen, bescheiniget, dann war bald ein Wagen angeschafft."

Noch eine kurze Zeit ließ ich ihn ungewiß, dann begann ich zu lahmen, zu hinken . . . — Ja — rief ich — eine Nacht — Im Kampf mit Flöh'n und schlaflos hingebracht! — Sodann — setzt' er hinzu — in einem Wagen — Den ganzen Vormittag zerstoßen und zerschlagen! — Und — fuhr ich fort — ohn' einiges Verschnaufen — Im Sonnenbrand auf dieser Straße laufen! — Nun wohl — rief er — das bringt die Glieder — Zu tiefster Mattigkeit hernieder. — Ach — seufzt ich — ist mir doch, als platze mir das Haupt, — Das — triumphirt er — hatt' ich gleich geglaubt. — Ach — klagt' ich — und das Bein, es ist wie zentnerschwer. — Ja — meint er — Sie ertragen's nimmermehr. — Mein Auge — sagt' ich — blicket immer trüber. — Mein Gott — ruft er — ein kaltes Fieber. — — Bald schüttelt es mich kalt, bald überläuft mich's heiß — Dabei — ergänzet er — ein höchst fataler Schweiß. — Ich fühl' ein allgemeines Reißen, Stechen — Und — prüft er — Neigung zum Erbrechen? Mein Blutlauf — klagt' ich — ganz in Hemmung, — Und — fuhr er fort — daher auch Brustbeklemmung; — Es ist — schrie ich — nicht länger zu ertragen, — Drum — schloß er — hilft uns nur ein Wagen. — Eine Meile von Brandenburg liegt das Städtchen Plaue, das wir nach etwa anderthalbstündigem Marsche erreichten. Der Bürgemeister, bei dem ich zuerst als maroder Arrestat hätte vorsprechen müssen, konnte mich fiebernden, brustbeklommenen Verbrecher, seiner Wohnung schräg gegenüber, in das Wirtshaus eilen sehen, wo ich vor allen Dingen einige stärkende Medizin zu mir nehmen wollte, obgleich die Transporteurs anfänglich Einspruch taten, weil es doch vielleicht besser sei, wenn ich so dicht vom Marsche weg mich dem Bürgermeister, welcher bei Requistion des Wagens auch seine Stimme hätte, präsentierte.

Schluß folgt.

schriften, die ja völlig objektiv aussehen. Die chemische Analyse des gerichtlich vereidigten Sachverständigen fehlt selbstverständlich nicht; die wird — wennschon wahrheitsgemäß, so doch dem Publikum meist unverständlich — zu teuren Preisen bezahlt. In den Anweisungen fehlt natürlich niemals die Warnung vor minderwertigen Nachahmungen. Das darf in dieser Allgemeinheit gesagt werden; dagegen hat das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb nichts, das übrigens gar nicht die Konsumenten, sondern nur die Konkurrenten schützen will. So wird also durch die Reklame des Fabrikanten oder des Händlers, der den Zentralvertrieb hat, und durch die Hülfe seiner Bundesgenossen, der Apotheker, Drogisten, Aerzte und Chemiker das leidende und darum leichtgläubige Publikum veranlaßt, Produkte, deren Herstellung eine lächerliche Kleinigkeit kostet, für teures Geld zu erwerben, obwohl es billige Mittel gibt oder in allen Fällen geben könnte, die denselben Dienst tun. Von der andern Seite der Sache: daß diese Mittel oft mehr schaden als nützen, oder unschädlich und nutzlos oder aber auch nur schädlich und gar nicht nützlich sind, wollen wir hier nicht reden.

Auf diese Weise also, durch diese schnöde Uebervorteilung derer, die nach der Gesundheit oder nach der Linderung ihrer Schmerzen begehren, erzielen die Farbfabriken einen Teil ihrer Riesengewinne.

Nun aber die Kehrseite: Die nämlichen Farbfabriken, die ihre hohen Dividenden auf die Krankheit aufbauen, türmen noch in ganz anderer, in viel schlimmerer Weise ihre Profite auf die Krankheit. Ueber all den Städten, in denen die großen Farbwerke sich niedergelassen haben, liegen die gefährlichsten Giftstoffe in der Luft. Nicht nur die Arbeiter, die mit der Fabrikation zu tun haben, sondern alle Einwohner von Höchst am Main z. B. werden Tag für Tag und Nacht für Nacht, werden mit jedem Atemzug, den sie tun, an ihrer Gesundheit geschädigt. Das ist nur ein einzelnes Beispiel, aber eines der schrecklichsten freilich, für die gräßliche Verschlechterung des Klimas, für die Vergiftung und Verseuchung, deren sich der kapitalistische Industrialismus schuldig macht. Wer die blassen oder gelben, knochigen Gesichter mit den großen Augen in Höchst gesehen hat, wird diesen furchtbaren Eindruck im Leben nicht vergessen; wer einmal in der Eisenbahn durch eine der entzückendsten Landschaften Süddeutschlands, am Oberrhein entlang gefahren ist, auf einmal heftige Übelkeit verspürte und dann von einem Mitreisenden erfuhr, das komme alle Tage vor und die Ursache seien die Gifte, die von der Aluminiumfabrik in Rheinfelden losgelassen werden; wer einmal in Pforzheim erfahren hat, daß die Hälfte der Bevölkerung jahraus, jahrein an Katharrhen der Atemwege leidet, weil bei der Goldwarenfabrikation Schwefelsäuredämpfe in die Luft steigen und bei trübem Wetter herabgedrückt werden; wer von einem Botaniker gehört hat, wie in Industriestädten viele Pflanzen, die einheimisch sind, an Vergiftung dahinsiechen; wer weiß, daß die Londoner Nebel, die nun auch schon über Berlin zu entstehen beginnen — wir können die Zunahme dieser mörderischen Luftverschmutzung von Jahr zu Jahr beobachten — eine Mischung aus natürlichem Nebel und ekelhaftem Kohlendreck sind; wer Kenntnis davon hat, wie die Industrie die Flußläufe und Seen vergiftet und den Fischen das Leben unmöglich macht, — der weiß nicht nur mit dem Verstand, sondern hat es leibhaft und im Bilde vor sich, hat es als Grauen und Verachtung im Gefühl, wie lebenvergeudend und im vollen, nüchternen, garnicht übertriebenen Sinn mörderisch eine Produktion ist, die sich auf eine Zentralisation der Gefahren gründet, die nicht um der Technik willen, sondern nur um der hohen arbeitslosen Gewinne Einzelner willen sich durchgesetzt hat. Daß z. B. Farbfabriken in sehr großen Betrieben in Höchst, Ludwigshafen, Elberfeld konzentriert sind, hat seine Gründe weder in der Nähe der Rohmaterialien, noch in der Nähe unumgänglicher Betriebshilfen, noch in der Notwendigkeit, um der Billigkeit der Herstellung willen in diesem Riesenmaßstab zu fabrizieren. Es wäre gar keine Arbeitsverschwendung, in keinerlei Weise, wenn die Zahl der Farbenfabriken in Deutschland hundertmal größer, der Umfang der einzelnen Fabriken hundertmal kleiner wäre, wobei wir hier ganz davon absehen, daß wir auch Farben usw. für alle übrigen Länder, Amerika, Japan, China u. a. herstellen, was vom Standpunkt einer vernünftigen Weltwirtschaft und auch vom Standpunkt der vernünftigen Nationalwirtschaft durchaus sinnlos ist: wir können mit unserer Arbeitskraft Besseres anfangen. Diese letztere Bemerkung muß natürlich einem Volkswirtschaftler, dem Nationalreichtum und Profit der Einzelunternehmer zusammenfallen, völlig albern erscheinen: unsere Be-

LITTERARISCHES

Die Tyrannei der Sozialdemokratie. Von Saint-Georges de Bouhélier. Deutsch von John Henry Mackay. Bernhard Zacks Verlag 1909. (Propaganda des individualistischen Anarchismus in deutscher Sprache, Heft 7). Preis 10 Pfg.

Es handelt sich um einen Leitartikel, den der Verfasser nach dem Stuttgarter internationalen Sozialdemokratenkongreß in der Pariser Zeitung „L'Aurore" veröffentlichte. Eine scharfe Polemik gegen die Unterdrückungswut und die Unfreiheit der „Partei". Treffende, witzige Worte werden gesagt: „Ihr erster Schritt in der Expropriation ist die Beschlagnahme der Intelligenz" Nicht die übliche Klage über die Massen, die von den Führern geleitet werden, wird hier angestimmt; es wird im Gegenteil konstatiert, daß überlegene Geister, wie Jaurès z. B., sich aus Ehrgeiz den Massen freiwillig unterwerfen. So wird jede Originalität, jede persönliche Freiheit, jeder wertvolle Gedanke unterdrückt: die Massen wollen nur hören und vertreten sehen, was ihrem Denken entspricht. — Es handelt sich nur um ein paar Seiten, und das Heftchen ist in wenigen Minuten gelesen; aber es kann manchen nachdenklich stimmen und zum Weiterdenken bringen.

*

Georg Büchner, Gesammelte Schriften. 2 Bände (Paul Cassirers Verlag, Berlin). Preis broschiert jeder Band Mk. 5—. Der Verlag erwirbt sich ein Verdienst, daß er von neuem daran geht, das deutsche Volk auf einen seiner genialsten Dichter hinzuweisen. Die Ausgabe ist gut ausgestattet, bringt aber in der biographischen Einleitung Paul Landaus wie im Text nichts Neues und ist reichlich teuer. Demgegenüber ist es unsere Pflicht darauf hinzuweisen, daß die Ausgabe von Karl Emil Franzos in jeder Hinsicht, was die Schriften Büchners wie die Materialien zu seinem Leben, vor allem zu seiner revolutionären Betätigung in Hessen angeht, vollständiger ist und daß sie zu herabgesetztem Preis sehr billig zu haben ist. Diese ältere Ausgabe, die einzige, in der die Schriften Büchners so stehen, wie er sie geschrieben hat, die das große Verdienst hat, die Bruchstücke eines der gewaltigsen Dramen, die die Deutschen haben, das Fragment des „Wozzeck" vor der Vernichtung gerettet zu haben, war die Druckvorlage der neuen, die jetzt eben erschienen ist. Wir wollen den Anlaß benutzen, demnächst ausführlicher von Georg Büchner, der 1837 als Dreiundzwanzigjähriger gestorben ist, zu sprechen.

Alle Bücher und Schriften sind durch die Expedition des „Sozialist" zu beziehen.

merkungen aber sind nicht im Sinne des heute geltenden Geldwuchers und seiner Anwälte zu verstehen, die Wunder was Großes dahinter finden wollen, daß es nicht bloß Ausbeutung der Massen durch die Monopolisten, sondern auch gegenseitige Ausbeutung der Nationen gibt. Es ist aber eine Wahrheit, die in all ihrer Kindlichkeit den Theoretikern und Praktikern des Exportwuchers entgegengehalten werden muß, daß die Arbeiter und Kaufleute, die heute den Chinesen Anilinfarben liefern, Wertvolleres leisteten, wenn sie dafür sorgten, daß das deutsche Volk aus deutschem Boden mehr Brot und Gemüse und Obst gewönne. Denn der Mensch lebt nicht von Brot allein; und es ist sehr wichtig, daß wir nicht mehr Giftbetriebe im Lande haben als wir brauchen und daß die über das ganze Land verteilt und dadurch unschädlich gemacht sind; und es ist gar nicht gleichgültig, ob das Korn zu dem Brot, das der Industriearbeiter ißt, in Argentinien, Indien, Rußland, Rumänien oder Kanada oder aber in der nächsten Heimat gewachsen ist. Nie werden wir eine vernünftige Weltwirtschaft bekommen, wenn nicht erst in jedem Lande die Gemeinden und die Kreise und die Provinzen für die Dezentralisation der Industrie, für die Eigenwirtschaft, für die Mannigfaltigkeit der landwirtschaftlichen, gärtnerischen und industriellen Produktion sorgen.

Unser Sozialismus wendet sich durchaus nicht bloß an das Schönheits-, Reinlichkeits- und Anstandsbedürfnis, sondern auch an das recht verstandene Interesse der Menschen. Nicht bloß Schwärmer und Dichter, ebenso wenig bloß notleidende und gedrückte Lohnarbeiter werden sich ihm, wenn unsere Ideen endlich durchdringen, in immer größerer Zahl zuwenden, sondern vor allem auch überlegende und geradezu kühle Naturen, die rechnen können. Das Anstandsbedürfnis, das man mit feierlicheren Namen, die schließlich aber nichts anderes ausdrücken, Gerechtigkeit oder Gemeingeist nennt, steckt tief in den meisten, eigentlich in fast allen Menschen. Die Arbeiter haben nicht mehr davon als die Bürger, die ja auch zum allergrößten Teil sich fleißig rühren und im großen Ganzen nicht mehr Nutzloses und Verschwenderisches tun als die Industriearbeiter. Die Herstellung von Freiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit für die arbeitenden Menschen ist durchaus nicht lediglich Sache der Lohnarbeiter; das ist eine sehr mißverstandene und verhängnisvolle Lehre. Nicht die Arbeiter in diesem engen Sinn werden, sondern die Arbeit wird den Sozialismus schaffen. Nicht die Arbeiter in ihrer Rolle als kapitalistische Warenproduzenten oder angebliche Revolutionäre, sondern die Organisation der neuen Wirtschaft wird den Völkern politische Freiheit und die Revolution der gesamten sozialen Zustände schaffen.

y.

AUS DER BEWEGUNG

Aus Hamburg wird uns geschrieben: Weshalb liebten wir als Bezeichnung für unser Wollen und unsere Ideen das Wort Anarchismus? Und weshalb lieben wir es noch? Weil der Anarchismus, wie wir ihn verstehen, das freie Menschentum bringen soll! — Weshalb aber betonen wir heute das Wort nicht so sehr? Weil unter den Anhängern ebenso wie unter den Feinden des Anarchismus die Unklarheit über ihn furchtbar oder lächerlich groß ist. In fast jeder Syndikalisten- oder Anarchistenversammlung hört man das Sprüchlein nach der Tonart: Die Befreiung der Arbeiter kann nur Sache der Arbeiter selbst sein. Natürlich verstehen sie unter „Arbeiter" nicht jeden arbeitenden Menschen, der sich nach einer Neuordnung der wirtschaftlichen Einrichtungen sehnt, sondern lediglich den Lohnarbeiter des Kapitalismus. So ähnlich konnte man es auch wieder am 9. April in Hamburg bei der Konferenz der Anarchisten für Norddeutschland hören. Da wurde auch über den Sozialistischen Bund gesprochen, d. h. es war ein Referent und ein Korreferent bestellt; eine Diskussion fand nicht statt. Der Referent meinte, die Sozialistbündler könnten nicht als Anarchisten gelten, da sie ihre Propaganda nicht auf Arbeiter beschränkten und gar nicht auf dem ausschließlichen Arbeiterstandpunkt ständen. Nach diesem „Arbeiteranarchismus" müßten Proudhon und Bakunin, die den Anarchismus begründet haben, aus dieser Sorte „anarchistischer Arbeiterpartei" ausgeschlossen werden? Der Korreferent ging leider auf die Begründung unserer Ideen nicht ein, sondern empfahl den Sozialistischen Bund nur ganz zahm zur Uebung der Solidarität. — Wir wollen den S. B. als den Anfang zur Verwirklichung der freien Gesellschaft erfassen und freuen uns, daß wir dem engen Gesichtskreis derer, die den Anarchismus verkleinert und heruntergebracht haben, entronnen sind.

w.

DER SOZIALISTISCHE BUND

besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4, Hof beim Gruppenwart *Richard Fischer.*

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts.* Tagt jeden Donnerstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel*, Berlin N, Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend.* — Tagt alle 14 Tage. Auskunft erteilt *L. Hirsch*, Brunnenstr. 122.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Alex Wassmann*, Ifflandstraße 12.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Auskunft giebt *Reinhold Voigt*, Aeußere Hallische Straße 109, bei Haase.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend. Gruppenwart *Georg Popp*, 12. Querstraße 18, ptr.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat.* Näheres durch den Gruppenwart *Hans Wittich*, München, Birkerstrasse 3, III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

SIEDLUNGSGRUPPE. — Näheres durch Alfred Fischer, Oranienburg, Kolonie Eden.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5.

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist" erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist", Berlin W. 30, Münchenerstr. 8.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition*, *Berlin W. 30*, *Münchenerstr. 8.* — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin an *H. Mertins.* — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8*, zu senden. — Verlag: Hermann Mertins, Berlin, — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck von Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstr. 15 :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 15. MAI 1910 | NUMMER 10

Multatuli

In diesem Mai werden es fünfzig Jahre, daß Multatuli sich selbst geboren hat. Vor einem halben Jahrhundert, im Mai 1860, erschien in Amsterdam das Buch, das wir Deutsche unter dem Namen „Max Havelaar" kennen. Als sein Verfasser nannte sich seinem Volke Multatuli; die holländische Regierung wußte aber gut, daß ein auf seinen Antrag entlassener höherer Kolonialbeamter, Eduard Douwes Dekker, das Buch geschrieben hatte, das in Form eines Romans eine furchtbare Anklageschrift war.

Der künstlich gebildete Name Multatuli ist ein kurzer lateinischer Satz und heißt: Ich habe viel getragen.

Es sei hier, im Anschluß an die in den verschiedenen Multatulibänden Wilhelm Spohrs, der uns Deutschen den vorher völlig unbekannten Mann nahe gebracht hat, enthaltenen Mitteilungen, zusammengestellt, wie aus dem Beamten Dekker im Laufe von vier Jahren der öffentliche Ankläger Multatuli geworden ist.

Im Januar 1856 war Dekker, der sechsunddreißig Jahre alt war und schon siebzehn Jahre in holländischen Kolonialdiensten stand, zum Assistent-Residenten der Landschaft Lebak auf Java ernannt worden. Er war damit der höchste europäische Beamte dieses Landstrichs; neben ihm stand der Regent, ein einheimischer Fürst oder Häuptling; denn die Holländer hatten und haben noch ebenso wie die Engländer den Brauch, das indische Volk nicht direkt auszubeuten, sondern das mit Hülfe eingeborener Stammeshäupter und nationaler Sitten zu besorgen.

Dekker, der Beamte, konnte nicht darauf ausgehen, dieses schändliche System zu ändern; er hatte nur die Befugnis, innerhalb dieses Systems dafür zu sorgen, daß Gesetze und Verordnungen gehalten wurden und daß der Regent seine Autorität nicht mißbräuchlich benutzte. Solchen Mißbrauch brachte aber allerdings der Geist oder Ungeist dieses Systems mit sich; und so wurde allgemein den Regenten durch die Finger gesehen, wenn sie aus dem javanischen Volk noch mehr auspreßten, als ihnen gesetzlich zustand.

Diesen ungesetzlichen Mißbräuchen wollte Dekker auf den Leib rücken. Kaum war er in seinem Amte warm geworden, als er — schon nach einem Monat — den Regenten und seinen Schwiegersohn beschuldigte, die Bevölkerung zu Frohndiensten zu zwingen und Naturalabgaben aus ihr zu erpressen, beides in einem Umfang, zu dem ihnen jeder gesetzliche Anspruch fehlte. Diese Anzeige erstattete er seinem Vorgesetzten, dem Residenten von Bantam, mit dem nachdrücklichen Ersuchen um Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen. Darauf erhielt er den Bescheid, der Resident hätte gewünscht, daß diese Angelegenheit nicht amtlich, sondern vertraulich und persönlich erörtert worden wäre, und er werde selbst kommen, um alles zu schlichten. Douwes Dekker antwortete in einem amtlichen Schreiben, das er seinem Vorgesetzten, der sich schon auf der Reise zu ihm befand, entgegenschickte, unter anderm (Multatuli-Briefe, herausg. von Wilhelm Spohr, Band I, S. 87 ff.):

„Es war durch mich selbst Euer Edelgestrengen bekannt geworden, daß ich getrachtet habe, durch Ermahnungen und Androhungen den Regenten vor Schande und Unglück zu bewahren, und mich selbst vor dem tiefen Schmerz, hiervon zwar nicht die Ursache, aber doch der Anlaß zu sein.

„Ich habe die größte Hochachtung vor Euer Edelgestrengen, aber ich kenne den Geist, den man den Geist der ostindischen Beamtem nennen könnte, und diesen Geist besitze ich nicht.

„Der Wink von Euer Edelgestrengen, daß die Sache vorab besser vertraulich behandelt worden wäre, läßt mich von einer mündlichen Unterredung nicht viel Gutes erwarten . . . .

„Wahrlich, ich selbst bin der Ansicht, daß ich aus dem Dienst entlassen zu werden verdiene, wenn sich herausstellt, daß ich leichtfertig oder auch nur voreilig gehandelt habe.

„Voreilig! Nach Jahren, Jahren schwersten Mißbrauches! Voreilig! Als wenn ein ehrlicher Mensch schlafen, leben und genießen könnte, wenn die, über deren Wohlergehen zu wachen er berufen ist, die, die im höchsten Sinne seine Nächsten sind, vergewaltigt und ausgesogen werden!

„Allerdings bin ich erst seit kurzem hier, aber ich hoffe, es wird einmal die Frage sein: was man getan hat, wie man es getan hat, und nicht, ob man es in zu kurzer Zeit getan hat.

„Für mich ist jede Spanne Zeit zu lang, die unter dem Zeichen der Erpressung und Unterdrückung steht, und die Schande, die durch meine Nachlässigkeit, durch meine Pflichtversäumnis, durch mein Einverständnis, die nackten Tatsachen zu übertünchen, erbärmlich versäumt wäre, würde mir schwer auf die Seele fallen.

„Mich quälen die Tage, die ich bereits verstreichen ließ, ehe ich Euer Edelgestrengen amtlichen Bericht erstattete, und für dieses Versäumnis bitte ich um Vergebung."

Der Resident kam, mißbilligte Dekkers Anzeigen und dazu gehörige Handlungen höchlichst und erteilte entsprechende Befehle. Dekker antwortete, er werde — „bei allem, was ich tue oder sage (richtiger: bei allem, was ich unterlasse und nicht sage)" — die Befehle ausführen; könne sich aber eine amtliche Mißbilligung seines pflichtgemäßen Handelns nicht gefallen lassen, könne nicht anders dienen, als er es tue, appelliere an

den Generalgouverneur und werde, falls dieser sein Verhalten nicht billige, den Dienst quittieren. Es kam, was kommen mußte: der Generalgouverneur tadelte Dekkers Verhalten und versetzte ihn — als ob damit irgend etwas geändert wäre — als Assistent-Resident in eine andere Landschaft. Dekker bat um seinen Abschied und erhielt ihn. Er reiste nach Batavia und machte wiederholte, dringende Versuche, den Generalgouverneur zu sprechen; vergebens; er wurde nicht vorgelassen. Es folgten Jahre des bittersten Elends für den entlassenen Beamten und seine Familie.

Im Januar 1858 richtete der bettelarme Mann, der ohne Existenz war und nicht wußte, was er mit sich anfangen sollte, an diesen Generalgouverneur, der inzwischen in den Ruhestand getreten und wie Dekker nach Europa zurückgekehrt war, ein langes Schreiben, in dem er ihm in einer stolzen und prachtvollen Sprache dreierlei Unrecht vorhielt: das Unrecht, das an den Eingeborenen Niederländisch-Indiens begangen wurde, das Unrecht, das Dekker angetan war und das Unrecht, ihn damals in Batavia nicht empfangen zu haben (Multatuli-Briefe, S. 106—129). Dazu schreibt er:

„Gesetzt, all meine Meinungen wären unrichtig gewesen, ich hätte alles verkehrt beurteilt, die Leute, die mir entgegen arbeiteten, wären im Recht gewesen, . . gesetzt den Fall, ich hätte in allem geirrt: dieses wußten Euer Exellenz doch, daß ich in diesem Irrtum ehrlich war! Daß ich für ein Prinzip meine Existenz aufgegeben hatte!

„Haben Euer Exellenz viele solche Personen in Indien gefunden?

„Sind derer viele unter den Audienzläufern gewesen, die um Gehaltserhöhung oder Beförderung betteln kamen?

„Waren Euer Exellenz so von reinen Charakteren überlaufen, daß es Sie geekelt hat, einen zu empfangen, der seine Ehre über sein Leben stellte?

„Ich glaube es nicht, Exellenz! . . .

„Ich weiß wohl, daß in einem der vielen Führungsberichte über mich geschrieben steht: ‚aber er ist etwas exzentrisch.‘

„Das ehrt mich sehr, Exzellenz! Mehr als das Lob, das dem ‚aber‘ voraufgeht.

„Ja, ich war exzentrisch! Ja, ich fand es schändlich, wie Schmarotzerpflanzen an der Armut der Javaner zu saugen! Ja, ich fand es schändlich, meinen Garten mit dem Schweiß zu düngen, der einem Acker, der brach lag, gehörte: meine Pferde von Leuten füttern zu lassen, die hungerten! Schändlich, zu erpreßtem Preis zu kaufen, arbeiten zu lassen und nichts, gar nichts zum Lohn zu geben!

„Ja, ich bin exzentrisch gewesen! Ich habe den Diebstahl für eine Schande gehalten, für eine zwiefache Schande, wo er den Armen trifft, der nichts entbehren kann! Für eine hundertfältige Schande, wenn einer stiehlt, der das Amt hat, vor Räubern zu schützen!“

Aus Dekkers Mitteilungen über die Vergewaltigung der Eingeborenen folge hier die Stelle: „Fortwährend sah ich Haufen Volkes an meiner Tür vorüberziehen, die von dem Regenten aus meilenweiter Ferne aufgerufen waren, um für ihn zu arbeiten. Darunter waren schwangere Frauen, Frauen mit Säuglingen, Kinder. Diese Leute bekamen keine Bezahlung und keine Nahrung. Man fand sie des Abends auf dem Wege liegen. Sie lebten von Baumblättern und Wurzeln, und es gab welche, die Sand aßen. Viele kamen um.“

Am Schluß dieses langen, erschütternden Berichtes fragt Dekker den Generalgouverneur, ob er sein Unrecht dadurch wieder gut machen wolle, daß er ihn bei dem Versuche unterstütze, auf ehrenvollste Weise wieder in Niederländisch-indischen Dienst zu treten. „Doch, Exzellenz, anders dienen als ich in Lebak diente, kann ich nicht.“

Exzellenz Duymaer van Twist, der Generalgouverneur, hat diesen Brief niemals beantwortet.

Die in Multatuli hauptsächlich den glänzenden Schriftsteller lieben, müssen ihm dafür dankbar sein. Dieser Mann, dessen ungemeines Selbstbewußtsein wir kennen, der aus seinen Briefen, vielen Aufzeichnungen und Ausarbeitungen und aus jeder Zeile, die er im Amt oder sonstwie geschrieben hat, selbst längst hatte merken müssen, was für eine Feder er schrieb, hatte nie daran gedacht, Schriftsteller zu werden. Er war ein Genie der Tat und des ‚Wirkens‘ und hat zeitlebens vor der Schöngeisterei, vor dem Schreiben um der Befriedigung fauler, genußsüchtiger Leser willen, einen gewaltigen Ekel empfunden. Um der Wirkung willen hat er sich schließlich, als alle andern Versuche gescheitert waren, an die Oeffentlichkeit gewandt; um der

DIE MENSCHLICHE GESELLSCHAFT

Von *Friedrich Hebbel.*

Wenn du verkörpert wärst zu einem Leibe,
Mit allen deinen Satzungen und Rechten,
Die das Lebendig-Freie schamlos knechten,
Damit dem Toten diese Welt verbleibe;

Die gottverflucht, in höllischem Getreibe,
Die Sünden selbst erzeugen, die sie ächten,
Und auf das Rad den Reformator flechten,
Dass er die alten Ketten nicht zerreibe:

Da dürfte dir das schlimmste deiner Glieder,
Keck, wie es wollte, in die Augen schauen,
Du müsstest ganz gewiss vor ihm erröten!

Der Räuber braucht die Faust nur hin und wieder,
Der Mörder treibt sein Werk nicht ohne Grauen,
Du hast das Amt, zu rauben und zu töten.

VERBRECHER

EIN GLEICHNIS DES TSCHUANG-TSE

(Deutsch von *Martin Buber**)

Poh-Tschüh war ein Schüler des Lao-Tse.

„Laß uns“, sagte er zu ihm, „in die Welt gehen“.

„Nein“, antwortete Lao-Tse. „Die Welt ist überall eben so, wie du sie hier siehst“.

Als er aber wieder einmal drängte, fragte ihn Lao-Tse: „Womit willst du die Wanderschaft beginnen?“

Poh-Tschüh sagte: „Ich will mit dem Staate Tschi beginnen. Da will ich die Leichen der gerichteten Verbrecher aufdecken. Ich will sie fassen und auf ihre Füße setzen. Ich will meine Kleider abnehmen und sie drein kleiden. Ich will zum Himmel schreien und ihr Loos beklagen. Ich will rufen: Ihr Männer, ihr Männer, Verwirrung war auf Erden, und ihr waret die Ersten, die hineinstürzten! Ich will sprechen: Wart ihr denn in Wahrheit die Räuber, wart ihr denn in Wahrheit die Mörder? Ehre und Schande wurden eingeführt und das Uebel folgte. Reichtum wurde angesammelt und der Streit begann. Das

*) Aus dem demnächst im Inselverlag erscheinenden Buche „Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse“. Tschuang-Tse lebte in China vor 2200 Jahren.

Aenderung der Zustände, der nachhaltigen Erschütterung der Gemüter willen hat er die Form der Erzählung, des glänzenden Dialogs, des Witzes, der Lyrik gewählt.

Nunmehr aber ging er weit über seine ursprünglichen Angriffsobjekte hinaus. Jetzt griff er das System, griff er das Uebel an der Wurzel an. Nicht nur das System etwa des holländisch-indischen Gouvernements, nein, das ganze System, von dem diese Plackerei und Aussaugung kommt: die Herzensdürre des Philisters, die Geldbeutelmoral, die Knechtschaffenheit der Seelen, die Heuchelei all der lieben Zeitgenossen, die nach oben bücken und nach unten drücken. So mild, so gewinnend, so verstehend dieser Mann allezeit war, wenn es sich um das Straucheln eines Einzelnen über die Fallstricke und Normen der Gesellschaft handelte, so geradezu frauenhaft in seiner Nachsicht er gegen alle „Sünder" war, so wild und wütend und scharf ging er eben gegen diese Normen, gegen alle Umschnürungen und Unterjochungen vor. Eine unbändige Freiheit brauchte die Fülle seines Herzens und begehrte er innerhalb der Gesellschaft; in all seinem Wirken wie in seiner Lebensführung war er ein echter Anarchist von Natur; einer, der es in keiner Partei ausgehalten hätte, sich nie an eine anschloß und sie alle vor den Kopf stieß; dem auch der Anarch-ismus viel zu viel -ismus, viel zu doktrinär und schablonenhaft gewesen wäre. Er hatte schließlich so wenig ein bestimmtes Ziel, wie das Gewitter, das die Luft reinigt, sich diese Ozonisierung zum Ziel gesteckt hat. Er war eine Natur und hatte seine reichen, unerschöpflichen Gründe; er lebte aus seiner Natur heraus und brauchte sich nicht erst künstlich einen Zweck zu setzen, für den er lebte.

So war also mit Eduard Douwes Dekker einer, der das Gegenteil eines Beamten war, unter die Beamten geraten; und darum ist Multatuli ein so prächtiger und freudiger Kämpfer gegen alle Schurigelei, Reglementierung und Künstlichkeit geworden, weil er die künstliche Autorität, den Widerpart und Ersatz des natürlich bindenden Herzenszwanges, in ihrer ödesten und unheilvollsten Gestalt, in der Gestalt der Staatsbeamten eines Händlerstaates getroffen, im eigenen Leben und am eigenen Leibe kennen gelernt hatte.

Das Genie ist nicht nachzuahmen, und wahrhaftig nicht als Vorbild wird hier Multatuli hingestellt. Die seines gleichen sind, brauchen so wenig ein Musterbild, dem sie nacheifern, wie er es gebraucht hat. Damit käme nicht gerade Liebliches und Erträgliches in die Welt, daß die Kleingeratenen und Seelenengbrüstigen, die Muffigen und Unsicheren ihn und sein Leben imitieren und sich nach seinem Muster „ausleben" wollten. Es giebt allezeit geniale, schäumende und bäumende Einzelne; wer aber eine geniale oder romantische Ordnung der Gesellschaft begründen wollte, der möchte von einer natürlichen Gleichheit und Größe der Menschen träumen, die es nicht giebt und auch durch keinerlei Ausbildung oder Erziehung je geben kann. Einzelne werden immer in Wesen und Wirkung über die Massen empor ragen, wie die Türme, die in den Städten aus vereinter Volkskraft gebaut wurden und zum Himmel steigen und heben wollen, über die Wohnhäuser hinaufgehen; nicht um natürliche Gleichheit und um keinerlei Korrektur versuch an der Natur kann es sich uns handeln, sondern um die Gleichheit der gesellschaftlichen Bedingungen, auf daß nicht die falsche Größe der Machthaber, der Reichen, der Würdenträger den innerlich Großen wie Kleinen das Leben schwer und drückend machen kann.

In einem mag Mutatuli ein Vorbild für Große und Kleine sein und mag von ihm lernen, wer noch lernen kann: Multatuli, der Mann, der viel getragen hat, hat nie ausser durch sein Leben andern zu tragen auferlegt. Dieser Mann mit der Napoleonnatur ist keinen Augenblick lang versucht gewesen, ein Napoleon oder auch nur ein Lassalle zu sein. Durch die Energie und den Reichtum seiner Gefühle und Leidenschaften hat er gewiß manchem und mancher Leid gebracht; aber nie ist er ein Unterjocher, nie ein Machthaber, nie ein Herrschsüchtiger oder Ehrgeiziger gewesen. Er war eine Machtnatur, die in den Menschen wirken, aber nie über die Menschen herrschen wollte. Es wäre ihm viel zu klein gewesen, Parteiführer oder Minister oder König und Kaiser zu sein. Er war ein Kriegsheld und hat keine Armeen befehligt; er war ein Volksmann und hat keine Partei geleitet; er war Seelenlenker und Erschütterer der Herzen und hat keine Kanzel bestiegen und keine Bäffchen getragen. Er brauchte Freiheit um sich, um

---

Uebel, das eingeführt wurde, der Streit, der angesammelt wurde, peinigen den Menschen und nehmen ihm die Ruhe. Wo ist da ein Entrinnen?

Die Herrscher der Vorzeit schrieben alles Gelingen dem Volke, alles Mißlingen sich selber zu. Was recht war, maßen sie dem Volke, was unrecht war, sich selber bei. Wenn ein Schaden geschah, rügten sie sich selber.

Nicht so die Herrscher dieser Zeit. Sie verhehlen ein Ding und rügen, die es nicht sehen können. Sie legen gefährliche Arbeiten auf und strafen, die sie nicht zu unternehmen wagen. Sie verhängen überschwere Lasten und züchtigen, die sie nicht zu tragen vermögen. Sie befehlen überlange Märsche und erschlagen, die nicht standhalten.

Und da das Volk fühlt, daß seine Kräfte alldem nicht gewachsen sind, nimmt es seine Zuflucht zum Betruge. Denn wo so große Lüge herrscht, wie sollte da das Volk nicht lügnerisch sein? Wenn seine Stärke nicht ausreicht, nimmt es seine Zuflucht zum Betruge. Wenn sein Wissen nicht ausreicht, nimmt es seine Zuflucht zur Täuschung. Wenn sein Besitz nicht ausreicht, nimmt es seine Zuflucht zum Stehlen. Und wer ist es, der solchen Diebstahls Schuld und Verantwortung trägt?"

BJOERNSON UND IBSEN

Nun Björnstjerne Björnson tot ist, sieht unser Geist sein Bild wieder aufgerichtet Seite zu Seite dem Bilde Henrik Ibsens im Lande des Gedächtnisses. Schwer war es uns vier Jahre lang, diese zwei in getrennten Welten zu denken. Lief die helle schattenlose Lebendigkeit dieses Björnson nicht unheimlich fremd über unsre Erde? begrüßte auf andern Sternen nicht fremdes Erstaunen den dunkel schreitenden Schatten Ibsens, den kein sichtbarer Körper warf? — Nun ist der vier Jahre Jüngere nach vier Jahren dem Freunde über die große Brücke gefolgt, nun stehen sie nebeneinander im Lande der Geschichte: fremd und vertraut, vermählt und feind, hassend und liebend — und ganz untrennbar eins.

*

Groß war Ibsens Werk, mächtig Björnsons Leben — aber am größten und mächtigsten lebt das zu einander gewandte Doppelbild dieser Beiden, wirkt diese tiefe Verschränktheit zweier tief verschiedenen Menschlichkeiten. Daß ein Volk fast zu gleicher Stunde zwei so groß unterschiedene Kräfte aus sich gebar, daß sich eine kleine kaum gekannte Nation mit diesen Zweien ans Licht der Zeit hob — das ist die zeitlose und internationale, die menschlich-repräsentative Bedeutung dieser Beiden. Denn etwas vom tiefsten geheimsten Doppeltakt, in

die eigene Freiheit zu genießen. Er war ein Repräsentant der natürlichen Menschheit: ein Mensch, ein Mann, ein Kind.*)

Das Erbe der Revolution

Von *P. J. Proudhon (1851)*

Die Revolution hatte im Jahre 1789 zugleich zu zerstören und zu bauen. Sie hatte das alte Regierungssystem abzuschaffen, mußte aber eine neue Organisation an seine Stelle setzen, deren Verfassung und Züge der früheren Ordnung der Dinge in allem entgegengesetzt sein mußten, entsprechend der Revolutionsregel: Jede Negation in der Gesellschaft bedeutet eine unmittelbar zu ihr gehörige Position.

Von diesen zwei Dingen hat die Revolution nur mühsam das erste vollbracht; das zweite ist völlig vergessen worden. Daher rührt die Unmöglichkeit des Lebens, die seitdem auf unserer Gesellschaft lastet.

Nachdem also in der Nacht des vierten August das Feudalwesen abgeschafft und das Prinzip der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit verkündet war, ergab sich daraus, daß sich die Gesellschaft von jetzt ab nicht mehr für die Politik und den Krieg, sondern für die Arbeit organisieren mußte. Was war denn in Wahrheit die Feudalorganisation gewesen? Eine völlig militärische Organisation. Was ist dagegen die Arbeit? Gerade das Gegenteil des Kriegswesens. Den Feudalismus abschaffen hieß, sich zu dauerndem Frieden, nicht nur nach außen, sondern nach innen verurteilen. Durch diesen Akt war die ganze alte Politik zwischen den Staaten, waren alle Systeme des europäischen Gleichgewichts abgeschafft: die nämliche Gleichheit, die nämliche Unabhängigkeit, wie sie die Revolution zwischen den Bürgern herzustellen versprach, sollte auch von Volk zu Volk, von Provinz zu Provinz, von Stadt zu Stadt herrschen.

Was also nach dem 4. August hätte organisiert werden müssen, das war nicht eine Regierung; denn indem man eine Regierung schuf, tat man nichts anderes, als die alten Einrichtungen wiederherstellen; was hätte geschaffen werden müssen, war die Wirtschaft in den Völkern und das Gleichgewicht der Interessen. Da nach dem neuen Stand der Dinge die Geburt für die Lage der Volksmassen von keiner Bedeutung mehr war, weil ja die Arbeit alles war; da, was die auswärtigen Angelegenheiten angeht, die Beziehungen der Völker unter einander sich nach den nämlichen Grundsätzen umgestalten mußten, indem das bürgerliche Recht, das öffentliche und das Völkerrecht unter einander identisch und entsprechend sind, hätte es klar sein müssen, daß die Aufgabe der Revolution, nachdem in Frankreich und in Eurapa das Feudal- oder militaristische Wesen abgeschaft war, darin bestand, überall das Wesen der Arbeit oder Industrie, d h. der Gleichheit an seine Stelle zu setzen.

Diese Folgerung, so offenbar sie ist und so untrennbar sie zu dem negativen Akt des 4. August 1789 gehört, wurde von keinem der Revolutionäre verstanden, die sich in der Folgezeit der Revolution, bis zum Jahre 1814, an die Deutung dieses Aktes machten.

Alle Ideen wandten sich vielmehr der Politik zu. Die Gegenrevolution war gekommen, die revolutionäre Partei war für den Augenblick gezwungen, sich auf die Defensive zu verlegen und sich für den Krieg zu organisieren, und so war die Nation von neuem den Männern des Schwerts und den Gesetzemachern ausgeliefert. Es sah so aus, als wären Adel, Geistlichkeit und Monachie nur verschwunden, um Regierungsleuten einer andern Rasse Platz zu machen, Konstitutionellen, die die Engländer kopierten, klassischen Republikanern, Polizeidemokraten, die in die Römer, die Spartaner, vor allem aber gar sehr in ihre eigene Person vernarrt waren und sich einstweilen sehr wenig um die wirklichen Bedürfnisse des Volkes kümmerten, das von alledem nichts verstand, zusah, wie sie sich gegenseitig umbrachten, und sich schließlich dem Stern eines glücklichen Soldaten anvertraute.

Meinen ganzen Gedanken mit einem Wort auszudrücken, so wenig erbaulich es auch klingen mag: die Revolutionäre haben ihre eigentliche Aufgabe gleich nach dem Bastillesturm und ebenso wieder nach der

*) Wir nennen hier die Hauptschriften Multatulis, die, meist in billigen Volksausgaben, deutsch erschienen und durch uns zu beziehen sind: Max Havelaar. — Liebesbriefe. — Ideen. — Die Geschichte des kleinen Walther. — Sehr wertvolles, das eigentlich in den Band „Ideen" gehört hätte, findet sich in dem Auswahlband, den Wilhelm Spohr in Verbindung mit einer umfangreichen biographischen Einleitung herausgegeben hat.

---

dem alles Leben geht, erlauscht man aus dem Miteinanderschreiten dieser Zwei.

*

Björnstjerne Björnson war der Täter. Er war wohl der tätigste Mensch des abgelaufenen Jahrhunderts und leicht der erfolgreichste, der glücklichste. „Der ist seelig, der tun kann!" Wie in einem Rausch von Seeligkeit brauste dies achtundsiebzigjährige Jünglingsleben dahin. Das Rechte blind erfassend mit dem Griff ging er durchs Leben, denn er hatte immer das Rechte, das Recht für sich, er glaubte sich jeden Augenblick sein Recht. Wohin ihn seine Natur gehen hieß, dort sah er den Fortschritt. Und „Fortschritt" war sein Losungs- und Siegeswort, in dessen Namen er die Massen aufbot und wandeln hieß — im Buch, auf der Bühne, am Rednerpult, Björnson der Schriftsteller, der Agitator, der Diktator. Der Erwecker Norwegens, der Bildner seines Nationalgefühls, der Vollender seiner politischen Befreiung — der ungekrönte, aber keineswegs heimliche König seines Volkes.

Henrik Ibsen war der Süchtige und Sehnende. War vielleicht der wahrheitssüchtigste Mensch aller Zeiten — und „besaß" sie deshalb nie, die Wahrheit, fühlte sich nie im Recht, sah sich nie im Sieg. Er liebte und verachtete sein Volk; es war ihm zu nah, er sah seine allmenschlichen Schwächen zu groß und klar vor sich — er ging in die Fremde, unter Menschen, die seinem prüfenden Blicke sich nicht so gefährlich nah zeigten. Er lebte dreißig Jahre draußen und starb schließlich in der Heimat bewundert und fremd, bestaunt und gemieden. Ein einsamer Verzweifler. — Er verwarf den „Staat", den Björnson bildete und beherrschte — aber er ertrug wohl gesellschaftliche Form überhaupt nicht, er war so wenig Sozialist wie Politiker; er warf sich mit romantischem Ingrimm in die Tiefen des Individuums und löste auch dies in seinen Leiden und Lügen auf mit seinem fanatischen Wahrheitswillen, seinem „Realismus".

*

Björnson war nur in einer sehr oberflächlichen Schicht Realist. Die seelige Beschränktheit seines Täterglücks ließ ihn schnell Halt machen beim schnell und scharf Erspähten; unter einen Begriff wards eingeordnet, mit dem Auge des Forschrittlers abgestempelt und gewertet, vom moralischen Pathos des Agitators gepackt und hochgehoben. Jenes Schnellfertige, Lebensunfromme, bis zur Roheit Moralische, Rigorose findet sich bei Björnson in ganz derselben Vereinigung mit der theatralischen Schlagkraft des geborenen Propagandisten, die Schillers Drama so erfolgreich und so peinlich für tiefer Empfindende gemacht hat. Zu schnell erledigt die Vernunft ihm genial erschaute Lebensdetails, seine künstlerischen Organismen erstarren oft im Allegorischen. Das ist das Dünne, Schwache in seiner Kunst.

Ibsen ist der tiefere Künstler, weil er der leidenschaftlichere Sucher, der treuere Beobachter, der geduldigere, folgsamere Lehrling

48er Februarrevolution im Stich gelassen, beide Male aus den nämlichen Ursachen: sie verstanden nichts von der Volkswirtschaft, sie kamen von dem Regierungswahn nicht los und sie hatten kein Vertrauen zum Proletariat. Im Jahre 1793, als die Notwendigkeiten des Widerstandes gegen die Invasion des Auslands eine ungeheure Konzentration der Kräfte mit sich brachten, kam die Verirrung auf ihren Höhepunkt. Das Prinzip des Zentralismus, das der Wohlfahrtsausschuß auf breiter Basis anwandte, wurde von den Jakobinern zum Dogma erhoben und diese vererbten es dem napoleonischen Kaiserreich und den Regierungen, die nachher kamen. Das ist die unglückselige Tradition, die im Jahre 1848 den Krebsgang der Provisorischen Regierung bestimmt hat und die noch zur Stunde die ganze Wissenschaft, die ganze Politik der republikanischen Partei ausmacht.

Da also die Organisation der Wirtschaft, welche die notwendige Kensequenz der endgültigen Abschaffung des Feudalismus hätte sein müssen, vom ersten Tage an im Stich gelassen war, da die Politik in allen Köpfen die Arbeit wieder in den Hintergrund drängte, da Rousseau und Montesquieu den Platz einnahmen, der Quesnay und Adam Smith gebührt hätte, konnte es nicht anders kommen, als daß die neue Gesellschaft, die kaum empfangen war, im embryonalem Zustand blieb; daß sie, anstatt sich, wie es ihrem Wesen entsprach, in der Wirtschaft zu entwickeln, im Konstitutionalismus dahinsiechte; daß ihr Leben ein fortwährender Widerspruch war; daß sie statt der Ordnung, die ihr eigen ist, überall systematische Korruption und gesetzliches Elend aufwies; schließlich, daß die öffentliche Gewalt, die in ihrer Einrichtung mit der peinlichsten Treue die Gegensätzlichkeit, die sie repräsentierte, abspiegelte, sich in die Lage versetzt sah, immer das Volk bekämpfen zu müssen, wie das Volk genötigt war, unaufhörlich gegen die Regierung aufzustehen.

Kurz: die Gesellschaft, die von der Revolution geschaffen werden sollte, ist nicht vorhanden: sie ist unsre Aufgabe. Was wir seit der Revolution vorfinden, ist nur ein künstlicher, oberflächlicher Zustand, der mit Müh und Not die furchtbarste Anarchie und den schrecklichsten Verfall verbirgt.

Wir sind freilich nicht daran gewöhnt, die Ursachen der sozialen Störungen und der Revolutionen so weitab zu suchen. Die wirtschaftlichen Fragen besonders widerstreben uns: das Volk ist seit dem großen Kampf von 1793 dergestalt von seinen wahren Interessen abgekommen, die Geister sind durch die Agitatoren der Tribüne, des öffentlichen Platzes, und der Presse so sehr abgelenkt und in die Irre geführt worden, daß man, sowie man die Politik aufgibt und dafür von der Wirtschaft spricht, fast sicher ist, von seinen Lesern geflohen zu werden und nur noch das Blatt Papier zum Vertrauten seines Denkens zu haben. Trotzdem indessen müssen wir lernen, daß es jenseits des ebenso unfruchtbaren wie aufreibenden Gebietes des Parlamentarismus ein anderes unvergleichlich viel ausgedehnteres gibt, auf dem sich unser Schicksal entscheidet; daß es jenseits der politischen Trugbilder, deren Gestalten unsre Phantasie gefangen nehmen, die Erscheinungen der Sozialwirtschaft gibt, die mit ihrer Harmonie oder ihrer Gegensätzlichkeit alles Wohl und Wehe der Gesellschaften hervorbringen.

Aus der Korrespondenz

EIN SOLDATENBRIEF

Vorbemerkung: Den folgenden Brief, den ein Soldat aus einer preußischen Festungsgarnison geschrieben hat, bringen wir um der treuen Anschaulichkeit willen, mit der alltägliche Vorfälle, wie sie sich fortwährend wiederholen, hier geschildert sind, zum Abdruck. Auch diese Schilderung möge der großen Erkenntnis dienen, daß das Volk sich selbst freiwillig in Knechtschaft begibt und sein eigner Quäler ist. Nicht zwei Rassen stehen einander feindlich gegenüber, nicht das ist das Schlimme an unsern Zuständen, daß auf der einen Seite Unterjochung der Massen, auf der andern Wilkür der wenigen ist; so einfach liegen die Dinge nicht, daß das Volk das Joch der Herren, die Armen den Druck der Reichen, die Hungrigen das Privileg der Satten zu brechen hätten. Allesamt vielmehr sind wir von einem Geist der Roheit, der Niedertracht, der Quälerei und der Rachgier, von einem Geist der Botmäßigkeit, der Unterwerfung, der Knechtseligkeit und Erbärmlichkeit besessen; der Herr ist nicht besser und nicht schlechter als der Knecht; wer heute der

---

des Lebens ist. Tiefneue Schichten in der Menschenbrust hat er aufgedeckt, dunkle Verstrickungen der Menschengesellschaft lösend gewiesen. Ein Erschüttrer, ein Beweger, ein Bereiter internationalen Fortschritts in ganz anderen, tieferen Sphären, als Björnsons moralisch-politische Leidenschaft sie erreicht. Aber eben in seinem wilden Wahrheitswillen, seinem überwachen, stets lauernden Bewußtsein, seiner bohrenden Intelligenz ist Ibsen vielleicht noch weit weniger reiner Künstler als Björnson.

Dem springt doch zuweilen die Lebensfreude hell und heiß in breiten Gestalten auf, mit willenloser Leichtigkeit, die Ibsen nie gegönnt war, wächst ihm manches Werk. Wirkliche lichte Schönheit. Björnson ist der stärkere Künstler, weil er die freiere Vitalität, den ungebrochenen Instinkt besitzt.

*

Und als Ibsen das biblische Alter erreichte, da schrieb er einen Epilog über den trüben Konditionalsatz: „Wenn wir Toten erwachen — dann sehen wir, daß wir nie gelebt haben" — da schien ihm all sein Graben und Grübeln gering, sein Tagwerk vertan, nach dem Leben der Tat und des Genusses, der Sicherheit und des Glaubens schrie er, das er nie besessen.

Im gleichen Alter schrieb Björnstjerne Björnson ein liebes lachendes Lustspiel, in dem alte Männer und junge Mädchen einen Reigen schlingen, dessen heller Gesang alle Wehmut überklingt: „Wenn der junge Wein blüht" — dann gärt es im alten. Wenn wir Toten erwachen, dann merken wir, daß wir nie gestorben sind, daß unser warmes Blut blüht und blüht.

Ungerecht gegen den düster großen Genuß, die ingrimmig erhabene Tat seines Lebens schreit der sterbende Ibsen auf: „Eine Sommernacht in den Bergen, ja das wäre das Leben gewesen!" Der Tote, der jetzt im Triumphzug zur Heimat getragen wurde, ist sein Leben lang gegangen wie durch das helle Brausen einer Sommernacht, trunken und berauschend.

*

Die Beiden kannten sich vom Anbeginn ihrer Bahn. Und ehe Ibsen aus der Heimat schied, schrieb er die Dichtung vom zweifelsüchtigen Herzog Skule, dem glücklosen Kronprätendenten, und dem König Hakon, dem blindsicheren Sieger, dem kein Recht Glauben schafft, dessen Glauben sein Recht ist. Und noch wenig später dankt er ihm in einem Briefe, als seinem Mahner zu direktem, offnem Lebensgefühl, ihm der die Dinge nie „durch die hohle Hand ansehe". Dann kamen Jahre der Entfremdung; äußerliche Anlässe scheinbar — aber die tiefe Fremdheit der beiden Naturen verlangte wohl eine solche Zeit. Am Lebensende waren sie durch die äußre Stellung an der Spitze der Nation, durch Familienbande und mancherlei andere Rücksichten einander genähert — aber wie es in ihrem Innern aussah, schien ungewiß. Björnson redete stets ein wenig zu vielerlei, und Ibsen zu

duldende Gemeine ist, spielt sich morgen schon als Befehlshaber auf. So ist es in all unsern politischen und sozialen Verhältnissen; und darum kann uns kein Kampf und kein Haß gegen Menschen und Menschenklassen befreien; sondern nur der Kampf gegen das System und die Grundlage dieses Systems in unserm eigenen Innern. Wehe, wie schlimm, wenn die Proletarier Sklaven sind! Aber wehe, wehe, wie schlimmer noch, wenn die Proletarier Herren werden!!

Wir lassen nun den Brief in seinem Wortlaut folgen.

* * *

„Da Ihnen ‚leider' die hohe ‚Ehre' nie zu Teil wurde, Soldat zu sein, will ich Ihnen einmal einen Morgen aus dem Soldatenleben schildern; ein ander Mal vielleicht die Fortsetzung. Sie müssen mir aber schon erlauben, daß ich die Ausdrücke so wähle, wie sie hier gang und gäbe sind

Es ist morgens 5 Uhr. Der Spielmann von der Wache bläst das Wecken; ‚Raus! Raus!' ruft der Stubenälteste. Nun wird's lebendig. Die in den oberen Betten schlafen, springen herunter; die unteren kriechen auch raus; jeder geht gähnend und sich streckend an sein Spind, um sich anzuziehen. ‚Ach, ihr seid wohl noch müde, ihr Säcke?' ruft der Gefreite. ‚Alles noch mal hinlegen! Weiter schlafen!' Alles legt sich noch mal hin: bald aber ertönt der Ruf: ‚Aufstehen!' von neuem. Es wird etwas lebhafter; jeder macht so schnell wie möglich, daß er sich anzieht. Der Gefreite, der die andern so lange hatte liegen lassen, bis er selber mit Anziehen so weit fertig war, brüllt wieder dazwischen: ‚Wie sich das Volk blos bewegt! Das muß sich ein Mensch mal so betrachten. — das muß man sich bloß mal mit ansehen! — Na, Kameraden, das müssen wir üben, — nee. das geht noch lange nicht! Das muß geübt werden! Noch mal ausziehen!' Alles zieht sich wieder aus; kein einziger spricht ein Wort; jeder fürchtet, er könnte sonst noch eine Extrabeschäftigung bekommen; denn es gibt bei den Preußen gar vielerlei zu tun. — Noch mal anziehen!' So geht es dann mitunter drei, vier Mal. Einer ist nun etwas unbeholfen; er wird nicht so schnell fertig wie die andern. ‚N. N., noch mal ausziehen — alle Mann ran, dem anziehen helfen!' Na, nun gehen doch die Rowdies alle ran; denn da lauern sie schon alle drauf; der Kerl wird auf den Schemel gesetzt und die Hosen werden ihm angezogen, — aber wie! Selbstverständlich gehen sie dabei kaput — zum Dienst muß er aber heil und sauber erscheinen — er wehrt sich, stößt mal einen vor die Brust: ‚Was? Der will sich garnicht mal anziehen lassen? Hinlegen das Biest — unter die Betten — marsch, marsch — hierher — unter die Betten, hinlegen, um die Tische rum kriechen!' Nun wird er ein Weilchen in Ruhe gelassen. Währenddem haben sich die andern gewaschen und zum Teil auch die Betten gemacht. N.N., der den „Gang" machen mußte — so etwas nennt man einen Gang — ist natürlich noch nicht so weit wie die andern. Alle Mann ran mit der Scheuerbürste, dem N.N. waschen helfen!' Wieder dieselben gehen drauf los, jeder mit einer Scheuerbürste bewaffnet, und nun wird der arme Kerl gescheuert, bis das Blut kommt. Aber auch das geht vorüber; es ist ja immerhin noch ein Glück, daß sich die Zeit in ihrem Lauf nicht aufhalten läßt. Der Stubendienst beginnt; es wird ausgefegt. Der diensttuende Unteroffizier fragt die Stuben ab; die Stube wird gemeldet. ‚Stube 17 alles gesund!' meldet der Stubendienst. ‚Fertig machen zum Kaffeeholen!' Der Wasserdienst geht mit den Kaffeekannen runter, es wird Kaffee getrunken, während dem kommt auch der Gefreite vom Dienst: ‚Zwei Mann zum Flur scheuern!' ‚Nimm dir welche!' sagt der Stubengefreite, und der andre sucht sich nun seine ‚Freunde' aus. ‚Du, der N.N. da ist auch so'n Schlimmer; gib ihm mal Beschäftigung; laß ihn mal die Pißbomben scheuern!' So rufen die vom älteren Jahrgang. Er muß also mit. Diese drei sind nun außerhalb der Stube. Jetzt kommt der Befehl: ‚Tische scheuern!' Es sind noch nicht alle fertig mit Kaffee trinken, sie möchten gerne scheuern, möchten aber lieber erst fertig Kaffee trinken. Wie der Befehl also nicht auf die Sekunde ausgeführt wird, schmeißt der Stubengefreite den Tisch um; alles, Kaffee, Brot, Butter fliegt in der Stube herum. Mit einem ‚Ach, mein Gott!' wird alles aufgesucht, die Stube aufgewischt, und es geht immer noch gut, wenn man anfangen kann zu scheuern; gewöhnlich wird immer erst noch sein Gang gemacht, das heißt, fünf, sechs Mal raus marsch, marsch! Zehn Minuten vor Beginn des Dienstes

---

wenig. Da kam der 75. Geburtstag Ibsens — und da bei der officiell-festlichen Gratulation Björnsons brach es hervor, da überwältigte es den Dichter des Skule und des Epilogs und unter Tränen rief er: „Du bist es doch, den ich allzeit am meisten geliebt habe" — —

Dies scheint mir der erschütterndste Moment im Leben Ibsens, der größte im Dasein Björnsons. Denn er zeigt uns, wie dieser beiden Sein und Tat zu einander gezogen war mit tiefster Sehnsucht. Erst aus dem Zusammenklang dieser beiden Seelen singt der volle Ton des Lebens. *Julius Bab.*

DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von *Edgar Bauer*

(Schluß)

Uebrigens machte er wirklich einige Umstände, als wir uns endlich bei ihm meldeten und um Zuweisung eines Fuhrwerkes anhielten. Man könne mir keine große Erschöpfung ansehen; zwar sei die Hitze drückend, aber ich brauche mich ja nur bis gegen Abend in Plaue aufzuhalten, dann würde ich in Bequemlichkeit und kühler Luft den Rest des Weges zurücklegen können.

Ich brach diese Untersuchung kurz ab, indem ich dem Gestrengen bemerklich machte, daß es wohl vor Allem Sache des Arztes sei, über meinen Gesundheitszustand zu urteilen: die Uebel, unter denen ich litte, seien innerliche und dem Laien gewiß nicht auf den ersten Blick erkennbar, er möge mir daher erlauben, daß ich mich zu dem Doktor verfüge. — Das könne er mir nicht verwehren, meint' er.

Ob der Arzt in meinem Puls die Indicien der Mattigkeit und der Brustbeklemmung, über welche er mir ein Attest gab, fand, weiß ich nicht. So viel ist aber gewiß, daß die Notwendigkeit, mir einen Wagen zu liefern, dem Bürgermeister jetzt aktenmäßig und wissenschaftlich bewiesen festgestellt war, und daß ich nach Verlauf von kurzer Zeit mich auf einem Leiterwagen befand, wo ein Paar mit Hecksel angefüllte Säcke die Stelle der Sitze vertraten.

Nachdem wir bei Herrn Seeger, der an der Landstraße einen hübschen Gasthof und, wie ich zu bemerken glaubte, noch hübschere — und musikalische — Töchter besitzt, unsere Nachmittagsrast gemacht, fuhren wir um sechs Uhr in Genthin ein. Diesmal war das Gefängniß nicht mein direktes Ziel.

Es ist — begann der kluge Transporteur — — Zwar sonst Gewohnheit, einen Arrestaten — Gleich beim Gefängniß abzuladen, — Doch das geniret Sie, der Gaffer tückisch Heer, — Die emsig lauschen, emsig raten, — Wer Sie wohl sind und was Sie taten, — — Dem

ist Antreten auf den Stuben. Der Gefreite läßt antreten. Wenn auf das Kommando ‚Antreten' nicht alle fertig sind, so muß es erst wieder ‚geübt' werden; es heißt also etwa achtmal hintereinander: Wegtreten — antreten, bis endlich der Korporal kommt. — Stillgestanden — Erste Korporalschaft beim Antreten — meldet der Gefreite. Rührt euch — Nunmehr beginnt der Unteroffizier den Putz und den Anzug nachzusehen. Dabei ertönt begleitende Musik in folgender Tonart: ‚Sind Sie noch nicht weg und haben Sie den Dreck noch nicht sauber gemacht, wie das Volk hier bloß rauskommt, wie aus der Sch . . gezogen. Was hier nur für ein Gesindel alles zusammenläuft und das soll man zu Menschen machen?! So'n verfluchtes Zeug, im Schweinestall seid ihr groß geworden, Lumpen habt ihr getragen, jetzt bekommt ihr Zeug, und das könnt ihr noch nicht mal sauber halten! — Haben Sie die Stiefel geputzt? Alle Mann ran, dem die Stiefel putzen!' Der wird nun unter verschiedenen Rippenstößen und Püffen von den alten Leuten auf einen Schemel gestellt. Dann wird der Schemel mit aller Gewalt umgestoßen, so daß man meint, der Kerl bricht sich das Genick; aber es geht alles noch so gut ab, daß die Quäler noch nicht zufrieden sind. ‚Der will sich gar nicht einmal die Stiefel putzen lassen', sagen die alten Leute. Nun geht's aber los. ‚Hinlegen das Biest — unter die Betten marsch, marsch — hierher — dorthin — Da ertönt von draußen das Kommando: Umhängen — Raustreten. Jeder greift seinen Tornister und macht so schnell wie möglich, daß er auf den Kasernenhof kommt. Der Korporal ist mit dem Mann aber noch nicht fertig: ‚Wollen Sie denn nicht umhängen? Wie lange das blos dauert!' Er hat den Tornister halb umgehängt und das Gewehr in die Hand genommen. ‚Raus marsch marsch! — hierher — hinlegen — raus — kriechen' — Nun muß der Mensch sich hinlegen, die Ellenbogen auf den Fußboden, das Gewehr in beiden Händen vor sich gestreckt und muß auf den Ellenbogen die Treppe hinunterkriechen. (Das ist nicht etwas, was ich blos zufällig einmal erlebt habe; es ist eine fest überlieferte Einrichtung und heißt der Robbengang, weil dies Kriechen auf den Ellbogen an die Fortbewegung der Robbe erinnert.) Ist der Mann nun die Treppe hinunter gekrochen, so geht es auf den Kasernenhof, ‚Nach der Abteilung hin — um die Abteilung kriechen — eintreten — in Kniebeuge stehen bleiben!' So steht er ungefähr drei Minuten in Kniebeuge. Diese Prozedur ist aber von einer unheimlichen Menge Schimpfwörter, die gar nicht wiederzugeben sind, begleitet. — Dann beginnt der Dienst.

Natürlich ist es so nicht gerade alle Tage; es gibt auch mal Tage, wo es nicht ganz so schlimm ist; es gibt aber auch Tage, wo es noch viel schlimmer ist."

AUS DER ZEIT

Australien hat jetzt wieder einmal eine „sozialistische" Regierung, Wir werden unsere Leser auf dem Laufenden halten und sie sollen erfahren, wie die Einführung des „Sozialismus" auf dem Wege der Repräsentativregierung aussieht.

*

Die englische Ausbeutungspolitik in Indien wird durch einige Ziffern gekennzeichnet, die der „Free Hindusthan" in New York mitteilt: „Das Gehalt und die Repräsentationsgelder des englischen Gouverneurs für die Insel Ceylon betrugen für das Jahr 1908 181 519 Rupien. Für höheren Unterricht waren 136 221 Rupien ausgesetzt. Das Gehalt eines einzigen Beamten übersteigt also den Betrag, der für den höheren Unterricht sämtlicher Inselbewohner ausgesetzt ist, um 45 298 Rupien. An Pensionen für zurückgetretene Beamte der britischen Regierung wurden 1908 1 608 539 Rupien bezahlt. Für den Unterricht von vier Millionen Kindern in der Landessprache wurden 768 079 Rupien ausgegeben, Die Pensionen überstiegen den Volksschuletat um 847 460 Rupien. Die Einnahmen, die die Regierung 1909 durch den Handel mit berauschenden Getränken und Opium usw. erzielte, betrugen 7 777 189 Rupien. Der Segen der europäischen Zivilisation nach hundert Jahren britischen Regiments: Zunahme der Verbrechen, Zunahme der Krankheiten, Zunahme der Armut und Unwissenheit, Zerstörung der einheimischen Handwerke und Künste."

AUS DER BEWEGUNG

Aus *Brooklyn* in den Vereinigten Staaten Amerikas erhalten wir von einem unserer Kameraden eine Erwiderung auf einige Bemerkungen gegen Johann Most, die in unserem Nachruf auf Josef Peukert in No. 7 enthalten waren. Da es sich nur um einige Zeilen handelte, können wir die umfangreiche Zuschrift mit Rücksicht auf unsern Raum hier nicht vollständig wiedergeben, wir teilen aber alles Wesentliche im Wortlaut mit: Muß darum, fragt der Einsender, weil Most eine andere Auffassung in Bezug auf Peukert hatte, diese Ansicht aus Niedertracht oder Böswilligkeit hervorgegangen sein; kann sie nicht auch irrtümlich, ehrlich fehlbar gewesen sein? „Wer den Mut besitzt, mit Gefährdung seiner Stellung und Beliebtheit eine Meinung für sich allein zu vertreten, hat oft gerade den Mut der Erkenntnis; er kämpft mit offenem Visier. Das war die Tragödie, in der die Heldengestalt Most's zugrunde ging, daß er auf die Niedertracht der objektiven Mächte des Lebens, die auf ihn eindrangen, nicht mit denselben Waffen der Niedertracht entgegenzuwirken verstand oder gewillt war, daß sein Wesen so sehr in dem Optimismus einer neuen Zukunft verwoben war, daß er die ihn umstrickenden Maschen seiner Widersacher, die vom

---

erponier ich Sie, mein Bester, nimmermehr! — Ja, rief ich, rettet mich vor diesem Graus! — Auch wär' ein Gläschen Wein, ein kalter Braten — Gerade jetzt für mich ein angenehmer Schmaus, — Sie selber sehen mir höchst angegriffen aus, — Ein gut Glas Bier, ein Schnaps könnt' Ihnen nimmer schaden. — — Wohlan, schloß er, so geht's zuerst in's „Deutsche Haus." — Eine angenehme Gesellschaft, welche ich in diesem Hotel fand, gewährte mir bis zum Dunkelwerden eine Unterhaltung von solcher Lebendigkeit und solchem Interesse, wie ich kaum bei der Einfahrt in diese Stadt vermutet hatte. Dann ein Paar Schritte über den Marktplatz, und ich sah mich bei dem Schließer, welcher mir ein kleines Kämmerchen dicht neben seiner Küche als Arrestlokal anwies.

Am nächsten Morgen fuhr ich in einer offenen Kalesche und in Begleitung von zwei neuen Transporteurs auf Burg zu. Der Besitzer des Wagens lenkte selber sein Roß, und auch er bestärkte mich in dem guten Vorurteil, welches ich für den angenehmen Charakter der Genthiner gefaßt hatte. Sich zu mir, der ich ihm Rücken an Rücken gegenüber saß, herumwendend, erzählte er mir in einfachgebildetem Tone von dem interessantesten, was es für ihn gab, von seinen Familienerlebnissen, und wie er vor vier Wochen dazu gekommen sei, Knall und Fall aus dem Hause seiner Eltern zu ziehen und seine Geliebte zu heiraten. Es eröffnete sich mir hier ein leidenschaftliches Gemüt, welches nur durch das schöne Bedürfnis nach Liebe und gütiger Behandlung zu einem stürmischen und schroffen Auftreten gegen die Eltern getrieben worden war.

Unterwegs gesellte sich ein Genthiner Bäcker zu uns, dessen Wägelchen gleichfalls zu einem Transport requiriert war. Er führte einen Kürassier von der Garde, der mit mir ein gemeinsames Reiseziel hatte: wegen Diebstahls war er zu zweijähriger Festungsarbeit verurteilt.

In Burg wurde ich im Polizeibüreau abgesetzt. Der Kommissarius war wahrscheinlich nicht mein Namensvetter, er ließ mich über eine Stunde in durchnäßten Kleidern stehen, gab Pässe aus, publizierte Strafdekrete, endlich ging er davon, ohne mich darüber aufzuklären, was es mit mir werden sollte. Mir blieb noch Muße genug, um mir bei dem Polizeischreiber, mit welchem er mich allein ließ, über den Stand der Burgischen Literatur und über die Verdienste des Halle-Burgschen Couriers Rats zu erholen. Endlich packte man mich wider mein Erwarten auf einen Wagen, und wenige Stunden später nahm mich die Magdeburger Citadelle auf.

Von der letzteren schreibe ich Ihnen für jetzt nichts. Der Zustand der Gefangenschaft, so lang' er schon für mich dauert, hat sich mir, glaube ich, noch nicht von allen Seiten gezeigt. Warten Sie daher, bis ich Ihnen ein vollständiges und abgerundetes Bild liefern kann.

kleinlichsten Schabernack bis zur abgefeimtesten Intrigue gingen, erst sah, wenn er in ihnen gefangen war.

„Hatte die Untersuchungs-Kommission in Chicago etwas zu dekretieren? Oder ist es der Einsicht des Einzelnen überlassen, den Befund einer Kommission zu untersuchen? Sie spenden den „guten Jahren" Mosts Lob. Ich habe ihn dreizehn Jahre gekannt und war in den letzten sieben Jahren mit ihm befreundet. Und in all diesen schlechten Tagen habe ich kein verleumderisches Wort aus seinem Munde vernommen, ja ich war erstaunt, mit welch kindlich reiner Herzenswärme er das Versprecherische und Entfaltbare aus allen, die ihm näher traten, herausspürte, mit welcher Hintansetzung seiner selbst er die jungen und älteren Leute vorwärtsdrängte und mit welcher Zähigkeit er sich gegen die Uebermannung durch das Mißtrauen stemmte. Und wenn das Mißtrauen gerechtfertigt ward durch eine unumstößliche Tatsache, dann brach er in sich zusammen; so ehrlich, so rein war diese Natur!

„Die jetzt so groß tun mit ihren Rechtlichkeitsgefühlen, hätten weit besser getan, wenn sie zu Lebzeiten Mosts und Peukerts den Mut ihrer Ueberzeugung besessen hätten, und, anstatt den Tod Mosts abzuwarten, zu dessen Lebzeiten für Peukert Partei ergriffen und ihm dann die Möglichkeit öffentlicher Besprechung gegeben hätten — in Chicago und New York. F. Thaumazo.

Der Verfasser der Notiz bemerkt dazu: Die letzte Bemerkung könnte sich etwa auf Kameraden in Amerika oder England beziehen, aber nicht auf mich. Wer weiß, ob der Versuch, Most aufzuklären, nicht öfter gemacht worden ist, und ob er nicht an Most's Eigensinn gescheitert ist. Ich jedenfalls bin erst durch die (ungedruckten) Memoiren Peukerts veranlaßt worden, den alten Dingen nachzugehen und bin zu dem Resultat gekommen, daß Most die Wahrheit hätte herausfinden müssen, wenn er nicht in persönlichem Haß verblendet gewesen wäre. Möge nur Thaumazo in den älteren Jahrgängen der „Freiheit" nachforschen, ob da die Stimme, ich will nicht sagen, der Wahrheit, ich will nur sagen derer, die eine gegenteilige Meinung vertraten und sie mit Tatsachen belegten, überhaupt zu Wort gekommen ist. — Ob nicht trotzdem die Worte, die ich über Most gebraucht habe, zu scharf ausgefallen sind, ist eine andere Frage. Thaumazo hat Most persönlich gekannt und redet mit einer Wärme und begeisterten Liebe von ihm, die mir durchaus wohl tut; in mein Urteil haben sich Erinnerungen an Aeußerungen anderer eingeschlichen, die Most auch gekannt haben und seinem Blatte heute näher stehen als Thaumazo und die anders geredet haben. Most hat Peukert gegenüber ein schweres Unrecht begangen und hat nie einen Versuch gemacht, es wieder gut zu machen; das halte ich aufrecht; viele Einzelheiten dieses schreienden Unrechts werden durch Peukerts Denkwürdigkeiten, wenn auch mit natürlicher Einseitigkeit, beleuchtet werden; wie Mosts Charakter auf Grund dieser und anderer Gehässigkeiten im ganzen zu beurteilen ist, kann trotzdem dahingestellt bleiben. Meine letzte Aeußerung war zum Teil, ich gestehe es zu, vom Zorn beeinflußt; vom Zorn weniger über Most, als über seine kleinen Nachfolger, die bei Peukerts Tod mindestens faul waren und sich verschwommen geäussert haben, gleichviel aus welchen Motiven. *Gustav Landauer.*

*

Aus Hamburg schreibt man uns: Werte Genossen! Eine kurze Berichtigung zu Eurem Bericht aus Hamburg in der vorigen Nummer werdet Ihr mir um so weniger verweigern, als Ihr Euch ja auf Euern Berichterstatter verlassen mußtet, aber die Schwierigkeit solch objektiven Referats wohl selber zu würdigen wißt.

Für mich als Referenten kam es nur darauf an, auf den S. B. hinzuweisen, seine Bestrebungen und vor allen Dingen seine Zeitschrift der intensivsten Beachtung zu empfehlen. Daneben konnte ich allerdings nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß der „S. B." und seine Leute leider das Wort „Anarchist" und dgl. in ihren Schriften zu vermeiden suchen; dadurch möchte ein Zwiespalt in unsere gemeinsame Sache hineingetragen werden, der sonst leichter zu überbrücken wäre. Vom speziellen „Arbeiteranarchismus" war überhaupt nicht die Rede. — Da in Folge der kurzen Zeit, die uns zur Verfügung stand, eine ausgedehnte Diskussion nicht stattfinden konnte, legte ich der Versammlung folgende Resolution vor, die widerspruchslos Annahme fand: „Die am 10. April tagende Konferenz empfiehlt den Genossen, sich mit den Ideen des Sozialistischen Bundes zu beschäftigen und jederzeit daran zu denken, daß Solidarität und sozialistisches Tun im heutigen Staate gelernt und geübt sein will, um in der anarchistischen Gesellschaft die selbstverständliche Grundlage als erhaltenden Faktor von vornherein abzugeben." Mit Brudergruß *Leo Lerche.*

DIE BESTÄNDE DES ALTEN „SOZIALIST" UND DES „ARMEN KONRAD"

sind in unsern Besitz übergegangen. Vorhanden sind folgende Jahrgänge mit Ausnahme der Nummern, die als fehlend bezeichnet werden:

Der Sozialist.

5. *Jahrgang* (Neue Folge). — Es fehlen die Nummern [illegible]
6. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 1, 2, 4, 5, 8, 9, 14, 18, 22, 23, 28, 31, 40, 43—52.
7. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 2, 5, 43.
8. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 19, 46.
9. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 8, 10.

Der Arme Konrad.

1. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 6, 10, 17.
3. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 46, 51.
4. *Jahrgang* — Es fahlt die Nummer 1.

Die fehlenden Nummern wünschen wir anzukaufen.

Die vorhandenen Nummern verkaufen wir für *15 Pfennig das Stück.*

Bestellungen richte man an den

Verlag des Sozialistischen Bundes
Berlin W. 30

Geldsendungen nur an *H. Mertins*, Berlin W, 30, Münchenerstraße 8.

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist" erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist", Berlin W. 30, Münchenerstr. 8.

DER SOZIALISTISCHE BUND

besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4. Hof beim Gruppenwart *Richard Fischer.*

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts.* Tagt jeden Donnerstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel*, Berlin N, Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend.* — Tagt alle 14 Tage. Auskunft erteilt *L. Hirsch*, Schöneberg, Sachsendamm 53.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Alex Wassmann*, Ifflandstraße 12.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

KÖLN a. Rh. Freier Sozialistischer Arbeiterverein. Tagt jeden Samstag Abend 9 Uhr bei Karl Zinn, Köln-Nippes, Florastraße 80.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Auskunft giebt *Robert Buchholz*, Leipzig-Gohlis, Blumenstraße 5III links.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend. Gruppenwart *Georg Popp*, 12. Querstraße 18, ptr.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

SIEDLUNGSGRUPPE. — Näheres durch Alfred Fischer, Oranienburg, Kolonie Eden.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark.* Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition, Berlin W. 30, Münchenerstr. 8.* — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin an *H. Mertins.* — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8.* zu senden. — Verlag: Hermann Mertins, Berlin, — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck von Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstr. 15 :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 1. JUNI 1910 | NUMMER 11

Die Politische Polizei

So sehr es auch richtig ist, daß alles schon einmal da gewesen ist, zumal wenn es sich um das Aufstellen von Meinungen, falschen oder richtigen, handelt, so zweifle ich doch nicht, daß die Behauptung, die ich an den Anfang dieser Betrachtung stellen werde, noch von niemandem ausgesprochen wurde, daß der Leser sogar zunächst glauben wird, er solle mit einem Scherze gehänselt werden. Ich will nämlich den Lesern des Sozialist, den Freunden des Sozialistischen Bundes sagen: wollen sie mit einem weiten Blick nach rückwärts und nach vorwärts ermessen, wie tief wir heruntergekommen sind und wie hoch wir wieder hinauf müssen, so sollen sie zunächst darauf achten, daß Politische Polizei, von der hier einmal gesprochen werden soll, in der ursprünglichen Bedeutung der beiden Worte nichts anderes bedeutet als — Sozialistischer Bund.

Zunächst also — ich fahre ruhig fort und lasse mich von keinem Staunen aufhalten — ist politisch und Polizei das nämliche Wort. Politisch heißt: zur Politeia gehörig, und Polizei ist die Politeia. Politeia aber ist das Gemeinwesen, die Gesamtheit der Stadt- oder Staatsangehörigen, und Aristoteles gebraucht das Wort schlechtweg im Sinne von demokratischer Republik, im Gegensatz zur Monarchie und Aristokratie. Die Politeia ist also die Gemeinschaft oder der Bund der in ihren Interessen vereinigten Gemeinde oder die Republik freier Individuen, die um ihrer solidarischen Interessen willen sich korporativ organisiert haben. Und wollte man nachdrücklich betonen, daß diese Politei oder Polizei keinerlei selbständige Gewalt sich anmaßen dürfe, sondern nur um der Polis, um der Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit willen sich zusammenfüge, könnte man ganz gut ausdrücklich und verstärkend von der politischen, der polititeilichen Politei reden, — so wie wir, um unsern Bund als einen Bund der Gerechtigkeit, der Freiwilligkeit, der Gesellschaft zu kennzeichnen, ihn nicht nur Bund oder Föderation, sondern verstärkend und wiederholend Sozialistischen Bund nennen.

Wir wollen hier nicht die langen und krummen geschichtlichen Wege verfolgen, auf denen die Politeia, die Bürgerschaft oder Republik bis zur Polizei im heutigen Sinn des Wortes herabgekommen ist. Am wenigsten von allen Einrichtungen der Gemeinden und des Staates hat die Polizei, wie sie seit etlichen Jahrhunderten sich herausgebildet hat, mit freiwilligen Korporationen selbständig zusammentretender Individuen oder Bürger mehr zu tun; am meisten von allen behördlichen Institutionen unserer Zeit trägt sie das Gepräge des Absolutismus und des Feudalismus.

Wir geben uns nicht mit Schlagworten ab, um irgend eine Einrichtung verächtlich zu machen oder abzutun. Wenn wir hier die Einrichtung der politischen Polizei einen Rest des Absolutismus und Feudalismus nennen, so heißt das: von der Reformationszeit ab ungefähr hatte sich aus dem Kampf zwischen ständischer Gewalt, Korporationen und Fürstengewalt der absolutistisch-feudale Staat herausgebildet. Es gab, politisch gesprochen, Untertanen und Herren. Mit den Umwälzungen in allen europäischen Ländern, deren großes Vorspiel die englische Revolution, deren Höhepunkt die französische Revolution war, hat die Untertanenschaft und das Gottesgnadentum der absoluten Fürsten aufgehört und an die Stelle des feudal-absolutistischen Staates ist der konstitutionelle Staat getreten: es gibt keine Untertanen und keine Stände mehr, sondern Staatsbürger, die völlige Bewegungsfreiheit haben; nur daß sie, wenn sie sich gegen die selbstgegebenen Gesetze vergehen, nachträglich der Srafe verfallen. Dies ist die Tendenz des modernen Staates, eine Tendenz, die sich in den verschiedenen Ländern mehr oder weniger sauber und vollständig durchgesetzt hat; nirgends gibt es so ansehnliche Reste des Feudalismus und Absolutismus wie in Deutschland, zumal in Preußen, und ein solcher Rest, der nicht nur von unserm, dem Standpunkt der Sozialisten aus, der vielmehr auch im Sinne des liberalen Bürgertums vorsintflutlich, vormärzlich und ein Stein des Anstoßes sein muß, ist die Polizei.

Die politische Polizei ist ein Staat im Staate; die politische Polizei ist der absolute Staat im Verfassungsstaate. Die politische Polizei muß die Tendenz haben, Kenntnis von allen politischen Strömungen, vom ganzen inneren Leben der Parteien und Richtungen zu nehmen. Es werden Personalakten geführt; es wird geschnüffelt und spioniert; Gerüchte, Berichte unzuverlässiger Personen werden zusammengetragen. Nun ist es mit allen Institutionen, mögen es Geselligkeitsvereine, Behörden oder Parteiorganisationen sein, so bestellt: sie werden zu einem bestimmten Zweck gegründet, haben aber die Tendenz in sich, Selbstzweck zu werden. Der Rauchklub „Kartoffelkraut“ wird gegründet, um im Anschluß an eine gemeinsame Liebhaberei die Geselligkeit zu pflegen; der Verein soll also den Mitgliedern Maier, Müller, Schulze usw. Dienste tun. Bald aber wird der Klub selbst so etwas wie eine höhere Potenz, ein heiliges Gebilde; sein Zweck kommt nicht mehr in Betracht; er ist da, wie ein Göttlein über den Menschen, und es werden ihm Opfer gebracht. Oder eine Anzahl anarchistischer Vereine und Gruppen schließen sich, wie sie es nennen, zu einer Föderation, aber in Wirklichkeit zu einer Partei mit einer Zentralbehörde zusammen; ur-

sprünglich doch wohl zu dem Zweck, das ihre zur Vorbereitung und Schaffung einer neuen Gesellschaft zu tun; aber wie lange wird es dauern, so wird man schon den Zweck darin finden, daß die Partei selbst recht groß und blühend dazustehen scheint. Schlimm ist schon das, daß die Institution nicht mehr dient, sondern ein Oelgötze wird; schlimmer ist aber oft noch, daß hinter dem Oelgötzen oder in ihm sehr gebrechliche Menschen sich befinden, Angestellte, Kommissionen, Vorstände, Beamte, und daß der Selbstzweck der Institution sich oft in die mehr oder weniger selbstischen Zwecke von Personen verwandelt.

So ist es nun auch in allen Ländern mit der Institution der politischen Polizei bestellt. Nicht das ist oft die Hauptsache, daß sie irgend einem Zweck im Interesse des angeblichen Staatswohls dient; sondern daß sie da ist, also zu tun haben muß, also sich wichtig machen muß, also, wenn sie nicht genug zu tun hat oder in ihrer staatsretterischen Bedeutung nicht genug hervortritt, Anlässe selbst schaffen muß. Das ist immer, in allen Ländern und schon frühzeitig als die besondere Gefahr, als das Heillose und Verderbliche an dieser Institution erkannt worden. Schon 1828 schrieb in seinem Eucyclopädisch-Philosophischen Lexikon der alte wackere Philosoph Krug in dieser Hinsicht: „Freilich hat die Polizei sich oft nicht bloß lästig, sondern auch verhaßt gemacht; ja sie hat Verbrechen begangen und sogar mit Verbrechern sich verbündet, um ihre Zwecke, gute oder schlechte, zu erreichen. Besonders hat die sogenannte geheime Polizei (die man wohl auch eine höhere genannt hat, ob sie gleich wegen der niedrigen Mittel, deren sie sich zu ihrem Zwecke bediente — Erbrechung der Briefe, Spionerie im Schoße der Familien, Aufwiegelung der Unzufriedenen durch verkleidete Polizeidiener, die sich für Gleichgesinnte ausgaben, agents provocateurs — lieber die niedere heißen sollte) sich eben dadurch selbst um allen Kredit gebracht."

Hier sind nun ernste Worte zu sagen. Es ist unbestreitbar und unbestritten, daß diese sogenannte geheime Polizei Verräter bezahlt, damit sie Geheimnisse, die ihnen um ihrer angeblichen Gesinnung willen bekannt geworden sind, der Behörde mitteilen. Was die militärischen Behörden um der Möglichkeit des Kriegs willen gegen auswärtige Staaten betreiben, Spionage, das organisiert eine von den Mitteln des Volks bezahlte Behörde gegen alle Parteien und Richtungen im eigenen Volk. Denn alle werden sie bespitzelt, je nach der politischen Konstellation: Konservative. Liberale, Klerikale, Polen, Welfen, Elsässer, Dänen, Sozialdemokraten, Anarchisten — und die Regierung selbst.

Es muß nachdrücklich gesagt werden — wie kläglich, daß so Selbstverständliches erst noch gesagt werden muß: — daß es das Recht jedes Menschen und jeder kleineren oder größeren Vereinigung von Menschen ist, Geheimnisse, private Pläne, Besprechungen und Versammlungen zu haben. Dieses letztere Recht ist nunmehr endlich auch im deutschen Reichsvereinsgesetz ausdrücklich anerkannt worden. Wenn die politische Polizei mit Hülfe von Agenten heraushorchen will, was die oder jene Richtung für Absichten hat, dann kümmert sie sich um Dinge, die sie nichts angehen und gebraucht Mittel, über deren Verächtlichkeit alle anständigen Menschen einig sein müßten.

Warum sind sie nicht darüber einig? Warum wird nicht auf dem Wege Rechtens das Institut der Politischen Polizei abgeschafft? Warum werden jahraus jahrein in allen deutschen Ländern die Mittel bewilligt, um einen inneren Krieg gegen die organisierten Volksgenossen in der Weise zu führen, daß eine Staatsbehörde diese Gruppen im Volke eine nach der andern, eine wie die andere ausspioniert? Die Antwort auf diese Fragen liegt in den Anfangsbemerkungen dieses Artikels, die wohl scherzhafte Form haben, aber das Ernsthafteste sind, was hier zu sagen ist: weil wir kein Volk, kein Gemeinwesen, keine Republik von Freien und Aufrechten sind. Wenn wir, die im deutschen Volk vorhandenen Parteien und Richtungen, uns gegenseitig mit Hilfe von Verrätern bespitzeln würden, wären wir traurige Wichte. Wie erbärmlich sind wir aber erst, da wir uns alle miteinander bespitzeln lassen, — ohne daß eine einzige Richtung von den Resultaten dieser Spionage etwas erfährt! Wir wenden alle das gehässigste und verächtlichste Mittel

ZUR PHILOSOPHIE UND WISSENSCHAFT

Ein Bruchstück von *Michael Bakunin*

Vorbemerkung: Mit dem Bruchstück eines Bruchstückes, das wir hier zu veröffentlichen beginnen und das hier zum ersten Mal in deutscher Sprache erscheint, hat es folgende Bewandnis: Im Jahre 1882, sechs Jahre nach Bakunins Tode, erschien in Genf zum ersten Mal die Schrift, die das populärste Werk Bakunins werden und in alle Sprachen übersetzt werden sollte: die Herausgeber Carlo Cafiero und Elisée Reclus hatten ihr den Titel „Dieu et l'Etat", Gott und der Staat gegeben. Die Schrift war nicht, wie die Herausgeber behauptet hatten, das Bruchstück eines riesenhaften Briefes, sondern ein Teil eines unvollendet gebliebenen Buches. Bakunin hat diesem Werk, an dem er Ende 1870 und Anfang 1871 schrieb, zuletzt den Titel gegeben: L 'Empire Knouto-Germanique et la Révolution Sociale, Das Knuto-Germanische Reich und die Soziale Revolution. Die erste Lieferung dieses Werkes erschien — von einer Menge grauenhafter Druckfehler entstellt — in Genf 1871; die Fortsetzung blieb unvollendet und ungedruckt. Von dieser Fortsetzung, der zweiten Lieferung, arbeitete Bakunin ein großes Stück in drei verschiedenen Fassungen aus, die zweite verwarf er ganz und sie kommt nicht in Betracht; ein großes Stück der ersten Fassung bestimmte er schließlich zu einem Anhang, dem er den Titel geben wollte: Philosophische Betrachtungen über das Gottesphantom, die wirkliche Welt und den Menschen. — Einstweilen, bis er zur endgültigen Redaktion kam, nahm er aber aus diesem Anhang (der ersten Fassung) einzelne Stücke in die dritte Fassung hinüber. Aus dem Manuskript dieser dritten Fassung der zweiten Lieferung des Knutogermanischen Reiches haben nun Cafiero und Reclus das Stück geholt, das sie „Gott und der Staat" nannten. — Das Stück, das wir hier bringen, entstammt dem Teil der ersten Fassung, der unter dem Titel „Philosophische Betrachtungen" usw. als Anhang bestimmt war, enthält aber einige Stellen, die in die letzte Redaktion und damit auch in „Gott und der Staat" hinübergewandert sind. So kommt es, daß einige Stellen, auf die wir in Anmerkungen hinweisen, in anderem Zusammenhang schon in deutscher Uebersetzung bekannt sind; das meiste aber ist dem deutschen Leser neu. Der Text und diese genauen Angaben liegen jetzt vor im 3. Bande der von James Guillaume herausgegebenen Oeuvres de Bakounine (Paris 1908). Man wird die Fortführung dieses großen Werkes abwarten müssen, ehe es sich empfiehlt, mit der Herausgabe von Michael Bakunins Gesammelten Werken in deutscher Sprache zu beginnen. Einstweilen soll der „Sozialist" aus dem neuen Schatze, der sich uns jetzt erst erschließt, einzelne Stücke herausgreifen, deren erstes hier folgt.

* * *

. . . . Wir können nicht mehr nach dem Ursprung der Materie des Weltalls oder vielmehr des Weltalls als der Gesamtheit einer unendlichen Zahl einzelner, mehr oder weniger organisierter Welten fragen; denn diese Frage setzt einen Unsinn, die Schöpfung, voraus, und wir wissen, daß das Weltall ewig ist. Aber wohl dürfen wir fragen: Was ist der Ursprung unseres Sonnensystems? denn wir wissen mit Sicherheit, daß es entstanden ist, daß es sich in einer bestimmten Epoche in der Zeit gebildet hat. Nur müssen wir, sowie wir diese Frage gestellt haben, uns sofort überzeugen, daß uns keine Antwort darauf möglich ist.

nicht gegeneinander an — aber wir lassen es gegen uns alle anwenden — von einer Behörde, die sich damit zum Widerpart und Feind aller Richtungen und Bewegungen im Volke macht und damit schon bekundet, daß sie nicht unserm Volke und unserer Zeit angehört.

Es ist noch zu bemerken, daß die amtlichen Personen, die den Spionagedienst in diesem inneren Krieg versehen, in Deutschland im oberen Stockwerk fast durchweg Reserveoffiziere, im unteren ausgediente Unteroffiziere mit dem Zivilversorgungsschein sind. Das sind Leute, die zum Kriegführen geeignet sein mögen, die aber für alles Feinere und Psycho ogische meist nicht den geringsten Sinn haben.

Und noch auf eins sei schließlich hingewiesen: die Staatsvertreter, die solche Institutionen für nötig erachten, betonen mit besonderem Nachdruck den christlichen Charakter des Staats, den sie mit solchen Mitteln schützen wollen. Da ist es gut, in Erinnerung zu rufen, daß Judas Ischarioth ein besoldeter Polizeiagent der jüdischen Behörden, vielleicht ein agent provocateur war, und daß nach Aussage der Evangelien Jesus Christus mit Hilfe dieses Spitzels Judas ans Kreuz geliefert worden ist. Der Geist, der Christus und seine Jünger trieb, lebt heute in den beobachteten und gehetzten Sozialisten und Anarchisten; und der Staat, der sich gegen den Geist der Erneuerung und Wiedergeburt der uralten Mittel der Spionage und der Angeberei bedient, ist kein christliches Gemeinwesen, sondern ein Judas-Staat.

*

Wir erfüllen mit diesen Betrachtungen ein Versprechen, das im Leitartikel der No. 2 dieses Jahrgangs gegeben wurde; „wir werden einmal" — hieß es da — „vom prinzipiellen Standpunkt aus, von dem Standpunkt aus, der da geboten ist, nämlich von dem der Wahrhaftigkeit, der guten Sitte und des menschlichen Anstandes aus das Staatsinstitut der Polizeiagenten und amtlich besoldeten Verräter beleuchten". Es liegt aber heute noch eine besondere Veranlassung zu dieser grundsätzlichen Kritik der politischen Polizei vor. Von Seiten einer Untersuchungskommission, die sich längere Zeit hindurch mit Vorgängen in der deutschen anarchistischen Bewegung beschäftigt und um ihre Aufklärung bemüht hat, ist uns mit der Bitte um Veröffentlichung ein Bericht zugegangen, den wir an anderer Stelle des Blattes veröffentlichen, obwohl die Leser des S. über die verwickelten Zusammenhänge nicht orientiert sind. Der Sachverhalt, wie ihn die meisten Kommissionsmitglieder, darunter auch drei Kameraden des Sozialistischen Bundes, für festgestellt erachten, ist kurz folgender: Ein alter Genosse der anarchistischen Bewegung erhielt im vorigen Jahr längere Zeit hindurch anonyme Briefe und eilige, depeschenartige Mitteilungen, derer Schreiber mit der Polizei in Verbindung stehen mußte und wichtige Dinge — Geheimnisse der Behörde — seinen Genossen verriet. Zugleich aber erregte er gegen einzelne in der Bewegung stehende Anarchisten unter Anführung angeblicher Tatsachen den Verdacht, daß auch sie der Polizei Dienste leisteten. Durch das Verdienst des Genossen Paul Frauböse wurde ermittelt, daß Max Schiefer, der als Anarchist galt und Vertrauensstellungen bekleidete, der Schreiber dieser Briefe war; er gestand es auch im Kreise von sechs Genossen mit ausführlicher Angabe von Einzelheiten. Er gestand es, weil man ihm versichert hatte, man glaube an seine idealen Motive. Als er dann merkte, daß dies nur ein Mittel gewesen war, ihn zum Geständnis zu bringen, nahm er sein Geständnis zurück und beschuldigte nunmehr seinen Ankläger, dieser habe ihn zum Schreiben der Briefe veranlaßt; er aber habe nie in Verbindung mit der Polizei gestanden; Frauböse habe ihm all diese Mitteilungen gemacht, um die andere, ihm verhaßte Richtung der anarchistischen Bewegung zu schädigen! Die Kommission in ihrer großen Mehrheit ist nun zu dem Ergebnis gekommen daß Schiefer ohne Zweifel mit der Polizei in Verbindung stand, daß er — wie so häufig bei solchen Spitzeln — ein doppelter Verräter gewesen sein muß, einer, der seine Bewegung an die Polizei, und der die Polizei an die Bewegung verriet; ein so lange dauernder Verkehr mit Beamten der politischen Polizei erscheint nicht denkbar, wenn diese Behörde nicht Mitteilungen von ihm erhielt, die ihr wertvoll erschienen; ausserdem liegen für seine Verbindung mit der Polizei, auch gravierende objektive Beweisstücke vor. Die Beschuldigungen gegen einzelne Genossen der Bewegung hat sich niemand in der Kommission zu eigen machen können. Wenn man einen Teil abzieht, der vielleicht nur auf Kombinationen Schiefers beruht, bleibt ein anderer Teil dieser Mitteilungen übrig, der wahrscheinlich auf Mitteilungen eines Polizeibeamten zurückgeht: aber wer kann sagen, aus welchen Motiven dieser Beamte solche Beschuldigungen ausgesprochen hat? Judas und seine Hintermänner sind keine klassischen Zeugen; und weiteres Beweismaterial hat der Kommission nicht das geringste vorgelegen.

*

Dieser Max Schiefer, der von der Berliner politischen Polizei zum Gewerbe des Verrats angeworben und der nun hoffentlich endlich unschädlich gemacht worden ist, war gewiß, er mag im einzelnen noch so viel, was uns unbekannt ist, auf dem Gewissen haben, nur ein kleiner Zuträger im Vergleich zu einem solchen Mordsverräter wie Asew. Aber der Typus ist genau der gleiche: der Verrat, die Treulosigkeit steckt diesen Naturen im Blute; Verrat und Intrigue ist ihnen so sehr Bedürfnis und Element, daß es ihnen garnicht darauf ankommt, wen sie verraten.

Den Ursprung einer Sache erkennen, heißt alle Ursachen, oder besser: alle Sachen erkennen, deren gleichzeitige und auf einander folgende, direkte und indirekte Wirksamkeit sie hervorgebracht hat. Es ist klar, daß wir, um den Ursprung unseres Sonnensystems zu bestimmen, nicht nur die ganze Unendlichkeit von Welten ohne Ausnahme kennen müßten, die zur Zeit seiner Entstehung dagewesen sind und deren Gesamtwirksamkeit es direkt oder indirekt hervorgebracht hat, sondern auch alle vergangenen Welten und alle Weltwirksamkeiten, aus denen diese Welten selbst entstanden sind. Wir müssen uns damit begnügen, daß der Ursprung unseres Sonnensystems sich in einer Verkettung von Ursachen oder Betätigungen verliert, die räumlich unendlich und in die Vergangenheit hin ewig ist und die wir folglich, so wirklich oder materiell sie auch ist, doch niemals bestimmen können.

Wenn es uns indessen unmöglich ist, in der ewigen Vergangenheit und der ungeheuren Unendlichkeit des Raumes den Ursprung unseres Sonnensystems oder besser die unendliche Summe der Ursachen zu erkennen, deren vereinigte Tätigkeit es hervorgebracht hat und es noch immer weiter hervorbringt, solange es nicht ebenfalls verschwunden ist, so können wir doch diesen Ursprung oder diese Ursachen in ihrer Wirkung aufsuchen, d. h. in der gegenwärtigen Wirklichkeit unseres Sonnensystems, das im unendlichen Raume einen begrenzten und daher bestimmbaren, wennschon noch nicht genau bestimmten Umfang hat. Denn man beachte es wohl: eine Ursache ist nur insofern eine Ursache, als sie sich in ihrer Wirkung verwirklicht hat. Eine Ursache, die sich nicht in ein wirkliches Produkt umgesetzt hätte, wäre nur eine imaginäre Ursache, ein Nichtseiendes; daraus ergibt sich, daß jedes Ding, da es notwendiger Weise das Erzeugnis einer unendlichen Summe von Ursachen ist, in sich die wirkliche Vereinigung all dieser Ursachen trägt und in Wirklichkeit nichts anderes ist als diese wirkliche Vereinigung aller Ursachen, die es hervorgebracht haben. Diese Vereinigung ist sein ganzes wirkliches Sein, sein inneres Wesen (intimité), seine Substanz.

Die Frage nach der Substanz der Weltmaterie oder des Weltalls enthält also eine sinnlose Voraussetzung: die Voraussetzung des Ursprungs, der ersten Ursache der Welten oder besser: der Schöpfung. Da keinerlei Substanz etwas anderes ist als die Verwirklichung und Verkörperung einer unendlichen Zahl zusammenwirkender Ursachen in einer gemeinsamen Betätigung, müßte man, um die Substanz des Weltalls zu erklären, seinen Ursprung oder seine Ursachen aufsuchen; es hat aber keine, denn es ist ewig. Das Weltall ist: es ist das absolute, einzige und oberste Sein, außerhalb dessen nichts existieren kann; wie könnte man es also von etwas ableiten? Die Idee, sich über das einzige Sein zu erheben oder sich in sein Inneres zu versetzen, ruft nach dem Nichts, und doch wird das verlangt, wenn man seine Substanz von einem Ursprung ableiten will, der nicht in ihm, der nicht es selbst sein soll. Wir können weiter nichts tun, als zunächst dieses einzige und oberste Sein feststellen, das sich uns mit absoluter Notwendigkeit aufdrängt, und dann seine Wirkungen in der Welt, die uns wirklich zugänglich ist, erforschen: zunächst in unserm Sonnensystem, dann aber vor allem auf unserer Erdkugel.

(Fortsetzung folgt)

Aus Menschen der Art setzt sich die Schutztruppe zusammen, mit deren Hilfe die politische Polizei die geheimen Strömungen in unserem Volke kennen lernen und in ihrem Laufe aufhalten will! Auch wir wollen der Politischen Polizei einmal ein Geheimnis verraten: das wirkliche Geheimnis unseres Volkes und unserer Zeit, die unterirdische Vorbereitung einer ungeheuren Umwälzung, die Revolution der Geister und der gesamten Zustände lebt heute schon in Einzelnen, die sich unter einander an geheimen Zeichen kennen und die keinen unbekannten Oberen brauchen, weil sie alle zusammen einen Bund der Freien und Gleichen bilden, — und von diesem Geheimnis wird kein Polizeikopf jemals Kenntis erhalten, weil er niemals das Geringste davon verstehen wird. Es schwelt ein Brand, es sind gewaltige Explosivstoffe in tiefen Gründen versenkt, es ist ein Bund und eine Verschwörung in der ganzen Menschheit im Gange, — und die Polizei weiß es nicht, ahnt es nicht und hemmt es nicht. Es bereiten sich große Dinge vor, die nie ein Verräter der Polizei zutragen wird, weil nie eine verräterische Seele das Geringste davon wissen wird.

y.

KURZE NOTIZEN VOM KONGRESS DEUTSCHER ANARCHISTEN

Heute sind die russigen Vorstadtstrassen fast unbelebt und die Fabrikviertel Halles sind wie verlassen. In Scharen sind die Menschen hinuntergewandert ins Saaletal und ihre Gesichter strahlen helle Freude wieder. Die Kinder jauchzen und jubeln und die Erwachsenen selbst möchten sich wie Kinder gebärden. Die plätschernden Wellen der Saale murmeln ein Weihelied zum ersten Pfingstentag. Fast möchte man glauben, die neue Zeit sei hereingekommen und alles sei Sonnenglück und Freiheit und Liebe. Als ob Pfingsten geworden sei, so sehen die Menschen aus, so ist mir zu Mute. Schon will ich gläubig annehmen, alles Gemeine und Niedrige sei aus der Welt verschwunden, als ich gewahre, dass ein Schatten sich zu dem meinen gesellt hat und ihm beharrlich folgt. Der Schatten muss einen Eigentümer haben; ein Mann hält sich hinter mir, den ich gleich als einen von denen erkenne, die wirklich nicht die besten Menschen sind. Einer von denen, die man als Verräter nicht erkennt, weil sie als Fremder oder Freund uns nahen, und deren Seele verkäuflich ist. Einer von den Männern, deren Schatten überall da hinfallen, wo Menschen beginnen, eine neue Kultur vorzubereiten, deren Schatten gar oftmals bewirken, dass ein seliger Träumer aufgeschreckt, der Wirklichkeit und dem Kampf übergeben wird. Und so geschieht es mir: ganz plötzlich fällt mir ein, dass ich nicht nach Halle gekommen bin, um Frühlingswunder zu besingen, sondern um an der Konferenz der deutschen Anarchisten teilzunehmen, die hier in Halle stattfindet.

*

In der alten Moritzburg sitzen wohl fünfzig Männer zusammen, die von der Welt halb furchtsam, halb verächtlich-bewundernd Anarchisten genannt werden und die mehr um ihres Namens als um ihrer Handlungen willen Kämpfe und Verfolgungen erdulden müssen. Sie sind aus allen Gauen Deutschlands zusammengekommen, um Heerschau zu halten und über ihre gemeinsamen Dinge zu beraten und zu beschliessen. Der Gesamteindruck, den ich gewinne, ist etwa der, den eine Berliner Anarchistenversammlung auf mich gemacht hat, und das ist nicht gerade ein solcher, dass ich sagen könnte dass er hebend und fördernd auf mich wirken könnte. Dass mir alles so nackt und nüchtern erscheint, wird gewiss darum sein, weil unter den Menschen, die zusammengekommen sind, eigentlich keine innige Verbindung besteht, weil die Menschen keine Herzlichkeit, keinen warmen Händedruck, kein liebes Wort für einander hatten, als sie sich trafen. Weit mehr beherrscht eine gespannte, böse, feindliche Stimmung den ganzen Kongress. Es sieht nicht aus, als ob hoffnungsfrohe Kampfgenossen, oder auch Hoffnungslose, aber von der Notwendigkeit ihres Tuns Ueberzeugte zusammen sind, sondern viele solche, die ihre Sache weit weniger tief und heilig auffassen. Natürlich sind aber auch so manche tüchtige Menschen darunter, aber es sind ihrer so wenige, dass sie wie Lichtstrahlen in ein grosses Dunkel fallen.

*

„Die ökonomische Sklaverei ist die Ursache aller Sklaverei." Diese Worte, die gross und auffällig zu lesen sind, können wohl als Leitmotiv der Konferenz gelten. Die meisten sind Vertreter des Lohn- und Klassenkampfes und der wirtschaftlichen Revolution, sind solche, die, wie Marxisten, das Leben rein materiell, rein ökonomisch auffassen und gar nicht wissen, dass man sie deshalb Anarchisten nennt, weil sie vom Geist, der in ihnen wohnt, stärker bewegt werden als die andern und dass sie aus diesem Grunde lebhafter und gestaltender in die Dinge und Verhältnisse eingreifen.

*

Unter praktischer Arbeit auf Kongressen kann man vieles verstehen. Dem einen ist es die wichtigste Arbeit, Menschen zu erwecken und sie zu sammeln, in ihnen etwas Neues vorzubereiten; dazu bedarf es oft nur der Aussprache. Es wird ihm genügen, die Menschen zum Prüfen und Denken gebracht zu haben; er wird seine Art, sein Wesen zur Geltung bringen, seine Anschauung ausdrücken und es den andern überlassen, sich zu betätigen, gleichviel wie und wo. Dem andern scheint praktische Arbeit nur darin zu bestehen, dass er etwas ‚Reales' — als ob das Obengenannte nicht das Realste wäre und alle Realitäten in sich bergen müsste — mit nach Hause bringt. Er will etwas Bindendes, etwas Festes, eine Form schaffen, die für ihn nun etwas Wirkliches ist. Er gleicht dem Fabrikschneider, der erst die Anzüge macht und dann die lebendigen Menschen sucht, die hineinpassen. Der erste ist einer, der es den Menschen selbst überlässt, sich den Anzug

FRANZÖSISCHER GEIST

Von *Heinrich Mann* (München)*)

Ist es zu denken, daß irgendwo in der Welt der Geist herrschen sollte? Solange es menschliche Gesellschaften gibt, haben sie ihren gefährlichsten Feind im Geist gesehen. Sie haben ihn eingeschränkt, gebunden zu Religionen. Sie sind, sobald er sich freimachte, in Scharen, in Legionen, in Katarakten von Körpern über ihn hergefallen wie die Heere des Xerxes über Griechenland. Wenn je einmal der Geist siegte, war es eine kurze Katastrophe, ein entsetzliches Drunter und Drüber, dessen Angst sich endlich in schwarze Rauchwolken auflöste, in den Rauch vom Scheiterhaufen eines Savonarola. Der massive Materialismus der modernen Monarchien hat jeder Ausschweifung des Geistes vorgebeugt durch das Vorstrecken von Millionen Bajonetten. . . Ist es zu denken, daß er hindurchdringt? Daß er selbst an der Spitze dieser Bajonette schwebt? Daß die Macht eins ist mit dem Geist? Ein ganzes Volk, das sich samt seinen Führern dem Geist vertraut, seiner Strenge, seinem Krieg, seinem Rausch! Das um der qualvollen Ruhelosigkeit des Geistes willen verzichtet auf die animalische Langlebigkeit der anderen Völker! Das die lebenerhaltenden Lügen verschmäht! Das ehrlich bleibt, und führe es zur Auflösung! Ein Volk, ein ganzes Volk, das sein zeitliches Leben abkürzt, aus Liebe zum ewigen!

* * *

Alle großen Franzosen sind, wie ihre Rasse, im Gleichgewicht zwischen ihrer sinnlichen Intensität und dem Eifer und der Klarheit ihres Geistes. Sie werden nicht fleischlos, und sie versteigen sich nicht. Sie sind keine Gnomen, keine Ungeheuer, noch Schatten, die das Leben wirft. Auch sie leben, auch sie sind Menschen. Noch Flaubert, an der Grenze der Ueberfeinerung, weigerte sich, zu schildern, was nicht typisch sei. Sie wollen, so stark sie sein mögen, nicht vor allem sich, sondern die Welt. Sie haben das Herz und den Geist, sich zurückzuziehen in die Menschheit, in ein Volk. Freilich ist es ein Volk, das ihnen keine Opfer auferlegt; das sie nicht abstößt und ermattet durch Langsamkeit und Ungeschmack; dessen nationale Kunst die Literatur, dessen große Sorge der Geist ist, und das ihnen folgt, wohin sie es führen. Sie führen es aber hinan, zur Herrschaft über sich selbst. „Ein wenig Geist erwirbt man durch die Pflege der Phantasie und viel Adel durch den Anblick schöner Dinge": — und Flaubert hätte weitersprechen können: „Dazu Güte, durch Einsicht in das Herz der anderen, und Menschenwürde, durch das Bewußtwerden des eigenen, und Abscheu vor Lüge und Unterdrückung, durch ihr Bild." Das ist die Wirkung dieser Romane, dieser Gedichte: sie haben die Demokratie erzogen. Das ist die Wirkung Zolas, und das ist, seinen Tendenzen zum Trotz, die von Balzac. (Denn der Roman, diese Enthüllung der weiten Welt, dies große Spiel aller menschlichen Zusammenhänge ist gleichmacherisch von Natur; er wird groß mit der Demokratie, unter der das Drama in seiner aristokratischen Enge abstirbt. Balzac ist der Dichter der kämpfenden Demokratie, Zola der triumphierenden.) Victor Hugo, der aus der Verbannung seine republikanischen Fanfaren schickt, Sainte-Beuve, der im Senat die Freiheit der Presse verteidigt, Flaubert mit seinem Ideal einer Regierung der Wissenschaft, des Geistes selbst; und Lamartine, in der Stunde, als

*) Im Einverständnis mit dem Verfasser entnehmen wir diesen Aufsatz der Wiener „Zeit".

zu machen oder machen zu lassen, so wie sie ihn wünschen. So ist es der Sozialdemokraten und aller modernen Körperschaften positivste Arbeit, wenn sie irgend welche Bestimmungen, Systeme, irgend welche Formen schaffen können. Solche praktische Arbeit wird jetzt auch auf anarchistischen Konferenzen verrichtet.

*

Und draussen lacht die Sonne, und ich möchte lieber drunten im Saaletal sein und mich des Frühlings freuen; denn hier zu bleiben, kostet einige Ueberwindung. Nicht dass mich die Konferenz nicht interessierte. O doch, ich fühle mich nicht nur als Gast und Zuhörer, sondern als einer, der mitberaten will, wenn es ihm nötig scheint. Ich will recht genau hören und lernen, nur denke ich so viel daran, dass eigentlich die Menschen drunten im Saaletal das bessere Teil erwählt haben: sie haben heute ihre Not und ihre Sorgen und ihre Sklavenketten verloren. Die armen Anarchisten aber, die hier sitzen, denken heute besonders viel daran, dass sie Unterdrückte sind, und dieses Bewusstsein drückt sie noch mehr herunter. Es verleiht ihnen zrm mindesten keine Kraft, ihre Not erzeugt ihren Hass und ihr Hass macht sie blind. Sie hassen die Menschen, die die Herrschaft ausüben und wollen nicht wissen, dass des Uebels Ursache viel tiefer, im Gefühl und im Bewusstsein der Einzelnen liegt und dass es nur gelten kann, den heutigen Ungeist zum Geist, die heutige Unkultur zur Kultur zu führen. Sie sind etwas kurz daran, die blindwütenden Klassenkämpfer, sie wollen nichts davon hören, wenn man ihnen sagt, dass die Arbeiter im Kapitalismus nicht besser sind als die Unternehmer, dass sie genau dieselben Egoisten und Rücksichtslose sind. Es ist viel Verfahrenheit und Unduldsamkeit in ihnen. Ein Redner wandte auf viele, die in der „Fr. Ver. d. Gewerkschaften" organisiert sind, das Wort an: man brauche bei diesen Revolutionären und Syndikalisten nur mit dem Nagel zu kratzen, gleich schaue der alte Sozialdemokrat durch die neue Haut. Ohne Zweifel hat er Recht, aber auf einen übergrossen Teil der Anarchisten könnte man dasselbe anwenden. Das soll nicht ein Vorwurf sein; ich weiss, dass ich auch so manches liebe Mal in einen alten Fehler verfalle, und wenn nur der ehrliche Wille da ist, besser zu werden, dann ist es schon gut; aber der muss natürlich da sein. Ist er nicht da, dann bleibt jede Sache im Aeusseren, es wird nicht Herzenssache und Lebensnotwendigkeit genug, und das ist immer schlimm und der Anfang vom Ende. Und nun — man steinige mich oder gebe mir recht — sei es gesagt: die deutschen Anarchisten stecken viel im Aeusserlichen, ob sie es wissen oder nicht. Mir hat es die Konferenz wieder deutlich genug bewiesen. So wurde um die unbedeutendsten Dinge viel debattiert, im Verhältnis gewiss mehr als um das, was das Wesen einer anarchistischen Zusammenkunft ausmachen sollte.

*

Ausführlich berichten könnte ich wirklich nicht über alle Dinge die zur Verhandlung standen, und vielleicht will es gar niemand hören. Ganz kurz sei erwähnt: die anarchistische Föderation Deutschlands hatte einen Geldumlauf von etwa 200 Mark; für fünfzig Mark (es ist kein Druckfehler) wurde Agitation gemacht. Und die Beschwerdekommission, die in Halle ihren Sitz hatte, berichtet, dass keine Beschwerde bei ihr eingelaufen sei. Berichte über die Presse werden gegeben; natürlich wird der „Sozialist" von keinem erwähnt. Hat man doch allzuoft beteuert, dass er mit dem Anarchismus herzlich wenig zu tun habe und wenn einer — auch hier — vom „Sozialist" spricht, dann geschieht es in der Weise, dass man von Schönrednern, Harmonieduslern, Litteraten erzählt. Ueber Agitation werden einige Anregungen gemacht, die — ob beschlossen oder nicht — nur durchgeführt werden können, wenn die Menschen sie durchführen wollen; immerhin sind solche Anregungen immer noch etwas vom besten; sie eröffnen den Teilnehmern an der Konferenz so manchen neuen Weg.

Am zweiten Pfingsttag — ich kann es nicht fertig bringen, den ganzen herrlichen Morgen im Kongresslokal zu sitzen — erstatten Lange und Landauer Bericht über die leidige Spitzelaffäre. Die Hallenser Polizei bereitete in ihrem Uebereifer den Anarchisten eine Schlacht, aus der sie als die besiegte Siegerin hervorging. Sie wollte eine geschlossene Sitzung überraschen; die Versammelten zogen es vor, ihre Sache unter sich auszumachen, in der richtigen Erkenntnis, dass jungen Leutnants, die alte Polizistensitten nach Vorschrift angenommen haben, das rechte Verständnis für unsere Sache fehlen wird.

*

Das Organisationsstatut. Der Vorsitzende, Rudolf Lange, der voriges Jahr in Leipzig seine 21 Paragraphen einbrachte und heimbrachte, hält zur Organisationsfrage einen längeren Vortrag, der an vielen Stellen wirklich gut ist und auch tatsächlich zu seinem wiederum eingebrachten Statut in offenem Wiederspruch steht. Vor einem Jahr, als nach der Leipziger Konferenz überall die Stimmen der Opposition laut wurden und spottend und höhnend dieses Statut von Paragraphen zerpflückten (siehe „Sozialist,", 1. Jahrgang No. 10), glaubte man, es sei den deutschen Anarchisten für lange Zeit hinaus ernst damit, sich solcher Bestimmungen und Einrichtungen zu erwehren. Lange, der damals heftig genug angegriffen war und sich fast ein Jahr ruhig verhielt, während seine 21 Paragraphen, wie ihn selber verhöhnend, auf dem Papier standen, tritt nun beharrlich für sein Statut ein, das er auf 15 Paragraphen reduziert hat und siehe da — es wird angenommen. Allerdings stimmten nur die Anarchisten, die der Föderation angehören, das ist über die Hälfte aller Anwesenden. Sie passen in den Anzug, den ihr Schneider ihnen zugeschnitten hat; ob nicht bald die Nähte platzen oder ob er zu weit ist und schlotternd herunterhängt, ist eine andere Frage. Gegen Vereinbarungen, die sich Menschen freiwillig auferlegen, um irgend etwas durchzuführen, haben wir nichts, für Statuten aber, die ein vor- und rückwirkendes Bestimmungsrecht über Einzelne und Viele haben, die allerlei Instanzen und Kommissionen vorsehen, die in Wirksamkeit treten sollen, die selbst Urteilssprüche fällen können, für ein solches Statut habe ich natürlich nichts. Ich kann natürlich auch nichts dagegen haben, wenn die der Föderation Angeschlossenen dieses Statut wollen, ich brauche ja nicht mitzutun. Der demokratische Anarchismus wird schon Leute gewinnen; die Organisationsform fehlte lange, wo die Möchtegerne, die Halben, die nicht gerne mit ihrem ganzen Menschen für eine Sache eintreten, von Beauftragten für sich tun lassen können; und sogar in bestimmten Fällen selbst noch die Hand erheben können, wenn ihr anarchistischer

---

sein Wort den übergetretenen Strom einer Menge bändigt, und Rochefort, während seines langen Duells mit einem Kaiser, und Zola, der die Kanonen der Gewalt zum Schweigen bringt vor der Wahrheit; sie alle haben das Glück gekannt, sich nicht stumm und ohne Arme zu fühlen, von einem Volk, dem der Geist nicht nur ein überirdisches und belangloses Spiel ist, auf eine Tribüne gehoben zu werden, ihr Wort die Dinge bewegen zu sehen, den Geist in Welt und Tat verwandelt zu sehen. . . In jedem von ihnen aber ist es Voltaire, der zurückkehrt. In Deutschland wiederholt, wer es weit bringt, das tatlose, dem Volk unbekannte Leben Goethes.

* * *

Beide sind böse, wie die Großen böse sind. Voltaire, der Priester des Geistes, haßt seine anders denkenden Priester, findet sich weit eher mit der weltlichen Macht ab als mit der geistlichen. Er ist der Bürger, dessen Wehrbarkeit der Geist ist, der den Geist zu Geld und Macht münzt, der den Adel und das Volk, beide haßt und fürchtet. Sein Haß auf Rousseau gilt dem Mann des Volkes. Aber der Geist in ihm ward, wie im Laufe von Generationen, immer stärker, immer abgelöster, überwand die Bürgerlichkeit, die Furcht sogar, vollbrachte Heldentaten, erzeugte — o Wunder — selbst Güte! Die Leidenschaft des Geistes hat Voltaire gerettet.

Goethe haßt, was unharmonisch ist, was durch Einseitigkeit des Geistes, der Leidenschaft, durch unversöhnlichen Sturm und Düsterkeit das Gleichgewicht der Natur stört. Er haßt das Nur-Menschliche, haßt die Revolte des Menschen gegen die Natur, das Dämonische und das Radikale. Er, die Natur selbst, ihre Allseitigkeit und Gelassenheit selbst, läßt jene Kranken von sich abprallen; sie sind gerichtet von ihm, von der Natur; sie gehen unter. Befriedigt in seiner Liebe zu den Gesetzen der Natur sieht er die französische Revolution und Heinrich von Kleist untergehen.

Voltaire bleibt so weit hinter Goethe zurück wie der menschliche Geist hinter der Natur selbst. In Goethes Werk ist die reiche Seele des Alls, in den Phantasiewerken Voltaires ein akademischer Schatten. Goethe hat zur Menschheit die hohe, ferne Liebe eines Gottes zu seiner Schöpfung; Voltare kämpft im Staub. Er ist einseitig und will nicht anders sein. Er ist die Revolte des Menschen gegen die Natur, gegen ihre Stumpfheit und Langsamkeit, Ungerechtigkeit und Härte. Ihrem dummen Ernst sticht er Wunden mit seinem Witz, der menschlichsten Erfindung. Er haßt alles Herkömmliche, unbewußt Gewordene, das sich dem Gedanken, der Kritik entziehen möchte. Er fragt nicht nach dem Willen der Natur und ihrer Tochter, der Ueberlieferung; er nimmt nicht ihre Befehle hin; er fordert selbst, kraft der Gesetze, die in ihm sind; kraft der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Seine Stimme bricht in Hohn und Haß, sein Gesicht grimmassiert. Wie hoch und weise Goethe vom feierlichen Turm seiner Erkenntnisse über ihn hinsieht! Ihm sind die Ungerechtigkeiten erklärt, die jenem den Blick trüben; die Lügen, gegen die der andere sich bäumt, gehen ihm in die große Wahrheit der Natur ein. Gegen ihr langes und heiliges Walten wäre Kampf lächerlich. Mögen Fanatiker die Arme heben und schreien wie bei Valmy.

Aber sie siegen! Auf ihrem Hügel dort hinten singen sie die Marseillaise, und das alte Heer Friedrichs zerbricht an ihnen. Ihr Sieg ist der Sieg des entfesselten Geistes über Natur und Ueberlieferung, der Sieg Voltaires über Goethe. . . . Goethe wendet sich ab und verachtet.

Führer auf die Bahn ruft, um einen Beschluss herbeizuführen, der der anarchistisch-demokratischen Arbeiterpartei zum Segen gereichen soll. O, es werden im kommenden Jahr mehr als fünfzig Mark für Agitationszwecke ausgegeben, es werden mehr Gelder einkommen, es werden Versammlungen stattfinden, in denen man Mitglieder werben wird; die Rauhbeinigen, die nicht gut in den Paragraphenanzug passen, werden schon ausgeschieden, wenn sie gegen die Grundsätze der anarchistisch-demokratischen Arbeiterpartei verstossen. Wie naiv war es von dem Kameraden geredet, der auch für das Statut gestimmt hat, in der Schlussversammlung geredet, als er sagte, man brauchte sich ja um das Statut nicht zu kümmern, wenn man nicht wolle, deswegen könne man doch der Föderation angehören. Denn wozu hat man es dann gemacht?

•

Dass die Schaffung eines Statuts, die Festlegung einer bestimmten Taktik nicht blos ein Unterhaltungsspiel für Erwachsene ist, kann man gleich nach der Annahme des Organisationsstatuts sehen. Der Berliner Anarchist Cahn will den „Sozialistischen Bund" nicht bei sich haben. Das muss man ihm verzeihen, man muss nicht immer gleich böse sein, wenn die Menschen etwas zerfahren werden und in ihrer Einseitigkeit am liebsten andern das Lebenslicht ausblasen möchten. Man muss ihm verzeihen, dass er vor seinem Referat folgende in wissenschaftlichem Deutsch gesshriebene Resolution verbreitete:

„In Erwägung der Tatsache, dass gemäss dem Prinzip der alten Internationale „die Befreiung der Arbeiterklasse zunächst nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann," in fernerer Erwägung, dass die Herbeiführung des kommunistischen Anarchismus die Beseitigung des Staates, und in Verbindung damit einen revolutionär geführten Klassenkampf mit sich bringt, in schliesslicher Erwähnung, dass Siedlungen, weit entfernt, uns aus dem Kapitalismus herauszuführen zum Sozialismus — in ihrer Wirkung sogar auf eine Befestigung des gegenwärtigen Wirtschaftssystemes hinauslaufen — erklären die am 16. Mai 1910 auf dem Kongress in Halle versammelten Genossen die Bestrebungen des „Sozialistischen Bundes" mit dem auf Propagierung revolutionär anarchistischer Arbeiterpolitik hinauslaufenden Ziel der Anarchistischen Bewegung Deutschlands für unvereinbar."

Berthold Cahn.

Man darf nun Cahn aber auch nicht böse sein, wenn man sein Referat über den „S. B." gehört hat. Wenn er auch vielleicht niemals den Sozialismus begreifen kann, wie ihn der S. B. will, so muss man doch zugeben, dass es ein überaus fleissiger, eifriger Schüler ist, der so gerne im Vergrabenen wie im Neuen wühlt und herauslernt. Dass er dabei das Mögliche ans Unmögliche, das Unsinnige ans Selbstverständliche reimt, dass ihm der Einklang seiner erlernten Lehren mit dem Leben und der Ueberblick über die Dinge, die ihn umgeben, fehlt, das ändert an seinem Fleiss gar nichts. Dass er unzufrieden ist, dass er ein Wütender, ein Klassenkämpfer ist, dass er leidet unter den Banden der Herrschaft und all seinen Hass gegen diese richtet, das ist begreiflich, ebenso begreiflich, wie es ungerechtfertigt ist, dass er alles was er tut, — er, der sich selber Marxist nennt — anarchistisch nennt. Vor allem dürfte er duldsamer gegen den S. B. sein und dürfte nicht, was für eine Föderation demokratischer Anarchisten selbstverständlich ist, auf die gesamten Anarchisten Deutschlands ausdehnen. In seinem Vortrag vertritt er den Standpunkt der proletarischen Taktik. Gegen den S. B. zieht er zu Felde, wie Sozialdemokraten gegen Anarchisten zu Felde ziehen; er stellt den S. B. so hin, als ob derselbe nur zur Gründung von Siedlungen und deren Vorbereitung da sei, und die Menschen, die ihm angehörten, allen Kampf fürchteten und nur noch für Ackerbau und Kuhmist schwärmten. Er wütet und wettert, und ist plötzlich still, wie der Himmel nach dem Gewitter. —

Korreferent zum Vortrag ist Kamerad Landauer. In einstündiger Rede kommt er nicht auf die Wege des S. B. zu sprechen; in überaus spöttischer, aber berechtigter und wohltuender Art erzählte er von seinen Erlebnissen in der anarchistischen Bewegung. Er kommt dann auf die Unduldsamkeit zu sprechen, und erzählt von den verschiedenen Richtungen, vom revolutionären, vom marxistischen, vom demokratischen Sozialismus und frägt dann den Referenten Cahn, ob er fertig bringen könne, festzustellen, welches der einzig richtige Sozialismus sei. Darauf geht er scharf mit den Zwangsgeistern jeder Richtung ins Gericht, so treffend und so spöttisch, dass es eine Lust ist, zuzuhören und dass der arme Referent ganz ausser Fassung kommt. Vollends gar als Landauer nach einer Stunde die Forderung stellt, über die Resolution abzustimmen, ehe er überhaupt zum Thema sprechen würde. Er sagt, dass es nicht angehe, die Anarchisten Deutschlands zusammen zu rufen und von ihnen zu sprechen, als müssten sie alle in das Gewand der Föderation passen, er sagt, dass in demselben Lokal abwechselnd zwei Konferenzen tagten, nämlich die, in der die Föderation allein beschlussfähig sei, wie beim Beraten des Statuts, und die, in der alle Anwesenden Sitz und Stimme haben. Er und seine Freunde seien zur Konferenz der gesamten Anarchisten gekommen, auf der Konferenz der Föderation hätte er nichts zu suchen. Die Genossen sollen entscheiden, ob es anarchistisch sei, zu beschliessen, dieser Weg sei anarchistisch und jener nicht. Es wird abgestimmt. Die Resolution Cahn's fällt mit Stimmengleichheit, 16 gegen 16. Vorher sprach Lange in geschickterer Art Aehnliches wie Cahn. Zwischen den Richtungen vermittelnd, aber feurig und gegen die Resolution Cahn spricht Stelzer-Dresden. Nach ihm spricht Landauer zum Thema. Da es mittlerweile sehr spät war, konnte er leider auf vieles nicht eingehen, was, um den „S. B." recht aufzufassen, wohl nötig gewesen wäre. Er kritisiert die einzelnen Kampfmittel der revolutionären Anarchisten und stellt ihnen die Wege des S. B. gegenüber. Das ganze Referat wiederzugeben, wäre vielleicht mehr wert, als manches andere, aber mir ist es hauptsächlich darum zu tun, kurze Bilder vom Kongress zu geben. Mir tut es wol, Landauer sprechen zu hören, und obwohl ich weiss, dass die meisten nichts annehmen werden, so ist es doch bitter not, ihnen die Wahrheit su sagen; vielleicht hilft sie einzelnen Kameraden — und es sind auch tüchtige und rechte Menschen da.

•

Am dritten Tag wird noch über Verschiedenes diskutiert; Lange spricht zur Wahlrechtsfrage: eine Resolution dazu nimmt man an. Zur Frage des Syndikalismus wird auch noch Stellung genommen und hart mit den Lokalisten verfahren. Der ungekrönte Papst von Köln

---

Seine Verachtung der Revolution, war sie ganz unangreifbar? Hätte nicht auch er wirken, aus der Ewigkeit in den Tag übergreifen wollen? Er hat es versucht (die Befreiung des Weimarer Volkes vom Jagdrecht der Herren), und es ist ihm mißlungen. Was verrät also diese erbitterte Verachtung der Revolution, an der seine Dichtung zerbricht und klein wird, wie das Heer der stummen Ordnung an jenem singendem Hügel von Valmy? Wird nicht hier der Schmerz verheimlicht, in ein Volk ohne Tat gestellt zu sein und sich selbst an die ererbte Wirklichkeit gebunden zu fühlen? Seine „innere Freiheit" ist in Wahrheit die Beschönigung eines Lebens, das vielem hat entsagen und vieles hat verbergen müssen; dessen geheime Schande sich entblößt in Goethes Geständnis, er habe sich sein Leben lang, sein hohes, umfassendes, berühmtes Leben lang, vor jedem adligen Leutnant befangen gefühlt.

Voltaire ist von Adligen geprügelt worden: errötet ist er nicht — und er hat ihnen die Guillotine errichtet. Er war es. Er kehrte zurück, als die Priester und die Könige fielen. Bei jedem neuen Sturz der Macht war er an der Spitze der Stürmenden. Wo die Wahrheit gegen den Nutzen aufstand, der Geist gegen die Macht, da schmetterte sein Name. Wäre der Sarg dessen, der um eines ungerecht verfolgten Menschen willen die Wehrkraft seines Landes kompromittiert hatte: wäre Zolas Sarg auf dem Wege zum Pantheon geöffnet worden, man hätte die verklärte Fratze Voltaires darin gefunden! Er, der in den Mänteln der Generale der ersten Republik als Sieger über die Erde zog, er wird die dritte Republik sprengen. Auf ihren Trümmern wird sein Lachen schallen, seine Stimme wird gellen: „Freier, Wahrer! Den Abgründen der Freiheit und der Wahrheit zu!"

Goethe inzwischen sieht aus der gespensterhaften Höhe, wo die deutschen Genien einander vielleicht verstehen, unbewegt auf sein unbewegtes Land hinab. Sein Werk, der Gedanke an ihn, sein Name haben in Deutschland nichts verändert, keine Unmenschlichkeit ausgemerzt, keinen Zoll Weges Bahn gebrochen in eine bessere Zeit. Hinter seinem Sarge ging die Familie keines Calas. Er hat das ferne Mitleid eines Gottes gefühlt mit den Menschen, die schuldig werden müssen, und die Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit vielleicht in jenen Gefilden kennen werden, mit denen Dichtung uns tröstet. So hat er sich zu Gretchen, Ottilie, der Bajadere geneigt. Der irdische Tag, der staubige Kampf staunen blinzelnd zu ihm auf — und keuchen weiter. Ihre Rechtfertigung haben in ihm nur die Müßigen, die Teilnahmslosen gesehen. Populär ist er erst in dem Augenblick geworden, als es in Deutschland ein schwaches, reiches und ruheliebendes Geschlecht gab. Er muß sich gefallen lassen, daß reaktionäre Minister dem Volk statt seiner Rechte einen Satz von ihm bieten, der diese Rechte entwertet; und daß faule Vergnüglinge ihr leeres Dasein mit seinem Namen decken, als dem Zeichen ihrer „Kultur", als ob es Kultur gäbe ohne Menschlichkeit.

Voltaire ist, als die Hoffnung der Menschlichkeit, daheim in den tiefen Schichten seines Volkes, die von seiner Kultur nichts wissen, die auch von seinen Mängeln und Grenzen nichts wissen, und denen er für alle Zeiten die Freiheit selbst ist.

* * *

Denn Freiheit: das ist die Gesamtheit aller Ziele des Geistes, aller menschlichen Ideale. Freiheit ist Bewegung, Loslösung von der Scholle und Erhebung über das Tier: Fortschritt und Menschlichkeit.

ist untröstlich darüber, dass für diese wichtige Frage so wenig Zeit ist, [da der „Landauerkram" so viel Zeit fortgenommen hat. Danach scheint also die Rede Landauers viel gewirkt zu haben.

*

Die meisten Teilnehmer sind abgereist; der Kongress ist vorbei. Ein herzlicher Verkehr der Menschen fand kaum statt; wie sie gekommen waren, gehen die meisten. Nur einige Freundesgrüppchen aus gleichen Orten sitzen zusammen.

Abends findet noch eine öffentliche Versammlung statt, die gut besucht war, in der Cahn referierte, und unsre Ideen durch den Kameraden Flierl vertreten wurden. Die Versammlung war anregend und dauerte recht lange.

*

Damit war die Konferenz zu Ende; und wenn ich jetzt nicht von einem „Markstein in der anarchistischen Bewegung" rede, so verzeihe man es mir. *fl.*

AUS DER BEWEGUNG

In *Leipzig* fand am 8. Mai (Sonntag Vormittag) eine öffentliche, von etwa 350 Personen besuchte Versammlung statt, in der Gustav Landauer über „Wahlrechtsbewegung, Revolution und Sozialismus" sprach. Zu der Versammlung war durch Verteilung kleiner Handzettel eingeladen worden, weil nämlich die sozialdemokratische Leipziger „Volkszeitung" unsere Inserate aufzunehmen ablehnt. Wir entnehmen dem Leipziger „Anarchist" die folgende Schlussbemerkung seines Referats: „Nach diesem Vortrag fand eine lebhafte Diskussion statt. Alle Redner stimmten dem Referenten zu; nur ein Genosse stellte ihm seinen Klassenkampfstandpunkt entgegen. Aus der Mitte der Versammelten heraus wurden zwei anwesende Redakteure der „Leipziger Volkszeitung" aufgefordert, sich doch auch einmal zu äussern, doch sie hatten die Köpfe während des Vortrages immer mehr eingezogen, und nachdem die Anwesenden auf die schäbige Taktik der Leipziger Volkszeitung uns gegenüber aufmerksam gemacht worden waren, zogen die Tapferen gesenkten Hauptes schweigsam von dannen. Ihre Namen sind Rosenkranz und Güldenstern. Ebenso schweigsam war auch wieder die Leipziger Volkszeitung, sie hat nie etwas von dieser Versammlung gehört. Unserer Sache aber hat dieser Vortrag eine Anzahl neuer Freunde gebracht und andere gefestigt."

*

In *Halle* waren die Freunde des S. B., die aus Anlass des Kongresses gekommen waren, am Pfingstmontag in den Nachmittagsstunden von 1 bis 7 Uhr beisammen. Es waren Kameraden aus Berlin, Halle, Leipzig, Dresden, Frankfurt, Höchst und einer fränkischen Stadt gekommen. Natürlich „tagte" diese Konferenz nicht in einem dumpfen Saal, sondern im Freien. Als wir bei herrlichem Sonnenschein an den Abhängen an der Saale vorbeikamen, und herrlicher als je buschiger Flieder dichtgedrängt auf dem Ruinenwerk stand, wurde die erste Resolution gefasst: solange das nicht das Abbild der sozialistischen Bewegung sei, könne sie keine siegreiche Macht sein. In diesem Geiste wurden unsere Verhandlungen geführt: heiter, zwanglos, herzlich. Was wir für den Bund in diesen Stunden tun konnten, haben wir getan, und haben es auch dadurch getan, dass wir froh beisammen waren. Eines hat diesem Beisammensein gefehlt und wir haben es vermisst; es war das Element, das auch dem Anarchistenkongress völlig gefehlt hat, ohne dass es dort vielleicht vermisst worden ist: die Frau.

*

München. Der Prozess gegen Kameraden Erich Mühsam, Schulze-Morax und andere wegen angeblichen Geheimbundes soll nun endlich am 22. Juni vor der Münchener Strafkammer stattfinden. Das Landgericht hatte die Eröffnung des Verfahrens abgelehnt; auf Beschwerde des Staatsanwalts hat das Oberlandesgericht die Eröffnung verfügt.

EINGESANDT

Die Kommission zur Untersuchung der Beschuldigungen, die gegen Max Schiefer vorgebracht, die von Schiefer vorgebracht und die in den — an Genossen Grünenberg gerichteten — anonymen Briefen enthalten sind, berichtet, wie folgt:

1) Für uns ist der Beweis geliefert,
   a) dass Schiefer in Verbindung mit der politischen Polizei, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Polizeikommissar Kuntze und dem Polizeibeamten Radtke gestanden hat;
   b) dass er der politischen Polizei in ihrer Beobachtung der anarchistischen Bewegung Dienste geleistet hat.
2) Für uns ist der Beweis geliefert, dass Schiefer die anonymen Briefe an Grünenberg verfasst und geschrieben hat.
3) Wir sind überzeugt, dass die Genossen Frauböse und Grünenberg mit der Abfassung dieser Briefe nichts zu tun gehabt haben.
4) Die in diesen Briefen und in dem Geständnis Schiefers enthaltenen Beschuldigungen gegen einzelne Genossen der Berliner Bewegung haben wir auf ihren Inhalt und ihre Herkunft bisher nur oberflächlich untersuchen können. Vor allem wurde eine eingehendere Untersuchung ausser durch Zeitmangel durch die Unmöglichkeit, Frauböse und Grünenberg zu diesem Punkte zu hören, verhindert.
5) Weder ein Mitglied der Kommission noch irgend einer von den vor der Kommission Erschienenen hat sich diese in den anonymen Briefen und in dem Geständnis Schiefers vom 11. Dezember enthaltenen Beschuldigungen zu eigen gemacht. Ebenso wenig ist von irgend einer Seite versucht worden, in dieser Richtung weiteres Beweismaterial vorzulegen.

Unterzeichnet: Heinrich Albien, Hermann Heitmann, Hermann Mertins, Gustav Landauer, G. Treuherz, F. Wilde.

Frei sein, heißt gerecht und wahr sein; heißt, es bis zu dem Grade sein, daß man Ungleichheit nicht mehr erträgt. Ja, Freiheit ist Gleichheit. Ungleichheit macht unfrei auch den, zu dessen Nutzen sie besteht. Wer die Macht übt, ist ihr Knecht, nicht weniger als wer sie duldet. Der Tyrann (wer wäre nicht Tyrann!) leidet unter der Menschheit, wie sie unter ihm; er erniedrigt sich in denen, die er erniedrigt. Nur Flucht ins Menschentum kann ihn retten. Rette er sich, auf die Gefahr hin, unterzugehen! Denn Freiheit ist der Wille zu dem als gut Erkannten, auch wenn das Schlechte das Erhaltende wäre. Freiheit ist die Liebe zum Leben, den Tod mit einbegriffen. Freiheit ist der Mänadentanz der Vernunft, Freiheit ist der absolute Mensch.

DIE WARUM

Von *Voltaire*

Warum tut man fast nie den zehnten Teil des Guten, das man tun könnte?

Es ist klar, daß, wenn ein Volk, das zwischen den Alpen, den Pyrenäen und der See wohnt, den zehnten Teil des Geldes, das es im Krieg von 1741 verloren hat, und die Hälfte der Menschen, die für nichts und wieder nichts in Deutschland getötet worden sind, auf die Verbesserung und Verschönerung des Landes verwandt hätte, das Gemeinwesen blühender geworden wäre. Warum hat man es nicht getan? Warum hat man einen Krieg, den Europa für ungerecht hielt, den gedeihlichen Arbeiten des Friedens vorgezogen, die das Nützliche und Schöne erzeugt hätten?

Warum sind dem Spott, der Erniedrigung, der Unterdrückung, dem Raub die große Zahl der arbeitsamen und tugendhaften Menschen preisgegeben, die Tag um Tag, Jahr aus Jahr ein die Erde bestellen, damit ihr euch von den Früchten nähret; und warum achtet, schützt und fördert man den Unnützen und oft Schlechten, der nur von ihrer Arbeit lebt und nur reich ist von ihrem Elend?

*

Warum gibt es, obwohl die Erzeugnisse der Erde zur Erhaltung der Menschen und Tiere so nötig sind, trotzdem so viele Jahre und so viele Gegenden, wo es ganz an diesen Erzeugnissen mangelt?

Warum gibt es in jedem Lande viel mehr Insekten als Menschen?

Warum entsteht aus einer weisslichen und übelriechenden Flüssigkeit ein Wesen, das harte Knochen, Wünsche und Gedanken hat, und warum verfolgen diese Wesen einander unablässig?

Warum gibt es so viele Uebel, wenn alles von einem Gott geschaffen ist, den alle Gläubigen einmütig den lieben Gott nennen?

Warum tun wir, die wir uns immer über unsere Leiden beklagen, fortwährend alles Mögliche, um sie zu verdoppeln?

Warum, da wir so elend daran sind, bilden wir uns ein, nicht mehr zu sein wäre ein großes Unglück, wo es doch klar ist, daß es kein Unglück war, vor der Geburt nicht gewesen zu sein?

Warum regnet es alle Tage ins Meer, während so viele Wüsten nach Regen schmachten und immer in Dürre liegen?

Warum und wieso hat man Träume im Schlaf, wenn man keine Seele hat; und wieso sind diese Träume immer so zusammenhangslos und wild, wenn man eine hat?

Warum gehen die Sterne von Westen nach Osten und nicht umgekehrt?

Warum sind wir auf der Welt? Warum gibt es etwas?

Ich schliesse mich dem obigen Votum zu Punk 1 bis 5 allenthalben an. Gezeichnet: Dr. Karl Liebknecht.

Ich habe zu Punkt 1, 2 und 3 eine abweichende Meinung und berichte wie folgt:

1) a) Weder aus dem vorliegenden Aktenmaterial noch aus den Aussagen vor der Kommission ist für mich der Beweis erbracht, dass Schiefer mit der Polizei in Verbindung stand. Ich halte aber einen starken Verdacht gegen Schiefer in dieser Hinsicht für vorliegend.

b) Sollte Schiefer tatsächlich in Diensten der Polizei gestanden haben, so halte ich es für unmöglich, dass seiner Handlungsweise ideale Motive zu Grunde liegen.

2) u. 3) Ich kann aus den Ergebnissen der Untersuchung kein endgiltiges Resultat ziehen und halte es für ausgeschlossen, die Entstehungsgeschichte der anonymen Briefe restlos aufzuklären.

Zu Punkt 4 und 5 schliesse ich mich dem Bericht der übrigen Kommissionsmitglieder an. Gezeichnet: Paul Nicolaus.

Ausgefertigt im Auftrage der Schluss-Sitzung der Kommission, die am 13. Mai 1910 stattgefunden hat.

14. Mai 1910 *Gustav Landauer*

Nur für Sozialist-Abonnenten.

PETER KROPOTKIN

LANDWIRTSCHAFT, INDUSTRIE UND HANDWERK

oder:

Die Vereinigung von Industrie und Landwirtschaft, geistiger und körperlicher Arbeit

Autorisierte Uebersetzung von *Gustav Landauer*

Wir freuen uns, den Lesern mitteilen zu können, daß wir von diesem grundlegenden Buch des Sozialismus größere Bestände erworben haben. In diesem Buch, einem der bedeutendsten Werke des modernen Sozialismus, wird an Hand einer Fülle von Tatsachen die Frage beantwortet: „Was sollen wir produzieren? Wie sollen wir produzieren?“ Das Buch ist in England in tausenden von Exemplaren verbreitet und hat in allen Teilen der Gesellschaft fruchtbare Aufklärung und starken Ansporn zur sozialistischen Betätigung gegeben.

Das Buch war, mit seinem Umfang von 275 Seiten, zum Preise von Mk. 2.— bisher schon billig. Doch ist es wenig bekannt geworden und nur eine kleine Anzahl Exemplare sind verbreitet worden.

Wir haben uns entschlossen, dafür zu sorgen, daß das Buch dahin gelangen kann, wohin es gehört: in die Hände jedes Volksgenossen. Wir verkaufen das Buch (gebunden) an die Abonnenten des „Sozialist“ zum Preise von eine Mark. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt. Wir empfehlen dringend zur Ersparung von Portokosten gemeinsamen Bezug mehrerer Exemplare.

Direkt von uns bezogen, kostet das Exemplar inkl. Porto Mk. 1.20.

VERLAG DES SOZIALISTISCHEN BUNDES.

Nur durch den Verlag des Sozialistischen Bundes zu beziehen:

MACHT UND MAECHTE

Novellen von *Gustav Landauer* :: 234 Seiten. Preis Mark 1.—

Die erste Novelle des Bandes war unter dem Namen „Lebenskunst“ zuerst in der litterarischen Beilage des früheren „Sozialist“ erschienen

Versand gegen Voreinsendung des Betrags Mark 1.20 (mit Porto der gegen Nachnahme.

DIE BESTÄNDE DES ALTEN „SOZIALIST“ UND DES „ARMEN KONRAD“

sind in unsern Besitz übergegangen. Vorhanden sind folgende Jahrgänge mit Ausnahme der Nummern, die als fehlend bezeichnet werden:

Der Sozialist.

5. *Jahrgang* (Neue Folge). — Es fehlen die Nummern 12, 14, 15, 16.
6. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 1, 2, 4, 5, 8, 9, 14, 18, 22, 23, 28, 31, 40, 43—52.
7. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 2, 5, 43.
8. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 19, 46.
9. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 8, 10.

Der Arme Konrad.

1. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 6, 10, 17.
3. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 46, 51.
4. *Jahrgang.* — Es fahlt die Nummer 1.

Die fehlenden Nummern wünschen wir anzukaufen.

Die vorhandenen Nummern verkaufen wir für *15 Pfennig das Stück.*

Bestellungen richte man an den

Verlag des Sozialistischen Bundes

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist“ erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist“.

DER SOZIALISTISCHE BUND

besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4, Hof beim Gruppenwart *Richard Fischer.*

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts.* Tagt jeden Donnerstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel*, Berlin N, Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend.* — Tagt alle 14 Tage. Auskunft erteilt *L. Hirsch*, Schöneberg, Sachsendamm 53.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Alex Wassmann*, Ifflandstraße 12.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Aller heiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Auskunft giebt *Robert Buchholz*, Leipzig-Gohlis, Blumenstraße 5III links.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend. Gruppenwart *Georg Popp*, 12. Querstraße 18, ptr.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

SIEDLUNGSGRUPPE. — Näheres durch Alfred Fischer, Oranienburg Kolonie Eden.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig*; Abonnement (ohne Porto für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von *Richard Fischer, Berlin S. 59, Boeckhstr. 4.* — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin. Verleger und verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck Wilhelm Habicht, Berlin S.O.

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 15. JUNI 1910 | NUMMER 12

ZU BEACHTEN
die Adressen-Änderungen! Siehe die geschäftliche Mitteilung auf Seite 96 dieser Nummer.

Schwache Staatsmänner, schwächeres Volk!

Ein sehr blasser, sehr nervöser, ganz kränklicher und schwächlicher Mann sitzt am Schreibtisch und malt Noten aufs Papier. Er komponiert eine Symphonie. Er arbeitet mit allem Fleiß und läßt alle Künste springen, die er gelernt hat. Die Symphonie wird aufgeführt: hundertfünfzig Mann spielen im Orchester, im dritten Satz wirken 10 Pauken, 15 Ambosse und eine Orgel mit, im letzten Satz greift ein achtstimmiger Chor von fünfhundert Personen und ein Extraorchester von Pfeifern und Trommlern ein. Das Publikum rast vor Entzücken über diese Ueberkraft, diese imponierende Wucht.

An diesen modernen Komponisten, der in Wahrheit keine Spur von Kraft besitzt, dem es ein leichtes ist, Massen zum äußeren Aufwand der Kraft zu kommandieren, erinnern unsere Staatsmänner und Politiker, erinnert mehr und mehr die ganze herrschende Klasse. Im Hintergrund all ihrer Schwächlichkeiten und Hilflosigkeiten, ihrer Unproduktivität und Pfuscherei steht ein williges Riesenorchester, das ihrem Kommando gehorsam ist: das Volk in Waffen, die Armee. Das Geschrei der Parteien, das Schimpfen der Bürger und Arbeiter mit der geballten Faust in der Tasche, all die Opposition und Kritik kann von der Regierung nicht sonderlich ernst genommen, nicht als eine wirkliche Macht betrachtet werden, da ja die Elemente, die von Natur aus die radikalsten in jedem Volke sein müssen, die jungen Männer im Alter von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren, in Regimentern geordnet hinter den unfähigen Regierungen stehen und jedem Wink ohne jede Frage willige Folge leisten. Da das so ist, merkt weder das Inland, noch das Ausland noch die Regierung selbst, wie blamabel unsere politischen Zustände sind, wie unfähig unsere Regierung ist.

Dem Bethmann-Hollweg wird zwar jetzt von allen Seiten gesagt, daß er eine Null und in seltenem Maße impotent ist, und auch Maximilian Harden, der sich angeschickt hatte, sein Getreuer zu werden, rückt von ihm ab. Selbst die Kulturträger, die leidliche Bildung, melancholische Gemeinplätze, aalglattes Deutsch und die Haltung eines Oberlehrers mit dem Namen der Philosophie belegen, fangen an, respektlos über ihn zu lachen.

Wir Sozialisten, die gewahren, wie seit mehr als hundert Jahren der Sozialismus, das heißt die unmittelbare Beziehung der wirklichen Interessen gegen die Politik, die Herrschaft der Privilegierten mit Hilfe von Fiktionen, ankämpft, die diese mächtige Tendenz der Geschichte, die unsre Völker zur Freiheit und zum großen Ausgleich zu führen bestimmt ist, nach Kräften durch Erweckung des Geistes und Aufbau sozialer Wirklichkeiten unterstützen wollen, wir hätten mit der Staatspolitik in keinem Falle etwas zu tun. Aber wenn wir sehen müßten, daß die Mächte des Ungeistes und der Gewaltpolitik noch Kraft hätten, daß große Persönlichkeiten, starke Politiker mit Ziel und Energie erstünden, so hätten wir einigen Respekt vor solchen Männern im andern, im feindlichen Lager und könnten uns zu Zeiten wohl gar fragen, ob nicht den Mächten des Alten noch ein langes Leben bestimmt sei. Mehr und mehr jedoch sehen wir — und wir könnten es in andern Ländern genau so verfolgen wie in Deutschland — daß die Kraft des Staates nicht mehr eigentlich im Geiste und der Naturgewalt ihrer Vertreter steckt, sondern mehr und mehr darin, daß das Volk, auch die unzufriedensten, auch die proletarischen Massen, gar noch nichts davon wissen, daß ihre Aufgabe ist, aus dem Staate auszuscheiden und das Neue zu begründen, das bestimmt ist, ihn zu ersetzen. Hie Staatsgewalt und Ohnmacht der in Einzelne, Hilflose zerrissenen Massen einerseits, — hie sozialistische Organisation, Gesellschaft von Gesellschaften, Bund von Bünden, Volk andererseits, — das müßte der Gegensatz sein, der als Wirklichkeit gegen einander steht. Schwächer und schwächer wird die Staatsgewalt, wird das Regierungsprinzip, werden die Naturen der Menschen, die das Alte vertreten — und das ganze alte System wäre unrettbar verloren, wenn das Volk begonnen hätte, sich abseits des Staates tatsächlich zu konstituieren. Aber die Völker haben es noch nicht begriffen, daß der Staat eine Aufgabe hat und eine unweigerliche Notwendigkeit ist, solange nicht da ist, was ihn zu ersetzen bestimmt ist: die sozialistische Wirklichkeit. Einen Tisch kann man umwerfen und eine Fensterscheibe zertrümmern; aber die sind eitle Wortemacher und gläubige Wortanbeter, die den Staat für so ein Ding oder einen Fetisch halten, den man zertrümmern kann, um ihn zu zerstören. Staat ist ein Verhältnis, ist eine Beziehung zwischen den Menschen, ist eine Art, wie die Menschen sich zu einander verhalten; und man zerstört ihn, indem man andere Beziehungen eingeht, indem man sich anders zu einander verhält. Der absolute Monarch konnte sagen: ich bin der Staat: wir, die wir im absoluten Staat uns selbst gefangen gesetzt haben, wir müssen die Wahrheit erkennen: wir sind der Staat — und sind es so lange, als wir nichts anderes sind, als wir die Institutionen nicht geschaffen haben, die eine wirkliche Gemeinschaft und Gesellschaft der Menschen sind.

ab

Vom Wahn und vom Staat*)

Betrachtet man sich die seltsam zitternde, zuckende, krause und verrückte Linie, die die Grenzen eines Staates, wie etwa des Deutschen Reiches, ausmacht, so gewahrt man sofort, daß in diesem Gebilde eines kindisch gewordenen oder gebliebenen Entwerfers nur ein Strich Wirklichkeitsinn hat: die Küste. Man könnte, von einem erhöhten Standpunkt aus, freilich sagen: die Küstenlinie sei auch wirr und wahnsinnig genug und der Geist, der die Staaten geschaffen, sei eben darum dem schöpferischen Naturgeist ähnlich, weil keine Vernunft darin sei, sondern nur die zwecklose Notwendigkeit der Natur. Das wäre so eine echte, rechte Pfaffen-, Sophisten- und Feiglingsrede. Denn ob die Natur Zwecke hat oder nicht, kann hier völlig außer Betracht bleiben, Menschenzwecke hat sie jedenfalls nicht. Der Staat aber will doch eben offenbar ein Gebilde sein, das den Zwecken der Menschengemeinschaft dient. Ich weiß, daß um diese Bemerkung herum die dürren und klappernden Gespenster des Naturrechtes, Vernunftrechtes und der historischen Rechtsschule spuken; auch die Darwinisten möchten sich wohl gern zum Wort melden. All dies Gelehrtengespräch sei unbeachtet gelassen; wir kommen darüber hinweg, wenn wir ohne weiteres zugeben, nicht zugeben vielmehr, sondern als eine Unterstützung unserer Thesen aufstellen, daß die Geschichte der Menschen und die Entstehung der Staaten in der Tat trostlose Aehnlichkeit mit dem Wachsen geologischer Schichten und ähnlichen Naturprozessen hat. DieHäufung vieler kleiner Unbewußtheiten, veränderlicher Anpassungen und Unterwerfungen in Verbindung mit gelegentlichen Katastrophen hat wirklich die Staaten aufgebaut und die Geschichte gemacht. Trotzdem ist es das Kennzeichen des Menschen, daß er nach seiner Erinnerung und seinem Wissen, seiner Vergleichung und seinem Denken, der Bewußtheit seiner Triebe und seinem notwendigen und darum mächtigen Willen sein Leben und sein Zusammenleben bestimmt. Der Mensch setzt sich Zwecke und benutzt historisch überkommene Einrichtungen und Gebilde, benutzt die Möglichkeiten der Wirklichkeit, nicht, wie sie dumpf, aus ihrer Schwerkraft heraus weiterdrängen oder in ihrer Trägheit beharren wollen, sondern, wie er will.

Der Wahnsinn des Staates ist, daß er ein Zweckgebilde ist, daß er aber Formen und Grenzen des Raumgebildes hat.

Es gibt im Gemeinschaftsleben der Menschen unserer Zeit nur ein zweckmäßiges Raumgebilde: die Gemeinde und den Gemeindeverband.

Die Grenzen der Gemeinde sind durchaus sinnvoll (was natürlich nur den Wahnsinn, aber im Einzelfall nicht den Unsinn und die Zweckwidrigkeit ausschließt): sie umschließen eine Oertlichkeit, die natürlich da aufhört, wo sie aufhört.

Der Staat aber ist durchaus nicht eine ausgedehnte Oertlichkeit, wie die Gemeinde eine beschränkte ist. Was die Menschen im Staat vereinigt, ist nicht das Zusammenwohnen, sondern ein wirrer Haufe von Zwecken, die durch Geschichte, Herkommen und Gewalt in einander genestelt sind.

Daß der Staat durch Wanderung und Niederlassung von Stämmen entstanden ist, wissen wir. Da war ein Volk, das besetzte und besaß dann ein Land. Staat und Land war Eins: der Staat war eine Oertlichkeit, die besiedelt, bestellt und verteidigt werden mußte. Es war das Stammesland, das Land der Väter, das Vaterland. Die Erde, die bestellt wurde, die Menschen, die darauf zusammenlebten, und die Einrichtungen, die sie sich für ihre Zwecke gaben: diese Drei waren Eins; und Einrichtungen und Gesetze waren verbunden mit den Ahnen und dem Ahnden der Menschen. Sie wurzelten im Boden und schwebten doch wie eine Himmelswolke als Geist der Berge über dem Volk. Es war die echte Dreieinigkeit: Gott Vater der Boden, darauf sein Sohn das Menschenkind und darüber der heilige Geist.

Jetzt aber gibt es keinen Stammesstaat mehr und kein Vaterland und nur geheiligte Geistlosigkeit. Der Geist unserer Zeiten, ihre Sprache und Kunst, hängt nicht über dem Staat; die Wirklichkeit, von der diese Gebilde aufgestiegen sind, ist eine Wirklichkeit und ein Volk, die erst kommen sollen. Wir müssen den Knäuel Staat auflösen, wir müssen scheiden und trennen und destruktiv sein. Die Gemeinde des Geistes ist nicht an die Oertlichkeit gebunden, und sofern sie es noch manchmal ist, ist sie doch nicht an den Staat gebunden. Das Deutschtum ist nicht das Zusammenwohnen; Zusammengedrängtsein eines Stammes, dem noch die

*) Zuerst im Jahre 1907 in einem größeren Zusammenhang unter dem Titel „Dreißig sozialistische Thesen" in der „Zukunft" veröffentlicht.

ZUR PHILOSOPHIE UND WISSENSCHAFT

Ein Bruchstück von *Michael Bakunin*

(Fortsetzung)

Da die Substanz einer Sache nichts anderes ist als die wirkliche Vereinigung oder die Verwirklichung aller Ursachen, die sie hervorgebracht haben, ist es klar, daß wir, wenn wir die Substanz unserer Sonnenwelt erkennen könnten, damit zugleich ihre sämtlichen Ursachen, das heißt die ganze Unendlichkeit von Welten erkannt hätten, deren vereinigte, direkte oder indirekte, Wirksamkeit sich in ihrer Schöpfung verwirklicht hat — wir hätten das Weltall erkannt.

Da sind wir also zu einem Zirkelschluß gelangt: um die universellen Ursachen der Sonnenwelt zu erkennen, müssen wir ihre Substanz kennen; um aber diese letztere zu kennen, müßten wir diese sämtlichen Ursachen kennen. In dieser Schwierigkeit, die zuerst unlöslich scheint, gibt es doch noch einen Ausweg, nämlich: die innere Natur oder die Substanz einer Sache wird nicht nur an der Summe oder dem Zusammenwirken aller Ursachen, die sie hervorgebracht haben, erkannt; sie wird in gleicher Weise erkannt an der Summe ihrer verschiedenen Aeußerungen oder aller Wirkungen, die sie nach außen ausübt.

Jede Sache ist nur das, was sie tut; ihr Tun, ihre äußere Offenbarung, ihre unaufhörliche und vielfache Wirkung auf alle Dinge, die sich außer ihr befinden, ist die völlige Darlegung ihrer Natur, ihrer Substanz oder dessen, was die Metaphysiker, und Herr Littré mit ihnen*), ihr inneres Wesen nennen. Sie kann nichts in dem haben, was man ihr Inneres nennt, was sich nicht in ihrem Aeußeren offenbarte; mit einem Wort: ihre Wirksamkeit und ihr Wesen sind eins.

Man kann sich darüber wundern, daß ich von der Wirksamkeit (action) aller Dinge, selbst der anscheinend trägsten, spreche, so sehr ist man daran gewöhnt, den Sinn dieses Wortes nur Betätigungen beizulegen, die eine gewisse sichtbare Regsamkeit, augenscheinliche Bewegungen und vor allem tierisches oder menschliches Bewußtsein von dem, der in Tätigkeit ist, haben. Aber eigentlich zu sprechen, gibt es in der Natur nicht einen einzigen Punkt, der je in Ruhe wäre, vielmehr ist jeder in jedem Augenblick, im unmeßbarsten Teil jeder Sekunde in unaufhörlicher Aktion und Reaktion bewegt. Was wir

*) Bakunin polemisiert in dem ganzen Stück, aus dem wir das Bruchstück entnehmen, immer wieder gegen die von Auguste Comte gegründete Schule des Positivismus, als deren Vertreter meistens Littré herausgegriffen wird.

Erinnerung an Unbehaustheit, Wanderzeit und Urbarmachung des Bodens im Blut sitzt, ist nicht ein Carré kampfbereiter Eroberer, die zwischen sich ein besiegtes Volk niederhalten und zum Schutz des Landes nach außen hin stets in Wehr und Waffen sein müssen (die Aufrechterhaltung und Auffrischung all dieser Dinge sind glatte Lügen und Geschichtsnarrheiten): Deutschtum ist Geist, ist verbindende Eigenschaft, ist Sprache. Wäre wirklich der Sprachgeist und das Deutschtum die Grundlage des sogenannten deutschen Staates oder Reiches, dann müßten die Kriege dieses Staates zusammenhängen etwa mit dem Krieg, den Lessing gegen Corneille fuhrte, und die inneren Einrichtungen des Deutschen Reiches hätten eine Verwandschaft mit dem Rhythmus und dem Geist goethischen Gedichtes. Kaum Gymnasialprofessoren glauben daran.

Es ist ein großes, weitreichendes Ding, wenn es erst einmal so weit ist, daß der Geist der Menschen in den öffentlichen Angelegenheiten eben so vom Aberglauben gereinigt ist, wie in den privaten Dingen des Wissens und der Moral Einige (Wenige) durch die Jahrhunderte lange Arbeit weiser Menschen heute schon davon befreit sind. Darum kann gar nicht oft genug gesagt werden: Der Staat ist kein Land. Land ist Boden, nichts Anderes; die andere, die übertragene und lügnerische Bedeutung ist erst entstanden und geglaubt worden, als die Landesherren keine Landesherren mehr waren, aber immer noch Landesherren sein wollten. Mit dem Boden zu tun haben die Landwirte und ihre Vereine, die Hausbauer und Bewohner, die Grundbuchvereine (wenn es welche gäbe; aber um des Grundbuches willen braucht man wahrhaftig keinen Territorialstaat) und die Gemeinden. Alle diese Einzelwesen sind vereinigt in Dem, was man in gutem Deutsch ein Amt nennt. Amt oder Amtsbezirk ist ein Gemeindeverband. Der Staat ist nicht zur Verteidigung des Landes da; vielmehr muß umgekehrt immer noch ab und zu das Land und der heimische Herd verteidigt werden, weil Staaten da sind.

Wir nähern uns jetzt der Erkenntnis, was Staat eigentlich ist. Staat ist ein Wahn oder eine Illusion. Damit ist nichts Schlimmes von ihm gesagt; Wahn oder Illusion ist nur ein anderer Name für Geist; Wahn oder Illusion ist Alles, was die Menschen über Fressen, Saufen und Begatten hinaus haben; Wahn ist auch in unser Essen, Trinken und Lieben hineingekommen. Wahn ist nicht nur jedes Ziel, jedes Ideal, jeder Glaube an Sinn und Zweck des Lebens und der Welt: Wahn ist jedes Banner, dem die Menschen folgen; jeder Trommelschlag, der die Menschen in Gefahren führt; jeder Bund, der die Menschen vereint und aus einer Summe von Einzelwesen ein neues G bilde, einen Organismus schafft. Wahn ist das Höchste, was der Mensch hat; immer ist etwas von Liebe in ihm; Liebe ist Geist und der Geist ist die Liebe: und Liebe und Geist sind Wahn. Man glaube ja nicht, der Staat sei alter Wahn, der umgestoßen oder erneuert oder ersetzt werden müsse. Es giebt nichts der Verehrung Würdigeres als alten Wahn, selbst wenn er im Hinschwinden ist oder im Wege steht; es gibt nichts Mächtigeres als alten Wahn, der noch lebendig ist und von Geschlecht zu Geschlecht geht; und es ist immer etwas Häßliches um neuen Wahn, der trüb, übergreifend und unsicher ist wie junge Hunde oder junger Wein. Der Staat ist nicht so ein alter Wahn und ist nicht so ein wunderlich unheiliger junger Wahn. Der Staat ist nie jung gewesen und kann nie heilig werden. Er ist infam, ganz anders als Das, was Voltaire infam genannt hat. Es gibt aber echten Wahn und falschen Wahn. Es gibt lebendigen und notwendigen Wahn und es gibt hergestellten und auferlegten Wahn. Der echte Wahn sitzt im Innern des Individuums und es schafft die Gleichheit des Wahnes in den Mehreren das äußere Gebilde. Der echte Wahn ist verbindende Eigenschaft. Die Liebe ist eine Bereitschaft und Wirklichkeit, die im Menschen drin sitzt; sie hat die Familie gegründet; sie und ihre dionysische Hingabe hat die Tragoedie und die Götterbilder geschaffen; so auch war das Wesen des Christentums, als es im Mittelalter lebendig war: Liebe und menschenverbindender, allverbindender Geist. So wäre der Sprachverband der Nation, wenn der Staat ihn nicht bedrängte und beengte; so ist die Rasse der Juden trotz allem Staat; so ist es überall, wo eine Wirklichkeit: Klima oder Geblüt oder Geschichte oder zusammenschweißende Not irgendwo in den Seelen eine Gleichheit und aus den Personen einen Bund, eine nicht juristische, sondern geistige Person, einen Organismus höherer Ordnung geschaffen hat. So war der Stammesstaat, von dem wir gesprochen haben; so war die Stadtrepublik. Aber so ist nicht der Staat. Der sitzt nicht in den Herzen

---

Unbeweglichkeit oder Ruhe nennen, ist nur grober Schein, lediglich eine durchaus relative Vorstellung. In der Natur ist alles Bewegung und Betätigung: sein bedeutet nichts anderes als tun. Alles was wir Eigenschaften der Dinge nennen: mechanische, physische, chemische, organische, tierische, menschliche Eigenschaften, sind nur verschiedene Arten der Tätigkeit. Jedes Ding ist ein bestimmtes oder wirkliches Ding nur durch die Eigenschaften, die es besitzt; und es besitzt sie nur insofern, als es sie offenbart; seine Eigenschaften bestimmen seine Beziehungen zur äußeren Welt, das heißt seine verschiedenen Arten der Einwirkung auf die äußere Welt; und daher kommt es, daß jedes Ding nur insofern wirklich ist, als es sich offenbart, als es sich betätigt. Die Summe seiner verschiedenen Betätigungen ist sein ganzes Sein.

*) Das ist eine allgemeingültige Wahrheit, die keine Ausnahme zuläßt und die in gleicher Weise auf die anscheinend völlig ruhigen unorganischen Dinge, auf die einfachsten Körper wie auf die zusammengesetztesten Organismen Anwendung findet: auf den Stein, auf den einfachen chemischen Körper wie auf den genialen Menschen und auf alle geistigen und sozialen Dinge. Der Mensch hat in Wirklichkeit nichts in seinem Innern, was er nicht auf irgend eine Weise in seinem Aeußern offenbart. Die sogenannten verkannten Genies, diese eiteln und in sich selbst verliebten Geister, die ewig darüber jammern, sie kämen nie dazu, die Schätze, die sie angeblich in sich tragen, an den Tag zu bringen, sind in Hinsicht auf ihr „inneres" Wesen in Wahrheit immer die kläglichsten Geschöpfe: sie tragen ganz und gar nichts in sich. Nehmen wir zum Beispiel einen genialen Menschen, der in dem Alter gestorben wäre, wo er erst in die volle Reife einzutreten im Begriff war, in dem Augenblick vielleicht, wo er große Dinge entdecken, schaffen, offenbaren wollte, und der nun, wie man gemeiniglich sagt, die erhabensten Gestaltungen, die der Menschheit für immer verloren sind, mit ins Grab genommen hat. Da haben wir nun ein Beispiel, das gerade das Gegenteil unsrer Wahrheit zu beweisen scheint; das scheint ein inneres Wesen, das sehr wirklich, sehr ernst zu nehmen ist und sich doch gar nicht offenbart hat. Prüfen wir aber dieses Beispiel näher, so sehen wir, daß es nur Uebertreibungen oder völlig falsche Auffassungen enthält.

*) Was nun folgt, ist eine der übermäßig langen Anmerkungen, die B. so liebte. Da wir durch Herausgreifen eines Bruchstücks das formale Gefüge doch sprengen, nehmen wir sie einfach in den Text auf, was sich hier und anderswo auch darum empfiehlt, weil bei B. die Anmerkungen oft besonders interessant und wertvoll sind. Wir werden anmerken, wenn die Anmerkung zu Ende ist.

und Seelenleibern der ihm Angehörigen. Der Staat ist nie zur Individualeigenschaft, nie zur Wahrheit, nie zum echten Wahn geworden. Vergeblich hat es seit dem Ausgang des Mittelalters der Staat versucht, an die Stelle der verfallenden Städterepubliken, Stammesbünde, Gilden und Brüderschaften, Dorfgemeinden, Stiftungen und Korporationen zu treten. Der echte Wahn trägt den Geist in Alles hinein, was er berührt; er hat den alten Städten, den Häusern, den toten Dingen des Gebrauches Form und Schönheit und Leben gegeben; der Staat aber hat keinen Geist, hat nie einem Dinge Schönheit geschenkt, hat alles kalt und tot gelassen oder gemacht. Form an toten Dingen ist Notwendigkeit mit dem Schein der Freiheit; die Form, in der lebendige Wesen sich zum Bunde gestalten, zu einem höheren Organismus vereinen, ist Notwendigkeit mit dem Gefühl der Freiwilligkeit. Die Form und Unform des Staates aber ist der Zwang und die Gewalt.

Darum ist der Staat ein falscher Wahn, weil er Zwecke, die nicht durch Oertlichkeit, die überhaupt nicht mit einander verbunden sind, die nur in kleinem Kreis oder umfassenden, für sich bestehenden Verbänden zu erreichen sind, an die Oertlichkeit, das Territorium, das Raumgebiet anklebt. Darum ist der Staat, obwohl er kein Nationalstaat ist, immer wieder genötigt, sich in den wundervollen echten Wahn der Nationalität wie in einen Lügenmantel einzuhüllen: so aber wird die Sache nur schlimmer, die abscheulichen und schmutzigen Nationalitätenkämpfe innerhalb des Staates entstehen daraus, wo doch die Angelegenheiten jeder Nation von ihr selbst (das heißt: vom Sprachverein) zu erledigen sind, und die Staatskriege werden durch nationale Ueberhitzungen lügnerisch motiviert, wo doch nie in Wahrheit ein Krieg um der Sprache und Sitten willen geführt worden ist. Die Nationalität ist Echtheit und Liebesbund und Geist genug und braucht keinen Staat, um als Zweck in den Menschen zu wohnen und aus ihnen heraus ein Gebilde der Schönheit zu schaffen. Die anderen Zwecke aber, die noch in den Staat eingesperrt sind, werden nur dann frei werden und Vereine der Menschen gründen, wenn sie vom Wahn echt und ganz durchtränkt, durchgeistigt und durchblutet sind. Wenn die Verbindung der Menschen zu nützlicher Arbeit Liebe sein wird, Liebe zum Gleichen nämlich, Liebe zur Sache, denn für Menschen untereinander ist Gerechtigkeit gegen Alle besser als Liebe zu Etlichen, und wenn dann in Gemeinden und Bünden Jeder nach Wunsch und Geist an den Tisch der Kultur geht: dann wird kein Staat mehr sein, es sei denn im Verein der Staatsfreunde, die dann nach Herzensdummheit unter sich Staat spielen mögen, so wie sie heute Skat spielen, die Anderen aber in Ruhe zu lassen haben.

Da den Menschen der verbindende Geist, der Gruppengeist und der Gesamtgeist, der Geist der Verständigung in den Dingen der Selbstverständlichkeit und der Geist der Freiheit und des Charakters in den Dingen der Selbständigkeit abhanden gekommen oder traurig geschwächt worden ist, müssen sie in anderer Weise dirigiert, befehligt und in Schranken gehalten werden: der Geist wurde ersetzt durch die Geistlosigkeit oder den Staat. Der Staat oder die an Gesetze gebundene und mit den Waffen der Gewalt ausgerüstete Bureaukratie ist die letzte Instanz in all den menschlichen Angelegenheiten, für die er jeweilig Geltung hat, und den Umfang seiner Gewalt bestimmt eine Abwechselung von tollem Interesse und abgespannter Gleichgiltigkeit, die man fast Mode nennen möchte. Es gibt kein Gebiet des Individuallebens und Gruppenlebens, das nicht schon staatlich geregelt worden wäre, und es sind zu den verschiedenen Zeiten stets verschiedene Gebiete, die gerade staatsfrei sind. Früher kümmerte er sich um Rauchen und Kaffeetrinken, aber nicht um die Eheschließung; jetzt hat er dafür eine Bedürfnisanstalt errichtet und läßt die anderen Genüsse frei. Ich kann nicht ins Einzelne gehen, will auch die Ruhe bewahren und von den Missetaten nicht weiter reden. Ich stelle nur ein paar Thesen auf. Erstens: es ist unzweckmäßig und undurchführbar, die verschiedensten Zwecke durch die Zentralgewalt des Staates zu regeln. Jeder Zweck braucht seinen besonderen Zweckverein; und wo sich die Zwecke berühren, bedarf es der Zweckverbände, und wo sich die Zwecke durchkreuzen, bedarf es der Schiedsämter. Zweitens: es ist kulturhemmend und kulturbedrohend, daß der Staat die Tendenz hat und haben muß, nicht nur die Zwecke vereinigter Menschen zu erreichen, sondern Selbstzweck zu sein. Selbstzweck sein sollte nur der echte und edle Wahn. Die Menschen verehren im Staat eine unsichtbare und heilige Macht, der sie sich unterwerfen. Die Menschen sollen unsichtbare und heilige Macht verehren und sich ihr

---

Zuvörderst, was ist ein genialer Mensch? Es ist ein Individuum, das in einer oder mehreren Beziehungen, die vom menschlichen (geistigen oder moralischen) Standpunkt aus besonders wertvoll sind, viel besser organisiert ist als der Durchschnitt der Menschen; es ist eine überlegene Organisation, ein verhältnismäßig viel vollkommeneres Werkzeug. Wir haben den angeborenen Ideen den Laufpaß gegeben. Kein Mensch bringt bei der Geburt irgend eine Idee mit. Was der Mensch mitbringt, ist eine mehr oder weniger große natürliche und formale Gabe, die Ideen zu fassen, die er entweder in seinem eigenen sozialen Milieu oder in einem fremden vorfindet, das aber in jedem Fall, auf die eine oder andre Weise, sich mit ihm in Beziehung setzt; zuerst sie zu fassen, dann sie durch die ganz formale Arbeit seines eigenen Hirns zu reproduzieren und ihnen manchmal in dieser inneren Arbeit neue Entfaltung, neue Form und neue Ausdehnung zu geben. Darin allein besteht das Werk des größten Genies. Niemand also trägt innere Schätze in sich. Der Geist und das Gemüt der größten Menschen von Genie sind in ihrer Entstehnng leer, wie ihr Körper nackt ist. Was mit ihnen zur Welt kommt, ist ein prachtvolles Werkzeug, dessen Verlust vor der Zeit ohne Frage ein großes Unglück ist; denn die vorzüglichen Werkzeuge, besonders in der sozialen Organisation und bei der Hygieine von heutzutage, sind recht selten. Aber was die Menschheit mit ihnen verliert, ist nicht ein tatsächlicher Inhalt, sondern die Möglichkeit, einen zu erzeugen.

Um zu beurteilen, was diese angeblichen angeborenen Schätze und das innere Wesen eines genialen Menschen sein können, denke man sich ihn in zartester Kindheit auf eine verlassene Insel versetzt. Wenn wir annehmen, daß er nicht zu grunde geht, was wird aus ihm? Ein wildes Tier, das abwechselnd auf den Hinterbeinen und auf allen Vieren geht wie die Affen, das sich wie sie nicht mit Worten, sondern mit Tönen ausdrückt und demnach nicht im Stande ist, zu denken, und das sogar dümmer wäre als der niedrigst stehende Afte, weil die Affen in Gesellschaft leben und sich also bis zu einem gewissen Grade entwickeln, während unser genialer Mensch, da er keine Beziehung zu seines Gleichen hätte, notwendiger Weise ein Idiot bleiben müßte.

Man nehme diesen nämlichen genialen Menschen im Alter von zwanzig Jahren, wo er sich schon dank den sozialen Schätzen, die er seinem Milieu entlehnt hat und die er mit der völlig formalen Leichtigkeit oder Mächtigkeit, mit der die Natur ihn begabt hat, in sich verarbeitet und reproduziert hat, wo er sich, sage ich, schon beträchtlich entwickelt hat. Man versetze ihn nunmehr in die Verlassenheit und zwinge ihn, zwanzig oder dreißig Jahre ohne alle menschliche Berührungen zu leben. Was wird aus ihm? Ein Narr, ein mystischer

unterwerfen. Ueber allen Zwecken des Lebens soll ein Sinn, eine Heiligung, ein Wahn, ein Etwas wohnen, um dessen willen gelebt und mitgelebt wird. Der Staat aber, wenn man ihm die Zwecke nimmt, die Zwecke, die er nicht erreichen kann und die er verpfuscht, ist überdies nichts, ein vollendetes Nichts. Es stellt sich also heraus, daß der Staat um der Menschen willen da ist, daß er aber den Menschen nicht helfen kann; daß die Menschen um des Staates willen da sind, daß er aber den Menschen nichts bedeuten kann. Wir finden es nicht, das Dunkle und Ueberwältigende, das uns, das uns Allen mit einander Etwas bedeuten kann; die Bedeutung des Lebens und der Welt finden wir nicht; Suchende sind wir. Das aber können wir finden, das uns zum Leben helfen und dienen kann: die zweckmäßige Art der Menschenvereinigung um des Nutzens und der Kultur willen. Wer weiß: ob nicht, wenn wir endlich den Zwecken des Lebens, die eigentlich völlig klar vor uns liegen, stark und charaktervoll nachgehen, ob dann nicht auch das Rätsel des Lebens, der große, hinreißende Wahn in der neuen Menschenkultur wieder aufsteigt? Das mag sein oder nicht sein: der Staat jedenfalls ist den irdischen Dingen ein Tropf und für himmlische Sehnsucht ein Nichts. *Gustav Landauer*

Ein Blatt aus dem Wandertagebuch

Ich komme aus der dumpfen, von Fusel- und Schweißgeruch durchzogenen Spelunke. Gestern, spät abends, es war schon dunkel und bei strömendem Regen gewesen, waren wir, zwei wandernde Buchdrucker und ich, in die Herberge gekommen. Meine Fahrtgenossen, die sich mir in der Großstadt angeschlossen hatten, sind solche Menschen, wie wir sie in unserer „modernen und aufgeklärten" Arbeiterschaft in der Regel finden. Der eine, ein Hamburger, ist wissensbegierig, dabei immer freudlos und mißmutig, einer von den kalten, nüchternen Verstandesmenschen, denen jedes Gefühl und jede Wärme abgeht, einer von den Vielen, der wohl etwas gelernt hat, der aber nie sich über das allgemeine Niveau erheben wird, weil ihm jedes Gefühl des eigenen Wertes und der eigenen Kraft fehlt, und weil er die Verhältnisse und die Entwicklung als seine Gottheit über sich stellt. Der andere, der mich immer einen Landsmann nennt, obwohl ich wirklich aus ganz andern Welten bin und sehr wenig Gemeinsames mit ihm habe, ist einer von den Leuten, die nach Geburts- und Taufschein sich als meine „Landsleute" ausweisen. Sein höchses Ideal ist ihm bayrisch Bier, und am liebsten spricht er von der Leistungsfähigkeit seiner Kehle, seines Magens und seiner muskulösen Arme, welch letztere er so oft zum Raufen und Schlagen brauchte. Ich darf alle möglichen Gespräche beginnen, ich darf von Fragen der Gestaltung des Lebens, von den Beziehungen der Menschen zu einander reden, ganz plötzlich und unvermittelt denkt „mein Landsmann" wieder an die Dinge, die sein Leben ausmachen. Und weil er all seine Gedanken immer auf Essen, Trinken und auf den Umgang mit Weibern konzentriert, vermißt er diese Dinge doppelt schwer und fast rührend und abstoßend zugleich ist seine Sehnsucht danach. Vom Leben versteht „mein Landsmann" so viel, wie die meisten der Industriearbeiter verstehen; von politischen und gewerkschaftlichen Dingen weiß er, daß er von den Reichen, von den Mächtigen ausgebeutet wird; er fühlt sich ganz als ein Enterbter, Entrechteter, als ein Sklave; er ist Gewerkschaftler und Sozialdemokrat, weil man ihm so oft sagte, daß jeder Arbeiter dies sein müsse; er hat unbegrenztes Vertrauen zu seinen Führern; er kennt die Namen einiger berühmter Arbeiterführer und weiß, daß in seiner Heimat ein „Pfaffe" den Wahlkreis vertritt; er wird immer sozialdemokratisch wählen, wird, wenn man ihn von oben her dazu auffordert, streiken; immer wird er seine Beiträge in der Gewerkschaft bezahlen und ist recht dankbar, daß seine Erwählten und Führer ihn der Mühe des eigenen Denkens enth ben.

Seinen Buchdruckerverband liebt er besonders, mit der Begeisterung angetrunkener Buchdrucker singt er die herrlichen Lieder, die die Sonderstellung, die erhöhte Stellung seiner Berufskollegen verkünden. Und warum sollte er, der sich aus dem Denken nichts macht, seinen Verband, so wie er ist, nicht lieben? Er schützt ihn vor der größten Not, gewährt ihm Unterstützung, so viel, daß er leben kann, daß er nie ganz auf sich selbst angewiesen ist, daß er in Zeiten der Krankheit und Arbeitslosigkeit immer versorgt ist. Er, der Organisierte, wandert jetzt; es geht ihm gerade

---

Wilder, vielleicht der Gründer einer neuen Religion; aber nicht einer der großen Religionen, die in der Vergangenheit die Macht gehabt haben, die Völker in ihren Tiefen zu bewegen und sie in der Art, die dem religiösen Geist eigen ist, vorwärts zu treiben. Nein, er wird eine einsiedlerische und monomanische Religion erfinden, die zugleich ohnmächtig und lächerlich ist.

Was ist damit gesagt? Nichts anderes als daß kein Mensch, auch nicht das gewaltigste Genie, eigentlich gesprochen irgend einen Schatz in sich hat; sondern daß all die Schätze, die er so verschwenderisch ausstreut, vorher von ihm der nämlichen Gesellschaft entnommen sind, der er sie später zu schenken scheint. Man kann sogar sagen, daß in dieser Hinsicht die genialen Menschen gerade solche sind, die von der Gesellschaft besonders viel nehmen und die demnach ihr auch besonders viel schuldig sind.

Das von Natur aus begabteste Kind verharrt ziemlich lange, ohne in sich einen Schimmer dessen gebildet zu haben, was man sein inneres Wesen nennen könnte. Man weiß, daß sich das ganze geistige Wesen der Kinder zuerst ausschließlich nach außen wendet; sie sind zuerst ganz Eindruck und Beobachtung; erst, wenn ein Anfang von Besinnung und Herrschaft über sich selbst, das heißt von Willen in ihnen entsteht, fangen sie an, eine innere Welt, ein inneres Wesen zu haben. Von diesem Zeitpunkt an beginnt bei den meisten Menschen die Erinnerung an sich selbst. Aber dieses innere Wesen bleibt von seiner Entstehung an niemals ausschließlich innerlich; in dem Maße, in dem es sich entwickelt, offenbart es sich völlig nach außen und bringt sich durch den fortschreitenden Wandel in allen Beziehungen des Kindes zu den Menschen und Dingen seiner Umgebung zum Ausdruck. Diese vielfachen Beziehungen, die oft unfaßbar sind und die meistens unbeobachtet kommen und gehen, sind ebenso viele Betätigungen, die die im Entstehen begriffene und wachsende relative Autonomie des Kindes auf die äußere Welt ausübt; sehr wirkliche, wennschon unbemerkte Betätigungen, deren Gesamtheit in jedem Augenblick des Kindeslebens sein ganzes inneres Wesen zum Ausdruck bringt, und die sich wieder verlieren, nicht ohne in der Masse der menschlichen Beziehungen, die insgesamt die Wirklichkeit des sozialen Lebens ausmachen, ihre Spur oder ihren Einfluß zu hinterlassen.

Was ich für das Kind gesagt habe, gilt ebenso für den Jüngling. Seine Beziehungen vervielfachen sich, je nachdem sein inneres Wesen, das heißt die Instinkte und Regungen des animalischen Lebens und ebenso seine Gedanken und menschlichen Empfindungen sich entwickeln, und immer offenbart sich, sei es auf positive Art, als Anziehung und Zusammenwirken, oder auf negative Art, als Rebellion

so gut und so schlecht, daß er herzlich froh ist, wieder Arbeit zu bekommen. Doppelt gern wird er dann in die Druckerei gehen, und wird alles haben, was er will, Essen, Trinken, seine Weiber und seine Ruhe . .

Einen Tag bin ich erst mit meinen Reisegefährten zusammen, und doch kenne ich ihr ganzes Leben; sie dagegen wissen von mir nichts weiter, als daß ich „ihr Kollege" bin. Was sollte ich ihnen auch von mir erzählen? Ihnen von dem zu erzählen was mein Innerstes bewegt, was mich totkrank und lebensgesund, tiefunglücklich und jauchzend vor Freude macht, wäre sinn- und wertlos gewesen; sie für irgend eine Sache zu begeistern, habe ich fahren lassen. Sie wollen nichts hören, und es fehlt ihnen auch das Verständnis für alles, was aus ihrem Gesichtskreis liegt. Warum ich aber mit ihnen wandere? Ich sehe mir die beiden Menschen noch einmal an. Der Hamburger? „Mein Landsmann"? Was soll ich mit ihnen? In einer halben Stunde werde ich allein sein.

Es ist früh Morgens; die vergangene Nacht war mir so recht widerlich gewesen. Von 9—12 Uhr hatten die Uebernachtenden, auch meine Gefährten, sich ihre schmutzigsten Geschichten erzählt, bis einer nach dem andern einschlief und von den Dingen weiterträumte, die sein höchster Genuß im Wachen waren. Recht widerlich waren mir die Menschen geworden. Schon als wir die Tür der Herberge betraten, schlug uns ein solcher Mißdunst entgegen, daß mir fast übel wurde, und mich bis ins Innerste hinein fror. Dieser Anblick! Zwanzig zerfetzte, zerlumpte, nach Schnaps und Tabak stinkende Menschen mit schmierigen Augen, schwülstigen Gesichtern, stumpfen oder frechen Mienen saßen am Tisch und erzählten von ihren Geschäften, von ihren Erlebnissen; brutal und roh und aufschneidend. Die Bänke, auf deren einer ich Müder mich niederließ und die doch so gar nicht einladend waren, starrten vor Schmutz. Ich wollte nichts sehen, und doch sah ich auf der schmutzigen Kleidung eines wohl fünfzigjährigen alten Trinkers mit roter Nase eine riesige Laus sich hinschleppen. Ich bin keiner von den Ordnungshütern, von den Uebersauberen, von den Peinlichen und Bazillenfürchtern; ich weiß, daß gerade auf der Wanderschaft zur guten Instandhaltung des Körpers fast alles fehlt; ich weiß auch, daß jeder sich Ungeziefer, Läuse, Flöhe und Wanzen holen kann — und fast fürchte ich, morgen selbst schon der unglückliche Besitzer dieser unangenehmen Tierchen zu sein; — ich staune nur immer noch darüber, daß diese Menschen all den Schmutz und den Unrat gar nicht mehr als lästig fühlen, daß sie gar nicht mehr versuchen, wieder rein und frei und ledig zu sein. Ich machte den alten Trinker darauf aufmerksam, daß er ungebetene Gäste habe, — und ich habe noch lange Zeit darüber zu staunen, daß der Mann weder mit der Miene zuckte, noch mich eines Wortes würdigte. Ich bewunderte auch die philosophische Ruhe, — nur war mir in dem Raum etwas unwohl zu Mute. Noch schlimmer war es in den Massenstall, in dem wir schlafen durften. Ganz eng standen die Betten zusammen und übereinander; meine Decke duftete nach Bier, Tabak und häßlichen, feuchten Ausdünstungen von Menschenkörpern . . .

*

Und nun steige ich an die Luft, die Nacht und die Herberge liegen hinter mir und nur meine beiden Begleiter sind mir lästig. Am Ende des Ortes, gerade als die Sonne aus den Wolken tritt und die nichtssagenden Gesichter meiner „Kollegen" in vollstem Lichte zeigt, rufe ich ihnen ein kurzes „Lebt wohl!" zu, und mit dem Gruß der Wandernden waren wir getrennt.

Gleich fühle ich mich leichter, und die Sonne meint es gut und will mich durch ihre Strahlen wärmen und erheitern, und die Winde kommen und gehen und nehmen den Mißdunst aus meinen Kleidern und führen ihn fort. Die Berggipfel liegen im Morgenfeuer, und nur in den Tälern brauen noch die Nebel und über die Nebel hin funkelts wieder tausendfarbig. Und die Vögel singen, und die ersten Menschen, die mir begegnen, nicken mir frohe Grüße zu. Und ich bin so leicht, daß ich fliegen möchte, und ich bin verliebt wie der junge Frühlingswind, der die ersten Blumen zum Licht geküßt. Und ich träume und wandere . .

Das vielbesungene Wanderleben! In dieser Morgenstunde empfinde ich wieder all die süßen und bitteren Stimmungen, die Lieder und Dichtungen unsrer besten Menschen zum Ausdruck bringen; ich erlebe den Reiz der vom Losgelöstsein und der Ungebundenheit von den alltäglichen Dingen ausgeht. Ich kann sie verstehen, die herrliche Poesie, die innigen, schlichten Töne, die oft wie Wehlaute trüb und schwer klagen, die Trauer

---

und Repulsion, sein ganzes inneres Wesen in der Gesamtheit seiner Beziehungen zur Außenwelt. Nichts, was wirklich existiert, kann ohne eine völlige Offenbarung seiner selbst nach außen bleiben; das gilt ebenso sehr für die Menschen wie für die trägsten und in sich verschlossensten Dinge. Da haben wir die Geschichte von dem Barbier des Königs Midas: er wagte sein furchtbares Geheimnis niemandem zu sagen und vertraute es der Erde an, und die Erde hat es verbreitet und so erfuhr man, daß König Midas Eselsohren hatte. Wirklich existieren heißt für Menschen und alles, was existiert, nichts anderes als sich offenbaren. (Fortsetzung folgt.)

LITTERARISCHES

HEINRICH MANN, Die kleine Stadt. Inselverlag 1910.

Seit wenigen Jahren können wir beobachten, daß das Aesthetentum in der deutschen Litteratur abgewirtschaftet hat, und daß der Geist wieder Fühlung sucht mit dem Volk, mit den Menschen, mit der Sehnsucht Aller. Frank Wedekind, der Antimoralist, ruft nach einer neuen Moral („Hidalla", „Musik", „Zensur"), die Franzosen, bei denen der Geist immer identisch war mit dem Volk, finden in Deutschland offene Ohren und Herzen; die Aestheten von ehemals — voran die bisher ganz in sich selbst verkapselten Wiener — übersetzen die drohenden Verse des belgischen Rebellen Verhaeren ins Deutsche, und bei uns selbst steht ein Dichter auf, der schon aufgehört hat, in seinen Werken Propaganda zu machen, dem die Einheit von Geist und Volk schon lebendige Wirklichkeit ist, der ins Volk wirken möchte und es in der Form jener besten und liebevollsten Objektivität tut: der Ironie. Dieser Dichter ist *Heinrich Mann.*

Nach einer ganzen Reihe von Romanen, in denen Manns starke bildklare Sprache, sein reiches Urteil und seine sachliche Heiterkeit zu immer steigender Bewunderung nötigte, hat er jetzt einen neuen veröffentlicht: „Die kleine Stadt". Eine italienische Kleinstadt (Heinrich Mann ist Halbromane)gerät in Aufregung durch den Besuch einer Komödiantentruppe. Die Gegensätze zwischen den Fortschrittlichen und den Klerikalen prallen aufeinander: einmal, weil sich die Kirchlichen — ihnen voran ihr Priester Don Taddeo — gegen das weltliche Beginnen des Theaterspielens mit Händen und Füßen sträuben, dann auch, und vor allem, weil das Auftauchen des in freien Sitten lebenden Sängervolks die zurückgedämmten Triebe von Bürgern und Bürgerinnen ins Wallen bringt, und die Brandung der Erotik haltlos in Ehen und Familien, in fromme Sitten und tugendliche Beziehungen

über Vergangenes, Süßes ausdrücken; die Melodien, die von Liebe und Treue singen, von einer Treue, die oft mit rührender Hingabe geübt wird; ich verstehe auch die Sehnsuchtsrufe, die wie verloren, unbewußt, traumhaft und doch allgewaltig unser Herz ergreifen und fesseln. Ich lebe mit im singenden, klingenden Lied, das der Lebensfreude, der Daseinslust gesungen wird. Die rauschende, herzliche Fröhlichkeit und Hingerissenheit, die Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit, die Spottlust, die oft mehr ein ironisches Bedauern und halber Trotz als echte Bosheit ist: ich liebe sie. Ich freue mich auch der lebendigen Weisen, die der Welt der seßhaften, eingewurzelten, starrgewordenen Menschengemeinden, ihrem Prunk und Glanz, ihrer Steifheit und Gezwungenheit, ihrer Pedanterie und ihrer Ordnung, ihrer Moral, Sitten und Gesetze spotten.

Ob ein Stück des Heimatlosen, des ewigen Juden, des fahrenden Sängers oder des Zigeuners in mir lebt, ob ich ein Vertriebener von meiner Väter Land bin, der immer noch nach seiner neuen Heimat sucht, ich weiß es nicht; ein ganz Heimatloser bin ich jedenfalls nicht. Ich fühle eine lockende Kraft, die mich zieht und die auch hinter mir her ist und mich treibt, von einem Ort zum andern, von lieben Freunden, deren Haus und Herz mir offen stand, zu wieder andern im Fühlen, Schauen und Denken Aehnlichen, die mir wiederum eine Heimat bieten wollen. Nein, ein ganz Heimatloser bin ich nicht, wenn ich auch ein Hinausgelockter, ein Suchender bin.

Ganz Heimatlose und zugleich Vertriebene auf allen Gebieten, zugleich Haltlose, Verirrte, Weglose, Schatten sind nur die, die nicht mehr den Zauber empfinden, der das Leben des Wanderers erst lebensfroh gestaltet, und die doch Wanderer sind. Den Zauber, der das Leben heißt, und sich in allem offenbart: im Singen und Murmeln der Quelle, im Blühen der Blumen, im sanften Flüstern und anschwellenden Brausen des Windes, im Heulen des Sturmes, im Wandern und Jagen der Wolken, die vom Unendlichen herkommen und ins Unendliche hinausgehen, im Auftauchen und Versinken der Sterne, die uns Verheißung und Trost funkeln, in der steten Verschiebung und Umgestaltung des gesamten Weltbildes, im Leben der Menschen und in ihren Beziehungen zu einander, in ihren Schmerzen und in ihren Freuden in ihren Kämpfen und in ihren Werken, im Schönen und im Hässlichen, im Reinen und im Schmutzigen. Des Schönen sich zu freuen, sich des Schmutzes nicht zu schämen; um der Häßlichkeit des Schmutzes willen die Reinheit noch mehr zu lieben; die Kraft so recht zu würdigen, die in wechselvoller Gestaltung immer Neues schafft, aus dem Unrat die duftende Rose, aus bettelhaftem Kram und Niedrigkeit durch das Erkennen Werte und Hoheit entstehen und das Große um des Größern willen vergehen läßt; diesen Zauber, diesen ewigen Wechsel, dieses ewige Wandern, diese immerwährende Bewegung zu verstehen: heißt das Leben lieben.

Ganz Heimatlose, Arme und Weglose sind die, die all das nicht verstehen. Sie haben keine Empfindung für den ewigen Sinn, den jedes Ding hat, und sei es das Häßlichste, Verworfenste von allen; sie haben keine Anschauung, keine Kraft und keine Liebe. Sie sind Mürrische und Bittere.

So sind die meisten der heutigen Wanderburschen. Nur zuweilen kommt ein fröhlich singender Bursch seine Straße gezogen, nur zuweilen blitzen offene Augen keck und munter in die Welt . . .

Es ist wahr: so sind die Zustände, die Verhältnisse nicht mehr wie damals in der Blüte der Wanderburschenzeit, wo jeder hinauseilte, Länder durchzog, um Sitten, Gebräuche, Einrichtungen und andere Arten der Arbeit kennen zu lernen, wo der Wanderbursch ein gern gesehener Gast im Hause war; — das Kleingewerbe ist verschwunden oder hat häßlichere Formen angenommen, die ganzen Zustände sind andere geworden. Kein Auge blitzt den Wandrer an, keine freundliche Handbewegung, kein lachender Mund, kein freundliches Wort fordert den Wandrer zum Eintreten auf. Nicht mehr bietet unter dem blühenden Flieder des Meisters Töchterlein ihre kirschroten Lippen dem Burschen zum Kusse dar, nicht mehr halten ihn weiche, warme Hände fest. als wollten sie ihn nimmer lassen, nicht mehr weint man ihm silberne Tränen nach. Auch zur Arbeit fordert ihn selten jemand auf: ist doch überall genug Arbeitsvolk da. Von den schönen Erlebnissen und Abenteuern, von den schnurrigen Episoden, von denen Volkslieder und Erzählungen berichten, ist nur wenig zu merken; sie müßten denn in unsrer Phatasie wieder erstehen. Nahrungssorgen, Kleidungssorgen, Obdachlosigkeit: das sind die Ruten, mit denen man die modernen

---

einbricht. Die bravsten Frauen, die gewissenhaftesten Männer werden mitgerissen, und nun entbrennt der Kampf zwischen den beiden Parteien, in dem Heuchelei und Intriguen, Ehrgeiz und Gewinnsucht als Antreiber und Schiedsrichter wirken. Köstlich treten aus dem allgemeinen Gewirr die einzelnen Gestalten hervor, die bei der Ungewöhnlichkeit der Vorfälle aus ihrer banalen Philistrosität emporwachsen. Es gibt keine Haupt-, keine Nebenpersonen. Die einzige Figur ist die kleine Stadt selbst. Die Aufführung der „Armen Tonietta", der Oper des berühmten Maëstro Viviani ist von einziger Lebendigkeit — und zwar deshalb, weil die Vorgänge auf der Bühne ausschließlich aus der Haltung des aufgeregten Publikums sichtbar werden, das nicht vergißt, in das ungewohnte Neue seine täglichen Interessen und persönlichen Empfindungen einzuflechten. . . — Die Spannung zwischen den Parteien wächst ungemessen. Keiner mehr ist unberührt geblieben von der erotischen Woge, die sich über die Stadt ergießt. Und schließlich packt das fleischliche Gelüst selbst den Priester, den Heiligen. Der Teufel ergreift Besitz von ihm. Sein Fanatismus wehrt sich, läßt ihn zum Brandstifter werden — und darüber findet er sein Menschliches wieder. Er reicht den Feinden die Hand zur Versöhnung, und der Roman endet mit einem großen allgemeinen Verbrüderungsfest. Die Komödianten reisen ab, begleitet von Jung und Alt, von Männern und Frauen, Liberalen und Klerikalen, unter Freude und Musik.

In diesem Buche übertrifft Heinrich Mann alle seine früheren Werke. Die Charakteristik der Menschen, die Psychologie ihres Tuns, der Rhythmus des aus dem Typischen und dem Besonderen wachsenden Geschehens, die lebendige sichtbare Sprache macht das Unwahrscheinliche natürlich, das Seltsame wahrscheinlich. Das Neue und Eigene in Heinrich Manns Werk aber ist die große lächelnde Liebe zum Volk, zum Reagieren des Ganzen auf die Schwingungen der Teile. Die Aeußerungen der Individuen — selbst in ihren menschlichen Schwächen — werden zum notwendigen Ausdruck des gemeinsamen Empfindens. Von der Bewegung jedes Gliedes zittert der Leib der Allgemeinheit. So ist es in Wahrheit; so möge es in der Kunst sein.

Nach der Aufführung der „Armen Tonietta" läßt der Dichter einen alten blinden Litteraten mit seiner greisen Jugendgeliebten dies sprechen: „ . . . . Diese Vorgänge, nicht wahr, Beatrice? haben uns tiefer bewegt, als eine Liebestragödie in unserem Dorf, unter unserem Fenster. Warum? Was macht diese Dinge groß?"

„Daß ein Volk sie mitfühlt, Orlando: ein Volk, das wir lieben. Denn es ist noch dasselbe, dem wir unsre Jugend gegeben haben. . ."

Erich Mühsam

Wanderer peitscht und peinigt, und der Polizist, der Gendarm steht als Sinnbild halb hinter und halb vor dem Wegweiser.

Ein grauer, häßlicher Schleier hat sich über unsrer besten Dichter, Sänger und Maler freundliche Bilder gezogen; harmonieloser ist die Zeit, und schwächer, freudloser sind die Menschen geworden. Die starken knorrigen Naturen, die Aufrechten, Trotzigen, die nicht Wetter, Sturm und Not biegen konnte, und die immer und überall ihre freie Art sich wahrten, sind nicht mehr da. Die Freudigen, deren Mut und Lebenslust durch nichts erschüttert werden konnte, die mit einer Fröhlichkeit, die nur ein reiches Innenleben bringen kann, durch Hunger und Entbehrung schritten, die Zustände und Zeiten überspringen konnten, diese Lebendigen sind heute gar selten geworden.

Die modernen Wanderer, die gar nicht gern Wanderer, die vielmehr Vertriebene und Freudlose sind, bevölkern heut die Heerstraßen. Sie kommen aus den Groß- und Industriestädten, sie kommen aus ihren Fabriken, weil sie Ueberzählige sind, und weil man sie nicht braucht. Und die Stimmung, die in den Fabriken und Städten sie beherrscht, folgt ihnen auch auf die Landstraße; das Wesen des Gedrückten, Heruntergebückten, Versklavten haftet ihnen an. Kein herzliches freies Lied; mißtönende Gassenhauer, Schlager, Zoten, Rinnstein- und Hurenlieder: die Musik der heutigen Wanderer! Ihre Arbeit, die Systeme und Einrichtungen, unter denen sie gelebt, das Hasten und Lärmen und Schreien, das Reklamehafte, das Neidische, Feile und Billige ist ein Stück ihrer selbst geworden. Alles Breite, Gemütliche, Innige ist ihnen verschwunden, und der rechte Sinn fürs Natürliche, für die Schönheiten des Wanderlebens fehlt ihnen so sehr, wie Rechtlichkeit und Stärke. Die Herausgetriebenen und von der Not Gepeitschten, die Handwerksburschen unserer Zeit sind keine Wandrer, die Freude und Lust am Wandern haben.

Und die herrlichen Lieder unserer Sänger schlagen nur an die Seele des Einsamen, der weit ab von der Heerstraße, weitab von den Menschen seine Wege sucht.

Flierl Fritz

GESCHAEFTLICHE MITTEILUNG

Die geschäftliche Leitung des „Sozialist" war bisher in den Händen der Gruppe „Arbeit" des Sozialistischen Bundes, und im Einverständnis mit ihr hat ihr Mitglied Kamerad Mertins die Geschäfte geführt. Kamerad Mertins sieht sich veranlaßt, weil er mit dem Inhalt der letzten Nummer in einem Punkt nicht einverstanden ist, die Geschäftsführung niederzulegen, wünscht aber ausdrücklich zu erklären, daß er nach seinen Kräften für den Sozialistischen Bund weiter wirken wird.

Zur weiteren Führung der Geschäfte hat sich die Gruppe „Arbeit" mit der Gruppe „Vorwärts", die sich vor einiger Zeit von ihr abgezweigt hat, zusammengetan. In ihrer beider Auftrag übernimmt Kamerad Robert Hentzschel, der schon bisher den Buchvertrieb geleitet hat, die Geschäfte. In den Händen des Kameraden Hentzschel sind also von jetzt an unter unserer Kontrolle vereinigt: Der Verlag des „Sozialist" — Der Verlag des Sozialistischen Bundes — und die Buchhandlung des Sozialistischen Bundes.

Die Expedition des „Sozialist" hat Kamerad Richard Fischer, der verantwortliche Redakteur des Blattes, übernommen.

*

Sprechstunden der Expedition und Redaktion: Berlin S., Böckstraße 4, Hof parterre, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend von 7—9 Uhr abends.

*

Alle Sendungen (Briefe, Drucksachen u. s. w.) für die Expedition und Redaktion des „Sozialist" sind an Richard Fischer, Berlin S. 59, Böckhstraße 4, Hof parterre zu richten.

*

Alle Sendungen für den Verlag und die Buchhandlung an Robert Hentzschel, Berlin N. 58, Gaudystr. 40.

*

Sämtliche Geldsendungen ausschließlich an die *persönliche* Adresse von *Robert Hentzschel, Berlin N. 58, Gaudystrasse 40.*

Die Gruppen „Arbeit" und „Vorwärts" des S. B.
Richard Fischer Robert Hentzschel
als Gruppenwarte

Wir empfehlen die im Verlag des „Sozialist" erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist".

DER SOZIALISTISCHE BUND

besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN Gruppe *Arbeit.* Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4, Hof beim Gruppenwart *Richard Fischer.*

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer,* Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts.* Tagt jeden Donnerstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel,* Berlin N, Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend.* — Tagt alle 14 Tage. Auskunft erteilt *L. Hirsch,* Schöneberg, Sachsendamm 53.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Alex Wassmann,* Iffflandstraße 12.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Aller heiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Auskunft giebt *Robert Buchholz,* Leipzig-Gohlis, Blumenstraße 5III links.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend. Gruppenwart *Georg Popp,* 12. Querstraße 18, ptr.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys,* Eden b. Oranienburg.

SIEDLUNGSGRUPPE. — Näheres durch Alfred Fischer, Oranienburg. Kolonie Eden.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda,* Bern Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig,* für ein Halbjahr *1,10 Mark,* für ein Jahr *2,10 Mark.* Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Berlin S. 59, Böckhstraße 4 (Richard Fischer). — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin. Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: Robert Hentzschel, Berlin N. 58, Gaudystraße 40, zu senden. — Verlag: Robert Hentzschel, Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstrasse 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 1. JULI 1910 | NUMMER 13

Wir halten es für notwendig unsere Freunde und Leser noch einmal auf die in voriger Nummer (Seite 96) enthaltenen Geschäftlichen Mitteilungen hinzuweisen.

Redaktion und Expedition:
Richard Fischer
Berlin S. 59, Boeckhstr. 4
(Adr. f. Briefe, Manuskripte usw.)

Verlag:
Robert Hentzschel
Berlin N. 58, Gaudystr. 40
(Adresse für Geldsendungen)

Der fünfte Stand

Ich habe seinerzeit in diesen Blättern auseinandergesetzt, wie die Sozialdemokratie in ihrem Ehrgeiz, im Gegenwartsstaat mitzutun, als Rad in der Maschine anerkannt zu werden und den Interessen der Arbeiter zu nützen, indem sie sie aus Proletariern zu Kleinkapitalisten zu machen sucht, wie sie in diesem Bestreben den „vierten Stand" nach unten hin begrenzt hat, und wie sie diejenigen Elemente der Gesellschaft, deren Wesensart sich in das Gefüge des Staatsbetriebes nicht einordnen läßt, verächtlich als „Lumpenproletariat" erledigt. Ich habe auf die Möglichkeiten hingewiesen, diese Elemente aus ihrer menschlichen Verlassenheit aufzuwecken und ihrer traurigen Leere durch die Bezeigung menschlicher Achtung und durch die Zuführung freiheitlicher Ideen Inhalt zu geben. Ich habe dargetan, wie gerade der Sozialistische Bund diese Menschen, die keine kapitalistische Arbeit aufzugeben haben, um Kulturarbeit leisten zu können, brauchen könnte, wenn sie die neuen Gedanken erst in sich aufgenommen hätten, und ich habe erzählt, wie ich begann, das Wort der unerzwungenen freudigen Arbeit, der gegenseitigen Hilfe, der Gemeinsamkeit und des Sozialismus in ihre Herzen zu führen.

Daß der Gedanke, von dem ich mich leiten ließ, richtig war, davon bin ich heute noch so fest überzeugt wie am Anfang. Ich glaube heute noch so fest wie ehedem, daß in vielen dieser „Lumpen" Fähigkeit und Bereitschaft genug ist, Ideale aufzunehmen und ihnen zu dienen. Wenn der Erfolg meines Wirkens jetzt einem Fiasko gleicht, beweist das nichts gegen die Richtigkeit der Ueberlegung, daß die Menschen des fünften Standes auch Menschen sind, deren menschliche Kräfte, geeignet verwertet, Nützliches und Gutes wirken können. Das Fiasko verurteilt nur meine Taktik. So, wie ich heute das Ergebnis meiner Vagabunden-Agitation übersehe, glaube ich, daß mein größter Fehler in dem Mangel an Unterscheidung zwischen dem Charakter, dem Alter, der Erfahrung und der Intelligenz meiner Zuhörer bestand.

Ich hatte von Anfang an keinen Zweifel, daß sich zu meinen Vorträgen auch Leute einfinden würden, die ohne Gewissen und Bedenken ihren persönlichen Augenblicksvorteil verfolgten. Ich war darauf gefaßt, vor unverhältnismäßig vielen Spitzeln zu sprechen und wußte, daß vielleicht die Mehrzahl unsrer Gäste gegen ein kleines Trinkgeld zum Judas an uns allen zu werden bereit sei. Ich hätte mich auch keinen Moment gewundert, wenn einmal einem der Anwesenden die Uhr oder das Portemonnaie aus der Tasche gezogen worden wäre, und ich habe manchmal im Stillen gelacht, wenn ich merkte, daß dieser oder jener nur zu uns kam, weil er meinte, er werde wohl ein Abendbrot oder einen Schoppen Bier geliefert bekommen.

Diese Bedenken — und noch viel schlimmere — erwiesen sich als sehr begründet. Trotzdem erkläre ich noch jetzt und mit allem Nachdruck, daß auch Männer darunter waren, die mit offnen Augen und Ohren dasaßen, die durch das Neue, was sie erfuhren, bereichert wurden, deren Sehnsucht Nahrung erhielt, und die freudig und mutig in unsre Bahnen einbogen.

Hätte der liebe Gott die Welt so eingerichtet, daß die Erfahrungen vor den Aktionen da wären, so hätte ich nach den ersten zwei Zusammenkünften drei oder vier der Leute ausgewählt und hätte sie in besonderen Vorträgen in die Absichten des Sozialistischen Bundes näher eingeführt. Die übrigen hätte ich vielleicht zu verschiedenen Kursen in den Anfangsgründen des elementaren Wissens gesammelt, und diejenigen, die sich als geistig aufnahmsunfähig erwiesen, hätte ich ganz ferngehalten. Leider kam mir die Erfahrung, daß ich so hätte verfahren müssen, erst zu spät, erst als die Unterlassung zum Scheitern meines Vorhabens geführt hatte.

Ich gab mich dem Wahn hin, ich dürfe, unter Berücksichtigung ausschließlich des Fassungsvermögens der Reifsten unter den Leuten, von Woche zu Woche fortfahren, die Zwölf Artikel des S. B. zu kommentieren. Ein Mittel zu prüfen, wie weit das, was ich vortrug, verstanden wurde, wußte ich nicht. So kam es, daß ich von der Mehrzahl der Hörer in allen Punkten vollständig mißverstanden wurde. Wenn ich ihnen sagte, daß ich ihre Existenz, so wie sie sei, als Produkt der bestehenden Wirtschaftsführung anerkenne, daß sie Opfer der Staatsordnung seien, und daß der Begriff „Verbrechen" ein schwererer Vorwurf gegen die Gesellschaft sei, die sie ermögliche, als gegen die Menschen, die zu ihrer Begehung gezwungen werden, so wurde das als eine Aufforderung möglichst viele Verbrechen zu begehen, aufgefaßt. Sprach ich davon, daß sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit schon in der Betätigung kleiner Gefälligkeiten, Abgeben von Brot und Geld an die Kameraden, gegenseitige Handreichungen bei irgend einer Beschäftigung und dergl. erweise, so hieß es später, ich habe geraten, keine Einzeldiebstähle, sondern Banden-Einbrüche vorzunehmen. Ermahnte ich, man solle die eigene Person nicht niedrig einschätzen, man solle Menschenbewußtsein haben und

sich nicht in seiner äußerlichen Armseligkeit ducken und verächtlich vorkommen, so hatte ich nachher zum Morden, Brandstiften, Stehlen und Rauben „gutes Gewissen" gemacht. Dieses Falschverstehen, das durch die Unterhahltungen nach den Vorträgen von einem zum andern suggeriert worden zu sein scheint, beschränkte sich bezeichnender Weise auf die ganz jungen Leute, die kamen.

Ich kann jetzt — nach Kenntnis eines großen Teils der Aussagen, die die jungen Burschen vor dem Untersuchungsrichter abgaben — ganz typische Wiederholungen von Phantasie-Assoziationen feststellen. Da ich es für richtig hielt, den Menschen einen festen Begriff zu geben, mit dem sie sich in ihren neuen Bestrebungen bezeichnen könnten, nannte ich uns oft mit dem Namen „Anarchisten", wobei ich „Anarchie" in Uebereinstimmung mit den Zwölf Artikeln als „Ordnung durch Bünde der Freiwilligkeit" definierte und das Wort oft und ausführlich ausdeutete. Das half garnichts: die Assoziation: Anarchisten-Bomben saß zu fest, und so wurde dem Richter erzählt, ich hätte von Dynamit und Attentaten, Höllenmaschinen und ähnlichen Dingen gefaselt. Alle diese Sachen sind, soweit ich mich erinnere, während aller Versammlungen überhaupt nicht gestreift worden.

Ferner fiel mir auf, daß diese jungen Leute offenbar darauf bedacht waren, mich vor dem Richter zu belasten. Es schien mir, als ob sie hofften, dadurch sich selbst beliebt zu machen, und besonders bemerkenswert kam mir vor, wieviel mehr die renommistischen Redensarten eines schwer psychopathischen Phantasten, der über mich, meine Freunde, die Vorträge und Zusammenkünfte das Blaue vom Himmel log, auf seine Altersgenossen wirkten als meine Darlegungen. Der junge Mann hatte offenbar nachher stets seine Freunde um sich gesammelt und ihnen meine Vorträge wiederholt, ausgeschmückt mit vielen abenteuerlichen Zutaten von der Natur, wie sie die Anklage meinen Absichten unterschob. Aber seine Romantik blieb haften, meine Ueberzeugungsversuche nicht.

Erschreckend groß scheint allgemein im fünften Stande der Prozentsatz der Geisteskranken, Phantasten, Hysteriker usw. zu sein. Es bleibt eine offene Frage, ob der Geisteszustand dieser Armen sie von der Beteiligung am allgemeinen Gesellschaftsleben ausschließt und dem Elend der Herbergen preisgibt, oder ob die Entsetzlichkeit des Lumpenlebens mit seinen Polizeiverfolgungen, Hungerchikanen und seiner seelischen Not die Gemüter in Verwirrung bringt.

Ich hatte also vor mir ein Auditorium von Psychopathen, dummen Jungen, geldgierigen Deklassierten und daneben ein paar wirklich famose Kerle, die ihr Vagabundenleben in bewußtem Gegensatz zu der herrschenden Gesellschaft führten und neugierig und selbst manchmal begeistert den neuen Einsichten Raum gaben, die sich vor ihnen auftaten.

Ein Beispiel mag den Charakter dieser Menschen bezeichnen. In der ersten Rede, die ich den neuen Freunden hielt (und die hier in ihrem wesentlichsten Teil abgedruckt war), hatte ich wiederholt für die Lumpenproletarier das Wort „Kunden" gebraucht. Nachher protestierten zwei der Leute: Sie seien keine Kunden. Unter Kunden verstehe man Handwerksburschen, die von Ort zu Ort ziehen und um Arbeit fragen. „Wir sind Vagabunden oder Lumpen!" — Aus dieser Aufklärung sprach ein prachtvoller Stolz. „Wir suchen keine Arbeit, wir wollen nicht für die ‚Herren' arbeiten!" Die so sprachen und fühlten, — grade die waren keine geborenen Faulpelze, grade die sehnten sich nach Arbeit, nur nach einer solchen, die ihrer persönlichen Ehre und Selbstbestimmung nicht zu nahe trat. Die waren meinen Worten zugänglich, und wenn auch sie manches von dem, was ich wollte, mißverstanden (man begreife doch, wie schwer es ist, sich diesen oberbayrischen Dialektsprechern in gebildetem Norddeutsch verständlich zu machen), — den Kern der Dinge begriffen sie, den Wert der sozialistischen Idee sahen sie ein, das Wort Anarchismus füllte sich ihnen mit Ethos und Menschenwert.

Ich wurde in der letzten Zeit oft gefragt, ob ich nach den bösen Erfahrungen, die ich gemacht habe, nicht endlich genug hätte und ob ich den Versuch, mit diesem Material zu arbeiten, nicht lieber aufgeben wolle. Ich antwortete: Nein! — Und wenn ich noch ein Dutzendmal mit dem Wagnis Schiffbruch leiden sollte, — die paar Menschen, denen ich wirklich etwas Neues geben konnte, die sich durch mich bereichert fühlten, die werden mir immer wieder Mut geben, unter möglichster Vermeidung früherer Fehler von Neuem anzufangen. Der irrende Ritter Don Qui-

ZUR PHILOSOPHIE UND WISSENSCHAFT

Ein Bruchstück von *Michael Bakunin*

(Fortsetzung)

Wir kommen jetzt zu unserem Beispiel: ein junger genialer Mensch von zwanzig Jahren stirbt in dem Augenblick, wo er eine große Tat vollbringen oder der Welt einen großen Gedanken mitteilen wollte. Hat er etwas mit sich ins Grab genommen? Ja, eine große Möglichkeit, keine Wirklichkeit. Soweit diese Möglichkeit sich in ihm selbst verwirklicht hat, sodaß sie sein inneres Wesen geworden ist, kann man sicher sein, daß sie sich bereits so oder so in seinen Beziehungen zur Außenwelt offenbart hat. Die genialen Gedanken und ganz so auch die heldenhaften Taten, die manchmal dem Leben der Völker eine neue Richtung geben, entstehen weder im genialen Menschen noch in dem sozialen Milieu, das ihn umgibt, das ihn ernährt, das ihn positiv oder auch manchmal negativ beeinflußt, irgendwie plötzlich. Was der geniale Mensch erfindet oder tut, findet sich in Gestalt von Elementen, die sich entwickeln und die Tendenz haben, sich zu konzentrieren und immer mehr feste Gestalt anzunehmen, eben in der Gesellschaft, der er seine Erfindung oder seine Tat bringt. Und im genialen Menschen selbst entstehen die Erfindung, der große Gedanke oder die heldische Tat nicht plötzlich; sie sind immer das Erzeugnis einer langen inneren Vorbereitung, die sich je nach der Entwicklungsstufe, zu der sie gelangt ist, so oder so offenbart.

Nehmen wir nun also an, der geniale Mensch stürbe in dem Augenblick, wo er dabei war, diese lange innere Arbeit zu vollenden und der erstaunten Welt zu offenbaren. Diese Arbeit ist, soweit sie unvollendet ist, nicht wirklich; soweit sie aber Vorbereitung ist, ist sie dagegen sehr wirklich und hat sich ohne jeden Zweifel in den Taten oder den Schriften oder den Gesprächen dieses Menschen offenbart. Denn wenn ein Mensch weder etwas tut, noch etwas schreibt, noch etwas sagt, kann man schon sicher sein, daß er auch nichts erfindet und daß keinerlei innere Vorbereitung in ihm statthat; er kann also ruhig sterben, ohne Grund zum Klagen über einen verloren gegangenen großen Gedanken zu hinterlassen.

Ich habe in meiner Jugend einen teuren Freund gehabt: Michael Stankiewitsch (1813—1840). Er war wirklich eine geniale Natur: ein großer Geist in Verbindung mit einem großen Herzen. Und trotzdem hat dieser Mann nichts getan oder geschrieben, wodurch sein Name in der Geschichte erhalten bleiben könnte. Das wäre also ein „inneres Wesen", das ohne Offenbarung und ohne Spur verloren gegangen wäre? Keineswegs. Obwohl Stankiewitsch — man könnte sage, weil er ein völlig anspruchsloser Mensch ohne jeden Ehrgeiz war, war er der le-

chote befreite die Galeerensklaven von ihren Fesseln. Nachher verprügelten sie ihn, weil er verlangte, sie sollten nun hingehen und seine holde Dulcinea schön von ihm grüßen. — Nennt mich getrost einen Don Quichote! Sind die Gefesselten, die ich befreien möchte, undankbare Ruderknechte, so bleiben ihre Ketten doch widerwärtig und meinen Augen ein Greuel. Und am Ende bin ich der Meinung, daß die sozialistische Freiheit, die sie mir grüßen sollen, nicht blos ein leeres Phantom ist wie die selige Dulcinea von Toboso.

Erich Mühsam

Bilder vom Elend

Wer noch immer der Meinung ist, daß noch kein Elend oder noch nicht Elend genug unter den Menschen ist, wer da noch immer glaubt, es müsse noch viel mehr Not, noch viel mehr Unterdrückung über die großen Volksmassen kommen, ehe es zum Ausbruch der Empörung kommt, wer da immer noch an der marxistischen Lehre festhält, daß die Kleinbürger erst Proletarier und die Proletarier erst ein Riesenheer ganz Ausgebeuteter, ganz Entrechteter werden müssen, ehe der Tag der Revolution und dadurch die Freiheit kommen könne, kurzum jeden, der von der Verelendung der Menschen etwas Großes erwartet, den will ich einen Tag lang mit mir nehmen und ihn an die Orte und in die Lokale führen, in denen jetzt in Frankfurt a. M. die Hungernden und halb Verhungerten sich aufhalten, wo die durch Not und Entbehrung mürbe Gemachten, durch Furcht vor Strafe Geängstigten und Geschwächten dahinleben und ihrem Elend nicht zu helfen wissen, wo die Heruntergebeugten und Gebogenen, die ganz Willenlosen zusammen sitzen. —

Ich nehme dich an der Hand, mein marxistischer Begleiter, und bitte dich, halte deine Augen und deine Ohren offen, wenn du nun mit mir gehst. Ohne Schmerz, ohne Ekel und ohne, daß dein Innerstes aufgewühlt wird, wenn du ein Inneres hast, wird's freilich nicht abgehen.

Besuchen wir heute den Ort, wo deine Klassengenossen, deine Auserwählten, deine Berufenen, die organisierten und aufgeklärten Proletarier, wo die noch am wenigsten Leidenden und Hungernden zusammen sind. Die am wenigsten Hungernden, da deine Gewerkschaften, getrieben durch die Wirklichkeit der Dinge, durch das Leben getrieben, entgegen deiner marxistischen Lehre, die von der steten Zuspitzung der Gegensätze, von der immerwährenden Verschärfung der Massennot redet, ihre Mitglieder ganz gut unterstützen, daß sie immer vor dem Aeußersten bewahrt bleiben, daß sie nie ganz verhungern, aber doch immer hungrig genug sind, um elend und hinfällig zu sein. Gehen wir ins Gewerkschaftshaus, in die Herberge der Durchreisenden, die zugleich ein Aufenthaltsraum gar vieler Arbeits- und Obdachloser ist. Schon beim Eintritt, beim ersten Ueberblick fällt dir auf, daß eine eigentümlich bedrückende Stimmung über dem ganzen Raum herrscht, die durch das laute, mißtönende Kreischen oder künstliche Lachen, das zuweilen erschallt, nicht verscheucht wird. Du siehst den Raum gefüllt; die Leute zwischen den Tischen und in den Gängen herumstehen, von Dunst und Qualm umzogen, trüb und müde vor sich hinstieren, oder du hörst sie ebenso müde erzählen, du siehst sie Karten spielen, oder sich um den Tisch gruppieren, wo ein alter, schon abgebrühter, an das Betteln und an jeden Bettel gewohnter älterer Mann aus seiner Praxis erzählt und für seine Unterwürfigkeiten, für seine Scham- und Ehrlosigkeiten bewundernden Beifall erhält. Daß er, der dort erzählt, weinen und betteln und winseln kann um des Geldes und Brotes willen, daß er lügen, heucheln und schwindeln, und alles Rechte zum Unrechten, und alles Stolze ins Niedrige kehren kann, das gibt ihm den Beifall der Umstehenden, und gibt ihm den Beifall deshalb, weil er durch seine Lügen und durch sein Betteln sein Essen erhält, weil er durch den Verrat an seiner wahren, aufrechten Menschennatur satt wird, und weil alle so viel hungern und so gerne satt sein möchten.

Was meinst du, mein werter Begleiter, wie viele von den Umstehenden den dort beneiden; um seiner Erbärmlichkeit willen beneiden? Wie viele, meinst du, daß ihm Recht geben, und ihm nachtun würden, gleich ihm flennen, heucheln und verraten würden, wenn sie noch seinen Mut hätten, wenn die Furcht vor der Polizei und dem Gesetz sie nicht bannen würde?

Sieh, darum ist mir der Erzähler widerlich, weil er nichts Menschliches, nichts von Stolz und Wert und Würde an sich hat, drum ist er mir so viel wert wie die andern, weil er noch den Mut hat, die Schranke zu

---

bendige Mittelpunkt einer Gruppe junger Leute in Moskau, die ein paar Jahre lang sozusagen von seinem Geist, seinen Gedanken, seiner Seele lebten. Ich gehörte zu diesem Kreis und ich betrachte ihn gewissermaßen als meinen Schöpfer und Erzeuger. Er erzeugte in der nämlichen Art einen andern Mann, dessen Name in der Literatur und in der Entwicklungsgeschichte des Geistes und der Moral in Rußland unvergänglich bleiben wird: meinen verstorbenen Freund Wissarion Bjelinsky (geb. Februar 1810), den energischsten Kämpfer für die Sache der Volksemanzipation unter der Regierung des Kaisers Nikolaus. Er hat sich zu Tode gearbeitet und ist im Jahre 1848 (am 26. Mai alten Stiles) jung gestorben, — eben als die Geheimpolizei Befehl zu seiner Verhaftung gegeben hatte; er ist mit der Freude über die Republik, die gerade in Frankreich verkündet worden war, gestorben.

Auf Stankiewitsch zurückzukommen: sein inneres Wesen hatte sich völlig in seinen Beziehungen vor allem mit seinen Freunden, dann aber mit jedem, der das Glück hatte, ihm zu nahen, zum Ausdruck gebracht; ein wahrhaftes Glück war es, denn unmöglich konnte einer in seiner Nähe leben, ohne sich irgendwie bereichert oder geadelt zu fühlen. In seiner Gegenwart schien kein erbärmlicher oder gewöhnlicher Gedanke, kein böser Trieb möglich; die alltäglichen Menschen wurden über sich selbst hinausgehoben, wenn sie um ihn waren. Stankiewitsch gehörte zu der Kategorie reicher und erlesener Naturen, die David Friedrich Strauß vor mehr als dreißig Jahren in einer Broschüre, die, glaube ich, „Ueber das religiöse Genie" heißt, so trefflich charakterisiert hat. Es gibt, sagt er, Menschen, die mit sehr großem Genie begabt sind, das sie aber durch keinen bestimmten geschichtlichen Akt, durch keine wissenschaftliche oder künstlerische oder industrielle Schöpfung an den Tag legen, Menschen, die nie etwas unternommen oder getan oder geschrieben haben, deren ganze Wirksamkeit gesammelt und gefaßt war in ihrem persönlichen Leben und die trotzdem durch eine allerdings durchaus persönliche, aber gleichwohl sehr mächtige Wirkung, die sie auf ihre unmittelbare Umgebung, auf ihre Jünger ausgeübt haben, eine tiefe Spur in der Geschichte zurückgelassen haben. Diese Wirksamkeit pflanzt sich zunächst durch mündliche Tradition und dann durch die Schriften oder die geschichtlichen Taten ihrer Schüler oder der Schüler ihrer Schüler fort. Dr. Strauß meint, und mir scheint, mit vielem Grund, daß Jesus, insoweit er eine historische und wirkliche Person ist, einer der größten Repräsentanten, eines der prächtigsten Beispiele dieser ganz besonderen Gattung genialer Menschen ist. Stankiewitsch war auch so einer, wenn auch in viel geringerem Maße als Jesus.

Ich glaube genug für den Beweis angeführt zu haben, daß es im Menschen keinerlei „inneres Wesen" gibt, das sich nicht völlig in der Gesamtsumme seiner äußeren Beziehungen oder seiner Wirkungen auf

durchbrechen, die „brave", satte Menschen ihm gemacht haben; wenn auch sein Mut nichts als der Selbsterhaltungstrieb ist.

Sieh doch die andern an. Sind sie viel besser? Ist hier nicht auch diese Erbärmlichkeit und Schwäche, nur daß sie sich anders äußert? Sind diese, deine Organisierten, Aufgeklärten, Modernen, deine Zielbewußten und Weltenbefreier Wagende und Wollende, die ihre Arbeit leisten und über die Früchte dieser Arbeit selbst verfügen wollen? Kommt ihnen nur der Gedanke daran, daß sie Eingreifende, Gestaltende sein wollen? Oder sind sie nicht vielmehr wie jener Erzählende, jener Würdelose, solche, die nur der Selbsterhaltungstrieb schwacher Menschen um des erbärmlichsten materiellen Lebens willen in die Fabriken treibt, wie jenen Bettler vor das Portemonnaie des Erstbesten?

Sieh doch nur zu, der du an die Verelendung und deren Sieg glaubst — sind deine Berufenen dem Bettler dort, der sich um Geld bespucken läßt, und sein Brot vor fremden Türen verzehrt, wenn es ihm durch einen schmalen Spalt gereicht wird, nicht neidisch? Wollen deine Vielen denn mehr als ihr nacktes Leben haben, als ihr Essen und Trinken, ihre Kleidung und ihr Nachtlager? Wollen sie denn eine neue Welt schaffen, und bereiten sie sich vor, Starke zu sein, die fähig sind, die heutige Welt zu zertrümmern und eine neue zu bauen; oder sind sie nicht weit mehr tote Teile in dieser heutigen Welt, ohne Gefühle, ohne Wissen ihres eigenen Werts; ohne Willen, ihre Art und ihr Bestes schöpferisch zu machen?

Wohl dir und den deinen, wenn sie solche sind, die wohl eine Zeit, ja Zeiten lang Schmutz und Not und Verworfenheit um sich her ertragen können, aber innerlich Feste sind, die immer daran arbeiten, den Sieg des Lichtes über die Finsternis herbeizuführen; wenn sie solche sind, die, wenn auch falsch in ihrem Glauben, doch innerlich Reiche, Mutige, ob sie gleich äußerlich Arme und Bedrückte sind! Wohl deinen Menschen, wenn sie solche wären, die um ihrer Seelen Sehnsucht, um ihrer neuen Dinge willen, der äußeren Not und Gesetze spotteten, wenn sie um des Glaubens an ihren Sieg willen ins Zuchthaus und in den körperlichen Tod gingen!

Aber sieh doch! sieh doch zu, ganz nahe; öffne dein Herz, deine Augen, deine Ohren ganz weit. Reden diese deine Aufgeklärten hier je von ihrer Sehnsucht, von ihrem Glauben und von ihrem Willen? Fliegt ein Schimmer von tiefer Schönheit über ihre Gesichter und erleuchtet sie und verleiht ihnen Ausdruck und Leben? Blitzt ein heißer Feuerstrahl aus ihren Augen? Ballen sich die Fäuste im Zorn, wenn sie ihrer Not und Unterdrückung gedenken? Oder können sie wie Kinder jubeln im Vorgefühl ihres kommenden Glücks?

Nein, nichts dergleichen. Dort, mein armer Begleiter, deine Menschen, die du für fähig hältst, an einem bestimmten Tage der Freiheit wert zu sein, sind solche, die keine große Sehnsucht im Herzen, aber einen großen Hunger im Magen haben. Deine Menschen sind innerlich Arme und Ohnmächtige, die nur ihr äußeres Elend fühlen und es bei Arbeitslosigkeit doppelt schwer fühlen, und doppelt von ihm zu Boden gedrückt werden. Sie alle sind solche, die nichts mit sich selbst zu beginnen wissen, sind ganz solche, die an den materiellen Dingen hängen, und ihren Genuß und ihren Daseinszweck darin finden, und bei jeder weiteren Einschränkung ihrer Genüsse unglücklicher, zugleich aber unfähiger werden.

Zwei- bis dreihundert Menschen, aus allen Gegenden zusammengekommen, vom höchsten Norden und vom tiefsten Süden hier zusammengeströmt, überall unter andren Bedingungen und Zuständen und Einrichtungen aufgewachsen, überall unbekannt mit den fernen Sitten und Gebräuchen, in tausend und wiedertausend Dingen anders geartet, aber vereint in einer großen Idee: was sollten, die, durch eine große Sache Verbundenen, sich nicht alles zu erzählen haben? . . . Und was erzählen sie sich? . . . Daß in Offenbach, oder in Griesheim, oder in Höchst gut zu betteln ist, wenn man ein Verbandsbuch hat. Von morgens früh bis abends spät dieselben Dinge. Zwei- bis dreihundert Menschen sitzen herum, stumpf und stier, ohne Freude, nur darauf bedacht, essen zu können, in steter Sorge um den kommenden Tag.

Sieh doch, mein marxistischer Begleiter, deine Menschen, diese verelendeten hier, denen es wahrlich schlecht genug geht, beinahe so schlecht, daß sie völlig entkräftet hinsinken, sind so bange, daß sie aus Furcht vor Strafe auf keinem unerlaubten Wege ihre Bedürfnisse stillen werden.

Dort, der Abgemagerte, der an der trockenen Kruste

---

die Außenwelt offenbart. Aber wenn das für das größte Genie einleuchtend gemacht ist, gilt es erst recht für alle übrigen Wesen der Wirklichkeit: Tiere, Pflanzen, unorganische Dinge und Elemente. Alle tierischen Funktionen, deren harmonische Zusammenwirkung die tierische Einheit, das Leben, die Seele, das tierische Ich ausmachen, sind weiter nichts als eine fortwährende Beziehung von Wirkung und Gegenwirkung auf die Außenwelt und folglich eine unaufhörliche Aeußerung, ohne die keinerlei tierisches Innensein existieren kann, da das Tier nur insofern lebt, als sein Organismus funktioniert. Mit den Pflanzen ist es ebenso bestellt. Wenn man das Tier analysiert oder seziert, findet man verschiedene Organsysteme: Nerven, Muskeln, Knochen, ferner verschiedene zusammengesetzte Gebilde, die alle stofflich, sichtbar und chemisch zu reduzieren sind. Da hat man ihr ganzes inneres Wesen: es ist völlig äußerlich und außer ihm gibt es nichts. Und von all diesen materiellen Teilen, deren Ganzes, wenn es auf eine gewisse Art, die ihnen eigen ist, angeordnet ist, das Tier bildet, äußert sich jeder völlig mit seiner eigenen mechanischen, physischen, chemischen und, solange das Tier lebt, auch organischen Wirksamkeit, lediglich mit seiner mechanischen, physischen und chemischen Wirksamkeit nach dem Tode des Tieres: alle befinden sich in einer fortwährenden Bewegung von unaufhörlichen Wirkungen und Gegenwirkungen, und diese Bewegung ist ihr ganzes Sein oder Wesen.

Es ist ebenso um alle unorganischen Körper, die Elemente eingeschlossen, bestellt. Man nehme ein Metall oder einen Stein: gibt es etwas, was träger und weniger nach außen drängend zu sein scheint? Und doch bewegt es sich, wirkt, drängt nach außen, offenbart sich ohne Unterlaß und existiert nur dadurch. Der Stein und das Metall haben alle physischen Eigenschaften und befinden sich, von der chemischen Seite angesehen, gleichviel ob es Elemente oder Verbindungen sind, in einem manchmal sehr langsamen, aber unaufhörlichen Prozeß der Vereinigung und Trennung der Moleküle. Diese Eigenschaften sind, wie ich gesagt habe, lauter Arten des Tuns und der Aeußerung. Aber man nehme dem Stein oder Metall all ihre Eigenschaften, was bleibt dann? Die Abstraktion eines Dings, Nichts.

Aus dem allen ergibt sich mit unweigerlicher Gewißheit, daß das innere Wesen der Dinge, das die Metaphysiker zur großen Befriedigung der Theologen erfunden haben und das selbst die positivistische Philosophie für wirklich erklärt hat, ein Nichtseiendes ist, ebenso wie das innere Wesen des Weltalls, Gott, ein Nichtseiendes ist, und daß alles, was wahrhaftes Dasein hat, sich ganz und immer in seinen Eigenschaften, seinen Beziehungen und Akten offenbart.*)

Was sollen also solche Worte wie die Littrés:

*) Hier ist die Anmerkung zu Ende.

kaut, es ist ein Schlosser; ich habe gestern mit ihm gesprochen: er ist seit 24 Wochen arbeitslos und seit längerer Zeit ohne Unterstützung. Ein körperlich starker Mensch, doch so mager, daß er abstoßend wirkt; er hat gestern mich, den Handwerksburschen, der gar nichts hat, und der doch seiner strahlenden Miene nach aussieht, als wäre ihm ein Königreich geschenkt, er hat mich angebettelt, und mir seine Leidensgeschichte erzählt. Er fürchtet sich vor dem Gefängnis; — betteln aber und winseln kann er! Dieser Mann ist vierzehn Jahre in seiner Gewerkschaft und war lange Vertrauensmann. Er hungert und klagt, und nicht lange, dann wird er zu Boden sinken, und das Krankenhaus wird seine Rettung oder sein Ende sein.

Dort, noch einer: schau, wie gierig er seine arme Mahlzeit verschlingt, er hat heute Unterstützung erhalten, nun ißt er sich satt und hungert dann, bis er in Darmstadt oder in Mainz wieder Geld bekommt.

Und die andern. Alle, alle! Wie schlaff sind doch die Mienen, wie müde sitzen alle die Menschen herum, wie verelendet sind sie.

Wenn aber alle durch das Elend ganz dem Verfall und dem Niedergang entgegengebracht werden, wenn keine Kraft und kein Wollen mehr in dem großen Volkskörper steckt, wenn keine große Idee, kein innerer, reicher Glaube ihm Halt gibt; — dann wird auch nie der Tag der Freiheit kommen, sondern es werden die Menschen und mit ihnen ihre Zustände und Verhältnisse immer mehr bergabwärts gleiten, immer tiefer hinab ins Ungewisse, Dunkle und Bodenlose . . .

O, mein Begleiter, das Unheil eurer Lehren und eurer falchen Hoffnungen, und eurer Schwäche!

Lieber seid mir Hoffnungslose, und wißt aber, daß nie etwas Großes kommen wird, wenn ihr es nicht schafft; daß niemals aus „Kunden" plötzlich Götter werden; daß niemals an einem bestimmten Tage aus Sklaven und Unfähigen plötzlich Freie und Selbständige werden.

Fl

Von Liebe und Mutterschaft

Von *Lon Andreas-Salome*

EROTISCH UND SOZIAL

Das Erotische nimmt eine Zwischenstellung ein innerhalb der beiden großen Gefühlsgruppen des Egoistischen und Altruistischen, — unmißverständlicher; der Verengerung, Zusammenziehung unseres Einzelwillens von der Gleichgültigkeit an bis zur Fremdheit, Feindlichkeit oder seinem Weitwerden bis zum Einbegreifen des andern, des ihm Gegenüberstehenden, als eines Teiles seiner selbst. Beide Gruppen ändern im Verlauf der Zeiten auch ihre Stellung zueinander und ihre menschliche Bewertung fortwährend, und auf welche Weise sie ihren Zwist zum Ausgleich bringen, davon wird der Charakter einer Zeitepoche bedingt. Immer bedarf jede Gruppe der andern zu ihrer Ergänzung, jeder hat an ihnen beiden seinen Anteil und müßte durch zu weitgehende Einseitigkeit darin sich auf das Aeußerste gefährden, denn um sich hinzugeben, muß man sich besitzen können, und um zu besitzen, muß man erst den Dingen und Menschen entnehmen können, was sich nicht rauben, was sich nur mit offener Seele geschenkt erhalten läßt. Die zwei Gegensätze stehen eben, an der Oberfläche unvereinbar auseinanderwachsend, in der Wurzel in tiefster wechselwirkender Zusammengehörigkeit, und das sich verschwendende: „ich will alles sein!" wie das geizig-gierende: „ich will alles haben!" ergeben, auf ein höchstes umfassendes Verlangen gebracht, den gleichen Sinn.

Aus dieser ihnen noch gemeinsamen Mutterwurzel scheint sich die dritte Gruppe von Gefühlsbeziehungen, die des Erotischen, abzuspalten als eine Mittelform, vielleicht die Urform, zwischen dem Einzeltier und dem Bruderwesen: beider Bestandteile seltsam, und um ihre Widersprüche unbekümmert, in sich bindend, wodurch sie sich gegenseitig steigern zu gärender Triebkraft. So sind es in der ganzen Natur gerade die differenten Protoplasmakörperchen, die sich zeugerisch suchen, allmählich die Geschlechtsunterschiede aus sich entwickeln, die Spezialisierung zum immer Mannigfaltigern ermöglichen. Und so behält unter Menschen wie Tieren der alte Gemeinplatz recht, nach welchem die Liebe der Geschlechter ein Kampf der Geschlechter sei, und nichts so leicht ineinander überschlage wie Liebe und Haß. Denn erweitert die Selbstsucht in der Sexualität sich, so verschärft sie sich doch zugleich darin zu ihren heftigsten Eigenwünschen, und geht sie in selbstsüchtigem Angriff vor, so doch wiederum nur, um das alles Eroberte auf den Thron, ja hoch über sich selbst zu setzen: überall durch ihre physische Bedingtheit an

---

„Der Physiker, der sich in Zukunft weislich davon überzeugt hält, daß das innere Wesen der Dinge ihm verschlossen ist" usw.! Die Dinge tun nichts anderes, als sich jedem, der sie nur einfach, ohne Vorurteil und ohne metaphysische fixe Idee ansehen will, aufrichtig vollständig, in der Ganzheit ihres Seins zu zeigen; und der Physiker aus der positivistischen Schule, der, wie das Sprichwort heißt, die Laterne bei Tag ansteckt, und für diese aufrichtige Einfachheit der Dinge der Wirklichkeit, der Dinge der Natur kein Verständnis hat, erklärt mit ernsthafter Miene, es gebe in ihrem Schoße ein inneres Wesen, das sie vorsichtig für sich behielten, und die Metaphysiker, die Theologen sind natürlich über diese Entdeckung, die sie selber ihm eingegeben haben, entzückt, bemächtigen sich dieses inneren Wesens, dieses „An sich" der Dinge und quartieren ihren lieben Gott hinein.

(Fortsetzung folgt)

OSCAR WILDES ZUCHTHAUSBALLADE

Von *Hedwig Lachmann*

Man könnte sagen, daß keine Art menschlicher Anteilnahme so dazu angetan wäre, in der Geschichte des Leidens Wunder zu wirken, als das flammende Gefühl, das um die gedemütigte und erniedrigte Menschenwürde im Nächsten entbrennt. Es gibt keine Form des Unglücks, die mit so eherner Faust ins Herz griffe, als sie der Geschlagene, Getretene darstellt, dem der höhnische Schimpf einer rohen Uebermacht ins Ohr gellt. Seit über den schuldig gewordenen Menschen eine Justiz gestellt ist, hat man die Missetat mit demjenigen identifiziert, der sie verübte und die Verbrecher als die verdammungswürdigen Inkarnationen ihrer Verbrechen angesehen. Aber die Urmacht des Bösen ist in der Welt, nicht im Menschen. Was der einzelne tut, hat seinen Ursprung in dem Wirrsal, das sich durch das Dunkel der Jahrhunderte wälzt, in dem unsagbar vielen Vorhergegangenen, das das namenlose Werk ungezählter Geschlechter ist. Der dem Gesetz Verfallene ist nicht mehr derselbe wie der, welcher das Verbrechen beging. Mit einem Schlage ist er jener dunklen, ungegliederten Masse zugeteilt, die das Leiden in seiner härtesten Gestalt verkörpert. Mag das Gesetz Strafe über ihn verhängen — von der Gesellschaft, die mit dem Lose jedes einzelnen verkettet ist, darf ihn nur Erbarmen treffen!

Es war tief in der Natur Wildes begründet, daß er innige Beziehungen zur Gestalt Christi hatte. Die ideale Zukunftsgesellschaft; wie er sie in der „Seele des Menschen" entwirft, war wesenlich im Geiste dessen gedacht, der jeden einzelnen wert hielt, das Himmelreich zu gewinnen. Die Aussprüche Jesu, die Mythen, die sich an seine

*) Aus dem Buche: Oscar Wilde. Von Hedwig Lachmann (Band 34 der „Dichtung", Verlag Schuster & Loeffler, Berlin).

einer einseitig klaren Herausarbeitung ihrer seelischen Absichten behindert, — und doch tiefer als alles andere mit ihnen deutend auf das All-Eine das wir in uns selber sind.

Deshalb darf man aus dieser ihrer Gebundenheit nicht schließen, daß ihr die geistigern Egoismen des Menschen, oder sogar auch nur die Geistesverbrüderung aller mit allen, an sich schon überlegen sein müßten, und sie im Grunde nicht viel mehr als eine Vorstufe darstelle zu solchen klarern Entwicklungsstadien. Im Gegenteil durchmißt sie innerhalb ihres Bereichs alle Stadien von den primitivsten bis zu den kompliziertesten, von den leiblich begrenztesten bis zu den geistesbefreitesten auf ihrem eignen Boden. Wo die Vorkommnisse des Lebens anderweitig erwachsene Beziehungen ihr aufpfropfen, seien sie freundschaftlich oder barmherzig gearteter Natur, da veredelt sie sich nicht weiter daran, sondern gefährdet ebenso oft dadurch die von viel tiefer ihr zuströmenden Triebkräfte ihres Wesens. In sich selber voll von schöpferischen Elementen egoistischer wie altruistischer Art, gibt sie sich auch selbständig aus nach beiden Richtungen. Und so wie sie sich, im vorhergehenden, in geflissentlicher Einseitigkeit, betrachten ließ nach Seite ihres eigenen Freudenrausches, ihrer Vermählung aller Kräfte, die zunächst nur für sie selber eine volle, illusionslose Wahrheit geworden war, ihres Egoismus also: so kann man sie auch altruistisch-produktiv ansehn; man kann den andern, den Partner, bisher nur Anlaß zu Ueberschwenglichkeiten, Erreger dankbarer Illusionen, zur Wahrheit und zum Lebensereignis für sie werden sehn. Allerdings erscheint auch der „Egoismus zu Zweien" stark des Egoismus verdächtig, und erst im Verhältnis zum Kinde überwunden, — in dem Punkt, wo Geschlechterliebe und soziale versöhnt aufeinandertreffen, sich gegenseitig ergänzend. Aber für die Geschlechterliebe, die ihr „soziales" Werk im leiblichen Sinn vollbringt, ist es bezeichnend, daß diese physische Betätigung ihrer selbst schon alles mitenthält, was sie auch geistig weiterentwickelt. Zwar läßt sich mit Recht sagen, alle Liebe erschaffe zwei Menschen, — neben dem in der Vereinigung leiblich gezeugten, auch noch einen erdichteten: jedoch eben dieser leiblich geschaffene, pflegt es zuerst zu sein, was aus der bloßen Liebesbenommenheit hinausführt. Wenigstens soweit es mit dem Naturleben primitiv und von selbst sich ergibt, sozialisiert sich die Brunst in der Brut, die Liebe im Kinde.

MUTTERSCHAFT

Es ist interessant, daß im Weib, das meist den übertriebensten Idealisationen des Liebeslebens am geneigtesten ist, auch dieser Ansatz zum Sozialen am stärksten wirksam heraustritt. An der Mutterliebe, dafür gepriesen und, neuerdings, auch etwas dafür gering geschätzt, daß sie so ganz zwanghaft und wahllos liebe, ohne alle Vorbehalte bezüglich der Beschaffenheit ihres Gegenstandes, findet nämlich beides seinen Zusammenhang. Einerseits läßt allerdings Mutterliebe sich von keinerlei Wirklichkeit stören, beeinträchtigen in ihrem zärtlichen Gefühlsvorurteil, so, als sei ihr das kleine Geschöpf in der Tat nur eine Wunsch-Unterlage dafür. Andrerseits jedoch ist dies ja nur deshalb der Fall, weil Mutterliebe an sich selber garnichts anderes ist, als eine Art von Brutkraft, von weiter fortgesetzter Zeugung gleichsam; nichts als eine über den Keim gesenkte Wärme, eine seine Möglichkeiten verwirklichende Wärme, die ihn als ein Versprechen nimmt, — ein Versprechen, daß sie sich selbst ihm gibt! Um deswillen ist ihr Idealisieren so dicht und echt dem Schöpferischen verschwistert, wie es seiner ursprünglichsten und höchsten Bedeutung entspricht; um deswillen sind Taten und Gebete selbst in den kleinen Kosenamen noch, mit denen sie ihr Kind von einem Tag zum andern tiefer hinein in das Leben ruft.

Aus diesem Grunde redet auch schon dem Manne gegenüber bereits etwas andres aus ihrem Ueberschwang, als nur das Gehirnfeuerwerk unbeschäftigten Sexualüberschusses. Wie sie an ihrem Kinde mit allen sorglosen Verherrlichungen eigentlich nur die eine, die wundervolle Tatsache seines kleinen Lebens feiert, so steht hinter dem Strahlenmantel von Illusionen, die ihr den geliebten Mann zum Einzigen machen, auch immer zugleich das Menschenkind selber, das, wäre es so ungeschmückt, und voller Fehl, nackt und bloß, wie es wolle, ihrem tiefsten Leben eingeboren ist. Mit allen Idealbildern, die sie, scheinbar so anspruchsvoll-demutvoll, ihm entgegenschickt, erschließt sie ihm doch nur die ungeheure Wärme, darin einmal gerastet zu haben die Ureinsamkeit des Einzelnen aufhebt, als ob er wieder vom Allmütterlichen umfangen würde, das ihn umfing, ehe er war.

Person knüpften, deutete er auf eine seltene, unwiderstehlich treffende Weise. In seiner Leidenszeit aber wirkt Christus so Wunderbares in seiner Seele wie im Herzen des Gläubigen, der sich durch die Gnade des Erlösers von der Sündenlast befreit fühlt. Was ihn da plötzlich mit ungeahnter Klarheit ergreift, ist jene höchste Form der Selbstverwirklichung, des Leibhaftigwerdens all des Verheissungsvollen, das das Leben Jesu wie zartes Traumgebilde umschwebt hatte und durch den grandiosen Abschluss, den von Geheimnissen umwehten, unvergleichlich heroischen Tod erfüllt und besiegelt ward. Er fühlte, dass, was an Ideen, an Worten von symbolischem Wert in die Welt gestreut wird, nur wahrhaft Macht über die Gemüter gewinnt, wenn es in ein Bild, eine Schicksalsform verwandelt wird, begriff, daß, wer der Menschheit eine Lehre geben will, auch den Willen und die Kraft zum Martyrium haben muß. Das unbegrenzte Mitgefühl, wie es sich in der Hingabe Christi an „das Leid der Welt" ausdrückt, wurde ihm zur erlösenden Kraft, gleichbedeutend mit dem Wesen des Künstlers, dem es gegeben ist, mit unendlich vielen Arten und Gestalten des Lebens zu verschmelzen. Christus hatte jene ungeheure Perspektive ins Dasein eröffnet, die es allen und jedem möglich macht, ein anderer zu werden, als der er bisher gewesen. So konnte denn auch der gemeine Sünder, kraft einer unerklärlichen mystischen Beziehung zum All, die alten Seelenhüllen abstreifen, ja, er konnte, indem er seine Wiedergeburt vollzog, „die Vergangenheit ändern". So sehr hängt alles davon ab, wie der Mensch sich zu sich selber verhält, daß er in einem Augenblick sich von dem Druck einer Schuld befreien kann, zu deren Sühne das Gesetz ihm Jahre auferlegt hat.

Es ist sehr rührend, wie Wilde, als er in seinen Aufzeichnungen davon spricht, daß der Pöbel ihn bei seinem Transport in ein anderes Gefängnis verhöhnte und bespie, die Menschen ohne Mitleid „ganz phantasielose Geschöpfe" nennt. Und wahrlich! Mit so viel Recht er in Christus einen Dichter sieht, so sicher hängt das Mitgefühl mit der Fähigkeit künstlerischen Empfindens zusammen.

Als sich die Gefängnismauern um Wilde geschlossen hatten, da schien es, als wäre er hinabgestoßen worden an einen Ort der Verdammnis, wo er von denen, die seine Gefangenschaft teilten, durch unüberwindliche Schranken getrennt war. Gemeine Verbrecher, Diebe, Vagabunden als Hausgenossen von einem, der am Tisch der Götter gesessen hatte! Es war aber eine Welt der Gleichheit, die alle umfing. Der schuldlos Leidende konnte ruhig neben dem Mörder wohnen und sich eins mit ihm fühlen. Was draußen Verbrechen, Uebertretung, Sünde genannt wurde, das war hier nur Vergangenheit, ein verhängnisvolles Etwas, Wurzel des Leidens. Der Schmerz hebt die moralischen Unterschiede auf. Alle dulden mit allen und jeder spricht den andern in seinem Herzen frei.

Sie stellt ihn damit für Augenblicke gleichsam wie in den Weltmittelpunkt zurück, in jener Einzigkeit, die, jeglichem zu eigen, eben insofern für keinen einzigen berücksichtigt werden kann, und doch in jedem Geschöpf weiterlebt als das Gefühl, daß selbst dem Geringsten noch, richtig verstanden, allein eine Liebe: „von ganzem Herzen und aus allen Kräften" gerechterweise nur grade genug tun könne. Sie schafft ihm damit diese Art höherer Gerechtigkeit neben der sozial oder sachlich abwägenden, — niemanden verkürzend, weil es ihm nur gilt in ihrem Himmel, der andern nichts wäre als ein wenig Blau über dem Erdenrund.

Nicht nur niemanden verkürzend, sondern zum Menschen als solchem hinleitend dadurch, daß sie aus dem bloßen, etwas lächerlichen, erotischen Wahnbild ein anderes, ein menschlich tiefes Wahrbild aufzurichten weiß, geltend für alle. Bis alle Illusionen dran ihr selber letzten Endes nichts mehr bedeuten können, als kleine blitzende Springfontänen über einer großen, klaren Flut, daraus sie kamen, dahin sie gehen, und bis auch ihrer Frauenliebe noch Menschenliebe sich unterbreitet ohne Rückhalt oder Grenzen. So daß die Verbohrtheit in das Einzige, wie wenn mit solchem winzigen Bruchstäubchen das gesamte All eingeheimst und allem sonstigen unzugänglich gemacht worden sei, sich unmittelbar weitet im Gefühl, als ob eine neue Weise jegliches zu ihr rede mit der Stimme seines Lebens, — angefangen von dem, was dem Herzen Nachbar ist, bis zu dem letzten Tier auf dem Felde.

Diese Umdeutung der Affekte vollzieht sich immer unwillkürlicher durch den Verlauf der Elternschaft. Indem im Elterntum sich auch wieder die gleiche Tragik kundgibt, wonach die Geschöpfe, je differenzierter sie sind, desto gewisser, nur in Teilprozessen sich weitergeben können: denn wie im körperlichen Liebesakt nur punktuell eine Verschmelzung Zweier stattfindet, so auch im Kinde lediglich eine Uebertragung dessen, was die Liebenden selber schon von den Voreltern übernommen. Der schwerste und kostbarste Erwerb, der persönlich errungene, bleibt außerhalb des Vorgangs stehen, und damit die Individualität in ihrer unwiederholbaren Ganzheit, des Lebens Lebendigstem: Verwalterin ist sie nur, eine bessere oder schlechtere, dem geschlechtlichen Erbstück. Wieder also öffnet sich auch hier der große ratlose Ueberschuß, der in keine Einheit mehr hinübergenommen wird, der nur hinterher, von innen her, auf eigene Faust und nach selbsterfundenen Methoden sozusagen, dem mangelhaften Tatbestand abzuhelfen, ihn zu ergänzen suchen muß.

Deshalb ist Mutterschaft ein lebenslänglicher Akt, nicht zu Ende mit der Versorgung der Brut des Tierweibchens, sondern ein Versuch, ihre Seele hinzugeben, wie sie den Körper gab. Und deshalb entwickeln sich dann von hier aus die animalen Instinkte zu noch weiterer Geistigkeit, gerade wie es in der sexuellen Liebe zwischen Mann und Weib geschieht: sie gelangen dazu, sich nicht nur selbst daran zu berauschen und zu feiern unter dem Vorwand eines andern, — des andern gleichsam als eines leibhaften Stückes von sich, — sondern in ihm, in sein Eigenleben einzugehn, als in das des wirklich „andern". Nicht um im Kinde selber physisch fortzuleben, nicht einmal mehr um es psychisch zu prägen nach dem Selbstbildnis, gibt sich die Mutter endlich dem von ihr geborenen Menschenleben hin, — sie gewinnt zuletzt jene feinste und letzte Hingebung, die sich gern davon ihrerseits beschenken, bereichern, größer machen lassen möchte. Die ihm als einer Totalität, als einer unantastbaren Ganzheit für sich, Ehre erweist, als etwas, dem man sich nicht mehr einen kann, es sei denn grade infolge der ausgesprochenen Zweiheit, d. h. auf Grund eines ganz neuartigen Bündnisses. Die Krönung der Mutterschaft vollzieht sich erst in dieser bewußten Hinausstellung des Eigensten von sich, als eines Fremden für sich; — in einer letzten schmerzhaften Freiwilligkeit, einem höchsten Selbstloswerden daran, hat sie ihre Frucht erst ganz zur Welt geboren, hat sie von ihren Zweigen sinken lassen, und darf herbsten.

Allein dieser Herbst wandelt sich zum Beginn ungezählter Frühlinge für die daran erst ganz mütterlich Gewordene: sie dem Leben einend mit der Wärme dessen, der es nicht nur liebte, der es aus sich gebar, es vom Herzen lösend in seiner Vollwirklichkeit, und der es darum immer wieder neu, als Welt, an sich selber erlebt. Unter allen menschlichen Verhältnissen ist es darum nur die Mutterschaft, der es gestattet ist, eine Beziehung vom tiefsten Ursprungsquell bis zum letzten Höhepunkt voll zu verwirklichen: vom eignen Fleisch und Blut an bis zum fremden geistigen Selbst, das ihr wiederum zum Weltbeginn wird. Denn wie

---

Tausende von Gefängnissen starren in die Welt, Gewahrsame, wo die Verzweiflung an der Kette liegt, verpestete Höhlen, wo aus der faulenden Frucht neue Giftkeime des Verbrechens entstehen. Aber haben wir nicht gesehen, daß nur einer kommen mußte, ein Dichter mit einem liebenden Herzen, der so einen vom Atem des Todes durchkälteten Ort mit einem Glanz von Schönheit umkleidete? Hat er nicht gezeigt, daß die da drinnen zusammengeschlossen sind zu einer Körperschaft des Wehs, einem Ewigkeitsbilde des Schmerzes, vor dem die Anklagen der Gesellschaft nichtig und ihre eignen Verfehlungen getilgt sind? Und hat er es nicht mit glühenden Lettern verzeichnet, daß Liebe Wandel schafft? Der „Gesang vom Zuchthaus zu Reading" ist das Lied der Erlösung, das von allen die Schuld nimmt, auf der Stirn des Verworfensten das Schandmal auslöscht. Wenn die Menschen dem Geist, der in diesem Gedichte lebt, sich nicht mehr verschließen könnten, wenn er sie mit seiner ganzen hinreißenden Gewalt ergriffe, dann müßten sie hingehen und die Kerkertore erbrechen und die Zellen aufreißen und sich niederwerfen neben den Sträflingen, überwältigt von einer nicht zu fassenden Trauer. Und wenn sie wissen könnten, was für ein Unmaß von Verachtung und starr gewordener Empörung in dieser Gilde der Ausgestoßenen das Haupt hebt, sie hielten verwunderte Umschau in ihren friedlichen Gemütern und schämten sich ihres ungefährdeten Daseins. Mit C. 3. 3., der Gefängnisnummer, hatte der Dichter sein Gedicht gezeichnet. Und er selber war von denen gewesen, die mit blutigen Nägeln die Stricke zu Werg zerreißen und die Steine brechen und auf der Tretmühle schwitzen; er selber hatte in wahnsinniger Herzensangst mit den andern traurigen Männern in jener Nacht auf den Knien gelegen, die dem Morgen voranging, an dem der junge Soldat, der das Weib, das er liebte, getötet hatte, von Henkershand sterben mußte; und hatte den Todesschweiß auf seiner eigenen Stirn gefühlt, unter dem jener verröchelte. In die allerverachtetste Gestalt, die es auf Erden gibt, war der Genius eingesperrt gewesen. Aber als der Kerker hinter ihm lag und die Welt wieder einen Teil ihrer Freuden hergab, da kroch er zurück in die Erniedrigung, den Sträflingskittel und die dumpfeuchte Zelle, und aus seiner Schande hat er sich seine unvergängliche Dichterglorie geschaffen.

Lasset euch künden:
Es soll verschwinden
Die Qual der Erde,
Daß Friede werde!

Christian Wagner.

keine sonstige Beziehung diesen ursprünglichen Ausgangspunkt haben kann, so kann auch keine sich in diesem Sinn vollenden: endet sie nicht gewaltsamen verfrühten Todes, so bleibt sie gewissermaßen ewig unterwegs, endlos, ziellos, worin der menschliche Begriff der „Treue" sich zusammenfaßt. Keiner totalen Einheit entsprungen, mündet sie auch nicht in die Möglichkeit immer erneuter Zweiheit, — in diese Vollständigkeit des Abschlusses, des Absterbens, die fast nur wie ein andrer Name ist für Neubeginn, Lebensaufschluß, Unsterblichkeit.

Zur Eröffnung der von mehreren Seiten öfter gewünschten Diskussion über Liebe, Ehe, Mutterschaft, Familie, veröffentlichen wir diese Bruchstücke, deren Veröffentlichung uns von der Verfasserin erlaubt worden ist. Sie gehören in das demnächst erscheinende Buch: Die Erotik. Eine sozialpsychologische Monographie (Band 33 der von Martin Buber herausgegebenen Sammlung „Die Gesellschaft").

AUS DER BEWEGUNG

München. Unsere Leser wissen bereits, daß der Geheimbundsprozeß, der in München gegen die von unserm Kameraden Mühsam gegründete Gruppe „That" des Sozialistischen Bundes im Oktober vorigen Jahres angestrengt wurde, den Ausgang gehabt hat, den wir von allem Anfang an vorausgesagt haben: die Beteiligten sind freigesprochen worden, die Gruppe war, wie nun auch das Gericht anerkannt hat, nicht im geringsten ein Geheimbund. Durch welche Verkettung von Umständen die Münchener Polizei und Staatsanwaltschaft zu ihrer irrigen Annahme gelangt war, entnimmt man dem Artikel Erich Mühsams in dieser Nummer, der v o r der Hauptverhandlung (22. bis 25. Juni) geschrieben wurde. Das Gericht, dessen Vorsitzender die Verhandlung mit rühmenswerter Objektivität und Menschenfreundlichkeit geleitet hat, glaubte den Kameraden Mühsam und Schulze-Morax „den Vorwurf nicht ersparen" zu können, übersehen zu haben, daß aus einer solchen Ansammlung von unbedenklichen und verwegenen Menschen ein „Verbrecherherd" geschaffen werden konnte. Gut; zugegeben. Aber es wäre nützlich gewesen, wenn das Gericht bei der Urteilsverkündung vor allem der Staatsanwaltschaft den ernsten Vorwurf nicht erspart hätte, daß sie so verblendet war, in einem Zeitraum von dreiviertel Jahren den wahren Zusammenhang und die ernsten, idealen Absichten unserer Kameraden nicht zu erkennen. Die ursprünglichen, aus sehr gemischten Motiven entsprungenen Aussagen der Belastungszeugen waren so grotesker Natur, daß ihre Unwahrheit jedem Unbefangenen in die Augen springen mußte. Wie die ganze Anklage in der öffentlichen Verhandlung nun in ihr völliges Nichts zusammenbrach, bot eine Fülle der Komik. Ein Hauptzeuge hatte sehr viel gewußt, weil die vernehmenden Polizeikommissare durchaus etwas wissen wollten; „wennt's absolut was wissen wollt', werd' i euch halt was wissen", sagte er sich und schwindelte drauf los. Nun nahm er unterm Eid alles zurück, und so ähnlich die andern. Doch kam der Ernst darüber nicht zu kurz. Er trat vor allem in der trefflichen, überlegenen Art zu Tage, in der Kamerad Mühsam für seine und unsere Sache eintrat und ebenso in der Vernehmung der Kameradin Margarete Faas-Hardegger aus Bern, des Kameraden Gustav Landauer und in der ausgezeichneten Verteidigungsrede des Justizrats Max Bernstein. Eine Verteidigungsrede wäre aus juristischen Gründen nicht nötig gewesen, denn der Staatsanwalt selbst hatte die Anklage fallen lassen und Freisprechung beantragt. Aber Bernstein legte Wert darauf, öffentlich dafür einzutreten, wie schön, ergreifend und wertvoll er es fand, daß unsre Freunde Mühsam und Margarete Faas als Menschen zu Menschen zu den Verbrechern, Gesunkenen und Prostituierten geredet hatten. „Wer spricht denn mit diesen Menschen?" Eindringlich klang diese Frage mehrmals aus seinem Munde durch den Gerichtssaal, und eingehend setzte er auseinander, in was für Absichten und Gesinnungen die Männer der höheren Klasse zu den Prostituierten sprachen. Als vorher Kameradin Faas von der ersten Sitzung gesprochen hatte, in der sie zu den Prostituierten, die die andern Kameraden herbeigeholt hatten, gesprochen hatte, war es zu einem charakteristischen Zwischenfall gekommen. Ohne jede Veranlassung, bloß weil er den starken Eindruck der Worte unsrer Kameradin abschwächen wollte, hatte der Staatsanwalt die Geschmacklosigkeit, Frau Faas zu fragen: „Aber Sie huldigen doch der freien Liebe?" Die es miterlebt haben, werden es nicht vergessen, wie die Kameradin sich ihm zuwandte und langsam, ruhig, überlegen, fast mit einem Unterton der Frauen über solche Kümmerlichkeit antwortete: „Ich glaube, Liebe k a n n nie unfrei sein".

Die Zuhörer, die Richter nicht ausgenommen, haben viel aus der Verhandlung lernen können. Da aber die meisten Prozeßberichte durchaus ungenügend sind, irreführend waren und keinerlei rechtes Bild gaben, wollen wir einem größeren Kreis Gelegenheit geben, die wahren Ausgänge und Ziele des Sozialistischen Bundes kennen zu lernen. Am Dienstag, den 28. Juni, fand eine öffentliche Versammlung statt, in der Kamerad Landauer den Vortrag hielt. Wir berichten darüber in nächster Nummer. *xyz*

Nur durch den Verlag des Sozialistischen Bundes zu beziehen:

MACHT UND MAECHTE

Novellen von *Gustav Landauer* :: 234 Seiten. Preis Mark 1.—

Die erste Novelle des Bandes war unter dem Namen „Lebenskunst" zuerst in der litterarischen Beilage des früheren „Sozialist" erschienen

Versand gegen Voreinsendung des Betrags Mark 1.20 (mit Porto) oder gegen Nachnahme.

Wir empfehlen die im Verlag des „Sozialist" erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist".

DER SOZIALISTISCHE BUND

besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4, Hof beim Gruppenwart *Richard Fischer.*

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts.* Tagt jeden Donnerstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel*, Berlin N, Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend.* — Tagt alle 14 Tage. Auskunft erteilt *L. Hirsch*, Schöneberg, Sachsendamm 53.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Alex Wassmann*, Ifflandstraße 12.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Aller heiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Auskunft giebt *Robert Buchholz*, Leipzig-Gohlis, Blumenstraße 5III links.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend Gruppenwart *Georg Popp*, 12. Querstraße 18, ptr.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags.

STUTTGART: Auskunft gibt *Wilhelm Wehner*, Forststr. 78, IV.

SIEDLUNGSGRUPPE. — Näheres durch Alfred Fischer, Oranienburg, Kolonie Eden.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Berlin S. 59, Böckhstraße 4 (Richard Fischer). — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin. Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: Robert Hentzschel, Berlin N. 58, Gaudystraße 40, zu senden. — Verlag: Robert Hentzschel, Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstrasse 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 15. JULI 1910 | NUMMER 14

Die Zwölf Artikel des Sozialistischen Bundes

ARTIKEL 1.

Die Grundform der sozialistischen Kultur ist der Bund der selbständig wirtschaftenden, unter einander in Gerechtigkeit tauschenden Wirtschaftsgemeinden.

ARTIKEL 2.

Dieser Sozialistische Bund tritt auf den Wegen, die die Geschichte anweist, an die Stelle der Staaten und der kapitalistischen Wirtschaft.

ARTIKEL 3.

Der Sozialistische Bund akzeptiert für das Ziel seiner Bestrebungen das Wort Republik im ursprünglichen Sinne: die Sache des Gemeinwohls.

ARTIKEL 4.

Der Sozialistische Bund erklärt als das Ziel seiner Bestrebungen die Anarchie im ursprünglichen Sinne: Ordnung durch Bünde der Freiwilligkeit.

ARTIKEL 5.

Der Sozialistische Bund umfaßt alle arbeitenden Menschen, die die Gesellschaftsordnung des Sozialistischen Bundes wollen. Seine Aufgabe ist weder proletarische Politik noch Klassenkampf, die beide notwendiges Zubehör des Kapitalismus und des Gewaltstaates sind, sondern Kampf und Organisation für den Sozialismus.

ARTIKEL 6.

Die eigentliche Wirksamkeit des Sozialistischen Bundes kann erst beginnen, wenn sich ihm größere Massenteile angeschlossen haben. Bis dahin ist seine Aufgabe: Propaganda und Sammlung.

ARTIKEL 7.

Die Mitglieder des Sozialistischen Bundes wollen ihre Arbeit in den Dienst ihres Verbrauchs stellen.

ARTIKEL 8.

Sie vereinigen ihre Konsumkraft, um die Produkte ihrer Arbeit mit Hilfe ihrer Tauschbank zu tauschen.

ARTIKEL 9.

Sie schicken Pioniere voraus, die in Inlandsiedlungen des Sozialistischen Bundes möglichst alles, was sie brauchen, auch die Bodenprodukte, selbst herstellen.

ARTIKEL 10.

Die Kultur beruht nicht auf irgend welchen Formen der Technik oder der Bedürfnisbefriedigung, sondern auf dem Geiste der Gerechtigkeit.

ARTIKEL 11.

Diese Siedlungen sollen nur Vorbilder der Gerechtigkeit und der freudigen Arbeit sein: nicht Mittel zur Erreichung des Ziels. Das Ziel ist nur zu erreichen, wenn der Grund und Boden durch andere Mittel als Kauf in die Hände der Sozialisten kommt.

ARTIKEL 12.

Der Sozialistische Bund erstrebt das Recht und damit die Macht, im Zeitpunkt des Uebergangs durch große, grundlegende Maßnahmen das Privateigentum an Grund und Boden aufzuheben und allen Volksgenossen die Möglichkeit zu geben, durch Vereinigung von Industrie und Landwirtschaft in selbständig wirtschaftenden und tauschenden Gemeinden auf dem Boden der Gerechtigkeit in Kultur und Freude zu leben.

AUS DEM ORGANISATIONSENTWURF.

Der Sozialistische Bund besteht aus Gruppen.

Jede Gruppe ernennt ihren Gruppenwart, der die Geschäfte führt, die Verbindung mit den andern Gruppen unterhält und seinen Namen öffentlich bekannt gibt.

Jedes Mitglied einer Gruppe kann an den Beratungen der andern Gruppen teilnehmen.

Jede Gruppe beschließt selbständig.

Jede Gruppe kann die andern Gruppen am Platze zu gemeinsamer Tagung der Gruppengemeinde einladen.

Jede Gruppengemeinde kann die Gruppengemeinden und Einzelgruppen bestimmter oder aller andern Plätze zu gemeinsamer Tagung einladen.

„Freidenker"

Warum sind die Freiheitsbewegungen unsrer Tage gar so unlebendig, gar so kühlherzig und ohne Zündkraft? — Weil ihnen das Beste fehlt: die begeisternde Kraft, die aus der Seele, aus dem religiösen Gefühl kommt. Da stehen die Herren Materialisten, blähen sich auf wie die Frösche, schlagen sich vor die Brust (und es klingt hohl; denn da sitzt ihre „wissenschaftliche Ueberzeugung") und preisen Herrn Professor Häckel, der bekanntlich für richtige Lösung der Welträtsel (Volksausgabe für eine Mark) den Preis bekommen hat.

Die Theologie ist widerlegt. Der Aberglaube ist überwunden. Die Geheimnisse der Natur sind durchschaut. Die Wissenschaft hat der Erde das Heil gebracht, das Heil der unumstößlichen Wahrheiten! Jetzt erst triumphiert der Mensch über die Welt. Denn jetzt kennt er ihre verborgenen Kräfte, er weiß von ihren wirkenden Gesetzen, und die Erscheinungen, die er bis dato als Gott anbetete, macht er jetzt seinen praktischen Bedürfnissen nutzbar.

Mit Verlaub! Niemals hat es einen krasseren, abhängigeren und verwerflicheren Aberglauben gegeben, als den von den unumstößlichen Wahrheiten der Wissenschaft.

Wissenschaft ist die sinngemäße Anwendung empirischer Beobachtungen auf die Praxis des Lebens. Weiter nichts. Mit der Wahrheit hat die Wissenschaft garnichts zu schaffen. Wahrheit kann immer nur im Einzelnen existieren, als Ueberzeugung oder als Glaube. Wenn daher der Priester von der unumstößlichen Wahrheit spricht, daß Gott sei, so hat er weitaus eher Recht, als wenn der Materialist auf dem schaukelnden Kahn der Wissenschaft die Fahne der feststehenden Wahrheit hißt. Im Herzen des echten Priesters lebt das, was er predigt, wirklich, für ihn ist es die Wahrheit,

das absolute Ja, die in ihm wirksame, aus ihm herausdrängende Erkenntnis. Der Materialist dagegen, der „Freidenker", gibt als Wahrheit aus, was er von außen zu sich hineinließ, was ihm — zugetragen durch Worte, Bücher, Lehren — „einleuchtete".

Man muß sich fragen: was hat die Wissenschaft, was hat diese reine Zweckmäßigkeits-Disziplin mit der Freiheit der Menschen zu schaffen? Doch nur soviel, wie sie als Werkzeug für die Instandhaltung der menschlichen Lebensorgane verwendet werden kann, der körperlichen Gesundheit, der Denkkraft und der Verständigung der Menschen untereinander.

Ein gleiches gilt von allen gerühmten Errungenschaften der Technik. Den praktischen Nutzen des Telegraphen, des Telephons, der Eisenbahnen, der elektrischen Einrichtungen, der Luftballons und seiner Lenkbarkeit, des Flugschiffs und der Schreibmaschinen gern zugegeben — sind diese Förderlichkeiten wirklich Güter der Freiheit? Schwerlich. Sie dienen der Bequemlichkeit der Menschen in einem wilden und unsinnigen Gesellschaftsbetrieb. Sie nützen der Vereinfachung des Verkehrs zwischen Personen und Völkern, die ohne Gemeinschaft und ohne Zusammenhang sind. Noch schlimmer: diese Erfindungen, die den Wert von Regelungs-, Beschleunigungs- und Vergnügungs-Apparaten haben, sind größtenteils dem Behuf gewidmet, Menschenkraft zu ersetzen, und das heißt in unsrer kapitalistischen Zeit, dem Arbeitgeber seine Produktion zu verbilligen und somit auf die Löhne manueller Kräfte zu drücken.

So freudig man in der sozialistischen Gesellschaft die kraftsparenden Maschinen wird benutzen dürfen, so wenig Ursache besteht gegenwärtig, sie als Befreier aus leiblicher oder geistiger Knechtschaft zu rühmen. Aber selbst dann, wenn gesunde Zustände den Gebrauch zivilisatorischer Gegenstände erfreulich machen, soll man sich hüten, in ihnen mehr als mittelbare Handhaben der Kultur zu sehen, die für die Beschäftigung mit wertvollen Dingen Zeit erübrigen.

Jene Materialisten, deren Sinn so ganz auf sinnfällige Nützlichkeit gestellt ist, und die beim Anblick einer Automobildroschke in Ekstasen der Begeisterung fallen, mögen einmal darüber nachdenken, wie mechanisch und langweilig alle diese gottvollen Erzeugnisse menschlicher Intelligenz als Waren in den Dienst der Marktspekulation gestellt werden, und wie jämmerlich kulturwidrig oft ihre Verwendung im staatlichen Gefüge ist. Ich will garnicht die tausendmal gekaute Weisheit noch einmal durch die Zähne ziehen, daß die Waffenmaschinerie den Massenmord industrialisiert hat. Auch die Erinnerung daran, daß großartige Erfindungen wie der Lenkballon dadurch, daß sie hauptsächlich militärischen Zwecken zugeführt werden, um ihren Wert betrogen werden, wäre ein Gemeinplatz. Aber es sei auf die Oedigkeit hingewiesen, die in der Verdrängung der Kunst durch technisches Spielzeug liegt.

Schon die photographische Sportfexerei hat auf den Geschmack der Menge in bedenklichem Maße verblödend eingewirkt. Noch viel ärger ist das bei den schauderhaften Grammophonen. Wer da sittlich erhoben wird in der Ueberlegung: in jeder Dorfspelunke kann man heutzutage Caruso singen hören; welch ein Fortschritt! — der gibt nur Zeugnis davon, wie zerrüttend und verflachend solche gräßlichen Surrogate auf das echte künstlerische Empfinden im Menschen schon gewirkt haben.

Alle Abstumpfung aber, aller Tanz um minderwertigen Firlefanz geht unter der Marke der Freiheitlichkeit! Nur keine religiöse Versunkenheit! Nur keine Träumereien! Wer ein rechter Freidenker ist, der schämt sich jeder Regung des Gefühls, der verachtet die fromme Kindlichkeit der Kunst, der preist sich selig, in einer Zeit zu leben, da rationalistische Verständigkeit als Hort jeder Tugend und Freiheit gilt.

Soviel ist zuzugeben: der ehemals revolutionäre Charakter des Freidenkertums war stark genug, Staat und Schule, Familie und Jugend kräftig zu imprägnieren. Zwar sind die Dogmen der Freidenker — ich nenne sie gern die Aufkleriker, — die jede letzte Wesenheit irgend eines Gottes leugnen, offiziell nicht übernommen, — die alten kirchlichen Dogmen bewähren sich vorerst noch geschäftlich besser, – aber die Heiligsprechung der Wissenschaften, die sinnlose Vergötterung der Technik und die albernen Sporttrainings, mit denen man im Schirm der Obrigkeit die Jugend drillt, danken ihre Unbestrittenheit doch wesentlich der freidenkerischen Tendenz, mit Leibes und Verstandeszucht das Atmen der Seele zu ersticken.

Welcher Hohn ergießt sich über den ehrlichen

UEBERSCHWEMMUNG

Wo der Schlangenweg der Bäche
sich durch braune Felder klemmt,
ist ein Wetter dreingefahren, —
und wo Gras und Sträucher waren,
ist die weite Erdenfläche
grau und trübe überschwemmt.
Niedre Hütten, kalt umflossen,
ragen traurig aus dem See.
Abgerissene Bäume schwimmen.
Tränenfahle Frauenstimmen,
auf das Wasser hingegossen,
klagen Gott ihr Menschenweh.
Wo ein Hügelfeld den Fluten
trotzig seine Schranke baut,
knieen menschliche Gestalten,
welche Rosenkränze halten:
Christus mag noch einmal bluten,
daß das Wasser rückwärts staut.

Doch die Arbeit ist vernichtet,
welche Menschenhand verrichtet.
Ehe Gott die Schwüre hört,
hat er Fleiß und Glück zerstört.
Mögen sie jetzt neu beginnen,
bauen, karren, ernten, pflügen —
mag der Schweiß von neuem rinnen!
Wenn die Früchte wieder reifen,
wird der Reiche danach greifen
und den Armen drum betrügen. —
Menschen, wollt ihrs denn nicht fühlen?! —
Wo der Schlangenweg der Bäche
sich durch braune Felder klemmt,
laßt doch Wetter drüberspülen!
freut euch, wenn die Frucht der Schwäche
Wassersnot von hinnen schwemmt! —
Obs euch Gott nimmt, ob der Reiche,
Menschen, ists denn nicht das gleiche?

Erich Mühsam

Naiven, der zugibt, daß ihn die unerkannten Zusammenhänge im Wirken der Natur mit Weihe und frommem Schauer erfüllen, und der vielleicht diesem guten und wahrhaftigen Gefühl nur den Ausdruck geben kann, den er im kirchlichen Religionsunterricht gelernt hat! — Wie überlegen kommt sich der freidenkerische Philister vor, der ihm zur Widerlegung seiner reinen Bewegung ein paar unverstandene Brocken aus Nietzsche oder Strauß vorwirft!

Ich werfe die ketzerische Frage auf: Sollen wir wirklich den in ehrlichem Gottvertrauen Gläubigen die Religion aus der Seele ziehen, ehe wir dem verlangenden Gemüt neue Nahrung zu bieten haben? Ist es schon entschieden, ob nicht auch Seelen Hungers sterben können?

Gewiß! Der Kirche Steuerzahler zu entziehen, ist verdienstlich. Denn die Kirche ist dem Staate treu verbündet und somit eine Hochburg der Unfreiheit und seelischen Knebelung. Aber die faulen Erkenntnisse einer Wissenschaft, die täglich der Revision bedarf, sind gewiß kein Ersatz für die Glaubenslehren, in denen bisher die sittliche Festigkeit vieler Millionen gewurzelt hat. Christlichen Naturen das Christentum aus der Brust reißen, ist ebenso verbrecherisch, wie das Christentum einer gewinnsüchtigen Priesterorganisation zu versklaven.

Eine Bewegung, die auf die Umformung aller gesellschaftlichen und menschlichen Beziehungen bedacht ist, wird nicht umhin können, zuerst auf die seelische Speisung der Menschen Bedacht zu nehmen. Die engere Vereinigung mit der Natur, das Anschlagen der Saiten in der menschlichen Seele, die irgendwo mit Gott mystisch verbunden sind, die Erhebung des Geistes an der Kunst — das sind die Mittel, die der Kirche am chesten ihre Anhänger entfremden werden.

Wir vom Sozialistischen Bund haben die Aufgabe, eine Gesellschaft vorzubereiten, in der Religion, das heißt Freiheit (keine „Freireligiosität") aus Liebe und Gemeinschaft von selbst entsteht und wirksam bleibt.

Dem kulturlosen Beginnen der Freidenker aber sollen wir Denkenden und darum Freien möglichst rasch den Boden entziehen. *cm*

Sozialismus gegen Politik

Von P. J. Proudhon

(Oktober 1848)

Gegen das Ende des Mittelalters erschien ein Buch, ein seltsames Buch, das lateinisch geschrieben war und den Titel trug: De auferibilitate papae, das heißt: Untersuchung, ob es den Christen möglich sei, den Papst abzuschaffen.

In dieser gewissenhaften, unparteiischen, gelehrten, in der Logik und der Anführung von Autoritäten sehr starken Schrift untersuchte der Verfasser, der sich auf den Standpunkt gewisser Sektierer stellte, was aus der römischen Kirche, dem ganzen Katholizismus und demnach der Religion selbst werden müßte, wenn man, wie es Johann Huß und die andern wollten, das Papsttum unterdrückte.

Und er bewies und kam zu dem Schluß: Wenn die Autorität des Papstes erschüttert wird, muß die römische Kirche, deren Oberhaupt der Papst ist, sofort ihren Vorrang vor den anderen Kirchen verlieren;

Der Katholizismus, dem dann der sichtbare Mittelpunkt und die Einheit fehlt, wäre nur noch ein Sammelpunkt unter einander unabhängiger Kirchen, die an Autorität und Richtermacht einander gleich stünden;

Keine dieser Kirchen könnte mehr von den andern gerichtet, getadelt oder verurteilt werden, und der Glaube verlöre alsdann seinen Charakter der Allgemeinheit und verwandelte sich aus einer notwendigen und allumfassenden Sache in eine individuelle und lokale;

Der christliche Glaube wäre vermöge der unaufhörlichen Bewegung und der nicht zu hemmenden Neugier des Menschengeistes, wenn er keine Leitung und kein traditionelles Schema mehr hätte, dem Wechsel, der Unbeständigkeit, den Neuerungen preisgegeben und drängte folglich einer unaufhaltsamen Auflösung entgegen;

Da das Band der Kirche zerrisse und die Geister ohne Führung wären, würde das christliche Dogma die ganze Kette der Ketzereien durchlaufen und schließlich in allmählichem Abstieg in den Deismus münden;

Der Deismus müßte mit Notwendigkeit zum Pantheismus führen;

Der Pantheismus wäre nur eine Etappe auf dem Weg zum Atheismus.

ZUR PHILOSOPHIE UND WISSENSCHAFT

Ein Bruchstück von *Michael Bakunin*

(Fortsetzung)

Jedes Ding das in der Welt existiert, hat, was auch im einzelnen seine Natur sein mag, den allgemeinen Wesenszug, daß es das unmittelbare Ergebnis des Zusammenwirkens aller Ursachen ist, die direkt oder indirekt zu seiner Erzeugung beigetragen haben. Darin liegt, daß vermittelst auf einander folgender Uebertragungen jedes Ding die sämtlichen vergangenen und gegenwärtigen Ursachen, die irgend im unendlichen Weltall tätig sind, mögen sie noch so entfernt und vergangen sein, in sich hat; alle Ursachen oder Betätigungen, die in der Welt entstehen, sind Offenbarungen von Dingen, die tatsächlich existieren; kein Ding existiert anders wirklich als in der Offenbarung seines Wesens und so überträgt jedes sozusagen sein eigenes Wesen auf das Ding, zu dessen Entstehung es durch seine besondere Betätigung beiträgt; es ergiebt sich daraus, daß jedes Ding, sofern man es als in Raum und Zeit entstandenes begrenztes Wesen ansieht, das Gepräge, die Spur, die Natur aller Dinge in sich trägt, die im Weltall gewesen sind und noch jetzt da sind, womit nichts anderes gesagt ist als die Identität der Materie oder des Seins im Weltall.

Da jedes Ding in der völligen Ganzheit seines Wesens nichts als ein Produkt ist, sind seine Eigenschaften und seine verschiedenen Arten der Wirkung auf die Außenwelt, die, wie wir gesehen haben, sein ganzes Wesen ausmachen, notwendiger Weise ebenfalls Produkte. Als solche sind sie keine selbständigen Eigenschaften, die nur von der eigenen Natur des Dings entsprängen und von jeglicher äußeren Ursächlichkeit unabhängig wären. In der Natur oder der Wirklichkeitswelt gibt es keinerlei unabhängiges Wesen und ebenso wenig eine unabhängige Eigenschaft. In ihr ist vielmehr alles gegenseitige Abhängigkeit. Die Eigenschaften eines Dings entspringen also dieser äußeren Ursachenverkettung und sind ihm auferlegt; sie machen, wenn man sie in ihrer Gesamtheit betrachtet, seine notwendige Betätigungsart, sein Gesetz aus. Andrerseits kann man nicht eigentlich sagen, daß dieses Gesetz dem Ding auferlegt sei, weil diese Ausdrucksweise eine Existenz des Dings voraussetzte, die seinem Gesetz vorausginge oder von ihm getrennt wäre, während hier das Gesetz, die Betätigung, die Eigenschaft das Wesen des Dings selbst ausmachen. Das Ding selbst ist nichts anderes als eben dieses Gesetz. In seiner Befolgung äußert es seine eigne innere Natur, ist es. Es ergiebt sich daraus, daß alle wirklichen Dinge notwendiger Weise in ihrer Entfaltung und in all ihren Aeußerungen von ihren Gesetzen gelenkt werden, daß diese Gesetze jedoch ihnen so wenig auferlegt sind, daß sie vielmehr ihr ganzes Wesen ausmachen.

Der Atheismus müßte sich in den Skeptizismus auflösen, und dieser schließlich in den Nihilismus, in die Verneinung Gottes, des Menschen und der Welt!

Nach der Schlußfolgerung dieses Theologen also hing von der Anerkennung des Papstes die Existenz nicht nur des Katholizismus, auch nicht nur des christlichen Glaubens, sondern der natürlichen Religion, der Vernunft und der Philosophie ab.

Zwischen dem Glauben an die Unfehlbarkeit des Papstes also und dem absoluten, dem verrücktesten Skeptizismus gab es keinen mittleren Ort, an dem die Vernunft sich aufhalten konnte; es galt, zwischen dem einen und dem andern zu wählen, wenn man sich nicht der geistigen Frivolität überlassen, das heißt nur ein trauriger Witzbold und unehrlicher Sophist sein wollte.

Und seltsam: die Ereignisse haben der Prophezeihung dieses Theologen Recht gegeben. Ueberall, wo sich der Geist gegen den Papst aufgelehnt hat, hat sich der katholische und christliche Glaube allmählich in reinen Deismus aufgelöst; und da der Deismus, wie alle Meinungen der goldenen Mittelstraße des Spießbürgertums, nur eine Heuchelei ist, tauchte die übergroße Mehrheit in allen Völkern plötzlich in die Gleichgültigkeit und Frivolität unter. Es gibt in Wahrheit keinen einzigen Geistlichen der Augsburger Konfession, der die Gottheit Christi anerkennt: und es hat keinen einzigen gegeben, der den Mut gehabt hätte, sich als Skeptiker zu erklären. Und genau so steht es bei den Katholiken. Man redet von Religion, man ruft Jesus Christus an, man betet zu Gott, man baut auf den Ewigen, man hofft auf das höchste Wesen. Heuchelei! Heuchelei! Wir glauben an nichts mehr; wir beten nichts an als unsere Laune und Willkür; wir haben so wenig Glauben wie wir glaubwürdig sind.

Und was in Europa vom Papst, das gilt in Asien vom großen Lama, vom Muphti, von jedem Priestertum und jeder Religion. Ueberall, wo man die sichtbare Autorität unterdrückt, vernichtet man den Glauben; und wenn der Glaube vernichtet ist, langt man entweder beim Nichts an oder man kommt zur Willkür und Frivolität.

Da es jedoch der Vernunft in gleicher Weise widerstrebt, sich in den absoluten Zweifel zu stürzen oder die Unfehlbarkeit des Papstes anzuerkennen, und da auf der andern Seite Erfahrung und Logik millionenmale gezeigt haben, daß es zwischen diesen Extremen keinen möglichen Aufenthalt, keinen anständigen Ort gibt, da hier eine ausgemachte Wahrheit, das erste Dogma jeder Philosophie vorliegt, — da dem so ist, mußte man außerhalb dieser verhängnisvollen Linie einen festen Punkt suchen, wo die Vernunft sich niederlassen konnte.

Folgendes hat man gefunden.

Man hat entdeckt, daß dieses logische Verhängnis, das die Vernunft unweigerlich durch den Aberglauben zur Knechtschaft oder durch den Zweifel zum Selbstmord führte, seine Ursache in einer gewissen Krankheit oder Halluzination des Denkens hat, die in der Philosophensprache unter dem Namen Ontologie bekannt ist. Die Ontologie! Da hatte man, was die Verzweiflung der armen Christen und ebenso der Freidenker ausmachte, den Alpdruck der Vernunft und der Völker. Man wird fragen: was ist das, die Ontologie?

Die Ontologie ist eine Annahme, die zu bestreiten bis dahin keinem Menschen in den Sinn gekommen wäre, so selbstverständlich scheint sie! Diese Annahme besteht darin, daß die substantielle Verschiedenheit der Materie und des Geistes behauptet wird. . . . Beruhigt euch, ich bin nicht geneigt, euch in die Abgründe der Metaphysik zu schleppen: für eine politische Flugschrift habe ich schon zu viel gesagt.*) Ich wiederhole nur,

*) Für eine politische Flugschrift! Diese tiefen, auf den Grund bohrenden Betrachtungen Proudhons sind in der Tat einer Artikelserie entnommen, die Pr. in seinem Blatt „Le Peuple" gegen die Einführung der Präsidentschaft in die Verfassung der eben gegründeten französischen Republik veröffentlichte. Von Proudhon, diesem meisterhaften Pamphletisten, könnten die Journalisten lernen, wenn sie zu lernen vermöchten, wie Journalismus nicht Seichtigkeit und Frivolität heißt, wie man keine Frage des Tages erledigen kann, ohne an die großen, die ewigen Dinge zu rühren. Derselbe Artikel, in dem — an der Stelle, an der wir jetzt eben halten — die Grundfrage alles Menschendenkens berührt wird, beginnt mit den flammenden Worten blühender Beredsamkeit: „Muse des Pamphlets, der revolutionären Streitschrift, setz deine phrygische Mütze auf und schwinge die Pike! Auf, laßt uns die Marseillaise singen! Her zu mir, Desmoulins, zu mir, Rouget de l'Isle, zu mir Chénier, Paul-Louis Courrier, Béranger, Cormenin! Leiht mir eure Züge und eure Glut! . . . Die Gegenrevolution naht sich, ich sehe sie, voll vom Weine des Zorns der Könige, auf einem Geldsack sitzen. Männer der Arbeiterviertel, zu den Waffen! Männer des Bergs, gürtet euch! . . . Läutet Sturm! Entzündet die Fackeln, wie in den Nächten des Februar! . . . Der Schall der Trompete erfülle mein Herz mit heiliger Glut! Ich höre die Rufe der Monarchisten, der Lakaien des Kapitals, der Ausbeuter des Pro-

*) Es gibt tatsächlich in allen Dingen eine Seite oder, wenn man will, eine Art inneres Wesen, das keineswegs unzugänglich, aber für die Wissenschaft allerdings unfaßbar ist. Damit meine ich durchaus nicht das innere Wesen, von dem Littré mit allen Metaphysikern spricht und das nach ihrer Behauptung das An-sich der Dinge und das Warum der Erscheinungen bilden soll; ich meine vielmehr ganz im Gegenteil die Seite der Dinge, die am wenigsten wesenhaft, am wenigsten innerlich, am meisten äußerlich und zugleich die wirklichste und die flüchtigste und vergänglichste ist: ihre unmittelbare Stofflichkeit, ihre wirkliche Individualität, wie sie sich einzig unsern Sinnen bietet und wie sie kein Denkakt des Geistes behalten, kein Wort ausdrücken kann. Ich habe bereits unter Hinweis auf eine sehr beachtenswerte Bemerkung, die, glaube ich, Hegel zum ersten Mal gemacht hat, von der Besonderheit des Menschenwortes gesprochen, daß es nur Allgemeinheiten, aber nicht das unmittelbare Existieren der Dinge in der geradezu brutalen Gewalt der Wirklichkeit zum Ausdruck bringen kann, deren unmittelbaren Eindruck uns die Sinne verschaffen. Alles, was man von einer Sache sprechen kann, um sie zu bestimmen, alle Eigenschaften, die man ihr beilegt oder in ihr findet, sind allgemeine Bestimmungen, die in verschiedenen Nuancen und in einer Unzahl mannigfacher Kombinationen auf viele andere Dinge anwendbar sind. Die eingehendsten, feinsten, materiellsten Bestimmungen oder Beschreibungen, die man von einer Sache geben kann, sind immer noch allgemeine Bestimmungen, die in keiner Weise individuell sind. Die Individualität einer Sache kann nicht zum Ausdruck gebracht werden. Um sie aufzuzeigen, muß man entweder den Partner des Gesprächs zu ihr hinführen, sie ihn sehen, hören oder tasten lassen, oder aber man muß ihren Ort, ihre Zeit und ihre Beziehungen zu andern schon bestimmten und bekannten Dingen bestimmen. Sie flieht und entzieht sich allen andern Bestimmungen. Aber sie flieht und entzieht sich in gleicher Weise sich selbst, denn sie ist selbst nichts anderes als eine unaufhörliche Verwandlung: sie ist und ist gewesen, sie ist nicht mehr, oder vielmehr: sie ist etwas anderes. Darin besteht ihre konstante Wirklichkeit, daß sie verschwindet oder sich verwandelt. Diese konstante Wirklichkeit aber ist ihre allgemeine Seite, ihr Gesetz; in dieser Hinsicht ist sie Gegenstand der Wissenschaft. Nimmt man dieses Gesetz für sich, so ist es lediglich eine Abstraktion, die jedes Charakters der Wirklichkeit, jeder wirklichen Existenz entbehrt. Es existiert in Wirklichkeit nur und ist nur ein giltiges Gesetz in dem wirklichen und lebendigen Prozeß unmittelbarer, flüchtiger, ungreifbarer und unsagbarer Verwandlungen. Das ist die Doppelnatur, die in sich den Widerspruch tragende Natur der Dinge: daß

*) Was nun folgt, ist im Original wieder eine lange Anmerkung.

und ich rufe die Erfahrung der vier letzten Jahrhunderte und die Frivolität des unsern zu Zeugen dafür an: für jeden, der an die Ontologie glaubt, für jeden, der die Wirklichkeit entweder der Materie oder des Geistes oder dieser beiden Naturen zusammen, aber in Trennung von einander, annimmt, gibt es keine Wahl: er ist entweder der Diener des Papstes oder ein Zweifler, für den es keinerlei Wahrheit gibt.

Für die hingegen, die die Autorität der Ontologie nicht anerkennen, die nämlich Materie und Geist nicht mehr als wirkliche Substanzen, sondern als die beiden unumgänglichen Seiten des Seins ansehen, für die, sage ich, ist die Befreiung eine völlige. Sie haben nichts mehr zu fürchten, von der Verderblichkeit des Papstes so wenig wie von den Verführungen Mephistos. Ihre Dialektik ist auf festen Boden gegründet und arbeitet, ohne zu wanken, an dem Bau des menschlichen Wissens, am Verständnis der Religion und des Fortschritts weiter.

Auf einem andern Gebiet, auf dem, das uns heute angeht, geht etwas ganz und gar Entsprechendes vor sich.

Seit vierzehn Jahrhunderten stellt sich Frankreich die Frage de auferibilitate regis: ist es möglich, den König abzuschaffen?

Und bis zum heutigen Tage hat es die Frage nicht lösen können.

Die geheime Neigung des Landes, die Unbeugsamkeit des Volkscharakters treibt die Geister immer der Demokratie zu; die Tatsachen und die Theorie führen sie stets wieder zum Despotismus, zur Autorität eines einzigen. Für jeden, der sehen will, ist es klar, daß es zwischen der monarchischen Willkür und der allgemeinen Anarchie,*) zwei Extremen, die in gleicher Weise unerträglich sind, keinen Zwischenraum gibt: die es geglaubt haben, sind mit dem Ekelnamen Doktrinäre belegt worden; sie haben schon einmal die Republik, und drei oder vier Mal die Monarchie zu Grunde gerichtet.

Einerseits also hören wir nicht auf, das Königtum zu zertrümmern; auf der andern Seite erregt uns die Anarchie, die letzte Form der Demokratie, Schaudern. Die Monarchie ist in Frankreich unmöglich; jegliches Zwischending ist unmöglich; wir können nicht leben und nicht sterben, und wie um unsern untilgbaren Widerspruch zu bekräftigen, ist unser Wahlspruch zugleich Freiheit und Ordnung!

Eine armselige Philosophie ist es, für die revolutionären Erschütterungen unseres unglücklichen Vaterlandes bald die Dummheit, bald die Bösartigkeit der Fürsten oder die Korruption der Minister haftbar zu machen oder die Heftigkeit der demokratischen Leidenschaft und die Uneinigkeit der Demagogen anzuklagen. Wer so verfährt, erklärt den Sachverhalt mit dem Sachverhalt, führt als Grund der Revolution die Revolution an. Die Tyrannei und Unehrlichkeit des Monarchen wird von der organischen Unmöglichkeit des Systems geschaffen; der Grund für die Anarchie der Demokraten, der Grund dafür, daß das französische Volk, das mit Leib und Seele republikanisch ist, jetzt eben fluchend und scheltend daran geht, einen Präsidenten der Republik zu wählen und die Wiedereinführung des Königtums zu beginnen, ist die nämliche Unmöglichkeit. Wird es möglich sein, daß wir diesem verhängnisvollen Entweder — Oder entrinnen, das für das Volk ein ganz anderes Interesse hat als der Streit zwischen Papisten und Protestanten?

Ich kenne deine Ungeduld, Freund Leser, und will dich nicht warten lassen.

Der Grund für die leidige Lage, in der wir jetzt wieder sind, nachdem wir schon so oft in sie gekommen waren, ist eine gewisse Meinungskrankheit, die seit dem frühen Altertum bekannt ist und die Aristoteles, der große Philosoph, der große Historiker, der große Naturforscher, mit dem Namen Politik belegt hat.

(Schluß folgt.)

Vom Spiessertum

Es gibt verschiedene Arten von Spießern, wie es in jeder Menschengemeinschaft verschiedene Individuen gibt, die sich unterscheiden. Die Linien, die wir zur

---

legiats; feiert, preiset, ihr Sklaven, den Einzug eures Herrn! Freude, Freude und Wonne, der Präsident soll ernannt werden! Freude und Wonne; Es lebe der König! . . ." (Der Uebersetzer)

*) Zum Ueberfluß sei darauf hingewiesen, daß Proudhon das Wort „Anarchie" hier und im folgenden durchaus im Sinn von Durcheinander, Auflösung anwendet. Es ist bemerkenswert, daß er das Wort in der von ihm selbst durchgesetzten edeln Bedeutung der Herrschaftslosigkeit nur selten, gelegentlich und immer mit besonderer Betonung des Trotzes gebraucht hat. (Der Uebersetzer)

sie wirklich sind in dem, was fortwährend aufhört zu sein, und daß sie in dem, was inmitten ihrer unaufhörlichen Verwandlungen allgemein und konstant bleibt, in Wirklichkeit gar nicht darin sind.

Die Gesetze bleiben, aber die Dinge verschwinden, was, anders ausgedrückt, heißt, daß sie aufhören, diese Dinge zu sein und neue Dinge werden. Und doch sind sie tatsächlich vorhandene und wirkliche Dinge, während ihre Gesetze nur insofern wirkliches Dasein haben, als sie in ihnen aufgegangen sind; sie sind in der Tat nur insofern etwas, als sie die wirkliche Modalität der wirklichen Existenz der Dinge sind, sodaß sie also, für sich und unabhängig von dieser Existenz betrachtet, feste und starre Abstraktionen und in der Tat Nichtseiendes werden.

Die Wissenschaft, die nur mit dem zu tun hat, was ausgedrückt werden kann und von Dauer ist, das heißt mit Allgemeinheiten, die mehr oder weniger umschrieben und bestimmt sind, ist hier am Ende ihres Lateins und streicht die Flagge vor dem Leben, das einzig und allein mit der lebendigen und der Empfindung sehr wohl zugänglichen, aber unfaßbaren und unsagbaren Seite der Dinge in Beziehung steht. Das ist die wirkliche und, das darf man sagen, einzige Schranke der Wissenschaft, eine wahrhaft unübersteigbare Schranke. Ein Naturforscher zum Beispiel, der selbst ein wirkliches und lebendiges Wesen ist, seziert ein Kaninchen; dieses Kaninchen ist gleichfalls ein wirkliches Wesen und war noch vor wenigen Stunden eine lebendige Individualität. Nachdem es der Naturforscher seziert hat, beschreibt er es: das Kaninchen nun, das aus dieser Beschreibung hervorgeht, ist ein allgemeines Kaninchen, das allen andern gleich sieht, das jeglicher Individualität entkleidet ist und das daher niemals die Kraft haben kann, zu existieren, vielmehr ewig ein starres und lebloses Geschöpf bleiben wird, das nicht einmal körperlich, sondern eine Abstraktion, der festgelegte Schatten eines Lebewesens ist. Die Wissenschaft hat es nur mit solchen Schatten zu tun. Die lebendige Wirklichkeit entzieht sich ihr und gibt sich nur dem Leben hin, das selbst flüchtig und vergänglich ist und so alles, was lebt, das heißt, was vergeht oder flieht, fassen kann und in der Tat immer erfaßt.

Das Beispiel des der Wissenschaft geopferten Kaninchens berührt uns wenig, weil wir uns für gewöhnlich recht wenig für das individuelle Kaninchenleben interessieren. Anders verhält es sich mit dem individuellen Leben der Menschen; die Wissenschaft und die Männer der Wissenschaft, die sich an ein Leben inmitten der Abstraktionen und damit an die Neigung gewöhnt haben, die flüchtigen und lebendigen Wirklichkeiten ihren starren Schatten zu opfern, sind immer bereit, dieses Leben ihren abstrakten Allgemeinheiten zum Opfer zu bringen oder wenigstens unterzuordnen.

Unterscheidung ziehen, sind ganz willkürlich, nie fest oder für immer bestimmend, sie sind vielmehr schwankend, verschwinden an gewissen Stellen oft ganz und treten an andern recht deutlich, scharf und sichtbar hervor. So eine dicke und sichtbare Linie trennt uns von all den Richtungen, die wir zum Spießertum zählen. Unter Spießern verstehen wir kurzweg alle, die uns nüchternen Stürmer, die wir etwas Neues schaffen und über das Alte hinaus wollen, sich anzuhängen und uns hinunterzuziehen und aufzuhalten suchen. So habe ich einen satten dicken Onkel, der es recht gut mit mir meint, und mir immer Vorsicht empfiehlt und mir immer eine sichere Position verschaffen will. Wenn er in seinem Schaukelstuhl sitzt, die fleischigen Hände überm Bauch gefaltet, und das „Vaterland" oder das „Reich" neben sich liegen hat; wenn er dann friedlich, langsam hinüberdämmert ins Land der Träume, dann sehe ich in ihm den verkörperten Ausdruck des Spießertums. In den Zeitungen steht von der großen Aussperrung, die hunderttausenden das Recht auf Arbeit nimmt; die guten Spießer denken nicht daran, daß die Familienväter, die Arbeiterfrauen und die Arbeiterkinder hungern und mit zerrissenen Kleidern umherlaufen müssen, und daß sie vor Not am liebsten betteln möchten, wenn das Betteln nicht verboten wäre, und . . . wenn es nützen würde. In der Zeitung steht von dem furchbaren Grubenunglück, bei dem hundert Menschen zu Grunde gingen: die satten, dicken Spießer lesen es, und machen sich keine Sorgen darüber, was es für eine Mutter von sechs Kindern heißt, den Ernährer zu verlieren. Während draußen am Unglücksort die Verunglückten tot daliegen und die unglücklichen Lebendigen ihren Schmerz in die Nacht hinausschreien, schlafen die braven Bürger recht gut, wenn sie nicht gerade Magenbeschwerden haben vom allzuvielen Essen. In der Zeitung steht von einem, der aus Hunger gestohlen hat, der dann bestraft wurde, aus dem Gefängnis kam und wieder hinein mußte, weil er in einen Bäckerladen eingedrungen war und sich Brot „geraubt" hatte und die Ladenkasse plünderte, um sich auf einige Tage vor Hunger zu schützen. Mein Onkel, der einer von den Spießern ist, wird nie begreifen, warum die Leute stehlen, er glaubt, die Menschen tun es nur, um nicht arbeiten zu müssen, er schreibt alle Schuld den Streiks und der Unzufriedenheit zu, die die Ursachen alles Lasters seien. Nur wenn man ihn bei der Hand nimmt und vor das Elend zerrt und ihm die wahren Ursachen des Elends aufzählt, dann erschrickt er und wird bange; und will nichts hören und nichts sehen, wenn es ihm aufdämmert, daß doch so etwas wie ein ehernes Gesetz der Armut existiert, das die Massen ins Elend treibt, wenn sie sich gefallen lassen, daß Einzelne, ohne zu schaffen, schwelgen und prassen, und das hundertfache von dem verzehren, was ihnen ihrer Leistung nach zukommt. . . Wieder einer hat bei seiner Verhaftung einen Polizisten getötet. Er war unbestraft, aber er war einer von denen, der in Wort und Schrift Propaganda für seine Idee machte, die dem Staat und der Ungerechtigkeit gefährlich werden konnten; er war ein Hungernder, der nach Brot schrie, einer, der Brot für alle und Licht und Freiheit und Recht für alle wollte. Sein lautes Rufen klang so manchem gefährlich, und die Polizei verfolgte ihn, hetzte ihn, vertrieb ihn aus der Arbeit, von einem Ort zum andern, verhaftete ihn, tat ihm allerlei Unbill an, ließ ihn wieder laufen, und belästigte ihn aufs Neue, solange, bis er in seiner Verzweiflung, in seinem gereizten Zorn, in seiner hilflosen Wut den Schergen niederschoß, der auf Befehl den Unschuldigen wieder einmal verhaften wollte. Ich höre die Spießer sagen: ein Mörder! — und Schreck zittert durch ihre Stimme und verrät, daß sie zuweilen Angst empfinden und das unbewußte Gefühl haben, daß sie etwas zu verlieren haben. Leider verschwindet dieses Halbwissen immer recht bald.

Hier ist eine Scheidegrenze, eine starke, fette Linie gezogen: auf der einen Seite wir, die Hungernden, die Dürstenden, Unruhigen und Rastlosen, die Forderungen an das Leben stellen, denen das Blut flüssigem Feuer gleich durch die Adern rinnt, die so gerne wie der junge Föhn in das Alte hinein und über das Alte hinwegbrausen möchten; — dort: die zufriedenen Bürgerspießer, die behäbigen Parasiten der Erde.

Aber, es gibt noch andere Spießer, die im Wesen die gleichen Eigenschaften haben, aber vielleicht noch nicht genug gefüttert sind, die nicht genug Mittel haben, um es den ersten gleichzutun, weil es nicht geht, daß alle im Ueberfluß schwelgen. Staatsbeamte, Angestellte, Richter, Offiziere, Polizisten sind in der Regel solche, die da glauben, alles, was heute in der Welt ist, müsse,

---

Die menschliche Individualität ist ganz ebenso wie die der scheinbar beharrlichsten Dinge unfaßbar und für die Wissenschaft sozusagen nicht vorhanden. Daher müssen auch die lebendigen Individuen vor der Wissennchaft auf der Hut sein und sich gegen sie wehren, damit sie nicht von ihr, wie das Kaninchen, irgend einer Abstraktion als Opfer dargebracht werden; ebenso wie sie in gleicher Weise vor der Theologie, der Politik und der Jurisprudenz auf der Hut sein müssen, die alle ebenfalls diesen abstrakten Charakter der Wissenschaft und so die verhängnisvolle Neigung haben, die Individuen eben der Abstraktion zum Opfer zu bringen, die nur von jeder mit verschiedenen Namen genannt wird: die erste heißt sie die göttliche Wahrheit, die zweite das öffentliche Wohl und die dritte das Recht.

Ich bin weit davon entfernt, die wohltätigen Abstraktionen der Wissenschaft mit den verderblichen der Theologie, Politik und Jurisprudenz auf eine Stufe stellen zu wollen. Diese letzteren müssen aufhören zu herrschen, müssen radikal aus der Menschengesellschaft ausgerottet werden — das Wohl, die Befreiung, die endgiltige Vermenschlichung der Gesellschaft hängen davon ab; — die wissenschaftlichen Abstraktionen dagegen müssen an ihre Stelle treten, nicht um nach dem freiheitsmörderischen Traum der positivistischen Philosophen über die wahrhaft menschliche Gesellschaft zu herrschen, sondern um deren freie und lebendige Entwicklung durch ihre Aufklärung zu fördern. Die Wissenschaft kann aufs Leben angewandt werden, aber nie kann sie sich im Leben verkörpern. Denn das Leben ist das unmittelbare und lebendige Sichrühren, die zugleich freie und notwendige Bewegung lebendiger Individualifäten. Die Wissenschaft ist nur die immer unvollständige und ungenügende Abstraktion dieser Bewegung. Wollte sie sich dem Leben als absolute Lehre, als herrschaftliche Autorität auferlegen, so würde sie es verarmen, fälschen und lähmen. Die Wissenschaft kann das Gebiet der Abstraktion nicht verlassen; diese ist ihr Bereich. Aber die Abstraktionen und ihre unmittelbaren Vertreter, wie sie auch heißen mögen: Priester, Juristen, Nationalökonomen und Gelehrte, müssen aufhören, über die Volksmassen zu herrschen. Der ganze Fortschritt der Zukunft liegt daran, das Leben und die Bewegung des Lebens, die individuelle und soziale Regsamkeit der Menschen, die ihre völlige Freiheit erlangen sollen. Es handelt sich um die völlige Vernichtung geradezu des Prinzips der Autorität. Und wodurch? Durch die umfassende Verbreitung der freien Wissenschaft im Volk. Dann hat die Masse des Volks nicht mehr eine angeblich absolute Wahrheit neben sich und entgegen sich stehen, die sie lenkt und beherrscht und die durch Personen vertreten wird, die lebhaftes Interesse daran haben, sie ausschließlich in ihren Händen zu behalten, weil sie ihnen die Macht und mit der Macht den Reichtum gibt, die Möglichkeit, von der Arbeit der Volksmassen zu leben.

weil es heute so ist, naturnotwendig gut sein und jedes Auflehnen und Anderswollen wäre Verbrechen oder Unsinn; sie sind die besten Stützen der Ungerechtigkeit und Ungleichheit, die, ohne anders als vorgeschrieben zu denken, ohne sich selbst über sich Rechenschaft abzulegen, die Dinge nehmen wie sie sind, oder besser gesagt, von den Dingen, wie sie sind, sich nehmen lassen, sei es nun zum Guten oder Schlechten. Sie sind gar zu oft solche, die dem Leben keinen tiefern Sinn abgewinnen können als gut Essen und Trinken haben, und eine sichere Stellung, eine Versorgung, die all dies garantiert. Wenn sie dann nebenbei eine Stufe höher auf der Gesellschaftsleiter „gestiegen werden", dann sind die Spießer dieser Gattung schon zufrieden, und erwarten dann nur noch die gesicherte Pension. Mittlerweile werden sie Hausbesitzer, Besitzer von Frauen und Kindern, welch letzteren sie eine Erziehung angedeihen lassen, wie es im Sinne der herrschenden Sitte, Moral und Mode sich gehört, auf daß sie dann wieder wie die braven Vorfahren und Eltern schon mit fünfzehn Jahren wackere Spießereigenschaften haben. Sie denken nicht viel, und brauchen nicht viel zu denken, sie werden Beamte (und Beamten ist alles vorgeschrieben) und tun, wenn sie in Amt und Würden sind, nach dem Buchstaben des Gesetzes, ohne zu wissen oder sich Skrupel zu machen, ob es gerecht oder ungerecht ist. Sie kennen das Volk nicht, sie sind keine individuellen Menschen, die etwas erlebt haben und dadurch etwas Eigenes, Unterschiedliches an sich haben. Sie wollen nichts, als ihren Gehalt und ihre Ruhe und ihre vorgeschriebene Karrière.

Spießer! Noch eine Art von Spießern ist da, und auch sie sollen uns erscheinen; vielleicht sind es gerade die, denen man den stärksten Vorwurf machen sollte, weil sie am meisten schuldig sind, daß all die andern da sind, und sie sollens hören, um ihre Schuld abzutragen. Es sind die, die da wissen, daß gar so viel, was heute da ist, ungerecht, erbärmlich und schändlich ist. Zur großen Ueberzahl sind es Arbeiter, Bauern, Ausgebeutete und Unterdrückte vereinzelt finden wir sie in allen andern Kreisen. Sie fühlen und erkennen, daß alle Einrichtungen des Staates, das ganze Zusammenleben der Menschen, die Herstellung der Güter, der Verbrauch der Waren ungerecht ist, ihnen und der ganzen Menschheit zum Schaden. Nur sind sie zu faul oder zu feige, um etwas besseres zu beginnen. Sie hungern und dürsten, sie vergiften sich die Luft durch den Rauch ihrer Fabriken, die bei ihren Wohnhäusern stehen, sie verfälschen die Lebensmittel, die sie, die Arbeiter, wieder essen, sie arbeiten ihrem Kapitalisten und lassen sich von ihm den Ertrag ihrer eigenen Arbeit vorenthalten, sie schicken ihre Kinder in die Schule, um ihnen falsches Wissen beibringen zu lassen, sie sehen das Elend ihrer Kinder, sie sehen die blassen, kranken Gesichter und schicken die vierzehnjährigen Kinder in die Fabrik und lassen sie dort langsam hinsterben. Sie wissen, daß sie tagtäglich eine erbärmliche Rolle spielen, daß sie sich verkaufen, — alle, der Künstler, der Arbeiter und die Hure. Sie sind in großen Parteien und Organisationen vereint, die selbst schon wieder Fäulnis angesetzt haben und schlecht in dem Schlechten geworden sind. Sie haben selbst schon wieder Beamte, die sich von denen des Staates in nichts unterscheiden, als daß die einen sich blau und die andern sich rot, grün oder schwarz nennen. Das ist auch ein Spießertum. Nur daß wir es hier nicht mit magenüberfüllten, oder ganz zufriedenen Menschen zu tun haben, sondern mit Hungernden, die aber duldsam und feige sind.

Wir finden also den Spießer allüberall, wo wir auch hin schauen, fällt uns der Strich, die Linie auf, an einer Stelle schwächer, an einer Stelle stärker, die uns von den andern trennt.

Der Spießer ist das alte satte, faule, feige Element; — ist die heutige Gesellschaft der Ungerechtigkeit, Niedrigkeit und des Elends.

Der Spießer haßt nichts so sehr als die Feuerköpfigen, die gestaltend und schaffend in die Dinge eingreifen wollen, die um ihrer Sache, um ihres Lebens willen es immer wieder versuchen, und nach Fehl- und Nackenschlägen immer wieder und noch mutiger versuchen und aufs Neue beginnen.

Der Sozialist ist der Fortschreitende, der in seinem Geiste ein Freier wird und aus seinem erfüllten Geist heraus an seine Werke der Freiheit und Gerechtigkeit geht; er will aufräumen mit den alten Lügen, und will Stolz und den Willen zur Tat erwecken; er reicht seine Hände all seinen Brüdern, die sofort beginnen wollen, mit ihm eine neue Welt zu bauen, und ruft all den Müßigen zu: Ueberwindet den Spießer. *fl*

Diese Masse wird dann dafür eine Wahrheit besitzen, die freilich nur relativ, aber wirklich ist, ein inneres Licht, das ihre freiwilligen, aus ihr selbst entsprungenen Bewegungen erleuchten und jede äußere Autorität und Lenkung überflüssig machen wird.

(Fortsetzung folgt.)

AN DIE AUFKLAERER!*)

Ihr wollt aufklären? Nun wohl! So prüft euch nur erst! Heißt das aufklären: Klöstern ihre Ruhe und ihr Vermögen nehmen, um statt müßiger Mönche desto mehr müßige Soldaten zu ernähren?

Heißt das aufklären: die Bevölkerung befördern, um ohne Schaden desto mehr Menschen totschlagen lassen zu können?

Heißt das aufklären: dem Volke die Fesseln der Priesterschaft abnehmen, um ihm die siebenfachen der Regierung leichter anzulegen?

Seine Geschicklichkeiten vervollkommnen, um ihm desto mehr zumuten zu können?

Seinen Gewinn vermehren, um es desto schwerer zu besteuern?

Nationen dem gewohnten Druck ihres Herrn zu entreißen, um sie unter den seinigen zu beugen?

Dem Volke Preßfreiheit geben, um sich an desselben Torheiten zu weiden und seine Geheimnisse zu erfahren?

Ihm seine ersten heiligsten Rechte erlauben, als wäre es Gnade, um sich vergöttern zu lassen? Heißt das aufklären?

Arme, unglückselige Menschheit, daß du so mußt mit dir spielen lassen! Daß du für Gnade halten mußt, etwas von deinen Rechten zu bekommen! Daß du, unfähig, jemals Wahrheit und Freiheit zu erlangen, verdammt bist, die Wörter zu kennen!

*) Das kleine revolutionäre Dokument, das wir aus der Vergessenheit hervorziehen, wurde erstmals 1784 im Deutschen Museum gedruckt und 1787 nochmals von J. J. von Moser in seinem Patriotischen Archiv den Deutschen mitgeteilt. Es ist ein Zeugnis der revolutionären Stimmung, die in den Jahren vor dem Ausbruch der französischen Revolution auch in den deutschen Ländern herrschte und die wir gewöhnlich nur aus den Werken der schönen Litteratur kenen lernen. — Die „Aufklärer", gegen die das Pamphlet sich richtet, sind die „aufgeklärten Despoten" vom Schlage des Preußenkönigs Friedrichs II. und des Kaisers Joseph und ihre litterarischen und journalistischen Trabanten.

AUS DER BEWEGUNG

München. Die Versammlung vom 28. Juni war infolge der kurzen Zeit der Vorbereitung und der ungenügenden Bekanntmachung nur von etwa 250 Personen besucht, die aber, wie es der Wunsch der Veranstalter war, sich aus Angehörigen aller Schichten der Bevölkerung zusammensetzten, die nun aus dem Munde Gustav Landauers erfuhren, was der Sozialistische Bund in Wahrheit will. Angehörige der Sozialdemokratie, der Zentralgewerkschaften und der Freien Vereinigung (Syndikalisten) meldeten sich in der Diskussion zu Wort, um mitzuteilen, was niemand bezweifelt hatte: daß die gehörten Anschauungen ihnen recht neu waren und ihren bisherigen Meinungen in vielem wiedersprachen. Fast einmütig schien die Versammlung in der Verurteilung des kläglichen Verhaltens der sozialdemokratischen „Münchner Post". — Unter denen, die das Gehörte schweigend überdachten, schienen viele, deren tätiges Interesse geweckt war. Es meldeten sich etwa 30 Personen zu dem Wunsche, zu weiteren Besprechungen eingeladen zu werden.

* *xyz*

Berichtigung. — Der Münchner Prozeßbericht in letzter Nummer ist durch etliche Druckfehler entstellt worden, von denen wir den schlimmsten hier berichtigen: Seite 104, zweite Spalte, Zeile 6 lies nicht „Frauen" sondern „Scham". Wir wiederholen hier den ganzen Satz: „Die es miterlebt haben, werden es nicht vergessen, wie die Kameradin sich ihm zuwandte und langsam, ruhig und überlegen, fast mit einem Unterton der Scham über solche Kümmerlichkeit antwortete: „Ich glaube, Liebe kann nie unfrei sein!"

*

Von einem nachahmenswerten Beispiel, unsere Ideen in die Gewerkschaften hineinzutragen, wird uns aus *Hannover* berichtet. In einer Buchdruckerversammlung knüpfte Kamerad Rippel an eine eben vorgetragene Statistik über die Verteuerung der Lebensmittel an und wies darauf hin, wie die Arbeiter sich nur in Selbsttäuschungen bewegten, wenn sie glaubten, durch Lohnerhöhungen ihre Lage zu verbessern. Er regte an, in Erwägung zu ziehen, ob man nicht durch Einrichtung von Wohnungskolonien, die von den Gewerkschaften auszugehen hätten, die angesammelten Gelder nützlich verwenden könnte. Selbstverständlich dachte er nicht daran, etwas so Neues und ohne Zweifel Schwieriges einfach zu beantragen; er schlug nur vor, einen Abend der Erörterung dieser Frage zu widmen und dazu Kameraden Landauer einzuladen. Wer die deutschen Gewerkschaften und zumal den Buchdruckerverband kennt, wird nicht erwarten, daß dieser Vorschlag gleich durchdrang; dazu sind die Vorurteile und das Nichtbegreifenkönnen viel zu groß. — Unserem Kameraden lag nun daran, einem größeren Kreis von Berufskollegen seine Anregungen vorzutragen und schickte der Redaktion des „Korrespondenten", des Organs des Deutschen Buchdruckerverbandes, einen Artikel. Aus der ablehnenden Antwort des Redakteurs scheinen die folgenden Sätze von allgemeinem Interesse: „Der Zeitpunkt ist jetzt recht ungeeignet, eine solche Diskussion anzuschneiden, dann wäre auch eine ganz andere Verbandstaktik und -Politik nötig, was doch alles nicht im Handumdrehen geschehen kann. Weil diese von Ihnen resp. Landauer propagierten Bestrebungen mir nicht fremd sind, deshalb weiß ich auch, daß dafür sich auf Jahre hinaus eine Mehrheit im Verbande nicht wird finden lassen." Das ist der echte Duckmäuserstandpunkt: Die Mehrheit der Kollegen will nichts von neuen Ideen wissen, die dem Redakteur selbst sogar sympathisch sind; also — lieber erst gar nicht davon reden! — Zähe Hartnäckigkeit und Ausdauer werden wir alle brauchen, um in den Kreisen der Gewerkschaften und Genossenschaften Anhänger zu finden. Aber die Arbeit wird lohnen.

EIN WINK

Freunden unserer Sache, die dem „Sozialist" neue Leser gewinnen wollen, stellen wir jederzeit Nummern in der gewünschten Zahl zur Verfügung. Wir hören nun häufig die Bemerkung, die Verbreitung des Blattes sei wegen der Fortsetzungsartikel erschwert und auch den Lesern mache es kein Vergnügen, auf die Fortsetzung eines Aufsatzes, der sie interessiert, 14 Tage lang und so oft längere Zeit hindurch warten zu müssen. Darauf die Antwort: erstens, man weise die, die man gewinnen will, auf die in sich abgeschlossenen Artikel, die in jeder Nummer enthalten sind, hin, oder aber, *man gebe ihnen mehrere Nummern mit vollständigen Artikelserien.* Dann zweitens: bei der Art unseres Blattes, unseren Absichten und Möglichkeiten, sollen Fortsetzungen nicht vermieden werden. Jede Nummer soll möglichst reichhaltig sein; daher kann ein Aufsatz in einer Nummer nur einen bestimmten Raum einnehmen: es sollen aber nicht bloß kurze Notizen und kraftprotzige Knallerbsen hingeworfen werden, darum sollen längere Abhandlungen, gut begründete und durchgeführte Betrachtungen immer in unserm Blatte zu finden sein. Es gibt viele wesentliche Dinge, die sich nicht kurzerhand kleinhacken lassen; fortwährend nur Häcksel, wie es unsere Tageszeitungen mehr und mehr den Lesern angewöhnen, ist nicht einmal für Rindvieh auf die Dauer ein zuträgliches Futter. *Wir wünschen uns Leser, die die Nummern bewahren und die Arbeiten, die wir trennen mussten, wenn sie fertig vorliegen, im Zusammenhang lesen.* Leser dagegen, die keine Leser, sondern daran gewöhnt sind, ihr Blatt auf Interessantes oder gar Sensationelles hin *zu überfliegen*, können wir nur bedauern: unser Blatt muß für sie schmählich langweilig sein und verfolgt ihnen gegenüber auch keine andere Absicht: sie sollen entweder ihre schlechten Gewohnheiten aufgeben und sich an gemächliches Lesen gewöhnen, Inhalt und Form im Rhythmus und Tempo jedes Verfassers in sich eingehen lassen, — oder sie sollen uns aufgeben. Wir haben durchaus nicht die Absicht, im Sinne der Oberflächlichen „interessant" zu sein oder Nervösen und Hastigen mit den schnellen und erregten Stößen moderner Vibrationsmassage das Fell zu gerben. Gefühl, Betrachtung, Beschaulichkeit, Witz, Wut und Glut, Farbigkeit und Tiefe, Schilderung und Kritik, Hieb und Stich, Aufforderung und Aufschwung, Notschrei und Wildheit, Sanftmut und Freuderuf, Stille und Tumult, alle Stimmen des Orchesters sollen hier ertönen. Mögen die Leser bedenken, daß sie zur Mitarbeit aufgerufen sind: lesen heißt mitarbeiten. Lesen ist eine gesellige, eine soziale Sache; wer liest, ist zum mindesten immer zu zweien; Lesen ist ein Bund, ein Ineinanderwachsen der Geister; wer sich nicht hingeben kann, wer nicht gewillt und imstande ist, in der völligen Behauptung seiner Person die fremde Person nach ihrem ganzen Rechte auf sich wirken, in sich eingehen zu lassen, der ist noch nicht der rechte Leser des Blattes, das den Namen führt:

Der Sozialist.

DER SOZIALISTISCHE BUND

besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4, Hof beim Gruppenwart *Richard Fischer.*

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts.* Tagt jeden Donnerstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel*, Berlin N, Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend.* — Tagt alle 14 Tage. Auskunft erteilt *L. Hirsch*, Schöneberg, Sachsendamm 53.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Alex Wassmann*, Iffflandstraße 12.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends $8^1/_2$ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Aller heiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Auskunft giebt *Robert Buchholz*, Leipzig-Gohlis, Blumenstraße 5III links.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend Gruppenwart *Georg Popp*, 12. Querstraße 18, ptr.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags.

STUTTGART. Gruppe *Gemeinschaft.* — Tagt jeden Samstag. Gruppenwart *Wilhelm Wehner*, Forststr. 78, IV.

SIEDLUNGSGRUPPE. — Näheres durch Alfred Fischer, Oranienburg, Kolonie Eden.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Berlin S. 59, Böckhstraße 4 (Richard Fischer). — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin. Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: Robert Hentzschel, Berlin N. 58, Gaudystraße 40, zu senden. — Verlag: Robert Hentzschel, Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstrasse 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 1. AUGUST 1910 | NUMMER 15

Die Idee

Die Kleinbahn war fertiggestellt und sollte der Oeffentlichkeit übergeben werden. An der ersten Fahrt nahm der Landesherr teil in Begleitung seines Adjutanten und des Erbauers der Bahn. „Wie schön man von hier den E.-Berg sieht", läßt der hohe Herr sich vernehmen. Indessen, der E.-Berg lag ganz wo anders und war von der neuen Strecke aus gar nicht zu sehen. Der Ingenieur ist eben im Begriff, den Landesherrn in allen Formen der Höflichkeit auf seinen Irrtum aufmerksam zu machen, aber da wird ihm sofort Einhalt getan von dem halb erschreckten, halb entrüsteten Adjutanten: „Wie können Sie S. kgl. Hoheit widersprechen, das dürfen Sie unter keinen Umständen." So buchstäblich geschehen vor etlichen Jahren in einem mitteldeutschen Kleinstaat.

Der Leser dürfte etwas verblüfft sein, wie es jener Ingenieur nach der ihm gewordenen Rüge auch war. Doch wir wollen uns jetzt keiner noch so berechtigten Stimmung hingeben und uns eine ironische Kritik versagen; wir wollen mal ruhig zusehen.

Ich glaube nämlich in diesem Vorkommnis etwas zu entdecken von einem altheiligen Faktor, einst mit Würde und ungeschriebenem Recht umkleidet: Die Idee von der Heiligkeit und Unfehlbarkeit fürstlicher Majestät.

Sie äußert sich auch sonst noch, wenn auch noch weniger erkennbar. Sie mochte sich beispielsweise — verschwommen, ganz verschwommen — geltend machen, als der gegenwärtige Kaiser anläßlich eines Besuchs in Hamburg den Wunsch aussprach — offenbar infolge eines kleinen Gedächtnisfehlers — er möchte auf der „Alsterinsel" das Frühstück einnehmen, und Senat und Bürgerschaft der freien Hansastadt sofort 2 Millionen bewilligten, um eine Alsterinsel — die es von Natur aus nicht gibt — erbauen und gleich nach den Kaisertagen wieder abtragen zu lassen. Allerdings, wer merkt hier noch etwas von Idee! Steht hier nicht im Vordergrunde kapitalistisches Protzentum, lakaienhafter Ueberschwang, kaufmännische Profitberechnung? Aber ganz dürfte jenes alte Residuum, jenes historische Rudiment der einst alles überragenden Idee wohl kaum fehlen.

Was ist eine Idee? Eine seelische Kraft, die treibende Macht im Geistesleben der Menschen, die Quintessenz der Geschichte, die Mutter alles Ursprünglichen und Großen, die Gebärerin von Taten. Rein psychologisch gesprochen ist sie eine Vorstellung, ein Gedanke, aber durchwärmt, durchglüht von einem heiligen Feuer, beseelt von dem Gefühl des schlechthin Wertvollen, Ueberindividuellen, in dessen Bann wir stehen, dessen Gefolgschaft uns aber nicht niederdrückt, sondern erhebt, reich und glücklich macht. — Sie ist das eigentlich religiöse Moment in unserm Tun, das Unberechnete und nicht zu Berechnende.

Eine Idee ist es, die uns bewegt, wenn wir uns Anarchisten nennen. Wir denken dabei an die freie Persönlichkeit, die keinem Zwange sich beugt, die ihres Herrentums sich bewußt ist — eines so intensiven, so ausgeprägten Herrentums, daß sie auch nichts um sich leiden mag, was den Sklavenstempel an sich trägt, was unfrei, getreten und feige ist. — — Indessen, wenn wir an all dieses bloß denken, wenn wir die dazu gehörigen Vorstellungen und Begriffe bei uns bilden, so haben wir deshalb noch lange nicht die Idee des Anarchismus, wir sind noch nicht berührt von der Zauberkraft einer Idee. Auch Junker, Spießbürger und Fabriktyrannen denken — falls sie richtig denken — bei dem Worte Anarchismus an all dieses. Zur Idee wird der Gedanke erst, wenn er durchseelt, durchflutet ist von dem Wertempfinden, dem Wertgefühl, das zur Betätigung drängt, das nicht ruht, bis es Wirklichkeit erzeugt, dem niemand sich entziehen kann, der es einmal verspürt. — Darin hat jede Idee ihren Wesenskern.

Sie ist nicht ein Gesetz, nicht eine Tugend, keien sittliche Lehre, kein Gebot, keine Regel — nichts von alledem! Sie wird solches erst, wenn das volle Leben in ihr zu pulsieren aufhört, wenn sie zu erstarren anfängt, wenn sie aufhört, ein Bewegliches zu sein in tausend Formen und Gestalten, ein Wesen ureigenster Art.

Eine Idee ist nicht gebunden an Wissenschaft und Bildung, an Alter und Beruf: gern wird sie zu Teil denen, die die letzten sind — die macht sie dann zu den ersten; sie führt oft lang ein verborgenes Dasein; sie findet ihre Herolde auch unter den Parias der Gesellschaft.

— Mit immer neuem Verständnis denke ich zweier Vagabunden, die an meine Türe betteln kamen. Der eine kam bei abscheulichem Spätherbstwetter, ein alter Mann, der bedenklich hustete. Ich riet ihm dringend, er möchte doch ein Asyl aufsuchen, wo er seine alten Tage zubringen könnte. Er erzählte mir, wie er bereits in einem solchen gewesen, aber wie er es dort nicht ausgehalten habe: alle Augenblicke müsse man beten, für alles dankbar sein, als ob man kein Recht zum Leben hätte. Und da erzählte er, wie herrlich es sei in der warmen Jahreszeit, wenn man frühmorgens im Walde erwachte und die Vögel im Walde zu singen anfingen, „zuerst einer allein, dann mehrere" u. s. f.

Den andern, einen Mann in den besten Jahren, ließ ich unfreundlich an, als ihm meine Gabe zu gering erschien. Ruhig und gelassen gab er mir zur Antwort: „Ich bin nicht Ihr Knecht, Sie haben kein Recht, mich grob zu behandeln", und ging seines Wegs.

Unglückliche Exemplare der Gattung Mensch, außerhalb der Ehrbaren, Wohlrangierten und -situierten — aber nein, erste Bannerträger der Idee persönlicher Würde und Ungebundenheit und als solche glücklich, beneidenswert, Aristokraten, Herrenmenschen! —

Jede Idee hat werbende Kraft, sie ist gut an sich — wenn man diese Benennung in der edelsten, feinsten Bedeutung nehmen will; andernfalls bleibe sie fern der Idee: sie verträgt keine Beurteilung, keinen Vergleich, keine Kritik: gut und böse, schön und häßlich, wahr und unwahr in dem persönlichen, alltäglichen Sinn haben auf sie keine Anwendung, existieren für sie nicht, sind ihr nüchterne Kategorien kühl reflektierenden Denkens. Sie steigt aus unnennbaren Tiefen herauf in die Welt von Zeit und Raum. Sobald man sie zu rubrizieren und zu kategorisieren beginnt, sobald man sie in einen Rahmen zwängt, mit Ehren umgibt, mit Orden behängt, ist sie nicht mehr, was sie war, ist verfallen dem Gesetz alles Menschlichen: ihre Jugend welkt, ihr Duft verfliegt, ihre Seele verglüht. Und dann wenden wir uns ab von dem schalen Gebilde, der entgeistigten Idee. Wir vermögen ihr wohl geschichtliches Verständnis entgegenzubringen, Achtung zu bewahren vergangenem wesenhaftem Sein, aber sie ist uns kein Lebensfaktor mehr, nur noch eine beengende, drückende, knechtende Form. Diese freilich will nun erst recht gelten in starrem Eigensinn, sich breit machen im Phrasenschein und wichtigem Getu. Da überkommt uns ein Ekel wie vor Leichnamen, denen Verwesungsgase und Würmer ein gespenstisches Scheindasein geben. —

Die Ehrfurcht vor der gottgesalbten Majestät, die den räubernden Beduinenhauptmann David schonen läßt seines königlichen Verfolgers Saul, den der Zufall ihm in die Hand gegeben, die demütige Scheu des Pilgers vor Gottes Stellvertreter auf Erden, sie haben Anspruch auf unsere Diskretion — aber in dem Kleinstaat-Idyll, das ich eingangs erzählte, ist jene Idee bereits völlig kraftlos, ein Zerrbild dessen, was sie einstens war: sie ist herabgesunken zu blödem Zeremoniell, greisenhaft kindischem Gebahren. Im zweiten Fall zum Spielzeug unproduktiven Aufwands, kapitalistischen Uebermuts. Dies die Stützen, deren die entnervte Idee bedarf, um noch etwas zu gelten — bei Sklavenseelen, Lügnern, Vollen und Satten. — —

Wird die Idee des Anarchismus solchem Schicksal der Kraftlosigkeit je verfallen? Sie wird es, wenn sie irgend mit Gesetz, Regel, Zwang paktiert. In der Wertschätzung voller Gesetzesfreiheit, heiligster Regellosigkeit, vollkommenster Selbstbestimmung hat sie ihr Wesen. In allen Lebenslagen muß dies ihr Bekenntnis sein, in tausend Lebenserscheinungen muß sie es offenbaren: dann ist sie eine Macht, lebenbewahrend, lebenerweckend. —

Oder müssen alle Ideen der Vergänglichkeit und dem Verfall ihren Tribut zahlen? — Unsere Idee ist jung, seien wir froh ihrer Jugend, sie wird jung sein, wenn wir abgetreten sind vom Schauplatz und lange vergessen. — *//*

Sozialismus gegen Politik

Von P. J. Proudhon

(Schluss) (Oktober 1848)

Die Politik ist in den menschlichen Beziehungen, was die Ontologie in der Heilsfrage ist: sie ist eine Hypothese, die aus der Regierung eine Sache nicht der Vernunft, sondern der Geschicklichkeit, nicht der Wissenschaft, sondern des Gefühls macht (nenne man dies Gefühl doch, wie man will: Ehrgeiz, Hochmut, Aufopferung oder Patriotismus) und immer das Bestreben hat, im Staat zwei Personen und zwei Willen zu unterscheiden: den einen, der denkt, und den andern, der ausführt.

Wenn nun etwas in der Philosophie und der Geschichte bewiesen ist, so ist es das: wie auch die Teilung vorgenommen wird, welche Art Gleichgewicht man auch zwischen den Befugnissen herstellt: ob man nun die ganze Nation zur Gesetzgeberin und souveränen Gewalt macht, den König zum einfachen Beauftragten, der ihren Willen auszuführen hat; oder ob der Despot allein will und befiehlt, was dann die Bürger auszuführen haben; oder schließlich, ob die gesetzgebende Gewalt einer oder mehreren Vertreterversammlungen, die Exekutive aber einem Rat von Direktoren oder Ministern anvertraut wird: immer wird damit, daß überhaupt eine Scheidung da ist, Gegensatz, Widerspruch, Unmöglichkeit da sein, immer wird es zur Revolution und Katastrophe kommen.

Denken und Tun müssen in der Regierung wie im Menschen unteilbar eins sein: das ist der Ausgangspunkt der neuen Kritik. In Anwendung dieses Prinzips übt

ZUR PHILOSOPHIE UND WISSENSCHAFT

Ein Bruchstück von *Michael Bakunin*

(Fortsetzung)

*) Die Wissenschaft kann das Gebiet der Abstraktionen nicht verlassen. In dieser Hinsicht kann sie sich in keiner Weise mit der Kunst messen, die es ebenfalls eigentlich nur mit allgemeinen Typen und allgemeinen Situationen zu tun hat, die jedoch, vermöge eines nur ihr eigenen Kunstgriffs, diese Allgemeinheiten in Formen verkörpern kann, welche zwar im Sinn des wirklichen Lebens nicht lebendig zu nennen sind, aber doch in unsrer Phantasie das Gefühl oder die Erinnerung an dieses Leben hervorrufen; sie individualisiert auf eine gewisse Art die Typen und Situationen, die sie darstellt, und durch diese Individualitäten, die ohne Fleisch und Bein und eben dadurch dauernd oder unsterblich sind, durch diese ihre Schöpfungen erinnert sie uns an die lebendigen und wirklichen Individualitäten, die vor unsern Augen auftauchen und wieder verschwinden. Die Kunst könnte man daher die Rückkehr der Abstraktion zum Leben nennen. Die Wissenschaft dagegen ist die fortwährende Aufopferung des flüchtigen, vergänglichen, aber wirklichen Lebens auf dem Altar der ewigen Abstraktionen.

Die Wissenschaft ist ebenso wenig im Stande, die Individualität eines Menschen zu fassen, wie die eines Kaninchens. Damit ist gesagt, daß ihr die eine ebenso gleichgültig ist wie die andre. Nicht etwa, daß sie das Prinzip der Individualität nicht kennte. Sie versteht es als Prinzip vollkommen, aber die Tatsache kennt sie nicht. Sie weiß sehr wohl, daß alle Tiergattungen, die Gattung Mensch inbegriffen, ihre wirkliche Existenz nur in einer unendlichen Zahl von Individuen haben, die geboren werden und sterben und damit neuen Individuen Platz machen, die ebenso vergänglich sind. Sie weiß, daß das Prinzip der Individualität, je mehr man im Tierreich zu den höheren Gattungen

*) Hier beginnt nun, innerhalb der Anmerkung, die in unsrer Uebersetzung in No. 14, S. 108, erste Spalte, begonnen hat, das Stück, das Bakunin aus der vorliegenden ersten Fassung seines Manuskripts (welche später ein Anhang zum Werk werden sollte) in die dritte übernommen hat, von wo es in das Büchlein übergegangen ist, das Reclus und Cafiero mit geschickter Hand herausgeschnitten und „Gott und der Staat" genannt haben. Dieses Stück kann also auch dem deutschen Leser schon bekannt sein. Der Uebersetzer.

die Nationalversammlung, die die Nation vertritt*), alle Gewalten aus, die ausführende Gewalt ganz ebenso wie die gesetzgebende, und zwar nicht, indem sie Minister delegieren (wie es die Amendements Grévy und Flocon voraussetzten, wie es die meisten Demokraten noch voraussetzen), sondern von sich aus, indem sie die Arbeit unter ihre Ausschüsse teilen, von denen jeder seinen Minister und seine Beamten ernennt, unter der Zustimmung und Kontrolle der Versammlung.

Noch mehr: da alle Bürger gleich sind, da also alle an der Regierung und am Gesetz teilhaben sollen, ergibt sich, daß Regierung und Gesetz aus einer exakten und mathematischen Wissenschaft hergeleitet werden sollen, die nichts Persönliches, Gelegentliches, Zufälliges mehr an sich hat, sondern die in ihren Grundsätzen und Schlüssen absolut ist und die Zustimmung aller Bürger zur Voraussetzung hat; keine andere Art der Beteiligung an der Regierung und am Gesetz ist in einer Demokratie von 36 Millionen Menschen möglich. . .

Dies ist, was die neuen Reformatoren, die im allgemeinen unter dem Namen der Sozialisten bekannter sind, über die Politik gesagt haben.

Die Sozialisten sind den Politikern entgegensetzt, wie die Idealisten, die die Ontologie leugnen, den Materialisten und Skeptikern. Für die erstern ist die Politik der Reihe nach und ohne daß etwas dazwischen möglich wäre, Anarchie oder Willkür; wie die Ontologie für die Idealisten das Papsttum oder der absolute Zweifel ist. Die Politiker ihrerseits wollen nichts anderes als die Willkür: ohne sie wären sie in der Tat nichts, das ist klar.

Der Sozialismus ist bestrebt, die Gesellschaft mit Hilfe von positivem Wissen zu leiten; die Politik ist nichts als Zufallslaune.

Der Sozialismus sagt zum Beispiel: Solange der Lohn des Arbeiters seinem Produkt nicht gleich ist, wird der Arbeiter beraubt, und die Produktion muß, anstatt Reichtum zu schaffen, Elend erzeugen. Das ist erwiesen; es ist so sicher wie daß zwei mal zwei vier ist. Es gilt also, eine Formel für die industrielle Betätigung zu finden, die alle Freiheiten achtet, jeder Fähigkeit gerecht wird und dennoch die Möglichkeit schafft, die Arbeit und den Lohn ins Gleichgewicht zu bringen. — Möglich, sagt die Politik, aber es ist nicht gut, von diesen Dingen zu sprechen; man muß der revolutionären Tradition folgen. Beschäftigen wir uns damit, die Minister abzusägen und die Präfekten zu wechseln!

Der Sozialismus sagt: Die wahre und wirkliche Brüderschaft der Völker besteht im freien Austausch ihrer Ideen, in der Zirkulation ihrer Produkte und im rechten Gleichgewicht ihres Austausches. Solange ihr nicht auf einen Schlag und durch die nämliche Operation in der Weltwirtschaft die Zölle abgeschafft und die nationale Arbeit garantiert habt, werden die Völker, ihr könnt tun, was ihr wollt, getrennte Interessen haben und durch Schranken geschieden sein: sie werden Feinde sein. — Auch möglich, versetzt die Politik, aber auf deine Handelsbilanz verstehe ich mich nicht und scheere mich den Teufel darum. Fangen wir einmal an, die Verträge von 1815 zu zerreißen; kommen wir Italien und Polen zu Hilfe; schicken wir eine Garnison nach Ancona!. . .

Der Sozialismus sagt weiter: Es gilt, den Kredit zu zentralisieren, den Zinsfuß herabzusetzen, den direkten und gegenseitigen Tausch ins Werk zu setzen.

Denn das Recht auf Arbeit ist nichts anderes als das Recht aufs Kapital;

Das Recht aufs Kapital kann heute, wo alles Eigentum ist, von denen, die nichts besitzen, nicht anders ausgeübt werden, als durch den Kredit;

Und der Kredit ist da, wo die Hypothek fehlt, nichts anderes als der Tausch.

Solange ihr nicht Mittel gefunden habt, den Wohlstand für alle durch die Leichtigkeit der Zirkulation, die Erweiterung des Marktes, die Unentgeltlichkeit des Austausches zu schaffen, wird das Volk im Elend sein, wird es schlecht ernährt, schlecht gekleidet, schlecht behaust sein, wird es lasterhaft, unwissend, allem Siechtum des Leibes und der Seele verfallen sein. Das ist so sicher wie das Einmaleins; es steht fest wie eine algebraische Proportion.

Und was geht mich die Algebra an? ruft die Politik ohne Besinnen. Ich verstehe nichts von deinen X. Ich werde vierhundert Millionen Assignaten ausgeben; die letzten Inhaber, denen sie angeschmiert werden, werden freilich übel dran sein; was liegt daran? Ich werde den Reichen eine Milliarde nehmen; den Bürgern, die keine

*) Natürlich ist hier nicht von einer idealen Forderung für irgend eine Zukunft die Rede, sondern von der aus der Februarrevolution hervorgegangen Nationalversammlung des Jahres 1848, der Proudhon als Mitglied angehörte. Der Uebersetzer.

---

aufsteigt, sich immer mehr befestigt, daß die Individuen völliger und freier werden. Sie weiß schließlich, daß der Mensch, das höchste und vollkommenste Tier auf dieser Erde, diejenige Individualität besitzt, welche die völligste ist und die höchste Achtung gebietet, weil der Mensch die Gabe besitzt, zu verstehen und zu bilden und gewissermaßen in sich selbst und in seinem privaten wie gesellschaftlichen Dasein das Weltgesetz zu personifizieren. Die Wissenschaft weiß, wenn sie nicht durch theologischen oder metaphysischen oder politischen oder juristischen Doktrinarismus oder auch durch beschränkten Wissenschaftshochmut geblendet ist, und wenn sie nicht das Gefühl für die ursprüglichen Triebe und Regungen des Lebens verloren hat, sie weiß, sage ich, und das ist das Höchste, was sie weiß: daß die Achtung vor dem Menschen das höchste Gesetz der Menschheit ist, und daß das große, das wahre, das einzig berechtigte Ziel der Geschichte die Vermenschlichung und Erlösung, die wirkliche Freiheit, das wirkliche Wohlergehen, das Glück jedes Individuums ist, das in der Gesellschaft lebt. Denn schließlich muß man anerkennen, wenn man nicht in den freiheitsmörderischen Wahn des öffentlichen Wohls, das vom Staat dargestellt werde, verfallen will, in diesen Wahn, der immer auf die systematische Aufopferung der Volkmassen gegründet ist, daß die Freiheit und der Wohlstand der Gemeinschaft nur wirklich sind, wenn sie die Summe der individuellen Freiheiten und Wohlstände darstellen.

Die Wissenschaft weiß das alles, aber weiter geht sie nicht und kann sie nicht gehen. Da die Abstraktion ihre eigentliche Natur vorstellt, kann sie das Prinzip der wirklichen und lebendigen Individualität zwar fassen, kann jedoch mit den wirklichen und lebendigen Individuen nichts zu tun haben. Sie beschäftigt sich mit den Individuen im allgemeinen, aber nicht mit Peter und Jakob, nicht mit einem bestimmten Individuum, das für sie nicht da ist und nicht da sein kann. Die Individuen, die sie angehen, sind, noch einmal sei es gesagt, nur Abstraktionen.

Jedoch machen nicht diese abstrakten Individualitäten, sondern die wirklichen, lebendigen, vergänglichen Individuen die Geschichte. Die Abstraktionen haben keine Beine, mit denen sie vorwärts gehen; sie gehen nur vorwärts, wenn wirkliche Menschen ihre Träger sind. Für diese wirklichen Wesen, die nicht nur in der Idee, sondern in Wirklichkeit aus Fleisch und Blut bestehen, hat die Wissenschaft kein Herz. Sie betrachtet sie höchstens als Kanonenfutter für die geistige und gesellschaftliche Entwickelung. Was kümmert sie die besondere

Armen sind, wird's freilich schlecht gehen; was liegt daran? Ich werde die Erbschaft abschaffen; die armen Leute, die reiche Verwandte haben, werden freilich jammern; was liegt daran? Ich werde die Luxusartikel besteuern; die Arbeiter der Luxusindustrie werden freilich ruiniert werden; was liegt daran? Ich werde Nationalwerkstätten errichten; die freie Industrie wird freilich den Schaden haben; aber was liegt daran? Die freie Industrie geht die Nation nichts an. Glaube mir, ich verstehe mich auf die politische Oekonomie! Heißt sie nicht nach mir? Bin ich nicht ihre Pathin? . . .

Der Sozialismus fährt fort: Die Geschäfte eines Volkes müssen verwaltet werden wie die einer Aktiengesellschaft, nach den Regeln der ökonomischen und kaufmännischen Wissenschaft; sie müssen von Beauftragten besorgt werden, deren Befugnisse genau festgelegt sind, die direkt von der Versammlung der Aktionäre gewählt und jederzeit von einem Aufsichtsrat kontrolliert werden. Die Autorität muß einheitlich und muß unpersönlich sein; die Funktionen müssen getrennt, die Arbeit geteilt, die Aemter gleichberechtigt sein. . .

Ich sage dir, antwortet die Politik, daß die politische Oekonomie die Dienerin der Politik ist; du aber, du schläferst das Volk ein, du bist gar kein Revolutionär. Ich sage: Verfassung, Verfassung, hörst du? das heißt Teilung der Gewalten, und du begegnest mir mit der Teilung der Aemter! . . . Es handelt sich um die Regierung, und du sprichst vom Gleichgewicht! Wir halten an der Hierarchie, und du beschäftigst dich mit der Wirtschaft! . . . Laß doch, du Träumer Sozialismus, die Welt gehen, wie sie geht, und kümmere dich um deine Sachen!

Ah! ruft jetzt der Sozialismus, lügnerische Politik, heuchlerische Politik, ich kenne dich, ich weiß, was du begehrst! Du bist heute, was du vor sechzig Jahren warst; du willst die Geschichte immer wieder von neuem anfangen; unter dem Namen der Demokratie rufst du das Königtum. Schau her, erkennst du dich in diesem prophetischen Bild? Betrachte es!

Parallele Epochen der französischen Geschichte:

1789—1800	1848
Ludwig XVI., König . . .	Louis-Philipp, König
Mirabeau	Lamartine
Lafayette	Cavaignac
Robespierre	Ledru-Rollin
Barras	Thiers
Bonaparte, Kaiser . . .	Bonaparte, Kaiser*)

Ist es jetzt klar, daß du, wenn du für die Präsidentschaft stimmst, deine Stimme für die Monarchie abgibst? Ist es klar, daß dich Lamartine, Cavaignac und Ledru-Rollin, die sich's nicht einfallen lassen, geraden Weges zu Bonaparte führen? Ja oder nein, verfluchte Politik! Willst du die Sache des Volkes führen? Willst du Sozialistin sein? . . .

Zwei Dinge haben jetzt schon die Zurückgebliebensten im Volke begriffen: erstens, daß die Präsidentschaft der Probierstein der Monarchie ist; das geben alle Demokraten zu; zweitens, daß man, wenn man eine Revolution bewerkstelligen will, Prinzipien haben muß. 1789 war die Revolution eine politische; sie hatte ihre politischen Prinzipien, die uns heute noch beherrschen. Im Jahre 1848 ist die Revolution eine wirtschaftliche und soziale; die politische Idee ist erschöpft; es gilt also, neue Prinzipien zu finden, Prinzipien, die in der Theorie absolut sind, die von der Gesellschaft jedoch nach Maßgabe ihrer Kräfte und ihrer Bedürfnisse ins Werk gesetzt werden.

Die Demokraten, die sich von ihrer politischen Laterne führen lassen, sind noch nicht so weit.

Um die Prinzipien, von denen die neue Gesellschaft geleitet werden soll, kümmern sie sich wenig, oder vielmehr, sie leugnen sie. Sie erklären, sie seien vor allem Politiker, und wollen von der Politik leben. Allerdings, da das Volk nicht ganz und gar die selbe Stimmung hat, raunen sie einander zu, es wäre unpolitisch, den Sozialismus offen zurückzustoßen, und schnell geben sie ein Manifest heraus, — wenn man sie hört, das sozialistischste Manifest, das man sich denken kann.

Man lese nur:

Organisation der Arbeit durch den Staat;
Organisation der Banken durch den Staat;
Ausbeutung der Eisenbahnen durch den Staat;
Ausbeutung der Kanäle durch den Staat;
Ausbeutung der Bergwerke durch den Staat;
Ausbeutung des Versicherungswesens durch den Staat;
Kolonisation durch den Staat;
U. s. w. u. s. w. u. s. w. durch den Staat;
Nichts durch die Bürger, alles durch den Staat!

*) Die berühmte Prophezeihung Proudhons, über drei Jahre vor dem Staatsstreich, und einige Monate vor der Wahl Napoleon Bonapartes zum Präsidenten der Republik. Der Uebersetzer.

Lage und das zufällige Loos von Peter oder Jakob? Sie würde sich lächerlich machen, würde abdanken und Selbstmord begehen, wenn sie sich in anderer Art damit beschäftigen wollte als zum Behuf eines Beispiels für ihre ewigen Theorien. Und es wäre lächerlich, ihr darum zu zürnen, denn das ist nicht ihre Aufgabe. Sie kann das Konkrete nicht fassen; sie kann sich nur in den Abstraktionen bewegen. Ihre Aufgabe ist, sich mit der allgemeinen Lage, den allgemeinen Bedingungen des Daseins und der Entwickelung des Menschengeschlechts im allgemeinen oder einer bestimmten Rasse, eines bestimmten Volkes, einer bestimmten Klasse oder Kategorie von Individuen zu beschäftigen; mit den allgemeinen Ursachen ihres Wohlstands oder ihres Verfalls; mit den allgemeinen Mitteln für jegliche Art Fortschritt. Wenn sie nur dieses Geschäft umfassend und zweckmäßig besorgt, hat sie ihre ganze Aufgabe erfüllt, und es wäre wahrhaft lächerlich und ungerecht, noch mehr von ihr zu verlangen.

Aber es wäre ebenso lächerlich, es wäre verhängnisvoll, ihr eine Aufgabe anzuvertrauen, die sie nicht ausführen kann. Da die Wissenschaft von ihrer eigenen Natur gezwungen wird, von dem Dasein und dem Loos Peters und Jakobs nichts zu wissen, darf man ihr nie erlauben, und ebenso wenig irgend jemandem, der sie vertritt, Peter und Jakob zu regieren. Denn sie wäre wohl im Stande, sie nicht viel anders zu behandeln, als wie sie mit den Kaninchen umgeht. Oder vielmehr, sie würde auch fernerhin nichts von ihnen wissen; aber ihre patentierten Vertreter, Männer, die keineswegs abstrakt, sondern im Gegenteil sehr lebendig sind und sehr wirkliche Interessen haben, würden sie unter dem verderblichen Einfluß, den jedes Privileg auf die Menschen ausüben muß, schließlich im Namen der Wissenschaft quälen, wie sie bisher die Priester, die Politiker aller Farben und die Advokaten im Namen Gottes, des Staates und des Rechtes geplagt haben.

Ich predige also bis zu einem gewissen Grade die Empörung des Lebens gegen die Wissenschaft oder vielmehr gegen die Herrschaft der Wissenschaft. Nicht um die Wissenschaft zu vernichten — das wäre Hochverrat gegen die Menschheit — sondern um ihr ihren Platz anzuweisen, und zwar so energisch, daß sie nicht mehr über ihn hinausgeht. Bis jetzt ist die ganze Menschengeschichte eine einzige fortwährende, blutige Aufopferung von Millionen armer lebendiger Menschen für irgend eine unbarmherzige Abstraktion gewesen: für Götter, Vaterland, Staatsgewalt, Ehre der Nation, historische Rechte, juristische Rechte, politische Freiheit, öffentliches Wohl. Das war bis auf diesen Tag der naturnotwendige und unausweichliche Gang der

Umsonst ruft der Sozialismus ihnen zu, was sie wollen, sei reine Monarchie, vollendeter Despotismus; sie hören nicht. Der Staat ist an sich unproduktiv; er arbeitet nicht: tut nichts, man wird ihn zum Organisator machen. Der Staat ist bankrott: er wird Kredit geben. Die Arbeiten, die der Staat unternimmt, sind fünfzig Prozent teurer als sonst: man will dem Staat die schwierigsten Unternehmungen anvertrauen.

Der Sozialismus sagt, man müsse es durch die wirtschaftliche Umgestaltung dahin bringen, daß das Volk die Freiheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit produziert, wie es durch die Arbeit den Reichtum produziert. Die Politik konfisziert die Freiheit, nimmt mit der einen Hand dem Eigentum, was sie mit der andern dem Proletariat gibt; und das nennt sie Sozialismus!

Wie ist es möglich, daß das aus Rand und Band gebrachte und demoralisierte Volk nicht schließlich unheilvolle Entschlüsse faßt?

Vergebens weist der Sozialismus, der vor allem den Frieden sucht, der nur durch die Ueberzeugung siegen will und sich nur an die Vernunft wendet, auf die unheilvollen Folgen der politischen Abstimmung über die Präsidentschaft hin, auf den Ansporn, der den Hoffnungen der Royalisten gegeben wird, auf die Staatsstreiche, auf den Bürgerkrieg!

Die Politik will nichts hören. Sie meint, die Agitation sei dem politischen Leben nötig; sie braucht Lärm, Kundgebungen, Bewegungen. Wenn sie keine Ministerposten findet, bekommt sie wenigstens Stoff zu Debatten: da findet sie ihre Rechnung und ist zufrieden.

Die Politik ist nichts anderes als die Taktik der Willkür; sie lebt nur von der Teilung der Gewalten und vom Streit um die Macht.

Wehe! Wenn das Volk nicht gesunden Menschenverstand genug hat, die Intriguen zu zerreißen, wird die Politik erreichen, was sie begehrt.

Die Gewerkschaften; wir Buchdrucker und die Demokratie

EINE OPPOSITIONSSTIMME

Wir sind schon lange nicht mehr so weit, daß wir sagen dürften, die Gewerkschaften wären heute noch das, was sie von Anfang sein sollten: ein Mittel zur Befreiung der Arbeiter aus den Unterdrückungen des Kapitalismus und aus der Not und dem Elend unsrer Staatseinrichtungen. Ich sage, was sie anfangs sein sollten, was die Arbeiter und auch ein großer Teil ihrer idealen Führer sich unter ihnen vorstellten. Heute, wo mehr oder weniger alle Gewerkschaften das Revolutionäre, den Boden des offenen, direkten und freien Kampfes verlassen haben, wo die Gewerkschaften in ein reformerisches Geleise gekommen sind, wo sie versuchen, die Schmerzen der vom Kapitalismus geschlagenen Wunden etwas zu heilen, die Not etwas zu lindern, dem größten Elend etwas abzuhelfen, die schroffen Gegensätze ein klein wenig auszugleichen: heute, sage ich, sind die Gewerkschaften etwas ganz anderes als sie früher waren: sie gehören nicht mehr zu den Richtungen die den Sturz der heutigen Gesellschaft und die freie neue Gesellschaft, den Sozialismus herbeiführen wollen. — Der Sozialismus, das Leben der Menschen in Gerechtigkeit und freier Gemeinsamkeit und Kultur, ist etwas, was mit dem Kapitalismus und dem heutigen Staat gar nichts zu tun hat und nie etwas mit ihm zu tun haben kann. Sehen wir heute im Staat, in der unfreien Gesellschaft Zwang, Gewalt und Furcht und ein paar Freuden — allzuteuer erkauft —, sehen wir hier Unglückliche, die alle einer über ihnen stehenden eisernen Notwendigkeit gehorchen, und gar nicht versuchen, dieser Notwendigkeit zu entrinnen, sehen wir Mutlose, die sich geduldig in die erbärmlichen Verhältnisse einfügen, wenn sie ihnen auch unrecht und jämmerlich vorkommen, so ist der Sozialismus das gerade Gegenteil von alledem.

Wie der Satz nun einfach und jedem klar ist, daß wir durch Lüge nicht zur Wahrheit, durch Brutalität nie zur Gerechtigkeit und durch Betätigung irgend eines Lasters nie in Reinheit kommen, sondern daß die Uebung des Bösen das Böse erhält und wiederum Böses zeugt, so ist es auch klar, daß wir aus dem Elend der heutigen Zeit, das die kapitalistische Wirtschaftsweise und das Staatsleben mit sich führt, nur herauskommen, wenn wir all das, was wir in unserer besseren Gesellschaft nicht wollen, heute schon zu vermeiden suchen, und umgekehrt heute schon das beginnen, was wir wollen, daß einst da sein soll.

Die Gewerkschaften nun, und in erster Linie unser Verband der Deutschen Buchdrucker, sind wohl so weit, daß sie bereits offen sagen: ihr Marxisten, bleibt uns mit eurem Zukunftsstaat vom Halse; wenn ihr etwas

---

Geschichte. Wir können, was die Vergangenheit angeht, nichts daran ändern, wir müssen uns eben fügen, wie wir uns allen Naturnotwendigkeiten fügen. Wir müssen glauben, daß das der einzig mögliche Weg für die Erziehung des Menschengeschlechts war. Denn darin darf man sich nicht täuschen: selbst wenn man den macchiavellistischen Kniffen der herrschenden Klassen noch so viel ins Schuldbuch schreibt, müssen wir doch anerkennen, daß keine Minderheit stark genug gewesen wäre, den Massen all diese entsetzlichen Opfer aufzuerlegen, wenn nicht in den Massen selbst ein ursprünglicher Drang und Taumel gewesen wäre, sich immer von neuem einem der Abstraktionsungeheuer zu opfern, die sich, wie die Vampire der Sage, von jeher von Menschenblut genährt haben.

Daß die Theologen, Politiker und Juristen das ganz in Ordnung finden, versteht sich. Sie sind die Priester dieser Abstraktionen und leben von dieser unaufhörlichen Hinopferung der Volksmassen. Daß die Metaphysik ebenfalls zustimmt, kann auch weiter nicht in Verwunderung setzen. Sie hat keine andere Aufgabe, als das Unbillige und Hirnverbrannte nach Möglichkeit zu rechtfertigen und in Vernunft zu kleiden. Aber daß die positive Wissenschaft bis jetzt die nämlichen Tendenzen gezeigt hat, das müssen wir feststellen und beklagen. Sie hat es nur aus zwei Gründen tun können: erstens, weil sie sich dem Leben des Volkes entfremdet hat und von einer privilegierten Körperschaft vertreten wird; zweitens, weil sie sich bis jetzt als das absolute und letzte Ziel der ganzen menschlichen Entwickelung hingestellt hat, während sie durch eine gründliche Untersuchung, die sie gegen sich selbst anstellen kann und letzten Endes muß, sich der Einsicht nicht verschließen darf, daß sie nur ein unumgängliches Mittel zur Verwirklichung eines viel höheren Zieles ist: der völligen Vermenschlichung der wirklichen Lage aller der wirklichen Individuen, die auf Erden geboren werden, leben und sterben.*)

*) Dem Uebersetzer sei hier der Hinweis gestattet, daß die französischen Positivisten, mit deren Menschenabstraktion sich Bakunin herumschlägt, nur eine Kopie, ein schwächeres Duplikat Ludwig Feuerbachs sind, und daß auch Bakunin, der im Interesse der wirklichen Menschen gegen allen Menschenspuk kämpft, in diesem Kampf an seinem großen Vorgänger, dem Feuerbachbestreiter Max Stirner, gemessen werden muß. — Ob Belege dafür da sind, daß Bakunin Stirners Einzigen gekannt hat, weiß ich nicht; daß seine Ideen ihm, dem genauen Kenner der deutschen philosophischen Litteratur, der in den Kreisen Herweghs und vieler, die sich mit Stirner berührten, in den

Rechtes tun wollt, dann sorgt dafür, daß eure Familien zu essen haben, und nicht an Unterernährung zu Grunde gehen. Recht und löblich gesprochen! Es ist etwas Unsinniges, auf etwas Fernes zu warten, als ob es ganz von selbst kommen müßte oder so sein müßte, wie ein phantasiebegabter Undichter sich es ausgemalt. Und überdies: die Marxische Theorie, die Grundlage der revolutionären Sozialdemokratie, die Theorie von der Zuspitzung der Gegensätze, von dem in's Ungemessene steigendem Elend ist durch das wirkliche Leben geschlagen; die Arbeiter leben gottlob nicht schlechter als früher, und weniger am Kapitalismus interessierte Personen gibt es heute leider auch nicht. (Um hier nicht falsch verstand enzu werden, sei gesagt: das Heer der Kaufleute, Beamten, Unterbeamten usw. ist dem Kapitalismus ergeben, und an ihm so viel interessiert wie irgend ein kleiner Handwerksmeister; die Lehre von Marx ist daher n i c h t erfüllt worden: wohl schwindet der alte Mittelstand, aber er macht neuen Mittelschichten Platz.)

Also: die Gewerkschaften haben wohl recht, nicht zu warten, bis das neue Märchenland hereingekommen ist, sie tun recht, nicht an Märchen zu glauben, aber — und laut und deutlich a b e r — es ist mit der Aufgabe des Ideals, und sei es das unwahrscheinliche eines Zukunftstaats oder sonst einer utopischen Idee, die drängende und treibende Kraft aus den Gewerkschaften geschwunden, und die Gewerkschaften sanken von den Kulturträgern der kommenden Zeit und des Sozialismus zu dem, was sie heute sind: zu bloßen Hilfs- und Unterstützungsverbänden, die das Recht der Arbeiter i n der kapitelistischen Gesellschaft wohl vertreten, aber nie aus ihr herausführen können; sie wurden zu einem notwendigen Zubehör des Kapitalismus, n o t w e n d i g und u n e r l ä ß l i c h für heute, aber in ihrer jetzigen Form nicht vorbereitend für die freie, bessere Gesellschaft.

Die Begeisterung für das Neue, das den Menschen kommen sollte, hatte der Sozialdemokratie und anfangs den Gewerkschaften die besten Menschen zugeführt und hatte tausende erweckt und ergriffen und mitgerissen. Der große Glaube an die Gerechtigkeit ihrer Sache führte die damaligen Kämpfer zu ihren Erfolgen. Das Ideal und der Glaube daran, übten eine tiefe Wirkung aus. — Zu überflüssig und gelehrtenhaft-albern wäre mir nun der Streit darum, was die Menschen eigentlich mehr spornt und treibt: ob es der Hunger des Magens tue, oder ob es der der Seele, des Geistes sei. Solange ich Geist und Materie bin, beides zugleich, das in einander aufgeht, werde ich mich nicht Haarspaltereien hingeben, aber e i n e s muß gesagt werden, weil von bestimmten Seiten das Gegenteil zu aufdringlich betont wird: wohl unsern Menschen, wenn sie mehr Geistige, d. h. Ideelle, Schauende und Denkende wären, als sie es heute sind; sie wären auch weit mehr Gestaltende und Mutige, und es wäre besser um unsere Einrichtungen und Verhältnisse bestellt! Es wäre besser in den Reihen des organisierten Proletariats. Wir Buchdrucker z. B., die ehemaligen Pioniere der Arbeiterschaft, dürften uns das besonders merken, denn fast nirgends ist die Interesselosigkeit der beteiligten Menschen in den Verbänden und an den Verbandsdingen so groß wie bei uns; nirgends ist man so stark organisiert und dabei im Grunde genommen, so s c h w a c h wie bei uns. Ich sage schwach, und ich bin schon gewahr, daß man nun mit faulen Eiern auf mich werfen, und wie man zur Beruhigung einiger durch meine Worte Aufgerüttelter die Erfolge unsrer Verbandstätigkeit aufzählen wird. Und ob ich nun auch all diese Erfolge kenne und wohl zu würdigen weiß, sage ich immer noch: schwach! Schwach vor allem in Bezug darauf, was der Gewerkschaft erster und bester Zweck war, und was z. B. die organisierten 90% aller Buchdrucker heute nicht mehr tun. Man kann ja nun über Erfolge verschiedener Meinung sein; was mir Erfolg ist dadurch, daß mein Tun und Handeln dem Sozialismus zuführt, mag dem andern Erfolg sein, wenn er i n der kapitalistischen Gesellschaft etwas für sich — allerdings auf Kosten der Allgemeinheit — herausschlägt. Aber selbst die Dinge betrachtet, wie sie heute liegen, ist es nicht so weit, das wir einigermaßen gut zu nennende Zustände hätten. Sehen wir in eine Buchdruckerei: die Gehilfen haben gar oft unter der mehr oder weniger versteckten Brutalität eines „Herr im Hause"-Arbeitgebers zu leiden, und ihre Ehre als Mensch wird oft genug mit Füßen getreten. Wer d a s nicht fühlt, wem d a r ü b e r nicht gerechter Zorn heiß ankommt, daß er sich überall und immer zu fügen hat, und wenn er zehnmal im Recht ist, der lese hier nicht weiter; er möge mich oder sich bedauern; er wird mich nicht verstehn; ich fühle das, und ich fühle es oft für die andern, die entweder eine Rhinozeroshaut oder keine Würde im Herzen haben.

Ein „harmonisches Verhältnis" nennen heute

Noch einmal sei es gesagt, die einzige Aufgabe der Wissenschaft ist, den Weg zu erleuchten. Aber einzig und allein das Leben, wenn es von allen Fesseln der Herrschaft und der Doktrin befreit ist und sich schrankenlos betätigen kann, ist im Stande, schöpferisch zu sein.

Wie soll man diesen Widerspruch lösen?

Einerseits ist die Wissenschaft für die vernünftige Gestaltung der Gesellschaft unentbehrlich; andrerseits ist sie unfähig, sich für das Wirkliche und Lebendige zu interessieren und darf sich nicht mit der wirklichen oder praktischen Gestaltung der Gesellschaft befassen.

Dieser Widerspruch kann nur auf eine Art gelöst werden: durch die Auflösung der Wissenschaft als eines selbständigen Gebildes, das sich jenseits des Gesellschaftslebens des ganzen Volkes hält und von einer Körperschaft patentierter Gelehrter vertreten wird, und ihr Aufgehen in den Massen des Volkes. Die Wissenschaft ist in Zukunft berufen, das Gesamtbewußtsein der Gesellschaft zu bilden, und muß in Wirklichkeit das Eigentum jedermanns werden. So wird sie sich, ohne etwas von ihrem universellen Charakter zu verlieren, den sie nie aufgeben kann, wenn sie den Namen Wissenschaft verdienen will, und ohne sich mit etwas anderem zu beschäftigen, als den allgemeinen Ursachen, den allgemeinen Bedingungen und den allgemeinen Beziehungen der Individuen und der Dinge, in der Tat mit dem unmittelbaren und wirklichen Leben der Menschenindividuen verschmelzen. Diese Bewegung wird jener andern vergleichbar sein, in der die Protestanten zu Beginn der Reformation lehrten, daß man keine Priester mehr brauche, da jeder von jetzt ab sein eigener Priester werde, weil dank des unsichtbaren und einzigen Eingreifens unsres Herrn Jesu Christi jeder endlich den lieben Gott ohne weitere Hilfe schlucken könne. Hier aber geht es nicht um den Heiland Jesus Christus oder den lieben Gott oder die politische Freiheit oder das bürgerliche Recht, um all diese Dinge theologischer oder metaphysicher Offenbarung, die, man weiß e s, alle gleich unverdaulich sind. Die Welt der wissenschaftlichen Abstraktionen hat mit keiner Offenbarung zu schaffen; sie ist untrennbar mit der wirklichen Welt verbunden, deren allgemeiner oder abstrakter Ausdruck und Darstellung sie ist. Solange diese Idealwelt eine getrennte Einrichtung bildet, die von der Körperschaft der

---

vierziger Jahren verkehrt hat, irgendwie zugekommen sind, dürfte nicht zu bezweifeln sein. — An dieser Stelle bleiben einige Absätze weg, die im wesentlichen Wiederholungen des schon Gesagten sind.

Der Uebersetzer

Unternehmer und Verbandsfunktionäre und Gewerkschaftsblätterredakteure, den „sozialen Frieden" nennen sie die Stille und Ruhe, die während der Zeit der abgeschlossnen Tarife liegt. Nun aber möchte ich jeden am Rockkragen nehmen uud ihn in viele Druckereien führen und ihm zeigen, wie in Wahrheit und Wirklichkeit das „harmonische Verhältnis" aussieht, oder ob es gar angebracht ist, das „soziale Verständnis" der Unternehmer von Gehilfenseite aus zu preisen. Ich möchte jeden der jahrelang Beamteten und dadurch der augenblicklichen Wirklichkeit der im Solde der Unternehmer stehenden Arbeiter fremd Gewordenen wieder in die Durchschnittsstufe des Alltagsbuchdruckers zurückversetzen, ihm den tariflichen Lohn geben, ihn die tarifliche Arbeitszeit ausfüllen lassen in dem Hasten und Treiben eines modernen Betriebs, ihn die tariflichen und untariflichen Schikanen ertragen lassen, gegen die es kaum ein rechtes Mittel gibt, und ihn dann mit lächelnder Miene fragen, wie es ihm gefällt. Ich nehme immer das Beste von den Führern an, so lange, bis sie mir das Gegenteil beweisen, und so glaube ich, daß sie mit aller Inbrunst wieder aus der Stellung tariftreuer Gehilfen sich herauswünschen, und sei es nur deshalb, weil sie im Verhältnis als Untergebene des Prinzipals Arbeit ausführen müssen, deren Notwendigkeit und Nützlichkeit sie oft gar nicht einsehen, weil sie immer Gehorsam schuldig sind, und weil in ihrem immerhin freien Verhältnis als Funktionäre ihrer Gewerkschaft sie die Arbeit tun können, die ihnen recht erscheint, und die ihren inneren Menschen befriedigt. Und wie viel gerade diese Tatsche aufwiegt, wird in der Regel übersehen. Ich weiß das, und darum lache ich, wenn einer mir erzählt, daß es ihm gleich sei, beim Unternehmer oder „dort" zu sein; es darf gar nicht gleich sein, wenn man es ernst mit seiner Sache meint.

Es wird hier vieles, was ich sage, so manchem nicht gefallen, und gar ein Uebereifriger möchte sagen, ich hetze. Das sei mir weitab gelegen. Ich muß nur das sagen, was so bitter not tut, daß es gesagt wird, im Interesse unser aller, des Verbandes und seiner Menschen. Ich kenne so manchen trefflichen Menschen an leitender Stelle, der unter der Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit der Mitglieder tief genug leidet; ich mache den interesselosen, in den Tag hineinlebenden, stumpfen Menschen, deren es unter uns Buchdruckern genug gibt, den größern Vorwurf. Den Gleichgültigen, die nichts tun, als ihren Beitrag bezahlen und bei Wahlen zu Konferenzen die vorgedruckten Namen auf den Stimmzetteln akzeptieren, die ihren „Korrespondent" und ihren „Bericht" hübsch in die Schublade legen, um ihn, „wenn sie Zeit haben", oder auch gar nicht zu lesen, die ihre statutarischen Unterstützungen beziehen, und sonst Rexhäuser und Krahl, eben Krahl und Rexhäuser, den lieben Gott halt Gott und sich selbst Dummköpfe sein lassen, denen mache ich den größern Vorwurf.

Aber eines muß doch beachtet werden, und hier füge ich nun dem kurzen kritischen Ueberblick über die allgemeine Lage unsrer Gewerkschaften die Stimme der Opposition hinzu: ganz schuldlos sind die Menschen, die die führenden Aemter bekleiden, doch nicht und wenn sie es noch so gut meinen; und unbegreiflich ist mir nur, daß die übergroße Mehrzahl der Organisierten sich ohne weiteres alles vorsetzen läßt und alles ruhig hinnimmt, was ihr gesagt und zugegeben wird: und was im Grunde gegen ihre Auffassung und ihren Willen ist.

Ich meine damit neben vielem andern, um ein konkretes Beispiel anzuführen: die Einführung der repräsentativen Demokratie.

Was die Demokratie, im ursprünglichen Sinne aufgefaßt, Sympatisches an sich hat, indem sie jedem das Recht gewährt, eine Stimme im Rat zu haben, und diese bei allen wichtigen, ihn betreffenden Fragen zur Geltung kommen läßt, was bis vor kurzer Zeit den freiheitlichen Arbeitern das beste Recht erschien, das will man bei uns einschränken und ändern und an Stelle der freien Meinung und der freien Willensbekundung aller zu den einzelnen wichtigsten Fragen die repräsentative Vertretung einiger Auserwählten setzen, die nur leider allzu oft die wahre Verbindung mit den Arbeitern verloren haben. Eine repräsentative Demokratie! eine Vertretung, die so zu Stande kommt, wie z. B. bei uns die Vertreter zu Konferenzen „gewählt" werden, und die von der Gehilfenschaft — ich meine von den im Geschäftsbetrieb schaffenden Menschen — viel zu wenig unterstützt und kontrolliert werden, die auf längere Zeiten hinaus ein Amt bekleiden: eine solche Vertretung soll über das Schicksal aller Organisierten entscheiden! Das heißt: die Mitglieder haben

---

Gelehrten für sich in Anspruch genommen wird, droht sie gegenüber der Wirklichkeitswelt den Platz des lieben Gottes einzunehmen und ihren patentierten Vertretern das Priesteramt vorzubehalten. Darum muß durch den allgemeinen, für alle Männer und Frauen gleichen Unterricht die getrennte soziale Organisation der Wissenschaft aufgelöst werden, damit die Massen nicht mehr Heerden bilden, die von privilegierten Hirten geführt und geschoren werden, sondern in Zukunft ihre eigenen geschichtlichen Geschicke selbst in die Hand nehmen können.

Das wird natürlich nicht hindern, daß geniale Naturen, die für wissenschaftliche Forschungen besser ausgerüstet sind als die ungeheure Mehrzahl ihrer Zeitgenossen, sich ausschließlicher als die andern den Wissenschaften widmen und der Menschheit große Dienste leisten, ohne doch einen andern Einfluß auf die Gesellschaft zu begehren als die natürliche Wirkung, die ein überlegener Geist immer auf seine Umgebung ausübt, und keinen andern Lohn zu haben als die Genugtuung über ihren edeln Drang, — manchmal auch den Dank und die Achtung ihrer Zeitgenossen.

Die Wissenschaft, die dann niemandem mehr verschlossen ist, wird eine innige Verschmelzung mit dem unmittelbaren und wirklichen Leben eines jeden eingehen. Sie wird an Nutzen und Anmut gewinnen, was sie an doktrinären Ehrgeiz und Pedanterie verlieren wird.*) Sie wird den Platz im Leben einnehmen, den nach Beethoven der Kontrapunkt in den musikalischen Kompositionen haben soll. Beethoven war von einem gefragt worden, ob es zum Komponieren guter Musik nötig sei, den Kontrapunkt zu kennen, und antwortete: „Gewiß, es ist unumgänglich nötig, den Kontrapunkt zu kennen; aber genau ebenso ist es nötig, ihn nach dem Lernen wieder zu vergessen, wenn man etwas Rechtes komponieren will." Der Kontrapunkt bildet gewissermaßen das regelrechte, aber völlig anmuts- und seelenlose Knochengerüst der musikalischen Komposition und muß als solcher völlig unter der ursprünglichen und lebendigen Anmut des Kunstwerks verschwinden. Ebenso wie der Kontrapunkt ist die Wissenschaft in keiner Weise das Ziel, ist nur eines der notwendigsten und prächtigsten Mittel zu jenem andern Werke, das tausend Mal erhabener ist als alle künstlerischen Kompositionen: zum unmittelbaren und freien Leben und Handeln der individuellen Menschen in der Gesellschaft. (Schluß folgt)

*) Hier ist das aus der ersten Fassung in die dritte und damit in „Gott und der Staat" übernommene Stück zu Ende.

Der Uebersetzer

zu wählen, ihre Wünsche kundzugeben, aber die Vertreter schließen ab und die Mitglieder haben das Recht des Eingriffs eingebüßt.

Nehmen wir ein Beispiel: Zur nächsten Tarifrevision fordern die Gehilfen 15—20 Prozent Lohnerhöhung und die unbedingte Verkürzung der Arbeitszeit um täglich eine halbe Stunde. Die Gehilfen haben ihre Forderungen formuliert. Ihre Vertreter kommen mit den Vertretern der Unternehmer zusammen und treffen die beiderseitigen Vereinbarungen. Die Vereinbarungen werden, da die Vertreter repräsentativ, d. h. regierend, bestimmend sind, endgültig festgelegt — ähnlich, nur offensichtlicher wie bei der letzten Tarifbewegung —; und wenn sie nach der Auffassung und meinetwegen guten Ueberzeugung der Vertreter annehmbar sind, können die Mitglieder sie nicht nur nicht ändern, nein, sie werden gar nicht erst um ihren Willen gefragt. Das Recht der Urabstimmung, des Ausdrucks des Einzel- und Gesamtwillens wird ihnen genommen; ihre Vertreter haben über ihre Köpfe hinweg für sie bestimmt, ob auch vielleicht gegen ihren Willen. Ist nun nach Ansicht der Mitglieder nicht genug erreicht, und wollen sie in ihrer großen Mehrzahl auch den Kampf nicht scheuen, so wäre es doch zu spät, wenn der Tarif erst abgeschlossen ist; und ein dennoch gewagtes Vorgehen, eine Entrüstungsaktion wäre „Disziplinbruch"! Ein „Disziplinbruch", wie der der aufsässigen Maurer, die sich dem Schiedsspruch der Organisation nicht gefügt haben.

Eine freie Demokratie, die dem Recht des Einzelnen und der Gesamtheit Rechnung trägt, kommt allerdings der Anarchie sehr nahe, wie alles Wesentliche sich nahe kommt, wenn es tief genug aufgefaßt wird, und die äußerlich trennende Form und das Schranken- und Parteiwesen überwunden wird; aber eine solche Demokratie ist doch ein Fortschritt und der Menschheit würdig, während eine zentrale Demokratie mit einem Regierungsapparat ihren höchsten Ausdruck in der Monarchie findet; ich sage, ihren höchsten Ausdruck: die Gewerkschaftsdemokratie, die unsere Verbandsredakteure sich vorstellen, soll durchaus nicht absolut auf Lebensdauer der Personen sein, nur absolut in den einzelnen wichtigen Dingen, und auf Jahre hinaus, von der einen Generalversammlung zur andern, von der einen Tarifrevision zur andern. — —

Hinzugefügt sei noch in aller Kürze, daß es meine Ueberzeugung ist, daß dieser Geist nicht zum letzten daran schuld ist, daß die organisierten Mitglieder so wenig Anteil nehmen an den Dingen, die sie so eng angehen. Aber es ist eine alte Wahrheit und Lebenserfahrung, daß immer da, wo eine Regierung oder Vertretung den Menschen die Arbeit abnimmt, das Interesse, die Lust und die Schaffensfreude der Einzelnen schwinden, daß überall, wo der Einzelne nicht zum Tun herangezogen wird und ihm keine Stimme zum Mitentscheiden bleibt, bald allgemeine Verflachung und öde Leere zu finden ist und eine stumpfe Gleichgültigkeit, die bergabwärts führt.

Dieser augenscheinlichen Tatsache vorzubeugen, müßte das vornehmste Werk aller mutigen Menschen sein, und in gutem Verhältnis und gegenseitigem Austausch ihrer Erfahrungen müßten Führer und Organisierte wirken, zum Wohle aller und ihrer selbst. *Fritz Flierl*

*) Dieser Aufsatz war der Redaktion des „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker" eingesandt worden, von ihr aber mit der Motivierung abgelehnt worden, es solle nicht (!) die freie Meinungsäußerung unterbunden, sondern nur „unfruchtbare Polemik" vermieden werden. — Die Betrachtungen unseres Kameraden treffen auf all unsere Gewerkschaften zu und wir hoffen, daß der Artikel zur Propaganda in den Gewerkschaften benutzt wird. Wir bitten, Exemplare zu verlangen. Die Redaktion.

AUS DER BEWEGUNG

Stuttgart. Ein paar Zigeuner des Sozialistischen Bundes wurden auf ihrer Lebensfahrt nach Stuttgart verschlagen und es traf sich gut, daß sie mit einigen andern seßhaften, tüchtigen Menschen eine Gruppe bilden konnten, die ihre Aufgabe recht ernsthaft auffaßte. Am Dienstag, den 26. Juli weilte Kamerad Landauer in Stuttgart und sprach am gleichen Abend in einer von 300—400 Personen besuchten Volksversammlung über die „Errettung der Völker durch den Sozialismus". Empörung und Scham über die heutigen Zustände, gerechte Kritik an dem pfuscherhaften und großspurigen Treiben der oberflächlichen und geistlosen Materialisten, Aufmunterung, warme Herzlichkeit und Innigkeit, das alles brachte der Vortrag in reichem Maße. Unseren Gruppenkameraden, die sich in den Gedankengängen unsres Bundes schon etwas eingelebt hatten, glühte die Freude und die Begeisterung aus den Augen. Den Vielen ging das Meiste unverstanden vorbei; einigen Wenigen merkte man ihre Ergriffenheit an, und einer oder der andere ist wohl auf dem Weg, sich selbst und dadurch uns zu finden. — Die Diskussion brachte Gedankenlosigkeit, Irrtum auf der einen, Fülle und Bewegtheit auf der andern Seite, und wenn jede Diskussion in öffentlichen Versammlungen so wäre, wie die zu Landauers Vortrag, möchte so manches Ersprießliche durch Versammlungen gefördert werden. — Unsere Stuttgarter Kameraden können durch ihre erste Versammlung neuen Mut schöpfen für ihren weiteren schweren Weg! *fl.*

DER SOZIALISTISCHE BUND

besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4, Hof beim Gruppenwart *Richard Fischer.*

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts.* Tagt jeden Donnerstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel*, Berlin N, Gaudystraße 40.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Alex Wassmann*, Ifflandstraße 12.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Aller heiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Auskunft giebt *Robert Buchholz*, Leipzig-Gohlis, Blumenstraße 5III links.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend Gruppenwart *Georg Popp*, 12. Querstraße 18, ptr.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags.

STUTTGART. Gruppe *Gemeinschaft.* — Tagt jeden Samstag. Gruppenwart *Wilhelm Wehner*, Forststr. 78, IV.

SIEDLUNGSGRUPPE. — Näheres durch Alfred Fischer, Oranienburg, Kolonie Eden.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark.* Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Berlin S. 59, Böckhstraße 4 (Richard Fischer). — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin. Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: Robert Hentzschel, Berlin N. 58, Gaudystraße 40, zu senden. — Verlag: Robert Hentzschel, Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstrasse 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 15. AUGUST 1910 | NUMMER 16

Vorläufiges vom Neumalthusianismus

Neumalthusianismus nennt sich eine, bei uns bisher noch mehr versteckt, in den Ländern englischer und romanischer Sprache schon seit längerer Zeit offen in Zeitschriften und Broschüren auftretende Richtung, die jetzt auch anfängt, sich in die Tageszeitungen einzuschleichen. Durch die Einschränkung der Kinderzahl soll die „soziale Frage“ gelöst werden; unter sozialer Frage wird da in der gräßlichen Ausdrucksweise, die von den Zeitungsschreibern angewöhnt worden ist, die äußere Not einer größeren Zahl Privatmenschen verstanden, wie es wohl auch in der Sprache scherzhafter Philister heißt, für den und den reich Gewordenen sei „die soziale Frage gelöst“. (Die ähnliche Verhunzung der großen Sache der Gemeinschaft in die individuelle Gemeinheit begehen sogenannte Christen, wenn sie glauben, Himmelreich oder Seligkeit sei die Privatangelegenheit ihrer teuren Verstorbenen, die sie darum auch die Seligen nennen.) Die Propaganda derer, die die Menschheit mit dem Neumalthusianismus selig machen wollen, geht also auf „gefahrlosen Geschlechtsverkehr“; unter der Gefahr sind diesmal nicht die Geschlechtskrankheiten zu verstehen, sondern die Kinder. Die Behauptung, diese Bewegung werde von manchen Gummiwaren- und ähnlichen Fabriken gefördert, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Wichtiger ist, daß der Neumalthusianismus innige Verbindungen eingegangen ist mit den Predigern und Predigerinnen der „freien Liebe“; die Liebe soll nicht mehr bloß von den staatlichen, religiösen und konventionellen Fesseln, sondern auch von ihren unbequemen Folgen, den Kindern, also von der Natur „befreit“ werden. Bisher haben sich unsere Völker — worunter anderes zu verstehen ist als eine Summe einzelner Individuen — dadurch erhalten, daß ein starker Naturtrieb mächtiger war als die privaten Egoismen der mehr oder weniger Not leidenden Menschen. Jetzt ist es mit den Zuständen soweit gekommen, daß man den Ratschlägen derer, die den Proletariern die Einschränkung ihrer Kinderzahl empfehlen, durchaus nicht alle Berechtigung absprechen darf. Zu wehren haben wir uns bloß gegen die Verquickung dieser wie jeder entsprechenden Notwehrangelegenheit mit dem Sozialismus. Der Sozialismus, wenn es auch manchem hart fallen mag, das zu hören, hat mit den Angelegenheiten der Lust so wenig zu tun, wie mit den vorübergehenden Erfordernissen der Not; er empfiehlt Palliativmittel weder in der Gesetzgebung noch im Ehebett noch im Lager der freien Liebe. Vielerlei ist überall, in allen Ecken unserer Gesellschaft für die Nöte der Menschen zu tun, die nur e i n Leben haben und jetzt so gut wie möglich leben wollen; mögen sie es eben tun; sie werden, je mehr sie flicken und kurpfuschen, um so mehr zu tun finden und um so unbefriedigter und zerrissener und verzettelter werden. Nur sind all diese vielerlei Vorkehrungen gerade das, wovon sich der Sozialist mit Verständnis, mit Mitgefühl, aber mit starrer Festigkeit abwendet. Er sieht, wie all diese Wirrnisse in e i n e n Zusammenhang gehören, wie nur ein von Grund aus, von innen her verändertes Leben Neues schaffen kann; er weiß, daß die Fragen unserer Zeit gar nicht zu beantworten, daß ihre Aufgaben gar nicht zu lösen sind. Diese heillosen Fragen, diese verruchten Aufgaben werden in ihr Nichts sinken, wenn die Menschen sich auf sich selbst besinnen, wenn die Einzelnen den Mittelpunkt ihres unverlierbaren Wesens wieder finden und darum auch zu dem Kern und der Form ihres Gemeinschaftslebens kommen. — Mit diesen kurzen Bemerkungen muß es für heute genug sein; wer anders denkt, mag sich den ganzen schweren Zusammenhang noch einmal durch sein Sonntagsdenken gehen lassen und die Ergebnisse, zu denen er kommt, hier aussprechen; sie werden bedacht und beantwortet werden. Heute sollte nur an ein aktuelles Vorkommnis angeknüpft werden. Die liberale Presse, die sich mit allem verschwägert, was modern ist, hat nun auch den Neumalthusianismus in den redaktionellen Teil aufgenommen (im Inseratenteil hat er schon lange keine unbedeutende Rolle gespielt). Jüngst hat sie, das Berliner Tageblatt natürlich voran, die moderne Fahne der Vorbeugungspropaganda gegen einen katholischen Priester geschwungen, dem nachgesagt wurde, er habe den Ehefrauen in der Beichte geraten, wenn ihnen der Mann prinzipiell kein Kind mache, wäre es keine Sünde für sie, sich einem andern Manne hinzugeben. Lassen wir beiseite, was freilich für unsere Nachrichtenpresse die Hauptsache sein müßte: daß die ganze Geschichte nämlich nicht wahr ist; nehmen wir sie einfach als — gut erfundenes oder zurecht entstelltes — Problema. Da ist es allerdings interessant, daß der liberale Journalist um des Prinzips der Fleischeslust willen — für die Heiligkeit der Ehe eintritt; daß dagegen der katholische Priester um des wahren Sinnes der Ehe willen — die freie Liebe propagiert. Und bezeichnend ist schließlich auch, daß der oberflächliche Liberale, der allem Modernen nachläuft und aus Haß gegen die alten Schlagworte sich an die allerältesten Schlagworte klammert, in tausend Exemplaren lebendig herumläuft und sich auf allen Wiesen der öffentlichen Meinung breit macht; daß dagegen der eine katholische Priester, der in Verbindung mit vielem altem Aberglauben doch echten Sinn für die unverkleidete Wirklichkeit und die natürlichen Ansprüche des wahren Lebens hat, nur eine erfundene Figur ist. *ab*

Gleichheit

Ehe ich beginne, gegen die Individualisten vom Leder zu ziehen, bekenne ich, daß ich den Charakter als Individualist durchaus für mich in Anspruch nehme. Individualist ist, wer das Recht des Einzelnen gegenüber der Masse proklamiert, wer der Persönlichkeit die Bedeutung einer wirksamen Kraft in der Gesellschaft zuerkennt, und wessen Sehnsuchtsbild eine Gesamtheit zeigt, die sich aus deutlich unterschiedenen, mit eigner Denkkraft begabten, in Art und Dynamik selbständig organisierten Menschen zusammensetzt.

Atelierphilister und künstlerisch interessierte Cafehäusler, die sich auf ihre spezialisierten Neigungen für aesthetische Dinge viel einbilden, vegetarische Höhlenbewohner, die da meinen, die Lösung der sozialen Frage gehe vom Mastdarm der „vernünftig" Lebenden aus, Arbeiter, denen auf der Suche nach „Höherem" aus irgendeinem Grammophon die Namen Stirner und Nietzsche zugeflogen sind, stellen uns an allen Wegkreuzungen mit der spöttisch-überlegenen Frage: „Ach, ihr Sozialisten, die ihr alle Menschen gleich machen wollt, — wenn ihr Recht behieltet, wo käme die Freiheit des Einzelnen hin? Wo bliebe die feine Differenzierung zwischen den Menschen? Wie langweilig müßte die Welt werden, in der alle gleich sind!" — Hätten die, die so fragen, eine Ahnung, wie uneigen ihr Gedanke ist, mit wieviel höchst kümmerlichen und armseligen Dutzendbanausen sie ihren gescheiten Einfall teilen, sie würden sich vielleicht besinnen, sich fürderhin noch Individualisten zu nennen.

Wie aber die Frage ganz unindividuell ist, so ist sie obendrein auch noch mordsdumm. Wollen wir Sozialisten denn wirklich eine Welt schaffen, in der „alle gleich" sind? Mir scheint, wir wollen das Gegenteil. Und: sind die Begriffe Sozialismus und Individualismus wirklich so gegensätzlich, daß da, wo soziale Gerechtigkeit herrscht, jede persönliche Eigenart zu Grunde gehen muß? Mir scheint, das Gegenteil ist der Fall. Sozialismus und Individualismus sind keine einander ausschließende Widersprüche, sondern einander ergänzende Bezeichnungen einer und derselben Sache. Die gleiche Begriffsverwirrung wie sie bei der Unterscheidung der Worte Sozialismus und Anarchismus — bei den Sozialdemokraten aus Gründen der Demagogie, bei den „Bürgerlichen" aus Unkenntnis und Beschränktheit — zutage tritt, herrscht hier in den Reihen derer, die sich zu Hütern einer ganz besonderen Freiheitlichkeit berufen glauben.

Es sei diesen individualistischen Antidemokraten einmal eine Tatsache verraten, die sie zu einer nähern Prüfung ihrer einfältigen Besorgnis veranlassen mag: die Gesellschaft, die wir um uns sehen, dieser kapitalistische Gegenwartsstaat ist die gediegenste Legierung von Demokratie und Individualismus, die sich nur ausdenken läßt. Das demokratische Prinzip im Staate ist evident. Wo dies Prinzip noch nicht zur vollen Verwirklichung gelangt ist, wie in Preußen-Deutschland, da zeigt sich doch zum mindesten unaufhaltsam die Tendenz, es den demokratisch vorgeschritteneren Ländern, wie Frankreich und der Schweiz, nachzutun. Die Mehrheitsauszählungen, die Abstimmungsorgien, die man als höchste Triumphe der demokratischen Volksselbständigkeit feiert, bestimmen in immer steigendem Maße die politischen Entscheidungen der Länder. Trotzdem ist das individualistische Prinzip, auf das sich das wirtschaftliche Zusammenleben der Menschen in allen Ländern gründet, noch nirgends um den winzigsten Schritt zurückgedrängt.

Oder ist der Kapitalismus keine individualistische Einrichtung? Ist das Recht der Besitzenden, über Arbeits-

---

CHRISTIAN WAGNER

(Zum fünfundsiebzigsten Geburtstag des Dichters)

Die Erde gab ihm ihre reinen Früchte
Aus freier Hand. Auf offner Flur
Gedieh er wetterhart und bot die Stirne
Den Stürmen und den Frieden der Natur.

Bei Pflug und Sense blühen seine Haare,
Und unter ein bescheidnes Hüttendach
Trat er am Abend,
Wo er das Brot auf blankem Tische brach.

Wie ein Ermit im Walde, seine Krumen
Mit Tieren teilend, die ihn stets umgeben,
Und mit Verstorbenen im Bunde,
Verkündet er das seelenhafte Weben,
Das lichtvoll, über einem dunklen Grunde,
Verkettet Menschenlose, Tiere, Blumen.

Hedwig Lachmann

AUS PROUDHONS BRIEFEN

III. An eine moderne Frau)*

13. Juli 1856.

Geehrte Frau, ich weiß nicht recht, was ich von Ihrem originellen Schreibebrief halten soll. Entstammt er einem Anfall ausgelassener Lustigkeit, in dem Sie auf die Idee kamen, der Weisheit eines armen Familienvaters, der viel berühmter ist als er verdient, auf den Zahn zu fühlen; oder ist er vielmehr auf einen der unüberwindlichen Anfälle von Niedergeschlagenheit zurückzuführen, die den bittern Ausgleich der Rauschzustände bilden, wie sie Ihre Lebensführung mit sich bringt? Aus dem halb trostlosen, halb ironischen Ton Ihres Briefes kann ich mir wirklich kein rechtes Bild machen, und die Welt, in der Sie Ihr Leben verbracht haben, kenne ich tatsächlich zu wenig, um zu wissen, was im Kopf einer früheren Zirkusreiterin vorgehen mag.

In dieser Ungewißheit entschließe ich mich, es zu machen, wie Sie, geehrte Dame; ich antworte also auf Ihre Fragen, als ob sie ernst gemeint wären, und ich lasse meiner Feder so viel Freiheit, wie wenn Sie mehr Lust hätten zu lachen, als bekehrt zu werden.

Einigen wir uns zunächst über ein paar Grundsätze.

Sie schreiben, daß Sie ebenso wenig mehr an die Tugend der Männer wie der Frauen glauben.

Nach dem Leben, das Sie geführt haben, wundere ich mich darüber nicht. Aber lassen wir die Menschenfeindschaft und die Sittenstrenge auf sich beruhen. Mit der Tugend steht es wie mit der Gesundheit. Die Tugend ist sogar nach meiner Ansicht nichts anderes als die Gesundheit des Herzens, wie die Gesundheit die Tugend des Leibes ist. Wieviel wahrhaft gesunde Menschen gibt es nach Ihrer Meinung unter beliebigen hundert Personen? Nicht fünf, vielleicht nicht einmal drei; der Beweis dafür ist, daß sehr wenig Leute an Altersschwäche sterben und vorher ihr Leben lang nicht krank gewesen sind. Daß der Körper ungesund ist, das ist also heutzutage der allgemeine Zustand der Menschheit; daran ändern die hunderttausend gesunden Rekruten nichts, die jährlich von der Aushebungskommission zum Militär genommen werden, und die Menge hübsche Frauen und Mädchen, die es in Stadt und Land bei uns gibt, sind auch kein Gegenbeweis.

Werden Sie nun deswegen, weil die vollkommene Gesundheit so ein seltenes Ding ist, gegen die Gesundheit wettern? Behaupten Sie, die Krankheit sei unser natürlicher und normaler Zustand? Haben Sie

---

*) Siehe im ersten Jahrgang I in No. 2, II in den Nummern 16—19 und 21.

Dem Inhalt und der Form des Briefes, dessen Uebersetzung hier folgt, tut es gar nichts, daß er die Antwort auf ein Schreiben bildet, das nur fingiert war, mit dem nämlich ein freches Journalistenjüngelchen dem berühmten Manne, der damals für die Oeffentlichkeit sehr schweigsam war, eine Aeußerung entlockte, die der Pariser Holzbock dann schleunigst in der Presse veröffentlichte. Der Uebersetzer.

kraft und Persönlichkeit der Armen zu seinem Nutzen zu verfügen, nicht „das Recht des Einzelnen" gegenüber der Masse? Ja, ist nicht ein Gesellschaftskörper, wie der kapitalistische Staat, der gegründet ist auf die Macht der Stärkeren über die Schwächeren, in dem die Reichen gegen die Reichen, die Armen gegen die Armen, und die Reichen gegen die Armen im wüsten Kampf aller gegen alle aufeinandertoben, und in dem Zwangsmaßregeln und Gesetze notwendig sind, um nur eine gewisse Regel in das Getümmel zu bringen, — ist ein solcher Gesellschaftskörper etwa nicht eine individualistische Institution? Ist das liberale „laisser faire, laisser aller", das in seiner praktischen Uebersetzung die unbeschränkte Ellenbogenfreiheit für Ausbeutung, Uebervorteilung und Wucher bedeutet, keine individualistische Maxime? Und hat die immer fortschreitende Gleichmacherei der demokratischen Politik diesen Individualismus schon jemals im geringsten beeinträchtigen können?

Die Freiheitskämpen sind also im Irrtum, die glauben, der Egoismus komme da, wo demokratische Einrichtungen walten, nicht auf seine Rechnung. Wem die Worte Volk, Gesellschaft, Gemeinde und Sozialismus für die Eigennützigkeit des „Individuums" gefahrvoll erscheinen, der bleibe getrost im kapitalistischen Staat, dessen politische Organisation seinen faustrechtlerischen Gelüsten gar keine so sehr großen Hindernisse entgegenstellt.

Wir aber wollen den Sozialismus und wir wollen ihn nicht zuletzt darum, weil wir den Individualismus wollen. Das heißt: wir wünschen den Kampf der Menschen gegeneinander aus der wüsten Balgerei um den Wurstzipfel, die er heute darstellt, zu einem friedlichen Wetteifern der Geister zu erheben. Um das zu erreichen, ist nur Eins nötig, und grade das, was den zünftigen Individualisten so arge Beklemmungen verursacht: Gleichheit! Freilich geben wir uns mit der Gleichheit, die die Demokraten betreiben, nicht zufrieden. Die Oktroyierung des Mehrheitswillens über die Minderheit ist natürlich das Gegenteil von Gleichheit und Gerechtigkeit. Aber selbst die viel konsequentere demokratische Forderung, daß jeder einzelne seinen persönlichen Willen irgendwie zur Geltung bringen müsse, erreicht nicht das Maß von Gleichheit, das nötig ist, um eine individualistisch geartete Gesellschaft darauf aufzubauen. Hierzu bedarf es der völligen Gleichheit der Voraussetzungen, mit denen ein jeder ins Leben tritt, der völligen Gleichheit der äußeren Existenzbedingungen, unter denen jeder seinen Geist, seinen Körper und seine Energie entwickelt, der völligen Gleichheit mithin der Möglichkeiten, mit denen ein jeder seine Persönlichkeit zu einer eignen und selbständigen Individualität herausbildet.

Das ist ja grade die empörende Ungerechtigkeit der Staaten, daß sie die Menschen mit ungleichen Waffen gegeneinander loslassen, mit Waffen, die nicht einmal von ihren Besitzern selbst geführt zu werden brauchen, sondern die automatisch funktionieren. Der jugendliche Rentenempfänger, der nie gelernt hat, was Arbeit und Kampf heißt, predigt den Seinen die stolze Lehre vom Individualismus. Dabei hat er keine Ahnung, daß er mit seiner dürftigen Existenz Dutzende von Individuen niederknüppelt, und daß er erst anfangen dürfte, seine eigne Erscheinung als Individualität an der Gesamtheit zu messen, wenn ihm die von ihm so verachtete Gleichheit die Gelegenheit gäbe, eine Individualität aus sich heraus zu entwickeln.

Die Befürchtung, die Nivellierung der wirtschaftlichen Voraussetzungen bei den Menschen werde allen Ehrgeiz ertöten und dadurch zur Abstumpfung und Verblödung führen, ist genau so töricht, wie die Hoffnung mancher Idealisten, sie werde ein Volk von lauter Genies

---

die kleine Zahl derer, die sich wohl fühlen, im Verdacht, Heuchler zu sein? Ziehen Sie den Schluß, es sei empfehlenswert, sich den Wechselfällen der Hitze, Kälte und Feuchtigkeit auszusetzen und seine ordentliche Ernährung zu vernachlässigen?

Nein, gewiß nicht; es sagt uns im Gegenteil eine Stimme, daß die Gesundheit das Gesetz der Lebewesen ist; daß sie der Grund unseres Lebens ist; daß man sie, wenn sie verloren gegangen ist, wiedergewinnen muß, wenn man nicht an den Folgen seiner verruchten Trägheit und seiner Erschöpfung sterben will.

Ebenso ist es um die Tugend bestellt; sie ist ein bißchen überall, sie ist fast nirgends ganz und gar. Ich weiß nicht, wer oder was Ihre Auffassung der Tugend geformt hat; Sie müssen sie wohl als junges Mädchen in einem Kloster bekommen haben. Aber ebenso wie es in Ihnen noch Leben und Gesundheit und sogar Stärke gibt (Ihr Brief hat mehr als genug davon), ebenso möchte ich schwören, ist Tugend in Ihnen: nur der Kummer, der Verdruß über Ihre Schwächen, das Gefühl der Demütigung über Ihre Enttäuschungen lassen Sie nicht dazu kommen, es zu merken.

Die Aguesen und Magdalenen, Urbilder der Unschuld und Reue, brauchen wir hier nicht zu bemühen; ich sage Ihnen, Sie haben Tugend in sich, und ich habe für diese Behauptung einen trefflichen Grund; ich nehme Sie selbst zum Zeugnis: Ihre tiefe Sehnsucht, noch mehr Tugend zu haben, wie ein Genesender nach vollkommener Gesundheit lechzt.

Dieser erste Grundsatz wird Ihnen, denke ich, nicht zu trostlos vorkommen. Hören Sie nun das Zweite, worauf ich Sie bitte, ebenfalls aufzumerken.

Es ist eine Tatsache, daß die Tiere — ich stelle keine Vergleichung an, seien Sie beruhigt — daß die Tiere, sage ich, die Langeweile, den Ueberdruß, den Ekel und die Verzweiflung nicht kennen, keine der moralischen Krankheiten, die dem Verlust der moralischen Gesundheit, das heißt, wenn Sie mir jetzt gestatten wollen, das Wort anzuwenden, dem Verlust der Tugend folgen.

Der Grund dafür ist, daß die Tiere außerordentlich weniger leidenschaftlich als die Menschen sind, daß sie dem Instinkt und seinen unerbittlichen Gesetzen folgen und also nicht der Gefahr ausgesetzt sind, das Gleichgewicht, eben die Gesundheit der Seele zu verlieren, ohne die wir Menschen nicht leben können. In dieser Beziehung ist die Existenz der Tiere durch ihre Tierheit selbst geschützt; ich sage nicht, daß sie reine Maschinen sind; aber ich sage in moralischer Hinsicht, vom Gesichtspunkt des höheren Lebens aus, das unser Kennzeichen ist, daß sie in Wahrheit keine Seele haben.

Wo will ich mit dieser naturgeschichtlichen Bemerkung hinaus? Hören Sie. Die Natur ist voller Aenlichkeiten, und so geht es einer andern Gruppe von Lebewesen genau so wie den Tieren. Menschen nämlich, die sich mit ernsthaften, Sie möchten vielleicht sagen, mit gewöhnlichen Dingen abgeben — denn was schlichte Menschen ernsthaft nennen, ist für Künstler nur gewöhnlich und trivial — diese Menschen, sage ich, z. B. Ackersleute, Handwerker, Gelehrte, Handelsangestellte usw. usw. kennen keine Langeweile oder kennen sie wenigstens nur sehr wenig. Sie stehen sie nur aus und lernen mit ihr den Ueberdruß, den Ekel, die Niedergeschlagenheit und all die Symptome kennen, die bei einem Menschen die vorgeschrittenere Verderbnis bezeichnen, wenn sie irgendwie ihre Beschäftigung aufgeben und sich dem Müßiggang, dem Vergnügen, der Ausschweifung überlassen.

Sind diese arbeitsamen Menschen vielleicht Tiere, und sollten Sie, meine Gnädigste, und Ihre Kolleginnen vom Theater und Zirkus und die Nichtstuer, die mit Ihnen das Leben verjubeln, etwa die edeln und auserwählten Wesen sein, die Könige und Königinnen der Schöpfung? . . .

Ich glaube kaum, daß Sie darauf werden mit „Ja" antworten wollen: Sie ahnen, was ich Ihnen zur Antwort geben müßte.

Also steht folgendes fest: die Menschen der Arbeit, des Studiums, des Geschäfts, kurz, die Seelen, die tätig sind, sind der Langeweile und den Lastern, die sie erzeugen, wenig oder gar nicht ausgesetzt; die Leute dagegen, die spielen, sich amüsieren, flanieren, schäkern,

bewirken, genau so hinfällig auch wie der Einwurf, in einer Gesellschaft, die auf sozialer Gleichheit beruhe, werde kein Mensch mehr die „niederen" Arbeiten verrichten wollen und jeder sich den „höheren" Beschäftigungen zuwenden. Mir scheint, der Ehrgeiz der Menschen, das Beste zu leisten, wozu jeder imstande ist, wird erst dann einsetzen, wenn keine Glücksfälle der Herkunft oder des äußerlichen Zufalls mehr dem Einzelnen die Notwendigkeit abnehmen, seinen Wert erst zu erweisen. Dadurch würde der Abstumpfung und Verblödung, die gegenwärtig grade eine häufige Folgeerscheinung der selbsttätigen Kapitalsvermehrung ist, erheblich gesteuert werden, und geniale Naturen, deren Seltenheit natürlich durch keine irgendwie beschaffene soziale Veränderung berührt werden kann, und die heute ebenso oft durch Verkümmerung infolge schlechter Lebenshaltung, wie durch Verweichlichung um ihre Wirksamkeit kommen, fänden Gelegenheit, sich über die Masse hinaus zu erheben und zur Geltung zu bringen. Die Abschätzung von „niederen" und „höheren" Arbeiten wird von selbst aufhören, wenn jede Arbeit in den Dienst des Erfordernisses gestellt wird. Dann wird der Mensch nicht mehr zu der Beschäftigung greifen, die sein gesellschaftlicher Rang erheischt, sondern zu einer solchen, wie sie seiner Eigenart am meisten zusagt, und gerade darin wird sich der Individualismus der sozialistischen Gesellschaft am deutlichsten erweisen.

Lassen wir uns also nicht mehr durch die ängstlichen Besorgnisse derer verblüffen, die um ihre Sonderheit in der sozialistischen Gesellschaft bangen. Suchen wir überhaupt erst einmal anstelle des Staats Einrichtungen zu setzen, die den Namen einer menschlichen Gesellschaft verdienen. Dann wird sich zeigen, daß die wirtschaftliche Gleichheit das geeignetste Mittel ist, um die Menschheit nach Individualitäten zu differenzieren und das Verlangen der Individualisten zu stillen, das unser aller Verlangen ist: im Zusammenleben der Menschen die persönliche Freiheit gewähren zu lassen. *em*

Der Fluch der Reklame

Nichts ist den Menschen, wie sie in ihrer übergroßen Mehrzahl heute sind, mehr zuwider als Bücher, Zeitschriften oder Vorträge, in denen ernst und eingehend ernste Dinge behandelt werden, und die also Anforderungen an den Willen und den Geist des Lesers oder Zuhörers stellen.. Die Menschen sind nicht daran gewöhnt, das, was ihr Leben ausmacht, ergründen zu wollen; ihr Ursprüngliches, Individuelles, und ihre durchs Leben gewonnene Anschauung bewusst zu vertreten gegenüber der Stellungnahme der andern, gegenüber den Sitten und Gesetzen, die für die große Allgemeinheit da sind. Es fehlt ihnen der Glaube an sich selbst, an die eigene, schaffende Kraft, und so finden wir heute nichts Sicheres, Festes, weder an den Menschen noch in ihren Werken. Oberflächlich und dadurch unbeständig wie sie sind, nehmen sie alle Dinge rein äußerlich, und so spielen im Grunde nichtssagende, bedeutungslose Dinge oft eine größere Rolle als irgend etwas Wesentliches, über das sich die Menschen Rechenschaft geben sollen. In den Zeitungen Büchern, Broschüren soll Modernes, Aktuelles stehn; Modernes, Aktuelles, das ist Spannendes, Nervenkitzelndes, sind Tagesneuigkeiten, Berichte von Sportsiegen, Unglücken, Erfindungen, Kriegen, Verbrechen, Fürstenbesuchen, Feierlichkeiten, von Streiks und Aussperrungen, von Luftballonunfällen, von Dingen, die immer leicht und angenehm erregend wirken, die man heute nur zu genießen braucht, um sie morgen schon vergessen zu haben. Aktuelles, Modernes,

---

liebeln, träumen, die Leute, die „sich ausleben", die schmausen, tanzen und singen, die Dichter, die Künstler, all die litterarischen Zigeuner, ja sogar die Kirchenmänner bis zu den Trappisten, diese ganze angeblich höhere Welt ist unweigerlich der Ausschweifung, dem Ekel und der Schande preisgegeben, die schlimmer ist als der Tod.

Gedulden sie sich noch ein wenig, Gnädigste, gleich ziehe ich meinen Schluß.

Ich finde in Ihrem Brief eine bemerkenswerte Stelle, die völlig charakteristisch ist: „Als Tochter einer ehrbaren Familie hätte ich wie so viele andere einen braven Bürgersmann heiraten und Kinder bekommen können usw. Aber bah! ich habe die Langeweile in einem so eintönigen Dasein gefürchtet und habe mich Hals über Kopf in ein Leben geworfen, in dem der Zufall und die Ungewißheit die Herrschaft führten."

Da haben Sie, verehrte Frau, eine ungeheure Dummheit gemacht; aber wie die Schuld nicht ganz und gar Ihnen zuzuschreiben ist, so ist auch das Uebel keineswegs völlig unheilbar.

Alle Ihre Enttäuschungen entstammen ursprünglich einem edeln Gefühl von der Menschenwürde, einem Gefühl, das Sie mit sich selbst versöhnen und Ihnen wieder Mut machen soll. Sie haben im höchsten Grade das Bewußtsein der Freiheit und den Abscheu vor der Eintönigkeit und Knechtschaft, die uns die Natur aufzwingt und die mit dem einen Wort: Arbeit zusammenzufassen ist. Hier, glauben Sie es mir, geehrte Frau, spreche ich nicht ironisch. Ich tadle Sie, daß Sie das Gesetz der Arbeit verkannt haben, das Sie auf der Bahn Ihres Vaters hätte halten können; aber ich lobe Sie, daß Sie, wennschon auf verworrene Art, eingesehen haben, daß der Mensch in seiner Unterwerfung unter das Gesetz der Arbeit, sich ohne Unterlaß gegen die triviale Gewöhnlichkeit des Daseins wehren muß. Ihr Unglück war, daß Sie in Ihrem Denken diese beiden Dinge: Arbeit und Freiheit — Arbeit und Kunst — Arbeit und Liebe — getrennt haben. Sie haben sich gesagt: Ich will diese Plackerei und all diese Gewöhnlichkeit, all diese Konventionen des gemeinen Daseins nicht haben, ich will mich ganz und gar der Freiheit, der Kunst, der Liebe weihen. Und so wurden Sie eine freie Frau, eine Künstlerin, eine Liebhaberin, gaben sich der Phantasie und der Leidenschaft hin und haben die Phantasie bis zur Erschöpfung getrieben . . .

Was daraus wurde, wissen Sie. Sie gingen nur der Schönheit und dem Ideal nach und kamen dadurch zur Brutalität und Würdelosigkeit; Sie waren eine Freie und haben sich zur Sklavin gemacht, und da die Genüsse der Eitelkeit und der Kunst und der Liebe nicht mehr von etwas Wirklichem, Ernsthaftem, Lebendigem, Starkem gestützt wurden, haben sie Ihnen nichts als Beschmutzung, Leere und Entwürdigung hinterlassen.

Was tun? fragen Sie mich.

Hier, geehrte Frau, ist die Möglichkeit der Beweisführung oder des Hinweises auf Ihre eigene Erfahrung für mich zu Ende, da Sie sich außerhalb der Bedingungen des normalen Lebens gestellt haben. Ich kann nichts tun als Sie versichern: was ich Ihnen jetzt sagen werde, ist wahr. Sie können meinem Rat folgen oder ihn verachten: es geht für Sie um Leben und Tod, und — was mehr ist — wie ich schon einmal sagte, um Ehre oder Schande.

Sie sind achtundzwanzig Jahre alt; die erste Periode Ihrer Jugend haben Sie hinter sich; bleibt noch die zweite; zwölf von den mittleren Jahren einer Frau, von achtundzwanzig zu vierzig. Das ist immer noch ein Stück Leben.

Brechen Sie zunächst mit der Liebe in jeglicher Gestalt. Das Erste, was Sie tun müssen, ist jetzt, daß Sie lernen, sich selbst zu gehören. Sie Unglückliche sind bis zur Stunde nur immer die Sklavin eines andern gewesen. Das wird Ihnen im Anfang sehr schwer fallen, machen Sie sich darauf gefaßt, aber so schwer der Kampf sein wird, so köstlich wird der Sieg für Sie sein. Sich selbst gehören, verstehen Sie; an Leib und Seele befreit und geadelt sein, seine Sinne beherrschen: das ist, was man Keuschheit nennt. Sie sind nicht

haftet das Wesen der Unsicheren, der Versklavten, der Freudlosen an, und die Arbeit ist zum Fluch geworden. Die hergestellten Produkte, die alle, die sie geschaffen haben, brauchen, werden durch den Fabrikanten an den Großhändler, durch den Großhändler an den kleinen Kaufmann gebracht; jeder von ihnen muß, um wieder neuen Absatz zu finden, schreierische, auffallende Reklame machen, muß Käufer anlocken und die Vorzüge des Schundes (natürlich des „besten Fabrikats") anpreisen, jeder von ihnen will dabei gewinnen, und der Gewinn richtet sich nach der Art der Reklame und so gehn die Produkte von Hand zu Hand: aus der Hand des Arbeiters in die Hände der Kaufleute über die Reisenden usw., — weiter und weiter bis sie endlich ums Doppelte, Drei-, Vier- und Fünffache teurer wieder in die Hände des Arbeiters, des Konsumenten, kommen.

Durch den Ungeist in den Köpfen der Menschen machen sie sich ganz überflüssiger Weise die Erde zur Hölle. Aber selbst wenn es ihnen in einer glücklich-unglücklichen Stunde aufdämmert, wie maßlos dumm sie eigentlich sind, dann haben sie mehr ein bedauerndes Lächeln für sich selber als rechten Willen zum Weiterdenken und Anderswollen.

Da gibt es dann so vieles, was mit dem, was sie heute tun, zusammenhängt, da ist eine endlose Kette von Umständen, Verhältnissen, Gesetzen, und plötzlich haben sie wieder die große Furcht und den heiligen Respekt, der unsre Menschen bannt und blendet, und die Zustände, ob sie gleich bejammernswert sind, läßt und duldet.

Aber damit ein Weiterdenken und ein Aufraffen noch schwerer wird, ist noch die andere Art der Reklame, die Sensation auf geistigem Gebiete da. Um der Tagesneuigkeiten willen, um der unendlich alten, ewig-wiederkehrenden und immer neu zurechtgestutzten und geputzten, neu geschminkten und auffrisierten Neuigkeiten willen vergessen die Menschen die Dinge, die sie quälen, die Dinge von dauerndem Bestand und von dauerndem Schaden, die sie drücken und ihnen das Leben hart machen. An tausend und abertausend kleinen Sachen und Sächelchen Anteil nehmen, gehört heute zur allgemeinen Volksbildung. An etwas Bestimmtes sich zu halten, irgendwo in einer Sache den Grund finden zu wollen um dadurch in klärende Verbindung zu all den andern Zusammenhängen zu kommen, Meister über irgend eines, Schöpfer eines Neuen, Größeren zu werden, Mut und Treue zu bewahren, dazu fehlt unsern Menschen das Feuer der Kraft: die Leidenschaft und Verzweiflung der Empörer, der wollende Stolz, der keine Sklavendienste verrichten will und der Trotz und Lust zu den eignen Dingen gibt.

Wer es versteht, auf dem Reklameweg die Leute an sein Geschäft zu fesseln, der ist ein gemachter Mann; nicht minder gemacht ist der, der ein guter Sensationsmann auf geistigem Gebiete ist und es versteht, der Allgemeinheit das geistige Futter gut zuzubereiten. Eine gewisse Perversität gehört ja wohl dazu, in immer fortlaufender Routine das ewig Gleiche so anzubringen, daß es wieder und immer wieder angenehme Erregung und kitzelnden Reiz ausübt. Wer in seinem Blatt neben irgend einem Abdruck aus eines großen Meisters Werk die seine Leser interessierende Mitteilung bringt, daß die Fürstin Mathilde von Irgendwo über böse Zahnschmerzen klagt, — was übrigens den, der Zahnschmerz kennt, recht rühren kann — daß der Kraftsportklub „Starke Eiche" in Nürnberg im Wettspiel den Bruderverein aus München besiegte, daß hingegen letzterer im Wettlaufen Sieger blieb, wer es nicht verschmäht, neben einer wissenschaftlichen Abhandlung, in der die Freiheit und Duldsamkeit als erste Pflicht gepriesen

ZUR PHILOSOPHIE UND WISSENSCHAFT

Ein Bruchstück von *Michael Bakunin*

(Schluss)

So ist also die Natur des inneren Wesens, das in Wirklichkeit der Wissenschaft immer verschlossen bleibt: es ist das unmittelbare und wirkliche Sein der Individuen wie der Dinge: es ist das ewig Vergängliche, es sind die vorüberhuschenden Wirklichkeiten der ewigen, alles erfüllenden Verwandlung, die Wirklichkeiten, die nur insofern sind, als sie verschwinden, und die nur verschwinden können, weil sie sind; kurz, es sind die greifbaren, leibhaften, aber nicht ausdrückbaren Individualitäten der Dinge. Um sie wissenschaftlich fassen zu können, müßte man alle Ursachen, deren Wirkungen sie sind, und alle Wirkungen, deren Ursachen sie sind, kennen, müßte man all ihre Beziehungsverhältnisse natürlicher Wirkung und Gegenwirkung zu allen Dingen, die in der Welt sind, in der Hand haben. Als lebendige Wesen erfassen und fühlen wir diese Wirklichkeit, sie hüllt uns ein und wir beugen uns ihr und betätigen sie selbst, meistens ohne es zu wissen, in jedem Augenblick. Als denkende Wesen sind wir genötigt von ihr zu abstrahieren, eine Abstraktion aus ihr zu machen, denn unser Denken selbst beginnt erst mit dieser Abstraktion und durch sie. Dieser fundamentale Widerspruch zwischen unserm wirklichen und unserm denkenden Wesen ist die Quelle all unsrer historischen Entwickelungsprozesse von unserm Ahnen dem Gorilla an bis zu unserm Zeitgenossen Herrn von Bismarck; ist die Ursache aller Trauerspiele, die die Menschengeschichte in Blut getaucht haben, aber auch aller Lustspiele, die sie erheitert haben; er hat die Religionen, die Kunst, die Industrie, die Staaten geschaffen und hat die Welt mit den furchtbarsten Gegensätzen erfüllt und die Menschen zu schrecklichen Leiden verdammt, die nur enden können durch die Auflösung aller Abstraktionen, die im Laufe unsrer geschichtlichen Entwicklung entstanden sind und heutzutage im Sammelbecken der Wissenschaft vereinigt sind, durch die Auflösung dieser Wissenschaft ins Leben.*)

Die Eigenschaften oder Betätigungsarten oder Gesetze aller Dinge, die in der Wirklichkeitswelt existieren, zu entdecken, zu ordnen und zu verstehen, das ist also die wahre und einzige Bestimmung der Wissenschaft.

Bis zu welchem Punkte kann der Mensch diese Aufgabe führen?

Das Weltall ist uns tatsächlich unzugänglich. Aber wir sind uns nun sicher, seine allenthalben identische Natur und seine Grundgesetze in unserm Sonnensystem zu finden, das sein Erzeugnis ist. Wir können ebenso wenig bis zum Ursprung, das heisst bis zu den schöpferischen Ursachen unseres Sonnensystems zurückgehen, weil diese Ursachen sich in der Unendlichkeit des Raums und ewiger Vergangenheit verlieren. Aber wir können die Natur dieses Systems in seinen eigenen Aeusserungen erforschen. Auch hier jedoch stoßen wir auf eine Schranke, die uns zu übersteigen unmöglich ist. Wir können niemals die Wirkung unserer Sonnenwelt auf die unendliche Menge von Welten, von denen das Universum voll ist, beobachten oder gar erkennen. Wenn es hoch kommt, können wir manchmal sehr unvollkommen von ein paar Beziehungen zwischen unsrer Sonne und einigen der unzähligen Sonnen, die an unserm Firmament glänzen, erfahren. Aber diese bruchstückhaften Kenntnisse, die notwendiger Weise mit Hypothesen vermengt sind, über deren Richtigkeit sich kaum etwas ausmachen lässt, werden niemals eine ernsthafte Wissenschaft bilden können. Wir werden uns also immer mehr oder weniger mit der stets vollkommeneren und eingehenderen Kenntnis der inneren Verhältnisse unseres Sonnensystems begnügen müssen. Selbst hier jedoch stößt unsre Wissenschaft — die diesen Namen nur insofern verdient, als sie sich auf die Beobachtung von Tatsachen gründet, auf die wirkliche Feststellung zunächst ihres Daseins

*) Hier ist die Anmerkung, die in No. 14 auf Seite 108 begonnen hat, zu Ende. Der Uebersetzer.

wird, eine wütende Hetze gegen Andersdenkende zu inszenieren, kurzum, wer es so weit bringt, die schriftliche Klatscherei und Zänkerei so zu üben wie ein böses Weib, das im Umkreis von zwei Kilometern unter ihre Nachbarn die Klatschseuche brachte, die mündliche, der ist ein guter Journalist; ein Sensationsmann, der den Lorbeerkranz verdient, den das Volk von heute seinen „Helden" auf die Stirn drücken kann.

Die Reklame und die Sensation sind nichts weiter als der Staub der um etwas Gewöhnliches oder Ungewöhnliches aufgewirbelt und durch das Hinzudrängen vieler Alltagsmenschen vermehrt wird.

Und der Zweck, soweit ein solches Gebahren und Treiben überhaupt einen Zweck hat und nicht pure Gedankenlosigkeit ist, wird für die wenigen, die aus solchem Tun Profit und Kapital schlagen, in weiterer Folge für den Staat und die bestehenden Einrichtungen, völlig erreicht. Die Menschen werden durch die Reklame und die Sensation von den Dingen abgelenkt, die wesentlich genug sind, um Ernst und Willen, um den ganzen Menschen zu verlangen und zu brauchen. Die Zeitungen sind ein Sammelsurium von allem möglichen Kram, der den Pfennigfuchsern und Krämerseelen von heute vollauf genügt, um ihr Leben im Schmutz, in der Schande und in der Dummheit weitergehen zu lassen.

Wenn es aber ein Aufwärts geben soll, dann müssen die Menschen beginnen, ihr Leben begreifen und Klarheit gewinnen zu wollen über die Dinge, die um sie herum und über ihnen sind. Sie müssen ganz anders beginnen als es die Parteien tun, die auch die Freiheit herbeiführen wollen und deren Merkmal das Reklamehafte und Großspurige ist, das den Menschen immer schaden wird, und sie immer in ewigem Wechsel herumführt und betrügt.

Alles was natürlich, wahr und gerecht ist, ist einfach und klar, und wenn etwas Natürliches, Wirkliches werden will, beginnt es scheinbar klein und von den Vielen unbemerkt. —

Wollen wir im Sozialistischen Bund die sein, die keine krampfhaften Versuche machen, um sich der Welt zu zeigen, wollen wir aber überall und ganz da sein, wo wir nach Art und Kraft hingehören. *Fl*

AUS DER ZEIT

Spanien — Als Francisco Ferrer am 13. Oktober des vorigen Jahres standrechtlich ermordet wurde, schrieb der „Sozialist": „Soldaten haben ihn erschossen; sie hatten ihr Leben lieber als das Licht. Wehe dem spanischen Volk, solange ihm sein elendes Leben mehr wert ist, als frei zu atmen, wär's auch nur einen Augenblick lang." — Ferrer hatte eingesehen, daß keinerlei Macht, auch nicht die Insurrektion und die fortgesetzten Gewalttaten von Einzelnen, seinem unglücklichen Volke helfen könnten, solange der Unterricht und die geistige Führung in den Händen der Römlinge sei. Das hatte ihm den furchtbaren Haß eingetragen; darum wurde er herausgegriffen; darum ist er, ohne daß ihm Strafbares erwiesen wurde, umgebracht worden. Sein Kampf für rationelle Erziehung ist jetzt aufgenommen worden — nicht vom Volk, sondern von den Machthabern des Staates. Was Canalejas, der Ministerpräsident, jetzt kühn und stark unternommen hat, vorläufig mit Unterstützung des Parlaments und des Königs, ist ein entscheidender Versuch, den spanischen Staat, der schon lange den Formen nach konstitutionell ist, tatsächlich zu demokratisieren und industrialisieren. Er folgt darin ganz und gar dem Beispiel der französischen Republik, die sich nach den Enthüllungen des Dreyfusprozesses genötigt sah, den Klerikalismus in Militär und Schule und damit den reaktionär-monarchischen Einfluß auf Kinder und Jünglinge zu bekämpfen. Soll der Kampf, den Canalejas führt, siegreich fortgehen, so muß dieser Radikale, der Freund Ferrers, der Freund vieler spanischer Anarchisten, das Volk, das Militär, die Offiziere für sich gewinnen oder das Militär so reorganisieren, daß er seiner sicher sein kann. Kein Zweifel, und Canalejas kann es selbst nicht verkennen: er kämpft für die spanische Republik; er ist der vorläufige Diktator und Exekutor einer Revolution, die noch nicht ausgebrochen ist, die aber in Spanien vielleicht wirklich nur durch die mit Macht umkleidete Initiative von Einzelnen losbrechen kann. Kein Zweifel aber auch: ein großer Teil des Volkes steht jetzt und wird auch in Zukunft noch auf der Seite der Klöster stehen. Es

---

und dann der wirklichen Arten ihrer Aeusserung und Entfaltung — auf eine neue Schranke, die immer unüberwindlich bleiben zu müssen scheint: ich meine die Unmöglichkeit, die physischen, chemischen, organischen, intellektuellen und sozialen Tatsachen festzustellen oder zu beobachten, die auf irgend einen Planeten unsres Sonnensystems außer unsrer Erde vorgehen, welch letztere unsern Forschungen völlig zugänglich ist.

(Bemerkung des Uebersetzers: In dem Manuskript, das uns erhalten ist, folgen noch einige Absätze, die zu weiteren Ausführungen überleiten sollten, zu denen Bakunin indessen nie gekommen ist. Wir beenden die Veröffentlichung des Bruchstücks aus dem Bruchstück mit der folgenden Notiz, die Bakunin sich auf die Rückseite eines Manuskriptblattes geschrieben hatte:)

Der Gedanke wäre auszuführen, daß nicht nur die Wissenschaft' sondern auch das Leben selbst gegen die wirklichen und vergänglichen Individualitäten abstrakt vorgeht. Ich lasse nicht das und das bestimmte Kaninchen kaufen, der Koch kauft und tötet nicht das und das bestimmte Kaninchen, sondern Kaninchen im allgemeinen — und die Tiere verhalten sich gerade so wie die Menschen.

Das Leben ist ein fortwährender Uebergang vom Individuellen ins Abstrakte und von der Abstraktion zum Individuum. Dieses zweite Moment fehlt der Wissenschaft: wenn sie einmal in der Abstraktion ist, kann sie nicht mehr aus ihr herauskommen.

ZUM WEITERDENKEN

Die Idee, wo sie zum Leben durchdringt, gibt eine unermeßliche Kraft und Stärke, und nur aus der Idee quillt Kraft; ein Zeitalter, das der Idee entbehret, wird daher ein schwaches und kraftloses Zeitalter sein, und alles, was es noch treibt, und worin es Lebenszeichen von sich gibt, nur matt und siechend und ohne sichtbaren Kraftaufwand verrichten. — Und — da wir hier insbesondere von der Wissenschaft desselben reden — in Absicht der Gegenstände wird es von keinem einzigen kräftig angezogen werden, noch selbst ihn kräftig durchdringen; sondern heute an dem, morgen an dem, so wie die augenblickliche Laune oder andre Leidenschaften es raten, etwas auf der Oberfläche liegendes berichten, keinen aber zermalmen und seinen Kern entfalten. In Absicht seiner Meinungen über diese Gegenstände wird es durch den blinden Hang der Ideenassoziation bald dahin bald dorthin gezogen werden, in nichts sich gleichbleibend, als in dieser allgemeinen Oberflächlichkeit und Wandelbarkeit, und in dem Grundprinzip, daß in diesem Leichtnehmen eben die rechte Weisheit bestehe. — So nicht der von der Wissenschaft in der Gestalt der Idee Ergriffene. In Einem Punkte ist sie ihm aufgegangen, und in diesem Einen Punkte hält sie sein ganzes Leben mit aller Kraft gefesselt, solange bis dieser ihm vollkommen klar werde, und aus ihm heraus ein neues Licht sich verbreite über das Universum des gesamten Wissens. *Fichte*

*

Die Idee, und allein die Idee füllet aus, befriedigt, und beseeliget das Gemüt; ein Zeitalter das der Idee entbehrt, muß daher notwendig eine große Leere empfinden, die sich als unendliche, nie gründlich zu hebende, und immer wiederkehrende Langeweile offenbart; es muß Langeweile so haben, wie machen! *Fichte*

*

Ach, wenn man immer bei einander wäre, so würde manches nicht geschehen! Des Menschen Sinn ist gerecht und gut, aber seine Phantasie ist ein Teufel. *Heinse*

wird zu Vendéeaufständen der fanatisierten Bauern kommen, die sich ihre uralte, in Schönheit und Geheimnis getauchte Nacht nicht nehmen lassen wollen; und auch sie werden für Freiheit und Recht kämpfen wie ihre rationalistisch-revolutionären Feinde, und auch sie werden Forderungen zur Verbesserung ihrer Lage mit den politisch-religiösen Parolen verbinden. Möge in Spanien neben den Kämpfen um die großen Worte, bei denen keiner den andern, bei denen kaum einer sich selbst versteht, der fruchtbare Aufbau von Institutionen für freiwillig Verbundene nicht fehlen, möge es zur Anerkennung des Rechtes der verschiedensten Formen, wenn nur keine die andere vergewaltigt, kommen; sonst sehen wir voraus, wie auf den großen Moment und die Begeisterung, die jetzt anzubrechen scheint, nur neuer Wirrwar, neue Trübung, neues Unheil, folgt. Wie's auch immer kommt, eines sehen wir und eines soll auch an dieser Stelle festgestellt sein: die Saat Ferrers geht auf, noch ehe der Tag seines Todes sich jährt.

*

Der Zar in Deutschland. Schnell vergißt das Volk seine Toten. Und aus Schwäche vergißt es seine Lebendigen, die dem Tod geweiht. Noch sind die Nachwehen der großen russischen Revolution zu spüren. Der verlornen Revolution! Denn noch betrügt und betört man das große Russenvolk und erpreßt ihm den letzten Kopeken! Noch unterdrückt man das freie Wort, und reißt den Vater aus der Familie, die Kinder dem Hunger überliefernd; noch tötet man den Sohn, den alten Eltern die letzte Stütze und ihres Lebens Wert in ihm raubend. Noch ist die Freiheit gefesselt, und rohe Kosaken schwingen die Peitschen und schlagen der Menschen entblößte Rücken blutig und führen alle Scheußlichkeiten aus, die die Phantasie entmenschter Bluthunde ersonnen. Noch wütet der Strick des Henkers, und Tag um Tag bringt die Eisenbahn mutige Menschen nach den Eisfeldern und Bergwerken Sibiriens, sie einem Leben überweisend, das schlimmer ist als der Tod. Noch triumphiert die Nacht; zum Himmel raucht noch das Blut der Erschossenen und durch's ganze weite Russenreich schallts wie Sterbeschrei. Und Schreie des Schmerzes, der Wut und der Scham kommen hinzu; und Jünglinge und Mädchen werfen ihr Leben hin, weil sie ein Leben der Schande nicht ertragen können . . .

Und das „Väterchen", der gute Zar, dem einst sein Volk liebend vertraute, der gute Zar herrscht über all das Elend, läßt weiter betrügen, weitermorden, und fügt dem Schrecklichen noch den Hohn hinzu . . .

Und die Völker des Abendlandes jubelten der Revolution zu und fluchten dem Zaren. Doch man vergißt so schnell! Und nun darf das deutsche Volk den Zaren begrüßen; den blutigen Zaren auf deutschem Boden. Und es darf Worte und feierliche Begrüßungen hören, die eine Schmach für die arbeitenden und unterdrückten Menschen sind. Und es soll in freundlicher Stimmung sein, und seine Presse wird lange wohlgesinnte Berichte schreiben. Und im Taumel der Komödie soll das geflossene Blut der Brüder vergessen werden! —

Und das arbeitende Volk Deutschlands, das mit dem unterdrückten Volk Rußlands eines ist, wird den Zaren auf deutschem Boden ohne Protest dulden, wie ihn das englische auf englischem Boden geduldet hat. Denn in Deutschland ist's nicht um vieles besser als in Rußland, und Nacht und Dunkelheit herrscht hier wie dort.

Wir Sozialisten aber, die über das Dunkel hinweg sehen wollen, wir rufen alle freiheitlichen Menschen zum Protest auf, der zeigen soll, daß es noch Anstand und Zorn in deutschen Landen gibt. *Fl*

*

Zum Streit in der deuschen Sozialdemokratie über die Budgetabstimmung der badischen Landtagsabgeordneten sei hier nur ein Wort gesagt: er ist langweilig. Wer mehr hören und prüfen will, warum dieser Streit ohne Ende sich seit Jahrzehnten — also wirklich eine lange Welle — hinzieht und noch immer ohne wirkliches Ende weitergehen wird, der sei auf den Artikel „Die Partei" in den Nummern 16 und 17 des ersten Jahrgangs des Sozialist verwiesen. Es ist gekommen, wie wir dort gesagt haben, und wird auch auf dem Parteitag entsprechend zugehen: die beiden Parteien in der Partei wollen beide noch abwarten und wollen vor allem jetzt, vor den Reichstagswahlen, nach außen hin möglichst friedlich scheinen.

DIE BESTÄNDE DES ALTEN „SOZIALIST" UND DES „ARMEN KONRAD"

sind in unsern Besitz übergegangen. Vorhanden sind folgende Jahrgänge mit Ausnahme der Nummern, die als fehlend bezeichnet werden:

Der Sozialist.

5. *Jahrgang* (Neue Folge). — Es fehlen die Nummern 12, 14, 15, 16.
6. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 1, 2, 4, 5, 8, 9, 14, 18, 22, 23, 28, 31, 40, 43—52.
7. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 2, 5, 43.
8. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 19, 46.
9. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 8, 10.

Der Arme Konrad.

1. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 6, 10, 17.
3. *Jahrgang.* — Es fehlen die Nummern 46, 51.
4. *Jahrgang.* — Es fahlt die Nummer 1.

Die fehlenden Nummern wünschen wir anzukaufen.

Die vorhandenen Nummern verkaufen wir für *15 Pfennig das Stück.*

Bestellungen richte man an den

Verlag des Sozialistischen Bundes

Neu in unsern Verlag übergegangen!

Dr. WETZEL ∴ Die Verweigerung des Heeresdienstes in der Geschichte der Menschheit :: ::

62 Seiten Großoktav. Vornehme Ausstattung. Preis nur 20 Pfg.

Ein Gebiet, das von den Geschichtsschreibern sehr stiefmütterlich behandelt wird, führt uns der unterrichtete Verfasser mit vielen Anführungen aus verschollenen Schriften lebendig vor Augen.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4, Hof beim Gruppenwart *Richard Fischer.*

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer,* Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts.* Tagt jeden Dienstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel,* Berlin N, Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend.* Tagt alle 14 Tage. Auskunft erteilt *L. Hirsch,* Schöneberg, Sachsendamm 53.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Alex Wassmann,* Ifflandstraße 12.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8½ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Aller heiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Auskunft giebt *Robert Buchholz,* Leipzig-Gohlis, Blumenstraße 5III links.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend Gruppenwart *Georg Popp,* 12. Querstraße 18, ptr.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags.

STUTTGART. Gruppe *Gemeinschaft.* — Tagt jeden Samstag. Gruppenwart *Wilhelm Wehner,* Forststr. 78, IV.

SIEDLUNGSGRUPPE. — Näheres durch Alfred Fischer, Oranienburg, Kolonie Eden.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda,* Bern Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto für ein Vierteljahr *60 Pfennig,* für ein Halbjahr *1,10 Mark,* für ein Jahr *2,10 Mark.* Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Berlin S. 59, Böckhstraße 4 (Richard Fischer). — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin. Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: Robert Hentzschel, Berlin N. 58, Gaudystraße 40, zu senden. — Verlag: Robert Hentzschel, Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstrasse 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

das ist Sensation oder Reklame. Die Reklame, die geistigen Ursprungs ist, aber zum Ungeist geworden ist, zu demselben Ungeist, der sich heute im Gesellschaftsleben offenbart, spielt eine weitaus mächtigere Rolle als man gemeinhin annimmt.

So unbekannt den meisten Menschen die geistigen Zusammenhänge sind, so wenig sie die Macht der Suggestion, der Willensbeeinflussung kennen, eine so schädliche, verderbliche und zwingende Macht wird doch gerade durch die Suggestion auf die Menschenmassen ausgeübt, denen eigenes Denken und Prüfen fehlt und die ernste Dinge hassen. So ist vieles, was heute da ist, nur dadurch möglich, daß der Geist und die Sinne der Menschen durch starke Beeinflussung getrübt werden. All das, was heute als groß, als stark, als mächtig gilt, ist in Wahrheit nur deshalb so stark, weil die Menschen, denen es vorerzählt wird, es glauben, weil sie Furcht und Respekt vor dem scheinbar Großen haben und nicht daran zu tasten und zu rütteln wagen. So wenig all die Mächte und Gewalten, die von den Massen respektiert werden, den Einzelnen, der hinter den äußern Schein geschaut hat, hindern können, irgend eine Tat auszuführen, die der denkende und wollende Mensch will, so wenig denken die Menschen daran, daß sie nur diesen kindischen Respekt, diese Art abergläubische Furcht vor dem Mächtigen in ihrem eignen Geiste zu überwinden brauchten, um gleich all die Dinge nach ihrem wahren Wert zu erkennen, und die Verhältnisse nach ihrem neuen Wissen und Willen zu gestalten. Wie kleine Kinder sich vor der bösen Tante oder dem schwarzen Mann fürchten, so fürchten sich heute die großen Kinder, die das Volk bilden, vor dem Staat, dem Kapitalisten, vor der Polizei, vor dem Militär, und denken nicht daran, daß sie das alles selber sind, dadurch, daß sie all das mitmachen, und nicht beginnen, das alte Zeug in die Rumpelkammer der Vergangenheit zu legen.

Die Reklame, die Sensation ist etwas so Mächtiges, daß sie über die Menschen gekommen ist, und den Menschen das Leben recht schwer macht. Tausende, Hunderttausende von Menschen stehen heute im Dienst der Reklame. Profit und Vorteil von ihr haben nur die Kapitalisten, die Geschäftsmänner, die Zwischenhändler, die Kaufleute. Wie in aller Kompliziertheit einfach könnte der Tauschverkehr vernünftig arbeitender und wirtschaftender Menschen sein. Wie viele mühselige Arbeit in Büros, Zeichenstuben, lithographischen Anstalten, Druckereien wäre überflüssig, wie viel Zeit möchten die Menschen gewinnen für sich und ihre Werke der Kultur, die ein Segen wäre und a l l e n zu Gute käme!

Angenommen, in einer mittelgroßen Stadt oder einer kleinen Gemeinde sind in unmittelbarer Nähe eine große Bäckerei, eine Möbelschreinerei, eine Weberei, eine Schneiderwerkstätte, eine Schuhfabrik, eine Schlosserei und all die andern Gewerbe, die es heute gibt. Es ist noch da eine Markthalle, in die die Ackerbürger von draußen ihre Erzeugnisse bringen. Angenommen, das Wichtigste fehlt nicht, das, worauf es immer und in erster Linie ankommt, und was so überaus schwer zu finden ist: die vernünftigen Menschen! wie könnten die Erzeuger einfach ihre Produkte austauschen, durch Verkauf oder auf dem Wege des Kredits. Wie viel Sorgen, wie viel Kampf, Haß, Neid, Feilschen, wie viel Betrug könnten sie fortlassen!

Heute schaffen die Arbeiter in den Werkstätten überlang und angestrengt. Der Unternehmer treibt den Inspektor, der Inspektor den Betriebsleiter, der Betriebsleiter den Meister, der Meister die Arbeiter; einer haßt den andern und fürchtet ihn zugleich; allen

---

mehr jungfräulich, tut nichts; der Verstand ist gut zu machen; Sie können noch immer Mensch sein.

Mindestens zwei Jahre dieser Lebensführung tun Ihnen not. Sie werden starken Versuchungen ausgesetzt sein? alle, die Sie gekannt haben und nun die Wandlung in Ihrem Leben sehen; alle die Sie erst in Ihrem neuen Leben kennen lernen und nun von Ihrer Vergangenheit Wind bekommen, — die einen wie die andern werden es pikant finden, Ihre Eroberung zu machen, und werden Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um Sie unters Joch zu bekommen! Werden Sie nicht schwach, oder alles ist verloren. Verachten Sie die Seelen, die den Versuch machen werden, Sie ins Lächerliche zu ziehen; es kann Ihnen nicht entgehen, so schlecht Sie sich auch auf das Herz der Männer verstehen mögen. daß ihre spöttischen Bemerkungen mehr dem Aerger als der Tugend und dem Eifer entspringen. Eine Zirkusreiterin gibt ihre Liebhaber auf, ehe die Liebhaber sie aufgeben; das ist unverzeihlich! Mit der völligen Enthaltsamkeit in Sachen der Liebe verordne ich Ihnen zugleich ein nüchternes und arbeitsames Leben. Machen Sie dem Sinnengenuß keinerlei Konzessionen; es wird sogar gut sein, sich an magere Kost zu gewöhnen. Das ist, was die Priester Kasteiung oder Abtötung nennen, und ich rate sie Ihnen, nicht weil in dieser Lebensart irgend eine zauberhafte Tugend läge, sondern weil Sie allmählich darin übt, die Natur zu beherrschen und weil sie unser Wesen sozusagen vergeistigt.

Sie teilen mir nicht mit, wie es mit Ihren gegenwärtigen Existenzmitteln steht; aber wie sie auch sein mögen, müssen sie noch vermehrt, entwickelt und nutzbar gemacht werden: Sie müssen einen Beruf wählen und etwas vor sich sehen.

Sie sind in hohem Maße intelligent und sogar geistvoll; Ihre Orthographie, Ihr Stil, Ihre Handschrift sind tadellos, ohne von Ihren übrigen Talenten zu reden, die mir unbekannt sind. Es fehlt Ihnen an nichts, und Sie können sich im ernsthaften Leben noch ebenso sehr und mehr auszeichnen als auf den Brettern.

Stellen Sie sich vor, Sie wären in derselben Gesellschaft allein wie Robinson auf seiner Insel und verfügten nur über die paar Hilfsmittel, die Ihnen das Schicksal gelassen. Man muß leben, und wenn Ihr Leben schon gesichert ist, so gilt es, das Leben mehr und mehr zu dehnen und zu erheben. Wären Sie an Robinsons Stelle feig am Meeresufer gestorben, anstatt wie er fünfundzwanzig Jahre lang zu arbeiten? Nun also! Sie stehen höher als Robinson und können besseres leisten als er.

Wählen Sie keine Romane und Gedichte zu Ihrer Lektüre. Ihre Phantasie braucht Stärkenderes und Reineres.

Geschichte, Reiseberichte, Geographie, Naturwissenschaften stehen Ihnen zur Verfügung: Sie brauchen auch vor der Philosophie nicht zurückschrecken, wenn Sie Neigung dazu haben.

Mit einem Wort, hören Sie nicht auf, zu sein, wozu die Natur Sie gemacht hat: Künstlerin; aber arbeiten Sie, beschäftigen Sie sich, unternehmen Sie etwas und übertragen Sie Ihr künstlerisches Talent auf Ihr neues Leben; adeln Sie damit all Ihr Arbeiten und Mühen. Sie finden keinen Geschmack an der Hauswirtschaft! Das kommt daher, daß Sie nur die Last und die Oedigkeit von ihr kennen. Glauben Sie mir, es braucht viel Talent, damit eine Frau aus ihrer Wohnung ein Bild macht. Und doch müßten sie alle danach streben: sind denn Besen, Töpfe, Möbel widerwärtiger in die Hand zu nehmen als Farben und Pinsel?

Und dann, werden Sie fragen wollen; was ist der Zweck, das Ende von alledem? — Dann? Zunächst müssen Sie mir, da Sie mich zu Ihrem Arzt gemacht haben, aufs Wort glauben; fangen Sie mit der Behandlung an und führen sie entschlossen durch; wenn Ihre Heilung Fortschritte gemacht hat, werde ich Ihnen sagen, was weiter zu tun ist. Ich werde Ihnen den eigentlichen Zweck des Weltenlebens zeigen, das Ziel, zu dem nach Ihren Kräften beigetragen zu haben das Glück Ihres Lebens bedeuten wird.

Ich grüße Sie, geehrte Frau, in Achtung und Herzlichkeit.

P. J. Proudhon.

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BELIRN, DEN 1. SEPTEMBER 1910 | NUMMER 17

Volkssouveränetät

Von *Friedrich von Sallet (1843)*

Das Wort Volkssouveränetät ist vielfach der Gegenstand vornehmer Spöttelei und frecher Verhöhnung geworden, namentlich von Seiten der feilen politischen Tagespresse. Man hat sie eine leere Theorie, eine wesenlose Fiktion, eine bloße oder auch fixe Idee, eine Phrase, ja sogar einen Spott und Hohn gescholten, ein Ding, das nie existieren werde, nie existiert habe, als in den müßigen Gespinsten leerer Gehirne. Ich aber behaupte, daß die Souveränetät des Volkes, weit entfernt, eine neue oder sonderbare Erfindung zu sein, überall und zu jeder Zeit existiert hat und überall noch heute existiert. Wenn von einer wirklich existierenden Volkssouveränetät die Rede ist, so soll dieses Wort bezeichnen: die reale Macht des gesamten Volkswillens, die bestehenden Staatsformen entweder, durch schweigende oder erklärte Zustimmung, aufrecht zu erhalten, oder, wenn sie ihm zuwider laufen, sie umzustürzen und aus sich selbst neu zu gestalten. Nun wird aber kein Mensch so unsinnig sein, zu behaupten, daß tausend Menschen, wenn sie etwas andres wollen als ein Mensch, diesen einen nicht leicht zu überwältigen und zu bändigen und ihren Willen, ihm zum Trotz, durchzusetzen vermöchten.

Wer aber dies zugibt, der hat das faktische Vorhandensein der Volkssouveränetät zugegeben.

Denn das Volk, die Masse der Bevölkerung, steht an Zahl und Kraft in einem schlechthin und ohne weiteres erdrückenden Verhältnis zu den einzelnen Machthabern und der kleinen Schar der von diesen Bevorzugten. Das Volk kann also unzweifelhaft seinen Willen durchsetzen, sobald es will. Daß aber das Volk überhaupt einen Willen, und zwar einen gemeinsamen habe oder doch desselben fähig sei, könnte nur ein Verrückter ableugnen, denn es hieße ableugnen, daß das Volk aus Menschen besteht und daß viele Menschen sich zu einem Willen verbinden können. Wohl aber kann das Volk lange Zeit hindurch seines eigenen Willens nach gewissen Richtungen hin, sich nicht bestimmt bewußt werden, und daß dies Jahrhunderte lang, in Bezug auf den Staat, wirklich geschehen ist, diese Tatsache hat zu dem Trugschluß verleitet, es gäbe keine wirkliche Volkssouveränetät. Aber wenn das Volk politische Knechtschaft erträgt, so erträgt es sie nur, weil es sie ertragen will, ja dies Ertragen ist nicht bloß ein passives Zustimmen in den Willen der Machthaber, sondern ein ganz positives, denn das Volk erträgt despotische Gesetze nur so lange, als es sie für vernünftig hält, als es seinen eigenen Willen darin ausgedrückt sieht, als es selbst noch auf keiner höheren Stufe der Vernunft steht, als die Machthaber und ihre Einrichtungen. So ist also das Volk souverän auch unter der härtesten Despotie, denn wer sonst könnte ein Knecht sein, als ein Freier? In dem Wort Knecht selbst liegt schon das Wort frei heimlich versteckt, denn eins hätte ohne das andre gar keine Bedeutung. Ein gezähmtes Tier hält niemand für knechtisch.

Sobald nun das Volk zu dem Bewußtsein erwacht, die bestehende Ordnung sei keine Ordnung, das heißt: nicht mit seiner Vernunft übereinstimmend, so währt es auch nur eine kurze Uebergangszeit, und das Bestehende ist umgestürzt, das Neue, aus dem erwachten Volkswillen entstanden, aufgebaut. Die Vernunft ist keine einsame, unfruchtbare Grüblerin. Es ist ihr innerstes und unzerstörbares Wesen: ihre Geburten auch ins Leben hinzustellen und alle Pracht und Fülle des äußeren Stoffes zum Kleid und Schmuck derselben zu verwenden. Ja, hört es, ihr Herren, und wenn ihr feig und töricht seid, so erschreckt darüber! Jeder Gedanke, ohne alle Ausnahme, ist von Haus aus revolutionär; je tiefer und wahrhafter er aber ist, desto revolutionärer. Denn der Gedanke ist kein totes Juwel, das man im Schmuckkästchen der Hirnschale aufbewahrt, sondern der Gedanke ist weiter nichts als die Bewegung, aus dem Reiche der reinen Geistigkeit in das der Gestaltung fortzugehn, oder umgekehrt, die Gestalt zu vergeistigen, sie verklärt in das Reich des Geistes zu erheben. Soll der Mensch darum vernünftig sein, um sich eine unvernünftige Umgebung und Lebenssphäre zu schaffen? Schafft er sie aber vernünftig, nun so gibt er in ihr ja eben seinen Gedanken einen Ausdruck. Oder hat der Mensch dazu seine Vernunft, um eine vorgefundene unvernünftige Umgebung sich gefallen zu lassen, ihr träge und verschlossen gegenüber stehen zu bleiben? Schon wenn der einzelne unmittelbare Mensch der Natur gegenüber tritt und ihr Gewalt antut, um sie seinen Bedürfnissen und Wünschen gemäß zu machen, sie zu seinem Gebrauch zu verarbeiten, so tut er weiter nichts, als seine Gedanken in die Wirklichkeit übersetzen, der Wirklichkeit den Stempel seiner Gedanken aufdrücken. Ebenso, nur noch in viel höherem Sinne, tritt der geschichtliche Mensch den bestehenden geschichtlichen Formen gegenüber, wenn der Geist aus ihnen gewichen und sie aufgehört haben, der wahre Ausdruck seiner Gedanken zu sein, denn hierdurch sind sie für ihn von ihrer ehemals geistigen Höhe zu bloß äußerer Natur herabgesunken. Und deshalb tut er ihnen Gewalt an, verändert sie, schmilzt sie um, damit sein gereifter Geist in den verjüngten Formen wahrhaftes Leben und volle Genüge finde.

Dies kann auf dem ruhigen Wege der Reform geschehen, ist aber diese durchaus nicht zu erlangen,

so bleibt ihm nur die Revolution übrig, die er dann auch unfehlbar, früher oder später, ergreifen wird. Das ist nicht Willkür und Frevel, sondern so muß er handeln, seine echte Natur treibt ihn unabweislich dazu an, ja man kann kaum sagen, daß er also handelt, sondern die in der Tiefe wühlende Gottheit selbst handelt also in ihm und durch ihn, auf daß sie, wie ihre ganze natürliche Schöpfung, so auch die Schöpfungen des Menschengeistes, die vom höheren Standpunkt gesehen auch wieder nichts sind als Naturerscheinungen und Naturprozesse, mit ihrem Geist erfülle, und in ihnen als gestaltende Seele sich offenbare.*)

Welcher Gedanke hat tiefere Revolutionen, blutigere Kriege, großartigere Umwälzungen hervorgebracht als das Christentum, dem freilich die Frömmler die Ehre, ein Gedanke zu sein, absprechen wollen? Aber eben weil dieser Gedanke bis in den tiefsten Schooß der Gottheit selbst hinabstieg und aus diesem Allerheiligsten, Gestaltung fordernd, in die Welt zurücktrat, eben dieser seiner Tiefe und Göttlichkeit wegen ist und bleibt er der Sauerteig aller gesellschaftlichen Gährungen, aller geschichtlichen Umwälzungen,die da waren und sein werden Und nun ist mein Rat: Schlagt den Gedanken tot! oder besser und richtiger: Schlagt Gott tot! Dann aber, ohne Gott, ohne Gedanken, ohne Menschengeschlecht, seht zu, wie ihr in Ruhe und Sicherheit herrschen mögt!

Die tatsächliche Souveränetät des Volkes hat sich am großartigsten in der französischen Revolution kundgetan, sie ist aber durch alle Geschichtsabschnitte hindurch zu erkennen. Als das französische Volk die Regierung der Restauration für unvernünftig erkannt hatte und nicht mehr dulden wollte — siehe da, in drei Tagen war die Restaurationsregierung verschwunden. Dies mögen sich alle zu Herzen nehmen, die sich in schönen Phrasen über den „Unsinn der Volkssouveränetät", über diese „hohle Träumerei" einwiegen, damit sie nicht aus ihrer Träumerei plötzlich und hart aufgeschreckt werden, durch Barrikaden und Gewehrfeuer, durch die furchtbare Wirklichkeit der Souveränetät eines empörten Volkes. Hütet euch, den sich in der allgemeinen Menschenvernunft selbst wissenden, sich im allgemeinen Menschenwillen selbst wollenden Gott, hütet euch, den Gott im Volke länger zu verkennen und ihm entgegenzuwirken, auf daß er euch, wenn er als Tat euch entgegentritt (und das wird er über kurz oder lang) ein barmherziger Gott sei und euch nicht rächend zermalme!*)

*) Sallet, in der Vorrede zu dem Buch, dem diese Stellen entnommen sind — „Die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit" — sagt folgendes: „. . . Auch ist es keineswegs ein zufälliger Eigensinn", (auf der äußersten Linken der Hegelianer) „der den Ausdruck „Gott" ganz und gar zurückweist, denn schon der Umstand, daß das Wort „Gott" bestimmten, und zwar männlichen Geschlechts ist, mithin die Vorstellung von einer bedingten, individuellen, nach dem Bilde des Menschen geformten Persönlichkeit notwendig mit sich bringt, macht dieses Wort schon jetzt fast untauglich zur Bezeichnung des entwickelten Bewußtseins vom Unbedingten (Ureinen), vom Absoluten, und wird es vielleicht in späterer Zeit den Namen untergegangener Götter, wie Baal, Jupiter optimus maximus u. a. zugesellen. An dem Worte ist aber auch in der Tat nichts gelegen. Es handelt sich nur darum, ob die Menschheit das Bewußtsein eines Einen in der zersplitterten Allheit der Erscheinung behält und fortentfaltet, oder ob sie es einbüßt."

*) Friedrich von Sallet, der deutsche Dichter, hat im Jahre 1843 die Zeichen seiner Zeit richtig erkannt. Als dann in den Märztagen 1848 auch in deutschen Landen der Sturm losbrach, dessen notwendiges Kommen er mit solcher Sicherheit voraus gewußt hatte, war er schon lange tot; als Dreißigjähriger ist er gestorben. Hätte er gelebt, der frühere preußische Offizier wäre sicher in den vordersten Reihen der Kämpfer gestanden.

Die Malthusianer

Von *P. J. Proudhon.*)*

Dr. Malthus, Nationalökonom und Engländer, hat das Folgende wörtlich geschrieben:

„Ein Mensch, der in einer Welt geboren wird, die schon besetzt ist, hat, wenn seine Familie nicht im Besitz der Mittel ist, um ihn zu ernähren, oder wenn die Gesellschaft seine Arbeit nicht braucht, nicht das mindeste Recht, irgend ein Stück Nahrung zu verlangen: er ist tatsächlich zu viel auf der Erde. Beim großen Bankett der Natur ist nicht für ihn gedeckt worden. Die Natur heißt ihn seiner Wege gehen und wird schnell Anstalten treffen, damit ihr Befehl ausgeführt wird."

Im Einklang mit diesem großen Prinzip befiehlt Malthus jedem Menschen, der weder Arbeit noch Einkünfte hat, unter den schrecklichsten Drohungen, er solle seiner Wege gehen und solle vor allem keine Kinder in die Welt setzen. Die Familie, das heißt die Liebe, sind einem solchen Menschen ebenso wie das Brot entzogen; so hat Malthus verfügt.

*) Diesen Aufsatz, der in allem Wesentlichen auch heute noch Geltung hat, veröffentlichte Proudhon im August 1848. — Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß wir bei all unseren Proudhon-Veröffentlichungen keinen Gebrauch von den — in den meisten Fällen unzulänglichen — alten Uebersetzungen gemacht haben, daß die Artikel vielmehr alle von Kameraden Landauer für den „Sozialist" übersetzt worden sind. Die Redaktion

CHRISTIAN WAGNER

(Zum fünfundsiebzigsten Geburtstag des Dichters)

Die Erde gab ihm ihre reinen Früchte
Aus freier Hand. Auf offner Flur
Gedieh er wetterhart und bot die Stirne
Den Stürmen und dem Frieden der Natur.
Bei Pflug und Sense bluhen seine Haare,
Und unter ein bescheidnes Hüttendach
Trat er am Abend,
Wo er das Brot auf blankem Tische brach.
Wie ein Ermit im Walde, seine Krumen
Mit Tieren teilend, die ihn stets umgeben,
Und mit Verstorbenen im Bunde,
Verkündet er das seelenhafte Weben,
Das lichtvoll, über einem dunklen Grunde,
Verkettet Menschenlose, Tiere, Blumen. *Hedwig Lachmann*

BERICHTIGUNG

Der Druckfehlersatan hat die Entfernung des Kameraden, der die Korrektur besorgt, vom Druckort dazu benutzt, im Feuilleton der letzten Nummer seinen Unfug zu treiben. Man lese unterm Strich auf S. 125, erste Spalte in Zeile 1 „Verlust" statt „Verstand", in Zeile 2 „keusch" statt „Mensch", und in der letzten Zeile „der" statt „derselben". Da auch das Gedicht von Druckfehlern entstellt wurde, und da Dichter wie Leser verlangen können, daß ein kleines Gedicht von Druckfehlern völlig frei zum Abdruck kommt, steht es noch einmal an der Spitze dieser Nummer.

VON DER FREIWILLIGEN KNECHTSCHAFT

Eine Abhandlung von *Etienne de la Boëtie*

Uebersetzt von Gustav Landauer

Vorbemerkung des Uebersetzers: Etienne de la Boëtie hat von 1530 bis 1563 gelebt; die vorliegende Schrift ist vor dem Jahr 1550

Dr. Malthus war bei seinen Lebzeiten evangelischer Geistlicher. Er war ein Mann von sanfter Lebensart, ein wohltätiger Menschenfreund, ein guter Gatte und Vater, ein trefflicher Bürger und glaubte an Gott wie irgendeiner bei uns zu Land. Er starb, Gott habe ihn selig, im Jahre 1834. Man kann sagen, daß er der erste war, der, — ohne es zu ahnen — die ganze politische Oekonomie ad absurdum geführt und die große revolutionäre Frage aufgeworfen hat: die Frage zwischen Arbeit und Kapital.

Bei uns zu Lande, wo trotz der Gleichgültigkeit des Jahrhunderts der Glaube an die Vorsehung lebendig geblieben ist, hat das Volk ein Sprichwort, das ganz anders klingt als das Sprüchlein des Engländers: „Alle Menschen müssen leben!" — Und dabei glaubt unser Volk, das dieses Wort im Munde führt, ebenso gut christlich zu sein, ebenso die guten Sitten und die Familie zu erhalten wie der selige Malthus.

Was aber unser Volk sagt, das leugnen die Nationalökonomen; die Juristen und die Schriftsteller leugnen es; die Kirche, die sich christlich nennt, leugnet es; die Presse leugnet es; das reiche Bürgertum und die Regierung, die sich bemüht, seine Vertretung zu sein, leugnen es.

Die Presse, die Regierung, die Kirche, die Litteratur, die Nationalökonomen, das Großeigentum, alles in Frankreich ist englisch, alles ist malthusianisch geworden. Im Namen Gottes und seiner heiligen Vorsehung, im Namen der Moral, im Namen der geheiligten Interessen der Familie behauptet man, es sei im Lande nicht für alle Kinder des Landes Platz, legt man unsern Frauen nahe, sie müßten weniger fruchtbar sein. Bei uns gelten, trotz der Stimme des Volkes, trotz dem Glauben der Nation, Essen und Trinken für ein Vorrecht, Arbeit für ein Vorrecht, Familie und Vaterland für ein Vorrecht.

Herr Antony Thouret hat jüngst gesagt, an dem Tage, wo es aufhörte, ein Vorrecht zu sein, sei das Eigentum, ohne das es kein Vaterland, keine Familie, keine Arbeit und keine Moral gebe, unantastbar geworden. Damit ist deutlich genug ausgesprochen, daß man, wenn man alle Vorrechte abschaffen will, die einen Teil des Volkes, um es so auszudrücken, außer Gesetz und außer Menschheit stellen, vor allem das Grundvorrecht aufheben das Wesen des Eigentums, nämlich ändern muß.

Herr A. Thouret sprach damit, wie wir sprechen, wie das Volk spricht. Der Staat, die Presse, die politische Oekonomie meinen es anders: sie sind einig in ihrem Willen, daß das Eigentum, ohne das es nach den Worten des Herrn Thouret keine Arbeit, keine Familie und keine Republik gibt, bleiben soll, was es von jeher gewesen ist: ein Vorrecht.

Alles, was in den letzten zwanzig Jahren getan, gesagt und gedruckt worden ist, ist getan, gesagt und gedruckt worden im Einklang mit der Theorie von Malthus.

DieTheorie von Malthus ist die Theorie des politischen Mordes, des Mordes aus Philanthropie, aus Liebe zu Gott. — Es sind zu viel Menschen auf der Welt: so lautet der erste Glaubensartikel all der Leute, die zur Zeit im Namen des Volkes herrschen und regieren. Darum arbeiten sie aus all ihren Kräften daran, die Zahl der Menschen zu verringern. Die sich dieser Aufgabe am besten entledigen und die Lehren des Malthus fromm, frisch und brüderlich in die Praxis umsetzen, das sind die guten Bürger, die religiös gesinnten Leute, — die protestieren, sind Anarchisten, Sozialisten Atheisten.

Das unsühnbare Verbrechen der Februarrevolution ist, daß sie aus diesem Protest hervorgegangen ist. Darum wird man auch dieser Revolution, deren Moral es ist, alle Menschen leben zu lassen, schon noch Mores lehren. — Die untilgbare Erbsünde der Republik ist, daß sie von dem Volk, das antimalthusianisch gesinnt ist, proklamiert worden ist. Darum ist die Republik bei all denen so verhaßt, die die Lakaien und Spießgesellen der Könige waren und wieder werden möchten, der Könige, die Cato die großen Menschenfresser genannt hat. Man wird sie schon monarchisch machen, eure Republik; man wird sie dahin bringen, ihre eigenen Kinder aufzufressen!

Da liegt das große Geheimnis der Leiden, der Erschütterungen und Widersprüche in unserm Lande.

Die Nationalökonomen waren die ersten unter uns, die in unglaublicher Lästerung die Theorie von Malthus als Dogma der Vorsehung hingestellt haben. Ich klage sie nicht an, sowenig wie ich sie verläumde. Die Nationalökonomen reden im besten Glauben und in der besten Absicht von der Welt. Sie wollen gar nichts anderes als das Glück des Menschengeschlechts; sie können sich nur nicht denken, wie es ohne irgend eine Einrichtung zum Menschenmord ein Gleichgewicht zwischen der Bevölkerung und den Lebensmitteln geben soll.

Man erkundige sich nur bei der Akademie der moralischen Wissenschaften. Einem ihrer ehrenwertesten Mitglieder, das ich nicht nennen will, obwohl seine

---

von ihm verfaßt worden, vor mehr als 360 Jahren also. Sie kursierte schon bei Lebzeiten des jungen Verfassers, der in seiner Verborgenheit blieb, in Abschriften; eine solche Abschrift kam in die Hände Michel Montaigne's, der darum seine Bekanntschft suchte und sein Freund wurde. Den revolutionären Republikanern, die in den nächsten Jahrzehnten in England, den Niederlanden und Frankreich gegen den Absolutismus kämpften und die man die Monarchomachen nennt, muß die Schrift wohl bekannt gewesen sein. Aus dem Kreise dieser französischen Revolutionäre des 16. Jahrhunderts heraus ist sie auch zuerst gedruckt worden — gegen Montaigne's Willen, dessen widerspruchsvolle Aeußerungen auf seine behutsame Vorsicht zurückzuführen sind. Diese Herausgeber gaben der Schrift den treffenden Namen „Le Contr' un", der sich nicht ins Deutsche übersetzen läßt; den Sinn würde wiedergeben die Fremdwörterübersetzung: Der Anti-Monos, wobei unter Monos eben der Eine, der Monarch zu verstehen wäre, als dessen grundsätzlicher Gegner der Verfasser auftritt. Später ist die Abhandlung dann doch von den Herausgebern von Montaignes Essais anhangsweise dem Essai über die Freundschaft, der zu großem Teil Etienne de la Boëtie gewidmet ist, beigegeben, aber immer nur als eine Art litterarisches Kuriosum betrachtet worden, bis in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Lamennais die politische Bedeutsamkeit der grundlegenden Schrift erkannte. Näheres über den Zusammenhang, in den diese einzige Erscheinung gehört, habe ich in meinem Buche „Die Revolution" gesagt.

*

Mehrern Herren untertan sein, dieses find' ich schlimm gar sehr,
Nur ein einziger sei Herrscher, einer König und nicht mehr,

so sagt Ulysses bei Homer vor versammeltem Volke. Hätte er nur gesagt

Mehreren Herren untertan sein, dieses find' ich schlimm gar sehr,

so wäre das eine überaus treffliche Rede gewesen; aber anstatt daß er, wenn er mit Vernunft reden wollte, gesagt hätte, die Herrschaft von mehreren könnte nichts taugen, weil schon die Gewalt eines einzigen, sowie er sich als Herr gebärdet, hart und unvernünftig ist, fuhr er gerade umgekehrt fort:

Meinungen ihn ehren, wie es bei jedem Ehrenmann der Fall sein muß, kam es eines Tages — er war Präfekt irgend eines Departements — in den Sinn, eine Proklamation zu erlassen, in der er den Einwohnern seines Bezirks ans Herz legte, sie sollten ihren Weibern nicht so viele Kinder machen. Große Entrüstung unter den Geistlichen und Gevatterinnen, die diese akademische Moral für eine Schweinemoral hielten! Der Gelehrte, von dem ich spreche, war nichts desto weniger ein eifriger Verteidiger der Familie und Moral: aber, meinte er mit Malthus, beim Bankett der Natur ist nicht Platz für alle.

Herr Thiers, gleichfalls ein Mitglied der Akademie der moralischen Wissenschaften, erklärte jüngst in der Finanzkommission, er würde, wenn er Minister wäre, sich darauf beschränken, „tapfer und stoisch über die Krise wegzukommen"; er würde sich an die Ausgaben seines Budgets halten, der Ordnung Respekt verschaffen und sich peinlich vor jeder finanziellen Neuerung, vor jeder sozialistischen Idee, wie besonders dem Recht auf Arbeit, und vor jedem revolutionären Hilfsmittel in Acht nehmen. Und die ganze Kommission klatschte ihm Beifall.

Man merkt wohl, ich bin durchaus nicht gewillt, wenn ich diese Erklärung des berühmten Historikers und Staatsmanns berichte, im geringsten seine trefflichen Absichten anzutasten. Bei der jetzigen Stimmung hätte das ja auch nur den Erfolg, dem Ehrgeiz des Herrn Thiers Vorschub zu leisten, — wenn anders seinem Ehrgeiz überhaupt noch etwas zu wünschen übrig ist. Ich will lediglich darauf hinweisen, daß Herr Thiers, als er diese Aeusserungen machte, sich, vielleicht ohne daran zu denken, zu Malthus bekannt hat.

Ich bitte, gut aufzumerken. — Zwei Millionen, vier Millionen Menschen werden bei uns vor Elend umkommen, wenn man kein Mittel findet, ihnen Arbeit zu verschaffen.*) Gewiß, versetzen einem die Malthusianer, das ist ein großes Unglück, und wir sind die ersten, es zu beklagen; aber was ist dabei zu tun? Lieber sollen vier Millionen Menschen zu Grunde gehen, als daß das Vorrecht in Gefahr gebracht wird; das Kapital kann nichts dafür, wenn die Arbeit nichts zu tun hat; beim Bankett des Kredits ist nicht Platz für alle.

*) Diese furchtbare Wirtschaftskrise, die auf den Verlauf der 48 er Revolution von entscheidendem Einfluß war und durch die auch der Sozialismus erst zu seiner Bedeutung gelangte, bildet den Ausgangspunkt für Proudhons Schläge in diesem Artikel gegen die, denen er den Namen Malthusianer gibt. Es handelt sich in dem Artikel nicht um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Malthus, sondern — aus Anlaß der Krise — um ein Pamphlet gegen die „Freunde der bestehenden Weltordnung". Der Uebersetzer

Wahrhaftig! Sie sind tapfer und stoisch, die Staatsmänner aus der Schule des Malthus, wenn es sich darum handelt, die Arbeiter zu Millionen hinzuopfern. — Du hast den Armen ermordet, sagt der Prophet Elias zum König von Israel, und dann hast du sein Erbe an dich gerissen. Occidisti et possedisti. Du hast gemordet und hast Besitz ergriffen. Heutzutage muß der Satz umgekehrt werden; heutzutage muß man zu denen, die besitzen und herrschen, sagen: Ihr habt das Vorrecht der Arbeit, das Vorrecht des Kredits, das Vorrecht des Eigentums, wie Herr Thouret gesagt hat; und weil ihr darauf nicht verzichten wollt, verspritzt ihr das Leben des Armen wie Wasser: Possedisti et occidisti! Du bist ein Besitzer; du bist ein Mörder!

Und das Volk steht unter dem Druck der Bajonette und geht langsam zu Grunde. Es stirbt ohne Seufzen und Klagen; das Opfer wird in der Stille vollbracht. Verliert den Mut nicht, Arbeiter; stützt euch gegenseitig; die Vorsehung wird schließlich über das Verhängnis siegen. Verliert den Mut nicht! Euren Vätern, den Soldaten der Republik, ist es bei den Belagerungen von Genua und Mainz noch schlechter gegangen.

Als Herr Léon Faucher für die Zeitungskaution, für die Aufrechterhaltung der Zölle auf die Presse kämpfte, argumentierte er genau wie Malthus. — Eine ernsthafte Zeitung, sagte er, eine Zeitung, die Beachtung und Ansehen verdient, wird mit einem Kapital von 4 bis 500 000 Franken gegründet. Der Journalist, der nur seine Feder hat, ist wie der Arbeiter, der nur seine Arme hat. Wenn er es nicht zu Stande bringt, daß seine Dienste gekauft werden oder sein Unternehmen Kredit findet, ist das ein Zeichen, daß die öffentliche Meinung ihn verurteilt: er hat nicht das geringste Recht, vor dem Lande das Wort zu ergreifen: beim Bankett der Oeffentlichkeit ist nicht Platz für alle.

Man höre Lacordaire, diese Fackel der Kirche, diese Wahlurne des Katholizismus. Er sagt uns, daß der Sozialismus der Antichrist sei. Und warum ist er das? — Weil der Sozialismus der Feind von Malthus ist und weil der Katholizismus in seiner letzten Wandlung malthusianisch geworden ist.

Das Evangelium sagt uns, so ruft der Mann mit der Tonsur, daß es immer Arme geben wird: Pauperes semper habebitis vobiscum: Ihr werdet allezeit Arme bei euch haben; demnach ist das Eigentum, insofern es ein Vorrecht ist und Arme hervorbringt, geheiligt. Der Arme ist notwendig für den Dienst der christlichen

---

Nur ein einziger sei Herrscher, einer König und nicht mehr.

Immerhin jedoch kann Ulysses entschuldigt werden; etwan mußte er diese Sprache führen und sie klüglich benutzen, um die Empörung des Kriegsvolks zu sänftigen; mich dünkt, er hat seine Rede mehr den Umständen als der Wahrheit angepaßt. Um aber in guter Wahrheit zu reden, so ist es ein gewaltiges Unglück, einem Herrn untertan zu sein, von dem man nie sicher sein kann, ob er gut ist, weil es immer in seiner Gewalt steht, schlecht zu sein, wenn ihn das Gelüste anwandelt; und gar mehrere Herren zu haben, ist gerade so, als ob man mehrfachen Grund hätte, gewaltig unglücklich zu sein. Gewißlich will ich zur Stunde nicht die Frage erörtern, die schon mehr als genug abgedroschen ist: ob nämlich die andern Arten der Republiken besser seien als die Monarchey. Wenn ich daraut kommen wollte, dann müsste ich, ehe ich ausforschte, welchen Rang die Monarchey unter den Republiken haben soll, erst ausmachen, ob sie überall einen haben darf; denn es ist schwerlich zu glauben, daß es in dieser Form der Regierung, wo alles Einem gehört, irgendwas von gemeinem Wesen gebe. Aber diese Frage bleibe einer andern Zeit überlassen und müßte wohl in einer sonderlichen Abhandlung geprüft werden- wobei ich freilich fürchte, daß die politischen Streitigkeiten alle mit, einander aufs Tapet kämen.

Für dies Mal will ich nur untersuchen, ob es möglich sei und wie es sein könne, daß so viele Menschen, so viele Dörfer, so viele Städte, so viele Nationen sich manches Mal einen einzigen Tyrannen gefallen lassen, der weiter keine Gewalt hat, als die, welche man ihm gibt; der nur soviel Macht hat, ihnen zu schaden, wie sie aushalten wollen; der ihnen gar kein Uebel antun könnte, wenn sie es nicht lieber dulden als sich ihm widersetzen möchten. Es ist sicher wunderbar und doch wieder so gewöhnlich, daß es einem mehr zum Leid als zum Staunen sein muß, wenn man Millionen über Millionen von Menschen als elende Knechte und mit dem Nacken unterm Joch gewahren muß, als welche dabei aber nicht durch eine größere Stärke bezwungen, sondern (scheint es) lediglich bezaubert und verhext sind von dem bloßen Namen des EINEN, dessen Gewalt sie nicht zu

Liebe: beim Bankett hienieden kann nicht für alle Platz sein.

Dieser Ungläubige stellt sich, als ob er nicht wüßte, daß „Armut" in der Sprache des Evangeliums jede Art von Leid und Qual, und nicht Arbeitslosigkeit und Proletariat bedeutet. Und wie hätte der, der in ganz Judäa mit dem Rufe: Wehe den Reichen! herumzog, es anders meinen können? Wehe den Reichen! hieß in der Sprache Jesu Christi: Wehe den Malthusianern!

Wenn Christus in unsern Tagen lebte, dann sagte er den Lacordaire und Konsorten: „Ihr seid vom Schlage derer, die zu allen Zeiten, von Abel bis auf Zacharias, das Blut der Gerechten vergossen haben. Euer Gesetz ist nicht mein Gesetz; euer Gott ist nicht mein Gott! . . ." Und die Lacordaire würden den Heiland als Aufrührer und Gotteslästerer ans Kreuz schlagen.

Fast die ganze Presse ist von eben diesen Anschauungen angesteckt. — Möge der „National"*) uns z. B. sagen, ob er nicht immer der Meinung war, ob er nicht noch meint, der Pauperismus sei in der civilisierten Gesellschaft ewig; die Knechtung eines Teils der Menschheit sei für den Ruhm des andern Teils nötig; die das Gegenteil behaupten, seien gefährliche Träumer, die erschossen werden müssten; das sei nun einmal die Staatsraison? Denn wenn das nicht der geheime Gedanke des „National" ist, wenn er aufrichtig und entschlossen die Emanzipation der Arbeiter will, warum diese Bannflüche, warum diese Wut gegen die reinen Sozialisten, gegen alle, die seit zehn und zwanzig Jahren diese Emanzipation verlangen?

Mögen auch die Zigeuner der Litteratur, damit das Volk sie kennen lerne, die Freundlichkeit haben, ihr wirtschaftliches Glaubensbekenntnis abzulegen; diese Litteraten, die heutzutage die Söldner des Journalismus, Verläumder zu festen Preisen, Schweifwedler vor allen Vorrechten, Verherrlicher aller Laster und Schmarotzer sind, die auf Kosten andrer Schmarotzer leben, die nur so viel von Gott reden, um ihren Materialismus zu verdecken, die für die Familie sich ins Zeug legen, um ihre Ehebrüche zu verbergen, und die aus Ekel vor der Ehe alte Vetteln umarmen würden, wenn sie keine Malthusianerinnen mehr fänden.

„Zeugt nur Töchter, wir lieben sie gern", — so singen diese Elenden und parodieren den Dichter. Aber hütet euch, Knaben zu zeugen: beim Bankett der Wollust ist nicht Platz für alle.

*) Das Organ der bürgerlichen Demokraten.

Die Regierung war vom Geiste des Malthus erfüllt, als sie hunderttausend Arbeiter zur Verfügung hatte und ihnen einen unentgeltlichen Lohn spendete, es aber ablehnte, sie zu nützlichen Arbeiten zu verwenden; als sie nachher, nach dem Bürgerkrieg,*) für sie ein Deportationsgesetz vorlegte. Mit den Ausgaben für die vorgeblichen Nationalwerkstätten, mit den Kosten des Bürgerkriegs, der Prozesse, der Einsperrung und Deportation hätte man den Aufrührern für ein halbes Jahr Arbeit geben und unser ganzes Wirtschaftswesen umgestalten können. Aber die Arbeit ist ein Monopol; man wollte nicht, daß die revolutionäre Industrie der Industrie des Vorrechts Konkurrenz machte: in der Werkstatt der Nation ist nicht Platz für alle.

Die Großindustrie läßt der kleinen nichts zu tun übrig: das ist das Gesetz des Kapitals, das ist Malthus.

Der Großhandel reißt allmählich den Kleinhandel an sich: Malthus.

Der Großgrundbesitz schluckt die ärmsten Parzellen und gliedert sie sich an: Malthus.

Bald wird die eine Hälfte zur andern sagen:

Die Erde und ihre Erzeugnisse sind mein Eigentum;

Die Industrie und ihre Erzeugnisse sind mein Eigentum;

Der Handel und das Transportwesen sind mein Eigentum;

Der Staat ist mein Eigentum.

Ihr, die ihr keinen Rückhalt und kein Eigentum habt; die ihr keine öffentlichen Angestellten seid, und deren Arbeit uns unnütz ist: Geht eurer Wege; packt euch! Ihr seid tatsächlich zu viel auf der Erde: an der Sonne der Republik ist nicht Platz für alle.

Wer will auftreten und mir sagen, das Recht zu arbeiten und zu leben sei nicht die ganze Revolution?

Wer will auftreten und mir sagen, das Prinzip des Malthus sei nicht die ganze Gegenrevolution?

Weil ich solche Dinge veröffentlicht habe, weil ich energisch das Uebel aufgezeigt und ehrlich nach Abhülfe gesucht habe, — darum bin ich auf Befehl der Regierung mundtot gemacht worden, — der Regierung, die die Revolution vertreten will!

Darum habe ich die Flut der Verläumdungen, des Verrats, der Erbärmlichkeit, der Heuchelei, der Beschimpfung, der Fahnenflucht und des Abfalls all derer über mich ergehen lassen müssen, die das Volk haßten oder liebten, und habe stumm bleiben müssen! Darum bin ich einen ganzen Monat lang den Schakalen der

*) Der Junischlacht.

---

fürchten brauchen, da er ja eben allein ist, und dessen Eigenschaften sie nicht zu lieben brauchen, da er ja in ihrem Fall unmenschlich und grausam ist. Das ist die Schwäche bei uns Menschen: wir müssen oft der Stärke botmäßig sein; kommt Zeit, kommt Rat; man kann nicht immer der Stärkere sein. Wenn demnach eine Nation durch kriegerische Gewalt gezwungen ist, Einem zu dienen, wie die Stadt Athen den dreißig Tyrannen, dann darf man nicht darüber staunen, daß sie dient, sondern darf nur das Mißgeschick beklagen: oder man soll vielmehr nicht staunen und nicht klagen, sondern das Uebel geduldig tragen und ein besseres Glück in der Zukunft erwarten.

Unsre Natur ist also beschaffen, daß die allgemeinen Pflichten der Freundschaft ein gut Teil unsres Lebens in Anspruch nehmen; es ist vernünftig, die Tugend zu lieben, die guten Taten zu schützen, das Gute, das man von einem empfangen hat, dankbarlich zu erkennen und oft auf ein Teil seiner Bequemlichkeit zu verzichten, um die Ehre und den Gewinn dessen, den man liebt und der es verdient, zu erhöhen. Wenn demnach die Einwohner eines Landes eine große Persönlichkeit gefunden haben, einen Mann, der die Probe einer großen Voraussicht, um sie zu behüten, einer großen Kühnheit, um sie zu verteidigen, einer großen Sorgfalt, um sie zu leiten, bestanden hat; wenn sie um dessentwillen sich entschließen, ihm zu gehorsamen und ihm dergestalt zu vertrauen, daß sie ihm etliche Vorteile über sich einräumen, so weiß ich nicht, ob das klug wäre, insofern man ihn von da wegnimmt, wo er gut tat, und ihn an eine Stelle befördert, wo er schlimm tun kann: aber gewißlich ist es der menschlichen Güte zu Gute zu halten, daß sie von einem solchen nichts Schlimmes fürchten mag, der ihr nur Gutes getan hat.

Aber mein Gott! was kann d a s sein? wie sagen wir, daß d a s heißt? was für ein Unglück ist d a s? oder was für ein Laster? oder vielmehr was für ein Unglückslaster? Daß man nämlich eine unendliche Zahl Menschen nicht gehorsam, sondern leibeigen sieht; nicht geleitet, sondern unterjocht; Menschen, die nicht Güter noch Eltern, noch Kinder, noch ihr eigenes Leben haben, das ihnen selber gehört! Daß sie die Räubereien, die Schindereien, die Grausamkeiten

Presse und den Nachteulen der Tribüne preisgegeben gewesen! Nie ist jemand, in früheren Zeiten oder jetzt, Gegenstand einer solchen Verfluchung geworden wie ich, bloß darum, weil ich den Krieg gegen die Menschenfresser führe.

Einen verleumden, der nicht antworten kann, ist nichts anderes, als einen wehrlosen Gefangenen erschießen. Bluthunde des Malthus, daran erkenne ich euch! Macht nur so fort; wir sind noch nicht fertig mit einander. Und wenn euch die Verläumdung nicht genügt, wendet Eisen und Blei an. Ihr könnt mich töten: keiner kann seinem Schicksal entgehen; ich stehe zur Verfügung. Aber siegen werdet ihr nicht über mich: solange ich rede, solange ich die Feder halten kann, werdet ihr dem Volk nicht einreden, daß ausser euch jemand zuviel auf der Erde ist. Das schwöre ich im Angesicht des Volks und der Republik!

Der Zarenbesuch

Wir haben in unserer letzten Nummer zum Protest aufgefordert gegen den Besuch des Russenzaren in Deutschland. Wie wir vorausgesagt haben, ist es geschehen, das arbeitende und unterdrückte Volk Deutschlands, das sich für die russische Revolution begeistert hatte, hat das geflossene Blut seiner Brüder vergessen. Die wenigen wirklichen Sozialisten dürften sich die Kehlen heiser schreien, ihr Ruf wäre doch nicht laut genug, um die schlafenden Menschenmassen zu erwecken. Die großen Parteien schweigen aus irgend welchen Gründen, obwohl es ihnen ein leichtes wäre, bis in die entferntesten Weiten ihren Ruf dringen zu lassen.

Verfügten die Menschen in diesen Parteien und Organisationen über Entrüstung, Zorn und Kraft: ihre Presse würde flammende Protestaufrufe bringen; eine Versammlung würde sich an die andere reihen; Massenausflüge der Gießener, Wiesbadener, Mainzer, Offenbacher, Hanauer und Frankfurter Arbeiterschaft würden stattfinden, um nach ihrer Art den Zaren zu begrüßen, der in Friedberg weilt; vielleicht würde man auch eine allgemeine Demonstrationsfeier der ganzen deutschen Arbeiterschaft erleben.

Wir möchten den Volksmassen die ganze Schmach und Schande, die auf allen Völkern lastet, fühlen lassen; vielleicht würde empört und entrüstet manch einer aufspringen und ein Stürmer gegen all das Furchtbare werden, das im Leben schreiende Häßlichkeit zeugt.

Folgenden Aufsatz entnehmen wir Felix Salten's prächtigem Buch der Könige*). Salten schildert uns so menschlich-rührend das geheimnisvolle dunkle Elend des großen Russenvolkes und schildert uns vor allem den Zaren selbst. Daß inzwischen einige Jahre vergangen sind, Jahre der Qual, des Heroismus, der Brutalität und der Korruption, daß Rußland inzwischen Revolution und Gegenrevolution erlebt hat und jetzt in einer bänglich-dumpfen Pause lebt, ändert nichts an der Wahrheit der Schilderung.

*

DER ZAR

Ein schlanker junger Mann, den man in seiner bürgerlichen Nettigkeit für einen mittleren Beamten halten könnte. Das Antlitz fein, schmal und blaß. Stubenfarbe, Kanzleiblässe vielleicht. Ein bischen Männlichkeit gibt der hübsche, lichtbraune Vollbart diesen weichen Zügen. Die hohe Stirn wölbt sich weiß unter kastanienbraunen, sauber gescheitelten und willig glatten Haaren. Von der Nase läßt sich nichts weiter sagen, als daß sie eben eine Nase ist. Sanfte, verbindlich zwinkernde Augen, an denen nur auffällt, daß sie gescheucht und ruhelos umherwandern. Manchmal beginnt er heftig zu blinzeln, als sei ihm was ins Gesicht gefahren. Er hält sich aufrecht, wiegt sich in den Hüften, hat runde, anmutige Gebärden, ohne Strammheit, und ein anmutiges, gar nicht gebietendes Wesen. Den Kopf trägt er dabei immer ein wenig geduckt, wie Menschen, die der vollen Sonne entgegenwandern, oder die einen Streich erwarten. Im übrigen erinnert auch das schüchterne Lächeln an einen Beamten, oder an sonst einen wohldisziplinierten Menschen, der um Herrengunst sich müht. Daß er selbst ein großer Herr ist, würde ihm niemand vom bourgeoisen Antlitz ablesen. Ein großer Herr, jawohl. . . aber beständig in der Furcht vor einem größeren.

Unermeßlich ist das Reich, dem dieser hübsche junge Mann gebietet. Erfüllt von allen Wundern und Schätzen und vom tiefsten Elend. Uns leidlich freien Europäern ist es das Land der rätselhaftesten Widersprüche, ist es das Kaisertum der Geheimnisse. Wir wissen nur, daß es die prunkvollsten Schlösser und die grausigsten Kerker dieser Erde besitzt. Wir wissen nur,

*) *Felix Salten*, Das Buch der Könige. Mit Zeichnungen von Leo Kober. München und Leipzig bei Georg Müller. Das liebenswürdig-starke Buch enthält außer dieser Schilderung des Zaren litterarische Porträte des deutschen Kaisers, des Königs Eduard von England, des Königs Leopold der Belgier, des Königs von Sachsen, des Schahs von Persien und des Königs Oscar von Schweden. Das Buch ist leider im Buchhandel nicht mehr zu haben.

---

nicht einer Armee, nicht einer Barbarenhorde, gegen die man sein Blut und sein Leben kehrt, dulden, sondern eines Einzigen! nicht eines Herkules oder Simson, sondern eines einzigen Menschleins, das oft gar der feigste und weibischste Wicht in der ganzen Nation ist; eines Menschen, der nicht an den Pulverrauch der Schlachten, sondern kaum an den Sand der Turnierspiele gewöhnt ist; nicht eines solchen, der gewaltiglich Männer befehligen kann, sondern eines solchen, der ein jämmerlicher Knecht eines armseligen Weibchens ist! Werden wir das Feigheit nennen? Werden wir sagen, daß diese Knechte Tröpfe und Hasen sind? Wenn zwei, wenn drei, wenn vier sich eines einzigen nicht erwehren, dann ist das seltsam, aber immerhin möglich; dann kann man schon und mit gutem Recht sagen, es fehle ihnen an Herzhaftigkeit; wenn jedoch hundert, wenn tausend unter einem einzigen leiden, dann sagt man doch wohl, daß sie sich nicht selbst gehören wollen, nein, daß sie es nicht wagen; und das nennt man nicht mehr Feigheit, sondern Schmach und Schande. Wenn man aber sieht, wie nicht hundert, nicht tausend Menschen, sondern hundert Landschaften, tausend Städte, eine Millon Menschen sich eines einzigen nicht erwehren, der alle miteinander so behandelt, daß sie Leibeigene und Sklaven sind, wie könnten wir das nennen? Ist das Feigheit? Fortsetzung folgt.)

UNTER FEINDEN

Von *Friedrich Nietzsche.**)

Dort der Galgen, hier die Stricke
Und des Henkers roter Bart,
Volk herum und giftge Blicke,
Nichts ist neu dran meiner Art.

*) Am 25. August waren es zehn Jahre, daß Nietzsches Körper gestorben ist, nachdem sein Geist seit Jahren nur noch in seinen Werken gelebt hatte.

daß seine Grenzen abgesperrt sind, damit kein Schimmer geistigen Lichtes auf das von der Macht der Finsternis bezwungene Volk falle, und daß Dostojewski dort der menschlichen Seele dunkelste Tiefen erleuchten konnte; daß ein üppiger Adel seine Reichtümer nach Menschenseelen rechnen durfte, und daß Graf Tolstoi im Bauernrock die Pflugschar durch die Aecker zieht. Wir wissen nur, daß barbarischer Aberglaube und tierische Roheit unter diesen Völkern wüten und daß die kulturfeine, moderne Seele Turgenjews diesem Boden entsproßen ist. Von unsagbarer Schergengrausamkeit wissen wir und von unendlicher menschlicher Geduld. Wir wissen, daß im ganzen Europa kein Raubgeselle, kein Dieb und Mörder geprügelt werden darf, und daß in Rußland an Geist und Bildung reiche, hochherzige Männer und Frauen, edle Jünglinge und Mädchen die blutige Entehrung der Peitsche leiden müssen. Wir kennen nichts von diesem Lande, als mittelalterliche Greuel und wunderbare Heldentaten, nichts als ein paar Volkslieder von erschütternder Melancholie und bezwingender Lieblichkeit; vorragende Gestalten, unter denen die einen wie Heilige, die anderen wie reißende Bestien leben. Wir gewahren nur, wie im Verborgenen dunkle Gewalten sich mühen, das Joch der Geknechteten und Geknuteten zu sprengen, wie aus der Tiefe manchmal ein Arm emporgreift zur Höhe, den unerreichbaren Gebieter zu fahnden und zu würgen. Wir sehen Generation auf Generation in nutzlosem Heroismus sich hinopfern. Erleben es täglich, wie unerschrockene Männer ihr Blut dem Vaterlande fanatisch darbringen, . . . und was ist Mucius Scävola gegen die Jünglinge Rußlands!

Und über alle waltet ein Kaiser. Unnahbar, geheimnisvoll, allmächtig, beinahe wie ein Gott. Gebietet den Prinzen und Baronen seines Reiches, wie nirgendwo ein Kaiser seinen Bauern befehlen kann. Herrscht über Hab und Gut, über Freiheit und Gefangenschaft, über Leben und Tod, und darf keiner aufstehen im ganzen Land, dem das Licht der Sonne lieb ist, und fragen: Warum? Warum, du Kaiser, hast du diesen getötet, und jenen erhöht? Warum baden deine Schergen in unserm Blut? In die fernsten Gegenden des Erdballs reicht der Wille dieses einen Mannes, und das Wort dieses einen wird gehört, wird belauscht und geachtet im chinesischen Kaiserpalast, in der Hofburg zu Wien, im Elysee und im Berliner Hohenzollernschloß, und ein Dutzend kleiner Souveräne, mitten unter ihnen den Großherrn der Türkei, hält er mit ihrer Throne Schicksal in der hohlen Hand. Ein einzelner junger Mann, nett und bürgerlich von Ansehen, nett und bürgerlich vielleicht auch von Geist — und sein Ja oder Nein, seine Laune oder sein Impuls vermag es, das Antlitz dieser Welt zu verändern. Die übrigen Könige Europas mögen ihn beneiden um sein aufrechtes Königtum, um sein ungebrochenes Herrenrecht. Was der Zeiten Lauf ihrer angestammten Herrlichkeit abgezwungen, was sie unter den ehernen Griffen neuer Erkenntnisse verloren, das mögen sie am Zaren messen. Und wie unwiederbringlich vergangener Jahrhunderte Denkmal mag ihnen die absolute Zarenherrlichkeit erscheinen, ein Monument ihrer einstigen königlichen Unumschränktheit, die lebendige Erinnerung an jene goldenen Tage, da es noch freie Könige gegeben.

Ein schüchtern lächelnder, blasser junger Mensch, ohne Tyrannengebärde, ohne großartige Gebietergesten. Er braucht ja den Arm nicht stolz zu erheben, wo ein Wink mit dem kleinen Finger genügt, um Millionen in Bewegung zu setzen. Dieses aber war das Leben seiner Vorfahren: daß sie Trunk und Speise ihren Lakaien und Hunden zum Vorkosten reichten, um, wenn jene in Krämpfen verröchelten, aufzuatmen, weil sie für heute Mittag dem Gift entronnen; daß sie zur festlichen Tafel schreiten wollten, und im selben Moment der Saal donnernd einstürzte, so knapp vor ihrem Eintritt, daß vor ihren Augen der Bediente, der die Türflügel aufschlug, in Stücke gerissen ward; daß die Schienen, darauf ihr Zug dahinsauste, unterminiert, explodierten, und sie in ihre Reiches Mitte auf freiem Felde verweilen mußten, umgeben von Leichen und Sterbenden, und dankbar noch, weil das Unheil jene traf, die Diener, die noch eben frisch und lebendig um des Zaren Person treu und beflissen sich mühten; daß sie, gehetzt und verängstigt, alle Bewegungen ihrer Nächsten furchtsam belauern, einmal den Adjutanten, weil er zu eilig in das Zimmer trat und mit der Hand in die Tasche nach einem Aktenstück fuhr, über den Haufen schossen, ein andermal einen jungen Offizier niederknallten, weil er auf der Treppe zu rasch nach der Mütze fuhr, den Kaiser zu grüßen, und weil der Kaiser in seinem beständigen Entsetzen meinte, der Mörder wolle zum Schlag ausholen. Das war Alexander, der Vater des Nikolaus. Der Großvater verblutete, den Leib von Bomben zerfetzt, auf dem Straßenpflaster.

Was der Erbe dieses Reiches und dieses Daseins im Herzen denkt, erscheint als lockendes Rätsel. Man wird nicht müde, seine Worte, seine Taten zu durchforschen, ob irgendwo seines Wesens Spur sich finden läßt, ob er in seinen Absichten und Plänen zu erraten wäre, daß man ihm abmerken könne, ob er ein wissender Zar ist in Rußland und ein fühlender. Er hat, als er im Kreml zu Moskau sich krönte, einmal von seiner Sehnsucht nach Frieden laut geredet, und er hat seither den blutigsten Krieg, den die Geschichte kennt, dilettantisch und hilflos geführt. Wie es in Rußland gewesen, so ist es geblieben. Nichts hat sich geändert unter ihm, und während er in den steirischen Bergen Gemsen schießt oder in den Wäldern bei Darmstadt auf die Pürsch geht, werden in seinem Reiche Menschen gejagt. Aber man erzählt, daß oftmals eine tiefe Traurigkeit das Gemüt des jungen Zaren umnachtet, daß er Tränen vergießt auf seinem hochragenden Thron, daß er machmal von allen Menschen sich absperrt, wenn die erschütterten Nerven den Dienst verweigern; und daß er melancholisch

---

Kenne dies aus hundert Gängen,
Schrei's euch lachend ins Gesicht:
Unnütz, unnütz, mich zu hängen!
Sterben? Sterben kann ich nicht!

Bettler ihr! Denn euch zum Neide
Ward mir, was ihr nie erwerbt:
Zwar ich leide, zwar ich leide,
Aber ihr, ihr sterbt, ihr sterbt!
Auch nach hundert Todesgängen
Bin ich Atem, Dunst und Licht.
Unnütz, unnütz, mich zu hängen!
Sterben? Sterben kann ich nicht!

seine Tage verbringt, daß er selten nur lacht, erzählt man.

Wir sehen ihn in dem gleichen Gehege dahinleben, das seine Väter umgab. Eingeschlossen in einem Kerker, der mit ihm wandelt, wohin er seine Schritte auch lenken mag. Sehen ihn begleitet und gehütet von lebendigen Mauern durch die Welt ziehen, überall den Schrecken vor dem Schrecken mit sich tragend. Wenn seine Augen blinzeln, so ist es, weil jede Bewegung, die er wahrnimmt, für ihn zwei Bilder hat, das wirkliche, harmlose, und das innere, sofort in seiner beständig wachen Phantasie entstehende, gefährliche. Darum blinzelt er, als wolle ihm was ins Gesicht fahren. Und jedes Geräusch hat zwei Stimmen für ihn, die wirkliche und jene andere furchtbare, die er bei sich selbst vernimmt. Was seine schmalen Wangen bleicht, ist Stubenblässe nicht, ist das Bewußtsein: daß nur ein Stein dieser Ringmauer sich lockern, nur einer dieser vieltausend Wächter treulos zu sein braucht, daß in der ehernen, mit Bajonettspitzen und Kosakenlanzen bewehrten Hecke nur einmal, unversehens, ein kleiner Spalt entstehen könnte, und sofort schlüpfte jene Mörderfaust herein, die unheimlich und gespenstisch immer an dieser schirmenden Wand tastet und tastet. Ein schlanker, schüchtern lächelnder junger Mann, und trägt die stolzeste Krone. Aber er trägt sie geduckten Hauptes, wie man vor einem Streich das Haupt duckt. Indessen hofft die Welt auf den jungen Zaren, weil sie ja seit mehr als einem Jahrhundert gewohnt ist, immer und immer wieder auf den jungen Zaren zu hoffen.

AUS DER ZEIT

Bethmann-Hollwegs Lorbeeren.

Wenn der Vater mit dem Sohne
Auf dem Zündloch der Kanone
Ohne Sekundanten paukt — —

wie es in dem weihevollen Studentensang heißt, so ist ein solches Drauflospauken ohne die Anwesenheit der verantwortlichen Mittelspersonen ein Rückfall in den Absolutismus, der in unsern liberalen Zeiten entschieden Anstoß erregen muß; der wehmütig gestimmte Dichter des Klageliedes hat darum auch ganz Recht, wenn er fortfährt: „Dann ade, ade, ade, Dann ade, ade, ade, Dann ade, Welt, lebe wohl!“ — Die hinter einander folgenden, nationalistisch, militaristisch und absolutistisch gefärbten Reden des deutschen Kaisers und Kronprinzen dagegen geben zu keinerlei solchen Bedenken Anlaß. Sie sind nach unsrer Ueberzeugung durchaus nicht ohne Sekundanten erfolgt, vielmehr hat der Kanzler von Bethmann-Hollweg Reden dieser Art offenbar für ratsam gehalten, um für die nächsten Reichstagswahlen die erwünschten kriegerisch-patriotischen Kanonenschüsse abzufeuern. Das Beispiel Napoleons des Kleinen und die Kriegervereinsfeste zur Erinnerung an die Zeiten vor vierzig Jahren reizten diesen Schulmeister des deutschen Volkes; auch der Esel hat die Disteln, die ihm in die Nase stachen, für Lorbeeren gehalten.

*

Dem Kanzler, der in seiner Hülflosigkeit und seinem verzweifelten Bemühen, den verfahrenen Karren aus dem Dreck zu ziehen, zu den äußersten Mitteln greift, im Hintergrund bleibt und die Monarchen für sich agieren läßt, haben wir nur Spott zu widmen. Ganz anders halten wir uns dem Kaiser und seinem Sohne gegenüber. Sie bemühen sich in ihrer Art, die freilich recht weltfremd ist, ganz ernsthaft um schwere Probleme und äußern ihre Meinungen, so absonderlich und so ihrem Gehalt nach bedeutungslos sie sind, mit erfreulicher Offenheit und in würdiger, männlicher Art. Sei ihnen in Kürze auch eine offene Antwort. — *Der Kronprinz* ist ein Privatmann und hat zu Universitätsprofessoren gesprochen, von denen auch der Kleinste über diese ernsten Probleme tausendmal Wertvolleres zu sagen hätte, als der Prinz, der zu ihnen redete. Sie haben geschwiegen und sich verbeugt, er stand aufrecht und redete. Solange wir in dieser verkehrten Welt sind, müssen auch wir das Umgekehrte von dem tun, was man wohl von uns erwarten könnte. Wir entbieten also dem Prinzen unsre Achtung und halten seine Lakaien für Männer, die durch die Beschäftigung mit den Wissenschaften zur Gegenwart des Geistes gekommen und zur Tapferkeit gestählt worden sind. — *Der Kaiser* redet wieder nach Ton und Inhalt wie in jungen Jahren; der Bülow ist überwunden. Er hat ganz Recht, wenn er seine Souveränität betont. Wir alle sind von Gottes Gnaden, das heißt von Natur und Individualitäts wegen, was wir sind; er so gut wie wir; wir so gut wie er. Möge er seine Ansprüche aufrichten und geltend machen mögen wir unsre Ansprüche erkennen, aussprechen und betätigen; Möge er laut, so laut wie es ihm gegeben ist, sagen, was er zu Ehre und Heil des deutschen Volkes für geboten hält; mögen seine Minister für diese Politik die Mittel verlangen; möge das deutsche Volk stark und kräftig sagen, daß es ganz andere, durchaus entgegengesetzte Wege für die richtigen hält, und möge dem Kaiser für das, was er mit einer kleinen Minderheit vorhat und plant, kein Pfennig bewilligt werden! Der Kaiser nämlich ist kein Privatmann und kann und soll nicht als Privatmann behandelt werden. Er hat offenbar im Namen der staatsrechtlich verantwortlichen Minister und in Kenntnis seiner eigenen moralischen Verantwortlichkeit ausgesprochen, wohin die Reise gehen soll. Da wollen auch wir uns ganz in den staatsrechtlichen Schranken halten und antworten: die Bewilligung der Mittel steht durchaus uns, dem Volke zu, das souverän ist und dessen Souveränität in diesem Punkte auch bereits anerkannt ist; reise, wer reisen mag; wohin er nur immer mag: aber das Volk gibt keinen Pfennig zu dieser Reise! Es braucht sein Geld, das heißt seine Arbeit zu ganz, ganz andern Dingen! Möge das Volk sich fragen, ob es des Kaisers oder unsrer Meinung ist; möge das Volk prüfen, was das für andre Dinge sind, zu denen wir Sozialisten ihm raten; und möge das Volk dann seine Meinung so zur Geltung bringen, daß auch der Kaiser merkt: wohin er will, da geht das Volk nicht mit! — Es ist durchaus nicht nötig, dem Kaiser seinen rocher de bronce, den ehernen Felsen seiner Souveränetät anzutasten; der mag ihm bleiben. Aber das Volk steht auf seiner Souveränetät der Arbeit, die sich heute in Goldbarren ausdrückt; wenn es absolut auf dieser Souveränetät beharrt, wird sich herausstellen, was stärker ist: das Gottesgnadentum des Kaisers oder das Menschenrecht der Arbeit.

*

Auszug aus der Fremdenliste. — Aus Rußland eingetroffen: Der Zar und die Cholera.

*

„In Oberhessen wohnenden russischen Familien ist von amtlicher Seite aus nahegelegt worden, abzureisen. Anlaß: Zarenbesuch.“

Die bürgerliche und sozialdemokratische Presse bringt diese Nachricht ohne ein Wort des Tadels, der Entrüstung oder des Zweifels an der Möglichkeit. Wenn man bedenkt, daß die in Deutschland wohnenden Russen so gut wie alle andern Staatsbürger Steuer zahlen müssen, daß sie alle Pflichten erfüllen müssen, die die Gesetze fordern, so wäre es geradezu ein Hohn auf alle Gerechtigkeit, von ihnen zu verlangen, Oberhessen zu verlassen, weil ihres Heimatlandes „Väterchen“ zufällig in die Nähe ihres Wohnsitzes kommt. Kann diese Nachricht wahr sein?

Bedenke, Leser: du und ich, wir alle begehen Ungerechtigkeiten und empörende Lächerlichkeiten. Dieser Staat ist so da, weil wir ihn so dulden, also so wollen; Beamte handeln, wie sie handeln, weil wir es ihnen gestatten, also in unserm Auftrage.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Berlin S.O., Wrangelstr. 135 (Richard Fischer). — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin. Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: Robert Hentzschel, Berlin N. 58, Gaudystraße 40, zu senden. — Verlag: Robert Hentzschel, Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstrasse 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 15. SEPTEMBER 1910 | NUMMER 18

Der Schlendrian

Der Sozialistische Bund erkennt, daß die geschichtlich überlieferte Verfassung der Gesellschaft, wie sie heute besteht, in ihrem Wesen bestimmt wird von einem Schlendrian von Ungerechtigkeiten und Torheiten. Die Folgen der Duldung und Betätigung dieses Schlendrians sind verbreitete Armut; Niedertracht oben, in der Mitte und unten; knechtisches Leben und knechtische Gesinnung; immer weiter um sich greifende Haltlosigkeit, die bei immer mehreren bis zur Erkrankung des Gemütes, des Geistes und des Leibes vorschreitet.

Die Furchtbarkeit und Schwäche unserer Zeit zeigt sich vor allem in der Preisgegebenheit einer ungeheuren Zahl Menschen an die Unsicherheit, Unfreiheit und Kahlheit eines Lebens, das immer an der Grenze der Not steht. Die Masse kann nicht frei übers Leben verfügen; Freiheit ist nur, wo ein Ueberschuß über die nackte Notdurft den Menschen Unternehmungsmöglichkeit, Lebenslust und Bewegungskraft giebt.

Die Gräßlichkeit und Erniedrigung unsrer Zeit zeigt sich gleichermaßen in der Unfähigkeit der Enterbten, sich durch Zusammenschluß ihres Bedarfs und damit ihrer Arbeit und ihres Tauschs, durch Widerstand und Organisation mancher Art selber zu helfen, wie in dem Begnügen und Gefallen der Erhobenen und Schmarotzenden an ihrer schimpflichen Rolle.

Am gewaltigsten und schädlichsten verkörpert sind diese beiden zusammengehörigen Seiten unseres Zustandes in dem kapitalistischen Wirtschaftssystem und in dem zentralisierten Gewaltstaat.

Der Sozialistische Bund erkennt, daß die Eigenschaften des Geistes und Charakters in der großen Masse, als da sind: Rücksichtslosigkeit bis zur Brutalität oben, Hilflosigkeit bis zur Feigheit unten, daß sie in den Zusammenhang unseres Zustands unlösbar gehören.

Der Sozialistische Bund erkennt, daß die Zustände natürlich keine Eigenbewegung oder Entwicklung haben, sondern daß sie die Zusammenfassung dessen sind, was die Menschen dulden und tun.

Anders das nämliche gesagt: die Untätigkeit, Knechtschaffenheit und Hilflosigkeit unserer Zeitgenossen ist eben dasselbe wie der Zustand unsrer Zeit.

Wie kann Rettung kommen? Was will der Sozialistische Bund? Wer ist beim Sozialistischen Bund?

Zubehör jedes Zustands, Produkt jedweder Verhältnisse sind nicht nur die Vielen, die diesem Zustand entsprechen und sein Ausdruck sind, sondern auch die Vereinzelten, die diesem Zustand widersprechen und ihm entgegentreten.

In diesen Empörernaturen lebt schon die Form und das Wesen der kommenden Zeit, die den Zustand der Gegenwart ablöst. Sie lebt in ihnen als Ahnung, als dunkles Gefühl, als leidenschaftlicher Drang; oder aber als klare Gestalt, als Ideal, als eigenes Denken, als fester, unbeugsamer Wille.

Die Aufgabe des Sozialistischen Bundes ist, daß die Klaren die Dumpfen zu sich bringen, daß sie sich sammeln und daß sie Hand ans Werk legen, um Anfänge des Neuen als sichtbare Vorbilder ins Leben zu rufen.

Die zum Sozialistischen Bunde gehören, wollen nicht vergessen, daß sie nicht allein in der Welt sind. Viele Menschen zählen sich noch nicht zu ihnen, weil sie mit den oft gleichen Sehnsüchten andere Ausdrucksformen ihrer Wünsche haben, die oft von den überlieferten Vorurteilen leblos gewordener Religionen umschnürt sind. Sie sind nicht bei uns, doch sollen sie kommen; tun wir das unsre. Viele Einrichtungen sind desgleichen in unserm Zustand, die noch lange nicht tot, die nur vom Schlendrian befangen und wie betäubt sind. Die Familie, die Gemeinde, der Berufsverband, Vereine und Gesellschaften aller Art, Gestaltungen in der Kunst, der Religionsbewegung, der Philosophie: all das wird zu starkem Leben erwachen, sich sammeln und Neues gebären, wenn wir das Unsre tun.

Grundwesentlich in unserm schweren Werk ist das immer wiederholte, immer verstärke, immer neue Wort, das schöpferisch, erweckend, haltend und sammelnd sein muß. Wir sind ganz wenige; wir sind im ersten Beginn; wir kämpfen uns aus Jahrhunderten heraus, um zu uns zu kommen, zu uns zu rufen, in die Jahrhunderte zu wirken: verachte keiner das Wort der Lebendigen und Eigenen, ohne das wir nicht zu uns und nicht zu unsers Gleichen kommen.

Seit Jahrhunderten sind die Menschen immer tiefer in den feilen und feigen Schlendrian hinuntergekommen; seit Jahrzehnten ist den Menschen vom Sozialismus das Falsche gesagt worden; da dürfen wir wahrlich nicht, kaum, daß wir begonnen haben, mutlos werden, verzagen und verzweifeln wollen.

Wie könnten wir noch einmal verzweifeln wollen! Wir s i n d schon Verzweifelte; sind solche, die aus der Verzweiflung den Mut und den Willen zum Versuch und zum Aufbau geschöpft haben.

Es ist Notwendigkeit, daß wir wenigen so wenige sind und allein stehen; wären wir viele, die Welt hätte nicht auf uns zu warten brauchen und wir hätten keinen Beruf und keine Aufgabe.

Manches werden manche unter uns beginnen und manchmal wird es nichts Rechtes werden und wird scheitern. Das vorher zu wissen gehört sich für die Angehörigen des Sozialistischen Bundes. Je

schwerer unser Unterfangen sich anläßt, um so mehr sehen wir, daß die Tat der Wenigen und ihre Sammlung zur Tat das einzige ist, was helfen kann. Nichts von dem, was wir tun, ist umsonst; wann wir fertige Frucht unsrer Mühe sehen, weiß niemand. Es kann länger dauern, als irgend einer ahnt; es kann schneller gehen, als jeder von uns hofft. Voran! was liegt an der Zeit? Die Welt läuft weiter; die Menschenwelt fällt weiter in den Schlendrian, das Elend und die Häßlichkeit hinein. Lösen wir uns ab von den Getriebenen, so stark und fern wir nur können. Stemmen wir uns entgegen. Gehen wir unsern schmalen Pfad, der immer klar und sicher vor uns liegen und uns rufen wird. Sammlung in uns und um uns. Es gilt die Gleichheit der Grundbedingungen alles Miteinanderlebens; die Freiheit der Einzelnen und ihrer Verbände; die Gerechtigkeit in Tausch und Verkehr; die Abschaffung des Elends; die Schaffung des Gemeingeistes. Heraus aus dem Schlendrian! *gl.*

Ein Kapitel zur Landarbeiterfrage

Wenn man in Deutschland von Landarbeitern und Bauern spricht, gleichviel wer es tut, dann stellt man sich darunter etwas äußerst Zurückgebliebenes, ja oft sogar etwas Dummes vor. Die Industriearbeiter selbst, die ausgebeuteten, in öde Formen und Schablonen gedrängten Menschen, die botmäßigen untergeordneten Lohnarbeiter, die im Geschäftswesen so ganz und gar nichts zu sagen haben, sprechen von den Bauern als von etwas unsäglich Unfähigem, das sie, die weiter Entwickelten, zurückhält, ihre Art der Freiheit jetzt schon zu erreichen! Eine Art Mitleid mit den „tiefstehenden" Landbewohnern und eine Art eitler Selbstgefälligkeit bringt sie zu der Meinung, daß das Heil aus ihrem Tun kommen müsse und daß sie später, wenn sie erst die Industriearbeiter alle „aufgeklärt" haben, den Bauern das Licht bringen müssen. Für heute aber vergessen sie die Landbewohner am liebsten

Die Sozialdemokratie, die sich gerne die „einzige" Volksbewegung nennt und der die Industriearbeiter in dunklen Haufen nachlaufen, ist, dem Gehalt ihrer Lehren nach und noch mehr in ihrem Tun, den Bauern recht fremd geblieben, wie es ja auch ganz natürlich ist, daß eine Bewegung, die alles vom Industrialismus erwartet, unter den Bauern, die noch mehr in natürlichen, wenn auch unfreien Verhältnissen leben, wenig Werbekraft haben kann. Wenn in ländlichen Bezirken nun bei Wahlen doch mehr oder weniger sozialdemokratische Stimmen abgegeben werden, so sind diese weniger von Menschen, die sich mit Haut und Haar der Sozialdemokratie verschrieben haben, als von solchen, die mit ihrer Lage unzufrieden, auf diese Weise ihrer Unlust Ausdruck geben. Daß sie dabei nicht über die sozialdemokratische Stimmabgabe hinauskommen, das kommt von ihrem Unvermögen, die volkswirtschaftlichen, politischen und andere Dinge des Lebens zu überschauen. Mit ihrem Gefühl, mit ihrem lebendigen Drängen sind die unzufriedenen Elemente unter den Landbewohnern in Wahrheit weiter voraus als die meisten in Fabriken und Stadtleben abgestumpften „Freiheitskämpfer". Wo Landarbeiter zur Sozialdemokratie zählen, sind es Rebellen gegen die bestehenden Zustände, die mehr als so manche gewichtig tuenden Tröpfe in den Städten, kraft der Urgewalt ihres natürlichen Rechtsbewußtseins da hin drängen, wo es ihnen dünkt freier zu sein. Dabei schauen und hören sie weniger auf politischen Schliff, auf prinzipielle oder systematische Streitfragen, dabei finden sie weniger Gefallen an den Wortspielen gebändigter und gefütterter Revolutionäre in Beamtenstellungen; selbst gegen Beschlüsse und Gesetze, die in den Parlamenten gemacht werden, sind sie gleichgültiger als die halbgebildeten und ob ihrer „großen Aufgeklärtheit" eingebildeten Stadtproletarier. Sie, die unzufriedenen Landarbeiter, erwarten unwillkürlich und unbewußt von den radikalen Bewegungen Rettung aus ihrem Elend; sie folgen dabei am liebsten denen, die ihnen am volkstümlichsten und wahrscheinlichsten das Beste versprechen, und die gegen ihre Peiniger am schärfsten zu Felde ziehen. Das ist kindlich-naiv. Aber man darf nicht vergessen, daß die meisten Feldarbeiter wie große, unerweckte Kinder sind, die erst aufgerüttelt werden müssen, um sich recht entfalten zu können, die erst im eigenen Bewußtsein darauf kommen

---

FIMBULWINTER

Es regnet unaufhörlich, es regnet Tag für Tag,
Dazwischen weisse Flocken, was das noch werden mag!
Ha, ist's der Fimbulwinter, der auf dem Wolkenritt,
Vom Nordmeer hergekommen, an seine Herrschaft tritt?

Du bist's wohl, denn du wechselst in Farben grün und weiss,
Im Sommermond dem schönen, Schneeflocken trägt das Reis,
Und niemand weiss, ob Winter, ob Frühling sei, ob Herbst,
Da du, mit gleichem Düster Feld, Wald und Wiese färbst.

Doch Rächer bist du: freilich, du hattest lang Geduld,
Bis angewachsen also der Menschheit blut'ge Schuld.
Die Vielen, die gemordet, am Himmel steht ihr Heer,
In dunkelnden Geschwadern bedeckt es Land und Meer.
Es spricht: Erst wann verzehret der Schmerz in Wolkenhöh,
Erst wann herabgerieselt in Flocken all das Weh,
Erst wann herabgeträufelt in Tropfen all die Qual,
Wird leuchten neu am Himmel der Sonne goldner Strahl.
Bis dahin, dahin freilich muss ich Tyrann euch sein,
Bis ich von blutgen Sünden die Welt gewaschen rein,
Gekräftigt all das Feige in eisgem Wasserbad,
Dann rast' ich, lenke wieder gen Nordheim meinen Pfad.

Christian Wagner (Warmbronn).

VON DER FREIWILLIGEN KNECHTSCHAFT

Eine Abhandlung von *Etienne de la Boëtie*
(1530—1563; siehe Vorbemerkung in No. 17.)
(Fortsetzung.)

A le Laster haben ihre natürliche Grenze, die sie nicht überschreiten können: zwei Menschen, vielleicht auch noch zehn, können Einen fürchten; aber wenn tausend, wenn eine Million, wenn tausend Städte mit Einem nicht fertig werden, dann ist das keines Weges Feigheit; soweit geht sie nicht; ebenso wenig wie sich die Tapferkeit so weit erstreckt, daß ein einziger eine Festung stürmt, eine Armee angreift, ein Königreich erobert. Welches Ungeheuer von Laster ist das also, das nicht einmal den Namen Feigheit verdient? das keinen Namen findet, weil die Natur keinen so scheußlichen gemacht hat, weil die Zunge sich weigert, ihn auszusprechen?

Man stelle fünfzigtausend bewaffnete Männer auf eine Seite und ebenso viele auf die andere; man ordne sie zur Schlacht; sie sollen handgemein werden: die einen sollen freie Männer sein, die für ihre Freiheit kämpfen, die andern sollen ausziehen, um sie ihnen zu rauben: welchen von beiden wird vermutungsweise der Sieg in Aussicht zu stellen sein? Welche, meint man, werden tapferer in den Kampf gehen? Diejenigen, die zum Lohne für ihre Mühen die Aufrechterhaltung ihrer Freiheit erhoffen, oder diejenigen, die für die Streiche, die sie versetzen oder empfangen, keinen andern Preis erwarten können,

müssen, was Menschenwürde, was Arbeit und Verkehr in Freiheit und Gerechtigkeit bedeutet gegenüber ihrer heutigen Lage.

*

Vor mir liegt ein 32 Seiten starkes Heftchen von Friedrich Köster über „den Kampf und den Sieg der zirka 1000 Feldarbeiterinnen von Groß-Ottersleben und Umgebung".

Friedrich Köster schildert die Arbeits- und Lohnverhältnisse der Feldarbeiterinnen, und das Gelesene wirkt noch in mir nach. Im Geiste bin ich in Ostpreußen und Mecklenburg; ich sehe fruchtbares Ackerland, blühende Fluren, reifende Früchte und elende, hungrige Menschen; ich sehe unter den brennenden Strahlen der Sonne gebückte Menschen, die mühevoll arbeiten, und ich denke dabei an die Hundelöhne, die sie erhalten, und ich denke an ihre Herren, an die „von Gottes Gnaden", die oft in den Städten ein ausschweifendes Leben in ungesunder Füllle leben.

Was Köster in seiner Broschüre vom Elend, vom Kampf und Sieg schreibt, das spielt sich nicht im entlegenen Ostpreußen ab, sondern um Magdeburg, eine Stadt im Herzen Deutschlands.

Eine Mark und zwanzig Pfennige erhalten die Feldarbeiterinnen für den Tag. Ich verstehe, was die Zahl erzählt: sie klagt von namenloser Armut, von baufälligen Hütten, von hungrigen Kindern und kalten Stuben, von unendlich rührender Geduld, sie erzählt von Unlust und daraus entstehender Häßlichkeit in Verkehr und Leben, von Stumpfheit und gereizter Brutalität.

Und sie erzählt auch von den Festen, die Herren feiern, in deren Dienst die tausend Menschenhände sich rühren.

*

Ganz verschieden ist ja nun die Lage der Bauern und Feldarbeiter im großen deutschen Lande. Wer im Frühjahr, Hochsommer oder Frühherbst einmal eine Reise durch die ostelbischen Provinzen macht und seine Augen über die weiten Länderstrecken schweifen läßt, sieht die breiten Reihen hingebückter Menschen, die das Feld oder die Früchte bearbeiten, der sieht auch, wie ein Aufseher, die Reitpeitsche in der Hand, im engen Kreis um die schaffenden Menschen herumreitet und auf jede ihrer Bewegungen achtet. So oft ich ein solches Bild sehe, muß ich an die Knechtschaft der Kinder Israel unter den pharaonischen Königen denken, und einmal mußten wir, ein guter Kamerad und ich, für unsere Befreiungsgelüste von diesen Geknechteten Unbill erdulden. Ein Aufseher mißhandelte ein halberwachsenes Mädchen mit liebem Gesicht; und da wir darüber entrüstet waren, wurden wir von den Geknechteten selber auf Befehl ihres Frohnvogtes aus dem Acker getrieben, und dabei schlugen sie so lebhaft auf uns ein, als gälten die Prügel dem Herrn selber. Heute noch brennen mich die Prügel, wenn ich daran denke, daß arme Feldarbeiter heute wie damals von manchen Herren mißhandelt werden und noch auf seinen Befehl ihren Helfer mißhandeln.

Am schlimmsten steht es ja wohl in Ostpreußen. Meist sind die Feldarbeiter dort angeworbene Arbeiter, Polen, Finnen, Ruthenen, die der deutschen Sprache nicht mächtig, den Gutsbesitzern auf Gnade und Ungnade preisgegeben sind, und die um des erbärmlichsten Daseins willen überlang arbeiten müssen. Nicht daß diese Menschen durchaus feige, daß sie durchaus schlecht oder dumm wären; sie sind aus ihrer Heimatserde losgerissen, in fremden Boden versetzt, hilflos und fremd und wissen nicht, was sie beginnen sollen, um sich zu helfen. Ist aber einer unter einer Gruppe von ihnen, der gewandt und stark in glühenden Worten alle ihre Schmach empfinden läßt, der sie aus ihrer Verzagtheit zum Leben reißt, dann geschieht es zuweilen, daß ein ganzer Zug von Arbeitern mitten in der Ernte die Arbeit niederlegt und aufs Geratewohl davon, der Heimat oder andern Orten zu wandert. Nur aufgerüttelt brauchen die Menschen zu werden, um aus den armen hilflosen Landarbeitern, die alles in dumpfer Gleichgültigkeit nehmen wie es ist, Kämpfer fürs Recht und für die Freiheit zu werden.

Kann man von den angeworbenen Feldarbeitern in Ostpreußen wie von ausgesprochenen Proletariern reden, die weder über eigenen Grund und Boden, über eigene Wohnungen, noch über eigene Arbeitsmittel verfügen, so leben die Kleinbauern in Süddeutschland wieder in ganz andern Verhältnissen. Der bayrische, badische und württembergische Bauer verfügt über sein größeres

---

als die Knechtschaft der andern? Die einen haben immer das Glück ihres bisherigen Lebens, die Erwartung ähnlichen Wohlstands in der Zukunft vor Augen; es kommt ihnen nicht so sehr zu Sinn, was sie in der kurzen Spanne einer Schlacht durchzumachen, wie was sie, ihre Kinder und all ihre Nachkommenschaft für immer zu ertragen haben. Die andern haben zu ihrer Erkühnung nur ein kleines Quentchen Begehrlichkeit, das sich gegen die Gefahr verblendet, das aber nicht so gar glühend sein kann, vielmehr mit dem kleinsten Blutstropfen, der aus ihren Wunden fließt, erlöschen muß. Gedenke man nur an die hochberühmten Schlachten des Miltiades, Leonidas, Themistokles, die vor zweitausend Jahren geschlagen worden sind und noch heute so frisch im Gedächtnis der Bücher und Menschen leben, als hätten sie ehegestern in Griechenland zum Heil des griechischen Volkes und der ganzen Welt zum Exempel sich zugetragen; was, glaubt man wohl, gab einer so kleinen Schaar wie den Griechen nicht die Gewalt, sondern den Mut, dem Ansturm so vieler Schiffe, daß das Angesicht des Meeres von ihnen verändert wurde, standzuhalten; so viele Nationen zu überwinden, die in so gewaltigen Massen angerückt waren, daß das Häuflein Griechen den feindlichen Armeen noch nicht einmal die Hauptleute hätte stellen können? Was anders, als daß es uns dünkt, in jenen glorreichen Tagen sei gar nicht die Schlacht der Griechen gegen die Perser geschlagen worden, sondern der Sieg der Selbständigkeit über die Tyrannei und der Freiheit über die Willkür!

Seltsam genug, von der Tapferkeit zu vernehmen, welche die Freiheit ins Herz derjenigen trägt, die zu ihrem Schutze erstehen; aber was alle Tage in allen Ländern von allen Menschen getan wird, daß ein einziger Kerl hunderttausend Städte notzüchtigt und ihnen die Freiheit raubt, — wer möchte es glauben, wenn er nur davon reden hörte und es nicht vor Augen sähe? und wenn es nur bei fremden Völkern und in entfernten Ländern zu sehen wäre und man davon erzählte, wer möchte nicht sagen, eine so unwahrscheinliche Geschichte müßte erdichtet und erfunden sein? Noch dazu steht es so, daß man diesen einzigen Tyrannen nicht zu bekämpfen braucht; man braucht sich nicht gegen ihn zur Wehr zu setzen; er schlägt sich selbst. Das Volk darf nur nicht in die Knechtschaft willigen; man braucht ihm nichts zu nehmen, man darf ihm nur nichts geben; es tut nicht not, daß das Volk sich damit quäle, etwas für sich zu tun; es darf sich nur nicht damit quälen, etwas gegen sich zu tun. Die Völker lassen sich also selber hunzen und schuriegeln, oder vielmehr, sie lassen es nicht, sie tun es, denn wenn sie aufhörten, Knechtsdienste zu leisten, wären sie frei und ledig; das Volk gibt sich selbst in den Dienst und schneidet sich selber die Gurgel ab; es hat die Wahl, untertan oder frei zu sein und läßt seine Freiheit und nimmt das Joch; es fügt sich in sein Elend und jagt ihm gar nach. Wenn es das Volk etwas kostete, seine Freiheit wieder zu erlangen, würde es sich nicht beeilen, obwohl es nichts Köstlicheres geben kann, als sich wieder in den Stand seines natürlichen Rechtes zu setzen und sozusagen aus einem Tier wieder ein Mensch zu werden; aber ich gebe nicht einmal zu,

oder kleineres Stück Land, über sein eigenes Haus, mehr oder weniger schuldenfrei, über seine eigenen Arbeitsmittel, über Vieh und Futtermittel, gebietet bis zu dem Grad der Freiheit, der heute möglich ist, über sein Besitztum und über die Art seiner Arbeit; bringt seine Erzeugnisse in die Stadt, um dagegen das anzukaufen, was ihm selber herzustellen nicht möglich ist. Die Hilfskräfte, die er braucht, um die Arbeit zu leisten, sind, wenn nicht Familienmitglieder, Knechte und Mägde, welche trotz der vielen Arbeit und des geringen Lohnes besser und menschenwürdiger leben als die geworbenen Feldarbeiter im nördlichen Deutschland. In den meisten Bauernfamilien besteht die Sitte, daß alle, die zum Hof gehören, gemeinschaftlich arbeiten und essen; der Bauer, die Bäuerin, die Kinder, Knechte und Mägde, alle sitzen an einem Tisch. Nicht wenige der Klein- und Großbauern tun sich auch etwas darauf zu Gute, gerecht gegen die Dienstboten zu sein. Obwohl natürlich Unfreiheit genug vorhanden ist, sind die Verhältnisse dort besser, und wenn erst die Bauern und Knechte, wenn erst im Süddeutschen alle Landarbeiter aus ihrem unbewußten Gemeindewesen, das eben dadurch, daß es unbewußt, auch ungerecht ist, durch einen neuen Geist und neue Ideen zu einem bewußten Leben in freier Gemeinschaft kommen werden, dann können sie es weiter bringen als die Industriearbeiter in den Städten, die gar oft leeren Phantomen nachjagen und nicht merken, daß ihr Weg sie immer kreisum führt, in fortwährendem, aber qualvollem Blindekuhspiel.

Die Verhältnisse in Mitteldeutschland, in Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover und in der Provinz Sachsen sind wie ein Mittelding zwischen dem östlichen Preußen und Süddeutschland.

Es gibt hier selbständige Kleinbauern und es gibt Gutsbesitzer, die zur Saison hundert und tausend Menschen in ihren Dienst stellen. Es gibt Menschen, die ein Häuslein, ein Stückchen Ackerland oder Garten haben, das aber nicht ausreichend genug ist, um sie durch die fleißigste Bearbeitung ernähren zu können. Diese Menschen können sehr wohl zum Proletariat gezählt werden. Frauen und Kinder arbeiten zur Erntezeit für die Gutsbesitzer, und die Männer und Väter schaffen in den Städten oder auch auf dem Lande selbst als Bauarbeiter.

Von dem Leben dieser letzteren, und von ihrem Kampf ums Leben spricht Fr. Köster in seiner Broschüre. Die Bewegung, die eingesetzt und auch bereits etwas erreicht hat, kann ein überaus lehrreiches Beispiel für uns sein.

Ich will so kurz als möglich das für uns Wichtigste aus dem Heftchen Kösters in meiner Sprache wiedergeben.

Bis zum Jahre 1889 erhielten die Feldarbeiterinnen um Magdeburg 1 Mark Tagelohn. Als dann im Jahre 1890 eine lebhafte Bewegung der Frauen einsetzte und auf den Feldern der Gutsbesitzer die Früchte der Bearbeitung harrten, half ein zweistündiger Streik, um den Lohn auf 1.25 Mark zu steigern. Die „Magdeburger Volksstimme", die sozialdemokratische Zeitung, gesellte sich damals zu den unzufriedenen Arbeiterinnen, und es ist bezeichnend, daß sie seit dieser Zeit sich nicht mehr ernstlich weiter um sie kümmerte, sie sogar schnöd im Stich ließ. Köster, der damals mit an der Spitze der Bewegung stand, mußte verschiedener Preßvergehen wegen das deutsche „Vaterland" verlassen und fand bis zum Ende des vorigen Jahres in der Schweiz ein Unterkommen, um welche Zeit er nach Magdeburg zurückkehrte. Mittlerweile waren 18 Jahre vergangen, und wie unmöglich es auch klingen mag: trotz der ungeheuren Steigerung der Lebensmittel, der Wohnungsmieten und Steuern, trotz der überaus intensiven Arbeitsweise und Ausbeutung der Menschenkraft waren in den 18 Jahren die Löhne der Feldarbeiterinnen nicht gestiegen. Die Arbeiterinnen auf dem Land gaben sich oft die redlichste Mühe, mit Hilfe der Männer Bewegungen ins Leben zu rufen, da sie aber keinerlei Hilfe und Beistand von den redegewandten und im Besitz der Presse befindlichen Tribunen des städtischen Proletariats fanden, so erreichten sie nichts. Die Sozialdemokraten und Gewerkschaftsführer kümmerten sich um die Landarbeiterinnen nicht und verlegten ihre ganze Tätigkeit in die Städte; aufs Land kamen sie mit großen Versprechungen nur zur Zeit der Wahlen, wo sie der Männer Stimmen brauchten.

Köster in seiner prachtvollen Zähigkeit stellte sich die Aufgabe, mit Hilfe einiger eifriger Kameraden sein vor 18 Jahren unterbrochenes Werk wieder aufzunehmen

---

daß es die Sicherheit des Lebens und die Bequemlichkeit ist, die es der Freiheit vorzieht. Wie! Wenn man, um die Freiheit zu haben, sie nur wünschen muß; wenn weiter nichts dazu not tut, als einfach der Wille, sollte sich wirklich eine Nation auf der Welt finden, der sie zu teuer ist, wenn man sie mit dem bloßen Wunsche erlangen kann? Eine Nation, der es leid täte, zu wollen, was um den Preis des Blutes nicht zu teuer erkauft wäre? Nach dessen Verlust alle Menschen, die auf Ehre halten, das Leben widerwärtig und den Tod eine Erlösung nennen müssten? Gewißlich, ganz ebenso, wie das Feuer eines Fünkleins groß wird und immer mehr zunimmt und, je mehr es Holz findet, um so gieriger entbrennt; und wie es, ohne daß man Wasser herzuträgt, um es zu löschen, wenn man bloß kein Holz mehr daran legt und es nichts mehr zu lecken hat, sich in sich selbst verzehrt und formlos wird und kein Feuer mehr ist: also werden die Tyrannen, je mehr sie rauben, je mehr sie heischen, je mehr sie wüsten und wildern, je mehr man ihnen gibt, je mehr man ihnen dient, um so stärker und kecker zum Vernichten und alles Verderben; und wenn man ihnen nichts mehr gibt, wenn man ihnen nicht mehr gehorcht, stehen sie ohne Kampf und ohne Schlag nackt und entblößt da und sind nichts mehr; wie eine Wurzel, die keine Feuchtigkeit und Nahrung mehr findet, ein dürres und totes Stück Holz wird.

Wenn die Kühnen das Gut erlangen wollen, nach dem ihnen der Sinn steht, fürchten sie keine Gefahr; die Vorsichtigen scheuen die Mühe nicht; die Feigen und Trägen können weder dem Uebel standhalten noch das Gute erobern; sie begnügen sich damit, es zu wünschen; die Tugend aber, die Hand danach zu recken, enthält ihre Feigheit ihnen vor; nur der Wunsch, es zu haben, wohnt in ihnen von Natur. Dieser Wunsch, dieser Wille, ist den Weisen und den Thoren, den Mutigen wie den Feigen gemein; sie wünschen alle Dinge, in deren Besitz sie glücklich und zufrieden sein möchten; ein einziges ist zu nennen, von dem ich nicht weiß, wie die Natur den Menschen den Wunsch darnach versagt haben kann: das ist die Freiheit, die doch ein so großes und köstliches Gut ist, daß, wenn sie verloren ist, alle Uebel angerückt kommen und selbst die guten Dinge, die noch geblieben sind, ihren Duft und ihre Würze verlieren, weil die Knechtschaft sie verderbt hat: die Freiheit allein begehren die Menschen nicht, aus keinem andern Grunde, dünkt mich, als weil sie, wenn sie ihrer begehrten, die Freiheit hätten; wie wenn sie nur darum verschmähten, diese schöne Beute zu machen, weil sie zu leicht ist. (Fortsetzung folgt)

VORMAERZ

Aus den Tagebüchern Varnhagens von Ense

12. Juni 1836. Wir leben von und in Einrichtungen, die wir mißbilligen. Das ist eine große Verkehrtheit, deren Nachteile stündlich

und weiterzuführen. Als er die Führer der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften um Mitarbeit aufrief, wußten sie keinen Rat als auf den Verband der Land-, Wald- und Weinbergsarbeiter aufmerksam zu machen und zu empfehlen, vorerst die Arbeiterinnen zu organisieren, um in einigen Jahren erfolgreich kämpfen zu können. Man erzählte dabei von langwierigen Kämpfen, die aber bei Feldarbeitern ein Ding der Unmöglichkeit sind, usw. Köster schreibt an dieser Stelle in seiner derben, volkstümlichen Art:

„Hätte ich mir damals diese Auflassung zu eigen gemacht, meine eigenen gut fundierten Erfahrungen mit neuem Kalbfell überzogen und hätte mit lautem Bimbim den Frauensleuten die Organisationsgedanken in den Leib gerieben, und wäre dergestalt unter zentralverbändlerisch organisierter Marschroute von Dorf zu Dorf gewandert, mit Aufnahmescheinen, Stempel und Stempelkissen wohl versehen, dann wäre dieses Schriftchen hiermit abgeschlossen."

Das heißt, es wäre jede Bewegung unterblieben. Einem Menschen natürlich, dem es in erster Linie darauf ankommt, den Uebelständen abzuhelfen und für die Armen etwas zu erreichen, und der die Organisationsform über die lebendigen Menschen stellt; einem Mann wie Köster, der weiß, daß die Landarbeiter fähig sind, aus eigener Kraft etwas zu tun, wenn man sie nur im rechten Augenblick zu fassen und zusammenzuhalten weiß, mußte da natürlich das Handeln auf eigene Faust das Nächste sein. In Verbindung mit seinen Kameraden hielt er Versammlungen ab, machte Propaganda für den Streik, wenn die Gutsbesitzer nicht bewilligen würden, und fand überall die lebhafteste Zustimmung der Arbeiterinnen. Wie es fast unmöglich erscheint, so ist es wahr, daß die Sozialdemokraten mitsamt ihrer verbreiteten Presse aus Furcht vor Gesetzen, die gar nicht anwendbar waren, vielleicht auch weil der freie Sozialist Köster selbständig handelte, ohne die vorgeschriebenen Instanzen zu befragen, den Arbeiterinnen jede Hilfe verweigerten und dem Wirken der Männer Steine in den Weg legten. Dem Abtrünnigen, dem ungehorsamen Köster, wußte man natürlich allerlei Verläumdungen nachzureden; nichts half; die Feldarbeiterinnen bildeten ein Komitee, sandten am 6. Mai ihre formulierten Forderungen an 75 Gutsbesitzer der Umgebung mit dem Ersuchen, innerhalb 10 Tagen Antwort zu geben, andernfalls die Feldarbeiterinnen ihre weiteren Wege beschreiten würden. Keine Antwort war auch eine Antwort: Köster kann hier die Sätze bringen:

„Man muß es selbst erlebt haben, um die ganze Wonne zu empfinden, als am Morgen des 20. Mai sämtliche Arbeiterinnen auf den 3000 Morgen großen Koppeln des Rittergutes Böckelmann die Harken niederlegten. Solche Momente wiegen ein halbes Leben bitterer Enttäuschungen auf. Man möchte all die Menschen an die Brust drücken, ob ein dralles, frisches Landkind oder ein runzliches Mütterchen, die ein an Entbehrungen reiches Leben auf den Aeckern frohnte, um in ihren Kindern neues Ausbeutungsmaterial heranzubilden."

Ohne daß gefüllte Kassen da gewesen wären, ohne daß die „ganze Arbeiterschaft Deutschlands hinter den Streikenden stand", oder wie die alt gewordenen Phrasen des Lohnkampfes lauten, nur durch das herrliche Zusammenhalten und den bestimmten Willen der Arbeiterinnen wurde der Sieg herbeigeführt, waren in zwei Tagen die Löhne auf 1.50 pro Tag gestiegen. Und die Arbeiterinnen nahmen die Arbeit wieder auf mit dem festen Entschluß, fürs nächste Jahr die ganze weitere Umgebung lebendig zu machen, um weiteres zu erreichen.

Nun könnte Kösters Schrift zu Ende sein, wenn es nicht Partei- und Gewerkschaftsbeamte gäbe, die scheelsüchtig, wie viele solcher Männer sind, sich an dem Köster, der sie so „schlecht behandelt hat", rächen wollten.

Aber nun geht ein Kapitel los, das jeder erleben kann, der eine abweichende Meinung von der hat, die in Partei- und Gewerkschaftskreisen festgelegt ist. Ich will nichts davon erzählen; wer es hören will, der lese die Broschüre selbst*) oder er erlebe es, indem er

*) Friedrich Köster, Kampf und Sieg der ca. 1000 Feldarbeiterinnen von Gr. Ottersleben und Umgebung im Mai 1910. Preis 20 Pfennig. Reinertrag zu Gunsten der Feldarbeiterbewegung in der Provinz Sachsen. — Die Schrift ist von einem Volksmann verfaßt, der spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und seine Worte kommen derb, urwüchsig und humorvoll heraus. — Auch durch uns zu beziehen.

---

hereinbrechen und einmal das größte Verderben herbeiführen müssen. Der Staat und die Einzelnen sind hier in gleichem Falle. Niemand kann dies ändern; denn wer die Einsicht hat, entbehrt der Macht, wer die Macht hat, der Einsicht. Verwahrloster, unbeseelter, geistleerer war unser Zustand 1806 nicht, als jetzt. Wir haben keine Richtung, keinen Zweck, keinen Willen. . . . Welche Mittelmäßigkeiten ziehen sich nach oben immer mehr zusammen! Welche Schwächlinge, eitle, hohle, niedrige Schmeichler der Mittelmäßigkeit! . . . In einem Staate, der vorzüglich auf seinem Kriegswesen beruht, von diesem seine Bezeichnung hat, sollte doch wenigstens ein Offiziergeist, nicht ein Unteroffiziergeist, vorherrschen!

*

6. November 1836. Verwegenes Unternehmen des Sohnes von Louis Bonaparte und Hortense[1]) in Straßburg. Der Streich ist völlig mißlungen, und er mußte mißlingen. Er deutet aber dennoch vielleicht auf einen künftig gelingenden hin! . . .

*

10. November 1836. „Dieses Tier, Staat genannt, stellt sich überall unsern Schritten zähnebleckend entgegen und läßt uns nicht durch; vor ihm sicher ist nur, wer ihm auf den Rücken springt und sich als Ungeziefer von ihm nährt. Aber wie schmählich ist eben das!" So sagt ich gestern im Eifer zu *, und das Bild fiel mir dann erst auf als wahr und treffend.

*

17. Dezember 1836. . . . Ganz Berlin läßt sich sein Urteil von einigen Leuten machen, die vielleicht einige Kenntnis, aber wenig Geschmack und dafür sehr viel Anmaßung haben.

*

17. Oktober 1837. . . . Die Sinnlichkeit nimmt ihren Raum unter den Menschen ein, man tue, was man wolle; sie zieht aus dem Fasten Nahrung. In diesen Sachen ist die Menschheit noch völlig unreif, hat sie die wenigsten Fortschritte gemacht. Hier bedarf es neuer Wege, neuer Formen, hier muß für Freiheit und Schönheit etwas getan werden. Das wird noch lange zu erwarten bleiben!

*

24. September 1838. . . . Diplomaten, eine bedenkliche Sorte Menschen! Ihr Stand verpflichtet sie ordentlich zum Schlechten, und sie gleiten früher oder später alle in dieselbe Pfütze, ob sie die Vereinigten Staaten von Nordamerika vertreten oder Rußland, ob die Juli-Revolution odei das Papsttum sie sendet.

*

12. Juli 1839 . . .; bei der Hinrichtung eines Verbrechers war mir zu Mut, als erlitte er die Strafe auch für mich, für alle die

[1]) Der spätere Kaiser Napoleon III.

seine eigne Meinung frei zu vertreten und danach zu handeln wagt.

*

Was wir aus dem Vorgang lernen können, das ist viel. Es tritt deutlich zu Tage, daß die Landbewohner, die vernachlässigten Landbewohner, wohl fähig sind, sich zu rühren, wenn nur die rechten Menschen da sind, die ihnen fürs erste helfen, den Weg zu suchen, den sie zu gehen haben.

Wie die Feldarbeiterinnen um Magdeburg mit großer Begeisterung kämpfen konnten, können es die Bauern im Süddeutschen, können es die Landarbeiter in Ostpreußen, wenn ihnen Menschen erstehen, die sie erwecken.

Mancherlei, vielerlei kann getan werden; viele Mittel wird es geben, um auch gerade für die Landarbeiter zu wirken, wenn nur die Menschen da sind, die aufhören, die Bauern zurückzustellen im scheinbaren Interesse der Stadtproletarier.

Wird es gelingen, die rechte Verbindung zwischen den arbeitenden Landbewohnern und den arbeitenden Menschen in der Stadt zu knüpfen, dann mag es besser und schneller vorwärts gehen.

Wenn erst Kleinbauern beginnen, freie Gemeinden zu wollen, wenn erst Gruppen von freien Arbeitern in den Staaten, die die Bande des Kapitalismus abgeschüttelt haben und für sich schaffen, mit den Bauern in Tausch und Verbindung treten, dann werden wir andere Erfolge haben als die scheinbar großen „Erfolge“ des „zielbewußten“ Proletariats.

Wollen wir im Sozialischen Bund diese Frage erörtern und zusehen, was wir tun können. Ich bin bereit.

Fritz Flierl

Frauenrecht

Unter den zahllosen Problemen, die die liberale und sozialdemokratische Presse solange zu wälzen pflegt, bis sie völlig platt geworden sind, ist eines der beliebtesten die „Frauenfrage“, will sagen: die Abschätzung der Rechte des Weibes im gegenwärtigen Staat oder in einer künftigen Gesellschaft. Es ist gar nicht zu leugnen, daß dieses Problem überall, wo Menschen zusammen leben von ungeheurer Wichtigkeit ist, und ebensowenig ist zu leugnen, daß es unter dem Nudelbrett der öffentlichen Meinungsmacherei zu einem saftlosen Fladen dürftiger politischer Forderungen zerquetscht worden ist.

Wo öffentlich über die Rechte der Frauen diskutiert wird, hört man zwei Parteien einander überkreischen. Die eine schreit: die Frau gehört wie der Mann ins öffentliche Leben, auf die Hochschule, in den Erwerb, ins Parlament und an die Regierung! — die andre zetert: nein! die Frau gehört heute noch wie von jeher an den Kochherd, zum Strickstrumpf, vor das Waschfaß und ins Ehebett! Daß diese zweite Partei mit ihrem Kriegsruf des rechtgläubigen Spießertums die Zustimmung der meisten Frauen findet, ist ganz natürlich. Ordnen, putzen, den Hausstand verwalten und sich dafür vom Mann ernähren lassen, ist herkömmlicher Beruf des Weibes, ist nett und bequem. Wozu am alten Brauch rütteln? — Daß aber auch die Partei derer, die den idealen Zustand der Gesellschaft darin sehen, daß die Frauen den Männern gleich mitten im Kampf des Erwerbs, der Diskussion, der Oeffentlichkeit stehen sollen, daß auch diese Partei großen Zulauf von Frauen hat, ja von Frauen jetzt geleitet wird, ist ganz unnatürlich. Wer Augen im Kopf hat, sieht, daß die Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben — als Arbeiterin, Buchhalterin, Juristin usw. — in der Not unsrer sozialen Verhältnisse begründet ist, und wer ein Gefühl hat für die menschliche Würde, auf die die Frau Anspruch hat, muß Verhältnisse herbeiwünschen, die ihr die Freiheit gewährleisten, zu sein und zu tun, was ihre Natur verlangt.

In diesen Blättern ist der Gegenstand, den ich erörtern will, verschiedene Male gestreift worden, und es ist die Aufforderung ergangen, Meinungen, die von den dort geäußerten abweichen, im „Sozialist“ auszusprechen. Ich folge dieser Aufforderung. Denn eine Reihe von Gedanken, die der Artikel „Tarnowska“ (No. 7) von gl. enthielt, sind meine Ueberzeugungen keineswegs und es würde mir im hohen Maße bedenklich erscheinen, wenn die Tendenzen, die darin ausgesprochen werden, als Bekenntnisse des Sozialismus aufgefaßt würden. Ich möchte in Gegenteil stark

---

Keime ähnlicher Untaten, die in mir lägen, und deren Entwicklung der Unglückliche uns nur ersparte; . . .; später dünkten mich die Gräuel der französischen Revolution ein Opfer, zu dem die Franzosen sich hergegeben, als hätten sie solche für alle Völker voraus übernommen, und diesen dadurch erspart.

*

7. Dezember 1839. Keinerlei Nahrung bringt mir der Tag, immer ohne Ausbeute kehre ich heim, und aussäen kann ich auch nichts. Politisches Leben ist nicht hier, das gesellige Leben zu entartet, das literarische niedergedrückt, die Wissenschaft muß in ihren engsten Schranken wie in Klostermauern leben, der Geschmack ist verdorben, das Theater tief heruntergebracht. Soll uns etwa die schöne Gegend schadlos halten? — O Berlin, Berlin!

*

8 März 1840. Gewiß hat keine Diplomatie eine solche Reihe schlechter und erbärmlicher Subjekte aufzuweisen, als die preußische in den letzten zwanzig Jahren. Verbrecher und Dummköpfe, Schufte, Wichte, Abenteurer, Lumpen, in beliebiger Abstufung! . . .

*

19. Oktober 1840. Herr von Bakunin besuchte mich, als ich noch zu Bette lag. . . . Er scheint ein wackrer junger Mann, edel und frei gesinnt. Er will hier hauptsächlich Hegelsche Philosophie hören.

*

10. Januar 1841. Gestern Besuch von Herrn von Bakunin; merkwürdige Erzählungen aus Rußland. Ein rechtschaffener junger Mann, von edlem Geist.

*

22. Januar 1841. Ein Volkswitz: zwei Bürger vor einem Bildnisladen betrachten das Bild des vorigen[1]) und das des jetzigen[2]) Königs: „Zwei selige Könige!“ sagt der eine. — „Was soll das heißen?“ fragt der andre. — „Ei nun!“ versetzt der erste, „jener ist der hochselige, und der ist der redselige!“

*

4. August 1841 (Ems). Der König von Hannover ist hier. Ein Engländer bei Tische fragte, was er für eine Krankheit habe? Ich flüsterte zu Bakunin: „Il a une mauvaise constitution“[3]) Bakunin wiederholte es laut, und man lachte sehr vergnügt! Die Leute sprechen mit bittrer Verachtung von ihm, ganz ohne sich Zwang anzutun.

---

[1]) Friedrich Wilhelm III., der am 7. Juni 1840 gestorben war.
[2]) Friedrich Wilhelm IV., bei dem später die Geisteskrankheit ausbrach.
[3]) „Er hat eine schlechte Verfassung.“

unterstreichen, was in No. 16 in dem Artikel „Vorläufiges zum Neumalthusianismus" von ab. gesagt wurde: „Der Sozialismus . . . hat mit den Angelegenheiten der Lust so wenig zu tun, wie mit den vorübergehenden Erfordernissen der Not; er empfiehlt Palliativmittel weder in der Gesetzgebung noch im Ehebett noch im Lager der freien Liebe. In der Tat kann es unmöglich Aufgabe des Sozialismus sein, sich den Angelegenheiten der Lust gegenüber auf den Boden einer puritanischen Sexualmoral zn stellen. Diese Angelegenheiten sind durchaus persönlicher Natur, sind abhängig von Temperament und Gefühl der Einzelnen und können weder von den Begriffen verwerflich und häßlich, noch von den Begriffen krank und dekadent getroffen werden. Daß die Funktionen des Geschlechtsverkehrs mit Lustempfindungen verbunden sind, rechtfertigt in gar keiner Hinsicht das Bestreben, jegliche menschliche Geschlechtsbetätigung auf die Zweckübung der Fortpflanzung zu beschränken. Wer das will, muß logischerweise die Enthaltsamkeit aller unfruchtbaren Frauen verlangen. Ich glaube aber, dass wir bei der Beurteilung dieser sehr schwierigen und sehr delikaten Frage nicht vergessen sollten, dass der Austausch von körperlichen Lustempfindungen zwischen Menschen der stärkste und innigste Ausdruck von Liebe ist. Liebe aber ist auch da vorhanden und will sich auch da äussern dürfen, wo etwa eine schwache Konstitution oder andere zwingende Gründe die Erzeugung von Kindern nicht empfehlen. Die Bewegung die heutzutage den Sozialismus anstrebt, hätte viel Ursache sich in diese diffizile Angelegenheit vorerst garnicht einzumischen. Wir sollten uns hüten, solange wir in der gegenwärtigen, in allen ihren Einrichtungen und Urteilen ganz ungesunden Gesellschaft leben, beurteilen zu wollen, was unter starken und gesunden, unter sozialistischen Verhältnissen im intimsten Privatleben der Einzelnen als Verfallserscheinung zu bezeichnen wäre und was als kräftige Eigenart. Am meisten sollten wir uns hüten, denen, die in unseren Reihen stehen ihre Angelegenheiten der Liebe und Lust — das sind Dinge, in denen die Menschen aus guten und reinlichen Gründen am empfindlichsten und am schamhaftesten sind — mit Zensuren zu versehen.

Hier ist der monogamen Ehe eifrig das Wort geredet worden, und es soll nicht bestritten werden, dass sie in vielen Fällen wirklich die Einschätzung als schönheitsvolle Einrichtung und Grundlage von menschlicher Kultur verdient, dann nämlich, wenn sich die Ehe auf eine gegenseitige Liebe und Innigkeit stützt, die nicht durch Plötzlichkeiten und Zufälligkeiten gestört wird. Nun wäre es aber sehr gewagt zu behaupten, dass der Mensch — Mann wie Weib — monogamisch veranlagt sei, und daß daher die glückliche Durchführung der Ehe als sittliche Forderung über den Menschen aufzustellen sei. Es gibt in beiden Geschlechtern Individuen mit dem auf eine Person konzentrierten Geschlechtswillen und solche mit dem Hange zur Abwechslung. Es ist eine ganz willkürliche Forderung, die die Staaten aus hauptsächlich erbrechtlichen Gründen aufstellen, die aber mit dem Sozialismus nicht im Entfernesten zu tun hat, daß die Menschen, die mit einander in nahen Verkehr getreten sind, einander „treu" zu bleiben haben. Ob wirklich der Sozialismus sich dereinst auf Ehen und Familien aufbauen wird, das ist eine Frage, die wir heute schwerlich werden entscheiden können, eine Frage, die von überzeugten Sozialisten nicht nur unserer Tage schon sehr ernsthaft angezweifelt worden ist. Mindestens ist hier die Berufung auf die Vergangenheit verfehlt. Denn kaum je hat es eine Zeit gegeben, in der die Ehe wirklich und als Einrichtung ein Gefüge der Freiwilligkeit war. Im Altertum hatten die Männer fast überall das Recht, mehrere Frauen zu haben, und bis in unsere Tage hinein ist die Frau in diesem Gefüge der entrechtete Teil und der Mann hat die unbedingte Herrschaft im Hause. Ganz widerwärtige Bestimmungen haben sich bis in die Gegenwart gerettet, und die empörendsten sind gerade die, die unter dem Vorwande der Heiligkeit der Ehe und Familie der Mutter das Recht über ihre Kinder rauben — und nicht nur das Recht über ihre Kinder, sondern diese selbst werden dem Manne zuerkannt, wenn die Gatten nicht mehr beisammen bleiben wollen und die Frau als der „schuldige" Teil erkannt wird. So gewiß es richtig ist, daß alle Liebe frei ist, so gewiß ist es wahr, daß die Freiheit in der Liebe noch sehr zu erkämpfen ist, besonders für die Frauen.

---

5. Dezember 1841. In Berlin wird jetzt allgemein der Witz verbreitet, es spuke in Sanssouci, ja, es sei ganz gewiß, Friedrich der Zweite gehe dort ohne Kopf umher!

•

3. Januar 1842. Man erzählt spöttisch, der Minister von Rochow habe die Sache wegen des Geistes in Sanssouci streng untersuchen lassen, und es habe sich ergeben, daß durchaus kein Geist dort zu finden sei, am wenigsten der, den man zu Friedrichs des Großen Zeit dort gesehen haben wolle, (Fortsetzung folgt.)

AUS DER NORDISCHEN GÖTTERSAGE

Christian Wagners bisher noch ungedrucktes Gedicht, das er uns zum Danke für unsere Geburtstagsgratulation geschickt hat, heißt *Fimbulwinter.* Einige Worte der Erklärung werden am Platze sein; die Kenntnis der lieben, starken, oft tiefsinnigen Gestaltungen der nordischen Göttersage kann heute nicht vorausgesetzt werden.

Der Fimbulwinter leitet den Weltuntergang, die Götterdämmerung (Ragnarok) ein. Seit dem Ausbruch des ersten Kriegs in der Welt ist zu merken, dass die Welt und ihre Götter dem Untergang nah sind. Ein schrecklicher Winter (Fimbulwinter) bricht an, es kräht der Hahn Gullinkambi, der Goldkamm, und weckt die Götter in Walhall, ihrer Burg; und der Höllenhahn kräht und der Höllenhund bellt. Harte Zeit kommt: Brudermord, unerbittlicher Kampf von Mensch gegen Mensch; die Familien lösen sich auf. Die Welt geht aus den Fugen. Es kracht im Weltenbaum, Zwerge ächzen vor ihren Höhlen, die bösen Mächte fangen den Kampf gegen die Götter an. Zwei Wölfe verschlingen Sonne und Mond, die Sterne fallen vom Himmel, die Meerschlange überschwemmt die Erde, die Menschen gehen unter, die Götter werden besiegt. — Nach langen Zeiten verglimmt das Feuer, verläuft sich das Wasser: eine neue Erde taucht auf; die Tochter der Sonne wird scheinen; die Götter versammeln sich wieder. Ein paradiesisches Leben hebt an; die Menschen säen nicht und ernten doch: Himmel und Hölle versöhnen sich, und alle warten auf den höchsten Gott, den Sohn Wodans, der kommen soll: heilige Ordnungen wird er gründen und in ewiger Dauer halten.

Somit ist „freie Liebe" recht wohl ein Frauenrecht, das man lieber beanspruchen sollte, als jene kümmerlichen politischen Rechte, von deren Nichtigkeit man sich doch wohl bei ihrer Ausübung durch die Männer hätte überzeugen können. Die Erziehung zur Selbständigkeit in den eigensten Dingen, die Verfügung über den eigenen Leib, ungehindert von den moralischen Intriguen der Gesellschaft, die Befreiung von der öffentlichen Kontrolle der Unberührtheit, die unbedingte Anerkennung des Menschen im Weibe, das wären Frauenrechte, für die auch wir Sozialisten uns mit recht viel Eifer einsetzen könnten, ohne daß uns die Intensität der Fleischeslust, die bei vermehrter Freiheit der Frauen bewirkt werden könnte, dabei zu interessieren brauchte.

Eduard von Hartmann hat das gute Wort gefunden: „Die Frauenfrage ist eine Jungfrauenfrage". Tatsächlich ist die ängstliche Hütung der Jungfernschaft bis weit über das Mannbarkeitsalter der Mädchen hinaus das verruchte Mittel der Männer, die Frauen als Fleischware ihren Gelüsten hörig zu machen. Die Deflorierung der Frau hat die Bedeutung einer moralischen Entwertung erlangt, damit das Weib Zeit ihrer Lebens nur einem Manne — und zwar in der Eigenschaft als Ehefrau — zu Willen sei. Wer sexuelle Angelegenheiten mit solchen der Reinlichkeit in Verbindung bringen will, der, meine ich, sollte an diesen traurigen Verhältnissen nicht vorbeisehen.

In dem Artikel „Tarnowska" wurde heftig gegen das Bestreben geeifert, die Vaterschaft in der Gestaltung des Liebes- und Familienlebens abzuschaffen. Es wurde behauptet, daß die Kreise, die solches verlangen, „durchaus von entarteten, entfesselten und entwurzelten Weiblein regiert werden", und es wurde ihnen vorgeworfen, daß sie „das Mutterrecht, auf deutsch: die kultur- und würdelose Schweinerei begründen" wollten.

Mir persönlich gilt das Mutterrecht als eine heilige Menschheitssache, und ich will als Antwort auf den zitierten Satz nur ein paar Worte hersetzen, die (lange vor dem Erscheinen des theoretischen Wortes über „Mutterrecht" von Bachofen), nämlich im Jahre 1820, Rahel von Varnhagen, die feine, kluge, überaus empfindsame Freundin Goethes in ihr Tagebuch schrieb:

> „Kinder sollten nur Mütter haben, und deren Namen tragen; und die Mutter das Vermögen und die Macht der Familie: So bestellt es die Natur; man muß diese nur sittlicher machen . . . Fürchterlich ist die Natur darin, daß eine Frau gemißbraucht werden kann, und wider Lust und Willen einen Menschen erzeugen kann. — Diese große Kränkung muß durch menschliche Anstalten und Einrichtungen wieder gutgemacht werden und zeigt an, wie sehr das Kind der Frau gehört. Jesus hatte nur eine Mutter. Allen Kindern sollte ein ideeller Vater konstituiert werden, alle Mütter so unschuldig und in Ehren gehalten werden wie Maria."

Verdient die Frau, die so fühlt, wirklich den Namen eines entarteten, entfesselten und entwurzelten Weibleins? Mir scheint, hier ist ein wirklicher Anhalt, wo es den Frauen an Rechten fehlt und wo auch die Männer anzusetzen haben, die dem andern Geschlecht zu Freiheitsrechten verhelfen möchten.

Um Irrtümer zu vermeiden: Mit den Forderungen der Neumalthusianer habe ich so wenig wie die, die meiner Meinung sind, irgend etwas zu schaffen. Die Verhinderung von Geburten hat nur eine Bedeutung innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft. Wer nicht mehr will, als unter den obwaltenden Verhältnissen den Frauen ein erträgliches Leben ermöglichen, der wird allerdings bedenken müssen, ob nicht eine Einschränkung der Kinderzahl in sehr vielen Fällen, wo die Möglichkeit der Ernährung beengt ist, anzuraten ist (gegen das Verbot der Kinderabtreibung mit den grauenhaften Strafen, die seine Verletzung bedrohen, wird man schon aus Gründen der Menschlichkeit laut protestieren müssen). Aber alle diese Dinge haben ganz und gar nichts mit Sozialismus, ganz und gar nichts mit der Befreiung des Frauengeschlechts zu tun. Im Gegenteil: Kinder gebären ist der heilige und natürliche Beruf der Frau. Mögen sie soviele gebären dürfen, wie ihr mütterliches Herz ersehnt; mögen sie ein Leben führen können, das ihnen die Vermehrung des Volks um starke, gesunde, kluge und lebensfrohe Kinder ermöglicht; und mögen sie ihre Kinder haben, von welchem Vater, von welchen Vätern sie selber wollen! . . Dann werden wir von Frauenfreiheit und von Frauenrecht reden dürfen! *Erich Mühsam*

Achtung!

Proletarier können nicht immer in der nämlichen Wohnung bleiben; und da Verlag und Expedition bei uns von Arbeitern nebenbei in ihren freien Stunden besorgt werden, müssen wir die Leser bitten, wieder einmal von zwei

ADRESSEN-ÄNDERUNGEN

Notiz zu nehmen. Die Expedition und Redaktion des „Sozialist" (Richard Fischer) befindet sich jetzt Berlin S.O. 33, Wrangelstraße 135, Quergebäude I. Unser Verleger Robert Hentzschel wohnt nunmehr Berlin N. 113, Bornholmerstraße 1. Dorthin, an seine persönliche Adresse, sind alle Gelder zu senden, — und es täte not, daß von dieser Gelegenheit reichlicher Gebrauch gemacht würde.

Beim Versand unserer Rechnungen, um deren rasche Begleichung wir herzlich bitten, hat sich herausgestellt, daß manche Abonnenten sich in einem Irrtum befinden; sie glauben nämlich, in dem wahrhaftig billigen Preis von M. 1.10 für das Halbjahr, M. 2.10 für das Jahr sei das Porto inbegriffen. Wir weisen daher darauf hin, daß das Abonnement mit Porto für das Halbjahr M. 1.50, für das Jahr M. 2.90 kostet.

„DER SOZIALIST".

AUS DEM GRUPPENKALENDER

BERLIN. Gruppe *Arbeit* tagt gemeinschaftlich mit Gruppe Vorwärts Freitags (mit Ausnahme des ersten Freitags im Monat), abends ½ 9 Uhr, bei Spaeth, Georgenkirchstr. 65. Auskunft erteilt *Richard Fischer*, S.O. 33, Wrangelstr. 135.

Gruppe *Vorwärts.* Auskunft erteilt *Robert Hentzschel*, N. 113, Bornholmerstr. 1.

HOF a. Saale. Gruppe *Einigkeit.* Tagt vorläufig noch unregelmäßig. Auskunft erteilt *Gg. Niemann*, Graben 29 I.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark.* Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Berlin S.O., Wrangelstr. 135 (Richard Fischer). — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin. Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: Robert Hentzschel, Berlin N. 113, Bornholmerstr. 1, zu senden. — Verlag: Robert Hentzschel, Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstrasse 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 1. OKTOBER 1910 | NUMMER 19

Die nächste Nummer,

in der das Andenken Francisco Ferrers, der am 13. Oktober des vorigen Jahres erschossen worden ist, geehrt werden soll, wird am 11. Oktober versandt. Mehrbestellungen erbitten wir bis zum 8. Oktober.

*

Das Flugblätterheft des Sozialistischen Bundes wird am 15. Oktober in einem Umfang von zirka 12 Seiten Sozialistformat ausgegeben. Aus dem Inhalt: die drei Flugblätter des S. B., Rechenschaft über die gesamte bisherige Tätigkeit des Bundes; die Zwölf Artikel; der Aufruf zur freien Schule; die Bundeslieder Erich Mühsams u. s w. Ein außerordentliches Propagandamittel! Wir geben das Zehnpfundpaket für 50 Pfennig, mit Porto in ganz Deutschland für 1 Mark, in der Schweiz und den übrigen Ländern entsprechend teurer ab.

Wir erbitten tatkräftige Verbreitung!

Verlag des Sozialistischen Bundes
Berlin N. 113, Bornholmerstr. 1.

Aus der Korrespondenz

BRIEF EINES INTERNATIONALEN ÜBER DAS WESEN DES ANARCHISMUS

. . . Die anarchistische Bewegung hat für Ihr Gefühl Mangel an geistigem Leben und epigonenhafte Verknöcherung. Im Verhältnis zur Zahl ihrer Anhänger ist sie noch immer die geistig regsamste aller Bewegungen. Aber sie will eben zu viel sein; statt nur anarchistisch, will sie zugleich die eigentliche und einzig rechthabende soziale Bewegung sein. Das kommt von ihrem Ursprung in der neueren Zeit; sie entstand nicht aus den von den Ideen fest überzeugten, sondern im wesentlichen aus denen, die bei der Spaltung in der Internationale gerade zu den anti-autoritären, im wesentlichen romanischen Sektionen gehörten — die wurden meist in gewissem Grade in den Kreis der Ideen gezogen, die Bakunin und wenige andere allein ganz verstanden — und diese Zufallsanarchisten hatten dann die retardierende Rückwirkung auf die eigentlichen Anarchisten, wie diese sie auf jene in vorwärts drängender Richtung gehabt hatten und hatten.

In etwas ähnlicher Weise entstand dann die Masse der deutschen, holländischen u. a. Anarchisten, durch die Herausdrängung vieler Unzufriedener aus der Sozialdemokratie, ohne daß sie, ich möchte sagen, selbstgewachsene Anarchisten waren. (Solche giebt's besonders unter den Engländern.) — Dieser anscheinende Zuwachs, der eigentlich mehr ein durch die Verhältnisse bedingtes Dazugedrängtwerden bedeutet, erregt in vielen Anarchisten die Illusion, ihre Ideen könnten sich auf die ganze Arbeiterbewegung ausdehnen. Die besten waren ja eigentlich vor allem Sozialisten, die nur von Marx abgestoßen, von Bakunin enthusiasmiert, in der anarchistischen Bewegung Platz fanden und diese dann zur einzigen Arbeiterbewegung machen zu können glaubten. Sehr viele, als sie sahen, daß die Werbekraft der Idee allein eine zu geringe sei (eine Täuschung nach meiner Ansicht; es sind eben jeweilig nicht viel mehr zum Anarchismus disponierte, fähige vorhanden, als sich ohnehin der Bewegung irgendwie nähern), nahmen eine Revision vor, legten die Ideen zum alten Eisen und wurden Syndikalisten. — Die noch übrig bleibenden fühlen sich unglücklich, weil der frühere (zufällige) Zuwachs ausbleibt, und halten sich meist für zu wenig praktisch, kommen dem Syndikalismus weit entgegen, organisieren sich, kurz — man glaubt, man muß durchaus eine Großmacht sein, und wir sind dabei, einstweilen, etwas so geringes und machtloses wie irgend eine seltene Blume. Soll denn wirklich jede Nuance danach streben, sich bis zur Alleinherrschaft auszudehnen?

Ich bin nie religiös gewesen, habe auch keinen über diese Dinge nachdenkenden, den ich fragen könnte, aber ich möchte wissen, was eigentlich ein ehrlich religiöser Mensch von den tausend Religionsnuancen denkt, die es neben seiner eigenen Sekte giebt? Sind die alle hoffnungslos verdammt und muß er daran arbeiten, seine Nuance absolut allgemein zu verbreiten? Ich kann mir kaum denken, daß es viele solche Fanatiker giebt, — und doch denken wohl sehr viele und gute Anarchisten, daß es für ihre Idee nichts anderes giebt, als sie allgemein zu verbreiten und alles andere irgendwie auszurotten. — Mir kommt das nachgrade so vor, wie wenn jemand in einem alten ungesunden Haus erstickt und statt ins Freie zu laufen und sich irgendwo die einfachste Unterkunft in frischer Luft zu verschaffen, im Zimmer bleibt und das Haus Ziegel um Ziegel abträgt und dann die ganze alte Stadt; man soll das alte verfallen lassen und nicht immer den Druck der Pflicht auf sich lasten lassen, erst gewissenhaft alles zu zerstören, erst sich um die Angelegenheiten (beinahe sagte ich, um das Seelenheil) aller andern zu kümmern, bevor man selbst einen Schritt ins Freie tut. — Daß dies Beispiel wirken kann, daß andere dasselbe tun und die Ruinen schließlich allein bleiben und harmlos werden, darauf beruht ja auch ein Teil Ihrer Hoffnungen mit dem S. B.

Man kann nicht alles tun. Ich denke manchmal an Thor bei den Riesen, das Horn, das mit dem Weltmeer in Zusammenhang stand etc.*) So hat der Anar-

*) Wieder ein Stück aus der nordischen Göttersage: Thor, der Kraftbold, der göttliche Bauer (im Deutschen heißt er Donner) will

chismus schon genug getan, mehr als er ahnt, aber alles kann er nicht tun: keine einzelne Idee kann die Allgemeinheit, das ganze menschliche Leben (wie das Weltmeer) in sich aufnehmen. Die unendliche Welt mit ihrer Verschiedenheit wird immer so außer uns bestehen, wie wir jetzt außer ihr bestehen; Ausschließlichkeit ist unmöglich und wäre schrecklich. Toleranz, Nebeneinander ist der natürliche Gleichgewichtszustand — Intoleranz, den andern partout verdrängen wollen, ist ein momentaner Affektzustand wie Krieg, Rauferei etc. — Gewiß ist man unverträglich, niederträchtig gegen uns — aber unverträglich, aggressiv zu sein ist ja auch unser Stolz. Frieden läßt man uns nicht — und wir wollen ihn gar nicht. Ein ewiges Hin- und Herdrängen und Raufen, das keine wirkliche Weiterentwicklung, die zeigen könnte, was man kann, ermöglicht. —

Wer wird da einmal statt den reaktionären Staaten, die als Raubtiere nicht anders können, den vorgeschrittensten und sympathischsten Bewegungen selbst Frieden, gegenseitige Toleranz zurufen? Das würde vielleicht erst eine Basis für einen staatlichen Frieden schaffen.

Und all die sozialen Kämpfe, das Elend der Arbeiter, ihre Hülfslosigkeit, wenn sie sich nicht selbst wehren? Die haben weniger Zeit, Geduld zu haben als ich — gewiß. Die kämpfen schon selbst und mit meinen besten Wünschen; nur ist das nicht Sozialismus, nicht Anarchie; vielleicht wäre es auch für sie besser, wenn ihre Gegner nicht in jedem Lohnkampf gleich den sie bedrohenden Sozialismus abwehren zu müssen glaubten? — Mindestens können Anarchisten, die sich um das alles mehr kümmern, als um die eigenen Ideen, es nicht sehr weit bringen. Nicht daß ich einen selbstgefälligen Ideenkultus wünsche — aber es geschieht doch gar zu wenig — man giebt alles den andern und behält fast nichts für sich. Dieses Immer auf die andern blicken, die man durchaus gewinnen will, führt meist zu Enttäuschung, Abnützung und Routine.

Die Arbeiter im Stich lassen meine ich durchaus nicht. Aber einsehen, wie viel von Arbeiterkämpfen rein technisch ist, wobei Sozialisten und Anarchisten das fünfte Rad am Wagen sind. Das sind praktische Sachen, die mit dem ganzen Apparat der heutigen Gesellschaft, Gesetzgebung, Regierung usw. zusammenhängen und mit Benützung aller gegenwärtigen Kampfmittel, von denen die Arbeiter selbst immer neue zu finden wissen, durchgefochten werden. Doch warum rede ich so ausführlich von all dem? Ich will ja nur, daß die grandiose Idee der Anarchie nicht fort und fort allem andern geopfert wird wie heutzutage; ich will nicht, daß, was die besten der Menschen vom vielseitigsten Druck aller Art befreien kann, fortwährend als ein kleines Anhängsel der Arbeiterbewegung betrachtet wird, von dem zumal die allermeisten Arbeiter selbst nichts wissen wollen. — Die Anarchie ist für mich keine Klassensache. Es giebt einfach eine Anzahl Menschen, in denen der Wunsch nach Unabhängigkeit und ebenso ein den Egoismus im vulgären Sinn verwerfendes Solidaritätsgefühl stärker entwickelt sind als in andern; die ihrer Zeit ein bischen voraneilen, wie es das immer gab — und die giebt's in allen Kreisen. Muß da wirklich erst alles andere weichen, daß für die paar Platz wird? Es wäre ja sehr schön, wenn 99% der Menschen schon jetzt ähnlich disponiert wären — aber es ist vielleicht 0.1% nur so disponiert. Es ist wirklich zu viel verlangt, daß sich alles nach den wenigen richten soll — aber in Ruhe lassen soll man uns, und darauf sollte sich zunächst eine Propaganda für Toleranz und persönliche Freiheit gründen. — Diese Propaganda müsste auch in andere als Arbeiterkreise dringen und viele antistaatlichen Elemente anregen und einander näher bringen . . .

---

den Riesen zeigen, daß er mehr kann als sie. Einmal überlistet ihn einer. Thor soll ein gewaltiges Horn austrinken. Er vermißt sich dessen wohl und trinkt mächtig, aber es gelingt ihm nicht. Das Ende des Horns lag weit draußen im Ozean: Thor hatte das Weltmeer austrinken wollen. Geht nur hin zum Strand; wenn ihr zur rechten Zeit kommt, seht ihr die große Ebbe, die hat Thors Trinken gemacht. Aber weiter hat er es nicht gebracht.

Von der Ehe

Kamerad Erich Mühsam hat sich in seinem Aufsatz „Frauenrecht" auf einen Boden gestellt, auf den ich ihm nicht folgen will. In den Aeußerungen, gegen die

---

Schlanker Wald, der aus den dunklen Zweigen
Wie die Flamme aus verborgnem Herde
Seine selig hellen Knospen treibt —
Du mir Erde. —

Weisse Wolke, die in Lüften bleibt,
Schwer vom Hauch der Erde, der sie zieht,
Sich zu ihrem Quell hinabzuneigen,
Gleich vom Himmel silbern angestrahlt,
Der sie ruft, sich leuchtend aufzulösen
Und im Unsichtbaren zu verschweben, —
Du mir Leben. —

Reiner Himmel, der der Wolken Duft,
Sonn und Mond mit stillem Arm umfasst,
Erd und Leben, schwankendes Getriebe,
Winters Tod und Sommers Blütenlast
Sanft umwölbt und allem Höhe bleibt —
Du mir Liebe. —

Margarete Susman

VON DER FREIWILLIGEN KNECHTSCHAFT

Eine Abhandlung von *Etienne de la Boëtie*
(1530—1563; siehe Vorbemerkung in No. 17.)
(Fortsetzung)

O ihr armen, elenden Menschen, ihr unsinnigen Völker, ihr Nationen, die auf euer Unglück versessen und für euer Heil mit Blindheit geschlagen seid, ihr laßt euch das schönste Stück eures Einkommens wegholen, eure Felder plündern, eure Häuser berauben und den ehrwürdigen Hausrat eurer Väter stehlen! Ihr lebet dergestalt, daß ihr getrost sagen könnt, es gehöre euch nichts; ein großes Glück bedünkt es euch jetzt, wenn ihr eure Güter, eure Familie, euer Leben zur Hältte euer Eigen nennt; und all dieser Schaden, dieser Jammer, diese Verwüstung geschieht euch nicht von den Feinden, sondern wahrlich von dem Feinde und demselbigen, den ihr so groß machet, wie er ist, für den ihr so tapfer in den Krieg ziehet, für dessen Größe ihr euch nicht weigert, eure Leiber dem Tod hinzuhalten. Der Mensch, welcher euch bändigt und überwältiget, hat nur zwei Augen, hat nur zwei Hände, hat nur einen Leib und hat nichts anderes an sich als der geringste Mann aus der ungezählten Masse eurer Städte; alles, was er vor euch allen voraus hat, ist der Vorteil, den ihr ihm gönnet, damit er euch verderbe. Woher nimmt er so viele Augen, euch zu bewachen, wenn ihr sie ihm nicht leiht? Wieso hat er so viele Hände, euch zu schlagen, wenn er sie nicht von euch

sich zu wenden er ohne Zweifel das Recht hat, auch wenn er völlig Unrecht haben sollte, habe ich nicht im geringsten vom Rechte der Frauen gesprochen. Gewiß, alle die Rechte, die er für sie verlangt, und noch einige mehr sollen die Frauen haben, bis auf das Recht, Kinder zu haben, über deren Vater sie in einigem Zweifel sind. Auch dieses Recht sei ihnen gewährt, und ich zweifle nicht, daß sich jederzeit sogenannte Männer finden werden, die ihnen zur Ausübung dieses Rechtes behilflich sein wollen.

Ein Recht haben heißt: nicht durch Gewalt gehindert werden, etwas zu tun oder zu lassen. Also kann mich nichts treffen, was davon handelt. Ich brauche keine Gewalt und rufe sie nicht an.

Mühsam begibt sich aber schon auf das Gebiet der Freiheit, wenn er von den Konventionen, der Sitte, den Urteilen und Vorurteilen unserer Gesellschaft spricht. Da steht schon Recht gegen Recht: die Philister haben das Recht, Meinungen zu haben, ihren Umgang zu wählen, ihre Acht auszusprechen, und die Antiphilister haben das Recht, sich nichts darum zu kümmern.

Ja, kann er antworten, man braucht aber zu dem, was andre denken und tun, auch wenn sie dazu berechtigt sind, nicht stillzuschweigen; man kann sich regen und aufregen, dagegen angehen u. s. w.

Sehr richtig; und das habe ich getan. Und habe von dem Recht Gebrauch gemacht, nach eigenem Denken zu wählen, woran ich nicht vorbeisehe und was andrerseits für mich — zur Zeit — keine sonderliche Bedeutung hat.

Mühsam hat meine Bemerkungen ganz aus ihrem Zusammenhang herausgenommen, hat sie so, wie sie nun waren, an seinen Meinungen, die einem andern Zusammenhang angehören, gemessen und hat gefunden, daß das zweierlei war und nicht zusammenpaßte. Und da hat er wiederum Recht. Es bleibt mir also die Aufgabe, was ich sagte, noch merklicher in den Gedankengang zu tun, in den es gehört, und entschieden zu bitten, es da zu lassen, wohin es gehört. Ich habe den herzlichen Wunsch, mit diesen Aeußerungen in einer sehr ernsten Sache zu wirken, auch auf solche, die fürs erste noch zucken. Wirksam können Gedanken nur sein, wenn sie verstanden werden. Ich will mich bemühen, noch deutlicher zu sprechen.

*

Von Ehe und Familie spreche ich und sage, daß sie völlig freiwillige Bünde sind und daß auf ihnen die Kultur beruht, die wir bauen helfen wollen. Dagegen habe ich von Monogamie und Polygamie gar nicht geredet. In Wahrheit ist Monogamie die Einehe, das heißt die Lebensgemeinschaft zwischen einem Mann und einer Frau, und Polygamie ist die Vielehe, das heißt die Lebensgemeinschaft zwischen einem Mann und mehreren Frauen oder einer Frau und mehreren Männern. Was dagegen unsre Modernen, in seltsamer Mißdeutung der Worte, „Polygamie“ oder auch polygamische Veranlagung zu nennen belieben, sind ehelose Liebesverhältnisse. Ich sage an sich nichts für und nichts gegen sie; nur wenn sie uns als sozialistischer Ersatz der veralteten „bürgerlichen“ Ehe angepriesen werden, gehören sie in meinen Zusammenhang, der von der ganz wirklichen Herstellung einer ganz wirklichen Gesellschaft handelt; dazu ist die Ehe nötig.

Die Ehe; also könnte es auch die Vielehe sein. Es fällt mir gar nicht ein, etwas gegen sie zu sagen und etwa die muhamedanische Kultur gegen die unsre herabzusetzen. Eine Gesellschaft hoher Kultur kann ebenso gut auf der Vielehe wie auf der Einehe beruhen; und die Polygamie ist ein ebenso festes Gebilde der Ordnung wie der bei uns überlieferte Kern und Urbeginn der Gesellschaft.

Ich brauche aber von ihr nicht weiter zu reden, weil sie unsrer Vergangenheit und Gegenwart nicht angehört. Was die Kommunisten wollen, ist nicht das nämliche wie die Vielehe, ist ursprünglich ein drittes Ordnungsgebilde, das ich Gemeindeehe zu nennen vorschlage, und ist heutzutage wie der ganze Kommunismus zu zerfahrenem Dilettantismus entartet.

Die Einrichtung der Ehe ist dadurch so unaustilgbar und seit langem das feste Fundament jeder Gesellschaftsordnung, weil sie viel weniger als die darauf sich stützenden weiteren Verbände der Zusammengehörigkeit Zufälliges und Künstliches an sich hat. Mag der Gemeingeist, der Gemeinden oder Interessevereinigungen irgend-

---

bekommt? Die Füße, mit denen er eure Städte niedertritt, woher hat er sie, wenn es nicht eure sind? Wie hat er irgend Gewalt über euch, wenn nicht durch euch selber? Wie möchte er sich unterstehen, euch zu plagen, wenn er nicht mit euch im Bunde stünde? Was könnte er euch tun, wenn ihr nicht die Hehler des Spitzbuben wäret, der euch ausraubt, die Spießgesellen des Mörders, der euch tötet, und Verräter an euch selbst? Ihr säet eure Früchte, auf daß er sie verwüste; ihr stattet eure Häuser aus und füllet die Scheunen, damit er etliches zu stehlen finde; ihr zieht eure Töchter groß, damit er der Wollust fröhnen könne; ihr nähret eure Kinder, damit er sie, so viel er nur kann, in den Krieg führe, auf die Schlachtbank führe; damit er sie zu Gesellen seiner Begehrlichkeit, zu Vollstreckern seiner Rachbegierden mache; ihr rackert euch zu Schanden, damit er sich in seinen Wonnen räkeln und in seinen gemeinen und schmutzigen Genüssen wälzen könne; ihr schwächet euch, um ihn stärker und straff zu machen, daß er euch kurz im Zügel halte: und von so viel Schmach, daß sogar das Vieh sie entweder nicht spürte, oder aber nicht ertrüge, könnt ihr euch frei machen, wenn ihr es wagt, nicht euch zu befreien, sondern nur es zu wollen. Seid entschlossen, keine Knechte mehr zu sein, und ihr seid frei. Ich will nicht, daß ihr ihn verjaget oder vom Throne werfet; aber stützt ihn nur nicht; und ihr sollt sehen, daß er, wie ein riesiger Koloß, dem man die Unterlage nimmt, in seiner eigenen Schwere zusammenbricht und in Stücke geht.

Aber freilich, die Aerzte raten gut, wenn sie warnen, man solle die Hand nicht in unheilbare Wunden legen; und es ist nicht weise von mir, das Volk in diesem Stück tadeln zu wollen, das schon seit langem nichts mehr von der Freiheit weiß und dessen Krankheit sich gerade dadurch als tödlich erweist, daß es sein Uebel nicht mehr spürt. Suchen wir also, wenn es irgend zu ermachen ist, herauszubekommen, wie sich dieser hartnäckige Wille zur Botmäßigkeit so eingewurzelt hat, daß es jetzt scheint, als ob sogar die Freiheitsliebe nicht so natürlich wäre.

Zum ersten steht es, dünkt mich, außer Zweifel, daß wir, wenn wir nach den Rechten, welche die Natur uns verliehen hat, und nach ihren Lehren lebten, in natürlicher Art gehorsam den Eltern, untertan der Vernunft und niemand zu eigen wären. Des Gehorsams, den jedweder, ohne weitern Zuruf als seiner Natur, zu Vater und Mutter in sich findet, sind alle Menschen sich inne, jeder in sich und für sich. Ob die Vernunft uns eingeboren ist oder nicht, worüber die Akademiker geteilter Meinung sind und was jede philosophische Schule für sich entscheiden muß, davon, meine ich, genügt es zur Stunde, soviel zu sagen: es gibt in unserer Seele irgendwie eine natürliche Ansaat von Vernunft, die, wenn sie durch guten Rat und Sitte gehegt wird, zur Tugend erblüht, gegenteils aber, wenn sie sich oft gegen die aufschießenden Laster nicht halten kann, erstickt, verkümmert und eingeht. Aber gewißlich, wenn irgend etwas klar und natürlich einleuchtend ist, und wogegen niemand blind sein darf, ist das: die Natur,

welcher Art schafft und erfüllt, noch so gewaltig sein, mögen die herrlichsten Kunstwerke als ihre Wahrzeichen erstehen, all die Notwendigkeit, die ihnen eingeprägt ist, entstammt doch immer dem Element der Liebe. Die Liebe aber hat sich unlöslich mit der Ehe verbunden und hat sie, die ja auch nur ein gesellschaftliches Zweckgebilde zu praktischem Behuf ist, mit der Notwendigkeit tierisch-göttlicher Natur erfüllt. All unsre Innigkeit, all unser Heiliges, all unsre Phantasie und Mystik, all unsre Religion wohnt in diesem Bund der beiden Geschlechter mit der aus ihrer Vereinigung erwachsenen Nachkommenschaft, und so auch all unsre Brunst und tierische Wonne. Das hat gar nichts damit zu tun und wird gar nicht dadurch beeinträchtigt, daß Mann oder Frau vor der Ehe oder neben der Ehe etwa manchmal noch in mehr oder weniger starker anderweitiger Erotik aufschäumen. Von unsern traurigen Witzbolden und elenden Schwankfabrikanten brauchen wir uns nicht einreden zu lassen, daß jede holde kleine Neigung oder sinnlich gefärbte Freundschaft oder aufflammende Leidenschaft ein Ehebruch wäre. Wenn ein reifer Mann und ein zur großen Liebe erwachsenes Mädchen — gleichviel ob die romantische Sehnsucht und Brautschaft ihnen zu Teil wurde oder ob die Liebe erst in der Ehe kam — sich zur Ehe zusammengetan haben, dann wird ihr Gemeinschaftswille und ihr Einverständnis so fest, daß sie untrennbar verbunden sind, obwohl jeder ein Mensch für sich ist und auf jedem Gebiet eigene Dinge erleben kann, auch solche, die dem andern Teil wehtun und wehtun müssen. Wir leiden unter vielen falschen und schlimmen Konventionen, aber keine schlimmere Konvention als der Ehebruch und die aus ihm folgende Trennung der üblichen Art. Etwas anderes ist, was ich die Vorehe nennen möchte: unreife Menschen haben sie in unsern Zuständen oft nötig und kommen in diesem verfrühten Bunde oft erst zu sich selbst und aus ihm heraus zur wahren Ehe.

Alles, was als idealer Himmel über der Praxis unsres Gesellschaftslebens sich wölbt: all der Wahn, der in Religion, Philosophie und Kunst, im soldatischen Marsch oder im revolutionären Hymnus lebt, ist daher so gewaltig, der Gemeingeist ist dadurch so allen künstlichen und gewalttätigen oder schlauen Gemächten überlegen, daß diese echte Gesellschaft sich gründet auf das Gefüge der Ehe und daß in der Ehe etwas waltet und Gestalt geworden ist, was zugleich Menschenzweck und Naturgewalt ist: der vehemente und unbezwingliche Trieb der Geschlechter zu einander, das Gedächtnis und Verlangen des Mannes zum Weib und des Weibes zum Mann.

Da unser Geist Gedächtnis ist und da nichts in uns, dem Gedächtnisse, so stark ist, wie die Gedächtnisse der Natur, die wir sind, ist es kein Wunder, daß es uns nicht geht wie dem Tiere, in dem das Gedächtnis des Geschlechts immer wieder erwacht und immer wieder versinkt. Das Tier hat Brunstzeiten, und nachher ist der Liebestraum wieder vorbei; andere Gedächtnisgewalten oder Instinkte haben ihn verdrängt. Der Mensch aber hat allezeit und überall das gegenwärtige Gedächtnis des Geschlechts und überträgt darum die Erotik auf alles; Mann und Frau begatten sich aus dem Grunde der Liebe, nicht bloß zu dem Zwecke der Fortpflanzung; im Verhältnis zu Kindern und Kindeskindern lebt die Geschlechtsliebe, und so denken wir mit erotischer Färbung alles, was wir denken: das Geschlecht regt sich in uns beim Betrachten eines Baumes, bei der Aktivität des Sinnens oder Schaffens, bei der Freundschaft von Mann zu Mann oder von Frau zu Frau. Da ist von keinerlei Konträrempfindungen die Rede oder was alles heutzutage von eilfertigen und dienstwilligen Halbwissenschaftlern, von solchen und für solche erfunden worden ist, die ein überaus Wesentliches nicht in ihrem Denken oder ihrer Natur haben: die Abstufung und den Gradunterschied: die Harmonie.

So sehen wir dieses Doppelte: wie schon von Natur aus, von unsrer Art Gedächtnis aus, die Liebe all unser individuelles Tun und Regen durchdringt, so erfüllt noch einmal von der Ehe aus die Liebe all unsre Gemeinschaftseinrichtungen.

Ehe und Familie sind gar nicht von einander zu trennen. Was in Vergangenheit, Gegenwart und der Zukunft, wie ich sie wünsche und wie ich an ihr bauen helfe, neben den Gewalteinrichtungen des Staates und den Beraubungseinrichtungen der Schmarotzerei an

---

die Gehülfin Gottes und die Lenkerin der Menschen, hat uns alle in derselben Form und sozusagen nach dem nämlichen Model gemacht, damit wir uns einander als Genossen oder vielmehr als Brüder erkennen sollten; und wenn sie bei der Austeilung der Geschenke, die sie uns gespendet hat, die einen am Körper oder am Geist mehr bevorzugt hat wie die andern, so war es doch nicht ihre Meinung, uns in diese Welt wie in ein Kriegslager zu setzen und sie hat nicht die Stärkeren und Gewitzteren auf die Erde geschickt, damit sie, wie bewaffnete Räuber im Wald, über die Schwächeren herfallen sollten; vielmehr muß man glauben, daß sie, wenn sie dergestalt den einen die größern und den andern die kleinern Gaben schenkte, der brüderlichen Liebe Raum schaffen wollte, damit sie habe, wo sie sich betätigen könne: die einen haben die Macht, Hilfe zu leisten, und die andern die Not, sie zu empfangen.

Da nun also diese gute Mutter uns alle aus dem nämlichen Teige geknetet hat, damit jeglicher Mensch sich in dem andern spiegeln und einer im andern sich gleichsam selber erkennen kann; wenn sie uns allen zur gemeinsamen Gabe die Stimme und die Sprache gegeben hat, um uns noch traulicher zu einander zu bringen und zu verbrüdern und durch den Umgang und den gegenseitigen Austausch der Gedanken eine Gemeinschaft unseres Willens zu schaffen; und wenn sie mit allen Mitteln versucht hat, den Knoten unseres Bundes und unserer Gesellschaft zu schürzen und enger zu knüpfen; wenn sie in allen Stücken gezeigt hat, daß sie uns alle nicht sowohl vereinigt als ganz eins hat machen wollen: dann gibt es keinen Zweifel, daß wir alle Genossen sind und es darf keinem zu Sinn steigen, die Natur habe irgend einen in Knechtschaft gegeben. (Fortsetzung folgt)

VORMAERZ

Aus den Tagebüchern Varnhagens von Ense

(Fortsetzung)

27. Januar 1842. Wilhelm von Humboldt über die Ehe, ganz Saint-Simonistisch, la femme libre und l'homme libre[1]); die Kirche soll nichts dabei zu sagen haben, und nicht einmal der Staat! In den gesammelten Werken wieder abgedruckt; hier, bei jetziger Stimmung, unsrer Zensur!

*

11. März 1842. Seltsame Berechnung: „Friedrich Wilhelm der Dritte drei Viertel Soldat, ein Viertel Pfaff; Friedrich Wilhelm der Vierte ein Viertel Soldat, ein Viertel Pfaff, ein Viertel Kunstliebhaber, ein Viertel allerlei."

*

5. April 1842. Ich sehe, daß die vom Augenblicke Begünstigten sich einrichten und fühlen, als gehöre ihnen wirklich die Welt. Eich-

[1]) Die freie Frau und der freie Mann.

echter Gesellschaft noch oder schon da ist, gründet sich auf das Zusammenwohnen, Zusammenwirtschaften und Zusammensorgen von Mann und Frau für sich und ihre Kinder.

Ist alles, was Menschen mit einander vorhaben, in den Zeiten des Gemeingeistes von Liebe gefärbt, so gibt es doch, noch einmal sei es in diesen Zusammenhang gestellt, keine Allerweltsliebe. Die Gesellschaft gründet sich nicht und soll sich nicht gründen (mit meinem Willen soll sie es nicht) auf eine Gleichheit der Gefühlsstärke zu allen Menschen hin; wo keine Abstufung deutlicher und entschiedener Art ist, kann nichts sein, als Schwäche und Verfall. Mein Haus, meine Burg! Mein Haus, mein Hof und Garten, meine Frau und meine Kinder — meine Welt! Auf dieses Gefühl, auf diese ausschließliche Zusammengehörigkeit, auf diesen freien Bund, auf diese kleine Gemeinschaft, auf diese Naturgemeinschaft wünsche ich alle daraus erstehenden größeren Körperschaften, zunächst die Gemeinde und den Berufsverband aufzubauen. Auch sie werden dann allen andern draußen in der andern Welt zurufen: Unsre Gemeinde; laßt ihr andern uns in Ruhe; wir sind frei und autonom in dem, was uns angeht. Und so immer ins Breitere gehend die umfassenderen Vereinigungen.

Was wir Sozialisten wollen, die wir nicht den Staat, sondern die Gesellschaft bauen wollen, das heißt die Vereinigung nicht aus Zwang, sondern aus dem Geiste, das ist gegründet auf das freie, selbständige Individuum. Es ist nicht eine Forderung an irgend welche Gewalten, sondern eine gewaltige Tatsächlichkeit der Natur, daß jede Einzelperson wie in leerer Luft für sich dasteht. In ihr verkörpert sich die Welt, sie bezieht alles auf sich, sie läßt alles an sich herankommen, durch sich hindurchgehen und nährt sich von ihm.

Wie, auf Grund welchen Triebes kann sich dieser Egoist trotzdem mit den Mitmenschen in Freiheit zu Gemeinsamkeit verbinden? Nimmermehr bloß aus Klugheit, aus Nützlichkeit, aus verständiger Berechnung der gemeinsamen Interessen. Er muß von etwas durchdrungen, ganz erfüllt, hingerissen und überwältigt werden.

Von Zeiten zu Zeiten ist etwas der Art mit dämonischem Zwang über die Menschen gekommen: eine Religion.

Mit jeder echten Religion war der Kommunismus verbunden; und echten Kommunismus gibt es nur unter Religiösen. Daher kommt es, daß es wirklichen, vernünftigen, menschenmöglichen Kommunismus heute nur noch in versprengten religiösen Sekten gibt.

Dem religiösen Kommunismus ist die Einzelperson und ebenso auch die kleine Gestalt der Einzelfamilie, die nicht eine juristische, d. h. moralische oder künstlich-gesellschaftliche, sondern eine natürliche Person zweiter Potenz, ein neues Individuum ist, verhaßt und widerwärtig. Diese Ausschließlichkeit oder Egoismus der Einzelnen und der Familie wird durch die Gottesgewalt des Einsfühlens mit dem All zernichtet. Nicht eine Allerweltsliebe setzt sich durch; das Unmögliche kann auch die Religion nicht schaffen, und Religion ist Stärke und Auftrieb, nicht Verfall und Schwäche. Aber die Gemeinde, die sich um den Tisch des Herrn versammelt, ist das Band, das die Einzelnen zu festem Gefüge verbindet; und zwischen die Gemeinde und den Einzelnen darf sich nichts eindrängen. Der Privatbesitz der Einzelnen hört auf; es ist alles in einer gemeinsamen Kasse versammelt; oder es gibt überhaupt kein Geld mehr; es wird gemeinsam gearbeitet und gemeinsam gezehrt. An die Stelle der Ehe zwischen Mann und Frau tritt die völlige Weiber- und Kindergemeinschaft der religiös zu einander erglühten Gemeinde.

So war Kommunismus und Liebesgemeinde immer mit einander, immer mit der Religion verbunden.*)

*) Die Forderung der Güter-, Weiber- und Kindergemeinschaft findet sich bekanntlich schon in Platons Staatsutopie, wohin sie aller Wahrscheinlichkeit nach auf allerlei Umwegen aus orientalischen Sekten gekommen ist. — In einer Unzahl „ketzerischer" Sekten des Christentums wurde diese Regel gelehrt und gelebt. Einen besonders deutlichen Ausdruck fand sie im 16. Jahrhundert in der pantheistischen Sekte der Libertiner in Genf. Eine Libertinerin, Benoite Ameaux, die Gattin eines Ratsherrn, verteidigte sich vor dem Genfer Konsistorium z. B. folgendermaßen: Die Gemeinschaft der Heiligen sei nur dann vollkommen, wenn alle Dinge gemeinsam seien: Güter, Häuser und der Leib. Es sei ebenso hartherzig, wenn ein Weib einen Mann, der nach der Geschlechtsvereinigung mit ihr begehre, zurückweise, wie wenn einem Armen das Essen und Trinken verweigert werde. — Bei den Mormonen, dieser sehr merkwürdigen, im 19. Jahrhundert entstandenen

---

horn[1]) und Savigny[2]) tun, als hätten sie gewonnenes Spiel für immer, als gäb es keinen Widerspruch, keine Gefahr. Sie wissen nichts mehr von der Welt, sehen überall nur sich selbst, in großen Spiegeln, und sonst Heirlichkeit und Pracht. Sie sollen sich in Acht nehmen! Die Zukunft gehört nicht ihnen, die gehört uns, den Nichtbegünstigten, den Zurückstehenden, sie gehört uns, auch wenn wir sie nicht erleben!

*

8. April 1842. Es ist merkwürdig, wie nicht in Preußen allein, sondern auch im übrigen Deutschland, in England und selbst in Frankreich die Frömmelei überhand nimmt und die Regierung sich dieser Richtung dienstfertig erweist. Alles das wird einmal durch ein paar Wellenschläge von Revolution rein weggespült!

*

14. Juni 1842. Ich denke seit einiger Zeit, daß, wenn die Dinge so fortgehen, sie unvermeidlich zu einer großen Revolution führen; Deutschland ist unstreitig tief in Gährung, es lernt sich selber täglich mehr kennen, steigert seine Kräfte, seine Einheit; die Regierungen fördern dies aus aller Macht . . . .

*

Dasselbe Datum. Jede Doktrin kommt einmal auf den Thron, die Schlegel-Tiecksche Schule im jetzigen Könige, die Freigeisterei in Friedrich dem Großen, die Aufklärung in Joseph dem Zweiten, gewiß auch künftig einmal der Saint-Simonismus! Ob der Sache zum Heil, ist noch die Frage.

*

22. Juni 1842. Der König weiß sich vor Arbeit nicht zu retten. Vieles bleibt liegen, anderes ungeschäftsmäßig angefaßt und dadurch verwirrt. Der persönliche Wille des Königs weiß die Formen der Ausführung nicht gehörig zu finden, die Sachen werden anders, als er sie gewollt. Die Verwirrung und Verlegenheit drohen ungeheuer zu werden. — Wetten, daß wir binnen drei Jahren Reichsstände haben.

*

15. September 1842. Es ist sonderbar und auffallend, daß die vielen und starken Aeußerungen der Unzufriedenheit, die man hier hört, fast nie in ein Zurückwünschen der vorigen Zustände übergehen; man verwirft die Vergangenheit, man verwirft die Gegenwart, man blickt auf eine Zukunft, die zu erscheinen zögert, die man aber als ein Recht anspricht, als eine Gebühr erwartet.

*

26. September 1842. Die Zensur macht ihre Dummheiten nach wie vor. . . . . Welch tolle Verwirrung! welches ist die wahre Meinung? Die Freiheit der Presse, die schon ins Uebermaß ausschweift, oder dieser Zwang der Zensur, der wieder lächerliche Aengstlichkeit und empörende Willkür zeigt? Ich traue all den Dingen nicht! Die Zugeständnisse sind nur im Abstrakten, im Grundsatz gilt der alte Schlendrian, und nur zum Ergötzen und guten Anschein sind einige

[1]) Minister des Innern. [2]) Justizminister.

Was sich heutzutage, besonders unter den sogenannten kommunistischen Anarchisten, Kommunismus und freie Liebe nennt, ist dilettantische Schwärmerei ohne jede Existenzmöglichkeit und ohne Wirklichkeits- und Verwirklichungssinn. Der Kommunismus und die Liebesgemeinde oder Gemeindeehe der Religiösen ist zu Zeiten immer wieder möglich und vernünftig gewesen: auch darin, in dieser dritten Form der Ehe, ist feste Ordnung, liegt die Möglichkeit zu größeren Bünden, die sich darüber aufbauen, begründet. Aber doch ist dieser wirkliche und von dämonischem Geist getragene Kommunismus immer wieder gescheitert, kaum je über den Versuch hinausgekommen. Er ist nicht am Staat und nicht an der Kirche zu Grunde gegangen; das waren nur oft äußere Helfer innerer Notwendigkeit. Das Nachlassen der religiösen Gewalt trug die Schuld: die Natur warf die Religion übern Haufen.

Warum ist auch der echte Kommunismus auf die Dauer nicht lebensfähig? Weil dieses eine noch mächtiger ist als das Wehen des religiösen Wahnes: die Natur. Die Natur, die uns Individuen als Wirklichkeiten geschaffen hat — hier wird in Bildern gesprochen; worin soll sonst gesprochen werden? daß es eine personifizierte Natur, die geschaffen hat, nicht gibt, braucht mir keiner zu sagen —, die Natur, die sich und ihre Urtriebe nicht überspringen, nicht mit religiösem Sturmesbrausen auf die Dauer zusammenwehen läßt. Es gibt Individuen, und das Individuum findet das All und die Menschheit in sich ganz allein; es braucht die Mitmenschen nicht anders, als es alle Welt braucht: durch die Sinne zur Kenntnis, als Nahrung zum Verzehr, so braucht das Individuum die Welt, so ist es die Welt. Die halbe Welt: denn die Welt ist ganz erst im Menschenpaar, in Mann und Weib. Die Natur läßt sich nicht durch Geistgestalt, selbst der dämonisch-zwingendsten Art, ersetzen, was sie selbst schon als ewige Notwendigkeit geschaffen hat: die Liebe, die uns über unser Individuelles hinaustreibt, ist nie auf die Dauer das Kind des Geistes; immer wieder stellt sich das wahre, das umgekehrte Verhältnis her: daß der Geist und seine Phantasien und seine sozialen Verkörperungen aus der Liebe, der sondernden und ausschließlichen Liebe entspringen. So muß sich immer wieder die Religion der Natur fügen und muß die Individuen und Individualehen als Grundform der Gesellschaft gelten lassen. Die christliche Liebe, die Allerweltsliebe wird soziale Wirklichkeit nur in der Gemeindeliebe; und die Einrichtungen dieser christlichen Liebe werden immer wieder zunichte gemacht von der Einrichtung der natürlichen Geschlechtsliebe: der Ehe.

Was aber in allen Zeiten sich immer wieder durchsetzt, gilt für unsre Zeit ganz besonders. Wir haben keine Religion und können darum zu keinem Kommunismus den Versuch machen. Unser Sozialismus gründet sich auf die Individuen; unsere Gemeinden sollen sich auf die Familien gründen. Unser Gemeingeist kann von keinem andern Wahne seine Innigkeit, seine Festigkeit, seine Leidenschaft und Tatschaft haben als von dem sondernden und ausschließlichen Naturwahne der Geschlechtsliebe. Wie er das macht, braucht hier nicht gefragt zu werden. Hier ist nicht von Vorgängen im Bewußtsein des Individuums die Rede, sondern von dem Hin- und Her zwischen den Menschen. Doch war schon auf das Gedächtnis hingewiesen worden, das in immer leiseren Abstufungen die Liebe aus der Ehe in die Gemeinde, das Volk, die Menschheit hinüberträgt. Wem das zu geheimnisvoll klingt, der dürfte das nämliche mit andern Worten zum Ausdruck bringen, wenn er sagt, daß das Glück im Hause und die Gesundheit der engen Lebensgemeinschaft uns zu Gerechtigkeit und erhöhtem Gemeinschaftsleben befähigt.

Als der Sozialismus in unseren Zeiten neu erstand, war er zunächst verbunden mit einer religiösen Reaktion gegen die französische Aufklärung, gegen Voltaire. Man kann Fourier, die Saint-Simonisten, Pierre Leroux und andere gar nicht verstehen, wenn man nicht weiß, daß ihr Kommunismus und ihre Weibergemeinschaft mit dem Versuch verbunden wären, irgend eine Theokratie, eine neue Staatsreligion zu erfinden.

Sekte, ist die Vielweiberei mit einer seltsamen Verachtung der Frau verknüpft: die Weiber sollen nur dadurch am vollen Segen der Erlösung Teil haben, daß sie einem Heiligen versiegelt, d. h. angetraut werden, und um christlicher Barmherzigkeit willen ist der Heilige gehalten, mehrere Seelenfrauen zu nehmen.

Ausnahmen! — Aber man möge sich hüten, mit diesen Dingen zu spielen! sie machen Ernst aus dem Spiele!

*

28. September 1842. Die Bücher von Louis Blanc über 1830 bis 1840 und von Hormayr über 1809—1814 gehören sehr zusammen, sie liefern dasselbe Ergebnis, erwecken dieselbe Stimmung. Sie zeigen, daß in den großen Begebenheiten viel Schwäche, Gemeinheit, Dummheit, Zufall und Unsinn mitläuft, daß der große Aufschwung in ein klatriges Ende ausgeht. Schadet nicht! Ist die Vernunft nicht sehr in den Handelnden sichtbar, so ist sie es doch genug in dem Ereignisse, und die Resultate sind schon deshalb nicht rein, weil sie die Keime neuer Katastrophen enthalten müssen, von denen die Geschichte weiter leben soll.

*

21. November 1842. Der Dichter Herwegh ist zum Könige gerufen worden.

„Bruno Bauer und seine Gegner", von Edgar Bauer, ist wohl die keckste Schrift, die seit vielen Jahren hier gedruckt worden. Nicht nur wird der Geist unsrer Zeit als revolutionär bezeichnet und als solcher gepriesen, sondern auch der christliche Staat verworfen, und an Worten des Ministers von Rochow nachgewiesen, daß im Staate schon das Bewußtsein erwache, er dürfe kein christlicher sein, sondern ein Staat der Vernunft, des Geistes! . . .

27. November 1842 . . . . Der Besuch Herweghs beim Könige ist das Tagesgespräch, alle Klassen von Menschen sind in Bewegung; die Vornehmen, die Frommen, die Altgesinnten sind bestürzt, ja beleidigt, die Jüngeren voll Neid.

*

1. Dezember 1842. An demselben Tage, an welchem Herwegh hier beim Könige war, verbot die Polizei hier das Neueste, das in der Schweiz von ihm erschienen ist.

*

27. Dezember 1842 . . . . Herwegh sei von hier fortgewiesen worden; unter den vorhandenen Umständen habe das freilich nur vom Könige ausgehen können. Nun wird es Lärm geben! Und man ist nicht sehr darauf eingerichtet, ihn zu ertragen! (Fortsetzung folgt)

ZUM WEITERDENKEN

Sind Könige je zusammengekommen,
So hat man immer nur Unheil vernommen.

Goethe

*

Ueberhaupt täten wir gut, einander als erst Genesende zu behandeln, da wir ja alle erst die völlige Gesundheit des geistigen Lebens zu erstreben haben. Welches wir immer vergessen.

Rahel

Diese frühen Sozialisten also konnten sich eine Lösung der sozialen Fragen ohne Gemeineigentum in Wirtschaft und Liebe nicht vorstellen.*) Der erste Sozialist, der sich von der Religion zur Natur, vom Kommunismus zum Individualismus, von der Weibergemeinschaft zur Ehe, von der Dumpfheit der Religionsnebel, die nicht mehr echt, sondern künstliche Retortenfabrikate waren, zur Klarheit des Geistes wandte, war Proudhon.

Proudhon hat aber in seinen Zeiten noch das nämliche Bild mit angesehen, das sich uns heute wieder bietet. Er hat erlebt, wie wir es erleben, aus welcher Seelen- und Gesellschaftsverfassung heraus die kommunistischen Tendenzen in unserer Zeit entspringen. Zum Kommunismus ist keinerlei Möglichkeit; es fehlen die geistigen Vorbedingungen, daß er es auch nur zu den Anfängen bringen könnte, die dann wieder an der Natur scheitern würden. Aber zu einer Art proletarisch-zigeunerischer Imitation und Verzerrung des Kommunismus liegt die Notwendigkeit in der Hinfälligkeit und dem geistig-gesellschaftlichen Verfall unsrer Zeit. Der echte Kommunismus wäre ein festes Gefüge der Ordnung; die Zigeunerei ist Unordentlichkeit und Haltlosigkeit, wie der Allerweltskommunismus, der sich nicht auf Sekten oder Gemeinden gründet, ohnmächtiger Dilettantismus und meistens bloßes Geschwätz ist. Das Widerstreben gegen die Ehe, gegen diesen freien Bund, gegen diese Hingebung und dieses Zusammenfinden fürs Leben, bei welchem Widerstreben freilich oft aus der Not eine Tugend und eine Propaganda gemacht wird, ist ein Symptom chaotischer Auflösung. Aus der Not der Mütter, die von ihren Schwängerern verlassen und dem Elend preisgegeben sind, gleich eine neue Theorie und Sexualethik zu machen, die unter dem Namen Mutterschutz propagiert wird, und die, wie ich sagte, nichts anderes will, als die Vaterschaft abschaffen, das nenne ich ein bedenkliches Zeichen des geistigen und gesellschaftlichen Niedergangs unserer Zeit. Ich denke nicht daran, jemandes Privatleben zu kritisieren oder ihm Ratschläge zu geben; aber Aufgabe des Sozialisten ist es, die Dinge, die jeder als seine Privatsache, als sein persönliches Mißgeschick oder als das, wozu er Lust hat, betrachtet, in ihrer Zusammengehörigkeit zu erfassen. Wenn ich sage: in unsern Zuständen werden unsere Proletarier stumpf, ergeben, roh, äußerlich und in immer noch steigendem Maße alkoholisiert, — ist das ein Angriff gegen die persönliche Freiheit irgend welcher Beliebigen? Nun, ebenso sage ich, daß es ein Kennzeichen unserer Zeit ist, daß mit der alten Religion und Moral weiten Schichten jeder Halt, jede Heiligkeit, jede Festigkeit des Charakters verloren gegangen ist; daß die Familie von der Zerstörung angefressen ist; daß die Frauen in den Wirbel der oberflächlichen Sinnlichkeit, der farbig-dekorativen Genußgier hineingerissen worden sind; daß an die Stelle der natürlich unbesonnenen Volksvermehrung in allen Schichten der Bevölkerung, von Wissenschaft und Technik geleitet, die kinderlose Geschlechtlichkeit tritt; daß unter Proletariern und Bürgern die Zigeunerei gerade die besseren ergreift, die es nicht mehr aushalten, unter den obwaltenden Bedingungen regelmäßig freudlose Arbeit zu tun; ich sage, daß das alles in allen Schichten der Gesellschaft nicht mehr bloß sozial, Beziehung zwischen den Menschen bleibt, sondern daß es anfängt, die individuellen Leiber zu erfassen und die Menschen neurasthenisch, hysterisch oder noch schwerer krank zu machen. Das alles sind notwendige Beschreibungen unseres Zustands; und gegen das alles gibt es keine andere Rettung, als die Erneuerung des Geistes, der Gesellschaft und der Leiber, die wir als Sozialismus zusammenfassen. Und so spreche ich als von dem Inbegriff einer Menge von Einzelerscheinungen, die mir zur Einheit, zur Gemeinschaft oder Wechselwirkung zusammengehen, von den entarteten, entfesselten und entwurzelten Weiblein und ihrem Männertroß, die Promiscuität verkünden, an die Stelle der Familie das Vergnügen der Abwechselung, an die Stelle der freiwilligen Bindung die Schrankenlosigkeit, an die Stelle der Vaterschaft die staatliche Mutterschaftsversicherung setzen wollen. Bachofen hin, Bachofen her; in Kulturen, in denen die Männer sich nicht mit der Rolle des namenlosen Beleghengstes zufrieden geben, und schon bei den höheren Säugetieren werden die Kinder nicht aus dem Backofen geholt und entstammen nicht der schwülen Brutanstalt der Zigeunerfeste und Faschingsvormittage, sondern sie haben Vater und Mutter. Ich mag nichts von einem Sozialismus wissen, in dem das Elternhaus abgeschafft und der reale Vater ersetzt ist durch einen ideellen Vater im Himmel oder im Gemeindevorstand. Wissen wir denn, ob wir das, was jetzt als Ersatz des fehlenden Geistes innerhalb der Zwangs- und Herrschaftsinstitutionen, die an seine Stelle getreten sind, zu toben beginnt: die Freiheit der verantwortungslosen Lust, ob wir sie vertragen? ob nicht die grauenhafteste Qual und Oede, die hinfälligste Schwäche und stumpfe Schwunglosigkeit sich aus alldem ergeben muß? Der Geist braucht Freiheit und trägt Freiheit in sich: wo der Geist Einungen gleich Familie, Genossenschaft, Berufsgruppe, Gemeinde und Volk schafft, da wird die Menschheit, da wird sie aus der Freiheit und Gebundenheit der vom Geiste erfüllten Individuen, die von ihrem stärksten Naturtrieb erfaßt, zufördert die tragende Gestalt aller gesellschaftlichen Bünde festgesetzt haben: die Ehe. Die Ehe war; sie ist, wenn auch selten genug; sie wird sein. *gl*

*) Von diesem Lager her war auch die genialische Rahel Varnhagen beeinflußt, zudem noch von den deutschen Romantikern, in denen ähnliches, nur ohne rechten Verwirklichungsdrang, schäumte, und von den Zwischengliedern der Romantiker und des jungen Deutschland, die schon stark ins Rhetorische gingen. Auf die Stelle, auf die sich Mühsam beruft, gehe ich indessen nicht ein; aus der Tatsache, daß er die schwer zu verstehenden Worte unvollständig anführt und die wichtige Eingangsstelle wegläßt, ergibt sich mir, daß er sie, als er sie ganz und gar als auf seinen Fall passend nahm, nicht verstanden hat. Rahel repräsentiert eine wahrhaft kraftvolle Gärung und Wirrnis einer großen Natur; bedeutend war sie in ihrem Denken, nämlich in der Tätigkeit des Denkens; das Gedachte, der Inhalt, der sich aus dieser leidenschaftlich geübten Tätigkeit ergab, braucht nicht immer allzu feierlich genommen zu werden.

AUS DER ZEIT

In Sachen der Konsumgenossenschaften hat es die sozialdemokratische Partei Deutschlands für nötig gehalten, auf ihrem Parteitag wieder einmal eine ellenlange und lendenlahme Resolution zu beschließen. Aengstlich wird natürlich das eine Wort, das not tut: das Wort Sozialismus vermieden; zum Sozialismus kennt die Sozialdemokratie nach wie vor keinen Weg und treibt darum Parteipolitik. Die Konsumgenossenschaften werden „Organisationen zur Erzielung wirtschaftlicher Vorteile, zur Schaffung vorbildlicher Lohn- und Arbeitsverhältnisse, ein wirksames Mittel zur Unterstützung im Klassenkampf, für die Hebung der Lage der Arbeiterklasse" genannt. Das ist eine dürre armselige Sprache, die das wesent-

liche: die grundsätzliche Abwendung vom kapitalistischen Markt, den Ersatz des Zwischenhandels durch die Konsumentenbünde, die direkte Aktion, die in der Genossenschaft liegt, und damit die Kulturbedeutung dieser Organismen verschweigt. Und wenn es in der Resolution weiter heißt, die gleichen Kreise im Bürgertum, die jetzt die Konsumvereine gesetzlich und administrativ schikanieren, hätten „ehedem die Gründung von Konsumvereinen als eines der vornehmsten Mittel für die Lösung der sozialen Frage empfohlen", so gebietet die Wahrheit hinzuzufügen, daß das zur selben Zeit geschah, wie die Sozialdemokratie auf ihren Parteitagen und in ihrem ganzen Verhalten die Konsumgenossenschaften aufs schärfste bekämpfte! Diese Realpolitiker haben sich mit den Gewerkschaften und mit den Genossenschaften erst befreundet, als sie ohne Hilfe der Partei und gegen sie mächtige Arbeiterverbände geworden waren.

Von dem Umfang der Konsumgenossenschaftsbewegung bekommt man einen Begriff, wenn man hört, daß die Großeinkaufsgenossenschaften der Konsumgenossenschaften in England, Schottland, Deutschland, Dänemark, Schweiz, Oesterreich, Ungarn, Frankreich, Schweden, Norwegen, Finnland und Belgien in dem einen Jahr 1908 einen Umsatz von nahezu *800 Millionen Mark* gehabt haben und daß der Umsatz der Konsumgenossenschaften selbst in den nämlichen Ländern in diesem einen Jahr über 2000 Millionen Mark betragen hat. In dieser Summe steckt die tatsächlich durch Organisation erwirkte Ausschaltung des Groß- und Kleinhandels zu vielen Millionen. Das ist noch nicht viel; aber es ist etwas; und dieses: Es ist etwas läßt sich von den übrigen Organisationen der Arbeiterschaft nicht sagen. Die sind im besten Fall Kampf- und Aufklärungsgruppen; die Konsumbünde aber sind Gebilde tatsächlicher Art, sind direkte Aktion. — Erfreulich ist, daß man die Einsicht, daß der Zusammenschluß der Konsumenten ein sozialistisches Beginnen ist, jetzt auch ab und zu — aber selten! — in den Kreisen der Genossenschaftsführer findet. Wir wollen da jede schwache Regung froh verzeichnen und weisen darum auf die „Thesen zur Theorie der Genossenschaftsbewegung" hin, die Hans Müller, der internationale Genossenschaftssekretär, herausgegeben hat. Schon im Titel steckt freilich die vorsichtige Schüchternheit und das Gefühl, sich auf einem Boden zu bewegen, den die Herren Genossenschaftsbürokraten nicht gerne betreten; und diese Schüchternheit, die Hans Müller seine Thesen nur für „die Theorie" aufstellen läßt, während solche und weiter gehende Sätze die Prinzipien der Praxis sein müßten, geht durch die ganze Arbeit hindurch. Immerhin sind die Thesen gegen das Blech der Parteitagsresolution gehalten wahres Gold. Die antikapitalistische Tendenz der Genossenschaften wird gleich im Eingang betont und weiterhin heißt es in einer Sprache und einer Erkenntnis, die auf Umwegen und vielleicht ohne daß es der Verfasser weiß, von *Proudhon* herkommt: „Indem die Konsumgenossenschaft darauf ausgeht, ihre Mitglieder in die Lage zu bringen, im Preise der konsumierten Güter nur den Wert der Arbeit, der bei ihrer rationellen Herstellung und Vermittlung aufgewendet werden muß, zu bezahlen, nicht aber darüber hinaus dem Kapital eine Rente zu gewähren, bildet sie den Keim einer neuen, der kapitalistischen entgegengesetzten Wirtschaftsordnung; sie ist *sozialistisch*." Wenn Müller aber fortfährt, „sofern unter Sozialismus eine Wirtschaftsordnung verstanden wird, in der planmäßig für den organisierten Bedarf und im allgemeinen Interesse der Gesellschaft gearbeitet wird", so dünkt uns in dieser Formulierung wieder eine leichte Verbeugung vor dem Marxismus zu stecken. Das „Planmäßige" und das „allgemeine Interesse der Gesellschaft" wäre schon recht, es müßte nur dabei die Freiheit und das föderative Prinzip betont sein. Der Sozialismus charakterisiert sich als Austausch von Produkt gegen gleichwertiges Produkt; das ist das Wesentliche und darin liegt schon das allgemeine Interesse der Gesellschaft inbegriffen, ohne daß dieses Interesse einer Regierungsbehörde zu ihrer Vertretung bedarf; es braucht nur eine sachliche Zentralinstanz: die Tauschbank. Hans Müller würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er für Einrichtungen des unentgeltlichen gegenseitigen Kredits und damit für die Ermöglichung der Eigenproduktion innerhalb der Konsumentenorganisationen eintreten oder wenigstens das Studium dieser entscheidenden Dinge anregen wollte. Nichts fehlt der Konsumgenossenschaftsorganisation so sehr als das Bewußtsein des Geistes, der in dieser Organisationsform weitaus mehr als zur Zeit in den Köpfen der Organisierten steckt.

*

Die Streikkrawalle in einer bestimmten Gegend des Berliner Stadtteils Moabit dauern bei Redaktionsschluß noch fort. Es ziemt sich also, zu diesen ernsten Dingen noch zu schweigen. Hingewiesen sei nur auf die unbezweifelbare Tatsache, daß sehr weite Kreise des Proletariats den Streik als eine Einrichtung betrachten, der offiziell anerkannt werden soll, daß sie geneigt sind, das Vorgehen gegen sogenannte Streikbrecher oder Arbeitswillige bis zu Gewalttätigkeiten als notwendiges Zubehör des Streiks zu betrachten und darum den polizeilichen Schutz der Arbeitswilligen als ein behördliches Eingreifen in ein berechtigtes Verfahren, das Neutralität der Behörden erfordert, anzusehen, das sie aufs äußerste erbittert. Das ist proletarische Psychologie und Moral, die man kennen muß, um solche Vorgänge zu verstehen. Daß andrerseits die polizeiliche Psychologie sehr im Argen liegt, sollte jeder wissen, der die Polizeiberichte mit ihrer beinahe Grauen erregenden Einfachheit im Auffassen schwieriger Vorgänge liest. Man denke nur an die Frau, die nach dem Polizeibericht beim Anblick erregter Polizeibeamten, die mit dem Säbel in der Faust in ihre Wohnung drangen, eine brennende Petroleumlampe nach ihnen schleuderte und dann einen Ohnmachtsanfall simulierte! Wir weniger schlichten Psychologen wollen einstweilen annehmen, daß sie bei solchem Anblick richtig in Ohnmacht fiel und dabei die Lampe fallen ließ. Und ferner ist für den ganzen Vorgang zu beachten: hat sich der Straßenkampf, bei dem einerseits Polizisten mit Säbeln und Revolvern, andrerseits Proletarier mit kleinen Steinen und Bierflaschen stehen, erst entsponnen, dann betrachtet jeder Teil den andern als Angreifer, sich als in der Notwehr begriffen. Die Proletarier werden von dieser Meinung nicht dadurch abgebracht, daß sich unter ihren Verwundeten fortgesetzt völlig Unbeteiligte, sogar Kinder befinden. Und zum Schluß schon heute noch eines: die Art, wie die Straßenschlacht verläuft, sich verschärft und in die Länge zieht, ist für Berlin etwas ganz Ungewöhnliches. Bedenkt man nun, daß die Erbitterung im deutschen Volk über die indirekten Steuern, die Lebensmittelverteuerung und allerlei Dummheiten riesengroß ist, daß auch das Eingreifen des Kaisers nichts genützt, sondern nur Oel ins Feuer gegossen hat und daß man krampfhaft nach Ablenkung, nach der Wahlparole zur Besänftigung des Bürgertums sucht, so kann man sich des Gedankens nicht entschlagen, daß irgendwo, den beteiligten Kämpfern unbekannt, ein Drahtzieher sitzt, der auf den seltsamen Verlauf dieser Tumulte bestimmenden Einfluß hat.

Donnerstag den 13. Oktober,

am Tage des an **FRANCISCO FERRER** vor einem Jahr begangenen Justizmordes findet in Boekers Saal, Weberstraße 17 eine

OEFFENTLICHE VOLKSVERSAMMLUNG

statt. Vortrag von Gustav Landauer.

Die Versammlung ist veranstaltet vom Berliner Gewerkschaftskartell der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften.

Sozialisten und Sozialistinnen von Berlin und Umgebung, sorgt für zahlreichen Besuch!

AUS DEM GRUPPENKALENDER

BERLIN. Gruppe *Arbeit* tagt gemeinschaftlich mit Gruppe Vorwärts Freitags (mit Ausnahme des ersten Freitags im Monat), abends ½ 9 Uhr, bei Spaeth, Georgenkirchstr. 65. Auskunft erteilt *Richard Fischer*, S.O. 33, Wrangelstr. 135.

Gruppe *Jugend.* Tagt alle 14 Tage. Auskunft erteilt *L. Hirsch*, Schöneberg, Sachsendamm 53.

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

HOF a. Saale. Gruppe *Einigkeit.* Tagt vorläufig noch unregelmäßig. Auskunft erteilt *Gg. Niemann*, Graben 29 I.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage Sonnabends. Gruppenwart *Georg Popp*, 12. Querstraße 18, ptr.

STUTTGART. Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt alle 14 Tage Samstags im Vegetarischen Restaurant „Pomona" Sophienstr. 34. Auskunft gibt *Wilhelm Wehner*, Seyffertstr. 42a I.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Berlin S.O., Wrangelstr. 135 (Richard Fischer). — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin. Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: Robert Hentzschel, Berlin N. 113, Bornholmerstr. 1, zu senden. — Verlag: Robert Hentzschel, Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstrasse 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 13. OKTOBER 1910 | NUMMER 20

Zum 13. Oktober

Dies ist der Tag, wo wir in ernstem Schweigen
und ernsten Sinnens voll die Häupter neigen.
Durch das Gedächtnis läuft ein blutiger Schauer.
Dies ist der Tag des Zorns, der Scham, der Trauer.
Ein Jahr ists her. Aus Barcelona rollte
das Echo zu uns her von Flintenschüssen.
Dort hat ein Mann den Tod erleiden müssen,
der sich die Augen nicht verbinden wollte;
ein Mann, der nicht vor seinen Mördern bebte,
der aufrecht starb, so wie er aufrecht lebte . . .

Nacht lag auf Spanien, dumpfe, schwarze Nacht.
Hohl schlugen in der Finsternis die Herzen.
Wer Licht begehrt, dem gab man dunstige Kerzen,
zum Sonnentage aber stieg kein Schacht.
Durch öde Hallen fuhr scheinheiliges Heulen,
und schaurig klappte Flügelschlag von Eulen.
Da rief die Stimme eines Mannes laut
— und wie gepackt von stürmenden Gewittern
fühlt man die Gruft in ihrem Grund erzittern —:
„Mir nach! Ich führ' euch, wo ihr Leben schaut!
Eh eurem Geist die letzte Schwinge bricht,
folgt mir heraus zum Tag, zur Luft, zum Licht!"
Und wessen Brust ein Freiheitssehnen rührte,
Der folgt', wohin FRANCISCO FERRER führte.

Er fand den rechten Weg, und er drang vor.
Schon rüttelte er an der Freiheitspforte.
Aus neuen Schulen klangen seine Worte
Hell durch die Nacht in hoffnungsvollem Chor. —
Da schrie ein Uhu. Nachtgespenster pfiffen.
Von rohen Fäusten ward der Held ergriffen.
Aus Pfaffenknechten ward ein Kriegsgericht
mit Macht versehn, sein Schicksal zu entscheiden.
Er ward verurteilt, rohen Tod zu leiden,
und seiner Warnung achtete man nicht.
Die Blicke furchtlos in der Flinten Lauf,
gab Ferrer seine große Seele auf.

Doch als der Feigen Mördersalve kracht,
da sprühten aus den Flintenhähnen Funken,
die da, wo Ferrers Körper hingesunken,
in hellem Glanz erleuchteten die Nacht.
Und alle Welt erblickt voll Schreck und Grausen
die Gruft, in der die spanischen Pfaffen hausen.
Millionenfach dröhnt ein Empörungsschrei
und überdröhnt die Pfaffenlitanei. . . .
Fort mit der Finsternis! Laßt Sonne ein!
Das Volk steht auf, geführt von Ferrers Manen.
Nachteulen gleich entrauschen die Soutanen, —
und Spanien wird ein Land des Lichtes sein! . . .

Heut ists ein Jahr her, daß sie ihn erschossen,
und daß aus Flintenhähnen Strahlen flossen.
Laßt uns den Tag begehn in ernstem Schweigen,
und laßt uns ernst entblößte Häupter neigen.

Erich Mühsam

Worte Ferrers

Die Gewalt allein ist unfruchtbar. Was die Gewalt uns heute gewinnt, kann uns morgen wiederum durch Gewalt entrissen werden. Von Dauer ist nur in den Einrichtungen der Menschen, was in ihrem Denken und Fühlen Wurzel geschlagen hat. Der einzige Weg zur Verwirklichung des Guten ist: Erziehung und Beispiel.

Man sollte sich weniger mit spielerischen Worten abgeben. Liberale, Republikaner, Anarchisten — das alles sind Worte für die, die aus der Kraft des Herzens das Ideal der Erneuerung der Menschheit verwirklichen wollen.

Lieber Freund Ferrer!

Es war ein paar Stunden vor Deinem Tode. Einen großen Teil der Nacht hattest Du damit zubringen müssen, Dich der Zudringlichkeiten der Jesuitengeistlichen zu erwehren, die alles aufboten, um nach Deiner Ermordung von Deiner Bekehrung berichten zu können. Du vertriebst sie mit Festigkeit, mit Spott, mit Zorn. Dann plaudertest Du freundlich mit dem Offizier, der das Kommando über die Soldaten hatte, die dazu bestimmt waren, Dich zu erschießen. Es kamen andere Offiziere dazu, und ihr unterhieltet euch lange. Niemand hat erfahren, was ihr zusammen gesprochen habt. Aber ich denke, wir werden es nun bald wissen. Was in der Türkei geschehen ist, was in diesem Augenblick dicht neben Spanien, in Portugal geschieht, und was in andern Ländern nicht ausbleiben wird, das steht jetzt in Spanien bevor: daß die Armee und das Volk zusammengehen. — Dann endlich konntest Du an Dich, an Deine Familie, an Deine Schöpfung, die freie Schule und den freien Verlag denken. Du verlangtest nach dem Notar und diktiertest Dein Testament.

Darin sagtest Du zu uns:

„Ich wünsche, daß man niemals und aus keinerlei Anlaß vor meinen leiblichen Resten eine politische Demonstration oder Gedenkfeier veranstaltet; denn es ist meine Ueberzeugung, daß man besser tut, die Zeit, in der man sich mit den Toten beschäftigt, dazu zu verwenden, die Lage der Lebenden zu verbessern; sie brauchen es fast alle sehr nötig.

„Ich wünsche auch, daß meine Freunde wenig oder gar nicht von mir sprechen, denn wenn man

einzelne Menschen zu hochstellt, schafft man Götzen, und das ist für die Zukunft der Menschheit sehr von Uebel."

Lieber Freund, es geht nicht; diesen letzten Wunsch können wir Dir noch nicht erfüllen; dieses Jahr noch nicht. Dazu haben sie Dir zu viel erbärmliche Verläumdungen nachgeredet, die Pfaffen und das Gesinde auf der Hintertreppe der Diplomaten; und dazu ist unser Herz zu froh; heute und schon seit Monaten. Du hast keine pathetischen Worte gesprochen, als die Flintenläufe sich nach Deiner Brust richteten; hast nichts von den Rächern gesagt, die aus Deinen Gebeinen erstehen werden; Du starbst so schlicht, wie Du gelebt hattest. Es greift uns ans Herz, wenn wir uns erinnern, wie Du Deinen letzten Wunsch aussprachst und den Gouverneur batest, nicht knien und Dir nicht die Augen verbinden lassen zu müssen; wir wollen nicht vergessen, wie dieser Gouverneur sich ernsthaft und eingehend mit den Offizieren über dieses Paar Wünsche beriet und Dir schließlich das Stehen erlaubte, aber nicht einwillligen konnte, daß Du den Soldaten in die Augen schautest; wir hören Deine Worte: „Ich bin unschuldig!" und wissen, daß Du die Wahrheit sagtest; wir hören Deinen Ruf, Dein letztes Wort: „Es lebe die freie Schule!" und wir wissen: Sie lebt und sie wird leben, und wollen unser Werk tun, daß sie auch bei uns lebendig werde. Aber das Schönste, was Du in diesen letzten Sekunden tatest, war doch Dein Zuruf an die Soldaten, an Deine armen Mörderchen: „Zielt gut, Kinder! Ihr könnt nichts dafür!"

Dank Dir, Du lieber und liebevoller Francisco Ferrer, daß Du so gestorben bist, so mild, so alle im Volke vereinigend, so edel und tapfer; so, wie Du gelebt hast.

Das ist das Geheimnis Deines Lebens und Deines Todes; das war auch das Geheimnis Deiner Schulen. Du warst kein Genie und kein großer Gelehrter; aber Du warst ein Reiner, ein adliger Mensch und voller Liebe. Keiner Partei oder Richtung konntest auf Deiner Höhe, in diesem letzten Jahrzehnt mehr gehören, und keine soll Dich für sich in Anspruch nehmen. Du wußtest für den äußern Kampf und die äußere Form Deines Volkes nur noch eines; es ist das, was Dein Volk: die Bürger, die Arbeiter, die Regimenter, die Offiziere und die Politiker jetzt in Einigkeit schaffen werden: die Republik. Und Du wusstest für das Innere Deines Volkes, für die Vorbereitung zur Tat und Verwirklichung wieder nur dieses Eine: die Freiheit und den Blick für die fratzenlose Wirklichkeit.

Aber eines wußtest Du vielleicht nicht: daß Du darum zu den Kindern gegangen warst, um Dein unglückliches Volk zu befreien, weil Du selbst das Beste warst, was ein Mensch sein kann: ein Kind.

Sie nennen sich nach Jesus Christus, diese Jesuiten, die den Tron des allerchristlichsten Königs stützen. Du aber, der Du im Tode denen von Herzen verziehen hast, die nicht wußten, was sie taten, und der Du im Leben die Kindlein zu Dir kommen ließest, Du wolltest nichts vom Kultus toter Menschen wissen. Du sahst vor Augen, was daraus wird, wenn tote Heilige den Platz einnehmen, dessen das heilige Leben bedarf. Wir werden uns nie nach Dir nennen, Francisco Ferrer. Wir werden auch nie die Tausende über Dir vergessen, die gleich Dir für die Freiheit gelebt und gelitten und das Leben gegeben haben. Aber es hat schon seinen Grund, warum Europa nicht einmal, warum es zweimal zu Dir gestanden hat, als man Dich töten wollte. Damals, das erste Mal, 1906, als Du zum Königsmord angestiftet haben solltest, als der Staatsanwalt erklärte, er habe keine Beweise, aber er habe die „moralische Gewißheit" für Deine Schuld, da kam diese „Gewißheit" auch nur daher, daß Du die Freiheit, das Augen öffnen und das Denken zu den Kindern brachtest. Es gelang dem Protest Europas noch einmal, Dich zu befreien und Deinem Werke zu retten. Jetzt, wo Du vor einem Kriegsgericht standest, wo Du eine Revolution angezettelt haben solltest, die gar keine Revolution war, sondern ein Ausbruch der Verzweiflung und der maßlosen Wut, ein Unternehmen der Planlosigkeit, das scheitern mußte, jetzt, wo man die Haare Deines Kopfes beroch, um Dir zu beweisen, daß Du beim Brand der Klöster dabei gewesen wärest, ja, jetzt, wo man in Spanien Klöster niedergebrannt hatte, warst Du, Ferrer, der Gründer der freien Schulen, nicht mehr zu retten. Man hat Zeugenaussagen aus armen Schluckern erpreßt, vielleicht unter der Folter erpreßt, die hofften, mit den Lügen, die sie sagen sollten, ihr Leben zu retten; man hat Dich diesen Zeugen nicht gegenübergestellt; man hat Deine Entlastungszeugen aus Spanien verbannt, anstatt sie zu

IN EINER BILDERGALLERIE . . .

Dies ist ein Tollhaus! — — Sieh, an jener Wand
dehnt schamlos sich ein trunkener Bacchant
und giesst den Wein aus vollem Krug zur Erde.
Entgegen schreiten Nonnen zwei und zwei,
stumm, dunkel, starr. Ein Geiger steht nahbei
und lacht. Da drängt sich eine Hammelherde
durchs Heidekraut, der Himmel Glut und Glast.
Und drüben sprengt der Frost die Scheiben fast
und zitternd hockt das Mütterchen am Herde
und hält die Hände fröstelnd in die Glut.
Ein Mann im Bart schaut grimm auf Kinderreigen —

Von allen Wänden tobt die bunte Wut
von Farben, die sich sinnlos übersteigen,
und Formen, durcheinander wirr gewühlt — — —
Was wars, das diese Welt in Schranken hielt?
Was gibt ihr Mut, sich schamlos nackt zu zeigen?
— — — — — — — — — — — — — — —
Mensch, der du gläubig lebst im sichern Jahr,
wo Tag für Tag sich doch all dies begegnet,
wer hat denn dich mit einem Sinn gesegnet,
der diese Welt in Ordnung heisst und klar,
der Bild um Bild benennt mit sicherm Namen
und sie zu Wirklichkeiten fest verflicht?
Wer wacht, dass nicht ihr Strom den Damm zerbricht,
wer hält die Dinge dir im sichern Rahmen
und fasst und bindet mit Gesetz und Pflicht
und wirft in ihren dunklen Raum das Licht —

Lobsinge deinem heilgen Geiste! Amen.

Julius Bab

DIE FREUDE IM ZUCHTHAUS

Vorbemerkung: Im Verlage von Albert Langen ist soeben ein starkes und schönes Buch erschienen, das bestimmt ist, mit der Gewalt der Erschütterung an den verschlossenen Toren der Herzen zu rütteln. Es heißt: „*Hinter Schloss und Riegel.* Eine unmoralische Erzählung, nicht von Schuld und Sühne, sondern von Verbrechen und Strafe". Sein Verfasser, ein Jurist, war wegen eines sogenannten „gemeinen Verbrechens" — Unterschlagung im Amt — zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Das Buch, in dem er nun seine Erinnerungen an seine Gefangenschaft niedergelegt hat, ist eine in ihrer Ruhe um so wirksamere furchtbare Anklage gegen unsere Justiz und unsere Gesell-

vernehmen; man hat, nachdem man bei einer ersten Haussuchung in Anwesenheit dieser Zeugen nichts in Deiner Wohnung gefunden hatte, später, als das Haus leer war, eine revolutionäre Proklamation „gefunden", die in Maschinenschrift geschrieben, von niemandem unterzeichnet und nie verbreitet worden war. Lieber Ferrer, Du mußtest sterben.

Nichts ist so sicher, als daß Du heute nicht mehr erschossen werden würdest. Aber nichts ist auch so sicher, als daß es in Spanien heute noch stünde wie vor einem Jahr, wenn Du nicht gestorben wärest. Das ist das Geheimnis Deines Lebens, Deines Todes, der Liebe, die alle Völker zu Dir haben: daß Du ein wirkender Mensch warst, einer, der aus dem Herzen in die Herzen wirkte. Was sage ich: wirkte? Du wirkst; Deine Wirkung hat jetzt eben begonnen. Du lebst, Francisco Ferrer, und wirst weiter leben in dem, was wir alle für uns und unsere Kinder wirken und tun wollen. Alles Werdende lebt und Dein Werk wird. Die spanische Republik wird; der freie Geist und die Gerechtigkeit wird. Sie betreiben die Revision Deines Prozesses vor dem königlichen Gericht. Unnützes, armseliges Beginnen. Es naht ein andrer Prozeß und ein andres Königsgericht und die Berufung an eine höhere Instanz. Du lebst, Francisco Ferrer!

Polizisten und Mörder

Die allabendliche Straßenschlacht in Moabit ist abgebrochen worden. Man war unter Beihilfe der Geheimpolizei so täppisch, ausländische Reporter — kommandierende Generale nach dem Wort des Prinzen Heinrich — zu attackieren, es drohten diplomatische Zwischenfälle — man sah bei der Gelegenheit wieder, wie beliebt wir im Ausland sind — und da war's schnell vorbei.

Um diese Zeit herum las man an unauffälliger Stelle in den Lokalnachrichten Berliner Zeitungen das folgende:

„Schutzleute als Lebensretter. — Der 24 Jahre alte Techniker Heinrich Samse aus der Turmstraße 65 hatte die Nacht zum Sonntag in fröhlicher Gesellschaft zugebracht. Gegen Morgen unternahm er in gehobener Stimmung einen Spaziergang nach dem Verbindungskanal. In der Schlaftrunkenheit geriet er auf den zum Kohlenplatz der Firma Ernst Kupfer & Co. am Kanal entlang führenden Privatweg und stürzte dort die fünf Meter hohe, steile Böschung hinab ins Wasser. Seine Hilferufe wurden von den in den Baracken untergebrachten Schutzleuten gehört, die sich sofort an das Rettungswerk machten und den im Sumpf bereits besinnungslosen jungen Mann retteten. Die Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg gekrönt."

Diese Schutzleute waren auf dem Kohlenplatz der Firma Ernst Kupfer & Co. zum Schutze der Arbeitswilligen stationiert, und in jener Nacht wären sie auf den Befehl ihrer Vorgesetzten sofort mit Säbel und Pistolen auf die Straßen gerannt und hätten, wenn sie eine „Zusammenrottung" erblickt hätten, was ihnen in den Weg kam, Demonstranten, Passanten, Frauen und Greise massakriert. Aber statt dessen hörten sie den jämmerlichen Hilfeschrei eines Betrunkenen, der ertrinken wollte. Und sprangen aus dem Schlafe und retteten den Aermsten mit eigner Lebensgefahr. „Das ist der entscheidende Punkt der menschlichen Psychologie. Wenn die Menschen nicht auf dem Schlachtfeld zum Rasen gebracht werden, können sie es nicht aushalten, Hilferufe zu hören, ohne Hilfe zu leisten." (Kropotkin, Gegenseitige Hilfe).

*

Karl Koppius ist wegen Mordes in zwei Fällen, wegen vierfachen Mordversuches, schweren Raubes und schwerer Erpressung zum Tode oder, wie es in der entmenschten Juristensprache heißt, zweimal zum Tode und zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Was er mit seinem Bruder zusammen getan hat, ist aus den Zeitungsberichten bekannt. Er hat in der ganzen Verhandlung starke Energie, entschiedenen Geist und Witz und nur einmal Bedauern gezeigt: als er darauf zu sprechen kam, wie er an einem unglücklichen Tag, als er körperlich schlecht disponiert war, von seinen Verfolgern, die er verächtlich als Idioten bezeichnet, überwältigt und gefangen wurde. In seinen Briefen und Aeußerungen spricht sich weitaus stärker, als man es sonst von Mordprozessen her kennt, die soziale Wut aus. Er hat auch heute noch nicht die Spur einer Mitleidsregung mit seinen Opfern: er hatte Hunger, sie hatten mehr Geld als sie brauchten; Tod-

---

schaft. Wir kommen auf das starke Buch, in dem eine reine und wertvolle Persönlichkeit zu uns spricht, noch ausführlich zurück. Einstweilen im folgenden, aus drei verschiedenen Stücken zusammengestellt, eine kleine Probe aus dem Buch.

*

Es ist ein ganz wunderbares Ding um das Menschenherz, daß es nicht auskommen kann ohne ein bißchen Freude. Und wenn eben nichts da ist, was des Freuens wert ist, so hängt es seine Freude an Dinge, die ihrer unwert sind. Natürlich gab es Zeiten, die unter dem Druck der äußeren Umstände, oder unter Ringen und Sorgen, Bangen und Verzweifeln so lastend und trübe dahinschlichen, daß nicht einmal das Verlangen nach Freude aufkeimen konnte. Aber sowie dann wieder ein wenig Ruhe kam, dann suchte aus all dem Grabesdüster des dortigen Daseins das Herz nach einem Lichtschimmer und labte sich daran, und wenn es auch nur das Trugbild eines Fünkleins war.

Die Freuden waren so gar verschiedner Art! Wie konnte ich mich freuen an dem hellen Gefunkel der Sterne in dem kleinen Ausschnitt des Himmels, den mein Zellenfenster mich erblicken ließ! Zumal im Winter, wenn der Gürtel des Orion sein Strahlenband aufblitzen lassen konnte. Irgendwo war mir damals in der Lektüre das Zitat aus Goethes Freimaurer aufgetaucht, der „drunten die Gräber und droben die Sterne" sprechen läßt: „Wir heißen Euch hoffen!" Ein Kirchhof der Lebenden war's ja, den ich bewohnte, ein sehnendes Band schlang sich aus meiner Grabkammer zu den leuchtenden Sternen dort droben, und die tröstende Inschrift „Wir heißen Euch hoffen!" weckte stille, heilige Freude im Herzen. Wie konnte ich mich freuen am lustigen Liede der Staarmatze, die im ersten Frühjahr sich drüben auf dem Dachfirste oder gar auf der Spitze des Blitzableiters niederließen und so lieblich leichtsinnig, den flachen Schädel nach hinten wippend, ihr sorgenentrücktes Gesetzel in die rauhe Luft pfiffen! Wie konnte ich mich freuen, wenn ungefähr um dieselbe Jahreszeit zum ersten Mal wieder die Sonne das hohe Dach des Anstaltflügels überkletterte und zuerst einen ganz schmalen, dann breiter werdenden goldenen Schrägstreifen an meine weißgetünchte Zellenwand malte! Wie konnte ich mich freuen, wenn ich am Samstag mein Bibliothekbuch, oder gar ihrer zwei, bekam, und fand, daß ein kluger Geist, vielleicht gar ein unsterblicher Genius, mir für die köstliche Einsamkeit des Sonntags und die gedankenfolgenschweren Mittagsstunden der kommenden Woche ihren Besuch verkündeten! Das waren reine Freuden, Freuden, die mir auch heute noch verständlich und einleuchtend erscheinen, und die ja auch von aus ähnlichem Anlaß in der Freiheit empfundner Freude nur dadurch unterschieden waren, daß sie viel abgeklärter, isolierter und darum heftiger empfunden wurden.

Es gab aber auch noch andre Freuden, die ich früher nie für möglich gehalten hätte, die ich heute nur noch deswegen begreiflich finde, weil ich weiß, daß sie tatsächlich vorhanden waren, und deren

feinde, basta. Diesem Mann hat es von Natur aus an nichts gefehlt, um ein wertvoller, vielleicht ein bedeutender Mensch zu werden: starkes Denken, Stolz, Empfindung, Phantasie, alles hatte er; und seine kindische, übrigens durchaus stereotype Verbrechereitelkeit kommt ganz vom Mangel an Bildung oder Heuchelei, wie man's nennen will. All seine ungeheure Roheit und Erbarmungslosigkeit ist Schuld der Gesellschaft, die ihn nicht aufkommen, die ihn nicht zu seinem Berufe, die ihn nicht zur Uebung des Denkens kommen ließ. Aber auch so sind mehrere seiner Aussprüche durchaus des Merkens und Aufbewahrens wert, und es wäre zu wünschen, daß ein ausführlicher Prozeßbericht mit der wörtlichen Wiedergabe seiner Briefe erschiene. Jetzt sind wir auf die ungenauen Angaben der Tagespresse angewiesen. Er schreibt, die großen Verbrecher, die nach dem Grundsatz handeln: Quidquid agis, prudenter agas et respice finem (Was du auch tust, tue es klug und bedenke das Ende), seien seltener wie die großen Diamanten. Er spricht von den selbstzufriedenen Philistern; er nennt auch die, die prassen und Tausende verhungern lassen, Mörder. „Die ganze Gesellschaft, die Jesum Christum anbetet, und von Ethik und Aesthethik überfließt, mordet." „Alle Verbrechen sind nur das Spiegelbild der heutigen Gesellschaft." Er spricht von den „Preßpiraten und Preßparasiten und andern Clowns, die vom Leben so viel verstehen wie der Ochse vom Sonntag". Er erklärt, er selber habe keine Spur von Moral in sich und keinerlei Respekt vor der Gottähnlichkeit der Reichen. Vieles von alledem mag angelesen und nicht originell sein; aber er hat es durch den ingrimmigen Volkston seiner Sprache zu seinem Eigengut gemacht; und vor allem: in dem Munde eines Mannes, der so furchtbar getan hat, wie er dachte, wirken solche Worte wie das, was wir unmittelbare Eingebungen eines Genies nennen, obwohl es ja auch nur Weiterleben des immer Gewesenen ist.

Kurz vorher, als Karl Koppius noch beim Militär stand, machte er den Eindruck eines seltenen warmen Menschen von Gefühl und rührend-liebenswürdiger Phantasie. Er machte den Eindruck, er war so. Der Offizier, bei dem er diente, hatte ein Kind, das Karl Koppius liebgewonnen hatte; in der Nacht vor dem Geburtstag des Kindes stand er auf, um in heimlicher Liebe das Bett des Knaben mit Blumen zu überschütten.

Diesen glühenden Jüngling hat die Gesellschaft zum wilden Menschenfeind, zum Räuber und Mörder gemacht. Und nun wird sie diesem ihrem eigenen Kind, damit die Schande aus der Welt kommt, den Kopf abhacken. Wollten wir diesem Menschen die gräßlichen Wochen, die zwischen der Verurteilung und der Vollstreckung liegen, ein wenig erleichtern, ihm irgend ein Liebes tun, und wär's auch nur, daß wir ihm von den Blumen in seinen Kerker schickten, die er einst über das Bett eines verzärtelten Knaben gestreut hat, — es würde von der zu Stein gewordenen Gerechtigkeit alles als äußerst unstatthaft zurückgewiesen werden. Wir können nichts für ihn tun. Er hat viel für uns getan, wenn wir uns sein Schicksal zu Herzen, zu Hirn, zu Hand gehen lassen.

*

Karl Koppius war ein Mensch wie wir. Die Polizisten, die in Moabit massakriert haben, sind Menschen wie wir. Die Streikbrecher sind genau dieselben Menschen wie die Streikenden, und oft genug die nämlichen Personen, nur in verschiedenen Jahren. An unsrer Natur, unserm Wesen, unsrer Menschenart liegt's nicht, daß es so grauenhaft zwischen uns hergeht. Das ist schuld, was zwischen uns hergeht, daß wir nicht das halten, was wir versprechen; daß wir nicht das sind, was wir doch sind. Besser wird's erst, wenn die Menschen keine Rolle mehr spielen; wenn sie sich so zu einander verhalten, das heißt so ihre Verhältnisse zu einander ordnen, wie jeder in Wahrheit ist. Heute ist's so, daß die Kleider, die wir umhängen haben, einander auf Leben und Tod bekämpfen, daß aber die lebendigen Menschen an Leib und Seele die Wunden davontragen. Der Waffenrock und die Arbeitsbluse sind heute die Dirigenten des Lebens; das Fleisch und Blut, das darin steckt, ist der mechanische und folgsame Automat. Stellt die Ordnung der Natur wieder her; verstehet das Wort des weisen Sokrates: Erkenne dich selbst! Erkenne dich selbst, wie du wahrhaft bist, hinter all dem Plunder, den du umhängen hast, und handle nicht nach den Gesetzen des Plunders sondern nach dem Wesen des Menschen. Erkenne dich selbst, deinen

---

ich mich heute schämen würde, wenn ich überhaupt noch bereit wäre, die Verantwortlichkeit für meine Daseinsäußerungen während jener Zeit zu tragen. Diese Verantwortlichkeit aber schiebe ich heute denen zu, die es sich zumaßen, über ihresgleichen eine solche „Strafe" zu verhängen. Und so schäme ich mich nicht, zu sagen, daß ich mich damals auch über lächerliche und nichtige Dinge gefreut habe. Ich habe mich des Morgens gefreut, wenn ich am Aufschließen bereits erkannte, daß ein erträglicher Aufseher den Dienst hatte. Ich habe mich des Mittags gefreut, wenn ich in der Mittagssuppe ein paar Stückchen Speck fand. Ich habe mich stets auf den Freitag gefreut, weil es da des Mittags Fisch gab, dazu Kartoffeln, also „etwas zwischen die Zähne zum Beißen". Ich habe mich auf den Salzhering am Dienstag Abend gefreut, und meine Freude wuchs, wenn ich entdeckte, daß es ein „Rogener" war. Wie kann man sich über solche Dinge freuen? Ich habe mich doch sonst niemals auf die Tafelfreuden eines guten Diners besonders gefreut. Wie konnte jetzt die Aussicht auf ein gut weichgekochtes Linsengericht mir den Trübsinn eines Vormittags vergolden? Ich habe keine andere Erklärung als die, daß das Menschenherz eben einer gewissen Freudenmenge bedarf, und daß es dieses bestimmte Quantum bei Abwesenheit besserer Gegenstände auf Dinge verschwendet, die der Freude zwar nicht würdig sind, aber, den Umständen nach, die einzige Möglichkeit bieten, Träger jener offenbar zum Leben unentbehrlichen Empfindung zu sein. Wenn ich mich hierüber nicht etwa aus subjektivistischen Gründen täusche, so liegt in der Erkenntnis dieser Tatsache eine große Beruhigung für das Sehnen nach ausgleichender Gerechtigkeit der sozialen Schichtungen, und andrerseits auch wieder ein gewaltiger Ansporn auf Erhöhung des Kulturniveaus, um durch Hebung des Freudegegenstandes eine ethische Hebung der Menschheit zu erzielen.

Ich verstehe sehr wohl, daß diese Möglichkeit des Sich-Freuens im Zuchthause von manchen Leuten als eine Ungehörigkeit empfunden werden mag. Sie mögen daraus schließen, daß die Strafe noch nicht schwer genug ist, daß sie noch verschärft werden muß, um den verruchten Delinquenten das Sich-Freuen gründlich abzugewöhnen. Zum Sich-Freuen wird man denn doch nicht ins Zuchthaus geschickt! Nein, bei Gott nicht! Aber ich glaube nicht, daß diese Leute das Menschenherz umändern können. Und wenn sie es dahin brächten, daß die Zuchthäusler jeden Tag bis aufs Blut ausgepeitscht würden, so würden sich diese törichten Herzen eben auf den Tag freuen, an dem der Arzt im Interesse der Möglichkeit einer Fortsetzung der Blutkur ihre vorübergehende Unterbrechung anordnet, oder auf die Stunde, da der Schlaf oder sein Bruder sie, vorübergehend oder dauernd, von den Freude-Unterbindungsgelüsten ihrer „besseren" Mitmenschen erlöst. Und ich bin sicher, daß wenigstens diejenigen, denen es gelingen würde, sich an diese „verbesserte" Strafmethode zu gewöhnen — ich meine „gewöhnen" in dem Sinne, in dem ja auch ich mich an das

Nächsten und Gleichen, in dem, der vor dir steht; erkenne ihn hinter der Larve, die er angetan hat wie du. Alle miteinander sind wir nackte Menschenleiber und lassen uns tief ins Fleisch hinein peinigen und ins Blut hinein vergiften von den Nessusgewändern dieser verruchten Fratzengesellschaft, die keiner sein will und die jeder doch ist. ab.

Sozialismus und Genossenschaft.

Die in No. 19 des Sozialist „In Sachen der Konsumgenossenschaften" veranstaltete Gegenüberstellung der Resolution des letzten sozialdemokratischen Parteitags und der privaten Thesen des Dr. Hans Müller „zur Theorie" der Genossenschaftsbewegung trifft den Kern der Sache nicht scharf genug. Verglichen werden sollten vielmehr mit der Verlegenheits- und Dämpfungskundgebung des Parteitags die vorausgegangenen beiden Beschlüsse des Internationalen Sozialistenkongresses in Kopenhagen und des Internationalen Genossenschaftskongresses in Hamburg. Auf diesen beiden großen Tagungen ist das vorsichtig formulierte sozialistische Prinzip Hans Müllers und seiner Gesinnungsfreunde durchgedrungen. Es ist ganz richtig, daß gesagt wurde, es sei Proudhons Sozialismus, der da zu siegen beginnt; nur hätte vor allem auch an Robert Owen erinnert werden sollen, der, wenn er schon nicht zu Proudhons leuchtender Klarheit und umfassender Anschauung gekommen ist, doch immerhin das im ganzen nämliche Ziel früher als Proudhon vertreten hat. Das alte groteske Märchen, das oberflächliche Ausschreiber oberflächlicher Kompilationen aufgebracht haben, zu denen sich in neuester Zeit auch Eduard Bernstein gesellt hat, der schon immer Falsches über Proudhon verbreitet hat, das Märchen, Proudhon sei ein „Feind" der „Assoziation" gewesen, soll ein andermal untersucht werden. Heute aber scheint es an der Zeit, an die Vorgeschichte dieser Erfassung des Konsumentenbundes als Sozialismus in der jüngsten deutschen Vergangenheit zu erinnern, und der „Sozialist" hat allen Grund, die Tatsachen nicht vergessen zu lassen. Der Mann, der in Deutschland zum ersten Mal die Assoziation der Konsumenten zur Ausschaltung des Kapitalismus und zur Begründung der Eigenproduktion wieder systematisch gelehrt hat, war ein einfacher Arbeiter, der seine Intelligenz aus eigener Kraft geübt hatte: der Bauanschläger Wilhelm Wiese. Es war im Jahre 1895, in der Zeit, als der alte „Sozialist", zu dessen Mitarbeitern Wiese gehört hatte, eingegangen war und die neue Folge des (alten) Sozialist noch nicht zu erscheinen begonnen hatte. Unter dem Einfluß des Proudhonjüngers Arthur Mülberger, der Schriften des Prondhondoppelgängers kleineren Formates Ernst Busch, mancher Schriften des individualistischen Anarchismus (Richtung Tucker und Mackay) und der Geschichte des englischen Genossenschaftswesens lehrte Wiese mit Feuereifer die Unfruchtbarkeit der revolutionären Phrase und die direkte Aktion der Arbeiter, die das Kapital durch Solidarität zu ersetzen hätten. Es scharte sich um ihn ein Kreis, zu dem auch der Unterzeichnete gehörte, der dann im Auftrag dieses Kreises und im Einvernehmen mit ihm die Broschüre „Ein Weg zur Befreiung der Arbeiterklasse" herausgab. Bald wurde in Berlin die Arbeiterkonsumgenossenschaft „Befreiung" gegründet, deren Leidensgeschichte hier nicht zu erzählen ist; ihr Beispiel sowohl wie die Personen, die an ihr wirkten, waren von entscheidendem Einfluß auf die Konsumgenossenschaftsbewegung in Berlin. In der neuen Folge des (alten) „Sozialist" wurde dann diese Lehre eines auf unmittelbare Betätigung gehenden anarchistischen Sozialismus nachdrücklich vertreten. Sie fand bei der Sozialdemokratie bloß Spott und Unverständnis, zog nur einen Teil der deutschen Anarchisten zu sich herüber, begegnete vollem Verstehen und Mitwirken aber bei dem wertvollsten Deutschen, der damals an der Umgestaltung gearbeitet hat: M. von Egidy.

Wenden wir uns jetzt dem Ausdruck zu, den der Genossenschafts-Sozialismus neuestens gefunden hat. Wie gesagt, die „lendenlahme" Resolution des sozialdemokratischen Parteitags ist in ihrer eigentlichen Absicht nur zu verstehen, wenn man weiß, daß sie viel mehr ein Hieb gegen die sozialistische Erfassung der Genossenschaft als eine Empfehlung der Genossenschaften sein sollte. Warum dieser Beschluß die Konsumgenossenschaften lediglich „Organisationen zur Erzielung wirtschaftlicher Vorteile" und dergleichen nennt, wird klar, wenn man gegenüberstellt, was die beiden

---

Leben im Zuchthause gewöhnt habe —, noch gar mancherlei andern Anlaß zu irgend so einer scheinbar nichtigen und lächerlichen Freude finden würden.

Wenn aber ein Mensch, der so beladen ist mit Schuld und Schmach, sich noch zu freuen vermag, wie steht es dann mit seiner Besserung? Besserung —, das war ja auch laut amtlicher Kundgebung der Zweck, zu dem ich mich, zu dem wir alle uns dort in der Anstalt befanden . . . .

*

Woher nahmt ihr das Recht, mich zu strafen? Wolltet ihr mich bessern? Ihr? Woher wißt ihr denn, ob ich nicht „besser" bin als ihr? Doch nicht etwa daher, weil ihr nicht das Gleiche getan habt wie ich? Wißt ihr denn, ob ihr nicht das Gleiche getan hättet, wenn ihr in gleicher Lage gewesen wäret? Ob ihr nicht vielleicht Schlimmeres getan hättet? Und wie steht es sonst mit euch? *Ich* will es nicht wissen, aber ihr sollt euch eine Antwort darauf geben! Und wenn ihr schon glaubt, daß meine Taten euch ein Recht gaben, euch für besser zu halten als mich, und wenn ihr schon unlogisch genug seid, euch daraus ein Recht zu konstruieren, mich zu bessern, woher habt ihr denn den Mut zur Macht, mich zu bessern? Wißt ihr denn überhaupt, ob ein Mensch den andern besser machen kann? O ja, er kann es, aber nur durch ein einziges Mittel, und gerade durch das, welches ihr um alles in der Welt nicht hättet anwenden wollen! Ein Mensch kann einen andern Menschen nur bessern, indem er ihm ein Opfer bringt. Das Opfer ist das einzige Mittel, durch welches ein Mensch gebessert werden kann. Wer sich, oder einen Teil seines Selbst, für eines andern Schuld zum Opfer bringt, der kann ihn bessern. Es liegt ein tieferer Sinn und eine größere Wahrheit in der Kunde vom Opfertode Christi, als Hofprediger, Fleischermeister und Strafkammer-Vorsitzende sich träumen lassen. Ihr braucht nicht zu Magik oder Mystik eure Zuflucht zu nehmen, sondern bloß eine Mutter anschauen, die ihr Kindlein liebt; oder eine Frau, die ihren Mann liebt; oder einen Mann, der seine Frau liebt; oder einen Bruder, der seinen Bruder liebt. Da gibt es Opfer! Und durch sie wird aus dem Kind-Tier ein Mensch; und aus dem Egoisten ein Hausvater; und aus der Wandelbaren eine Treue; und aus zwei Schwachen zwei Starke. Das Opfer ist das Mittel, durch welches Menschen die Macht gegeben ist, Menschen zu bessern.

Ihr aber wolltet bessern durch Strafe! . . . .

Es ist kein Wesensunterschied zwischen dem Verbrecher und dem, der über ihn Recht spricht, oder dem, in dessen Namen er Recht spricht, kein Wesensunterschied zwischen den Begrabenen im Zuchthaus und der Welt da draußen. Die Schuld, die ein Mensch auf sich geladen, heischt Sühne, aber eure Strafe ist keine Sühne; nicht eure Rechtsordnung, sondern die Weltordnung bestimmt und vollstreckt für jede Schuld die Sühne . . . .

internationalen Kongresse als ihre Meinung zusammengefaßt haben. Beide sind selbstverständlich überaus vorsichtig und bemühen sich ängstlich, bei keiner der vielen Richtungen, die sich in ihnen sammeln, anzustoßen, weder bei den Neutralen noch bei den Parteipolitikern. Wenn man das im Auge behält, versteht man die unterirdische Tendenz des Verwirklichungs-Sozialismus in den Beschlüssen erst recht. Der Internationale Genossenschaftskongreß in Hamburg hat beschlossen:

„Das in allen Kulturländern von Jahr zu Jahr zu immer größerer Bedeutung gelangende Genossenschaftswesen ist eine soziale Bewegung, die durch Bildung wirtschaftlicher, auf dem Grundsatze der Selbsthilfe ihrer Mitglieder ruhender Vereinigungen die Wahrnehmung der Interessen der Arbeit in der Volkswirtschaft bezweckt. Demgemäß wohnt auch allen wahren Genossenschaften die Tendenz inne, die Verteilung des Volkseinkommens zugunsten der arbeitenden Klasse zu beeinflussen, d. h. das aus der Arbeit fließende Einkommen, respektive seine Kaufkraft, zu vermehren, das arbeitslose, lediglich aus dem Besitze von Produktions- und Austauschmitteln fließende Einkommen (Unternehmergewinn, Zins und Rente) dagegen zu vermindern . . . Die Konsumentengenossenschaften . . haben in den kapitalistisch entwickelten Ländern von allen Genossenschaftsarten die größte Bedeutung für die Wahrnehmung der Interessen der Arbeit in der Volkswirtschaft, und zwar . . . insbesondere . . . wegen der ihnen zugrunde liegenden Wirtschaftsprinzipien, durch deren allgemeine Ausbreitung und Anwendung die Umbildung des kapitalistischen Wirtschaftssystems befördert wird . . . In dem Maße als die Konsumenten sich zu Konsumgenossenschaften zusammenschließen, wird eine Organisation der Kaufkraft des Arbeitseinkommens geschaffen, die die arbeitenden Klassen in den Stand setzt, in weitem Umfang auch ihre Arbeit selbst genossenschaftlich zu organisieren und **sich** in eigenen Produktionsbetrieben zu beschäftigen."

Dieser Beschluß — auch das, was wir als für unsere Betrachtung minder wichtig hier weggelassen haben — deckt sich in allen wesentlichen Stücken mit Dr. Hans Müllers Thesen; aber nun wird man verstehen, daß die deutsche Sozialdemokratentagung dem Müllerschen Gold, das von der internationalen Organisation der Genossenschaften ausgeprägt worden ist, absichtlich ihr Blech in den Weg geworfen hat. Zu dieser Aufmachung ihrer offiziösen Blechschmiede hatten die deutschen Sozialdemokraten um so mehr bittere Veranlassung, als der Beschluß des Internationalen Sozialisten-Kongresses, dem sie selbst angehören, vorausgegangen war. Dieser Beschluß nimmt ja nun freilich auf die Parteibeschränkheit dieser Politiker allerlei Rücksichten in seiner gewundenen und unsicheren Sprache; aber wer eben die Redeweise des Kompromisses versteht, der merkt auch die wirkliche Meinung, die in Besänftigungswatte eingewickelt worden ist. Nach solcher Zurechtmachung lautet die Meinung des Internationalen Sozialistenkongresses: „In Erwägung, daß die Konsumvereine nicht nur ihren Mitgliedern unmittelbare wirtschaftliche Vorteile bieten können, sondern daß sie berufen sind, die Arbeiterklasse durch Ausschaltung des Zwischenhandels und durch Eigenproduktion für den organisierten Konsum wirtschaftlich zu stärken und ihre Lebenshaltung zu verbessern, die Arbeiter zur selbständigen Leitung ihrer Angelegenheiten zu erziehen und dadurch die Demokratisierung und Sozialisierung der Produktion und des Austausches vorbereiten zu helfen, erklärt der Kongreß" usw. Das Schaukelspiel zwischen Marxismus und Verwirklichungssozialismus, das in der barbarischen Unlogik dieser Eingangsworte begonnen hat („nicht nur wirtschaftliche Vorteile, sondern auch — — wirtschaftlich stärken und Lebenshaltung verbessern", — man hört ordentlich das Knirschen des marxistischen Hemmschuhs, der das eigentliche von der Logik geforderte „Sondern": „die selbständige Leitung der Arbeit, die Demokratisierung und Sozialisierung der Produktion und des Austausches" noch einen Augenblick lang wenigstens aufhalten will!), dieses Schaukelspiel geht natürlich auch im folgenden weiter und man tut den Marxisten sogar den Gefallen, ihre Hauptphrasen wörtlich in die Resolution aufzunehmen. Aber dadurch haben sich die Marxisten in Deutschland nicht täuschen lassen und haben in Magdeburg wider den Stachel gelöckt, den sie natürlich ebenfalls vorher mit dem Honig süßer Liebenswürdigkeiten eingeschmiert hatten.

Die Situation ist also jetzt die: in allen Ländern findet sich unter den Genossenschaftern und den Sozialisten eine sehr große Zahl solcher, die eingesehen haben, daß die Verwirklichung des Sozialismus mit dem Austritt aus der kapitalistischen Gesellschaft tatsächlich beginnt, daß es den marxistischen Strich zwischen der „jetzigen" und der „künftigen" Gesellschaft nur für solche gibt, deren Theorie ein Instrument der Untätigkeit und des Aufschiebens ist, und daß der Zusammenschluß des Konsums ein solches Beginnen ist, wenn er den Zweck hat, daß die organisierten Konsumenten für sich selbst produzieren. Diese Wirklichkeitssozialisten machen noch ihren Kompromiß mit den Marxisten, die ja selbst schon eine vielfache Kompromißkreuzung aus der Marx-Engelsschen Entwicklungskatastrophenlehre, der Lassalle-Schweitzer-Marx-Engelsschen proletarischen Politik, der vom Darwinismus herkommenden Lehre der stetigen Entwicklung und der vom Trade-Unionismus stammenden Lehre von der Selbsthilfe durch den wirtschaftlichen Klassenkampf der innerhalb des Kapitalismus Produzierenden sind.

Unsere, des Sozialistischen Bundes Aufgabe ist: die vorsichtig lavierenden sozialistischen Genossenschafter und Genossenschaftssozialisten zu sich selbst, zum Bewußtsein ihrer Selbständigkeit, zur Tapferkeit und zu weiteren Einsichten, die ihnen noch fehlen, zu bringen.

Eine Stelle in der Resolution des Genossenschaftskongresses ist hier besonders hervorgehoben worden, in der es heißt: die Arbeiter könnten durch Zusammenlegung ihres Konsums in weitem Umfang „sich in eigenen Produktionsbetrieben beschäftigen." Diese Einsicht sollte von entscheidender Bedeutung werden. Es ist ganz etwas anderes, ob, wie es heute geschieht, die Konsumgenossenschaften zur „Eigenproduktion" übergehen, d. h. Arbeitgeber werden, die ihren angestellten Arbeitnehmern als Herren gegenüberstehen, was dann zu den armseligen Streitigkeiten und Verhandlungen

zwischen Genossenschaften und Gewerkschaften führt, oder ob die Konsumenten eben um deswillen zusammentreten, um für sich selber zu arbeiten. Wer diesen grundlegenden Unterschied erfaßt hat, der versteht mehrerlei:

1) daß die Konsumgenossenschaften mit ihren ungeheuren Zahlen nicht prunken dürfen, daß sie Riesen auf tönernen Füßen sind;

2) daß das Beinwerk dieser schwächlichen Riesen nur darum so unsicher steht und auftritt, weil es ihren Besitzern am Kopf und am Herzen fehlt;

3) daß also nichts so not tut wie die Erweckung des Geistes sozialistischer Verwirklichung, und daß Leisetreterei und Kompromißlerei große Uebel sind;

4) daß die Schaffung der Produktion auf dem Grunde der Konsumsolidarität in Lebensgemeinschaften und Bodengemeinschaften beginnen muß: die vorbildliche und erzieherische sozialistische Siedlung;

5) daß die Konsumgenossenschaften, wenn sie zur nicht kapitalistischen, sondern sozialistischen Eigenproduktion übergehen wollen, nicht Arbeitgeber werden dürfen, sondern vor allen andern Dingen die Berufsstatisik ihrer eigenen Mitgliederschaft ins Leben rufen müssen;

6) daß der Aberglaube, der Kleinbetrieb sei nicht mehr lebensfähig, bekämpft werden muß;

7) daß die Bürokratie und das zentralistische Unwesen eingedämmt werden muß;

8) daß die Vermittlungsstelle zwischen den in ihrem Beruf für den Konsumentenbund arbeitenden Mitgliedern der Konsumgenossenschaften, die Organisation ihres Kredits, die Tauschbank geschaffen werden muß, die den für sich selbst in mannigfaltigen Formen arbeitenden Mitgliedern die Werkzeuge, die Werkstatt und die Betriebsmittel liefert;

9) daß in den Konsumentenbünden nicht so sehr der Sinn für wirtschaftliche Vorteile als der Geist der Kultur bis zur Opferwilligkeit geweckt und gepflegt werden muß;

10) daß bei der Frage der Konkurrenzfähigkeit der für sich selbst produzierenden verbündeten Konsumenten im Vergleich mit der kapitalistischen Wirtschaft nicht nur die Technik und die Kapitalkraft in Betracht gezogen werden darf, sondern vor allen Dingen auch die erhöhte Arbeitsfreude und Lebenslust; daß das Wissen geschaffen werden muß, daß arbeitende Menschen, die für sich selbst zu arbeiten sich bewußt sind, an sich selbst ganz andere Ansprüche stellen werden, als die mechanischen Forderungen, wie sie Gesetzgebung und Gewerkschaften als Sklavenschutz heute aufstellen müssen.

Diese Punkte sind von entscheidender Bedeutung und sollen demnächst im Einzelnen ausführlicher erörtert werden. Wir dürfen nicht ruhen, den Konsumgenossenschaften zu zeigen, daß diese unförmlich in die Breite gegangenen Kinder an der Elephantiasis leiden und daß ihnen eine Blutreinigung not tut. Die Schulze-Delitzscherei steckt ihnen immer noch in den erweichten Knochen; möge die Müllerei, über die sich die Politikanten so grämen, sie auf dem Wege zu frischem und entschlossenem Verwirklichungssozialismus weiter führen. An unserer Hilfe soll es nicht fehlen, ob sie willkommen ist oder nicht.

Gustav Landauer

DREI BITTEN

Die Auflage des „Sozialist" ist noch nicht groß genug, um unser Blatt der Schwierigkeiten zu entheben. Alle Arbeit wird freiwillig getan, aber die Ausgaben für Druck, Papier und Porti wollen regelmäßig gedeckt sein. Neue Abonnenten kommen langsam und stetig dazu, einer nach dem andern. Wir erreichen das fast ausschließlich durch Versand von Probenummern; zu größerer Propaganda fehlen uns die Mittel. Es leben Tausende in allen Kreisen unseres Volkes, die unser Blatt lesen müßten und lesen wollten; aber sie wissen nichts davon.

Ich wende mich persönlich an die Freunde des „Sozialist" mit drei Bitten:

1) die Abonnenten, Mehrbezieher und Einzelbezieher, die von unserm Verlag die Rechnung zugesandt erhalten haben oder bald erhalten, möchten sie, wenn ihre Verhältnisse es erlauben, *jetzt gleich bezahlen* oder uns Teilbeträge schicken.

2) Man möchte uns dauernd *Adressen* angeben, an die es sich empfiehlt, Probenummern zu versenden; man möchte selbst auf unser Blatt hinweisen und *Abonnenten sammeln*.

3) Solche, die imstande sind, eine größere oder kleinere Summe zu entbehren, bitte ich, sie mir für den *Pressfonds des „Sozialist"*, zu senden. Wenn es nicht ausdrücklich verbeten wird, erfolgt Quittung im „Sozialist".

Der „Sozialist" will weiter leben, will in weitere Kreise dringen und will umfangreicher werden. Für alle, die an seinem Erscheinen interessiert sind, ist es jetzt Zeit, ihr Interesse zu betätigen.

Hermsdorf b. Berlin *Gustav Landauer*

AUS DER ZEIT

Im deutschen Gewerkschaftswesen herrschen durchaus lächerliche Zustände. Was sich jetzt wieder aus Anlaß des Werftarbeiterstreiks abspielt, ist bei allen größeren und bei vielen kleineren wirtschaftlichen Kämpfen die Regel. Die lokalen Organisationen geben ihren Zentralbehörden unbegrenzte Vollmachten zur Unterhandlung; und wenn diese, die nach bestimmten Gesichtspunkten, die wohl bekannt sein könnten, das Interesse des ganzen Verbandes wahren, dann mit dem Resultat der Verhandlungen zurückkommen, setzt die Enttäuschung, der Widerstand und das Geschrei über Verrat ein. Der Versuch wird gemacht, über die Köpfe der Oberen weg am Streik festzuhalten, es tritt Zwiespalt ein, und am Ende geschieht fast immer, was die Zentrale beschlossen hat. Es ist ganz töricht, in solchen Fällen prinzipiell für die Ortsorganisationen und gegen die Zentralbürokraten einzutreten; man muss etwas tiefer einschneiden, um die kranke Stelle zu finden. Schlimm ist, dass am Anfang eines solchen Streiks immer die Phrase, am Ende die erreichbare Wirklichkeit steht; es geht immer nach dem horazischen Sprüchlein her: die Berge wollen niederkommen und eine Maus kommt zur Welt. Da liegt die Schuld an den Oberen: um der Kampfstimmung, aber auch um der Gewinnung neuer Mitglieder für ihre Verbände willen erregen sie Hoffnungen, von deren Nichtigkeit sie von vornherein überzeugt sein müßten. Außerdem erlaubt es die Massenpsychologie nicht, daß man anfangs, oft Wochen lang, die Gegner als niederträchtige Schweinehunde, als Abschaum der Menschheit behandelt, um dann am Schlusse durch feierlichen Handschlag einen Vertrag zu besiegeln. Kurz, wer die Massen vermöge besserer Uebung im Denken führen will, darf sich nicht der Ungeübtheit im Denken anpassen, darf den ungezügelten Masseninstinkten nicht schmeicheln. Es geht nicht, daß die Führer zu Beginn dumpfe Wut schauspielern, um erst zum Schluß den klaren Kopf zu zeigen; bei diesem Spiel kommt die echte dumpfe Wut nicht mit. Daraus ergibt sich, daß die Gewerkschaftsführer viel mehr als sie es jetzt tun, eine erzieherische Aufgabe zu erfüllen haben. Das Artikelschreiben im üblichen theoretischen Jargon und die Veranstaltung von Vorträgen, die meist gar nichts mit den Gewerkschaftsdingen zu tun haben, nur äußeren Bildungsstoff beibringen, aber die Arbeiter nicht an der Seele packen, ist ganz ungenügend. Vor allem aber: die örtliche Selbständigkeit, aber auch die örtliche Verantwortung muß größer werden. Unsere Gewerkschaften sind keine echten Republiken, keine wahren Demokratien, ja sie sind noch nicht einmal beim Konstitutionalismus angelangt. Man kämpft wohl in der sozialdemokratischen Arbeiterschaft gegen Preußen, gegen diese Mischung aus Absolutismus, Feudalismus, Beamtenregiment und Spuren von Konstitutionalismus. Die deutschen Gewerkschaften aber sind in ihrem Organisations-

system und in dem Geist, der in ihnen herrscht, mit nichts in der Welt so richtig zu vergleichen wie mit Preußen: eine Mischung aus teils aufgeklärtem, teils borniertem Despotismus, Landratspascharegiment und parlamentarischer Scheindemokratie sind unsere Gewerkschaften. Solange nicht die wahre demokratische Republik — die nichts anderes ist als was die Anarchisten wollen, sofern es ihnen um Ordnung und Verwirklichung geht — von den Arbeitern in ihren eigenen Verbänden durchgesetzt ist, solange haben sie nicht das mindeste Recht, sich Republikaner zu nennen und an den Staat Forderungen zu stellen, die sie selbst nicht erfüllen können. Die wahre Republik beruht auf der Freiheit und Verantwortung des Individuums, auf der Autonomie und Verantwortung der Gemeindeorganisation, auf der Föderation: die echte Demokratie ist eine Republik aus Republiken von Republiken. Unsere Gewerkschaften aber sind vormärzlich und haben noch nicht einmal eine 48er Revolution hinter sich.

Die Stücke „Von der freiwilligen Knechtschaft" und „Vormärz" werden in nächster Nummer fortgesetzt.

Das Flugblätterheft des S. B.

(12 Seiten im Sozialist-Format)

wird am 15. Oktober ausgegeben. Versand von Einzelexemplaren gegen Einsendung von 10 Pfennig. *Zum Zweck der Verteilung* in den Häusern, auf Strassen und freien Plätzen, in Versammlungen, Zahlabenden u. s. w. geben wir *das Fünfkilopaket* innerhalb Deutschlands und Oesterreichs *gegen Einsendung von 1 Mark.*

Den Verteilern empfehlen wir, in Versammlungen die Ausgabe der Hefte mit einer Geldsammlung für die Zwecke des S. B. zu verbinden. Wir legen darum den Sendungen *Listen* bei, die nach Benutzung mit unserm Verleger *Robert Hentzschel* zu verrechnen sind, soweit die Gruppen nicht die Beträge zur Propaganda an Ort und Stelle benutzen wollen, worüber wir dann Mitteilung erbitten.

Bestellungen richte man unter gleichzeitiger Einsendung der Beträge an

ROBERT HENTZSCHEL
Berlin N. 113, Pornholmerstr. 1.

Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin N. 113

Durch uns zu beziehen:

Die Flugblätter des Sozialistischen Bundes, einzelne Exemplare gegen Ersatz des Portos; Fünfkilopaket 50 Pfennig, mit Porto in Deutschland und Oesterreich 1 Mark.

Tscherkesoff, Die Krise in Rußland. Preis 10 Pfennig.

Tolstoj, Rede gegen den Krieg. Preis 10 Pfennig.

Kropotkin, Industrie, Landwirtschaft und Handwerk. Preis (nur für Sozialist-Abonnenten) 1 Mark.

Dr. Wetzel, Die Verweigerung des Heerdienstes in der Geschichte der Menschheit. Preis 20 Pfennig.

Christian Wagner, Neuer Glaube. Preis 30 Pfennig.

Bücher können wir nur gegen Barzahlung liefern. Wir bitten um Voreinsendung des Betrags. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Durch besonders vorteilhaften Einkauf
sind wir im Stande, *CHRISTIAN WAGNERS* Buch

NEUER GLAUBE

unsern Lesern zum Preis von 30 Pfennig (Porto 5 Pfennig) anzubieten.

In diesem Buche, das 108 Seiten umfaßt, hat der Dichter seine schönsten Gedichte gesammelt und zugleich in Form von Frage und Antwort in leuchtend klarer Sprache seiner freien und tiefen Weltanschauung Ausdruck gegeben. *Ein Buch, das jeder besitzen sollte!*

Ein Korrespondenzblatt für die Gruppen des S. B.

zum Zwecke interner Mitteilungen, Beratungen, Anregungen und Diskussionen soll, zunächst hektographiert, in vorerst unregelmäßigen Abständen, nach Bedarf herausgegeben werden. Einsendungen wollen die Gruppen und Gruppenangehörigen an *Richard Fischer, Berlin S.O. 33, Wrangelstrasse 135* richten.

Die Leser von Berlin und Umgegend weisen wir nochmals auf die in Boekers Saal, Weberstraße 17

am Abend des Ferrer-Tages

stattfindende OEFFENTLICHE VOLKSVERSAMMLUNG hin.
Vortragender: Gustav Landauer.

IN LEIPZIG

findet die *Ferrer-Versammlung*, ebenfalls unter Mitwirkung *Gustav Landauers*, am *Sonntag den 16. Oktober*, vormittags 11 Uhr, im *Pantheon*, Dresdenerstraße statt.

Ferrer-Versammlungen des Sozialistischen Bundes

finden, wie wir in letzter Stunde erfahren, ferner in *Stuttgart, Heilbronn* und *Mannheim* statt.

SOZIALISTISCHER BUND

Dienstag den 25. Oktober, abends 8 Uhr

Oeffentliche Versammlung

in den *CORONA-FESTSÄLEN, Kommandantenstr. 72.*

Thema: Die freie Schule. Referent Gustav Landauer.

Die Einberufer: „Gruppe Jugend" des S. B.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit* tagt gemeinschaftlich mit Gruppe Vorwärts Freitags (mit Ausnahme des ersten Freitags im Monat), abends 1/2 9 Uhr, bei Spaeth, Georgenkirchstr. 65. Auskunft erteilt *Richard Fischer*, S.O. 33, Wrangelstr. 135.

Gruppe *Vorwärts.* Auskunft erteilt *Robert Hentzschel*, N. 113, Bornholmerstr. 1.

Gruppe *Jugend.* Tagt alle 14 Tage. Auskunft erteilt *L. Hirsch*, Schöneberg, Sachsendamm 53.

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

HAMBURG. Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Alex Wassmann*, Ifflandstraße 12.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

HOF a. Saale. Gruppe *Einigkeit.* Tagt vorläufig noch unregelmäßig. Auskunft erteilt *Gg. Niemann*, Graben 29 I.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Auskunft giebt *Robert Buchholz*, Leipzig-Gohlis, Blumenstraße 5III links.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage Sonnabends. Gruppenwart *Georg Popp*, 12. Querstraße 18, ptr.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat.* Näheres durch *Erich Mühsam*, Akademiestraße 9.

SIEDLUNGSGRUPPE. — Näheres durch Richard Fischer, Berlin S.O. 33, Wrangelstr. 135.

STUTTGART. Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt alle 14 Tage Samstags im Vegetarischen Restaurant „Pomona" Sophienstr. 34. Auskunft gibt *Wilhelm Wehner*, Seyffertstr. 42a I.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. Gruppenwart *Karl Tomys*, Schuhmachermeister, Oranienburg.

BERN. Gruppe *Hammer.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern Pflugweg 5.

*

PARIS. Freiheitlicher Diskutierklub. Rue Faubourg St. Antoine 126, Restaurant Etoile d'or. Jeden Mittwoch 9 Uhr abends Vortrag mit Diskussion.

*

Alle hier genannten Personen nehmen Abonnements auf den „Sozialist" entgegen oder besorgen gratis Probenummern.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark.* Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Berlin S.O., Wrangelstr. 135 (Richard Fischer). — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin. Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: Robert Hentzschel, Berlin N. 113, Bornholmerstr. 1, zu senden. — Verlag: Robert Hentzschel, Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstrasse 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 1. NOVEMBER 1910 | NUMMER 21

Ein Brief
über die anarchistischen Kommunisten

Wertgeschätzter! Sie bestürmen mich in Ihren Briefen, nachdem ich Sie durch gelegentliche Bemerkungen in einem Aufsatz, der in andere Richtung ging, gereizt habe, ich möchte, ich müßte mein Verhältnis zum anarchistischen Kommunismus klar legen. Zwar wünschen Sie außerdem noch eine Darlegung über das Verhältnis Proudhons zu diesem Kommunismus und wollen meine ablehnende Bemerkung, zu solchen historischen Exkursen hätte ich jetzt keine Zeit, und dieses Verhältnis stünde ja überdies fest, nicht gelten lassen. Aber in der Hinsicht kann ich nur wiederholen: es steht fest; die Gewohnheit, Proudhon aus zweiter oder dritter Hand kennen zu lernen, braucht nicht unterstützt zu werden; man lese also Proudhons hier hauptsächlich in Betracht kommende Schriften, die sich nicht mehr verändern werden, und man wird wissen, worin er sich von den kommunistischen Anarchisten, die nach ihm kamen und ihn zu verbessern behaupteten, und sich wahrscheinlich auch nicht mehr ändern werden, unterscheidet. Das wird allerdings Zeit kosten, aber die Mühe lohnen. Ich hoffe, man wird dann merken — wenn man die Schriften von 1840 bis zu seinem Tode studiert und ihn als Gesamterscheinung erfaßt — daß er weder Individualist noch Kommunist noch Mutualist noch gar Proudhonist gewesen ist, sondern immer nur Proudhon, der jeweils auf die Gegenwart einwirken und das Mögliche durchsetzen wollte, der immer entsetzt war, wenn man von seinem System sprach, dem es einerlei war, ob er sich selbst je nach Gelegenheit Demokraten, Republikaner, Anarchisten oder sonstwie oder garnicht benannte, der schon frühzeitig erkannte, daß Demokratie heutigen Tags nur Demopädie, d. h. Volkserziehung bedeuten kann, und der in seinem Kopf allerdings ein durchaus und hervorragend systematisches Denken gehabt hat, das System des Denkens aber niemals für die Gestalt einer Wirklichkeit genommen hat. Ich wiederhole also: über Proudhon und seine Bedeutung für unsere Zeit habe ich viel zu sagen und sage es fortwährend und immerzu; zu einem Exkurs über das geschichtliche Verhältnis seiner Wirksamkeit zu den Lehren der Begründer des anarchistischen Kommunismus gebricht es mir an Zeit.

Aber auch Ihren andern Wunsch, ich solle das System des Kommunismus kritisieren, werde ich so wie Sie es meinen, nicht erfüllen. Zunächst aber muß ich Sie darauf hinweisen, daß der »Sozialist« es bisher schon nicht hat an sich fehlen lassen, zu diesen Dingen die Stellung einzunehmen, die genommen werden sollte und die allerdings eine andere ist, als Sie sie erwarten. Ich verweise Sie vor allem auf den Aufsatz »Vom Weg des Sozialismus«, den Sie in der Nummer 10 des ersten Jahrgangs (1909) finden. Ich bitte Sie, ihn jetzt gleich zu lesen.

Sie haben es getan? Also ich wiederhole die ernsthafte Scherzrede, die Sie da im Eingang gefunden haben und knüpfe an sie an: »Weder ‚auf dem Boden' des Kommunismus noch des Individualismus steht irgendwer, sondern heute auf dem des Kapitalismus.« Das soll heißen: man steht auf dem Boden nicht mit dem Kopfe, sondern mit den Füßen; woran der Sozialismus als Verwirklichung anzuknüpfen hat, das ist nicht eine fertig in wissenschaftlicher Sprache ausgearbeitete Theorie, sondern die Gestalt der Wirklichkeit, aus der heraus, der entgegen er sich gründen will.

Sozialismus nämlich, ich wiederhole es aus dem genannten Aufsatz, ist nicht ein fertiges Lehrgebäude, sondern zunächst ein Aufbäumen des Gefühls und Willens gegen Ungerechtigkeit, Unsinn und Häßlichkeit. Ein Vorwärtsdringen des Gefühls und Willens dann zu Gerechtigkeit, sinnvoller Verständigung und freudigem Mitleben der Menschen.

Es *kann* dann die Utopie oder systematische Gestalt einer zukünftigen Gesellschaft im Hirn der Menschen folgen. Es *kann* so sein, daß die Revolutionäre eine genaue und fertige Beschreibung der Zustände, die sie wünschen, in sich tragen oder eine der vorrätigen und bereits veröffentlichten akzeptieren. Aber es *braucht* durchaus nicht so zu sein. Es kann auch andre Menschen geben, z. B. solche, die die Unklarheit über das, was nicht ist und was nicht lediglich von ihrem Willen und Verständnis abhängt, absichtlich nicht aufgeben wollen, die dafür über das, was ist, über die Gegenwart, durchaus Klarheit wünschen; Menschen, deren Willensenergie nicht so bestellt ist, daß sie sagen: ich will, daß die Welt, wenn der große Kampf ausgekämpft ist, so und so aussieht, sondern bei denen es so steht, daß sie daran gehen wollen, das ihrige zu tun, damit der große Kampf und die große Umgestaltung jetzt beginne.

Ich habe Ihnen also zu erklären, daß meine Aufgabe nicht die Kritik des anarchistischen Kommunismus oder Individualismus sein kann, sondern die Kritik der Personen, die die Träger dieser Theoreme sind, und ihrer psychologischen Beschaffenheit.

Diese Kritik erkennt zunächst, daß die Personen, die sie untersucht, in ihrem Geist und Gemüt die unheilbare Tendenz haben, sich aus der verhaßten Gegenwart in ein Reich der Phantasie zu flüchten, das sie mit ihrem Gefühl und Verstand herstellen und ausgestalten. Sie überspringen den Übergang und sagen: *wenn* es erst so weit ist, soll es so und so aussehen.

Hier, bei diesem Wenn gehen nun die verschiedenen Richtungen zu verschiedenen Wegen auseinander. Die Kritik des Weges der sogenannten Individualisten

ist in dem genannten Aufsatz gestreift worden. Lassen Sie mich jetzt nur etwas über den Weg der Kommunisten sagen.

Sie schildern ihr Ideal, sie schildern die Zustände der Gegenwart und begeben sich an das einzige Werk, das sie in der Gegenwart vor Augen sehen: die Vorbereitung einer Volkserhebung, in deren Verlauf dann — ohne jede Diktatur ohne irgendwelche Dekrete, bloß durch die Initiative des Volkes, ja sogar, bloß durch die Initiative der Arbeiterklasse — ihr Ideal zur Wirklichkeit werden soll. Sie haben Klarheit über die ausgedachte Gestalt einer fernen Zukunft; über den Weg zu diesem Ziel, über die sofortigen Aufgaben der Gegenwart, über die Möglichkeiten während der Revolution herrscht in ihnen eine nicht zu übertreffende Unklarheit. »Revolution« ist für sie ein völlig mystisches Wort, das ihnen die Vorstellung der Erfüllung ganz und gar einschließt. Revolution heißt für sie Erfüllung. Revolution heißt für sie: Entfernung herrschender Personen; Macht des siegreichen Proletariats; und wenn das Proletariat siegreich ist, das Proletariat, das natürlich nicht mehr sozialdemokratisch, sondern kommunistisch-anarchistisch gesinnt sein wird, dann wird eben dieses kommunistisch-anarchistische Proletariat den kommunistischen Anarchismus einführen. Nichts scheint den Personen dieser Psychologie einfacher als das; und ich muß gestehen, auch ich finde das alles überwältigend einfach, einfach bis zum Kindischen.

Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, daß die kommunistischen Anarchisten auf Grund dieser Seelenverfassung sich in ihrem Denken mit wichtigen Teilen des Marxismus eingelassen haben. Für sie, wie für die Marxisten der andern Richtungen gibt es zwischen der gegenwärtigen kapitalistischen und der künftigen sozialistischen Gesellschaft diese Kluft und Generalpause der Revolution. Der Kapitalismus entwickelt sich bis zu seinem Gipfel, dann, teils durch diese Entwicklung selbst, teils durch unermüdliche Agitation und Aufklärung, kommt die große Revolution, das fruchtbare Chaos, und wenn sich die Wolken verzogen haben, wird der Sozialismus da sein. Ganz wie auf der Wagnerbühne, wo zwischen zwei total verschiedenen Szenenbildern sich schleierhaftes Gewölk herabsenkt.

Ich weiß nicht, ob es die richtige Erklärung dieser Gemütsverfassung ist, jedenfalls aber ist es die mildeste wenn man sagt, daß sich in dieser Richtung des Geistes und der Tätigkeit Weltflucht, Trostlosigkeit und Verzweiflung offenbart. Ich meine, in irgend einem Winkel des Kommunisten, tief verborgen und ängstlich immer wieder ins Dunkel hinuntergestoßen muß das Wissen wohnen, daß es doch so in der Welt nie zugehen kann, daß die Dinge garnicht diesen Gang nehmen können. Man ist nur hilflos, man weiß nichts anderes, jedes Einlassen mit der Gegenwart, jede tatsächliche Betätigung erscheint als eine unwürdige Anpassung, und um seinen Drang nach der Tat zu befriedigen, ruft man unermüdlich — aber doch wohl manchmal etwas müde, etwas schablonenhaft und mechanisch — zur Tat auf und gibt auch ab und zu in neuen Farben und Linien die Schilderung seiner Utopie zum Besten. Dieses letzte freilich geschieht nicht allzu oft. Die kommunistischen Anarchisten mögen sich selbst befragen, warum sie viel lieber vom Generalstreik, vom Antimilitarismus, vom Syndikalismus, und allerlei andern -ismen reden als vom Kommunismus, den sie doch recht sehr im Hintergrund lassen. Nur nebenbei will ich hier erwähnen, daß Peter Kropotkin, wenn man ihn ausdrücklich fragt, sich allerdings in voller Überzeugung zum Kommunismus bekennen wird, daß ich aber in allem, was er seit vielen Jahren veröffentlicht hat, nur einen sehr vernünftigen und wertvollen Kommunalismus finden kann. Ich bin überzeugt, Sie werden geneigt sein, mir jetzt wieder einen Brief zu schreiben, in dem Sie mich auffordern, mich über den Unterschied zwischen Kommunismus nnd Kommunalismus auszulassen. Aber es geht gar nicht anders, als daß ein Mensch von einigermaßen lebhaften Einfällen auf seinem Wege ab und zu etwas streifen muß, bei dem er dann doch nicht verweilen kann. Ich muß jetzt auf meinem Weg weiter; ein andermal reden wir vom Kommunalismus, und dann auch davon, wie viel äußerst wertvolle Elemente, wie viel an Gemütsanregung an klarer Einsicht und an Tatsachenmaterial in den Schriften Kropotkins, Elysée Reclus', Malatestas und mancher andern steckt. Ich wende mich viel weniger gegen sie, die ich wahrhaft verehre — obwohl ich mich allerdings auch gegen sie wende —

Von der freiwilligen Knechtschaft

Eine Abhandlung von *Etienne de la Boëtie*

(1530—1563; siehe Vorbemerkung in No. 17)

(Fortsetzung)

In Wahrheit ist es ganz nichtig, darüber zu streiten, ob die Freiheit natürlich ist, da man keinen in Knechtschaft halten kann, ohne ihm Unrecht zu tun, und da nichts in der Welt der Natur (die völlig vernünftig ist) so entgegen ist wie die Unbill. So bleibt zu sagen, daß die Freiheit natürlich ist, und in derselben Art, nach meiner Meinung, daß wir nicht nur im Besitz unsrer Freiheit, sondern auch mit dem Trieb, sie zu verteidigen, geboren werden. Wenn wir nun daran zweifeln können und wenn wir so entartet sind, daß wir unsere Eigenschaften und unsre ursprünglichen Triebe nicht zu erkennen scheinen, dann tut es not, daß ich euch die Ehre erweise, die euch zukommt, und die wilden Tiere sozusagen aufs Katheder stelle, damit sie euch eure Natur und Verfassung lehren. Denn bei Gott, wenn die Menschen nicht gar zu taub sind, rufen ihnen die Tiere zu: Es lebe die Freiheit! Etliche unter ihnen sterben, wenn sie in Gefangenschaft geraten: wie der Fisch, der das Leben aufgibt, wenn er aus dem Wasser kommt, so schwinden sie dahin und wollen ihre natürliche Freiheit nicht überleben. Ich meine, wenn es bei den Tieren Rangstufen und Vorrechte gäbe, dann wäre die Freiheit ihr Adel. Die andern, von den größten bis zu den kleinsten, setzen ihrer Gefangennahme mit Krallen, Hörnern, Füßen und Schnäbeln so heftigen Widerstand entgegen, daß darin genugsam zum Ausdruck kommt, wie wert ihnen das ist, was sie verlieren; wenn sie dann gefangen sind, geben sie uns so lebhafte Zeichen von ihrer Kenntnis ihres Unglücks, daß sie von Stund an mehr hinschmachten als leben, und daß sie ihr Dasein mehr fortsetzen, um ihr verlorenes Glück zu beklagen, als um sich in der Knechtschaft wohlzufühlen.

Da also alles, was Empfindung hat, unter der Unterjochung leidet und der Freiheit nachgeht; da die Tiere, wenn sie schon vom Menschen vergiftet und an die Knechtschaft gewöhnt sein könnten, sich doch noch dagegen auflehnen und ihren Widerwillen kundgeben: was für ein Unglück hat den Menschen so unnatürlich machen können, daß er, der wahrhaftig nur zur Freiheit geboren ist, die Erinnerung an sein erstes Wesen und das Verlangen, wieder zu ihm zu kommen, verloren hat?

Es gibt drei Arten Tyrannen (ich meine die schlechten Fürsten): die einen haben die königliche Gewalt kraft der Wahl des Volkes; die andern durch die Gewalt ihrer Waffen; die dritten auf Grund der Erbfolge ihres Geschlechtes. Diejenigen, so das Königtum vermöge des Kriegsrechts erworben haben, führen sich derart darin auf, daß man wohl merkt, daß sie, wie man sagt, in erobertem Lande hausen. Die, so als Könige zur Welt kommen, sind gemeiniglich nicht viel besser; sie sind mit dem Blut der Tyrannei geboren und aufgewachsen, sie saugen

als gegen die Gestalt, die der kommunistische Anarchismus bei uns, in den Ländern deutscher Sprache, zumal in den Köpfen mancher propagandistisch tätigen Arbeiter, angenommen hat.

Wir Sozialisten vom Sozialistischen Bunde nun unterscheiden uns nicht darin von den Kommunisten, daß unser Bild einer fertigen Zukunftsgesellschaft ein anderes ist, sondern darin, daß wir entschlossen sind, dieses Bild in seiner völligen Unklarheit und Unbestimmtheit zu lassen. Wir wollen den Sozialismus verwirklichen, d. h. wir wollen jetzt das tun, was zur Verwirklichung getan werden kann. Wir wollen völlige Klarheit haben über die Wirklichkeit, in der wir drin stecken, und über die Wege, die uns zur Schaffung neuer Dinge jetzt frei stehen oder die wir jetzt zu bahnen haben. Wir wollen klar sehen nicht bloß über die Verhältnisse, ihre Geschichte und Zusammenhänge, sondern auch über die jetzt lebenden Menschen, ihre Geschichte und geistige Beschaffenheit. Wir wollen sehen, wann, wie, unter welchen Umständen Revolutionen bisher entstanden sind, wollen erkennen, wie sie verlaufen sind, und was nachher Bleibendes an Neuem und Wertvollem da war. Wir wollen prüfen, ob es nicht grundlegende Unterschiede zwischen der politischen Revolution und der sozialen Umgestaltung gibt, ob die sogenannte soziale Revolution überhaupt so aussehen kann, wie sie der landläufige revolutionäre Kommunist sich vorstellt; ob für den Sozialismus nicht heute, sofort Wege offen stehen. Ob die soziale Revolution nicht gerade deswegen ausbleibt, weil wir noch von ihr entfernt sind, d. h. weil wir noch gar nicht die Institutionen geschaffen haben, die eine Revolution möglich und notwendig machen.

Ich könnte ganz gut, wenn ich wollte, an dem Prinzip des Kommunismus, das ich so formulieren will: »Jeder arbeite nach seinem Bedürfnis und verzehre nach seinem Bedürfnis«, Kritik üben, an diesem Prinzip, das keinen andern Weg zur Bekämpfung der Not und der Ausbeutung weiß, als die Beziehung zwischen Arbeit und Verbrauch aufzuheben und dafür die Beziehung des ständigen Schenkens und Beschenktwerdens in die Oekonomie einzuführen; ich könnte ihm das Prinzip des an Proudhon geschulten Mutualismus entgegenhalten, das äquivalente Produkte sich gegen einander tauschen läßt, wonach also die Gemeinde aus Familien besteht (unter Familie ist hier ein Arbeitender mit den seiner Fürsorge anvertrauten wenig oder gar nicht nach außen Arbeitenden zu verstehen), die unter normalen Umständen nicht mehr an Wert zu verzehren haben, als sie arbeiten. Das könnte ich, aber ich will nicht. Mit diesen paar Worten der Andeutung glaube ich schon gezeigt zu haben, daß ich allerdings über meine Nase und über die allernächste Gegenwart hinwegsehe, und daß die Unklarheit, zu der ich mich in Bezug auf alles, was nicht Aufgabe dieser Generation ist, freiwillig bekenne, nicht gerade dickste Dunkelheit ist. Einiges sehe ich schon; und ich sage frei heraus, wie ich es jüngst schon in anderm Zusammenhang erwähnt habe, daß der Kommunismus, dessen Formel ich oben angegeben habe, mir allerdings gegen die menschliche Natur geht und daß ich überzeugt bin, daß er immer nur als religiöser Kommunalismus irgend Verwirklichung finden kann. Ich sehe auch — aber alles, was ich hier sage, ist ja bereits im »Sozialist« vertreten worden — daß das Prinzip der Gegenseitigkeit, des Austausches gleichwertiger Produkte von Individuum zu Individuum, von Genossenschaft zu Genossenschaft, von Gemeinde zu Gemeinde, die Gerechtigkeit und die Abschaffung des Elends soweit verbürgt, wie überhaupt eine Generation den kommenden etwas verbürgen kann. Ich sehe, daß das Mittel, die Gleichwertigkeit, den Wert überhaupt festzustellen, allerdings vorhanden ist und nicht erst in der Zukunft gesucht werden muß. Ich sehe aber auch, daß die Gerechtigkeit immer von dem Geist abhängen wird, der zwischen den Menschen waltet, und daß es ein vergebliches Bemühen ist, ein für allemal Patenteinrichtungen zu schaffen, die jegliche Möglichkeit zur Ausbeutung und Bewucherung automatisch ausschließen. Sorge jede Generation recht nachdrücklich für das, was ihrem Geist entspricht; es muß auch später noch Grund zu Revolutionen geben; die Kommunisten gehen ebenso weit in ihrem Glauben an die allgemeine Menschenliebe wie in ihrer Angst vor dem Zurückbleiben irgend welcher Einrichtungen, die irgendwie und irgendwann ein Hilfsmittel zum Gegenteil der Menschenliebe sein könnten; aus diesem Grunde ersinnen sie ihre Patentparadiese. Ich sehe auch, daß der Kampf gegen das Eigentum zu

---

mit der Muttermilch die Tyrannenart ein und springen mit den Völkern, die unter ihnen stehen, wie mit ihren vererbten Leibeigenen um; und je nach ihrem Charakter, ob sie nun habgierig oder verschwenderisch sind, tun sie mit dem Königreich wie mit ihrem Erbe. Derjenige, dem das Volk das Königreich anvertraut hat, sollte, dünkt mich, erträglicher sein; und er wäre es auch, glaube ich, wenn nicht von dem Augenblick an, wo er sich über die andern so hoch erhoben weiß, die Eitelkeit über ihn käme, daß er so groß dasteht; und nun beschließt er von dem Orte nicht mehr zu wanken; die Macht, die das Volk ihm geliehen hat, will er nun seinen Kindern vererben. Sowie die Tyrannen dieser Sorte nun so weit gekommen sind, ist es erstaunlich, wie sie in Lastern aller Art, selbst in der Grausamkeit über die andern hinausgehen; sie sehen kein anderes Mittel, um die neue Tyrannei zu sichern, als die Knechtschaft zu verstärken und die Untertanen der Freiheit, wenn auch die Erinnerung an sie noch frisch ist, so sehr zu entfremden, daß sie ihnen selbige rauben können. Um also die Wahrheit zu sagen, so gibt es zwischen ihnen allerdings einen gewissen Unterschied, aber Vorzug kann ich keinen erkennen, und so verschieden die Mittel sind, durch die sie zur Herrschaft kommen, so ist doch die Manier der Herrschaft immer recht ähnlich: die Erwählten regieren, wie wenn sie Stiere gefangen hätten und sie zähmen wollten; die Eroberer verfahren mit den Untertanen wie mit ihrer Beute; und die Erbfürsten wie mit ihren natürlichen Sklaven.

Aber gesetzt den Fall, es kämen heute etliche Völker ganz neu zur Welt, die nicht an die Untertänigkeit gewöhnt und auch nicht auf Freiheit erpicht wären, und sie sollten von der einen wie der andern nichts wissen und kaum die Namen gehört haben: wenn man denen die Wahl ließe, entweder untertan oder frei zu sein, wofür würden sie sich entscheiden? Jeder sieht ein, daß sie lieber der Vernunft gehorchen als einem Menschen dienstbar sein wollten; es müßten denn nur die Völker Israels sein, die sich ohne Zwang und ohne irgend eine Not einen Tyrannen gemacht haben: die Geschichte welchen Volkes ich nie lesen kann, ohne so großen Abscheu zu haben, daß ich bis zur Unmenschlichkeit gehe und mich über die vielen Leiden freue, die ihnen daraus zugestoßen sind. Aber sonst muß es für alle Menschen gewiß, wenn sie nur einigermaßen Menschen sind, ehe sie sich unterjochen lassen, eines von zweien geben: entweder sie werden gezwungen oder betrogen. Gezwungen von fremder Waffengewalt, wie Sparta und Athen durch die Streitkräfte Alexanders, oder von den Parteien, so wie die Landesherrlichkeit von Athen ehbevor in die Hände des Pisistratus gekommen war. Durch Betrug verlieren sie oft die Freiheit, und dabei werden sie nicht so oft von andern überlistet wie von sich selber getäuscht: so wie das Volk von Syrakus, der Hauptstadt von Sizilien, die heute Saragossa heißt, als es im Kriege bedrängt war, nur an die Gefahr dachte und Dionys zu seinem Obersten machte und ihm die Führung des Heeres übertrug; es achtete nicht darauf, daß es ihn so groß ge-

ganz andern Resultaten führen wird, als die Kommunisten glauben. Eigentum ist etwas anderes als Besitz; und ich sehe in der Zukunft Privatbesitz, Genossenschaftsbesitz, Gemeindebesitz in schönster Blüte; Besitz natürlich nicht bloß an Dingen des unmittelbaren Verbrauchs, sondern auch den von den Kommunisten abergläubisch gefürchteten Besitz an den Produktionsmitteln und am Boden. Auch da weiß ich, daß sich keine endgiltigen Sicherheitsvorkehrungen fürs tausendjährige Reich oder die Ewigkeit herstellen lassen und daß es gar nicht Aufgabe der Sozialisten ist, auf dieses Unmögliche abzuzielen. Bei der Gleichheit, die herzustellen ist, geht es um eine große und umfassende Ausgleichung und um die Schaffung des Willens, diese Ausgleichung periodisch zu wiederholen. Ich sehe, wenn ich in die Zukunft blicke, immer nur Wirklichkeit, ich sehe Wirklichkeiten hinter Wirklichkeiten auftauchen, sehe, daß das alles, solange es nur Vorstellung im Kopfe ist, im allgemeinen und unbestimmten bleibt, daß es aber nie eine Aehnlichkeit mit der kommunistischen Utopie annimmt.

Ich sehe aber noch eines. Ich sehe, daß die Gesellschaft des gerechten Tausches erst sein wird, wenn ein ganzes Volk, oder wenigstens große Teile des Volkes, die dann in Konsumentenverbänden vereinigt sein müssen, sie haben wollen. Sie können sie sofort haben, heute schon; nichts kann die vereinigten Konsumenten hindern, für sich selber mit Hilfe ihres gegenseitigen Kredits zu arbeiten, sich Fabriken, Werkstätten, Häuser zu bauen und Boden zu erwerben; nichts, wenn sie nur wollen und beginnen. Ich sehe aber auch, daß sie nicht wollen, noch lange nicht; daß sie es nicht einsehen, noch lange nicht; daß sie keine Schritte dazu tun, noch lange nicht. Einige sehen es vielleicht ein, ein paar Zehntausend vielleicht bald; aber das reicht nicht, reicht zu nichts Rechtem und Entscheidendem. Bleibt also unsere Aufgabe, es ihnen immer wieder zu sagen, zu demonstrieren, zu beweisen zu schildern. Eine lohnende Aufgabe; all diese Dinge sind ja neu, wieder einmal neu; und so wenige erst kümmern sich darum; die Sozialdemokraten und die anarchistischen Kommunisten haben ja so viel Wichtigeres zu tun. Aber das ewige Reden, Auffordern, die immer erneuerten Versuche, zu richtigem Tun die nötige größere Zahl Genossen zu finden, die durch Konsumbündnis ihre Arbeit und ihren Tausch in den eignen Dienst stellen, das alles genügt nicht. Sind wir erst wenigere, so wenig, daß wir keine Tauschgesellschaft begründen können, so fangen eben diese wenigen, um ihrer Seligkeit und auch um des Beispiels willen, einstweilen das vom Sozialismus an, was für sie erreichbar, durchführbar ist. So kommen wir zu dem Wollen unsrer sozialistischen Siedlung, unsres sozialistischen Gehöftes oder Sozialistendorfes. Nicht bloß so kommen wir dazu; dieses Erlernen des Sozialismus, diese Umkehr zur Verbindung von Landarbeit und Industrie hat auch andere Gründe; die Siedlung ist ein gegebener Anfang des Sozialismus, wenn Unnatur, Kapitalismus und Geistlosigkeit unter den Menschen erst so weit gediehen sind, wie wir es erleben. Nun ergibt sich das Seltsame, daß dieser notgedrungene Beginn des Sozialismus der wenigen, die Siedlung, in der eine geschlossene Zahl Menschen, eine für sich stehende, für sich arbeitende Gemeinde wie eine Oase sich von der tauschenden, kapitalistisch tauschenden Gesellschaft absondert, mehrerlei Aehnlichkeit mit dem Kommunismus hat. Nicht zwar mit den Zukunftsphantasien der Kommunisten, in deren ausschweifendsten ja die Maschinen dauernd von selber laufen und alles besorgen und die Menschen eigentlich nur noch Feste feiern, aber mit dem harten und mühsamen Kommunismus primitiver Wirtschaft. Die Hauptsache aber ist: daß wir diesen kommunismusähnlichen Zustand nicht als Ideal wollen, sondern um des Sozialismus willen als eine Notwendigkeit, als ein Anfangsstadium akzeptieren, weil wir die Beginnenden sind. Wir wollen so schnell wie möglich aus ihm heraus, um zur Gesellschaft des gleichheitlichen Tausches zu kommen, die allerdings nach unserm Willen auf dem Grunde der Gemeinde, der Landgemeinde, welche Landwirtschaft und Industrie vereinigt, ruhen soll. Soweit sehen wir in die Zukunft, das ist nahe und erreichbar für uns; einstweilen wollen wir, sei's auch in relativ primitiver Wirtschaft, jedenfalls beginnen. Relativ — da haben Sie eines der Worte unsres Verwirklichungssozialismus, über das Ihnen einiges Nachdenken empfohlen sei. Unser Sozialismus wird in alle Zukunft relativ ein Sozia-

---

macht hatte, daß dieser Verschmitzte, als er als Sieger heimkehrte, sich, wie wenn er nicht die Feinde, sondern seine Mitbürger besiegt hätte, aus dem Kriegshauptmann zum König und aus dem König zum Tyrannen machte.

Es ist nicht zu glauben, wie das Volk, sowie es unterworfen ist, sofort in eine solche und so tiefe Vergessenheit der Freiheit verfällt, daß es ihm nicht möglich ist, sich zu erheben, um sie wieder zu bekommen. Es ist so frisch und so freudig im Dienste, daß man, wenn man es sieht, meinen könnte, es hätte nicht seine Freiheit, sondern sein Joch verloren. Im Anfang steht man freilich unter dem Zwang und ist von der Gewalt besiegt; aber die, welche später kommen und die Freiheit nie gesehen haben und sie nicht kennen, dienen ohne Bedauern und tun gern, was ihre Vorgänger gezwungen getan hatten. Das ist es, daß die Menschen unter dem Joche geboren werden; sie wachsen in der Knechtschaft auf, sie sehen nichts anderes vor sich, begnügen sich, so weiter zu leben, wie sie zur Welt gekommen sind und lassen es sich nicht in den Sinn kommen, sie könnten ein anderes Recht oder ein anderes Gut haben, als das sie vorgefunden haben; so halten sie den Zustand ihrer Geburt für den der Natur. Und doch gibt es keinen so verschwenderischen und nachlässigen Erben, daß er nicht manchmal in sein Inventarverzeichnis blickte, um sich zu überzeugen, ob er alle Rechte seines Erbes genieße oder ob man ihm oder einem Vorgänger etwas entzogen habe. Aber gewiß hat die Gewohnheit, die in allen Dingen große Macht über uns hat, nirgends solche Gewalt wie darin, daß sie uns lehrt, Knechte zu sein und (wie man sich erzählt, daß Mithridates sich daran gewöhnte, Gift zu trinken) uns beibringt, das Gift der Sklaverei zu schlucken und nicht mehr bitter zu finden.

(Fortsetzung folgt)

Vormärz

Aus den Tagebüchern Varnhagens von Ense

(Fortsetzung)

20. August 1843. Ein jüngerer Bauer hatte eine Buchhandlung in Charlottenburg gegründet und zuerst ein Buch seines Bruder Edgar in Verlag genommen[1]) . . . Die Polizei brach nachts in den Buchladen ein, nahm alle Exemplare des fertigen Edgar Bauerschen Buches weg, ebenso das Manuskript, und in Berlin bei Bruno Bauer die hier vorfindlichen Exemplare. Nun muß die Sache vor Gericht kommen.

*

23. Dezember 1843. Herweghs „Gedichte eines Lebendigen", zweiter Teil, sind in der Schweiz erschienen, und hier in zwei Ausgaben überall zu haben; darin greift er den König schonungslos an, nennt ihn „ratlos", „beifallssüchtig", hält ihm seine Ohnmacht vor, prophezeit ihm den Untergang. Es ist furchtbar, so arg ist es bei uns noch nicht

[1]) „Kampf der Kritik mit Staat und Kirche"

lismus sein; ein Sozialismus der Bewegung. Der Kommunismus geht aufs Absolute aus und kann zu ihm freilich keinen andern Beginn finden als den des Worts. Denn absolut, losgelöst auch von aller Wirklichkeit, sind nur die Worte.

Wir Anarchisten und Revolutionäre vom Sozialistischen Bund erkennen ferner, daß auch in Sachen der allgemeinen Befreiung des Volkes von politischem und geistigem Druck der Doktrinarismus der Kommunisten von größtem Schaden ist. Sie sind so maßlos fernsichtig, daß sie über alles, was vor ihren Augen an Verwirklichung vorgeht, hinwegsehen. Das ist ja nun in keinem Lande so trostlos schlimm, wie bei uns in Deutschland, wo ja auch der Kommunismus nur der Schatten einer Pflanze ist, die nicht im eigenen Lande erwachsen ist. Die türkische Revolution und das prachtvolle Niederwerfen der Gegenrevolution durch den großartigen Zug von Saloniki nach Konstantinopel? »Ah bah, ein Stück Militarismus; wir sind Antimilitaristen.« Die revolutionäre Republik in Portugal? »Bourgeoisrepublik; die Proletarier haben den Reichen die Kastanien aus dem Feuer geholt; schön dumm!« So wird alles klein gemacht, was eine revolutionäre Volksbewegung mit dem vor Augen liegenden, notwendigen politischen Ziel ist; wie umgekehrt die Großmacherei bis zum Schwindel üblich ist, wenn es sich um eine proletarische Klassenkampfbewegung wie den Generalstreik in Frankreich handelt, der nun wieder einmal in beschämendster Art fehlgeschlagen ist. Hier, an diesen Beispielen kann viel gelernt werden: wie eine Revolution gelingt, wenn sie zu klarem und bestimmtem Ziel das Volk der Arbeit und das Volk in Waffen eint; und wie eine Scheinrevolution gleich einer Seifenblase zerplatzt, wenn sie gar kein politisches Ziel hat, dafür aber ein in absolute Worte eingesargtes, ein soziales, für dessen Vorbereitung noch nicht das mindeste geschehen ist.

Dadurch daß wir den anarchistischen Kommunismus nicht an sich, als abstraktes Gebilde ins Auge fassen, sondern ihn in seiner psychologischen Entstehung beobachten, dadurch kommen wir dazu, zu sehen, wie aus solcher Gemüts- und Geistesverfassung des anarchistischen Marxisten nicht nur der Kommunismus, sondern noch allerlei anderes entsteht, was nun für uns nicht mehr davon zu trennen ist, weil es zwar nicht abstrakt, aber historisch-psychologisch genommen dazu gehört: der Klassenkampfstandpunkt, der Syndikalismus und vielerlei anderer Doktrinarismus. Wir erkennen, daß das alles eine Abkehr vom Leben, ein Mangel an eigenem, an selbstgewachsenem Leben, ein ödes Nachsprechen von Eingelerntem ist. Ich kenne keine tüchtigeren und bewährteren Antirevolutionäre als diese Revolutionäre, die es mit ihrem Revolutionarismus so sehr aufrichtig meinen und nur nicht merken, daß zur Revolution ein ganz bestimmtes, klar erkanntes Ziel not tut, das die energischen Elemente aus allen Schichten der Bevölkerung und allen Altersstufen um eine Fahne eint. Um des Kommunismus willen, um dieses ihres Kommunismus willen wird wahrlich nie eine Revolution ausbrechen. Vierhundert Jahre lang nun gehen die immer wieder ausbrechenden Revolutionen in allen Ländern Europas um die Republik und immer wieder um die Republik! Die letzten, die aus den Vorgängen in Europa etwas lernen werden, die sich auch nur besinnen werden, was denn das eigentlich heiße: Republik, warum die Menschen sich um dieser Gemeinschaftsform willen immer wieder auf die Schanze stellen; die sich fragen werden, ob nicht das Ideal der Anarchie und der Republik etwas mit einander zu tun haben könnten, — die letzten werden die anarchistischen Kommunisten in Preußen-Deutschland sein. In der schnödesten, berlinerisch materialistischen Art kann man es von ihnen hören, daß »das Dinge sind, für die wir Proletarier unsre Knochen nicht zu Markte tragen«! Ja ja, ihr Kommunisten, solange euer Ideal ist, daß man etwa 1½ bis 2 Stunden im Tag arbeitet und die übrige Zeit »genießt« — und ich kenne viele Kommunisten, deren Ideal so aussieht — solange der Materialismus und der (durchaus begreifliche) Ekel vor der Arbeit euch leitet, solange ihr mit Staunen oder gar Hohn auf uns blickt, die *durch* die Arbeit den Sozialismus schaffen helfen wollen, solange ihr nicht begreift, daß die Freiheit eine Sache des Volkes, des ganzen Volkes, nicht bloß einer Klasse ist, daß es so etwas wie Volk in Wirklichkeit gibt; solange ihr Industrie- und Großstadtarbeiter die Bauern nicht als eure Brüder und die Menschen geistiger Art, gleichviel aus welchen Schichten

---

vorgekommen! Auch die andern Schriften: „Der Fürst und sein Minister", und Stahr über Bettina, sind allgemein verbreitet und werden mit Schadenfreude gelesen.

*

20. Februar 1844. Aufstände in Spanien und Portugal.

*

12. März 1844. Bedenkliche Redensarten, die leise herumgehen: der Prinz von Preußen[1]) solle Mitregent werden, die Rheinprovinzen sännen auf Anschluß an Belgien . . . . .

*

18. März 1844. In Sachsen ist wieder die Zensur verschärft worden, die elendesten, herabwürdigendsten Vorschriften sind erteilt, von einem verbotenen Buche darf nirgends öffentlich Erwähnung geschehen, in Auktionskatalogen sogar darf es nicht vorkommen! Und was ist alles verboten! Alles, wenn die Behörde es will! Keine Umbildung des Vaterlandes, keine Kritik der Bundesverfassung ist erlaubt, keine Besprechung der Ständeverhandlungen in anderen Bundesstaaten, ja, nicht einmal Bericht darüber! Sie machen, diese hundsföttischen Regierungen, Deutschland zu einer Einheit, zu einer Einheit toter Formen, zu einer Art von chinesischem Reich, wenn man sie gewähren läßt. Wenn China, das wirkliche, sich auflöst, so schießt es bei uns wieder an! Aber wartet nur, Hundsfötter die ihr seid, es wird auch eure Zeit kommen! Einstweilen sorgt ihr dafür, daß offenbar werde, wie eure schönen Worte und Versprechungen nur Prahlerei und Lug sind, wie eure Schurkerei keine Hoffnung läßt!

Ohne ein Ereignis, ein großes welterschütterndes Ereignis, kommen wir nicht zur Freiheit, das ist mir klar! Aber solch ein Ereignis bleibt nicht aus. Dann kann ein schönes Ausfegen anfangen, dann wird mancher Purzelbaum geschlagen werden! Noch im Grabe will ich mich darüber freuen!

*

15. April 1844. Die Aufregung aller Leute ist doch ungemein groß, und jedermann hilft sie vermehren. Was soll und wird daraus werden? Ein konstitutioneller König! Im Guten oder Bösen herbeigeführt, das Ergebnis bleibt dasselbe. Wäre es denkbar, daß alles zurückschritte? Nein.

*

9. Juni 1844. In Schlesien Weberunruhen. Truppen aus Schweidnitz, scharf geschossen, mehrere Menschen geblieben.

*

10. Juni 1844. Traurige Nachrichten aus Schlesien, der Aufstand der Weber im Gebirge nimmt zu, die Truppen sind zurückgedrängt worden, ungeachtet sie scharf geschossen und viele der Gegner getötet oder verwundet hatten; man hat eiligst Verstärkungen herangezogen; daß man den Aufstand bewältigt, ist nicht zu bezweifeln, aber welch ein Elend muß geherrscht haben, und welches Unglück ist wieder dieses

[1]) Später König Wilhelm I. und deutscher Kaiser.

sie kommen, nicht als eure Führer betrachtet (o wie absichtlich wähle ich dieses Wort, von dem ich weiß, wie gern ihr es mißdeuten wollt! wo werdet ihr Führer brauchen, und wie kann für euch ein Führer etwas andres sein, als ein machthungriger Unterdrücker oder ein bezahlter Ausbeuter!), so lange werdet ihr es in eurem Lande nicht zu irgend einer Wirkung und Wirklichkeit bringen. Und werdet immer in einem dunklen Winkel eures Wesens eine Art Wissen und Gewissen sitzen haben, das euch sagt: daß es in Wahrheit nicht Wirklichkeit ist, was ihr treibt.

Wertgeschätzter, Sie werden verstehen, daß ich warm geworden bin und daß ich Sie persönlich durchaus nicht mit denen identifiziere, die ich hier apostrophiert habe. Sie erklären sich zwar auch für einen anarchistischen Kommunisten, aber erstens gingen meine letzten Worte keineswegs gegen alle Kommunisten, von denen ich viele trotz ihrer falschen Wege sehr hoch achte, und zweitens halte ich Sie noch gar nicht einmal für einen Kommunisten, sondern — gestatten Sie — für einen revolutionären Eklektiker, der gern von allen Schüsseln nascht. Aber das eine oder andre werden doch auch Sie aus meinen Worten lernen können, wenn Sie sie in nachdenkliche Erwägung nehmen und beachten wollen, daß in einem solchen Briefe nur vielerlei gestreift, aber nichts gründlich gesagt werden kann. An all diesen Dingen sagen wir im »Sozialist« fortwährend, und unsre ganze bisherige und künftige Arbeit wollen Sie als Antwort auf Ihre Fragen betrachten. Manches, was hier in Betracht kommt, findet auch seine Stelle in meinem Buche »Aufruf zum Sozialismus«. Haben Sie doch nur Geduld und Einsicht, daß es trotz vielfacher Ankündigung immer noch nicht hat erscheinen können. Ich will diese Ausarbeitung eines oft und immer wieder anders gehaltenen Vortrags über ein ungemein großes Gesamtgebiet so gut machen, als ich kann; und ich habe wirklich fast mehr zu freiwilliger Arbeit im Nebenamt übernommen als ich leisten kann. Als das Erscheinen des Buches versprochen wurde, hatte der »Sozialist« noch nicht bestanden; mögen Sie im »Sozialist« sehen daß ich nicht eben untätig bin und einstweilen mit meinen Beiträgen in diesem Blatt zufrieden sein, bis das Buch, das beinahe fertig ist, endlich ganz fertig ist.

Mit besten Grüssen Ihr

Gustav Landauer

Der Beamtenstaat

Von *L. Buhl (1844)**)

Ein unbegrenztes Feld eröffnet sich im Staat der Wirksamkeit der Beamten, ein unübersehbarer Stoff bietet sich ihrer Tätigkeit zur Bearbeitung dar, denn dieser Stoff ist das gesamte Volksleben. Jede Aeußerung, jede Regung desselben wird von den Beamten kontrolliert und geleitet; das Volk darf sich sein Recht nicht mehr selbst sprechen, sondern empfängt es aus den Händen der Beamten, es bringt die Steuern aus seinem Vermögen, mit der Arbeit seiner Hände, aber es wird bei ihrer Verwendung nicht mit zu Rate gezogen, sondern das besorgen die Beamten an seiner Stelle; es darf sein Leben, seinen Handel und Wandel nicht nach seinem individuellen Bedürfnisse und nach seiner besten Einsicht einrichten, sondern muß sich auch hier der höhern Einsicht der Beamten unterwerfen. Der Beamteneinfluß dringt in alle Kreise und alle Beziehungen des

*) Aus dem sehr selten gewordenen und fast ganz unbekannten wertvollen Buche: „Die Herrschaft des Geburts- und Bodenprivilegiums in Preußen". — Ludwig Buhl gehörte dem Kreise der Brüder Bauer und Max Stirners an und war einer der Seltenen im vormärzlichen Deutschland, deren Denken schon über die Ziele der 48er Revolution und des Kommunismus hinausging. Die Litterarhistoriker, deren Aufgabe wäre, in unserm Volke das Gedächtnis an seine hervorragenden Schriftsteller zu erhalten, haben diese wichtigste Wirksamkeit Buhls ganz unbeachtet gelassen; da kennt man ihn nur als Uebersetzer von Casanovas Memoiren — eine Betätigung allerdings, die auch zum Bilde seiner vielseitigen Freiheit gehört. — Auf ihn wieder hingewiesen haben zuerst 1897 John Henry Mackay in seiner Stirnerbiographie und M. Nettlau in den Nachträgen zu seiner „Bibliographie de l'Anarchie"; bei Mackay ist einiges Biographische beigebracht und die Gründungsgeschichte seiner „Berliner Monatsschrift" erzählt, — der ersten anarchistischen Zeitschrift in Deutschland, die allerdings, um der Zensur ein Schnippchen zu schlagen, in Gestalt eines über 20 Bogen starken Taschenbuches erschien. Im nämlichen Jahr 1844 erschien Stirners „Der Einzige und sein Eigentum", nachdem schon 1843 Moses Heß in Herweghs „Einundzwanzig Bogen" im Anschluß an Proudhon das Wort Anarchie in unserm Sinne zum ersten Mal in Deutschland ausgesprochen hatte. Siehe „Zur Geschichte des Wortes Anarchie", Sozialist I, 7 und 8.

Ereignis! . . . Man sagt, in Schlesien liege aller Orten der Zunder des Aufstandes ausgestreut, es brauche nur geringer Anlässe, und gleich würden die Flammen emporschlagen. Einen Augenblick war es zweifelhaft, ob die Soldaten auf das Volk schießen würden, einige sollen sich bestimmt geweigert haben; dergleichen wird mit größter Sorgfalt vertuscht, wenigstens in die Zeitungen darf davon nichts kommen, man fürchtet, das Beispiel könne anstecken.

*

Dasselbe Datum. Und doch vergaß sie[1]) selber bald ihre eigne Sache, um die der Weber in Schlesien zu besprechen, und auch die des armen Schneidergesellen Karl Otto, der an seinen Wunden gestorben ist, und dessen Mutter sie gesprochen hat. Bettine weinte im Erzählen dieses Leids, und es war herzschneidend, was sie erzählte.

*

12. Juni 1844. . . . Sie (Bettine) schreibt nun an Humboldt zurück, ..., die Geschichte des Schneidergesellen Otto und seiner Mutter möge er dem Könige vorbringen. Sie erzählt sie, daß es durch Mark und Bein geht! Ein meisterhafter Brief! Einige Donnerkeile sind darin! Die Sache sei „tragischer als — Sophokles" [2]), und der König möchte „den hier beabsichtigten Dom[1]) in tausend Hütten in Schlesien bauen!" Vortrefflich!

*

16. Juni 1844. Der Fabrikherr Zwanziger, gegen den sich der Aufruhr zuerst wandte, hat früher, als viele Weber ihm ihre Not und ihren Hunger klagten, ihnen höhnisch geantwortet: das Stroh ist wohlfeil, sie sollten es doch einmal mit Häcksel versuchen. Dier erinnert an Foulon im Anfange der französischen Revolution, er wollte das Volk mit Heu füttern und sein Kopf ward auf einer Pike herumgetragen, das Maul mit Heu ausgestopft.

*

27. Juli 1844. Die Weltgeschichte lebt in großen Zügen und hat ihr Bestes noch im Hinterhalt!

*

4. August 1844. . . . Fernere Erzählungen von Mecklenburg. Der vorletzte Großherzog Friedrich Franz hat während seines Lebens, berechnet man, an der Spielbank von Dobberan wohl sechs Millionen Taler verloren, die das Land aufgebracht hat. Einst hatte er alles verloren, und ein Töpfermeister, der zugleich spielte, ebenfalls; da sagte

[1]) Es ist von Bettine von Arnim die Rede.

[2]) Der König interessierte sich in der Zeit, in der das Weberdrama in Schlesien sich abspielte, für die Wiederbelebung der antiken Tragödie (»Antigone« von Sophokles).

[1]) Friedrich Wilhelm IV. wollte damals an die Stelle des alten einen neuen Dom in Berlin bauen lassen; sein Großneffe, Wilhelm II., hat den neuen Dom gebaut und hat wegen der Aufführung von Hauptmanns Weberdrama im »Deutschen Theater« die Hofloge gekündigt.

Lebens ein, und unterwirft sich alle Verhältnisse, öffentliche wie private; die Beamten teilen dem Volke das ihm gebührende Maaß der Bildung zu, regeln seine Sittlichkeit, seine Moralität, seine Religion, sie sind der allgemeine Verstand und der allgemeine Wille des Volks, das willenlos und unzurechnungsfähig wird.

Indem das Volk der gestaltenden Hand der Beamten als Stoff dient, ist zugleich ausgesprochen, daß es eine bewußtlose und unlebendige Masse ist, der die Form von Außen aufgedrückt werden muß. Wäre es dies nicht, wäre es ein lebendiger Organismus, der sein Bewußtsein in sich selbst trüge, so würde es die Form seines staatlichen Lebens aus sich selbst erzeugen, statt darauf zu warten, daß sie ihm durch die Beamten zugeführt würde. Ob diese Form nun dem vorhandenen Inhalt entspreche, ob die in den Bureaux ausgedachten Verordnungen und Verfügungen das wirkliche Bedürfnis des Volks treffen, ob die Entwicklung des Beamtentums mit der Entwickelung des Volks gleichen Schritt halten wird, muß wenigstens durchaus zufällig erscheinen, da zwischen beiden gar keine Verbindung besteht, und keine Vermittlung möglich ist. Die Beamten kommen nicht zum Volke, sondern offenbaren sich ihm nur im Donner und Blitze der Verordnungen als höhere Macht; — und das Volk kommt nicht zu den Beamten, seine Wünsche, seine Hoffnungen, seine Bedürfnisse, klopfen schüchtern an die Türe der Bureaux, in denen sie keinen Zutritt finden. Zwar werden die Maßregeln der Verwaltung „wohl erwogen“ und „sorgfältig beraten“, aber doch wieder in den Bureaux, und die kollegialischen Beratungen sind weiter nichts als eine Vermittlung des Beamtentums mit sich selbst. Eine Uebereinstimmung zwischen dem Beamtentum und Volke wird daher nur in den seltensten Fällen eintreten; in der Regel wird jenes entweder hinter der Entwicklung und den Bedürfnissen des Volks zurückbleiben oder es wird ihnen vorauseilen

So wäre das Volk auch durch die Beamtenherrschaft vom Staate ausgeschlossen. Doch dürfen wir wohl von einem Volke sprechen, wenn wir nur eine bewußtlose und unlebendige Masse vor uns haben? Wenn unter Volk die Gemeinschaft gleichberechtigter Staatsbürger verstanden wird, so kann in dem Beamtenstaate vom Volk nicht die Rede sein. Dieses sogenannte Volk ist ein blöder ungebildeter Haufe, der nicht sprechen und handeln darf, vermutlich weil er nicht kann, den man nicht seine eigenen Wege gehen lassen darf, vermutlich weil er den rechten nicht zu finden wüßte. Er braucht also Jemanden, der für ihn spricht und für ihn handelt: er braucht einen Vormund und ein Gängelband. Diese Vormundschaft und Leitung übernehmen die Beamten, und ihr Eintreten erscheint also als eine Notwendigkeit, welche durch die Unselbständigkeit und Beschränktheit der Verwalteten und durch das Besserwissen oder die höhere Einsicht der Beamten bedingt wird. Die Beamten sind für das Volk, treten an die Stelle des Volkes, sind das Volk selbst, aber doch nur darum, weil in ihnen allein das Bewußtsein des Staates vorhanden ist, welches dem sogenannten Volke abgeht; sie sind die Staatspriester, welche den Staat zu einem Mysterium machen, aber doch nur aus dem Grunde, weil es Laien giebt, die das Mysterium und die Priesterschaft anerkennen und ihrer bedürfen; sie sind die Vormünder, aber doch nur, weil es Kinder giebt, welche bevormundet werden müssen.

Haben wir hiermit das Beamtentum als eine durch die Natur der Verhältnisse bedingte Notwendigkeit ausgesprochen und haben wir das Verhältnis selbst, in dem das Beamtentum zum Volke steht, als das der Vormundschhft bezeichnet, so fällt ihm dadurch gegen das Volk die Aufgabe der Erziehung zu, und zwar, da das letzte und höchste Ziel aller Volksentwicklung die Freiheit ist, der Erziehung zur Freiheit — eine große und wohltätige Aufgabe, welche dem Beamtentum Ansprüche auf die höchste Anerkennung geben würde, wenn es imstande wäre, sie zu lösen.

Das Beamtentum schützt zwar häufig diese Aufgabe vor, paradiert gern mit seinen vermeintlichen Verdiensten um Volksbildung, Volkserziehung und Aufklärung, aber das sind hohle Redensarten, welche von vornherein als unglaublich erscheinen müssen, wenn man bedenkt, daß das Beamtentum selbst auf der Unfreiheit und Abhängigkeit beruht. Eine Klasse, die selbst keine freie Bewegung, keine Selbständigkeit, keine Selbstbestimmung hat, die selbst einem höheren Willen gehorcht, der als Parole von Reihe zu Reihe geht, die durch das Band des Gehorsams und der Besoldung

---

der Herzog — er war damals noch nicht Großherzog — zu dem Töpfer: „Ja, lieber Meister, was fangen wir nun an?“ — „O, das ist ganz einfach“, versetzte dieser, „Ew. Durchlaucht schreiben eine Kontribution aus, und ich drehe wieder Töpfe.“

*

29. August 1844. Die Fortschritte sind groß, die Fülle des Erzeugens, der Wetteifer der Erfindung und des Fleißes, verdienen alle Anerkennung; aber die große Menge, die Masse des Volkes, hat wenig Vorteil davon, geht unberührt nebenher! Selbst diese Dresch- und Säemaschinen, an unsere Bauern gelangen sie nicht . . .

*

14. September 1844. Doktor Meyen ist wirklich, weil er sich in den Zeitungen als Urheber des dem Dichter Hoffmann von Fallersleben ausgebrachten Hoch gemeldet, zu drei Monaten Festungsstrafe verurteilt! Edgar Bauer wegen eines hier nicht zum Druck erlaubten, in der Schweiz aber doch erschienenen Buches — das weder gefährlich noch bedeutend ist — gar zu drei Jahren! Was das für Geschichten sind![1])

*

25. September 1844. Der König hat bei seinem Regierungsantritte die geheime Polizei abgeschafft; sie ist reaktionärer als vorher wiederhergestellt! Ich wollte dies nicht glauben, bin aber von der Richtigkeit der Nachricht durch bestimmte Angaben überzeugt worden. Junge Männer von Bildung werden dafür bezahlt, an öffentlichen Orten und in Gesellschaften zu horchen; natürlich werden diese aus Beobachtern bald Aufhetzer und Verlocker. Daß auch Offiziere zu diesem Handwerke geworben werden, will ich nicht glauben, und doch! wer vermag alle Vorspiegelungen zu übersehen? man kann die besten Antriebe zu solchem Geschäft rege machen.

*

29. September 1844. . . . Bettine möchte sich seiner[1]) annehmen, und dem Könige schreiben, er solle doch den Tschech zu sich kommen lassen und sprechen, ein tiefes psychisches Verhältnis bestehe doch einmal zwischen beiden, und es müsse dem König wichtig sein, dies klar zu machen; Begnadigung wäre dann nicht mehr abzuweisen, Bettina wünschte aber sogar die Freiheit für Tschech, Wegschickung nach Nordamerika. Sie denkt sich den König anders, als er ist, er nimmt die Sache nicht so fein, und sieht in Tschech nur den verrückten Bösewicht. Begnadigen wird er ihn doch wohl ohne Zweifel. — Im Volke hört man doch viele Stimmen des Anteils für den Verurteilten, und seine Hinrichtung würde schauderhaft wirken.

(Fortsetzung folgt)

---

[1]) Es kam kein Exemplar des Buches von Edgar Bauer ins Publikum, und so ist anzunehmen, daß Varnhagen nur nach Hörensagen geurteilt hat. »Der Kampf der Kritik mit Staat und Kirche« ist ein kühnes und bedeutendes Buch.

[1]) Am 26. Juli 1844 hatte der abgesetzte Bürgermeister von Storckow, Tschech, auf den König in Berlin geschossen, ohne ihn zu verletzen. Er wurde zum Tode verurteilt und tatsächlich geköpft.

gefesselt ist, ein Stand, der selbst dem Gesetze, der Subordination und der Dienstpflicht unterworfen ist, und jedem seiner Mitglieder die Verpflichtung auferlegt, kein eigenes Urteil zu haben, sondern schweigend seine Ueberzeugung einer höheren Einsicht zum Opfer zu bringen, ein Stand, in dem jeder Einzelne nur als Glied einer großen Kette gilt, sollte Freiheit pflegen und fördern, sollte also etwas aus sich produzieren, was seinem innersten Wesen zuwider ist!

Indeß abgesehen davon, daß sie ihrer Natur nach die Freiheit nicht fördern können, werden sie sie auch nicht einmal fördern wollen.

(S. Vollgräff, „Moderne Politik," S. 652: „Die der Volksfreiheit gefährlichste Klasse von Menschen sind weder die Tyrannen noch Despoten, noch der eigentumlose Pöbel, sondern jene um Aemter und Stellen bettelnden vermögenslosen Subjekte, die nicht arbeiten wollen, sondern lieber eine Stelle suchen. Sie sind die willigen Vollzieher aller Widerrechtlichkeiten, ja sie haben gar nicht unrecht, wenn sie glauben und fühlen lassen, daß ihnen auch ein Anteil an der Gewalt zustehe. Ohne die Existenz einer solchen Klasse wäre Despotie gar nicht möglich, denn ein Mensch kann zwar ein großes Ansehen genießen, viele Reichtümer besitzen, um Alles damit durchzusetzen; wenn sich aber Niemand findet, der ihm dienen will und Lust hat an seinem Solde, so steht er allein und fällt.")

Denn wenn die Unfreiheit ihr eigenes Wesen ist, so ist die Unfreiheit des Volks die Grundlage ihrer Macht und ihrer Existenz. Werden sie diese selbst zerstören oder auch nur preisgeben wollen? Ein solcher Entschuß würde eine Seelengröße voraussetzen, wie man sie von keinem Stande erwarten kann, und die man auch den Beamten nicht zumuten darf. Auch sie werden wie der Adel sich und ihre Existenz festzuhalten suchen. Um aber dies zu können, werden sie die Voraussetzungen ihrer Macht um jeden Preis schätzen müssen. Die Voraussetzung des Beamtentums war nun das Besserwissen, welches durch die Unwissenheit des Volks bedingt wurde. Dies Privilegium müssen die Beamten behaupten, wenn es überhaupt Beamten geben soll; sie können also wohl dem Volke eine gewisse Bildung zukommen lassen, etwa so viel wie nötig ist, um demselben Gehorsam gegen die Gesetze und die Obrigkeit einzuprägen und es zu der Einsicht zu bringen, daß die Beamten die Seele eines „wohlgeordneten Staates" sind; aber eine allgemeine und gleichförmige Bildung, eine wahrhaft menschliche und bürgerliche Erziehung, welche den bloßen Untertanen und Verwalteten zu einem selbstdenkenden und selbstprüfenden Wesen erhöbe, welche ihn befähigte, die Rechte, die dem Menschen und Bürger zustehen, zu erkennen, werden sie nie begünstigen oder auch nur dulden...

Auch zum Adel ist das Beamtentum durch die neuere Entwicklung in eine feindliche Stellung getreten. Dieser Konflikt war unvermeidlich, sobald das Beamtentum dazu kam, sein Wesen rein zu entfalten, da dasselbe den geraden Gegensatz zum Prinzipe des Adels bildet. Das Wesen und die Aufgabe des Beamtentums ist aber die Einheit des Staates, die Zentralisation, während die wahre Existenz des Adels in der Partikularisation, in der Auflösung des Staates liegt. Das Beamtentum sucht den Staat zu ersetzen, während der Adel darauf ausgeht, ihn zu negieren. Das Beamtentum ist also antihistorisch, revolutionär, da der Staat selbst nicht historisch ist, und die „Zeitschrift für Recht und Besitz" hat daher ganz Recht, wenn sie von dem „gemeinen revolutionären Sinne, der in der Gestalt der nivellierenden Bureaukratie sich mehr oder minder in allen Staaten einzunisten trachtet oder wirklich einnistet," spricht, ja, in Preußen sich wirklich eingenistet hat, denn die Geschichte Preußens seit der Reorganisationsgesetzgebung enthält die Darstellung des Kampfes dieser beiden entgegengesetzten Tendenzen. Die Reorganisationsgesetzgebung ist die Tat des Beamtentums, welches die Adelsherrschaft angreift, sie aus einigen ihrer Positionen vertreibt, aber sie nicht vernichtet. Der furchtbare Alpdruck des Adels konnte nur durch eine energische Anstrengung abgeschüttelt werden, die Unvernunft und die Ungleichheit war nur im Namen der Vernunft und der Gleichheit zu beschwören. Aber das Beamtentum wagt nicht, diese anzurufen; es hat nicht den Mut eines Prinzips und glaubt durch einzelne Reformen ein Ergebnis bewirken zu können, welches ein Revolution erforderte. Es unternimmt die Befreiung des Bodens, indem es das Prinzip der Gewerbefreiheit in die Landwirschaft einführt, es vollführt die persönliche Emanzipation der ländlichen Bevölkerung und schreitet auch zur bürgerlichen und politischen Erlösung derselben; es verallgemeinert ferner das Wesen des Adels, indem es ihm die Exklusivität des großen Bodenbesitzes nimmt; aber das Wesen des Adels selbst, den privilegierten Bodenbesitz, hebt es nicht auf. Durch diese Schonung veranlaßt es den darauf erfolgenden Umschwung; der gedemütigte, gereizte, in seinem Stolze und seinem Interesse verletzte Adel erhebt sich wieder, er greift die reformierende Gesetzgebung an, ohne sie ganz aufheben zu können; verstärkt durch den neuen Zuwachs, welchen die reformierende Gesetzgebung zugebracht hat, konsolidiert er sich von Neuem und macht sich zur Grundlage der ganzen Staatsverfassung, die jedoch ohne Abschluß bleibt. Er hat nun aber auch seinen Feind kennen gelernt, den einzigen, den er zu fürchten hat, da die bewußtlose, im stumpfen Gehorsame erzogene Masse des Volkes ihm keine Besorgnisse einflößen kann, und sucht denselben in seinem Lager auf, das er jetzt großenteils in seinen Besitz gebracht hat. Der Adel dringt in das Beamtentum ein und wird selbst Beamtentum; alle einflußreichen Stellen in der Armee, in der Verwaltung, in der Gesetzgebung geraten in seine Hände. Das ist der Punkt, bei welchem wir jetzt angelangt sind.

*

Dahin war man im preußischen Staate vier Jahre vor 1848 gelangt; so steht es noch heute, — nur daß die Macht der Bankokratie und der Schlotjunker und die Proletarisierung noch dazugekommen sind. Sollten aber Bürger und Proletarier sich entrüstet über den verächtlichen Ton beklagen und behaupten wollen, sie wären keine unmündige Masse, so steht es ihnen durchaus und jederzeit frei, diese ihre Behauptung zu beweisen.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig;* Abonnement (ohne Porto für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Berlin S.O., Wrangelstr. 135 (Richard Fischer). — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin. Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: Robert Hentzschel, Berlin N. 113, Bornholmerstr. 1, zu senden. — Verlag: Robert Hentzschel, Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstrasse 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 15. NOVEMBER 1910 | NUMMER 22

Die Gesellschaft ohne Autorität

Von *P. J. Proudhon*)*

Es sind gegeben:

Der Mensch, die Familie, die Gesellschaft;

Ein Gemeinwesen, ein sexuelles und ein individuelles Wesen, das mit Vernunft, Gewissen und Liebe begabt ist, dessen Bestimmung ist, sich durch die Erfahrung zu unterrichten, durch die Besinnung zu vervollkommnen und durch die Arbeit seinen Unterhalt zu schaffen;

Die Kräfte dieses Wesens so zu organisieren, daß es dauernd in Frieden mit sich bleibt, und daß es aus der Natur, die ihm übergeben ist, die möglichst große Summe von Wohlstand entnimmt:

Das ist die Aufgabe.

Man weiß, wie die bisherigen Geschlechter diese Aufgabe gelöst haben.

Sie haben der Familie, dem mittleren Teil des Menschenwesens, das Prinzip entnommen, das ihr ausschließlich angehört: die Autorität; und aus der willkürlichen Anwendung dieses Prinzips haben sie ein künstliches System gemacht, das nach Jahrhundert und Klima schwankte und das man für die natürliche, die notwendige Ordnung der Menschheit ausgab.

Dieses System, das man das System der Ordnung durch die Autorität nennen kann, hat sich zunächst zwiefach geteilt: in geistliche und weltliche Autorität.

Nach einer kurzen Periode des Uebergewichts und nach langen Jahrhunderten des Kampfes schien das Priestertum endgiltig auf das Reich verzichtet zu haben; das Papsttum mit all seinen Streitkräften, deren Repräsentanten heutzutage die Jesuiten und die Ignorantiner sind, war aus den menschlichen Angelegenheiten hinausgeworfen worden.

Seit zwei Jahren ist die geistliche Gewalt auf dem Wege, die Vorherrschaft wieder zu erlangen. Sie hat sich gegen die Revolution mit der weltlichen Gewalt verbündet und verhandelt jetzt auf gleichem Fuße mit ihr. Alle beide haben schließlich eingesehen, daß ihre Zwistigkeiten auf Mißverständnissen beruhten, daß ihr Ziel das nämliche, ihre Grundsätze, ihre Mittel, ihre Dogmen ganz und gar eins waren, daß die Herrschaft ihnen gemeinsam zukäme, oder vielmehr, daß sie sich als gegenseitige Ergänzung betrachten und durch ihren Bund eine einzige und unteilbare Autorität bilden müßten.

Zu diesem Schluß kämen wenigstens vielleicht die Kirche und der Staat, wenn die Bewegungsgesetze in der Menschheit eine solche Versöhnung möglich machten, wenn nicht schon die Revolution ihnen ihr letztes Stündlein angezeigt hätte.

Wie dem auch sei, für die Aufklärung der Geister ist es nötig, das *politisch-religiöse System* einerseits — die Philosophie, die so lange zwischen dem Geistlichen und dem Weltlichen einen Unterschied gemacht hat, hat nicht mehr das Recht, diese beiden zu trennen — und das *Wirtschaftssytem* andrerseits in ihren Grundgedanken einander gegenüberzustellen.

Die Regierung also, d. h. Kirche und Staat in ihrer untrennbaren Zusammengehörigkeit, haben als Dogmen:

1. Die ursprüngliche Verderbtheit der Menschennatur;
2. Die unausweichliche Ungleichheit der Bedingungen;
3. Die Ewigkeit des Gegensatzes und des Krieges;
4. Die Notwendigkeit des Elends.

Woraus sich ergibt:

5. Die Notwendigkeit der Regierung, des Gehorsams, der Ergebung und des Glaubens.

Aus diesen Prinzipien, die fast noch überall Geltung haben, ergeben sich die Formen der Autorität von selbst. Es sind folgende:

a) Teilung des Volks in Klassen oder Kasten, die einander untergeordnet sind, eine Stufenfolge und Pyramide bilden, an deren Spitze, wie die Gottheit auf ihrem Altar und der König auf seinem Thron, die Autorität erscheint;
b) Die Zentralisation in der Verwaltung;
c) Die Hierarchie des Gerichtswesens;
d) Die Polizei;
e) Der Kultus.

Hinzuzufügen ist für die Länder, in denen das demokratische Prinzip die Vorherrschaft erlangt hat:

f) Die Teilung der Gewalten;
g) Die Teilnahme des Volks an der Regierung durch das Vertretungssystem;
h) Die zahllosen Spielarten von Wahlsystemen, von der Berufung der Stände, die im Mittelalter üblich war, bis zum allgemeinen und direkten Wahlrecht;
i) Das Zweikammersystem;
j) Die Annahme der Gesetze und die Bewilligung der Steuern durch die Volksvertreter;
k) Die Entscheidung durch die Mehrheit.

Das ist im großen und ganzen die Architektur der Gewalt, abgesehen von den Veränderungen, die jeder einzelne Teil, wie z. B. die Zentralgewalt, erleiden kann, die der Reihe nach monarchisch, aristokratisch oder demokratisch sein kann: was schon früh den Publizisten eine Einteilung der Staaten nach ihren oberflächlichen Merkmalen ermöglicht hat.

Es fällt auf, daß das Regierungsysstem die Tendenz hat, immer komplizierter zu werden, ohne darum ordentlicher oder moralischer zu werden und ohne den Personen oder dem Besitz mehr Sicherheit zu gewähren. Diese Kompliziertheit ergibt sich erstens aus der Gesetzgebung, die nie fertig wird und nie ausreicht; zweitens aus der Menge der verschiedensten Beamten; hauptsächlich aber aus dem Vergleich zwischen den zwei einander entgegen stehenden Elementen, dem königlichen Antragsrecht und der Zustimmung des Volks. Unsrer Epoche war es vorbehalten, endgiltig festzustellen,

*) Bruchstück aus Proudhons Buch: »Die Generalidee der Revolution im 19. Jahrhundert« (1851). — Der Sinn, in dem Proudhon das Wort »Autorität« anwendet, erklärt sich durch das Stück selbst. Der Deutsche tut gut, daran zu denken, daß »autorité« im Französischen der Umgangssprache angehört und da auch »öffentliche Gewalt« bedeutet.

daß dieser Vergleich, der durch den Fortschritt der Jahrhunderte unvermeidlich geworden war, das sicherste Zeichen für die Erkrankung, Hilflosigkeit und den nahen Tod der Autorität ist.

Was ist der Zweck dieses Organismus?

Die Ordnung in der Gesellschaft dadurch aufrecht zu erhalten, daß der Gehorsam des Bürgers gegen den Staat, die Untertänigkeit des Armen unter den Reichen, des Bürgers unter den Adligen, des Arbeiters unter den Schmarotzern, des Laien unter den Priestern, des Zivilisten unter den Soldaten geheiligt wird.

Soweit das Gedächtnis der Menschheit zurückreicht, findet sie sich in mehr oder weniger vollständiger Art auf diesen Grundlagen organisiert, die die politische, kirchliche oder regiererische Ordnung ausmachen. Alle Versuche, der Gewalt einen liberaleren, toleranteren, sozialeren Anstrich zu geben, sind immer gescheitert: sie sind sogar um so unfruchtbarer, je mehr man versucht, dem Volk einen größeren Anteil an der Regierung zu geben, wie wenn diese beiden Worte: Souveränität und Volk, die man in dauernde Verbindung bringen zu können geglaubt hat, einander ebenso widerstrebten wie diese zwei: Freiheit und Despotismus.

Unter diesem fluchwürdigen System also, dessen erstes Wort Verzweiflung und dessen letztes Tod heißt, hat seit sechstausend Jahren die Menschheit leben, die Zivilisation sich entwickeln müssen. Was für eine geheime Kraft hat sie gehalten? Welche Kräfte haben ihr Leben gegeben? Welche Prinzipien, welche Ideen haben ihr unter dem Schwert der kirchlichen und weltlichen Autorität des Blut erneuert?

Dieses Geheimnis ist heute enthüllt. Unter dem Regierungsapparat, im Schatten der politischen Einrichtungen, fern von den Blicken der Staatsmänner und Priester, hat die Gesellschaft still und allmählich ihren eigenen Organismus erzeugt; hat sie sich eine neue Ordnung gemacht, die der Ausdruck ihrer Lebenskraft und ihrer Selbstherrlichkeit und ebenso die Negation der alten Politik wie der alten Religion geworden ist.

Diese Organisation, die der Gesellschaft so im Wesen zugehörig ist, wie die andre ihr fremd ist, hat zu Prinzipien:

1. Die unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit des Individuums und der Art;
2. Die Achtbarkeit der Arbeit;
3. Die Gleichheit der Bestimmungen;
4. Die Identität der Interessen;
5. Das Aufhören des Widerstreites;
6. Die Allgemeinheit des Wohlstands;
7. Die Souveränität der Vernunft;
8. Die völlige Freiheit des Menschen und Bürgers;

Ihre Betätigungsformen sind, ich nenne nur die hauptsächlichen:

a) Die Teilung der Arbeit, durch die sich der Klassifikation des Volkes in Kasten die Klassifikation in Industrien gegenüberstellt;
b) Die Kollektivkraft, das Prinzip der Arbeitergenossenschaften, die an die Stelle der Armeen treten;
c) Der Handel, die konkrete Gestalt des Vertrags, der an die Stelle des Gesetzes tritt;
d) Die Gleichheit des Tausches;
e) Die Konkurrenz;
f) Der Kredit, der die Interessen zentralisiert, wie die Regierungshierarchie den Gehorsam zentralisiert hat;
g) Das Gleichgewicht der Werte und der Eigentume.

Das alte System, das sich auf Autorität und Glauben gründete, war in seinem Wesen göttlichen Rechtes. Das Prinzip der Volkssouveränität, das später in es eingeführt wurde, änderte seine Natur keineswegs; und man täte unrecht, wenn man heute angesichts der Ergebnisse der Wissenschaft die Unterscheidung zwischen der absoluten und der konstitutionellen Monarchie, zwischen dieser und der demokratischen Republik aufrecht erhalten wollte, eine Unterscheidung, die nirgends an das Prinzip rührt und die, möchte ich sagen, seit einem Jahrhundert nur ein Schachzug der Freiheit war. Der Irrtum oder die List unsrer Väter war, das Volk nach dem Bilde des Königsmenschen souverän zu machen; vor der besser verstandenen Revolution versinkt diese Mythologie, die Nuancen der Regierung verschwinden und folgen dem Prinzip in seinen Untergang.

Das neue System, das auf die selbständige und unabhängige Betätigung und Praxis der Industrie be-

Von der freiwilligen Knechtschaft

Eine Abhandlung von *Etienne de la Boëtie*
(1530–1563; siehe Vorbemerkung in No. 17)
(Fortsetzung)

Wie dem Menschen alle Dinge natürlich sind, von denen er sich nährt und an die er sich gewöhnt, während ihm nur das eingeboren ist, wozu seine einfache und noch nicht veränderte Natur ihn beruft, so ist die erste Ursache der freiwilligen Knechtschaft die Gewohnheit. Sie sagen, sie seien immer untertan gewesen, ihre Väter hätten geradeso gelebt; sie meinen, sie seien verpflichtet, sich den Zaum anlegen zu lassen, und gründen selbst den Besitz derer, die ihre Tyrannen sind, auf die Länge der Zeit, die verstrichen ist; aber in Wahrheit geben die Jahre nie ein Recht, übelzutun, sondern sie vergrößern das Unrecht. Es bleiben immer ein paar, die von Natur aus besser Geborene sind: die spüren den Druck des Joches und müssen den Versuch machen, es abzuschütteln. Die gewöhnen sich nie an die Unterdrückung; wie Ulysses, der auf langen Reisen zu Wasser und zu Land sich nach der Heimat und seinem Herde sehnte, vergessen sie nie ihre natürlichen Rechte und gedenken immer der Vorfahren und ihres ursprünglichen Wesens: das sind freilich die, die einen guten Verstand und einen hellen Geist haben und sich nicht wie die große Masse mit dem Anblick dessen begnügen, was ihnen zu Füßen liegt; die nach vorwärts und rückwärts schauen, die Dinge der Vergangenheit herbeiholen, um die kommenden zu beurteilen und die gegenwärtigen an ihnen zu messen; das sind die, welche von Haus aus einen wohlgeschaffenen Kopf haben und ihn noch durch Studium und Wissenschaft verbessert haben; diese würden die Freiheit, wenn sie völlig verloren und ganz aus der Welt wäre, in ihrer Phantasie wieder schaffen und sie im Geiste empfinden und ihren Duft schlürfen; die Knechtschaft schmeckt ihnen nie, so fein man sie auch servieren mag.

Der Sultan hat das wohl gemerkt, daß die Bücher und die Ausbildung den Menschen mehr als sonst irgend etwas den Sinn geben, zum Bewußtsein zu kommen und die Knechtschaft zu hassen, und darum gibt es in seinem Lande nicht mehr Gelehrte, als er zuläßt. Nun bleibt gewöhnlich der Eifer und die Begeisterung derer, die der Zeit zum Trotz die Hingebung an die Freiheit bewahrt haben, so groß auch ihre Zahl sein mag, ohne Wirkung, weil sie sich untereinander nicht kennen: die Freiheit zu handeln und zu reden, ja sogar zu denken, ist ihnen unter dem Tyrannen ganz geraubt; sie bleiben in ihren Phantasien ganz vereinzelt: und Momus hatte nicht Unrecht, als er an dem Menschen, den Vulkan gemacht hatte, das zu tadeln fand, daß er ihm nicht ein Fensterchen vor dem Herzen angebracht hatte, damit man seine Gedanken sehen konnte.

Und doch, wer Geschehnisse der Vergangenheit und die alten Geschichtsbücher durchgeht, wird finden, daß die, welche ihr Vaterland in schlechter Verfassung und in schlimmen Händen sahen und es unternahmen, es zu befreien, fast immer ans Ziel gelangt sind, und daß die Freiheit sich selbst zum Durchbruch verhilft: Harmodius, Aristogiton, Thrasybul, Brutus der Ältere, Valerius und Dion waren in der Ausführung ebenso glücklich, wie ihr Denken das rechte war: in diesem Fall fehlt dem guten Willen fast nie das Glück. Brutus der Jüngere und Cassius waren in der Befreiung vom Joch sehr glücklich; aber als sie eben die Freiheit zurückbrachten, starben sie, nicht kläglich, denn was für ein Tadel läge darin, wenn man sagte, wie man sagen muß, daß an diesen Männern weder im Tod noch im Leben etwas zu tadeln war? Aber sie starben zum großen Schaden und ewigen Unglück und völligen Untergang der Republik, die wirklich, dünkt mich, mit ihnen ins Grab gelegt worden ist. Die andern Unternehmungen gegen die späteren römischen Kaiser waren nur Verschwörungen von Ehrge zigen, die wegen

gründet ist und mit der sozialen und individuellen Vernunft in Einklang steht, ist menschlichen Rechtes. Feind jeglicher Willkür und in seinem Wesen objektiv hat es an sich in seinem Schooße weder Parteien noch Sekten; es ist, was es ist, und duldet weder Einschränkung noch Zerfall.

Zwischen dem politischen und dem ökonomischen System, zwischen dem System der Gesetze und dem System der Verträge ist keine Verschmelzung möglich: es gilt zu wählen. Der Ochse bleibt immer ein Ochse und kann kein Adler werden, und die Fledermaus keine Schnecke. Ebenso kann die Gesellschaft, solange sie, in welcher Form auch immer, ihre politische Form behält, sich nicht nach dem ökonomischen Gesetz organisieren. Wie soll sich die örtliche Selbständigkeit mit dem Uebergewicht einer zentralen Autorität vereinbaren? Das allgemeine Entscheidungsrecht mit der Hierarchie der Beamten? Das Prinzip, daß niemand dem Gesetz Gehorsam schuldet, wenn er ihm nicht in Person und unmittelbar zugestimmt hat, mit dem Mehrheitsrecht?... Ein Schriftsteller, der, mit diesen Widersprüchen bekannt, aufträte, um sie zu lösen, bewiese damit nicht einmal seine Kühnheit: er wäre ein kläglicher Gaukler.

Diese völlige Unvereinbarkeit der beiden Systeme, die nun so oft festgestellt worden ist, genügt indessen nicht zur Ueberzeugung der Publizisten, die zwar die Gefahren der Autorität einräumen, aber sich dennoch an sie als an das einzige Mittel, die Ordnung zu sichern, anklammern und ohne sie nur Oede und Leere sehen. Wie der Kranke im Lustspiel, dem man sagte, das erste Mittel, das er zu seiner Heilung anzuwenden hätte, bestünde darin, seine Aerzte zur Tür hinauszujagen, fragen sie sich, was ein anständiger Mensch ohne Doktor, was eine Gesellschaft ohne Regierung sei. Sie wollen eine möglichst republikanische, sanft wirkende, liberale, gleichheitliche Regierung machen; sie wollen alle Garantien gegen sie gründen; sie wollen sie vor der Majestät der Bürger bis zur Kränkung erniedrigen. Sie sagen uns: Ihr sollt die Regierung sein! Ihr sollt über euch selber herrschen, ohne Präsident, ohne Vertreter, ohne Delegierte. Worüber könnnt ihr euch dann noch beklagen? Aber ohne Regierung leben; bedingungslos und ganz und gar jede Autorität abschaffen; die reine Anarchie einführen: das dünkt sie unfaßbar, lächerlich: das ist eine Verschwörung gegen die Republik und die Nation. Was! rufen sie, was wollen die Leutchen, die von ihrer Abschaffung reden, denn an die Stelle der Regierung setzen?

Wir sind nicht mehr in Verlegenheit, darauf zu antworten.

Wir haben gezeigt, was wir an die Stelle der Regierung setzen: die industrielle Organisation.

An die Stelle der Gesetze setzen wir die Verträge. — Keinerlei Gesetze mehr, weder durch Mehrheitsentscheidung, noch durch Einstimmigkeit; jeder Bürger, jede Gemeinde oder Korporation machen sich ihr Gesetz selbst.

An die Stelle der politischen Gewalten setzen wir die wirtschaftlichen Kräfte.

An die Stelle der alten Klasseneinteilung in Adel und Bürgertum, Bourgeoisie und Proletariat setzen wir die Kategorien und Spezialitäten des Berufs: Landwirtschaft, Industrie, Handel usw.

An die Stelle der öffentlichen Gewalt setzen wir die Kollektivkraft.

An die Stelle der stehenden Heere setzen wir die industriellen Genossenschaften.

An die Stelle der Polizei setzen wir die Identität der Interessen.

An die Stelle der politischen Zentralisation setzen wir die ökonomische Zentrale.

Seht ihr jetzt diese Ordnung ohne autoritäre Machthaber, diese in die Tiefe reichende und ganz intellektuelle Einheit? Oh, ihr habt nie eine Vorstellung von der Einheit gehabt, ihr, die ihr sie euch nicht denken könnt ohne ein Gespann von Gesetzgebern, Landräten, Staatsanwälten, Zollwächtern und Gendarmen! Was ihr Einheit und Zentralisation nennt, ist nichts anderes als das ewige Chaos, das endloser Willkür als Grundlage dient; sie ist die Anarchie der sozialen Kräfte, die dem Despotismus zur Begründung dient, der ohne diese Anarchie nicht existierte.

Wohlauf! wozu brauchen wir die Regierung, wenn

---

des Mißgeschicks, das sie traf, nicht zu beklagen sind: sie wollten den Tyrannen verjagen und es bei der Tyrannei lassen. Denen wünschte ich gar nicht, daß ihr Unternehmen geglückt wäre; es ist mir ganz recht, daß sie mit ihrem Beispiel gezeigt haben, daß der heilige Name der Freiheit nicht zu Unternehmungen der Bosheit mißbraucht werden darf.

Aber um auf meinen Faden zurückzukommen, den ich fast verloren hätte: der erste Grund, warum die Menschen freiwillig Knechte sind, ist der, daß sie als Knechte geboren werden und so aufwachsen. Aus diesem folgt ein zweiter: daß nämlich die Menschen unter den Tyrannen leicht feige und weibisch werden. Mit der Freiheit geht wie mit einem Mal die Tapferkeit verloren. Geknechtete haben im Kampf keine Frische und keine Schärfe: sie gehen wie Gefesselte und Starre und, als ob's nicht Ernst wäre, in die Gefahr; in ihren Adern kocht nicht die Glut der Freiheit, die die Gefahr verachten läßt und die Lust hervorbringt, durch einen schönen Tod inmitten der Genossen die Ehre des Ruhms zu erkaufen. Die Freien wetteifern untereinander, jeder kämpft fürs Gemeinwohl und jeder für sich, alle wissen, daß die Niederlage oder aber der Sieg ihre eigene Sache sein wird, während die Geknechteten außer dem kriegerischen Mut auch noch in allen andern Stücken die Lebendigkeit verlieren und ein niedriges und weichliches Herz haben und zu allen großen Dingen unfähig sind. Die Tyrannen wissen das wohl, und tun ihr Bestes, wenn die Völker erst einmal so weit gekommen sind, sie noch schlaffer zu machen.

Die Theater, die Spiele, die Volksbelustigungen und Aufführungen aller Art, die Gladiatoren, die exotischen Tiere, die Medaillen, Bilder und anderer Kram der Art, das waren für die antiken Völker der Köder der Knechtschaft, der Preis für ihre Freiheit, das Handwerkszeug der Tyrannei. Dieses Mittel, diese Praktik, diesen Köder hatten die antiken Tyrannen, um ihre antiken Untertanen unters Joch der Tyrannei zu schläfern. So gewöhnten sich die Völker in ihrer Torheit, an die sie selbst erst gewöhnt worden waren, an diesen Zeitvertreib, und vergnügten sich mit eitlem Spielzeug, das man ihnen vor die Augen hielt, damit sie ihre Knechtschaft nicht merkten. Die römischen Tyrannen verfielen noch auf etwas weiteres: sie sorgten für öffentliche Schmäuse, damit die Kanaille sich an die Gefräßigkeit gewöhnte: sie rechneten ganz richtig, daß von solcher Gesellschaft keiner seinen Suppentopf lassen würde, um die Freiheit der platonischen Republik wiederherzustellen. Die Tyrannen ließen Korn, Wein und Geld verteilen: und wie konnte man da »Es lebe der König!« zum Ekel schreien hören! Den Tölpeln fiel es nicht ein, daß sie nur einen Teil ihres Eigentums wiederbekamen und daß auch das, was sie wiederbekamen, der Tyrann ihnen nicht hätte geben können, wenn er es nicht vorher ihnen selber weggenommen hätte. Da hatte einer heute sich auf der Straße nach dem ausgeworfenen Geld gebückt, oder ein anderer hatte sich beim öffentlichen Mahle vollgefressen, und am Tag darauf wurde er gezwungen, sein Hab und Gut der Habgier, seine Kinder der Ausschweifung, sein Blut der Grausamkeit dieser prächtigen Kaiser auszuliefern: da war er stumm wie ein Stein und wagte kein Wort zu sagen und war reglos wie ein Klotz. So ist die Volksmasse immer gewesen: beim Vergnügen, das sie in Ehren nicht bekommen dürfte, ist sie ganz aufgelöst und hingegeben: und beim Unrecht und der Qual, die sie in Ehren nicht dulden dürfte, ist sie unempfindlich.

(Schluss folgt)

Zum Weiterdenken

Alle streben zu ergreifen, was sie noch nicht wissen. Keiner strebt zu ergreifen, was er weiss. *Tschuang-Tse*

*

Ein Mann stiehlt einen Beutel und wird bestraft. Ein anderer stiehlt einen Staat und wird ein Fürst. *Tschuang-Tse*

wir unsre Verträge schließen? Schafft die Nationalbank mit ihren Filialen nicht die Zentralisation und die Einheit? Stellt die Vereinbarung zwischen den Landwirten zum Ausgleich, zur Beweglichmachung, zum Austausch der ländlichen Grundstücke nicht die Einheit her? Drücken nicht die Arbeitergenossenschaften zur Ausbeutung der großen Industrieen in einer andern Hinsicht die Einheit aus? Und ist nicht die Festsetzung des Wertes, dieser Vertrag der Verträge, wie wir ihn genannt haben, ebenfalls die höchste und unauflöslichste Einheit? Und wenn man euch, um euch zu überzeugen, auf entsprechende Geschehnisse in eurer eigenen Geschichte verweisen muß, ist nicht das System der Maße und Gewichte das schönste Denkmal, das sich der Konvent gesetzt hat, seit fünfzig Jahren der Eckstein eben der wirtschaftlichen Einheit, die vom Fortschritt der Ideen dazu bestimmt ist, an die Stelle der politischen Einheit zu treten?

Fragt also nicht mehr, was wir an die Stelle der Regierung setzen wollen, und auch nicht, was aus der Gesellschaft werden soll, wenn es keine Regierung mehr in ihr gibt; denn ich sage euch und ich schwöre euch: in Zukunft wird es leichter sein, die Gesellschaft ohne Regierung sich vorzustellen, als die Gesellschaft mit der Regierung.

Die Gesellschaft ist in diesem Augenblick dem Schmetterling zu vergleichen, der eben ausgeschlüpft ist und der, ehe er ans Fliegen geht, seine schimmernden Flügel wiegt. Sagt ihm doch, er solle sich wieder verpuppen, die Blüten fliehen und aufs Licht verzichten!...

Aber eine Revolution wird nicht mit Formeln gemacht. Es tut not, das Vorurteil von Grund auf anzugreifen, es zu zerlegen und zu zertrümmern, zu zeigen, wie kläglich es aussieht, wie lächerlich und verächtlich es ist. Die Menschheit glaubt nur an ihre eigenen Prüfungen und ist glücklich zu preisen, wenn diese Prüfungen sie nicht an Geist und Blut erschöpft haben. Versuchen wir also, vermittelst einer direkt aufs Ziel gehenden Kritik die Prüfung der Regierung so anschaulich zu machen, daß die Unsinnigkeit der Einrichtung sich jedem Denkenden aufdrängt und daß die Anarchie, die wie eine Geißel gefürchtet wird, endlich als eine Wohltat empfangen werde.*)

*) Diese Schlußwendung, die zu den weiteren Kapiteln des Buches überleitet, wurde hier mit zum Abdruck gebracht, damit kein Leser übersehen möge: es handelt sich um ein kleines Stück aus der Mitte eines Buches, das nur allgemeine, zusammenfassende Worte als Vorläufiges sagt. Das Genaue und Bestimmte hat Proudhon in diesem Buch und in andern Schriften gesagt, wie wir es mit seinen und unsern Worten schon gesagt haben und weiter sagen werden.

Ernest Coeurderoy

Eines der schlimmsten Zeichen für die Periode der geistigen und politischen Reaktion, die nach 1848 in allen Ländern Westeuropas begonnen hat und noch anhält, ist die Feigheit und gedrückte Haltung gegen die großen Publizisten, die in direkter Aussprache die Schande der Zeit und die Sehnsucht der Zeit zum Ausdruck bringen. Das war noch anders in der Periode zwischen 1815—48; ein Pamphletist wie Paul Louis Courrier wurde in seiner Wirkung so wenig unterdrückt wie in einer früheren Periode Voltaire oder Rousseau; und ein anderer, Claude Tillier, der sich ebenbürtig neben ihn stellen darf, ist als Pamphletist nur des gebührenden Ruhmes verlustig gegangen, weil er in der Provinz verkümmerte. Dann aber, nach 1848, kam die scharfe Scheidung, und Männer von der wundervollen Gewalt des Wortes wie Proudhon, Bakunin, Déjacque, Stirner — um nur einige zu nennen — gehörten nicht mehr der Litteratur an. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wirkung dieser Gedrücktheit, Unfreiheit und Behutsamkeit auf die Publizisten selbst: ein großer Teil unserer realistischen und naturalistischen Litteratur ist so entstanden, daß die geborenen Publizisten sich die direkte Rede nicht mehr gestatteten und in die indirekte Gestaltung flüchteten. Tolstojs große Romane und Dramen werden gelesen und wirken in ihrer Art, so wie sie auf solche wirken können, denen es bloß auf Erschütterung als Unterhaltung und Zeitvertreib ankommt; sowie er dazu überging, direkt und ohne künstlerische Verkleidung zu sprechen, wurde er ein Verpönter und hatte wie alle direkt redenden Revo-

Vormärz

Aus den Tagebüchern Varnhagens von Ense

(Fortsetzung)

5. Oktober 1844. ... Die Revolution, die mein Gefühl verwirft, erkennt mein Geist als notwendig, und die Einsicht reißt zuletzt auch das Gefühl mit auf ihre Seite fort. So lange es geht, verteidigt man Haus und Hof gegen den Feind, aber man zündet selber an, was zu verteidigen als unnütz erkannt wird. — Die Regierungen unsrer Zeit sind zu dumm und zu arg, als daß sie dauern könnten, ihre eigne Schlechtigkeit bereitet ihnen ihren Untergang.

*

6. Oktober 1844. Freiligrath hat einen Band neuer Gedichte in Mainz drucken lassen, und sagt in der Vorrede, daß er auf die kleine Pension, durch die er vor zwei Jahren vom Könige überrascht worden, schon seit Anfang des Jahres verzichtet habe. Es geht dem Könige schlecht mit seinen Dichtern!

*

7. Oktober 1844. Über unsre neue Polizeispäherei, die aber durchaus nicht geheime Polizei heißen will, erfahre ich die traurigsten Tatsachen. Ein junger Mensch, den ich kenne, hat im Vertrauen eingestanden, daß er polizeiliche Späherei und Angeberei betreibe, und es ist kein Zweifel, daß in Zivil und Militär schwache und arme Beamte für dieses schändliche Gewerbe gut bezahlt werden.

*

8. Oktober 1844. Die Polizei hat heute früh die Gedichte von Heine und von Freiligrath in den Buchläden weggenommen! Armselige Maßregel!

*

11. Oktober 1844. Der Minister Eichhorn hat kürzlich zu jemandem in drohender Aufwallung gesagt: »Wenn Fichte käme und wollte jetzt hier Reden halten, wie die an die deutsche Nation im Jahre 1808, ich wäre der Erste, sie ihm zu verbieten ...«

Dasselbe Datum. Das Treibjagen der Dichter gegen den König macht doch ungemeines Aufsehen und den nachteiligsten Eindruck. Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Freiligrath und Heine, kein schlechtes Viergespann!

*

12. November 1844. Zahlreiche Erkenntnisse gegen die Weber in Schlesien; die höchste Strafe ist neun Jahre Zuchthaus! Die Regierung deckt ihre eigene Schuld mit Abstrafen der Leidenden! Ein Arzt, der seine Kranken prügelt!

*

25. November 1844. [1]) ... Nun bin ich erst recht überzeugt, daß der Kerl ein verächtlicher Halunk ist, eine Drecksgeburt, ohne inneres Feuer, ohne Saft und Kraft, in seinem halbdurchsichtigen Schleim ist er herangekrochen an Staat und Kirche, und besudelt beide ...

*

29. November 1844. ... Frau von S. sagte salbungsvoll, Armut müsse sein, Gott habe sie eingesetzt, er werde wissen, zu welchem Zwecke! Bettine erwiderte ihr mit Empörung, habe Gott die Armut eingesetzt, nun, so habe er auch die Revolution eingesetzt, die Guillotine, und darein müsse man dann ebenso fromm sich fügen! ...

*

14. Dezember 1844. Heute früh las man an allen Straßenecken unerwartet einen gedruckten Anschlag, die als gewöhnliche gerichtliche Warnung abgefaßte Anzeige, daß der gewesene Bürgermeister Tschech wegen eines Schusses auf den König, nachdem die Strafe des Räderns für ihn in die des Beiles gemildert worden, heute in Spandau diese Strafe erlitten habe. Die Überraschung der Leute war ungeheuer, man hatte die Sache bisher für unmöglich gehalten; die Schnelligkeit und

[1]) Über den frommen preußischen Gesandten in London, Bunsen, den bevorzugten Liebling des Königs Friedrich Wilhelm IV.

lutionäre kein Volk mehr, sondern nur noch eine Sekte. Diese Tatsachen muß man kennen und weiter verfolgen (es soll geschehen), wenn man solche Erscheinungen, die in ihrer Mischung aus Stärke und Schwäche eine seltsam echte Verkörperung unserer arretierten Zeit sind, Erscheinungen wie Dostojewskij, Ibsen (bei weitem die größten), Hamsun, Hauptmann, Shaw, Wedekind, Hermann Bahr und viele kleinere und kleinste (Artzibaschew z. B.) verstehen will. Sie alle repräsentieren die Revolution, die sich in die Kunst geflüchtet hat, um nicht aus der Gemeinschaft des Volkes ihrer Gegenwart proskribiert und in die Schichten der Sekten verstoßen zu werden.

Diese Umstände, die hier skizziert wurden, sind schuld, daß *Ernest Coeurderoy*, der einer der großen Publizisten direkter Aussprache in den fünfziger Jahren war, völlig vergessen und verscharrt wurde und erst heute wieder aufersteht. Diese Erweckung eines Revolutionärs von gewaltiger Sprache ist mit größter Freude zu begrüßen und wir haben dem Herausgeber Max Nettlau von Herzen zu danken. Wir gedenken uns zu dem eben erschienenen ersten Band von Coeurderoys Hauptwerk*) noch demnächst zu äußern. Einstweilen veröffentlichen wir im folgenden, was M. N. in der Novembernummer von »Freedom« aus Anlaß der Veröffentlichung über Coeurderoys Gestalt und Lebensgang in kurzer Zusammenfassung schreibt.

*

Coeurderoys Name ist, obwohl man ihm in den Büchern von Benoît Malon, in der »Bibliographie de l'Anarchie« und in der litterarischen Beilage zur »Révolte« begegnet, so wenig bekannt, daß sich die Frage erheben mag: warum haben von diesem Schriftsteller, der von 1852 bis 1855 sechs anarchistische Veröffentlichungen herausgab, seine Zeitgenossen in den fünfziger Jahren kaum Notiz genommen und warum wurde er von der anarchistischen Bewegung, die am Ende der sechziger Jahre einsetzte und, ohne noch einmal abzureißen, Grundlage und Ursprung der gegenwärtigen, über alle Länder verbreiteten Bewegung geworden ist, nicht beachtet? Der Franzose Coeurderoy, ein politischer Flüchtling des Jahres 1849, hatte seine Stimme gegen die Autorität in all ihren Formen erhoben und hatte vor den republikanischen und sozialistischen Autoritäten unter den Verbannten seiner Zeit nicht Halt gemacht; darum wurden seine Schriften von allen Parteien mit dem großen Bann belegt, und er mußte das Leben eines »in der Verbannung noch einmal Verbannten« führen. Er gab sich keine Mühe, Anhänger zu werben, aber er wußte, daß eine Zeit kommen mußte, wo seine Ideen anerkannt würden, und ich meine, diese Zeit ist gekommen. Er mußte von 1849 bis 1855 ein Land nach dem andern verlassen, und von diesem Jahr an verschwindet er unsern Blicken sogar völlig bis zu seinem tragischen Tode im Jahre 1862. Dazu kam, daß die Restbestände seiner zerstreuten Schriften aus dem Buchhandel verschwanden und schließlich von seiner eigenen Mutter verbrannt wurden. Das Ergebnis ist, daß von seinen sechs verschiedenen Veröffentlichungen im ganzen nur etwa 55 Exemplare heute als existierend bekannt sind. Es gab unter den Sozialisten der fünfziger Jahre ein paar, die nicht engherzig waren und diese erinnerten sich dieser Schriften und hätten der neuen Generation zur Zeit der Internationale von ihnen sprechen können; sie hätten es können, aber, was auch immer der Grund war, sie taten es nicht. Weder Talandier, noch Herzen, noch Elie Reclus scheinen Coeurderoy Bakunin gegenüber, als dieser aus dem Gefängnis und der Verbannung zurückkehrte, erwähnt zu haben. Allerdings war Coeurderoy damals — 1862 — dem Tode nahe, und Bakunin brauchte lebendige Kräfte und hatte keine Zeit für litterarische Reminiszenzen übrig. Unter uns jedoch mögen sich Menschen finden, die ehrlich zugeben, daß sie nicht tagaus tagein mit ihrem ganzen Wesen in die revolutionäre Glut untergetaucht sind, sondern für ein gutes Buch Zeit übrig haben, und für solche werden diese Werke eine Quelle geistigen und künstlerischen Genusses sein.

Ernest Coeurderoy, der letzte Sproß einer alten

*) Ernest Coeurderoy, Oeuvres, Tome I., Jours d' Exil (Tage der Verbannung). Erster Teil, 1849–51. Paris, P. V. Stock. 3 fr. 50. Teil II und III sind in Vorbereitung.

Heimlichkeit, mit der die Hinrichtung betrieben worden, macht den übelsten Eindruck, selbst bei solchen Leuten, die der Hinrichtung beistimmen. Allein die Mehrzahl tut letzteres keineswegs, man ist erschrocken, daß der König nicht Gnade geübt, . . ., man findet es häßlich für ihn, häßlich für Preußen, man nennt ihn jetzt blutbefleckt, man bedauert ihn! . . . — Um halb acht, ehe es noch recht hell war, bestieg Tschech das Schafott, mutig und fest, entkleidete sich allein, erhob den Arm gen Himmel und rief einige Worte, die aber nicht verstanden wurden, legte dann selbst den Kopf auf den Block und erwartete den Todesstreich . . . . Die Minister, Gerichtsleute, Höflinge, Schmeichler, triumphieren über die gute Bewahrung des Geheimnisses, über die gelungene Überraschung. Das Volk ist weit entfernt, sie zu rühmen, der rohere Teil sieht sich um ein Schauspiel betrogen, auf das er ein Recht zu haben glaubt, die Klügeren lachen höhnisch ob der Furcht und Angst, die zur Heimlichkeit ihre Zuflucht genommen . . . Zwar hört man in den Gruppen vor den Maueranschlägen auch Leute, die da rufen: »Das ist recht!«, allein man hat bemerkt, daß ein und derselbe Kerl vor drei, vier Anschlägen stehen blieb, als lese er die Sache zum erstenmal, und stets mit Heftigkeit jene Äußerung wiederholte, auch blickten sich die Leute scheu um, sie witterten Polizei. Was zu dieser und zum Hofe gehört, affektiert die größte Befriedigung . . . Der Prinz von Preußen[1]) gleichfalls, er, der in Homburg gleich für unmöglich hielt, daß der Verbrecher den Tod erlitte, soll jetzt am nachdrücklichsten dazu getrieben haben.

*

20. Dezember 1844. . . . Der König habe gesagt, begnadigen wolle er den Tschech nicht, aber er wolle für ihn beten!!

*

22. Dezember 1844. Nachträgliche Mitteilungen über Tschech. Als er unerschrocken auf dem Schafott erschien, nahm ein Berliner, der dicht daran stand, die Zigarre aus dem Munde und rief: »Bravo Tschech!« Dieser blickte freundlich hinab, nickte und sagte: »Ich danke Ihnen!« Als Tschech reden wollte, wurden die Trommeln gerührt . . .

*

5. Januar 1845. . . . Der Minister vertraute mir sodann unaufgefordert, der König habe beschlossen, Reichsstände zu berufen, eine Konstitution zu geben und den Entwurf dazu in den Hauptsachen eigenhändig ausgearbeitet; vieles sei darin, was sich der Gunst des Publikums nicht erfreuen werde, vieles aber auch, was alle Erwartungen überfliege. »Bin ich nicht verpflichtet«, hat der König ausgerufen, »das zu erfüllen, was mein Vater versprochen hat? Es handelt sich darum, ob ich ein rechtlicher Mann bin oder ein Lump!« ferner: »Wenn mein Bruder Wilhelm mir dabei entgegen ist, so wird es meinem Herzen weh tun, aber nicht den geringsten Einfluß auf meinen Kopf haben, und nichts kann und soll mich in dem Beschlossenen irre machen!« Auch die Zensur will der König aufgeben, die Presse frei lassen und die Übertretung durch Strafgesetze ahnden . . .

*

6. Januar 1845. Ferneres über Tschech, aus bester Quelle geschöpft; er hat die festeste Haltung und Entschlossenheit keinen Augenblick verleugnet, von starrer Verzweiflung war keine Spur in ihm, auch an dem ganzen Morgen keine von eitler Ruhmsucht, er war nur ernst und ruhig . . .

*

29. Januar 1845. . . . Dieser (General von Rühle) sprach mit ihm (Minister von Bülow) von der Verfassungssache und erzählte, daß ihm gestern abend der Prinz von Preußen gesagt: »Ich habe einen Knüppel dazwischen geworfen, der sehr hinderlich sein wird!« . . .

*

9. Februar 1845. . . . Der König hat ihm (dem Prinzen Wilhelm von Preußen) den Entwurf zur Verfassung vollständig mitteilen lassen . . .

[1]) Später Wilhelm I.

burgundischen Familie, ist im Jahre 1825 in Avallon geboren. Er wuchs in Tonnerre (Yonne) als Sohn eines republikanisch gesinnten Arztes auf, studierte in Paris Medizin und wurde zur Vollendung seiner Studien nach 1846 Assistent in einigen großen Pariser Krankenhäusern, eine Tätigkeit, die dem jungen Naturfreund, der die Bewegung und Uebung der Kräfte im Freien liebte, hart genug wurde. Seine strenge Erziehung und nun die tägliche Berührung mit den erschöpften Armen, für die das Krankenhaus das letzte Stadium ihres Dulderlebens war, erregten in ihm die Gefühle der Empörung, waren aber auch eine furchtbare Last auf seinem Gemüt. Die Februar-Revolution von 1848 gab ihm schließlich neues Leben und Hoffnung. Er sprach in den Klubs, stand mit an der Spitze der Studentenbewegung (Comité des Ecoles) und wurde in den großen Ausschuß von über zweihundert Demokraten und Sozialisten gewählt, die die radikalen Kandidaten für die Pariser Sektionen bestimmten und nach der Junischlacht gegen das Proletariat der Sammelpunkt des Widerstands gegen die reaktionären Gewalten wurden. Während der Tage der Junischlacht pflegte Coeurderoy die verwundeten und im Sterben liegenden Aufrührer in dem großen Volkskrankenhaus, dem Hôtel Dieu, und hatte sie gegen die Nachforschungen der Beamten und der Polizei zu schützen, die herumschnüffelten und die letzten Augenblicke der Sterbenden bespitzelten und störten. Von dieser Zeit stammt ohne Zweifel sein völliger Abscheu und Haß gegen den Staat, die Regierung und all ihre Werkzeuge und gegen die Bourgeoisie, die allein von dem bestehenden System Vorteile hat. Er wurde Mitglied des internen Kreises der Fünfundzwanzig, der aus dem genannten größeren Ausschuß gewählt wurde, trat aber bald wieder aus, weil in dem Gelübde, die Verfassung (d. h. die Republik gegen die reaktionären Angriffe) zu schützen, das die von dem Ausschuß aufgestellten Kandidaten zu unterzeichnen hatten, die Worte »mit Waffengewalt« aus Vorsicht weggelassen wurden. Er wurde in den Kreis der Fünfundzwanzig wiedergewählt, und diesmal fiel diesem Ausschuß eine große Aufgabe zu. Louis Bonaparte, der Präsident der Republik, entsandte in Mißachtung der Verfassung Truppen, um die römische Republik, die von Mazzini, einem ihrer Triumvirn, und Garibaldi verteidigt wurde, zu vernichten. Die Montagne, die Parlamentspartei, deren Führer Ledru-Rollin war, protestierte, und der Fünfundzwanziger-Ausschuß, zum größten Teil junge Sozialisten und Radikale, tat sein Bestes, damit dieser Protest die Gestalt einer revolutionären Aktion annahm. Der 13. Juni 1849 brachte die Entscheidung und war ein Tag der Niederlage für die revolutionären Kämpfer: von diesem Tag an war Coeurderoy ein Heimatloser. Er entrann nach der Schweiz und wurde in Abwesenheit zu lebenslänglicher Deportation verurteilt.

Eine Zeitlang wohnte er in Lausanne und praktizierte als Arzt; aber im Anfang des Jahres 1851 wurden er und sechzehn andere Flüchtlinge, weil sie das Asylrecht nicht als Gnade, sondern als republikanisches Recht begehrt hatten, aus der Schweiz ausgewiesen. Coeurderoy, der auch Belgien sofort verlassen mußte, wandte sich nach London (April 1851), wo er etwa zwei Jahre blieb. Seine Beiträge, die er in den Jahren 1849 bis 1851 in Zeitungen veröffentlichte, sind bemerkenswert wegen ihres Mangels an Parteigeist und dem aufrichtigen Wunsch, der aus ihnen spricht, alle radikalen Parteien zum gemeinsamen Kampfe gegen Louis Bonaparte zu sammeln, der seinen feigen Plan zur Erdrosselung der Republik in der Stille vorbereitete. Am 2. November 1851 hatte er sein Ziel erreicht.

Von diesem Tag an waren die republikanischen und sozialistischen Führer und ihre Anhänger machtlos, und Coeurderoy durfte die Empfindung haben, daß er, wenn er die Ursachen ihrer Niederlage untersuchte, die Aussichten eines Kampfes, der bereits verloren war, jetzt nicht mehr gefährden konnte. Er war naiv genug, zu glauben, eine solche Untersuchung würde begrüßt werden. Sie ist immer unwillkommen. Er machte sich an sein erstes Buch »De la Révolution dans l'Homme et dans la la Société« (»Die Revolution im Menschen und in der Gesellschaft«), das im September 1852 in Brüssel erschien. Das Buch ist eine Vergleichung des menschlichen Körpers mit der Gesellschaft, zeigt die

---

Bülow hat diesen nachdrücklich aufmerksam gemacht, daß irgend eine Mitteilung über den Inhalt des Entwurfs, etwa nach St. Petersburg, einem Staatsverrat gleich käme.

*

Dasselbe Datum. Eigentlich ist die preußische Revolution in vollem Gange!

*

10. Februar 1845. Seltsam, die Ultras, welche den König am meisten zur Hinrichtung Tschechs drängten, haben nicht geahndet, daß sie damit dem König einen Keim in die Brust legten, der in Konstitution ausbrechen würde, und jetzt denkt der Prinz von Preußen wohl nicht, daß er, indem er sich der Konstitution widersetzt, dasjenige herbeiführt, was er noch weit mehr haßt und fürchtet, die Revolution! Und ich sehe sie schon als begonnen an ...

*

14. Februar 1845. ... Der König habe in bezug auf das Verlangen nach Reichsständen gesagt; »Wenn man mich drängt, werde ich mit Kartätschenschüssen antworten.« Hat der König das gesagt, oder sprengt man es nur aus? In beiden Fällen schlimm! Der König muß wissen, daß Kartätschenschüsse ohne körperliches Ziel gar nichts sind; und er wird gezwungen sein, wie schon mancher in seinem Falle, nicht durch Menschen, aber durch die Gewalt der Dinge: »Heute will ich, morgen muß ich.«

*

19. Februar 1845. Ich habe heute die in Paris gedruckte Schrift: »Das Königliche Wort Friedrich Wilhelms III. Eine den preußischen Ständen überreichte Denkschrift. Von Doktor Johann Jacoby« zu lesen bekommen. Sie ist von gediegenem, folgerichtigem Inhalt und furchtbarer Wirkung. Das sind andere »Kartätschenschüsse« als die, mit denen der König gedroht haben soll! Und der ungeheure Mut des Mannes, der sich offen als Verfasser nennt! ...

*

23. Juni 1845. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag großer Volkstumult bei Kroll, Polizei und Gendarmen wurden überwältigt, der Prinz von Preußen mit Steinen geworfen, ein Bataillon mußte aus der Stadt geholt werden.

*

24. Juni 1845. ... Als Eichhorns Nachfolger wird Geheimrat Bethmann-Hollweg genannt, auch ein Serviler, ein Frömmler, ein Duckmäuser!

(Fortsetzung folgt)

Theater :: *YSBRAND — Tragikomödie von Frederik van Eeden — aufgeführt in der »Neuen Freien Volksbühne« zu Berlin.*

Die Fabel, daß im Reich der Lahmen der gerade aufrechte Mensch den Hohn und die Spottlust herausfordert, findet ihre Anwendung sehr häufig in der moralischen Welt, wenn eine Erkenntnis des natürlich sicheren Gefühls mit den platten, mechanisch gewordenen Verkehrtheiten des Alltags zusammentrifft. Auf Grund der Gleichartigkeit ihrer Lebensäußerungen, Gewohnheiten, Einrichtungen gilt eine gewisse, unübersehbar zahlreiche Sorte Menschen für normal, die doch in einem höheren Sinne als eine Zusammenrottung von Krüppeln anzusehen wäre. Doch selbst da, wo die Norm unsern instinktmäßigen Ansprüchen an Gesundheit und Schönheit entspricht, kann sie nur selten der Ausdruck einer zarten, sich verbergenden Gefühlswelt sein, die das grelle Hineinleuchten und Nachaußenkehren nicht verträgt. Es ist also eine gewisse Anomalie, ein Dämmerungszustand, eine Traumbefangenheit die Vorbedingung für jene seltenen, überraschenden Kundgebungen, die die Innenwelt blitzartig erhellen und dann wieder im Dunkel lassen. So stellt der holländische Dichter Frederik van Eeden in seinem Ysbrand (sprich Eisbrand) einen solchen der Gesellschaft gegenüber abnormen Einzelnen hin, dem ein furchtbares Erlebnis seine Anpassungsfähigkeit an alles unter den Menschen Herkömmliche genommen hat, um ihn recht nach außen hin

unaufhörliche Entwicklung und Verwandlung in beiden und kommt zu dem Schluß, daß die Revolution eine unvermeidliche und immer wiederkehrende soziale Erscheinung ist. Aber die Narrheiten und das anmaßende Auftreten all der Politiker und Parteiführer im Exil von 1848, 1849, 1851, wurden für Coeurderoys Humor und für sein starkes Empfinden von der Größe der Sache, die von diesen kleinen Männern so armselig vertreten wurde, zu viel. Er und Octave Vauthier gaben im Juni 1852 »La Barrière du Combat« heraus, ein Pamphlet, das gegen die gestrenge Führerschaft der Ledru-Rollin und Louis Blanc, Cabet und Leroux, Mazzini und anderen die heftigsten Angriffe brachte. Von diesem Augenblick an war der Name Coeurderoys verpönt. Er sagte in den Schlußteilen seines Buches »De la Révolution« noch weiteres, aber außer Verleumdung hinter seinem Rücken war der große Bann der in der intolerantesten Art durchgeführt wurde, die einzige Antwort. Er fuhr fort zu forschen und zu schreiben und verarbeitete seine Gedanken in die vielen Kapitel persönlicher Eindrücke, die seine »Jours d' Exil« bilden.

Er verließ London, wo er sich sehr unglücklich fühlte, und vertauschte es mit der strahlenden Sonne Spaniens, die ihn wieder belebte (1853—54) Von da reiste er nach London, um den ersten Teil seiner »Jours d' Exil« herauszugeben (Frühjahr 1854); dann wieder nach Spanien zurück, wo er die Briefe schrieb, die als »Trois lettres au journal L' Homme« (»Drei Briefe an die Zeitung L' Homme«, die in Jersey erschien) im Sommer 1854 in London wieder gedruckt wurden; und im Oktober desselben Jahres veröffentlichte er das Buch »Hurrah!! ou la Révolution par les Cosagues« (»Hurrah!! oder die Revolution durch die Kosaken«). Seine äußerste Verzweiflung an der Kraft des Proletariats, nach der Junischlacht von 1848 wieder zu Kräften zu kommen, ließ ihn nämlich nach einer russischen Invasion, einem Weltkrieg und dem völligen Zusammenbruch der westeuropäischen Zivilisation verlangen; er rief die Kosaken als Repräsentanten der rohen Zerstörungsmächte herbei, denn er zweifelte nicht, daß durch die Betätigung von freien und bewußten Individuen, von Anarchisten mit einem Wort, die Freiheit wie ein Phönix aus den qualmenden Trümmern der alten Welt aufsteigen würde. Er hatte vor, diesen Entwicklungsgang in einem Buch zu schildern, das »Les Braconniers ou la Révolution par l' Individu« (»Die Wilddiebe oder die Revolution durch das Individuum«) heißen sollte; diesen Werken über die soziale Zerstörung sollte eine Beschreibung des sozialen Wiederaufbaus folgen. Diese letztgenannten beiden Bücher sind nie geschrieben worden oder sie wurden vernichtet, wie es mit all seinen Manuskripten geschehen zu sein scheint.

Coeurderoys Gesundheit wurde im Jahre 1854 schlechter; er begab sich nach Italien und brachte einen Winter schrecklichen Leidens in Turin zu. Wundervolle Frühlingstage, die er in Annecy in Savoyen an dem lieblichen See verbrachte, gaben ihm wieder neues Leben; er verheiratete sich im Juni 1855 in Genf und kehrte nach Annecy zurück. Im Juli wurde er aus Savoyen und Piemont ausgewiesen, und es ist unbekannt, wo er die folgenden Jahre verbracht hat. Das letzte Kapitel des zweiten Teils seiner »Jours d' Exil« wurde im November 1855 geschrieben; das Buch selbst (das den 2. und 3. Band des vorliegenden Neudrucks bilden wird) trägt das Datum: London, Dezember 1855.

Im Jahre 1859 wies Coeurderoy in einem brüsken Brief Bonapartes Amnestie zurück; 1862 wohnte er in einem kleinen Dorf in der Nähe von Genf, und dort schnitt er sich im Oktober 1862 die Pulsader durch und starb. Es wird behauptet, er sei zu der Zeit nicht mehr im Besitz seiner Geisteskräfte gewesen oder sei im Begriff gewesen, sie zu verlieren. Für mich steht das nicht fest; die Erörterung der Frage behalte ich einer umfangreicheren Biographie vor. Seine große Produktivität von 1852 bis 1855, der dann Jahre völligen Schweigens, 1856 bis 1862 folgten, ist ein weiteres Problem, das ich bis jetzt noch nicht lösen kann.

Was sind nun seine hauptsächlichen Gedanken? Wer könnte fünfzehnhundert Seiten, die mit dichterisch ausgedrückten Gedanken übersät sind, in den Bezirk weniger Worte pressen? Genug, wenn hier gesagt wird, daß er eine reiche Mannigfaltigkeit von Gegenständen,

---

abzuschließen, ihn mit einem eigenen Fluidum zu umgeben, damit er der Verkünder dessen werde, was im geräuschvollen Wogen des Alltags unaussprechbar bleiben müßte. Zweierlei ist an der Gestalt des Ysbrand zu beachten: dieses, daß er von einer besonderen Wachheit und Gereiztheit der Nerven und ein seelisch schwer Leidender ist, und daß er andrerseits durch seine Abgelöstheit, die ganz auf das Innen gerichtete Konzentration seines Selbst, das sich gegen den schreienden Unverstand, den Wirrwarr und die Pöbelhaftigkeit der Umgebung abhebt, ein Urbildliches an Menschenwürde, etwas wie das wahre Sein, die wahre Menschlichkeit repräsentiert. Ysbrand hatte mit der Mutter seiner Zöglinge ein Liebesverhältnis, welches damit endete, daß, nachdem die Liebenden gewaltsam getrennt worden waren, die Frau mit ihren beiden Kindern in den Tod ging. Seit diesem Unglück ist Ysbrand für die Mitwelt abgestorben. Verwandte haben den Hilflosen, gänzlich aller Mittel Entblößten bei sich aufgenommen und behandeln ihn als einen gutartigen Narren, der sich zu allerlei Dienstleistungen gebrauchen läßt. Er lebt einzig im Verkehr mit seiner abgeschiedenen Diotima, die ihm in Momenten vollkommener Einsamkeit und Stille unter den Klängen einer geisterhaften Musik aus seiner Sehnsucht wie leibhaft heraustritt und mit ihm Zwiesprache hält. Die rohen Hänseleien seiner Umgebung gleiten an ihm ab. Die fremdartige Kleidung, die er trägt, und sein seltsames Gebahren, was alles den lieben Verwandten als Anzeichen von Verstörtheit gilt, ist ein Ausdruck seiner Unabhängigkeit, seines unmodischen Schönheitssinnes und dient ihm dazu, die Menschen von sich fernzuhalten, sich gegen sie zu schützen. Nur das jüngste Kind des Hauses, ein zwölfjähriges Mädchen, hat sich an ihn angeschlossen und mit ihr kann er so verkehren, wie es seinem Wesen gemäß ist. Da ereilt ihn das Geschick auf eine tückische Weise, durch das, was für die Menschen des andern Lagers das größte Glück wäre. Sein Vater, der vermögenslos nach Amerika gegangen war, ist dort reich gestorben und hat ihm ein beträchtliches Erbteil hinterlassen. Wie die Hyänen stürzen sich seine Verwandten über dies plötzlich auftauchende Gold. Es bedarf jedoch einiger Manöver und geschickter Handgriffe, damit sie seiner habhaft werden können. Zur Entmündigung scheint er auch ihnen noch nicht verrückt genug. Erst als der bisher still Leidende, Sanfte, von Wut und Ekel über eine grenzenlose Roheit übermannt, den Sohn des Hauses mit einem Faustschlag trifft, da haben sie ihn, wo sie wollten: das Irrenhaus kann seine Pforten öffnen.

Der letzte Akt, wo der Irrenarzt unter der Maske des seelenkundigen gütigen Menschenfreundes den Spröden, Verschlossenen, Mißtrauischen zum Sprechen bringt, wo sich dem geängstigten, vertrauensvollen Herzen mühsam die Worte entringen, die dem rubrizierenden Geiste des Mannes der Wissenschaft alle als typische Beispiele einer mit Namen zu nennenden Geisteskrankheit gelten, obwohl sie die schönen und namenlosen inneren Erfahrungen einer reinen, von keinerlei Begierde getrübten Menschenseele sind, und wie der Arzt dann plötzlich abbricht und die Wärter hereinruft, wie sich dem Verzweifelnden das Ungeheuerliche dieses Betruges auftut, ist von erschütternder, nachhaltiger Wirkung und büßt wahrlich nichts ein an dichterischer Kraft durch die Tatsache, daß solche Vorgänge sich grauenhaft genug hinter den Kerkermauern der wirklichen Irrenhäuser abspielen mögen. *H. L.*

Zum Weiterdenken

Die Menschen schlagen einander nie um Dinge tot, die sie wissen, sondern immer um Dinge, die sie nicht wissen.

Das Wasser ist nass — Kinder, habt ihr je gehört, dass die Menschen darüber in Zwiespalt kommen, ob das Wasser nass ist?

F. Domela-Nieuwenhuis

die der Natur, dem sozialen und. politischen Leben, der Geschichte, Bräuchen und Sitten entnommen sind, mit den Augen eines aufrichtigen und nach keiner Richtung beengten Anarchisten ansieht. Zu seiner Zeit war der Anarchismus die eine und ungeteilte Freiheit, und keine ökonomischen Bezeichnungen, wie kommunistisch oder individualistisch, schnitt ihn in Teile auseinander; solches Ausschließen hätte er, der von noch höherer Vollendung, von noch kühneren Flügen der Freiheit träumte, nicht akzeptiert. War er dann also, wie wohl manche annehmen möchten, ein Individualist? Ja und nein. Er war ein so aufrichtiger Sozialist (Kollektivist, genau genommen, obwohl er den Kommunismus nicht ausgeschlossen hätte), wie es je einen gegeben hat, aber er war auch ein Empörer gegen jeden Gesellschaftszustand, in dem das Individuum nicht in jeder Hinsicht vollste Freiheit hätte. Er strebte nach der unaufhörlichen Verbesserung aller Gemeinschaftseinrichtungen, die eben der Freiheit der Individuen unterworfen sein und erst aus dieser Freiheit ihr Existenzrecht ableiten sollten, — und danach, hoffe ich, streben wir alle in der freien Erörterung unserer Gedanken.

Die „Jours d' Exil" enthalten in ihrem ersten Teil unter anderm Coeurderoys Eindrücke in Paris in den Jahren 1248/49; den Tod Lavirons (der für die Römer gegen die Franzosen focht); die Geschichte der Flucht nach der Schweiz mit Hilfe eines Schmugglers; das Flüchtlingsleben in Genf; Spitzel in politischen Bewegungen; Eindrücke von der Alpenlandschaft und dem Heldenzeitalter der Schweizer Geschichte; ein erschütterndes Kapitel über die Hinrichtung Montcharmonts mit einer Untersuchung des Rechtes, über andere zu richten; die radikale Studentengesellschaft in Lausanne usw.

Ueber den Inhalt des zweiten und dritten Bandes der vorliegenden Ausgabe berichte ich wohl später. Jeder Band kann für sich gelesen werden.

Aus der Bewegung ::

Ferrer-Versammlungen — Die Berichte müssen wir um der Raumverhältnisse willen erheblich kürzen. — In *Berlin* am 13. Oktober abends, veranstaltet von der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften; aus dem Bericht der »Einigkeit«, des Organs dieser Bewegung: »Es war eine Volksversammlung im wahren Sinne des Wortes — Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung waren gekommen.« Gustav Landauer schilderte Ferrers Entwicklung, seine Bedeutung für uns alle, die Prozeßinfamien und seinen tapferen Tod. Er fand den starken Beifall der Versammelten. In der Diskussion sprach der sozialdemokratische Stadtverordnete Waldeck Manasse zustimmend mit wohltuender Wärme und Einsicht. Landauers Vorschlag, die Versammlung solle ihre Stimmung durch Telegramme an die verantwortlichen Instanzen in Spanien und Portugal nach außen manifestieren, fand vereinzelten Widerspruch und wurde daher von ihm, um doktrinäre Debatten bei dieser Gelegenheit zu vermeiden, zurückgezogen. In einer von Kater vorgeschlagenen Resolution wurde die Willenserklärung der sämtlichen Versammelten niedergelegt. — In *Leipzig* waren am 16. Oktober mittags 200 Personen versammelt. Gustav Landauer sprach auch da und trug dann noch Gedichte von Nietzsche, Lenau und Rich. Dehmel vor. Die Versammlung verlief würdig und dürfte uns manchen, der unsre Bewegung nicht kannte, näher gebracht haben. — In *Stuttgart*, *Heilbronn*, *Offenbach* und *Mannheim* vom 12. bis 15. Oktober. Fritz Flierl sprach. Ein empörter und freier Geist ging durch all diese Versammlungen. Die Ideen Ferrers fanden viel Teilnahme, und so mancher zeigte Verständnis für den rechten Sozialismus.

*

In *Berlin* am 25. Oktober sprach Gustav Landauer über die *freie Schule*. Eine kleine Versammlung; aber ein schöner, tatlustiger Geist waltete, von dem Tatsächliches zu erwarten ist. Den Vortrag hoffen wir im Wortlaut veröffentlichen zu können.

*

Am Sonntag, 13. November, tagten die Gruppen von *Berlin und Umgegend* in ihrer Geschäftssitzung. Beteiligung gut. Beraten wurde über Flugblattverbreitung, Versammlungen und Vorträge, Gruppentätigkeit, Konsumorganisation, Stand des »Sozialist« und des Verlags, Korrespondenzblatt. Anwesende Mitglieder der deutschen Siedlungsgruppe und Landauer gaben Bericht über hoffentlich vorübergehende Hemmungen in der Siedlungsgruppe. Näheres darüber im ersten Gruppen-Korrespondenzblatt. Unter allseitiger Zustimmung traten die Gruppen »Arbeit«, »Vorwärts«, Gemeinschaft, Jugend und »Grund und Boden«, die in ihrer Selbständigkeit weiter wirken, zu gemeinsamen Arbeiten zur *Gruppengemeinde Berlin und Umgegend* zusammen. Mitteilung über die erste Veranstaltung der Gruppengemeinde an anderer Stelle dieser Nummer. Einhelliger Wunsch aller Gruppen: *dass viele in Berlin und Umgebung, die tatsächlich zu uns gehören, sich einer Gruppe anschliessen möchten!*

*

In Hof, der bekannten Textilmetropole Oberfrankens, hat unsere Bewegung festen Fuß gefaßt. Es geht rüstig vorwärts trotz aller Gegenagitation der Sozialdemokraten. Diese suchen der Allgemeinheit vor uns bange zu machen, als wollten wir mit Bomben und Revolvern losgehen. Diese »Aufgeklärten« nennen uns Phantasten, Idioten, trotzdem wir vorher, als wir uns noch in ihren eigenen Reihen befanden, ganz tüchtige »Genossen« waren. Selbst in den Gewerkschaften übt man Terrorismus gegen unsre Kameraden, so daß bereits einigen die von jenen gepredigte Freiheit und Brüderlichkeit etwas zu weit ging, und sie sich gezwungen fühlten, der Gewerkschaft den Rücken zu kehren. Unser Tun agitiert von selbst, die Ehrlichkeit und die Gerechtigkeit müssen triumphieren: Tun wir selbst die Gerechtigkeit, so sind wir unüberwindlich. Unsern Widersachern aber, die der Meinung sind, als wollten wir sie bekämpfen, als wollten wir uns streiten, möge hier gesagt sein: »Nein, nicht kämpfen, nicht streiten wollen wir, sondern aufbauen, aufbauen die Welt der Gerechtigkeit, der Freude, des Glücks. Wie könnten wir den Frieden wollen, wenn wir uns bekriegten? — Darum vorwärts! Kameraden Hofs, mit derselben Tatkraft wie bisher, dann werden wir bald eine stattliche Anzahl ebenso Gesinnter, wie wir selbst, in unserm Bunde vereinigen. — »Vorwärts ohn' Unterlaß — Trotz Spott, Gekläff und Haß!«

H. Bruchner

SOZIALISTISCHER BUND, Gruppengemeinde Berlin und Umgegend Von Freitag, 25. November, an vierzehntägig im Englischen Garten, Alexanderstrasse 27c: Cyklus von Vorträgen Gustav Landauers über den ***SOZIALISMUS*** *— Beginn 8½ Uhr pünktlich — Freie Aussprache und Fragestellung. Güste herzlich willkommen. Wir bitten, auf die Veranstaltung im Bekanntenkreise hinzuweisen; Handzettel zur Propaganda stehen in unsrer Expedition zur Verfügung.*

*

Der Sozialistische Bund besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen einer Gruppe nach Meldung bei dem betreffenden Gruppenwart geladen — Bisher bestehen folgende Gruppen:

Berlin: Gruppe »Arbeit«; tagt gemeinschaftlich mit Gruppe »Vorwärts« Freitags (mit Ausnahme des ersten Freitags im Monat), abends ½9 Uhr, bei Spaeth, Georgenkirchstrasse 65 — Auskunft erteilt Richard Fischer, SO 33, Wrangelstrasse 135.
Gruppe »Gemeinschaft«; tagt Dienstags — Gruppenwart Gustav Landauer, Hermsdorf bei Berlin, Kaiserstrasse 26.
Gruppe »Jugend« — Auskunft erteilt Leon Hirsch, Schöneberg, Sachsendamm 53.
Gruppe »Vorwärts« — Auskunft erteilt Robert Hentzschel, N 113, Bornholmer Str. 1.
Siedlungsgruppe: Näheres durch Richard Fischer, Berlin SO 33, Wrangelstrasse 135.
Oranienburg bei Berlin: Gruppe »Grund und Boden«; tagt alle 14 Tage Dienstags. Gruppenwart Karl Tomys, Schuhmachermeister, Oranienburg.
Hamburg: Gruppe »Freiheit« — Auskunft gibt Alex Wassmann, Ifflandstrasse 12.
Hof an der Saale: Gruppe »Einigkeit«; tagt vorläufig noch unregelmässig — Auskunft erteilt Gg. Niemann, Graben 29, I.
Leipzig: Gruppe »Anfang« —
Heilbronn: Gruppe »Autonomie«; tagt alle 14 Tage Mittwochs, abends 8½ Uhr, im Restaurant Schöller (Nebenzimmer). Alle heiligenstrasse.
Mannheim: Gruppe »Arbeit«; tagt alle 14 Tage Sonnabends — Gruppenwart Georg Popp, 12. Querstrasse 18, parterre.
München: Gruppe »Tat« — Näheres durch Erich Mühsam, Akademiestrasse 9.
Stuttgart: Gruppe »Gemeinschaft«; tagt alle 14 Tage Samstags im Vegetarischen Rest. »Pomona«, Sophienstr. 34 — Gruppenwart Wilhelm Wehner, Seyfferstr. 42a I
Bern: Gruppe »Hammer« — **Luzern:** Gruppe »Aufbau« — **Zürich:** Gruppe »Freiheit« Näheres durch Mark Harda, Bern, Pflugweg 5.
Paris: »Freiheitlicher Diskutierklub«, rue Faubourg St. Antoine 126, Restaurant Etoile d'or; jeden Mittwoch, 9 Uhr abends, Vortrag mit Diskussion.

*

Das erste **Korrespondenzblatt für die Gruppen des Sozialistischen Bundes** soll am 15. Dezember versandt werden. Beiträge werden bis 1. Dezember an Richard Fischer, Berlin SO 33, Wrangelstrasse 135, erbeten.

*

Für den Preßfonds des „Sozialist" werden folgende Beträge quittiert: G. u. B. ℳ 50.—; Ferr. b. F. V. 10.—; Kuhfeld 1.10; Mühs. (Hon. v. H-m) 3.—. Ich bitte um weitere Beiträge, die am besten an den Verleger Robert Hentzschel direkt gesandt werden. Gustav Landauer, Hermsdorf bei Berlin

*

Zur Propaganda für die freie Schule habe ich erhalten: Von Frau M. Möller ℳ 20.—; Buschmann 1.—; Schneizer 1.—; Versammlung d. Hirsch 6.—. Ich bitte um weitere Beiträge. Gustav Landauer, Hermsdorf bei Berlin

DER SOZIALIST erscheint halbmonatlich am 1. und 15. jedes Monats. Preis der Einzelnummer 10 Pfennig; Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr 60 Pfennig, für ein Halbjahr 1,10 Mark, für ein Jahr 2,10 Mark. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition: **Richard Fischer, Berlin SO 33, Wrangelstr. 135** — Dorthin richte man auch alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) Sprechstunden ebenda Dienstag, Donnerstag und Sonnabend abend von 7 bis 9 Uhr — Geldsendungen richte man nur an die persönliche Adresse **Robert Hentzschel, Berlin N 113, Bornholmer Straße 1** — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Verleger: Robert Hentzschel, Drucker: Wilhelm Habicht, sämtlich in Berlin

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG | BERLIN, DEN 15. DEZEMBER 1910 | NUMMER 23/24

Weihnachten 1910

Tolstoi gewidmet

Tolstoi

Er trug den Bauernkittel und tat ab
Den Reichtum. Keine Rechte
Vor dem Bedürftigsten nahm er für sich
Und lebte besser nicht als seine Knechte.

Wie ein Prophet des alten Bundes, ganz
Von Liebe voll in seinem Grimme,
Erhob er warnend, wie aus erznem Mund,
Und dennoch heilverkündend seine Stimme.

Zwei waren in ihm mächtig: Volk und Gott.
Und Haus und Hof verliess er, um im Weiten,
Dem Menschenschwarm entrückt, an stiller Bucht
Ins Meer der Ewigkeit hinauszugleiten.

Hedwig Lachmann

Aus Tolstois Tagebüchern

Ungedrucktes, für den »Sozialist« ausgewählt von Dr. A. Skarvan)*

Nicht danach soll man trachten, Gutes zu tun, sondern danach, gut zu sein; nicht danach soll man trachten, daß man leuchte, sondern man bestrebe sich, rein zu sein. Die Seele des Menschen lebt gleichsam in einem gläsernen Gefäß, und dieses Gefäß kann der Mensch beschmutzen oder kann es rein erhalten. Soweit wie das Glas des Gefäßes rein ist, soweit leuchtet das Licht der Wahrheit in ihm; es leuchtet für diesen Menschen selbst wie für die andern. Darum ist die wesentliche Arbeit des Menschen eine innerliche, auf daß er sein Gefäß rein erhalte. Beschmutze dich nur nicht, dann wirst du den Menschen Licht und Wohltat sein.

*

Höret niemals auf solche, die schlecht von andern reden und gut von Euch.

*

Das wäre gut, wenn man die Weisheit aus einem Menschen, der ihrer viel in sich hat, in einen andern gießen könnte, der ihrer wenig hat, wie man wohl Wasser aus einem Gefäß in ein anderes gießt, bis beide gleich stehen. Ein Mensch aber muß, wenn er fremde Weisheit aufnehmen soll, zuvor selber denken.

In unserer Zeit universeller Gemeinschaft der Völker die ausschließliche Liebe zum eigenen Volke mit der Bereitschaft zum Angriff auf ein anderes Volk oder zur kriegerischen Abwehr eines Angriffs verkündigen heißt heutzutage beinahe dasselbe, wie wenn man Dorfbewohnern die ausschließliche Liebe zum eigenen Dorf predigen und in jedem Dorf Truppen sammeln und Festungen bauen wollte. Die Liebe zum eigenen ausschließlichen Vaterlande, die ehemals die Menschen eines Landes vereinigt hat, bewirkt heutzutage — wo die Menschen schon durch den Verkehr, den Handel, die Industrie, Wissenschaft und Kunst, vor allem aber durch das sittliche Bewußtsein vereinigt sind — keine Vereinigung, sondern die Entzweiung der Menschen.

*

Alles ist bedeutungslos, ausser dem, was wir in diesem Augenblick tun.

*

Der weise Mensch ist immer glücklich.

*

So lange die Menschen die Macht des Staates und sein Recht, Steuern zu erheben, zu richten, zu strafen und Krieg zu führen anerkennen, so lange werden sie nicht aufhören, Sklaven zu sein.

*

Das Leben jedes Einzelnen besteht bloß darin, daß er mit jedem Jahr, mit jedem Monat und mit jedem Tag immer besser und besser wird. Und je besser die Menschen werden, um so inniger werden sie sich mit einander verbinden. Und je inniger sich die Menschen verbinden, um so besser wird ihr Leben.

*

Den lieben, der uns angenehm ist, das heißt noch nicht lieben. Erst das ist wahre Liebe, wenn du im andern das liebst, was inwendig in dir selber lebt.

Es lebt aber in allen Menschen ein und dasselbe wie in dir. Darum haben wir nur dann wahre Liebe, wenn wir alle lieben und nicht bloß solche, die uns angenehm sind.

*

In allen Glaubensbekenntnissen, wie Brahmanismus, Buddhismus, Christentum, Muhamedanismus steckt Wahres und Unwahres.

Trachte danach, dem Glauben, in dem du aufgewachsen bist, das zu entnehmen, was wahr ist. Wahr aber ist in jedem Glauben nur das, was verständlich, einfach und klar ist. Dieses Verständliche, Einfache und Klare ist aber in allen Religionen ein und dasselbe.

*) Für eine neue Auflage seines Lieblingsbuches »Für alle Tage« hatte Tolstoi Stellen aus seinen Tagebüchern bestimmt, von denen uns sein Freund Skarvan eine Anzahl zur Verfügung stellt.

Je vernünftiger und besser ein Mensch ist, um so mehr erkennt er sich im andern. Der dumme und böse Mensch meint, jeder andere Mensch sei ihm ganz fremd. Der weise und gute Mensch aber weiß, daß das, was in ihm selber das Köstlichste ist, genau so auch in jedem andern Menschen lebt.

*

Die echte Weisheit lehrt, daß der Grund der Gedanken und Gefühle des Weisen und Heiligen ein und derselbe ist, wie in allen Menschen, auch den allerbescheidensten, und daß die Eigenschaften, die ein Weiser und Heiliger an den Tag legt, die nämlichen sind wie die, deren sich der einfache Mensch in den allereinfachsten Angelegenheiten des Lebens bedient.

Weise und heilige Männer, die Lehrer der Menschheit, offenbaren nur besonders klar, was allen Menschen zu eigen ist. Das Licht, das aus ihnen strahlt, ist nichts anderes als die Offenbarung der Kraft, die sich in jedem Menschenwesen birgt.

*

Das schlechte Rad macht mehr Lärm, die schlechte Aehre steht höher empor. Ebenso auch der schlechte und törichte Mensch.

*

Das ist nur Schein, daß die Menschheit mit Handel, Verträgen, Kriegen, Wissenschaften, Künsten beschäftigt sei! Nur ein Ding ist für sie wichtig und nur eine Aufgabe beschäftigt sie: sich zu läutern.

*

Etwas ist weit schlimmer als die Ungerechtigkeit: das ist die Heuchelei von Tugend, Liebe und Frömmigkeit, auf die wir in unserer pseudochristlichen Welt so oft stoßen. Die Menschen bilden sich ein oder stellen sich, als ob sie das Gesetz der Liebe erfüllen und damit kaufen sie sich von den Forderungen der Gerechtigkeit los und treiben ihre Ungerechtigkeit bis zur selbstzufriedenen Freveltat. Die Menschen spenden für Kirchen, für die Armen, befassen sich mit Wohltätigkeit; alles aber, was sie hergeben, ist der Sold der Tränen und des Blutes ihrer Brüder.

*

Wenn ich mich in Betrachtungen ergehe, so ist es mir schwerer zu verstehen, was mein Körper sei, als was meine Seele ist. Den Körper kann ich niemals ganz erkennen, meine Seele aber kenne ich ganz.

*

Was du um deiner selbst willen oder um der Menschen willen in bestimmter Absicht tust, ist immer schwach und das Ergebnis ist fragwürdig. Das aber, was du ohne sichtbares und begehrtes Ziel um deiner Seele willen tust, ist immer unbezwingbar mächtig und führt unmittelbar zum Ziel: denn was du für deine Seele tust, das tust schon nicht du, sondern der Geist, der in dir lebt.

*

Von klein auf werden den Kindern unter dem Vorwand des Gesetzes Gottes die dümmsten und bösesten Lehren in den Kopf geschlagen: vom zornigen Gotte, von den Teufeln, von den Wundern, von der Erschaffung der Welt, von der Himmelfahrt Christi und dergleichen; man bringt ihnen solches dazu bei, damit sie an das glauben lernen, was der Vernunft widerstreitet. Wenn die Kinder Unwahres glauben, dann verlieren sie die Fähigkeit, das Unvernünftige vom Vernünftigen zu unterscheiden und das Vernünftige zu behalten, das Unvernünftige aber abzutun. Man macht mit ihnen das nämliche wie mit einem Eimer, in dessen Boden man ein Loch stößt. In so einem Eimer hält sich das Wasser nicht mehr.

*

Der Mensch ist, solange er lebt, zart und biegsam. Wenn er erstirbt, wird er hart und zäh.

*

Die allerbesten Menschen sind die Kinder, frisch auf Erden, und die Greise, bereit zur Fahrt.

*

Das wahre Heil des Menschen hängt nicht von dem ab, was mit ihm geschieht. Weit gefehlt, wenn einer vermeint, es seien äußere Bedingungen nötig, daß es ihm wohl ergehe. Uns ist die Möglichkeit des Wohles gegeben unabhängig von äußeren Bedingungen jeglicher Art.

Es ist uns die Möglichkeit des geistigen Lebens verliehen, der geistigen Vervollkommnung, der Mehrung der Liebe in uns, der Näherung an Gott: darin aber ruht das einzige wahre Heil. Und dieses Heil kann durch nichts gehemmt, ja, es kann nicht einmal durch etwas beschränkt werden. Man braucht nur an das Leben des Geistes zu glauben und alle seine Kräfte darauf spannen. Das ist wie mit den Flügeln des Vogels. Man kann und man soll sein körperliches Leben leben und in ihm arbeiten; kommt aber ein Hemmnis, so soll man die Flügel spannen und an sie glauben und fliegen.

*

Wenn man von fremden Menschen hört, die weit entfernt von uns wohnen, von solchen, die man nie gesehen hat und nie im Leben sehen wird, und besonders, wenn man ihr Bildnis sieht und daran denkt, daß all diese unzähligen Menschen ein ebenso gesondertes eigenes Leben führen wie wir, dann fragt man sich: wie ist mein Verhältnis zu ihnen? Das sind nun lauter Menschen, die mich nicht kennen und die auch ich nie kennen lernen soll. Sollte es denn gar keine Verbindung zwischen uns geben? Und sollen wir auch sterben, ohne einander kennen zu lernen? Das kann unmöglich so sein.

Es ist ganz wahr: unmöglich kann es so sein. So seltsam es auch scheinen mag, ich fühle, ich weiß: zwischen mir und allen Menschen in der Welt, den lebenden und den toten, besteht eine Verbindung, wenn ich sie auch nicht sehen und nicht begreifen kann. Ich fühle aber, daß ich ihnen notwendig bin wie sie mir, daß ich durch sie lebe und sie durch mich.

*

Wohin gehen wir nach dem Tod? Dahin, woher wir gekommen sind. Dort, woher wir gekommen sind, hat es das nicht gegeben, was wir unser Ich nennen. Eben darum erinnern wir uns auch nicht, wo wir gewesen sind, ob wir lange dort waren und was es dort gab. Wenn wir nach dem Tode dahin gelangen, woher wir gekommen sind, dann wird es auch nach dem Tode nicht das geben, was wir unser Ich nennen.

Darum können wir unmöglich begreifen, wie unser Leben nach dem Tode sein wird. Eines können wir sicher sagen: wie es uns vor der Geburt nicht schlecht ergangen ist, so wird es uns auch nach dem Tode nicht schlecht gehen.

*

Nur dann ist das Sterben freudig, wenn man der Abgetrenntheit von der Welt müde ist, wenn man den ganzen Schrecken solcher Getrenntheit und die Wonne, wennschon nicht der Vereinigung, so doch wenigsten der Erlösung aus diesem Kerker der Absonderung

kostet, wo man nur hie und da in flüchtigem Liebesfund mit den Menschen eins wird. So möchte ich sagen: Genug von diesem Käfig! Gieb mir eine andere, gieb mir eine mir notwendigere Beziehung zur Welt! Und ich weiß: der Tod wird sie mir verleihen.

Die Flucht

Noch schläft die Sonne hinter Reif und Frost.
Vereiste Wege, nur vom Schnee erhellt,
durchkreuzen bleich und lang erfrorne Gründe.
Durch den Novembermorgen pfeift und gellt,
wie wildes Keuchen gieriger Menschensünde,
von Qual und Wollust heulend der Nordost.
Da trappeln Pferde. Eine Wagenspur
spult flimmernd sich im schneeigen Boden ab.
Ein Greis verlässt sein Weib, sein Gut, sein Haus —
Die Hufe schlagen auf im scharfen Trab. —
Er flieht in stille Einsamkeit hinaus.
Sucht nicht den Gatten, sucht den Vater nicht!
Der euch verliess, gehört nicht euch allein.
Stört nicht sein Tun, so ihr die Menschheit achtet.
Wenn ihr barmherzig seid, tränkt nicht mit Wein
Den Sterblichen, der nach Erlösung schmachtet.
Schon sinkt der Leib zusammen siech und schwach
und wird gebettet unters nächste Dach.
Und die ihn lieben, kommen ihn zu pflegen,
noch einmal seine bleiche Hand zu küssen
und zu empfangen Scheidegruss und Segen.
Er wehrt sie ab. Schon dorren seine Lungen,
schon jagt in irrem Schlag der Puls des Kranken:
in dieser Stunde nicht bedrängt sein müssen
von Zärtlichkeiten und Erinnerungen,
von Worten und Gebärden und Gedanken!
Er atmet auf — und ruht — und schliesst die Augen.
Sein Herzschlag hat sich dem der Welt vereint.
Die Armen sind verwaist. Die Menschheit weint.

Erich Mühsam

Lew Nikolajewitsch Tolstoi

Seit Jean Jacques Rousseau, der ein priesterlich wilder Vorbote und Feldprediger der großen Revolution des 18. Jahrhunderts gewesen ist, hat kein dichterischer und denkerischer Schreiber eine so in das lebendige Tun gehende Wirkung auf die Völker geübt wie Lew Nikolajewitsch Tolstoi, der jetzt im Alter von zweiundachtzig Jahren mächtig gestorben ist. Wir denken an die Gesamtheit der Wirkung, die Goethe getan hat: in ruhiger Haltung des Körpers sitzen wir da, über das Gesicht legt es sich wie Schönheit und verklärte Heiterkeit, die Muskeln entspannen sich und groß schauen unsre erweiterten Augen gerade hin über das Land. Wir denken an Ibsen: die Stirne kraust sich, die Augen blicken schärfer und wie in bösem Zweifel, um den Mund zuckt es, der Kopf wiegt sich in Unsicherheit und der Finger legt sich an die Nase. Wer aber diesen wilden Mann Tolstoi erlebt hat, der ist mit dem ganzen Leibe sein geworden: die Arme haben sich in starkem Schwung nach oben und rückwärts geworfen, Kopf und Nacken haben sich bohrend, stoßend nach vorne geschoben, die Bewegtheit unsrer Seele ist zum Aufruhr, zum Nichtmehrstillhaltenkönnen, zur Erschütterung, zum Bäumen und wahrhaft zum Schreiten geworden.

Tolstoi war wie Rousseau eine Einheit von Rationalismus und inbrünstiger Mystik. Dieser Russe war der verkörperte gesunde Menschenverstand; er war so auf den Sinn und die Nützlichkeit aus wie nur je ein Bauer, und er hat sich in keinem Augenblick seines Denkens mit einer Lehre zufrieden gegeben, die nicht seiner Vernunft volles Genüge tat. Nur daß er, als er auf seiner Höhe angelangt war, die Vernunft eines Propheten und eines Heiligen hatte; daß ihn das nicht mehr nützlich dünkte, was der Rost und die Motten fressen, sondern nur das, was der Seele ein Heil und dem Geiste die ewige Wahrheit ist.

Er hat auch auf seiner Höhe, in den letzten fünfundzwanzig Jahren, nicht gerastet. Er ist da durchaus nicht der gleiche geblieben; er ist gewachsen bis zuletzt. Er nahm wohl da seinen Ausgang, wo ihm selber am meisten Anfechtung geworden war: von dem, was er damals, in den Zeiten der »Kreutzersonate«, etwa die Sündhaftigkeit der Wollust genannt hat. Er ist spottschlecht verstanden worden; schon in diesem Beginn kam es ihm auf die im Leben zu verwirklichende Erkenntnis im Sinne Platons, des Christen, Spinozas und Buddhas an. Die Menschheit stirbt dabei aus? Nun, was weiter? Die Welt bleibt, was sie ist; sie kann sich nicht ändern. Aber sie stirbt ja schon nicht aus, sagt er uns gleich damals deutlich genug; habt doch ja keine Sorge, daß die Vielen auf mich hören; um derentwillen braucht ihr, zu denen ich eigentlich rede, euch nicht vom Heil abbringen zu lassen. Ihr, merket doch ihr, daß es in der Welt nicht auf den Genuß ankommt, sondern auf die Verwirklichung Gottes, der nicht draußen, sondern der in euch drinnen ist. Warum gebt ihr euch mit diesen unaufhörlichen, unendlichen Wandlungen ab, mit der Gier, die Welt in euch hineinzufressen? Glaubt ihr denn, die Welt würde davon besser, daß sie recht massenhaft in euch komme? gerade in euch? Oder ihr würdet besser, wenn ihr das und jenes gewännet? Die Welt *ist* in euch, das Ganze seid ihr; ihr findet es, wenn ihr euch von allem leiblich abkehrt und mit allem geistig und liebend vereint. Ihr findet den göttlichen Schatz eurer Seele, wenn ihr euch leiblich arm machet.

Das war schon damals seine Lehre und sie wurde unverkennbar und deutlich gesprochen. Die Liebe im Sinne Platons, im Sinne Jesu, im Sinne Spinozas, die himmlische Liebe des in sich einigen Geistes zu sich, die ihr irdisches Bild und ihre Lebendigkeit im Gefühl und Tun erhält durch deine Liebe zu allem Lebendigen, setzte er der Körperlust entgegen, die sich auch Liebe nennt, für ihn aber auch in ihrer höchsten Gestalt eine Ausschließlichkeit, eine Bevorzugung und darum nicht Liebe, sondern eitler Wahn hieß. Mehr und mehr kam von dieser Liebe her das große Verlangen über ihn, aus der Philosophie, die ihm Religion war, eine Erfüllung nicht blos für das in seine Isoliertheit zurückgezogene geistige Individuum, sondern für die Gesellschaft der Menschen zu machen. Er machte keine Konzessionen; er war immer der Mann, der bis zur äußersten Konsequenz ging; aber sein Ziel war jetzt nicht mehr bloß die Heiligkeit der Person, sondern die Heiligkeit der Gesellschaft durch die Vereinigung schwacher und in die Welt verstrickter, aber stark und ehrlich nach Reinheit strebender Menschen, die dem Beispiel ihrer Besten nachgehen wollen.

Was Tolstoi wie die Pest gehaßt hat, war durchaus nicht die Schwäche des Widerstands gegen die Lebenstriebe. Er hatte eine bis zur Zärtlichkeit gehende Liebe zu den starken Naturen, die ihrer Triebe und

Lüste nicht Meister werden, zu den Sündern und Verbrechern. Was er haßte, war die Schwäche der Vernunft und die geschwächte Aufrichtigkeit. Mit allen Waffen der Demaskierung, mit den Keulenschlägen seiner geraden Volkssprache und seiner bauernharten Logik und mit den Witzen seiner feinen Zivilisation bekämpfte er Lüge, Heuchelei, Aberglauben in den Kirchen der Konfessionen und der Wissenschaften. Für ihn war Glaube und Vernunft so ein und dasselbe, wie Religion ihm zusammenfiel mit der Liebespraxis der Milde und der Anerkennung alles Lebendigen.

Wer ihn verstehen will, muß wissen, daß seine Genialität Nüchternheit war. Er war so nüchtern und klug, wie es nur je ein Kaufmann oder Politiker gewesen ist. Nur war er nüchtern und ein Handelsgenie nicht in den Dingen des Marktens, sondern in den Dingen des wahren Lebens. Das war seine Macht, die er über uns alle hatte: daß er seine Besonnenheit, seine Geradheit und Ehrlichkeit, seine Klarheit und seinen Wirklichkeitssinn in die Tiefen des Gemüts geworfen hatte und daß er nur auf jenem Markte stand, auf dem um unser ewiges Teil gehandelt wird.

Da war endlich einmal ein jugendlich feuriges Herz, ein Geist mit der Tapferkeit und Rücksichtslosigkeit des Knaben, der ein Greis war und nichts andres mehr vom Leben wollte als seine tiefste Schönheit und Göttlichkeit. An dem Anblick dieser mannhaften Gestalt, die unbeugsam, starr, heftig, wild, leidenschaftlich das Rapier schwang für die Dinge, die sonst in unseren Zeiten nur ein papierenes oder öliges Dasein führen, ihm aber glühendes Leben waren, haben wir uns Jahre und Jahre gelabt; und ein Labsal war uns auch seine letzte Wanderung; seine kriegerische Pilgerschaft in den Tod. Wir haben ihm alle den Tod in diesem hohen Moment von Herzen gegönnt; und doch wissen wir, es wäre nichts Kleines gewesen, was er uns weiter gelebt hätte, wenn die Kraft des Körpers gereicht hätte.

Man muß bis auf die Propheten des alten Bundes zurückgehen, um Männer zu treffen, die so wie er zornige, wutentbrannte Streiter für Güte, Sanftmut, Verzicht und Brüderlichkeit gewesen sind; aber ganz ohnegleichen war er in seiner Vereinigung von grober Wahrheit und dolchscharfer Logik. Wie er das Elend auf die Regierung, wie er die Regierung auf die kriegsmäßige Gewalt, wie er dieses Soldatentum auf die durch Schule und Kirche gezüchtete Dummheit, wie er die Seelenverfassung der Mächtigen auf ihre Herzensödigkeit zurückgeführt hat, wie er schließlich demonstriert hat, daß das Ziel, die Gewaltlosigkeit, zugleich schon das Mittel ist, um dieses Ziel zu erreichen, daß alle Gewaltherrschaft zusammenbricht und alle Unrechtsqual erlischt, wenn die Knechte aufhören, Gewalt zu üben, Gewalt gegen sich selbst: das hat keiner wie er mit solcher Kraft und solcher unwiderlegbaren Einfachheit einmalig und selbstverständlich in die Köpfe gehämmert; auch sein großer Vorgänger Etienne de la Boëtie, den er, als er schon in seinem gleichartigen Wirken stand, freudig kennen gelernt hat, besaß keine solche Ungebrochenheit und heilige Macht der Rede. Tolstoi war nie vorher ein solcher Sprachkünstler gewesen wie jetzt, da er in der Sprache des Volkes zu allem Volke vom rechten Leben sprach.

Von geradezu hygienischer und gymnastischer Bedeutung für ihn, für die Erhaltung seiner geschmeidigen Kraft und seiner stählernen Jugend, und ein inständig schönes Bild für uns war die immer, von Jahr zu Jahr steigende Uebereinstimmung seines Lebens mit der Lehre. Er ist, soviel er auch von sich abtat, und so bewunderungswürdig er Gewohnheiten ablegte, die er verächtlich oder überflüssig fand, nie mit sich zufrieden gewesen und konnte sich nie genug tun. Viele haben es gewußt, daß er von einem Teil seiner Familie wie mit einem Wall umgeben war und daß er Jahre lang nach außen und innen gekämpft hat, um sich von dieser Umgebung und Vormundschaft der Gewöhnlichkeit, die er in menschlich-natürlicher Art lieb hatte und doch durchschaute, freizumachen. In den »Gesprächen mit Tolstoi«, die sein Freund Teneromo gerade jetzt in deutscher Sprache herausgegeben hat, wird erzählt, und keiner erfährt es ohne innige Erschütterung, wie Tolstoi sich vor Jahren schon darüber geäußert hat. »Lew Nikolajewitsch«, heißt es da, »kehrte eines Tags sehr traurig von einem Spaziergang zurück«. Er war auf der Landstraße zwei alten Bauern begegnet, die von weither gewandert waren, um den Märchenerzähler, ihn selbst nämlich, zu besuchen. Sie gehen plaudernd mit ihm dahin und wie er sich ihnen offenbart, daß er selbst der Geschichtenerzähler sei, sagen sie: »Wahrhaftig? Es könnte schon sein. Du hast ein verhärmtes Gesicht, grämst dich wohl viel. Komm her, Lew, laß dich küssen.« Wie sie sich nun aber dem Schloß Jasnaja Poljana nähern, wie die Straße in den Park einbiegt, wie eine feine Gesellschaft in einer Equipage an der Rampe vorfährt und es gar zu Tisch läutet, da bleiben sie stehen und lehnen es ab, mit ihm ins Haus zu kommen. Und der eine, eben der, der ihn geküßt hatte, erzählt ihm die Geschichte von der Wahrheit und dem Unrecht; von der Wahrheit, die schweigen muß, weil sie mit dem Unrecht Tee getrunken hat. »So geht es auch dir«, fügt er hart hinzu: die beiden Greise aus dem Volk gehen und lassen ihn den feinen Leutchen, die er selber verachtet. »Glauben Sie mir«, sagte Tolstoi zu dem Freunde, dem er von dieser furchtbaren Begegnung berichtete, »dieses Wort traf mich wie ein zischender Stachel ins Herz ... Und jetzt, wenn ich dieses Schieben der Stühle oben höre, wenn ich dieses Hin- und Herlaufen der Lakaien, die die Herrschaften bei Tisch bedienen, sehe, quält und drückt es mich so schwer ... Ich trinke ja wirklich mit ihnen Tee. Und dieser Greis hat recht, tausendmal recht, daß ich die Wahrheit nicht sagen kann ... Ich reiße mich aber mit ganzer Seele von dem da los und bin überzeugt, daß ich es noch durchführen werde ...«

Wir wissen alle, wie der Zweiundachtzigjährige es durchgeführt hat, wie er aus Gewissensnot die alte Frau und die Kinder geflohen ist, deren Tisch und Lebensführung er längst nicht mehr teilte, die er nur noch als seine Umgebung bei sich duldete, während sie, die armen Reichen, wohl wähnten, daß sie ihn, den in ihrem Reichtum freiwillig Armen, bei sich geduldet und beinahe gefangen gehalten hätten; wie er, ein umgekehrter Faust, mit der Kraft des Sterbenden in die Welt rannte, um die Welt zu fliehen; wie er, ein umgekehrter Prometheus, in die Wüste floh, weil er das Leben, sein wahres Leben liebte; wie er, ein anderer König Lear, in die Nacht stürmte und auf der Haide das Haar lieber den Winden und die Brust dem Unwetter preisgab, ehe er in das Haus der Seinen, die von ihm abgefallen waren, weil sie nie die Seinen gewesen, zurückkehrte; wie er unterwegs in einem kleinen Dorfbahnhof

zusammenbrach und noch auf dem Totenbett einen Jähzornsanfall bekam, weil er sein gewohntes weiches Kissen unter dem Kopfe fand, das ihm die Tochter Cordelia untergeschoben hatte.

Heiliges Rußland! Dein Lew Nikolajewitsch ist kein Selbstgerechter gewesen! Er war ein Mann und ein Kämpfer, der mit größerer Kraft und innigerer Sehnsucht, als wir alle sie vermögen, nach der Reinheit und der Einheit des Lebens begehrt hat und der ein Erbe der alten Weisheit der großen Einsamen aller Zeiten gewesen ist; mild und schrecklich ist er gewesen und gegen keinen so streng wie gegen sich selbst. Als ein Milder und Schrecklicher ist er nun in die Geschichte eingegangen und ist für uns nicht mehr der Verfasser seiner Werke, sondern die Gestalt Lew Nikolajewitsch Tolstoi. Großes, weites, unergründliches, wildes und inniges Rußland! Wenn je Propheten und heilige Männer waren, dann ist der aus ihrer Zahl, der jetzt von uns gegangen ist. Wir, die Heiden und die Völker, wir danken dir, daß du uns seinen köstlichen Anblick geschenkt hast! Wir danken dir, daß Tolstoi in uns lebt, in uns und unsern Kindern, in den Großen und in den Kleinen, wenn wir das unsre tun, um ein Leben der Ganzheit zu schaffen.

Gustav Landauer

Aufruf an die Menschheit

Von Leo Tolstoi

AUSZÜGE

Überall leben zwei oder drei von tausend Menschen so, daß sie, ohne etwas für sich zu tun, an einem Tage das aufessen und austrinken, mit dessen Werte Hunderte von Menschen ein Jahr lang ernährt werden könnten; sie tragen Kleider, die Tausende kosten, wohnen in Palästen, in denen Tausende von Arbeitern Platz finden könnten, geben für ihre Launen Tausende, Millionen von Arbeitstagen aus. Die anderen dagegen schlafen und essen nicht genug, arbeiten über ihre Kräfte, untergraben ihre körperliche und seelische Gesundheit zum Nutzen jener Auserwählten.

Für die einen Menschen werden, noch ehe sie geboren sind, Hebammen und Aerzte bestellt, wird eine ganze Aussteuer bereit gehalten, Jäckchen, Windeln mit Seidenbändern, auf Federn schaukelnde Wiegen; die anderen dagegen, die überwältigende Mehrzahl, gebären ihre Kinder wie und wo es kommt, ohne jede Hilfe, wickeln sie in Lumpen ein, legen sie auf Stroh in Bastwiegen und freuen sich, wenn die Kinder sterben.

Die Kinder der einen pflegen, während die Mutter neun Tage zu Bette liegt, Hebammen, Wärterinnen, Ammen, — die Kinder der anderen pflegt niemand, weil niemand da ist, und die Mutter selbst steht gleich nach der Entbindung auf, heizt den Ofen an, melkt die Kuh und wäscht zuweilen sogar Wäsche für sich, für den Mann, für die Kinder.

Die einen Kinder wachsen unter Spielzeug, Vergnügungen und Belehrung auf, die anderen klettern mit nackten Bäuchen über Türschwellen, werden von Schweinen aufgefressen oder beginnen mit fünf Jahren ihre Zwangsarbeit zu arbeiten.

Den einen wird die ganze wissenschaftliche Weisheit, dem Kindesalter angepaßt, gelehrt; die anderen werden in den gröbsten Schimpfreden und im niedersten Aberglauben unterrichtet.

Die einen verlieben sich, durchleben Romane und heiraten dann, wenn sie schon alle Freuden der Liebe durchkostet haben; die anderen werden mit sechzehn bis zwanzig Jahren verheiratet, jenachdem ihre Eltern gerade jemand gefunden haben, der ihnen in der Arbeit helfen kann.

Die einen essen und trinken das beste und teuerste, was es nur gibt und füttern ihre Hunde mit Weißbrot und Fleisch; die anderen essen nur Brot mit Kwaß und auch das nicht soviel sie wollen, und auch kein weiches Brot, um nicht zu viel davon zu essen.

Die einen wechseln jeden Tag, ohne sich zu beschmutzen, ihre feine Wäsche; die anderen, die ständig fremde Arbeit verrichten, wechseln ihre grobe, zerrissene, lausige Wäsche einmal in zwei Wochen, oder wechseln sie auch garnicht und tragen die Wäsche, bis sie ihnen vom Leibe fällt.

Die einen schlafen auf Pfühlen und sauberen Betttüchern; die anderen schlafen auf der Erde und decken sich mit ihren zerlumpten Röcken zu.

Die einen fahren mit satten wohlgenährten Pferden spazieren; die anderen arbeiten qualvoll mit ungefütterten Pferden und gehen in Geschäften zu Fuß.

Die einen können sich nicht ausdenken, womit sie ihre müßige Zeit füllen könnten; die anderen finden keine Zeit sich zu säubern, zu waschen, sich auszuruhen, ein Wort zu reden, ihre Verwandten zu besuchen.

Die einen wissen alles und glauben an nichts; die anderen wissen nichts und glauben an allen möglichen Blödsinn, der ihnen erzählt wird.

Die einen, wenn sie krank sind, trinken alle möglichen Heilquellen, werden gepflegt und in der peinlichsten Sauberkeit gehalten, bekommen Medikamente und reisen von Ort zu Ort, um das allerbeste heilbringende Klima zu finden; die anderen legen sich in der rauchigen Hütte auf den Ofen, niemand wäscht ihnen ihre Wunden aus, sie haben keine Nahrung außer trockenem Brot, keine Luft außer derjenigen, die durch zehn Familienangehörige, durch Kälber und Schafe verdorben wird, sie verfaulen lebendig und sterben vor der Zeit.

Muß denn das wirklich so sein?

Wenn es eine höhere Vernunft und eine Liebe gibt, die die Welt regieren, wenn es einen Gott gibt, so kann er nicht gewollt haben, daß eine solche Teilung unter den Menschen existiere, bei der die einen nicht wissen, was sie mit dem Ueberfluß ihrer Reichtümer machen sollen und mit den Früchten der Arbeit anderer ohne Sinn und Verstand um sich werfen, während die anderen hinsiechen und vor der Zeit sterben oder ein Leben voll über ihre Kräfte gehender Arbeit führen.

Wenn es einen Gott gibt, so kann und darf das nicht sein.

Wenn es aber keinen Gott gibt, so ist auch vom allereinfachsten menschlichen Standpunkt aus eine derartige Einrichtuug des Lebens, bei der die Mehrzahl der Menschen ihr Leben hingeben muß, damit ein kleiner Teil von Menschen einen Ueberfluß genießt, der diese Minderheit nur belastet und entsittlicht, — so ist auch von dem primitivsten menschlichen Standpunkt aus eine solche Lebensordnung unsinnig, da sie für alle unvorteilhaft ist.

*

Der Besitz des Landes durch diejenigen, die es nicht bearbeiten, ist darum ungerechtfertigt, weil der Boden, wie das Wasser, die Luft und die Sonnen.

strahlen, eine notwendige Lebensbedingung für jeden Menschen bildet, und daher nicht das Eigentum eines einzelnen Menschen sein kann.

Wie der Grundbesitz durch Vergewaltigung entstanden ist (der Boden durch Eroberungen annektiert und dann vergeben oder verkauft), so ist er auch, trotz aller Versuche, ihn zu einem Rechte zu machen, eine Brutalisierung des Schwachen und Unbewaffneten durch den Starken und Bewaffneten geblieben.

Versuche nur der Arbeiter das Land zu pflügen, das er zu seiner Ernährung braucht, oder sich der Zahlung der direkten oder indirekten Steuern zu entziehen, oder versuche er, sich die von ihm selbst erzeugten Getreidevorräte anzueignen oder die Produktionswerkzeuge, ohne die er nicht arbeiten kann, — es wird Militär erscheinen und ihn mit Gewalt daran hindern.

So daß die Annektierung des Bodens, die Erhebung der Steuern, die Macht der Kapitalisten nicht die Grundursache der elenden Lage der Arbeiter bilden, sondern nur eine Folge. Die Grundursache dessen, daß Millionen von Arbeitern nach dem Willen der Minderheit leben und arbeiten, besteht nicht darin, daß diese Minderheit den Boden und die Produktionswerkzeuge annektiert hat und Steuern erhebt, sondern darin, daß sie das tun kann, daß es eine Gewalt gibt, daß ein Heer existiert, welches sich in den Händen der Minderheit befindet und bereit ist, diejenigen zu töten, die sich weigern, den Willen dieser Minderheit zu erfüllen.

Wenn die Bauern sich des Bodens bemächtigen wollen, der für das Eigentum eines nicht arbeitenden Menschen gilt, oder wenn ein Mensch seine Steuern nicht zahlt, oder wenn die streikenden Arbeiter die Streikbrecher daran hindern wollen, ihre Plätze einzunehmen, so erscheinen jene nämlichen Bauern, denen das Land abgenommen worden war, jene nämlichen Steuerzahler und Arbeiter, nur in Uniform und mit Flinten bewaffnet, und zwingen ihre nicht uniformierten Brüder, das Land herauszugeben, die Steuern zu zahlen, den Streik aufzugeben.

Wenn man sich dessen zum erstenmal bewußt wird, so glaubt man sich selbst nicht, so seltsam ist diese Erscheinung.

Die Arbeiter wollen sich befreien und dieselben Arbeiter zwingen sich selbst, sich zu unterwerfen und in der Sklaverei zu verbleiben.

Warum tun sie denn das?

Sie tun es darum, weil die zu Soldaten gemachten oder geworbenen Arbeiter einer so geschickten Prozedur der Verdummung unterworfen werden, daß sie nach derselben nicht anders können, als blind ihren Vorgesetzten zu gehorchen, was auch von ihnen verlangt würde.

Es geschieht auf folgende Weise:

Es wird ein Knabe auf dem Lande oder in der Stadt geboren. Sobald dieser Knabe jenes Alter erreicht, wo die Kraft, Geschicklichkeit und Biegsamkeit ihre höchste Stufe erlangen, während die seelischen Kräfte sich noch in dem verworrensten, unbestimmtesten Zustande befinden, also etwa im Alter von zwanzig Jahren, wird er (in allen kontinentalen Staaten) zum Militärdienst herangezogen, wie ein Arbeitsvieh besichtigt, und wenn er physisch gesund und stark ist, je nach der Brauchbarkeit, irgend einer Heeresabteilung zugewiesen. Man zwingt ihn, feierlich zu beschwören, daß er sklavisch seinen Vorgesetzten gehorchen wird, entfernt ihn dann von seinen früheren Lebensbedingungen, gibt ihm Schnaps oder Bier zu trinken, kleidet ihn in eine bunte Tracht und sperrt ihn zusammen mit ebensolchen Burschen in eine Kaserne, wo ihm unter völligem Müßiggang (d. h. ohne daß er irgend eine nützliche, vernünftige Arbeit tut) die unsinnigsten militärischen Regeln und Namen von Dingen und die Handhabung von Mordwaffen: Säbeln, Bajonetten, Flinten, Kanonen gelehrt werden. Vor allem aber wird ihm ein nicht nur widerspruchsloser, sondern auch einfach mechanisch-reflektorischer Gehorsam den Vorgesetzten gegenüber gelehrt.

Jedesmal wenn ich im Winter an dem kaiserlichen Palais in Moskau vorübergehe und dort bei dem Schildhäuschen einen jungen Burschen Posten stehen sehe im schweren Pelz und in großen Galoschen, auf der Schulter das neueste Gewehrmodell mit geschliffenem Bajonett, stillstehend oder auf- und abgehend, — blicke ich ihm in die Augen. Und jedesmal kehrt er sich ab von meinem Blicke und jedesmal denke ich: vor ein oder zwei Jahren noch war er ein lustiger Bauernbursche, harmlos und gutmütig, der heiter mit mir in guter russischer Sprache zu sprechen begonnen hätte, mir in dem Bewußtsein seiner Bauernwürde seine ganze Geschichte erzählt hätte, — jetzt aber sieht er mich böse und finster an und versteht nur auf alle Fragen sein »zu Befehl« zu antworten. Wenn ich wozu ich immer versucht bin — mich jener Tür, an der er steht, nähern, oder nach seiner Flinte fassen würde, so würde er mir, ohne sich auch nur einen Augenblick zu bedenken, sein Bajonett in den Magen treiben, würde es darauf aus der Wunde ziehen, es abwischen und dann fortfahren, mit den Galoschen schlürfend auf dem Asphalt auf- und abzugehen, bis die Ablösung käme und ihm die Parole und Losung ins Ohr flüsterte. Und solcher gibt es nicht nur einen, denke ich Solcher, zu Maschinen gemachter, mit Flinten bewaffneter Burschen — fast noch Kinder — gibt es in Moskau allein Tausende, Millionen in ganz Rußland und in der ganzen Welt. Man hat diese. nicht gescheiten aber starken und gewandten Burschen genommen, sie demoralisiert und bestochen, und herrscht nun, dank ihnen, über die ganze Welt.

*

Wenn man sich aber endlich fragt, warum denn die Menschen, die diesen Betrug sehen, fortfahren, Militärdienste zu leisten oder Steuern zum Unterhalte des Heeres zu zahlen, so sieht man, daß die Ursache dieser Erscheinung in jener Lehre liegt, die nicht nur den Soldaten. sondern auch überhaupt allen Menschen eingeflößt wird, — jener Lehre, der zufolge der Militärdienst etwas Gutes und Löbliches und der Mord im Kriege keine Sünde ist.

So ist denn die Hauptursache von allem jene Lehre, die den Menschen eingeflößt wird.

Daher das Elend, daher die Unsittlichkeit, daher der Haß, daher die Hinrichtungen, daher die Mordtaten.

Was ist denn das für eine Lehre?

Diese Lehre wird die christliche genannt und besteht in folgendem:

Es gibt einen Gott, der vor sechstausend Jahren die Welt und einen Menschen Adam erschaffen hat. Adam hat gesündigt, und Gott hat dafür alle Menschen bestraft, dann aber seinen Sohn, einen ebensolchen Gott, wie der Vater, auf die Erde gesandt, damit er dort gekreuzigt würde. Diese Kreuzigung nun ist es, die den Menschen als Mittel zur Befreiung von der Strafe für die Sünde Adams dient. Wenn die Menschen

daran glauben, so wird ihnen die Sünde Adams verziehen, glauben sie aber nicht, so werden sie grausam bestraft werden.

Als Beweis aber dessen, daß alles wahr sei, dient die Tatsache, daß das alles den Menschen von jenem Gott offenbart sei, von dessen Existenz wir durch jene nämlichen Menschen wissen, die das alles predigen.

Abgesehen von den verschiedenen Variationen — je nach den verschiedenen Konfessionen — zu dieser Grundlehre, ist die allgemeine praktische Folgerung aus derselben die nämliche: die Menschen müssen an diese ihnen gepredigte Lehre glauben und den bestehenden Regierungen untertan sein.

Diese Lehre ist es, die die Hauptursache jenes Betruges bildet, demzufolge die Menschen den Militärdienst für eine gute und nützliche Sache halten, Soldaten und willenlose Werkzeuge werden und so sich selbst knechten. Wenn es unter den betrogenen Menschen auch Ungläubige gibt, so glauben diese Ungläubigen auch an nichts anderes, fügen sich so (da sie keinen Stützpunkt haben) der allgemeinen Strömung und unterwerfen sich dem Betruge wie die Gläubigen, obgleich sie ihn sehr wohl sehen.

Und daher ist zu der Befreiung von dem Uebel, unter dem die Menschen leiden, nicht die Freigebung des Bodens, nicht die Vernichtung der Steuern, nicht die Kommunalisierung der Produktionswerkzeuge und nicht einmal die Stürzung der bestehenden Regierungen nötig, sondern es ist nur die Vernichtung jener Lehre nötig, die die christliche genannt wird und in der die Menschen unserer Zeit erzogen werden.

Daher, weil die wahre, den Anforderungen unserer Zeit entsprechende christliche Lehre vor den Menschen verborgen wird und an ihrer Stelle ein falsches Christentum gepredigt wird, daher kommt alles Elend unserer Welt.

Wenn nur die Menschen, die Gott und ihren Nächsten dienen möchten, begreifen wollten, daß die Menschheit nicht durch tierische Erfordernisse fortbewegt wird, sondern durch geistige Kräfte und daß die wichtigste, die Menschheit fortbewegende Kraft die Religion ist, d. h. die Bestimmung des Sinnes des Lebens und als deren Folge die Unterscheidung des Guten vom Schlechten, des Möglichen vom Unmöglichen. Wenn die Menschen das nur begreifen wollten, so würden sie sofort sehen, daß die Grundursache der Leiden der heutigen Menschheit nicht in den äußeren materiellen, nicht in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen liegt, sondern in der Entstellung der christlichen Lehre, in der Auswechselung der für die Menschheit erforderlichen und ihrem jetzigen Alter entsprechenden Wahrheiten durch ein Konglomerat von unmoralischen Sinnlosigkeiten und Gotteslästerungen, die die kirchliche Lehre genannt werden und zufolge denen das Schlechte für gut, das Richtige für unrichtig, und umgekehrt — das Gute für schlecht, das Unrichtige für richtig gilt.

Aber die Enthüllung der falschen und die Einführung der wahren Religion ist ein sehr entferntes und langsames Mittel, wird darauf geantwortet.

Ob es entfernt oder langsam ist, — es ist das einzige Mittel, oder wenigstens ein solches, ohne welches keine anderen Mittel wirksam sein können.

Indem ich die schreckliche, dem Verstand und Gefühl zuwiderlaufende Einrichtung des menschlichen Lebens betrachtete, fragte ich mich: muß es denn wirklich so sein?

Und die Antwort, zu der ich gelange, ist: nein, es muß nicht so sein.

Es muß und es darf und es wird nicht so sein!

Aber nicht dann wird es anders werden, wenn die Menschen auf diese oder jene Weise ihre gegenseitigen Beziehungen ändern, sondern nur dann, wenn die Menschen aufhören, an jene Lüge zu glauben, in der sie erzogen werden, und den Glauben an jene höchste Wahrheit gewinnen, die ihnen schon vor 1900 Jahren offenbart wurde und die klar, einfach und ihrem Verstande zugänglich ist.

Tolstoi der Künstler

Tolstoi hat die eine Hälfte seines Lebens damit zugebracht, große Kunstwerke zu schaffen, und die andere Hälfte damit, dies zu bereuen und abzubüßen. Dadurch hat er so stark gewirkt, weit über seine Nation hinaus. Denn durch ihn sind wir zum ersten Mal inne geworden, wie sinnlos sich die Kunst heute gebärdet und daß das, was heute Kunst genannt wird, der böse Feind des Menschen ist.

Alle menschliche Entwicklung geschieht vom Geist aus. Der Geist ist es, der immer wieder einen höheren Menschen entwirft; in diesen Entwurf wächst die Menschheit dann allmählich hinein. Im Geist taucht zuerst das Bild neuer Fähigkeiten, neuer Rechte und Pflichten, neuer Sittlichkeiten auf. Und der Anblick solcher Bilder gibt den Menschen den Mut, sich nach ihnen zu erneuen. An solchen Bildern entzündet sich die Sehnsucht, aus der Sehnsucht wird die Form. Damit aus Kiemen Lungen werden, muß erst ein solches Bild durch viele Geschlechter angeschaut worden sein. Was der Geist entworfen hat, in Bildern von solcher Macht darzustellen, daß sie durch Sehnsucht dann allmählich an den Menschen selbst lebendig werden, ist in allen großen Zeiten der Sinn der Kunst gewesen. Sie hat das Leben entworfen, das die Nachkommen dann auszuführen hatten.

Jetzt aber ist es so geworden, daß die Kräfte, die bereit sind, das Leben neu zu formen, in die Kunst abgeleitet und hier sterilisiert werden. Kraft, das Leben neu zu formen, entsteht dadurch, daß sich irgend eine noch unbekannte Schönheit im Innern des Menschen regt, irgend ein zärtlicheres Verhältnis des Mannes zur Frau, des Vaters zum Kind, des Menschen zum Tier, eine noch edlere Pietät, ein noch innigerer Begriff aller Beziehungen, und sich nun äußern will. Aeußern, das heißt Gestalt annehmen unter den Menschen Gestalt annehmen. Jetzt aber hat sich das so gewendet, daß die Kunst nur sozusagen als Abführmittel dieser heilenden und erneuenden Kräfte verwendet wird. Alle Sehnsucht nach Schönheit wird in bloße Darstellung abgeleitet und damit unschädlich gemacht, unschädlich für die Mächte, die den dumpfen alten Zustand bewachen. Jetzt soll die Kunst „Trost“ sein und ist zur elenden Beschwichtigung, Betörung und Betäubung der menschlichen Wünsche geworden. Unser äußeres Leben ist, an unser inneres gehalten, nichts als Lüge, aber wir finden uns damit ab, indem wir unser inneres in einen Vers oder in eine Sonate stecken. Daß ein Vers, daß eine Sonate, daß jedes Kunstwerk immer nur ein Zünder zur Tat ist, um Leben explodieren zu lassen, das haben wir vergessen.

Ich kann vom Altan meines Hauses die goldene

Kuppel der Kirche sehen, die unser Meister Otto Wagner auf dem Steinhof erbaut hat. Und wenn ich in die Stadt fahre, glänzt mir stets diese goldene Kuppel. Oft ist der Nebel jetzt so dicht, daß alles versinkt, aber selbst durch diesen Nebel noch dringt der Strahl der goldenen Kuppel. Und ihr Strahl hat einen solchen Wohllaut, daß davon das ganze Land rings zu klingen scheint, wie von Erlösung. Dann aber bin ich in der Stadt und hier ist überall der alte Haß, der alte Neid, der ewige Wahn. Hören die Menschen nicht, was durch die Luft klingt? Hören sie den Wohllaut dieses großen Künstlers nicht und was er ihnen verheißt? Hören sie nicht, wie hier der neue Mensch angekündigt wird? Nein. Denn sie sagen sich: das ist eben Kunst, und in die Kunst legt der Mensch all das gute Gefühl, das er im Leben nicht unterbringen kann, und dort in der Kunst bleibts dann liegen und so hat man im Leben die Fäuste frei! Die Kunst ist heute ein Depot für alle Menschlichkeit, die wird dort aufbewahrt, da stört sie die Staatsordnung nicht.

Das Entsetzen unseres ganzen Lebens empfinde ich darin, daß so etwas, wie diese goldene Kuppel Wagners ausdrückt, so viel Güte, solche Reinheit, eine so himmlische Lust, unter den Menschen vorhanden sein kann, und doch unwirksam und ganz unnütz bleiben! Ja nicht bloß wirkt sie nicht, sondern sie läßt noch die Sehnsucht ermatten, weil sie zur Not stillt; der gemeine Mensch denkt dann, alles Große, wovon er sich zuweilen aufgeregt fühlt, sei nun eben einmal nur in der Kunst möglich, und so findet er sich mit seinem Leben ab. Und während am Berg die goldene Kuppel glänzt, läßt man in der Stadt Menschen hungern. Daß dies möglich ist, daß ein Ausdruck der reinsten Menschlichkeit in einer ganz unmenschlichen Welt stehen kann, daran empfinde ich die Sinnlosigkeit unserer heutigen Kunst so stark, daß ich in solchen Augenblicken Tolstoi zustimme.

Ein Künstler ist, wer sich fähig fühlt, den Menschen Glück zu bringen, indem er ihnen helfen kann, besser und schöner zu werden. Wenn nun aber das Verhältnis der Menschen zur Kunst so entartet ist, daß sie ganz verlernt haben, das Kunstwerk auf sich selbst zu beziehen und es in ihr Sein und Tun aufzunehmen, dann ist in solcher Zeit der Künstler um seine Kunst betrogen. Wenn das Kunstwerk seinen eigentlichen Sinn, dem Leben ein Beispiel zu geben, verliert, dann bleibt dem Künstler, eben um ein Künstler zu sein, nichts übrig, als dieses Beispiel unmittelbar durch sein Leben zu geben. Denn dem Künstler ist sein Kunstwerk nur so viel wert, als davon im Sein und Tun der Menschen lebendig wird. Hat das Kunstwerk in unserer Zeit diese Kraft nicht mehr, so wird sich der Künstler ein anderes Mittel suchen müssen: die Rede von Mann zu Mann, die Wirkung durch seine lebendige Gegenwart oder aber in seiner höchsten Not irgend eine die Menschheit aufschreckende Tat, wie es Tolstois Flucht und sein erhabener Tod war. *Hermann Bahr*

Zum Weiterdenken :: Glaube nicht, daß Gleichheit nicht erreichbar sei, oder daß sie nur in ferner Zukunft erreicht werden könne. Lerne von den Kindern. Niemand verwirklicht die wahre Gleichheit so im Leben, wie die Kinder. Und wie verbrecherisch sind die Erwachsenen, wenn sie ihnen dieses heilige Gefühl dadurch antasten, daß sie sie lehren, es gebe Könige, Reiche, Vornehme, denen man mit Ehrfurcht zu begegnen habe, und Diener, Arbeiter, Bettler, die mit Herablassung zu behandeln seien. »Wer aber eins dieser Kleinen zur Sünde verleitet . . .« *Tolstoi*

Zwei Legenden

nach der mündlichen Erzählung von
Leo Tolstoi)*

1. Die Sage von Alexander dem Grossen

Auf einem seiner Feldzüge kam Alexander der Große in ein wunderbares Land, wo alles blühte und sich des Lebens freute. Die Einwohner empfingen ihn und trugen ihm auf einem goldenen Tische ein goldenes Brot und goldene Aepfel entgegen.

»Ißt man bei euch Gold?« fragte der Eroberer erstaunt.

»Nein«, antworteten die Gesandten. »Gibt es denn etwa in deinem Lande kein Brot, daß du soweit gegangen bist, es zu suchen?«

Alexander gefiel diese Antwort, und er wollte das Leben dieser Leute sehen.

Da sitzt er eines Tages beim König dieses Landes und sieht, wie zwei Streitende zur Entscheidung eines Rechtshandels vor ihn kommen.

»König«, fing der Eine von ihnen an, »ich kaufte von diesem Mann eine Wiese. Ich wollte mir ein Haus darauf bauen, fing an, die Erde aufzugraben, und fand einen Schatz. Eine Menge Gold und Silber und wertvolle Steine. Ich sage ihm: ‚Der Schatz ist dein. Nimm ihn. Ich habe bloß das Land von dir gekauft, aber nicht den Schatz! Bin ich nun nicht im Recht, großer König? Befiehl ihm, den Fund in Empfang zu nehmen.«

Da fing der Zweite an:

»Gerechter König! Auch ich trage Scheu, fremdes Gut an mich zu nehmen. Ich habe ihm die Wiese mit allem, was sie in sich birgt, verkauft, der Schatz gehört ihm. Befiehl ihm, ihn zu behalten.«

Der König dachte nach. Dann rief er den Ersten herbei und fragte ihn:

»Hast du einen Sohn?«

»Ja, König, Gott hat mir einen geschenkt.«

»Hast du eine Tochter?« wandte er sich an den Zweiten.

»Der Herrgott hat mich für würdig gehalten, mir eine zu geben, antwortete der.

»Nun, dann fragt eure Kinder, ob sie Mann und Weib werden wollen und gebt ihnen den Schatz zur Mitgift. Wenn sie das nicht wollen«, wandte er sich an den Käufer der Wiese, »so vergrabe den Schatz wieder und baue dein Haus darauf.«

Die beiden entfernten sich zufrieden und glücklich.

Alexander wunderte sich und rief:

»Welch herrliches Land!«

»Habe ich etwa nicht gut geurteilt?« fragte der König. Wie würde man bei euch entscheiden?«

»Bei uns«, versetzte Alexander, »würde man sie beide des Landes verweisen und den Fund für den Kronschatz einziehen.«

Der König hob die Augen zum Himmel:

»Mächtiger Gott! Und scheint in eurem Lande die Sonne?«

»Ja.«

»Und regnet's bei euch?«

»Ja.«

»Dann müssen bei euch Tiere leben, für die die Sonne scheint und der Regen fällt. Denn so sündige und ungerechte Menschen sind den himmlischen Segen nicht wert.«

Alexander schämte sich.

*

2. Das vergossene Blut

(Nach talmudischer Überlieferung)

Als König Nebukadnezar Jerusalem erobert hatte und in den Tempel trat, führte man ihn in das Gemach der Priester.

Der König prallte vor Schreck zurück und blieb am Eingang stehen. Auf dem Fußboden wallte und schäumte etwas wie kochendes Wasser: Blut war es. Rötlicher Dampf stieg auf. Der Dampf berauschte Nebukadnezar, er stand wie versteinert und rührte sich nicht.

»Es ist das Opferblut von Ochsen, Lämmern und Schafen«, stammelten die Priester.

Der König befahl ihnen, aus der Grube des Opferaltars einen Eimer Blut zu schöpfen, und verglich.

Das Opferblut sah aber anders aus als die Sache, die auf dem Estrich dampfte. Nebukadnezar entbrannte in Zorn und schrie:

»Wollt ihr mir sagen, was das für ein Blut ist, oder ich lasse euch mit eisernen Zangen das Fleisch vom Leibe reißen und werfe eure Leichen den wilden Tieren vor!«

Die Priester erschraken.

»Gnade, König! Wir wollen dir die ganze Wahrheit sagen. Es lebte unter uns der Priester Zacharias, ein rechtschaffener und gottergebener Mann. Mit einer Stimme wie die tobende Brandung des

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verlags Erich Reiß in Berlin entnehmen wir diese Geschichten dem soeben erschienenen Buche: *Gespräche mit Tolstoj*. Mitgeteilt von J. Teneromo. Ein schönes Buch, das uns Tolstoi in dem, wonach er rang und in dem, was ihm Vollendung wurde, lebendig vor Augen führt.

Meeres rief er die Leute zum Dienst Gottes, hielt ihnen all ihre Laster vor und verkündete ihnen Pest und Sklaverei als Schläge des Schicksals. Alles, wie es jetzt in Erfüllung gegangen ist. Das Volk geriet aber in Zorn über den Mann und erschlug ihn. Man erstach ihn hier in Gottes Tempel, vor dem Altar, während er predigte. Seit der Zeit dampft das Blut unsres Freundes, ruft den Himmel um Rache und klagt die Mörder an vor Gottes Thron.«

»Wenn dem so ist«, rief der König, »so will ich das Blut erlösen. Es soll Ruhe finden.«

Und er befahl, die Priester allesamt über dem rauchenden Blute des Propheten zu schlachten.

Das Blut kochte weiter und beruhigte sich nicht.

Der König erzürnte und befahl, auf derselben Stelle noch eine Menge Schüler und kleine Kinder zu schlachten.

Aber das Blut rauchte weiter und beruhigte sich nicht.

Da versammelte er Tausende schöner Jünglinge und Jungfrauen, schlachtete sie alle auf einem Stein und vermischte ihr Blut mit dem Blut des Propheten.

Das Blut rauchte weiter und beruhigte sich nicht.

»Weh mir, weh mir!« schrie der König und griff sich an die Stirn. »Wenn für das Blut eines Einzelnen so viele Menschen umkommen müssen, was erwartet erst mich, der ich das Blut von Hunderttausenden vergossen habe?«

Und unaufhaltsam stürzten ihm die Tränen aus den Augen.

Er weinte und schlug sich die Brust.

Und wie nun die erste Träne, die von seiner Wange herabrann, zu Boden fiel und sich mit dem Blut des Propheten mischte, da hörte das Blut auf zu kochen und war beruhigt.

Die Klage des fernen Kindes

Mir erlosch eine Kerze in meiner Nacht.

Anfangs traute ich meinen Augen nicht. Denn sie hatte so lange hoch und sicher gebrannt, mir von ferne, wie ein ewiges Licht.

Oft, wenn eines der Feuerlein, die ich in der langen Nachtwache mühselig und frierend aufrecht erhalte, erlosch, weil das Holz zu feucht war oder der Schlaf mich auf einen Augenblick übernommen hatte, richtete ich meine Augen dorthin, wo es kein Flackern gab und stille unbeirrte Strahlen von einem leuchtenden Kern aus weithin die Nacht zerteilten.

Zuweilen, wenn es um mich ganz dunkel wurde und ich mich erstarrt in mich selbst zusammenwickelte, sagte meine Stimme in mir: „Wir wollen hingehen, und uns den Strahlen dieses ruhigen Lichtes aussetzen; aller Frost wird tauen, alle Härte wird weichen".

Aber ich habe mich nie aufgemacht, und nun ist es zu spät. Die Kerze ist erloschen.

* * *

Als ich faßte, daß es wirklich wahr ist, stand ich wie gelähmt. Wieder ist etwas Großes in meinem Leben nicht gewesen, was hätte sein können; wahrscheinlich weil hunderttausend Kleinigkeiten darin sind, die nicht zu sein brauchten. Verzettelt und versäumt! Aufschreien hätte ich mögen — aber es schreit ja dann nicht; das Leben festhalten — aber das Leben entrinnt wie Sand.

Da setzte sich einer zu mir, der dort gewesen war, ganz nahe. Und besorgt fragte ich seine Augen nach seiner Trauer; doch meine Friedlosigkeit lag ihnen erdenfern, und auch die Antwort auf meine Frage kam wie von irgendwo jenseits:

— Ja, auch mich hat dieser Tod berührt; sonderbar, aber nicht schmerzhaft, obzwar ich *niemanden* so tief und ernst geliebt habe ... jetzt empfand ich gar keinen Schmerz, ich weiß noch selber nicht, weshalb ... vielleicht weil unsere Liebe rein geistig war und weil sein Schaffen und Wesen himmelhoch das Persönliche überragt *und für mich lebt!*

Scheu sah ich diesen Menschen in seiner friedevollen Trauer an und dachte: Warum ist ihm so gut? Ist es die allbarmherzige Natur, die in den ersten Augenblicken den unerträglichen Schmerz verhüllt, um ihn erst dann in seiner Deutlichkeit empfinden zu lassen, wenn das langsam erwachende Bewußtsein sich hineinzufinden vermochte? Aber dieser vor mir sieht nicht aus, als ob er solcher Gnadenfristen bedürfte. Ist es also, weil er ein Kind des Hauses war und mit dem Vater im Einklang? Kennt die wühlende Trauer nur das verlorene Kind?

Mir könnte vielleicht so gut und ruhevoll jetzt sein, wenn ich hingegangen wäre. Aber ich stand von ferne. Unerledigt liegen die Dinge, welche ich in langen Nächten dem Vater vorzulegen überdachte. Gewiß, ich kann sie mit den Brüdern besprechen und werde es jetzt auch tun. Aber gerade ich hätte den Vater gebraucht. Wenig bin ich gefestigt im Innern, und darum wird das Vertrauen mir schwer. Widerspenstig bin ich gegen brüderlichen Zuspruch, immer fühle ich mich anders und gesondert, und der Tadel von solchen, die neben mir stehen und mich nicht mehr durchschauen, als ich sie auch zu durchschauen glaube, erscheint mir ohne Recht und Maß; ich stecke ihn vielleicht stumm ein, wenn er in etwas mich trifft; aber widerwillig tue ich es und ohne innere Unterwerfung.

Den Vater hätte ich gebraucht. Brüder sind oft recht unduldsame Vormünder; der Vater allein ist seiner Unbeirrbarkeit völlig sicher, ihm allein ist es gegeben, bei aller Entschiedenheit ganz nur gütig zu sein.

Den Vater hätte ich gebraucht.

* * *

Meine Freundin, die Christin, sagt:

— Der Vater, den Du suchst, der lebt auf Erden nicht. Das ist unser Vater im Himmel.

Ich habe sie lieb und verstehe ihre Sprache; in der meinen heißt das: die vollkommene Idee gibt es in der Verkörperung nicht.

Auch ich weiß es: wer sich von der reinen Idee über die unerträgliche Unvollkommenheit des Körperlichen hinwegtragen lassen will, darf sie nicht im Körperlichen selber suchen; nirgends findet er da die leidlose Reinheit: er muß sich ganz an das Geistige klammern — „unseren Vater im Himmel". — Aber will ich mich denn wirklich über das Körperliche hinwegtragen lassen? Ja, in den Augenblicken der Enttäuschung, des Falles, der tiefen Verletzung — da will ich es wohl und tue es auch. Aber ganz und für immer mich über das Körperliche hinwegtragen lassen, und wäre es noch so unvollkommen — das will ich ja gar nicht! ich *lebe* im Körperlichen; was ich wirke, Rechtes oder Unrechtes, alles wirke ich im Körperlichen. Meine Krankheiten und meine Leiden äußern sich da, aber auch meine Kräfte, meine Arbeit, meine Liebe — alles.

Ernst blickt der trauernde Freund und wehrt meiner leidenschaftlichen Heftigkeit:

— Nur die Wahrheit, das Ewige ist wert, geliebt zu werden, nicht aber ein Mensch ... solche Liebe bringt Leiden.

Ich weiß es ja und ich nehm es in Kauf! ich kann nicht anders und weiß nicht, wie Ihr rein nur im Geistigen leben könnt. Für mich ist alles, was einzig in den Gedanken lebt, blaß. Was nicht Körper hat, ist für mich in ständiger Gefahr der Verflüchtigung, Auflösung. Dichten und Trachten ist mir wie Rauch. Ich kann der Körperlichkeit nicht entraten, ich brauche sie. Durch sie wirkt der Gedanke, dessen Ausdruck sie ist,

auf mich mit unmittelbarer Wucht. Worte sind wenig gegen die ganze Versinnbarung einer Idee. Farbe und Form, Bewegung und Klang, die ganze Atmosphäre der Persönlichkeit fehlt mir beim gedruckten Worte fast völlig. Gewiß, ich kann sie imaginieren — aber alle Imagination ist Hingabe an ein Bild, dessen Verkörperung fehlt, ist Sehnsucht. Imagination ist eine Zauberbrücke, über die ich fliegen, aber kein Grund und Boden, auf dem ich wohnen und arbeiten kann. Unter der Nichtkörperlichkeit des Geistigen leide ich empfindlicher, als unter dem Nichtvergeistigtsein des Körperlichen. Denn dem geistlosen Körperlichen kann ich aus dem Wege gehen, kann ihm, wenn es mir nachkommt, meine Sinne verschliessen, eine Sperre ziehen rings um mich selbst. Aber vor der Verfolgung des nach Verkörperung ringenden Gedankens gibt es keine Sperre und keine Flucht; diese namenlose, drängende Qual zieht durch die Poren aus und ein, so daß ich nicht mehr entscheiden kann, ob sie von außen kommt oder aus dem Inneren bricht.

Und nun zu wissen, daß da ein Körper war, den ein großer Geist durch fast ein Jahrhundert hindurch sich zurechtgebaut hatte, der in meine kurze Zeitspanne noch hineinlebte — und meine Augen haben ihn nicht gesehen!

Ich brauchte ihn wie kaum ein andrer ihn brauchte, und gerade ich habe ihn verloren. Meine Hände strecken sich aus und greifen ins Leere — er ist mir entglitten.

Margrit Hardegger

Tolstoi über die „Frauenfrage"

Vor langer Zeit las ich einmal in einer Zeitung einen prächtigen Artikel über die Frauen. Der Verfasser äußerte da einen sehr gescheiten und tief begründeten Gedanken. »Die Frauen«, sagt er, »wollen uns beweisen, sie könnten das, was wir Männer tun, auch tun. Ich will dies nicht bestreiten,« fährt er fort, »vielleicht können sie es leisten, meinetwegen sogar besser als die Männer; die Sache ist nur die: die Männer können nicht annähernd das tun, was die Frauen tun.«

Nicht nur in Bezug auf die leiblichen Leistungen des Gebärens, Stillens und der ersten Pflege des Kindes ist dies ohne Zweifel richtig; Tatsache ist auch, daß die Männer nicht im Stande sind, jenes höchste, beste und göttlichste Werk zu vollbringen: das Werk der Liebe nämlich, das Werk der völligen Hingebung des eigenen Selbst an die, die wir lieben, das Werk, das die guten Frauen so ausgezeichnet und natürlich vollbracht haben, vollbringen und immer vollbringen werden. Was sollte aus der Welt, was aus uns Männern werden, wenn die Frauen diese Eigenschaft nicht besäßen und betätigten. Ohne Aerztinnen, Telegraphistinnen, Advokatinnen, ohne gelehrte oder schriftstellernde Frauen könnten wir wohl bestehen; jedoch ohne Mütter, ohne Helferinnen, Freundinnen, Trösterinnen ohne Frauen, die im Manne das Beste, das in ihm ist, lieben und unmerklich hervorzaubern und hegen, ohne solche Frauen wäre es gar schlimm im Leben bestellt. Dann hätte es neben Christus keine Maria und Magdalena, neben Franz von Assisi keine Clara gegeben; keine Dekabristinnen, keine Duchoborzinnen, die ihre Männer nicht hinderten, sondern ihnen vielmehr in ihrem Märtyrertum für die Wahrheit hilfreich zur Seite standen. Es gäbe nicht tausende und abertausende unbekannte, und, wie alles, was unbekannt ist, beste Frauen, Trösterinnen und Helferinnen von trunksüchtigen, schwachen, gesunkenen Männern, die von allen am meisten des Trostes der Liebe bedürfen. In der Liebe, ganz gleich, ob zu Hansjörg oder zu Michel oder zu Christus, besteht die große, die ganz und gar unersetzliche Macht der Frauen.

Heiligung

Solang dein Blick nur dich in meinem sieht
Und mich in dir, kannst du nicht lauter brennen,
Kannst Flamme nicht vom Schlackenrauche trennen,
Der oft aus unsern beiden Herzen flieht.

Es gilt besonnen jenen Geist erkennen,
Der auch in unserm Bunde weht und zieht.
Es gilt solange, bis die Liebe kniet,
Den Ring, der uns verbindet, heilig nennen.

Erst wenn du deine Hand in meine Hand
Im Geiste legst, kann jenes Reich erscheinen,
Das sich die Reifen schufen. Unser Land

Erglänzt darin mit Blüten und mit Steinen.
In klarem Feuer lodert unser Brand.
Wir dürfen uns im grossen Ringe einen.

Emanuel von Bodman

Einer der Wenigen

Wieder Einer der Wenigen tot. Diesmal gibt es ein großes Loch. Die Welt sieht leer aus. Jedermann muß fühlen, daß etwas fast Unersetzliches fehlt. Wer denn von allen jetzt Lebenden wird so eine Leere hinterlassen, die so Viele spüren?

Aber wie ist es zu deuten und zu erklären? Warum war der Mann so groß, warum fühlt die ganze Menschheit den Verlust?

»Er war ein großer Künstler«, sagt man. Recht hatte er nicht. Seine Theorieen waren ganz verdreht. Seine Philosophie war naiv, er war ein Schwärmer, ohne Bedeutung für den Fortschritt der Kultur. Am Ende ganz greisenhaft, unzurechnungsfähig. Aber er war ein großer Künstler.«

So sprach die Menge und auch der russische Zar. Ich weiß ganz bestimmt, daß Tolstoi es nur ihm verdankt, daß man es nie gewagt hat, ihn persönlich anzugreifen oder zu verbannen. Das Wort des Zaren hat ihn beschützt. Der Zar bewunderte den großen Künstler. Aber die Vielen wissen nicht, warum sie die Wenigen fürchten und ehren. Auch der Zar hat es nicht gewußt.

Es hat größere Künstler gegeben als Tolstoi. Auch in Rußland war er nicht der Größte. Schöne, große Romane sind vielfach geschrieben worden. Walter Scott, Dickens, Thackeray, Meredith, Zola — warum hat keiner von ihnen eine Leere hinterlassen wie Tolstoi?

»Seine Theorien waren doch ganz falsch.« Gewiß, »richtige wissenschaftliche Begriffe« hat er nicht gehabt. In Epimetheus' Reich ist er nicht umjubelt, Anhänger hat er dort nicht gefunden. Ein Einsamer war er und ist er bis ans Ende geblieben. Wie Prometheus. Er hatte auch kein Gewissen, er hatte nur eine Seele. Und er hat gerungen! gerungen!

Aber der Einzelne, der eine Seele hat, den machen die Vielen zum Gewissen. Tolstoi war das Gewissen der Menge. Es grübelte und schmerzte und nagte und biß und war nie still, und sagte immer wieder etwas anderes und zweifelte und suchte und schimpfte. Und

die Menge hörte zu und zuckte die Achseln, lächelte, lachte sogar laut auf, und sah dann auf einmal doch wieder betroffen und bestürzt drein und das Lachen klang beschämt und unnatürlich. Und man tröstete einander, weil das Gewissen doch bestimmt verrückt war und greisenhaft und keine richtigen Begriffe hatte, wie Professor von Schmoller oder Professor Bernhard. Aber jedesmal, wenn etwas Wichtiges in der Welt geschah, da hörte doch jedermann zu, ob die große, alte Stimme nicht erklang, was das Gewissen der Menschheit diesmal sagen würde.

Und warum wirkte der Klang dieser Stimme immer erschütternd, warum achtete die Menge immer darauf, obwohl jeder sagte, er hätte Unrecht? Wie hat dieser Einsame es doch soweit gebracht, daß die Welt bei Allem was er sagte zuhörte? Blos mit Genie erreicht man das nicht, und nicht einmal mit Reklame.

Eigentlich ist die Lösung des Rätsels erstaunlich einfach. Was Tolstoi sagte, war oft unrichtig, aber immer aufrichtig, tief, furchtlos aufrichtig.

Darin liegt wirklich Tolstois Größe. Es hat in seiner Lebenszeit größere Talente und geistreichere Köpfe gegeben. Aber er war der einzige wirklich tief und furchtlos aufrichtige Mensch. Und er war niemals mit seiner eigenen Aufrichtigkeit zufrieden. Er wollte immer noch aufrichtiger sein. Darin war er einzig unter allen Menschen, und jedermann konnte das hören.

Damit will ich nicht sagen, daß alle andern Menschen sich absichtlich verstellen. Die meisten der Vielen halten sich für aufrichtig und versuchen es zu sein. Herr Roosevelt oder Kaiser Wilhelm zum Beispiel werden kaum zugeben, daß sie weniger aufrichtig seien als Tolstoi.

Die Vielen halten Aufrichtigkeit für ein Sein, aber es ist ein Werden.

Tolstoi war aufrichtiger als alle Menschen, weil er sich selbst niemals aufrichtig genug vorkam. Es gibt eine tote Durchschnitts-Aufrichtigkeit, die hat richtige Begriffe und Konsequenz, die sagt immer dasselbe. Es gibt aber auch eine lebendige, heilige Aufrichtigkeit ohne richtige Begriffe und ohne Konsequenz, die sagt jeden Tag was anderes, weil sie lebt und wächst und immer höher und tiefer und weiter schaut.

Darum ist Tolstoi auch nicht mit Savonarola zu vergleichen, wie es Gerhart Hauptmann getan hat. Savonarola hatte die tote Gewißheit der Fanatiker und Zeloten, er war seiner Sache gewiß, seiner selbst sicher. Er konnte Proselyten machen und eine ganze Stadt in Begeisterung mitreißen. Tolstoi aber war und blieb einsam bis in seine Sterbestunde, weil er nie war, was er sein wollte, weil eine große heilige Unruhe ihn verzehrte.

Es gibt wohl viele Tolstoianer, im Grunde ist ein jeder Mensch ein wenig Tolstoianer. Aber es gibt keine Tolstoi-Religion, er hat keine Gemeinde um sich versammelt, wie es hundert kleine Prediger oder Schriftsteller oder Nervenärzte zu tun verstehen. Dafür war er viel zu aufrichtig, viel zu wenig um Erfolg bekümmert. Die Hauptsache, die innere unaussprechliche, unfaßbare Hauptsache ließ ihn nicht los.

Es hat Leute gegeben — arme, bedauernswerte Leute — die in der letzten Tat des Achtzigjährigen, in der Verzweiflungstat, die ihn das Leben kostete, eine senile Geistesschwäche gesehen haben. Aber wo sind die tatkräftigen jungen Leute, die es diesem Greis nachtun in furchtlosem Streben? Solch ein gewaltiger Ruck an den Ketten der Konvention, an denen er lebenslang fruchtlos gezerrt — das soll Altersschwäche oder Schwachsinn sein? Wie gerne möchte man unseren selbstgefälligen Professoren und Litteraten nur ein klein wenig dieser Verrücktheit wünschen. In einem Alter, wo fast jedermann die Ruhe, die Behaglichkeit, den Komfort, das gewohnte Heim sucht, wo jeder sich mit den Gedanken an das, was er geleistet, beruhigt, wo jedermann sich des Streitens satt und zu mehr Nachgiebigkeit gegen sich selbst berechtigt fühlt — in diesem Alter noch zu sagen: »Jetzt soll es doch endlich mit der verfluchten Halbheit ein Ende haben«, das ist großartig und gewaltig. Das ist eine Euthanasie, eine Herrlichkeit im Tode, wie wir sie seit Römerzeiten kaum gesehen haben. Was ist dagegen die kleine Klugheit der Weltweisen, die es schon vorher gesagt haben, daß es so nicht geht, daß das alles unrichtige und nutzlose Schwärmerei ist? Wirklich, der Psychiater wird nächstens berechtigt sein, die Sache aus anderem Standpunkt zu betrachten und von einem Massenschwachsinn zu sprechen, der jeden für verrückt erklärte, der die Tollheit hatte zu meinen, man könnte ein bißchen vernünftiger sein.

Tolstoi war nicht sehr weltklug, er war nicht einmal so klug wie Karl Marx oder Jean Jacques Rousseau. Es läßt sich aus seinen Schriften keine Lehre, kein System zusammenstellen. Es hatte die kindliche slavische Seele, weich und tief, demütig und starrsinnig, mit fanatischem Opfermut und Todesverachtung. Ihm fehlte jeder Begriff der praktischen Organisation, er verstand nicht die komplizierten Bahnen, auf denen das jetzige Weltgetriebe der Vollendung entgegeneilt.

Aber eine große Lehre hat er hinterlassen. Diese, dass man in unserer Zeit ein Held, ein Riese sein kann durch Aufrichtigkeit.

Als Künstler hatte er nie das Ansehen gewonnen, das er als unerschrocken ehrlicher, rücksichtslos aufrichtiger Mensch gewann. Das bedeutet, daß die Menge nicht aufrichtig und ehrlich sein kann, — aber auch, daß sie es sein möchte, da sie so sehr den Einzigen verehrt, der dazu den Mut zeigt.

Hierin liegt eine unendliche Hoffnung. Denn warum ist die Menge nicht aufrichtig? Ist es denn so schwer? Durchaus nicht. Ein Kind kann aufrichtig sein. Ein Kind ist es auch eher — denn die Menge macht es den Aufwachsenden täglich schwerer. Es ist nur schwierig und schmerzlich, wenn man es allein sein soll, in Abweichung von der Menge. Zusammen mit Mehreren kostet es weder Pein noch Mühe. Nur die Massensuggestion, die Stimme der Heerde macht es uns so schwer.

Seine Vereinzelung hat das Tragische in Tolstois Leben gebracht. Hätte er in einer innigen Gemeinschaft mit ebenbürtigen Geistern gelebt, wie herrlich wäre die heilige Begeisterung aufgeblüht, was für wertvolle Weltgedanken wären daraus entsprungen. Nur ein kleiner Kreis von wirklich Ehrlichen in treuem Zusammenhang — und er hätte sich stärker erwiesen als die Heerde von Millionen.

Walden-Bussum (Niederlande). *Frederik van Eeden*

Zum Weiterdenken :: Es gibt viele Kirchenchristen, die eher sterben wollten, als daß sie die Hostie in die Mistgrube schütten würden, und wenig wahre Christen gibt es, die eher zu sterben bereit wären, als sich am Menschenmord zu beteiligen. Wenn man imstande war, Menschen so viel Ehrfurcht vor einem bloßen Ding anzuerziehen, so könnte man ihnen doch ebensoviel Ehrfurcht vor dem Menschenleben anerziehen. *Tolstoi*

Ein Gespräch nach Tolstois Tod

Otto: Was ist mit Dir, Freund? Du schaust so nachdenklich — *Ernst* schweigt.

Otto: Hm. Vielleicht störe ich. Ich wollte Dir nur die Zeitung bringen: Tolstoi ist gestorben.

Ernst: Das ist's Lieber, was mich nachdenken läßt. Das Abscheiden dieses reinen starken Geistes hat viel in mir gelöst.

Otto: Da in der Zeitung geht man gerade nicht zart mit ihm um. Der Verfasser des Nachrufs spricht von der Unwahrhaftigkeit seines Erlebens, von seiner Pose eines Bauernheilands, er spricht von seinem allem kräftigen Handeln feindlichen Skopzen-Anarchismus und nennt ihn zum Ueberfluß einen im Messiaswahn geifernden Sklaven und Sektenstifter.

Ernst: Wie sagte doch Christus? »Die Welt kann euch nicht hassen, mich aber hasset sie, denn ich zeuge von ihr, dass ihre Werke böse sind. — Aber wie gedankenlos die Journaille ist, das erkennt man, wenn sie auf der nächsten Seite denselben »geifernden Sklaven« den größten Epiker des Jahrhunderts nennt. Der schlechte Mensch meint immer mit Simon dem Magier, daß auch das Große und Heilige nur mit Hilfe von irgendwelchen ihm unbekannten Triks zustande komme. Als ob es nicht der Glutenzusammendrang der besten Kräfte wäre, der schafft; als ob die Unreinheit jemals eine Einheit gesehen, geschweige denn geschaffen hätte. Sie kann nur mühsälig zusammensetzen, und was sie zusammensetzt, ist vergänglich wie der Haufe Sands, den der erste Windstoß auseinander weht. -- Das, Freund, hat mir am Christentum immer besonders gefallen, daß es den Teufel als unproduktiven größenwahnsinnigen Dichter lächerlich macht. Ohne den Gegenstand neben zu haben, wollte der Teufel ihn durch die Phantasie ersetzen. Sein ganzer Ehrgeiz war nämlich, mit Gott zu konkurrieren und ohne seine Hilfe zu schaffen; erst die Wut seiner sich vergeblich abmühenden Unproduktivität brachte ihn zum Zerstören. Erst diese Wut machte ihn zum Despoten; weil er seine ganze Nichtigkeit nicht wissen wollte, wollte er auch von den anderen nicht gewußt werden und begab sich ins Dunkle.

Otto: Das ist lustig genug und der Teufel nimmt plötzlich das Gesicht manches guten Bekannten an. Jetzt aber laß mich Dich bitte noch nach Tolstoi fragen. Offen gestanden kenne ich außer seiner Kreutzersonate, die ich vor Jahren mal las, und außer seinem Manifest gegen den Krieg nichts von ihm. Und doch habe ich ihn schon vor anderen etwas prahlerisch zu uns Anarchisten gerechnet. Ich wäre Dir sehr dankbar, wolltest Du mir seine Meinung über den Anarchismus klar machen.

Ernst: Du fragst sonderbar. Du weißt doch, daß Tolstoi sich zum Christentum bekannte. Und die Einsichten des Christentums werden Dir ja wohl nicht fremd sein. Du erinnerst Dich aus der Kinderlehre, welches Gebot Christus auf die Frage des Pharisäers als das vornehmste bezeichnet?

Otto: Du sollst Gott Deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte, und von allen Deinen Kräften.« Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich: »Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst.«

Ernst: Schön! In diesen beiden sich bedingenden Sätzen ist der ganze Anarchismus Tolstois enthalten.

Otto: Ich glaube, Du machst Dich über mich lustig. Nein? Gut. Aber solche alten Sätze irritieren mich wirklich. Doch will ich auf Dich eingehen und Dich ganz naiv fragen: wie kann ich Gott lieben, den ich nicht sehe, von dem ich nichts weiß?

Ernst: Deine Frage ist leider nicht so naiv als Du meinst. Aber laß mich dagegen fragen: Wie kann der Säugling Durst haben nach der Milch, die er noch nicht geschmeckt? Wie kann der Jüngling das Bild seiner Geliebten, die er noch nie sah, im Herzen tragen? Ein frommer Philosoph meinte, der einzig-mögliche, überzeugendste und innerlichste Beweis für die Existenz des Wassers sei der Durst. — Aber wie affektiert Deine Frage nach Gott ist, das will ich Dir ein andermal zeigen. Jetzt laß mich Dich noch an ein Bibelwort erinnern: »Wie willst Du Gott lieben, den Du nicht siehest, wenn Du die Menschen nicht liebst, die Du doch siehst«. Wir sollen also Gott im Menschen lieben. — Daß wir uns aber lieben können mit einer Liebe, die uns nährt und steigert, das haben wir wiederum nur von Gott. Die Materie isoliert immer und eint nie. Das materielle Leben kennt nur den Frieden auf dem Kirchhof, der den Selbstling daher auch besonders sentimental stimmt. — Eintracht, Einmütigkeit, Einhelligkeit gewinnen die Menschen nur, wenn sich ihre einzelnen Willen dem Zentralwillen: Gott, der sich in ihrem Gewissen offenbart, unterwerfen. In ihm allein können sie als ihrer materiellen Wurzel enthoben sich gemeinsamen, nach Opferung ihrer falschen Besonderheit sich als freie Persönlichkeiten verbünden. Dieser alle einzelnen durchwirkende und einende Wille muß aber höher stehen als die zu Einenden und ihnen unfaßlich sein. Das Bestreben der autonomistischen Philosophen, diesen Gott wieder als ein Selbstgemächte zu konstruieren, erinnert an den Freiherrn von Münchhausen, der sich am eigenen Zopfe aus dem Sumpf ziehen wollte.

Otto: Ja! Aber nun zeige mir auch den Menschen, der seinen Nächsten wie sich selbst liebt. Das erscheint mir doch die wahnsinnigste Forderung des ganzen Christentums.

Ernst. Und doch hat sich gerade das Christentum damit, daß es das Geheimnis der Liebe als wahrhafte Selbstliebe begriff, als besonders lebenskräftig erwiesen. Erinnere Dich Deiner ersten wahren Liebe, Otto! Trenntest Du Dich nicht von Dir selbst, wenn Du Dich von der Geliebten trenntest? Ohne die Geliebte schienst Du Dir da nichts und mit ihr alles? An solche Solidarität aber denkt Christus, wenn er uns alle als Liebende, als Gliedmaßen eines göttlichen Leibes vereinigen will. Verlorst Du Dein Selbst in der Geliebten oder erhieltest Du es nicht, nachdem Du es ihr geopfert, gereinigt und verklärt zurück? Erkanntest Du Dich nicht damals zum ersten Male in Deiner ganzen Einzigkeit, als Du Dich reiner denn je von einem andern Wesen unterschiedest? Blitzte Dir nicht klarer denn je Dein Beruf und Deine Stellung im Ganzen auf? Und ging Dir mit Deiner und Deiner Geliebten Einzigkeit nicht sogleich auch der Sinn für das Ganze, für den göttlichen Kosmos auf, in dem jedes auch das kleinste Glied seine unersetzliche Aufgabe leistet, in dem jeder durch, von und in allem lebt und alle in, von und durch jeden? Das Ganze, das Dir bis dahin nur als Allgemeinheit im Denken erschien, gewann es nicht plötzlich fast sichtbare Wirklichkeit für Dich? Fühltest Du nicht in trunkenem Schauer, wie mit der Allgegenwart jeden Gliedes im ganzen göttlichen Organismus Zeit und Raum, die nur von der Verhärtung unserer Seelen herrühren, vernichtet waren?

Otto: Was haben wir, die wir die Welt wirklich umschaffen wollen, mit dem tatflüchtigen Christentum zu tun?

Ernst: Du fragst noch? — Der Christ ist der völlig wahre und besonnene Mensch, dem's fühlbar ist, daß sich seine Wirkungssphäre auf das ganze seelische All, auch auf die noch nicht Geborenen, sowie auf die schon Gestorbenen erstreckt. Christ sein heißt nicht nur das Gefühl des Ganzen haben, sondern immer mehr im Sinne des Ganzen handeln. — Keine Philosophie und keine Religion hat die Idee der Solidarität, d.h.des Satzes: Einer für Alle und Alle für Einen, so tief gefaßt wie das Christentum. Ja nach ihm erstreckt sich diese Solidarität auch auf die Tiere und auf die ganze Natur, die nur durch den reinen vollkommenen Menschen zum Frieden gebracht werden kann. Der neue Mensch bringt nach der Verheißung mit sich einen neuen Himmel und eine neue Erde. — An dem Gott, der sich den Liebhaber alles Lebens nennt, der uns durch Christi Mund das Gute als die lebenfördernde Gemeinschaft, das Schlechte als die lebenverderbende Gemeinschaft erkennen ließ, der uns Menschen durch einen Menschen zu seinem Glück erlösen wollte, können wir Sozialisten wohl nicht so schnell vorbei.

Otto: So sprich doch endlich von Tolstoi!

Ernst: Tolstoi aber verkündete nichts anderes als eben jenes Reich Gottes, das wir alle in den höchsten Momenten der Liebe schauen, wie alle Propheten verkündete er nichts anderes als jenen göttlichen Gesamtmenschen, der überall, wo sich Menschen in starkem Wollen zusammenfinden, sei es in einer revolutionären Versammlung oder in einer Kathedrale, sei es an einem Fest oder bei einer gemeinsamen Empörung über etwas Schlechtes, wie ein leuchtender Schatten an unserer Seele vorüberblitzt und unser Herz klopfen macht. — Wie Christus wollte er in uns den Sinn wecken für jenes wahrhaft organische unauflösliche Gemeinschaftsleben, dem gegenüber unser heutiges Menschenleben nur eine Zusammenstoppelung bedeutet; und wie Jesus Christus durch seine standhaften Leiden und seinen glorreichen Tod den Beweis gab, wie er mit seiner ganzen Natur schon in diesem göttlichgemeinsamen Leben wurzelte, so hat auch sein Schüler Tolstoi leuchtende Proben gegeben, daß jener göttliche Einverleibungsprozeß bereits hier in ihm begonnen hatte. — Der Verfasser des schändlichen Nachrufs jammert wie ein Verleger nach den nicht geschriebenen großen Werken des Dahingegangenen. Heil uns, daß das Genie der Liebe in ihm größer war als der künstlerische Ehrgeiz, und mit Bewunderung laß uns aufschauen zu ihm, der sich zu jenen höheren Wirklichkeiten, deren Bilder die Künstler nur geben, auch geschaffen fühlte. Genug Freund! Willst Du Tolstois Anarchismus näher kennen lernen, so lies in der Bibel. Die erste These dieses göttlichen Sozialismus aber heißt: Das wahre Gut, das Brot des Lebens mehrt sich nach der Zahl derer, die sich in ihm teilen. — Gebet, so wird euch gegeben! Nehmt ihr aber, so wird euch genommen. Verschließt ihr euch in euch selbst, so versperrt ihr euch selbst die Quelle eures Lebens und eure Nahrung; was anderes zerstört, zerstört sich selbst.

Otto: Und wer den anderen verwundet, schneidet sich ins eigene Fleisch — ich verstehe ganz -- aber das Praktische, Freund! Ist der Vorwurf, daß Tolstoi allem kräftigen Handeln feindlich gewesen sei, nicht doch berechtigt? Und bleibt dem Frommen etwas anderes übrig als in die Einsamkeit zu gehen? Denn unter uns Menschen heißt es leider: Des einen Not, des andern Brot, des einen Freud, des andern Leid. Und wer nicht mit den Wölfen heult, muß sterben. Na ja . . Und weils so ist, drum sind wir eben Anarchisten.

Ernst: Freund, Du hörst mir nicht zu, sonst sprächest Du besser. Nach der christlichen Erkenntnis ist die Einheit des Geisterreichs nicht

eher hergestellt, bis auch der Geringste seine Vollkommenheit d. h. den ihm von Gott ursprünglich bestimmten Platz erlangt hat. Und ist nicht der Fromme zum mindesten durch sein Vorleben am allgemeinen Leiden mitschuldig? — Wer Tolstoi Schwäche im Handeln vorwirft, der faßt den Begriff des Handelns wohl sehr eng und den Beruf des Menschen zu gering. Bei letzterem denk ich an das Gebet als an die eigentliche kosmische Handelnskraft des Menschen. Aber da Dir das nicht passen wird, so laß Dich erinnern an Tolstois kühne Haltung während der Revolutionsjahre, an die mannhaften kühnen Worte, die er bei jeder Gelegenheit den Herrschern und Schlechten an die enge Stirne schleuderte. Ich behaupte, Freund, daß im ganzen Jahrhundert niemand so kräftig handelte als er. Und ist jene Ordnung der Dinge, in der der Fromme sich nicht mehr zu opfern braucht, um vieles näher gerückt, so verdanken wir's vor allem ihm. Und seine Einsicht, daß alles religiöse Leben rein und stark sich nur in der wahrhaften Tatgemeinschaft erhalten kann, wird der Menschheit nicht wieder verloren gehen. Du weißt, Freund, an dem verhängnisvollen Drang nach Ausbreitung scheiterten bisher alle religiösen Bewegungen; nur zu bald kamen immer unreine und gegen die Welt noch nachgiebige Elemente in die Gemeinde. In der wahren Verbindung aber, wie sie Tolstoi prophetisch sah, wo alle ganz für einander da sind, wird die Lüge als der eigentliche Nichtleiter der Liebe ausgeschaltet sein. Wer das Leichte sucht, wird sich solcher Gemeinschaft bald entziehen und erst wiederkehren, wenn er durch Leiden reif geworden ist.

Otto: Mir sind jetzt Lichter aufgegangen. — In Moskau will man ihm ein Denkmal setzen.

Ernst: Das ist das herbe Los des Propheten, daß er unsere Schmach und Unwissenheit auf sich nehmen muß, daß er sich sein eigenes Licht verfinstern muß, um in uns die Quelle des Lichts zu eröffnen. Unser Dank kann allein der sein, daß wir mit dem durch ihn erworbenen Lichte ihn verklären.

Otto: Verklären — — — — *J. N.*

Ewiges Gedenken

Als Leo Tolstoi sein Leben endete, in königlicher Vollendung, in einer Schönheit, wie nur je ein Held seinen Tod starb, noch lebend schon umwoben vom Mythos, als in dem weiten wüsten russischen Reich allüberall die Massen auf den Straßen niederknieten und „Ewiges Gedenken"*) schwuren, da sagte mir jemand — in Berlin W. — mit einem ganz aufrichtigen tiefen Aerger: „Daß dieser Mann senil ist, darf wohl sicher sein, denn hätte er nur noch einen Funken Verstand, so mußte ein gebrechlicher Greis sich sagen, daß so etwas zu einer Erkältung führt! Bei diesem Wetter! Schließlich hat der Mann doch auch Familie, an die er denken sollte." Das sind die beiden Welten! Die große Menge der Leute mit der Regenschirmmoral und dem Leitsatz „Nur keine Unannehmlichkeiten", die jeden, der da an seinem Selbst rüttelt, am liebsten gleich unschädlich machen wollen, und die Wenigen, die ernst machen, die sich mit Kolumbusmut ins Unbekannte, Grenzenlose stürzen, deren Leben eine einzige rastlose Wanderung ist, voll von Abenteuern, Gefahren und verlockenden Reizen. Dort die Vielen noch ganz Unlebendigen, hier die Wenigen, Urlebendigen. Die meisten leben nicht, sie werden gelebt, diese Wenigen allein leben und schaffen Leben. Ernst machen, dies Einfache, dies Selbstverständliche und Ungeheuerste, darauf war Tolstois Wille gerichtet, das ist die Physiognomie seines Lebens. Ernst machen, das war das Grundmotiv, das die Freunde dieser Zeitschrift vereinigte, und dem Ernst dienten seit je diese Blätter. Aber die Vielen fliehen den Ernst wie die Pest. Sie haben sich die bequeme Ausflucht der „materialistischen Geschichtsauffassung" zurecht gemacht und lassen ihr Paradies nun „mit Naturnotwendigkeit" herbeirollen. Unterdeß brauchen sie nichts zu tun als Vereine zu begründen, Broschüren zu fabrizieren, agitieren, reden, reden, abstimmen. Also lauter wertlose Dinge. Und es bleibt ihnen nur übrig, Tolstoi zu feiern als eine Art Anhänger der Berta Suttner, der Patriotismus und Militarismus bekämpft. Aber ganz im Gegensatz zu der philisterhaften sozialdemokratischen Scheinrevolution, die er in leidenschaftlichen Worten verdammt hat, war dieser Urgewaltige der Patriarch aller echten Revolution, die die Tiefen aufwühlt. Ihm handelte es sich nicht um Dies oder Das, sondern stets um Sein oder Nichtsein, und so wenig war er bloß der Ethiker, daß wir vielmehr gleich sehen werden, wie die ethische Ausprägung der Gewalten in ihm eher seine Schwäche war. War Leo Tolstoi wirklich dieser Einfältige, Einfache, Widerspruchslose, als der er im Lichte der Tagespresse, der Alltagsmeinung erscheint? Wir meinen nicht. Wir meinen, er sei voll von Widersprüchen; sein ganzes Leben ist beherrscht von inneren Konflikten, von nie bezwungenen. Widersprüche — ich entsinne mich an den vernichtenden Ausdruck meiner sämtlichen Oberlehrer, wenn sie sagten: „Mein Sohn, hier sind Widersprüche!" Aber durch Tolstois Leben klafft dieser eine große schöpferische Widerspruch, der das Pathos alles unseres Lebens auf Erden ausmacht. Sein oder Nichtsein, Glauben oder Zweifeln, glühender, allumarmender Lebensdrang oder fanatische Weltflucht. Tolstoi hat diesen Konflikt niemals in seinem Innern zur Entscheidung gebracht. War er wirklich nur der Antipode Nietzsches, der letzte mittelalterliche Mensch, der letzte Große, der Christi Lehre lebte? Wir meinen, daß in Tolstoi sich vielmehr die ganze Tragik verkörpert, mit der das Christentum in unseren Tagen sich vollendet und an seinem Akosmismus, seiner Weltflucht stirbt. Starb Tolstoi wirklich an der Lungenentzündung oder starb er an der Weltflucht, starb er nicht, weil er den letzten Schritt getan hat, den zu tun er sein ganzes Leben lang gezögert hat und dessen Lohn nur der Tod sein kann? In seiner abgründigen Untersuchung des Lebens von Tolstoi und Dostojewski sagt Mereschkowski, Tolstoi habe zwar sein ganzes Besitztum und Geld von sich geworfen, aber, fragt er zog er nun als Bettler durch die Lande, mit den Aermsten? Atmete er nicht nach wie vor die Wohltaten des Gutshofes, aß er nicht die sorgfältig zubereiteten vegetarischen Speisen? Zwar kleidete sich Tolstoi wie ein Bauer und lebte wie

*) Ganz Rußland war an Tolstois Todestag und den Tagen, die folgten, durchwogt von dem Choral der gesungenen Worte: »Ewiges Andenken! Ewiges Andenken! Die Menschen knieten auf der Straße nieder oder umarmten sich schluchzend und gelobten dabei im Singsangton: Ewiges Andenken!« Damit hat es, wie uns ein russischer Korrespondent schreibt, folgende Bewandtnis: In der russischen Kirche ruft der Priester am Altar bei der Seelenmesse für einen Verstorbenen: »Im seligen Todesschlafe ewige Ruhe gib, o Herr, deinem entschlafenen Knecht ..... (Name) und schaffe ihm ewiges Andenken!« Darauf singt die Gemeinde im Chor: »Ewiges Andenken! Ewiges Andenken! Ewiges Andenken!« Bei der Überführung des Sarges werden diese Worte dann mehrmals wiederholt. Für Tolstoi durften nun, da er von der Kirche mit dem großen Bannfluch belegt ist — ist, nicht war, für Zeit und Ewigkeit — Seelenmessen nicht abgehalten werden, obwohl hie und da einige durchgeschmuggelt wurden, indem sie beim Priester nur für den »Bruder Lew« bestellt wurden und der Pope nicht wußte oder sich nicht wissen machte, wer dieser Bruder Lew war. Eine ungeheure unkirchliche Aufnahme ins ewige Andenken des Volkes bedeutet diese improvisierte trotziginnige Seelenmesse auf den Straßen und Plätzen im ganzen weiten russischen Land. Auch die Beerdigung war völlig unkirchlich; unser Korrespondent erinnert mit Recht an Goethes Worte: »Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet« Die Tausende, die gekommen waren, sangen, während der Zug zu dem Platze ging, den Tolstoi sich erwählt hatte: »Ewiges Andenken! Ewiges Andenken!« Bauern trugen zwei junge Birkenstämme, an denen eine weiße Leinwand befestigt war, die die Aufschrift trug: »Lew Nikolajewitsch! Dein Andenken wird nicht erlöschen unter uns verwaisten Bauern!«

Die Redaktion

ein Bauer, aber nahten ihm nicht die Bauern des Gutes und der Umgebung demütig wie dem junkerlichen Herrn? Und dann findet sich in Mereschkowskis Buch (schon 1903) folgende seltsame Prophezeihung: „Wie nahe war er dem, was er suchte. Es scheint, noch ein Augenblick, noch eine Anstrengung, und alles hätte sich ihm offenbart. Warum hat er diesen Schritt nicht getan? Welche Schranke hat ihn von der Grenze der Zukunft getrennt? Welche unendliche Schwäche in seiner unendlichen Stärke hat ihn verhindert, den letzten, bereits durchsichtigen, wie ein schwaches Spinngewebe feinen Vorhang zu zerreißen, um das Licht zu erblicken? . . . . . Aber wie wird er sterben? Goethe sagt: ‚Der ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann'. Das heißt die ‚Schlangenweisheit' des Alters mit der ‚Taubeneinfalt' der Kindheit zu vereinen. Wird Leo Tolstoi dieses zuwege bringen? Wird sich ihm, wenn nicht im Leben, so doch wenigstens im Tode diese letzte Auferstehung, von der ich rede, vollziehen? Wird von den Augen des blinden Titanen die letzte Binde fallen und wird er schließlich im ‚hellen Lichte des Todes' sehend werden?"

Hat Tolstoi nun sterbend diesen letzten Schritt getan, die letzten Bande zerrissen, die ihn an die weltliche Kultur, an Besitz und Angehörige knüpfen, oder kam ihm im „hellen Lichte des Todes" die Einsicht von der Ueberlebtheit aller Askese? Welche metaphysische Not und jagende Angst trieb den Sterbenden, sich von Haus und Heim hinwegzustehlen in die todbringende Winternacht? Nein, Tolstoi hat niemals in seinem langen Leben die asketische Ethik konsequent durchgeführt. Er war nicht der Einfache, Zwiespaltlose, der eine abgeschlossene Lehre lebt und priesterlich verkündet. Ueberall hinter der priesterlichen Gebärde lebt die ewig-suchende drängende Unrast. Wie kein Zweiter hat Tolstoi das Leben geliebt, hat das körperliche Dasein mit unerhörter Gestaltungskraft und Liebe gemalt, mit beinahe abstoßender Plastik unser fleischliches Sein geschildert. Wie kein Zweiter hat er immer wieder und wieder die Angst der erschreckten Seele vor der Todespforte dargestellt, und diese gesteigerte Furcht und dieser Abscheu vor dem Tode, die nicht nur in seinen Dichtungen immer wiederkehrt, sondern seinen ganzen Lebenslauf wie ein Leitmotiv begleitet, war mächtiger als die nur zögernd verwirklichte Askese. Tolstoi hat mehr getan, als ein paar dogmatische christliche vegetarische asketische Sätze gelebt. Er hat unsere ganze Zeit in sich dargestellt und er ist der größte Repräsentant dieses Zeitalters mit seinem versinkenden Christentum und seinem glühenden Drang, aus der Wüste des Materialismus herauszugelangen, mit seiner Verzweiflung und Verachtung und seinem maßlosen Lebensdrang. Mehr als einen ärmlichen Verzicht, die ewige Revolution, die ewige blutige Tragik und Seligkeit der Religiosität ist es, die Tolstoi für unsere Zeit wieder neu gelebt hat. Aber wie jeder russische Mensch war er ein Mensch des Endes. Er hat vielleicht zum ersten Mal die Ausprägung der welthistorischen Mission des Russentums der Zukunft gegeben, das die Kultur der „Westler" überrennen wird, um sie auf der Abgründigkeit und Schönheit der russischen Seele wieder neu erstehen zu lassen; das Russentum, das vielleicht berufen ist, einst die Brücke zu schlagen zwischen den Kulturen Asiens und der abendländischen Völker. War es nur ein Zufall, daß sich als einziges Bildwerk in seinem Sterbezimmer ein Buddhabild fand?

Und mit solcher Glut hat er seiner nationalen religiösen und sozialen Welt-Mission gewaltet, daß wir ihn nicht mehr verehren können, wie einen anderen Größen, wie Nietzsche oder Ibsen: wir müssen ihn lieben. *E. G.*

Der Lack des Christentums

Von Leo Tolstoi)*

Mir kommt es manchmal vor, wenn wir diese Lehre, die unter Martern und Leid zur Welt gekommen ist, nicht hätten; wenn sie nicht allgemein anerkannt und auf eine unnahbare Höhe der menschlichen Verehrung gestellt worden wäre; wenn sie nicht in die Grundbedingungen des Lebens eingegangen wäre; wenn man sie nicht unter Glockengeläut als die herrschende, triumphierende Lehre aller Welt verkündete, — wäre all dies nicht, man wäre wahrhaftig vielleicht einfacher und besser dran.

Wir kennten dann kein besseres Leben. Die Forderungen höherer Sittlichkeit sprächen nicht zu uns, wir hätten keine großmächtige Wahrheit, die für die Menschen entdeckt und mit dem Tod des Lehrers selbst und so vieler seiner Jünger besiegelt worden ist, — und unser Leben wimmelte vielleicht nicht von diesen schrecklichen, grauenvollen Widersprüchen, die es jetzt erfüllen.

Wir wären Heiden — ganz einfach. Wir wüßten nichts anderes und würden uns nicht mit unsäglichen Qualen und Bissen des Gewissens quälen und martern, das nicht abläßt, uns die Lüge und die Verkehrtheit unseres Lebens vorzurücken. Auf der Oberfläche ist der Lack und die Politur der hohen Lehre und des heiligen Glaubens, innen aber der Ekel und der Wurmfraß des Heidentums.

Fäulnis der Seele! Von alldem wüßten wir nichts, und unsre Seele taugte mehr; sie wäre wie die der selbstzufriedenen, glattrasierten und feisten Römer, die nur die Genüsse des Leibes kannten, nichts als ihn anbeteten und hochmütig erklärten: Phantastereien gibt's für uns nicht!

Wir haben ja doch unser Leben eingerichtet, als ob der Geist über allem wohnte. Die Menschen sinken vor der »Idee« in die Kniee, sie küssen ihre Symbole und Bildsäulen; mit Beharrlichkeit und Stolz, manchmal sogar auch mit Kanonen und Maschinengewehren, erklären wir der Welt, wir wären Christen und liebten Ihn, den Barmherzigen; in Wahrheit aber herrscht bei uns in den Familien, den Schulen, den Staaten die Verwesung des finstern Heidentums und der Gestank der fauligsten Anschauungen. Mord, Verfolgung, Kerker, Hinrichtung davon ächzt und stöhnt das Leben. Der Himmel zittert vor dem Wehgeschrei der leidenden Menschen. Und sie nehmen das Maul voll und brüsten sich, sie wären Christen. *Sie* sind es, die das ganze Gift des Heidentums brauen, sie ersticken das Heiligste, das im Christentum lebt, und treten es mit Füßen! Und das ist die Tragödie unseres Lebens.

*) Aus dem soeben erschienenen Buche: »Gespräche mit Tolstoi«. Verlag Erich Reiß in Berlin.

Zum Weiterdenken :: Es gibt keine Sache, die so zweifellos wäre, wie der Tod, der einen jeden von uns erwartet, und dennoch leben alle so, als gäbe es keinen. *Tolstoi*.

Wollten die Menschen, statt die Welt zu retten, sich selber retten; statt die Menschheit zu befreien, sich selber befreien, — wieviel würden sie da zur Rettung der Welt und zur Befreiung der Menschheit beitragen!

Die Botschaft der Freude

Von Oscar Wilde

Die Freude ist es, die den Individualismus der Zukunft zur Entwicklung bringen wird. Christus hat keinen Versuch gemacht, die Gesellschaft neu aufzubauen, und daher konnte der Individualismus, den er den Menschen predigte, nur durch Leiden oder in Einsamkeit erreicht werden. Die Ideale, die wir Christus verdanken, sind die Ideale des Menschen, der die Gesellschaft gänzlich verläßt, oder des Menschen, der sich der Gesellschaft völlig widersetzt. Der Mensch aber ist gesellig von Natur. Doch übte die schreckliche Wahrheit, daß das Leiden eine Form ist, durch die der Mensch sich verwirklichen kann, eine zauberische, wundervolle Gewalt über die Welt aus. Seichte Redner und seichte Denker schwatzen auf Kanzeln und Tribünen oft von dem Kultus des Genusses in der Welt und jammern über ihn. Aber selten in der Geschichte der Welt ist ihr Ideal eines der Freude und Schönheit gewesen. Der Kultus des Leidens hat weit öfter die Welt beherrscht. Das Mittelalter mit seinen Heiligen und Märtyrern, seiner Liebe zur selbsteigenen Marter, seiner wilden Leidenschaft, sich selbst zu verwunden, mit seinen Messerstichen und seinen Geißelhieben, — das Mittelalter ist das wahre Christentum und der mittelalterliche Christus ist der wahre Christus. Da ist er ein Gemarterter und Verwundeter, einer, der nicht lieblich anzusehen ist, weil Schönheit eine Freude ist; einer, der kein schönes Gewand anhat, weil auch das eine Freude sein kann: er ist ein Bettler mit einer strahlenden Seele; er ist ein Aussätziger mit göttlicher Seele; er braucht nicht Eigentum noch Gesundheit; er ist ein Gott, der seine Vollendung durch Schmerzen verwirklicht.

Die Entwicklung des Menschen ist langsam. Die Ungerechtigkeit der Menschen ist groß. Es war notwendig, daß das Leiden als Form der Selbstverwirklichung hingestellt wurde. Selbst jetzt ist an manchen Punkten der Welt die Botschaft Christi notwendig. Niemand, der heute [1891] in Rußland lebt, kann seine Vollkommenheit erreichen, es sei denn durch Leiden. Ein paar russische Künstler haben sich in der Kunst verwirklicht, in Romanen, die im Charakter mittelalterlich sind, denn ihr vorherrschender Zug ist die Verwirklichung des Menschen durch das Leiden. Aber für die andern, die keine Künstler sind, und für die es keine andere Form des Lebens gibt als das tatsächliche Leben der Wirklichkeit, ist das Leiden das einzige Tor zur Vollendung. Ein Russe, der sich unter dem gegenwärtigen Regierungssystem in Rußland glücklich fühlt, muß entweder glauben, daß der Mensch keine Seele hat, oder daß sie, wenn er eine hat, nicht wert ist, sich zu entfalten. Ein Nihilist, der alle Autorität verwirft, weil er weiß, daß die Autorität von Uebel ist, und der alles Leiden begrüßt, weil er dadurch seine Persönlichkeit verwirklicht, ist ein wahrer Christ. Ihm ist das christliche Ideal zur Wirklichkeit geworden.

Aber das Leiden ist nicht die letzte Form der Vollendung. Es ist nur vorläufig und ein Protest. Es entsteht in schlechten, ungesunden, ungerechten Zuständen. Wenn das Uebel und die Krankheit und die Ungerechtigkeit entfernt sind, hat es keine Stätte mehr. Es hat dann sein Werk getan. Es war ein gewaltiges Werk, aber es ist beinahe vorüber. Sein Gebiet wird von Tag zu Tag kleiner.

Und der Mensch wird es nicht entbehren. Denn wonach der Mensch gesucht hat, das ist wahrhaftig nicht Leiden und nicht Lust, sondern einfach Leben. Der Mensch hat danach gesucht, intensiv, völlig, vollkommen zu leben. Wenn er das tun kann, ohne gegen andere Zwang zu üben oder ihn je zu dulden, und wenn all seine Betätigungen ihm lustvoll sind, dann wird er gesünder und kraftvoller sein, mehr Kultur haben, mehr er selbst sein. Lust ist das Siegel der Natur, ihr Zeichen der Zustimmung. Wenn der Mensch glücklich ist, dann ist er in Harmonie mit sich selbst und seiner Umgebung. Der neue Individualismus, in dessen Diensten der Sozialismus, ob er es will oder nicht, am Werke ist, wird vollendete Harmonie sein.

Schönheitskult, Freudekult

Zwei Sonette von Christian Wagner

Panoramaweg

O stellt sie auf an Wegen und auf Auen,
Die Statuen in Alabasterguss,
In Marmor weiss und goldnem Broncefluss,
Dass kalte Herzen sich daran erbauen!

Auf dass sich dran versehen eure Frauen,
Stellt auf Apoll als Sonnengenius,
Adonis, Venus und Antinous
An Orten, wo sich Menschenströme stauen!

Und kehrst du heim von herbem Abschiednehmen,
Besiedle fromm der Heilgen Pfade all
Mit Asfodelen, stolzen Chrysanthemen;

Mit Rosen schmück des Grabgefildes Wall!
Zum Sang des Leids in sel'gen Requiemen
Die Diva rufe: keg die Nachtigall!

*

Kinderfest (Engelberg bei Leonberg, 29. Juni)

Als Engelberg benannte sich der Hügel
An diesem schönen Tage wohl aufs best:
Es war ein Kinder- und ein Mädchenfest,
Neu trat die Jugend vor der Schönheit Spiegel.

O falle nicht der Freude in den Zügel,
Vom Honig nasche, den zurück sie lässt!
Kein Stachel bleibe für des Alters Rest,
Werd wieder jung und hebe auf die Flügel!

Lass nur der Jugend ihre Freudentänze!
Lass freuen sich, was sich zu freun vermag!
Dem Alter gönne neue Lebenslenze!

O schaffe selbst dir einen Rosenhag!
An seine Dornen häng Sonettenkränze
Mit lichter Aufschrift: Koste aus den Tag!

Aus der Korrespondenz :: . . . Wissen Sie, daß Herr Felix, Ernst, Maximilian Harden neulich in Wien über Tolstoi sprach? Es war auch ein Ereignis: sowohl für diejenigen, welche, wie Spitteler sagt, »von Gedankenarmut nüchtern«, auf jede Sensation erpicht sind, wie für diejenigen, die sich für Zeitsymptome, Kulturerscheinungen, Zeichen und Wunder der Moderne interessieren. Jene, die sonst immer mit dem sehnsüchtigen Wunsche: ‚O daß doch wenigstens ein Pferd zusammenbräche!' wahnsinnig vor Langerweile durch die Straßen laufen, kamen auf ihre Rechnung; denn was man in den Sophiensälen sah, war fast noch erhebender: einen berühmten Schriftsteller, der sich an einem Abend um die Gunst eines Publikums redete, das ihm fünfzehn Jahre zugejubelt hatte. Die andern erblickten mit Schaudern im Antlitz der Zeit einen hippokratischen Zug. Diese Zeit, diese hohe, moderne Zeit wußte keinen besseren Verteidiger gegen ihren Ankläger Leo Tolstoi aufzustellen als einen Maximilian Harden. Was für ein wunderliches Kämpferpaar! Der Riesenschatten Leo Tolstois, beschworen durch den Zwergriesen Maximilian Harden; ein Leben voller Menschlichkeit, ausgeweidet, berochen und für schlecht befunden von einem Wochenjournalisten . . . Es war ein trister Anblick.

Wie ganz anders denkt man in Rußland! Einen Tag nach dem Vortrag erhielt ein Freund einen Brief von einer russischen Freundin, in dem sie schrieb: ‚Wer nur lesen kann in Rußland, war und ist sein Freund, sein Kind! Er hat uns alle erzogen. Als ganz kleine Kinder lernten wir einige seiner Geschichten auswendig, lasen und waren glücklich. Einmal, erinnere ich mich, als ich kaum buchstabieren konnte, war ich sehr bewegt. In der Erzählung »Gott sieht die Wahrheit, sagt sie aber nicht rasch« zeigt er, wie oft die Unschuldigen verurteilt werden; wie der Aksioneff in der Zwangsarbeit alt und schwach wird, wenn auch alle sehen, wie unschuldig er leidet; wie endlich seine Unschuld an den Tag kommt. Aber bevor er seine Freiheit erlangt, die ihn ohnedies nicht mehr freut, da er unterdessen seine Frau und seine Kinder verloren hat, stirbt er. Mir war dieses Ende, sein Tod, so schrecklich, daß ich einige Tage in verschiedenen Büchern suchte und hoffte, irgendwo ein anderes Ende zu finden, wo er endlich zu seinem Glücke gelangt. Es muß sehr komisch gewesen sein, wie ich zerrupft und verstaubt überall in Kisten und Kasten suchte und in allen alten Büchern nachschaute.

‚Die ganze Jugend weint, ganz Rußland alt und jung! Ich stelle es mir bis jetzt nicht vor, daß er gestorben ist. Wir weinten alle, als diese traurige Nachricht kam. Tolstoi ist gestorben, er ist nicht mehr bei uns, sagte einer unsrer Bekannten an jenem Abend. Ach hätten wir nur mehr Tolstois! Wie leicht und schön wäre das Leben, glücklich und hell.

‚Man machte ihm Vorwürfe, er lebte nicht wie er lehrte. Mir scheint aber, daß selbst Jesus Christus sein Leben heute nicht leben, seiner Lehre nicht treu sein könnte . . !

Dieser letzte Satz zielt auf mich, da ich früher oft dergleichen gesagt hatte. Ich nehme alles das zurück und beuge mich in Ehrfurcht vor dem, der am Rande seines Lebens die Kraft fand, für seine Lehre zu zeugen.

Ein Tendenzprozeß in Japan

Von zwei Komitees, die sich in London und New-York gebildet haben, werde ich aufgefordert, gegen einen von der gegenwärtigen Regierung *Japans* eingeleiteten *Tendenzprozess* zu protestieren, der zu *sechsundzwanzig Todesurteilen* geführt hat.

Folgendes sind die Tatsachen, die man mir mitgeteilt hat:

Verurteilt zum Tode sind Dr. Denjiro Kotoku, seine Frau und vierundzwanzig andere Sozialisten und Anarchisten.

Das Verfahren war *geheim*, fand vor einem besonderen Gerichtshof statt, und die Öffentlichkeit hat nichts über die Beweisaufnahme erfahren. Die Verurteilung erfolgte wegen »Verschwörung gegen die kaiserliche Familie«. Der japanischen Presse ist jede Berichterstattung über den Prozeß verboten worden.

Allen, die Dr. Kotoku kennen, scheint es durchaus unwahrscheinlich, daß er sich des Verbrechens einer Verschwörung gegen die kaiserliche Familie schuldig gemacht habe.

Dr. Kotoku wird als einer der glänzendsten Publizisten Japans geschildert; seine hervorragende Begabung als Denker und Schriftsteller wird von dem japanischen Generalkonsul, ferner von Herrn Motosada Zumoto, dem Leiter der »Oriental Information Agency« und andern angesehenen Mitgliedern der japanischen Kolonie in New-York bestätigt. Dr. Kotoku war früher Chefredakteur der Tageszeitung »Yorozu Cho-ho« und als solcher in ganz Japan populär und geachtet. Er ging dann zum Sozialismus über, übersetzte die Werke von Karl Marx, Leo Tolstoi, Michael Bakunin und Peter Kropotkin ins Japanische und gründete eine Monatsschrift des Namens »Tatsu Kwa«, die der Verbreitung des kommunistischen Anarchismus diente und gewiß äußerst radikal war; darauf läßt der Name schließen, der auf deutsch »Eisen und Feuer« heißen soll. Dieses Blatt und andere, die Kotoku gegründet hat, sind inzwischen unterdrückt worden.

Die gegenwärtige japanische Regierung wird als äußerst reaktionär geschildert. Alle sozialistischen Werke, darunter die von Marx, Engels und Tolstoi, sind verboten worden.

Schon jüngst hat Herr Takayama, der Führer der sozialdemokratischen Partei Japans, die Europäer zum Protest gegen die Verfolgung der sozialistischen und liberalen Ideen durch die japanische Regierung aufgerufen.

Soweit, gegen den Prozeß und seinen furchtbaren Ausgang zu protestieren, möchte ich in diesem Augenblick nicht gehen. Dazu reichen die Tatsachen, die uns bekannt sind, nicht aus, und wenn wir Gerechtigkeit verlangen, müssen wir auch Gerechtigkeit üben. Haben Dr. Kotoku, seine Frau und die übrigen vierundzwanzig Personen sich der Verschwörung gegen das Leben der Mitglieder der kaiserlichen Familie schuldig gemacht, sind sie einer Tat überwiesen, auf die das japanische Strafgesetz die Todesstrafe setzt, so haben die Unseligen sich in den Kriegszustand begeben und müssen als reife Menschen die Folgen dessen, was sie gewagt haben, auf sich nehmen. In diesem Fall steht es uns nicht zu, zu protestieren; und meinem Sinn entspricht es dann nicht einmal, um Milde zu bitten.

Wogegen wir Europäer aber zu protestieren haben, das ist *das geheime Verfahren!* Wir protestieren gegen unsre Unkenntnis. Wir haben das Recht und die Pflicht, den Japanern zu sagen, daß der Verdacht vorliegt, daß es sich um einen *Tendenzprozess gegen Ideen* handelt. Die New-Yorker Tageszeitung »The New York Call« sagt, es sei der gegenwärtigen Regierung in Tokio und ihrem Sondergericht zuzutrauen, in der Verbreitung des »Kommunistischen Manifestes« von Marx auch schon eine »Verschwörung gegen die kaiserliche Familie«, d. h. Hochverrat zu finden!

Ermöglicht es unser Verkehr, daß alle Völker des Erdballs an einem Tage alles wissen, was überall auf der Erde vorgeht; hat es der internationale Austausch des Denkens ermöglicht, daß Japan die europäische Zivilisation angenommen hat, so ist die Tatsache der Solidarität der Völker energisch zu betonen. Angesichts eines solchen Geheimprozesses sind wir mitbeteiligt und mitverantwortlich; denn dieses Verfahren sieht nicht nach europäischer Zivilisation und nicht nach altjapanischer Kultur, sondern nach europäisch-absolutistischer Barbarei aus.

Das Urteil des Sondergerichts unterliegt noch der Bestätigung durch den obersten Gerichtshof, die noch aussteht.

Ich fordere alle Leser dieser Mitteilung auf, mir sofort ihre *Unterschriften* zur Verfügung stellen zu wollen zu einem höflichen, herzlichen und dringenden Ersuchen an die japanische Gesandtschaft in Berlin, sie möge ihre Regierung angehen, den Geheimprozeß für nichtig zu erklären und ein neues Verfahren in voller Öffentlichkeit stattfinden zu lassen oder mindestens sofort für die Veröffentlichung des Beweismaterials und der Urteilsgründe zu sorgen.

Hermsdorf bei Berlin *Gustav Landauer*

SOZIALISTISCHER BUND :: GRUPPENGEMEINDE VON BERLIN UND UMGEBUNG

Im »Englischen Garten«, Alexanderstrasse 27c:

Zyklus von Vorträgen Gustav Landauers über den

Sozialismus

Beginn 8½ Uhr pünktlich. Freie Aussprache und Fragestellung. Gäste herzlich willkommen. Wir bitten, auf die Veranstaltung im Bekanntenkreise hinzuweisen; Handzettel zur Propaganda stehen in unsrer Expedition zur Verfügung. — **Der nächste Vortrag findet nicht am 23., sondern am 30. Dez. (Freitag) statt;** von da ab wieder vierzehntägig am Freitag.

Mitteilung: Nicht alle Beiträge, die zur Tolstoi-Nummer eingelaufen sind, konnten untergebracht werden. Es wird daher auch die nächste Nummer, die erste des dritten Jahrgangs, noch dem Geiste Tolstois gewidmet sein. Das alte Jahr schliesse, das neue beginne im Zeichen des grossen Ringenden, der dem »Sozialist« immer leben wird. Ein gutes neues Jahr all unsern Lesern!

Der Sozialistische Bund besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen — Bisher bestehen folgende Gruppen:

Berlin: Gruppe »Arbeit«; tagt gemeinschaftlich mit Gruppe »Vorwärts« Freitags (mit Ausnahme des ersten Freitags im Monat), abends ½9 Uhr, bei Spaeth, Georgenkirchstrasse 65 — Auskunft erteilt Richard Fischer, SO 33, Wrangelstrasse 135.

Gruppe »Gemeinschaft«; tagt Dienstags — Gruppenwart Gustav Landauer, Hermsdorf bei Berlin, Kaiserstrasse 26.

Gruppe »Vorwärts« — Auskunft erteilt Robert Hentzschel, N 113, Bornholmer Str. 1.

Siedlungsgruppe: Näheres durch Richard Fischer, Berlin SO 33, Wrangelstrasse 135.

Oranienburg bei Berlin: Gruppe »Grund und Boden«; tagt alle 14 Tage Dienstags. Gruppenwart Karl Tomys, Schuhmachermeister, Oranienburg.

Hamburg: Gruppe »Freiheit« — Auskunft gibt Alex Wassmann, Ifflandstrasse 12.

Breslau: Gruppe »Landwirtschaft und Handwerk« — Näheres durch Robert Eisebith, Posener Strasse 51.

Hof an der Saale: Gruppe »Einigkeit«; tagt vorläufig noch unregelmässig — Auskunft erteilt Gg. Niemann, Graben 29, I.

Leipzig: Gruppe »Anfang« —

Heilbronn: Gruppe »Autonomie«; tagt alle 14 Tage Mittwochs, abends 8½ Uhr, im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

Mannheim: Gruppe »Arbeit«; tagt alle 14 Tage Sonnabends — Gruppenwart Johannes Frey, Pflügersgrundstrasse 12, II.

München: Gruppe »Tat« — Näheres durch Erich Mühsam, Akademiestrasse 9.

Stuttgart: Gruppe »Gemeinschaft«; tagt alle 14 Tage Samstags im Vegetarischen Rest. »Pomona«, Sophienstr. 34 — Gruppenwart Wilhelm Wehner, Seyfferstr. 42a, I

Bern: Gruppe »Hammer« — **Luzern:** Gruppe »Aufbau« — **Zürich:** Gruppe »Freiheit« Näheres durch Mark Harda, Bern, Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint halbmonatlich am 1. und 15. jedes Monats. Preis der Einzelnummer 10 Pfennig; Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr 60 Pfennig, für ein Halbjahr 1,10 Mark, für ein Jahr 2,10 Mark. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition: **Richard Fischer, Berlin SO 33, Wrangelstr. 135** - Dorthin richte man auch alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) Sprechstunden ebenda Dienstag, Donnerstag und Sonnabend abend von 7 bis 9 Uhr — Geldsendungen richte man nur an die persönliche Adresse **Robert Hentzschel, Berlin N 113, Bornholmer Straße 1** — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Verleger: Robert Hentzschel, Drucker: Wilhelm Habicht, sämtlich in Berlin